



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

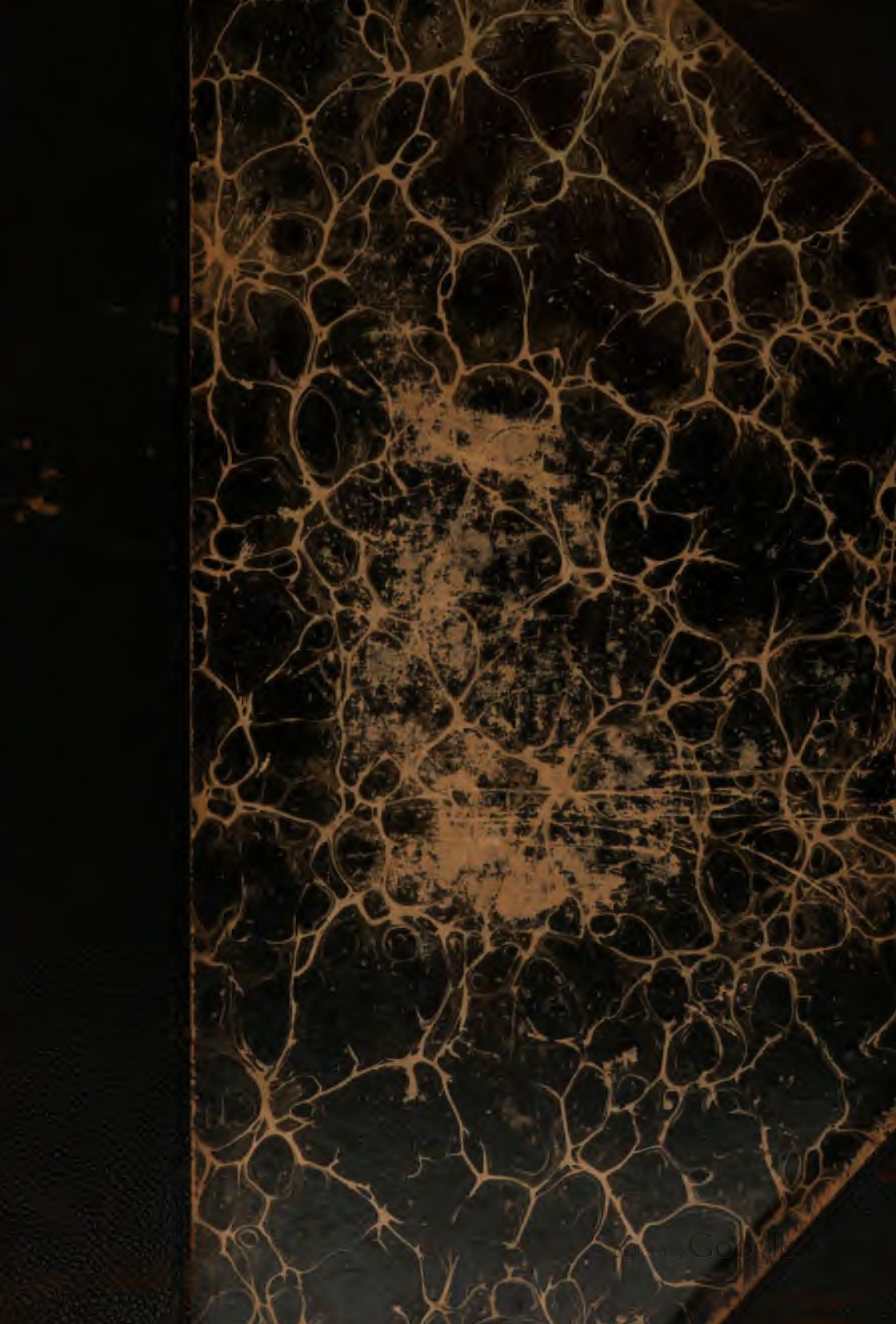
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



25212.6 (1-2)

Harvard College Library



FROM THE BEQUEST OF

JOHN AMORY LOWELL

(Class of 1815)

OF BOSTON



Hessische Blätter für Volkskunde

herausgegeben im Auftrage der
hessischen Vereinigung für Volkskunde

von

Adolf Strack

Band I.



Leipzig

Verlag von B. G. Teubner

1902

Beiträge und Recensionsexemplare wolle man an den Herausgeber,
Prof. Dr. Adolf Straß in Gießen, Alleestr. 16 senden.



Hessische Blätter für Volkskunde

herausgegeben im Auftrage der
hessischen Vereinigung für Volkskunde

von

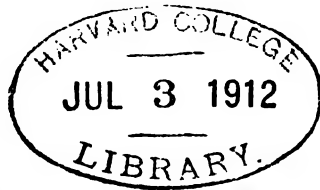
Adolf Strack

Band I.



Leipzig
Verlag von B. G. Teubner
1902

25212.6



J. A. Lowell fund
(I-IV, VIII-X)

10/2/74 Return to stacks
per book selector

Inhalt.

	Seite
Zum Geleite	1
Besprechung. Von Hermann Usener	2
Aus Karl Bernbecks Sammlungen zur Oberhessischen Volkskunde. Von Herman Haupt	4
Himmelsbriefe. Von Albrecht Dieterich	19
Religiöse Volkskunde. Von Paul Drews	27
Hessische Vierzeiler. Mitgeteilt von Adolf Strack	30
Kirchweih im Vogelsberg. Von D. Schulte	65
Eseltritt und Dachabdecken. Von Julius Reinhard Dieterich	87
Gießener Flurnamen vom Ende des 15. Jahrhunderts. Von Karl Ebel	113
Aus der Kinderstube. Von Richard Wünsch	134
Die letzten Schlottenhäger in Hungen. Von F. Hunsinger und A. Strack	137
Zu den Himmels- und Höllenbriefen. Von Walther Köhler	143
Volkskunde. Von Adolf Strack	149
Über Wesen und Ziele der Volkskunde. Von Albrecht Dieterich	169
Über vergleichende Sitten- u. Rechtsgeschichte. Von Hermann Usener	195
Bücherschau: E. Schröder, Die Gedichte des Königs vom Odenwalde, bespr. von R. Helm	61
D. Dähnhardt, Heimatlänge aus deutschen Gauen III., bespr. von A. S.	62
R. Andree, Braunschweiger Volkskunde, 2. Aufl., bespr. von A. S.	157
E. Hoffmann-Krayer, Die Volkskunde als Wissenschaft, bespr. von A. S.	160
G. Züricher, Kinderlied u. Kinderspiel im Kanton Bern, bespr. von A. S.	166
Geschäftliche Mitteilungen	62
Chronik der Vereinigung	168
Zeitschriftenchau 1902. Von dem Herausgeber	236
Register. Von R. Helm	271

Hessische Blätter für Volkskunde.

Band I.

1902.

Heft 1.

Zum Geleite.

In neuem Gewand und mit verändertem Titel treten diese Blätter vor die Leser; sie bilden die Fortsetzung der seit dem Jahre 1899 unter derselben Redaktion erschienenen „Blätter für hessische Volkskunde“¹⁾. Sie werden, wie diese, zwanglos erscheinen, jedoch hoffen wir, drei jährliche Hefte in der Art des vorliegenden in Aussicht stellen zu dürfen. Infolge der starken Vermehrung von Mitgliedern, die unsere Vereinigung erfahren hat, seitdem sie sich gegen Ende des verflossenen Jahres als selbständige Gesellschaft konstituiert hat, ist es uns möglich gewesen, den Umfang der Blätter zu vergrößern und sie in handlicherer und schönerer Gestalt erscheinen zu lassen. Auch ihr Inhalt soll, wie der neue Titel andeutet, eine leichte Umgestaltung erfahren. Wenn auch nach wie vor diese Blätter sich in den Dienst der Erforschung unseres hessischen Volkslebens stellen, so scheint es doch, gerade im Interesse dieser Arbeit, wünschenswert, die politischen Grenzen nicht zu ängstlich zu berücksichtigen, zumal diese mit den Stammesgrenzen unserer in sich wieder verschiedenartigen Bevölkerung nicht zusammenfallen. Vor allem aber soll und muß sich unser Blick immer auf die großen Zusammenhänge richten, in denen auch unser hessisches Volks-

¹⁾ Sie enthielten außer Mitteilungen, Umfragen und Besprechungen folgende Aufsätze: D. Schulte, Die Diensthoten auf dem Lande; A. S., Volksmedizin; D. Schulte, Die zwei Hochzeitzeiten im Junterland; A. S., Kinderpoesie; W. Horn, Über Orts- und Flurnamen; A. S., Geburtstagsgebräuche; Adolph, Die Verheiratung im Schliererland (I. Jahrg.); D. Schulte, Vom hessischen Osterhasen; A. Dieterich, Ein hessisches Zauberbuch; D. Schulte, Weihnachten auf dem Lande in Oberhessen; A. S., Festtage (II. Jahrg.); W. Horn, Die Natur im Glauben des Volkes; Faldt Alt-Friedberger Kinderspiele; A. Dieterich, Simmelsbriefe (III. Jahrg.).

leben mitten drinnen steht. Schilderungen einzelner Seiten desselben, die uns von unseren Freunden zugehen, sollen abwechseln mit Mitteilungen aus den Stoffsammlungen unseres Archivs. Daneben aber wollen wir versuchen, unser bescheidenes Teil beizutragen zur Klärung der großen Probleme, die auf dem Gebiete der Volkskunde noch ihrer Lösung harren. Erörterungen allgemeiner und prinzipieller Art soll deshalb mehr Raum gewährt werden, als bisher. Inwieweit es uns möglich sein wird, die neuen Ziele, die wir uns gesteckt haben, zu erreichen, wird wesentlich davon abhängen, welche Teilnahme wir in unserer Heimat und auch außerhalb derselben finden. Zur Mitarbeit an den „Blättern“ sind alle eingeladen, die uns helfen wollen und können. Schlichte Schilderungen, die auf treuer Beobachtung beruhen, sind uns ebenso willkommen, wie gelehrte Erörterungen, die sich bemühen, auch weiteren Kreisen verständlich zu sein. Bei der Erschließung und Ausbeutung älterer Quellen zur Kenntnis unseres Volkslebens können uns viele behilflich sein. In unseren Bibliotheken und Archiven nicht bloß, sondern auch in den Schränken und den Bodenkammern unserer Familien befinden sich noch viele ungehobene Schätze. Der Arbeit ist viel, möchten uns die Arbeiter nicht fehlen!



Besprechung.

Von Hermann Usener, Bonn.

Das Zauberlied hat eine erstaunliche Langlebigkeit. In der Zeit lebendigen Heidentums entstanden und gestaltet, hat es den Sturz des alten Götterglaubens lange überdauert. Anfangs wurden die alten Götter als wirksame Dämonen darin weiter gebudet, dann durch die Namen von Jesus und Maria, von Aposteln und Heiligen ersetzt. In dieser christlichen Umbildung laufen sie bis heute um. Die erfolgreiche Thätigkeit der christlichen Bußdisziplin hat die Denkmäler, ja die Erinnerungen unseres deutschen Heidentums mit Stumpf und Stiel vertilgt. Es ist ein besonderer Glücksfall, wenn ein zufälliger Fund uns gestattet, eine bis auf unsere Zeit umlaufende Zauberformel bis zu ihrem heidnischen Urbild zurückzuverfolgen. In dieser glücklichen Lage sind wir bei dem Zaubersegen gegen Weinverrenkung. Der altdeutsche

Spruch, den J. Grimm (Al. Schr. 2, 12) aus einer Merseburger Handschrift kirchlichen Inhalts (*expositio misse*) hervorgezogen hat, lautet:

Phol ende Wôdan vuorun zi holza,
du wart demo Balderes volon sîn vuoꝝ birenket;
thu biguolen Sinthgunt, Sunnâ era suister,
thu biguolen Frûâ, Vollâ era suister,
thu biguolen Wôdan, sô he wola conda:
Sôse benrenki, sôse bluotrenki, sôse lidirenki,
bên zi bêna, bluot zi bluoda,
lid zi geliden, sôse gelimida sîn.

J. Grimm hat bereits eine im XVIII. Jh. aufgezeichnete dänische Beschwörungsformel herangezogen (a. o. S. 24 vgl. Deutsche Myth. I. Aufl. S. CXLVII):

Jesus ritt zur heide, da ritt er das bein seines fohlens entzwei.
Jesus stieg ab und heilte es. Er legte markt in markt, bein in bein, fleisch in fleisch; er legte darauf ein blatt, daß es in derselben Stelle bleiben sollte.

Aber auch in Deutschland fehlt es nicht an Spuren. Nach einer handschriftlichen Aufzeichnung aus dem Saterlande theilt Strackerjan (Aberglaube und Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg I 69 n. 81) den Spruch mit:

Petrus und Maria ritten zusammen auf ein pferd und ritten über eine brücke, da vertritt das pferd den einen fuß. Petrus sprang herunter und bat zu gott dem vater, daß er möchte geben, daß alle litt (glieder) bei litt, sehne bei sehnen, aders bei aders, knochen bei knochen — — und daselbige begehre ich auch.

In diesen beiden umbildungen ist Pferd und Ritt getreu bewahrt. Statt dessen ist es in einer mitteldeutschen Fassung Maria selbst, die sich den Fuß verstaucht. Aus den Protokollen einer hessischen Kirchenvisitation vom J. 1628 hat W. Diehl in Steinhausens Zeitschr. f. Kulturg. 8, 300 den Segen hervorgezogen, den eine Wittve aus Londorf zu sprechen pflegte, wenn sie Fußverrenkungen zu heilen versuchte. Sie sprach, indem sie mit der flachen Hand ein Kreuz über die verletzte Stelle strich:

Unß liebe frau ging uber land,
sie stieß sich wider einen stein,
sie begreif, sie bestreich,
ader gehe wider zu ader,
fleisch gehe wider zu fleisch,

blut gehe wider zu blut,
(hier der Name des Verletzten)
dß geb dir gott wider zu gut,
im namen des vaters usw., dreimal zu sprechen.



Aus Karl Bernbecks Sammlungen zur oberhessischen Volkskunde.

Von Herman Haupt, Gießen.

I.

Bei der Katalogisierung der neuen Zugänge zu der Handschriften-Abteilung der Universitäts-Bibliothek erregte eine Anzahl von Heft-Bündeln, die als „Notizensammlung des Pfarrers Bernbeck“ bezeichnet waren, meine besondere Aufmerksamkeit. Bei dem Öffnen der Hefte quoll mir eine unabsehbare Menge von Zetteln entgegen, mit krausen Schriftzügen angefüllt, die zum guten Teile palimpsestartig die Eintragungen vergilbter Akten- und Rechnungsblätter überdeckten. Der Verschiedenheit des Formats der Zettel und kleinen Schnitzel und der Buntheit der Farben des verwandten Papiers entsprach die erstaunliche Mannigfaltigkeit des Inhalts der Notizensammlung, die sich auf die verschiedensten Gebiete der Geschichte, die Sprach-, Altertums- und volkskundliche Forschung, sogar auf das naturwissenschaftliche Gebiet erstreckte. Die nach der Entstehung der Sammlung angestellten Umfragen ergaben, daß die Hefte den litterarischen Nachlaß des 1864 zu Gießen gestorbenen Privatgelehrten Carl Bernbeck bilden, der 1890 von seinem Neffen, Pfarrer Christian Scriba in Altenbusch, an den oberhessischen Geschichtsverein abgegeben wurde.

Bei dem nicht geringen Werte, den, wie wir sehen werden, die Sammlung gerade für die volkskundliche Forschung besitzt, dürften die folgenden kurzen Angaben über die eigenartige Persönlichkeit des Sammlers unseren Lesern nicht unermünscht sein¹⁾.

¹⁾ Das Folgende vorwiegend nach Fr. W a h l's Stammbaum der Familie Bernbeck, Leipzig 1898, und den bezüglichlichen Angaben des „Correspondenzblattes der Familie Bernbeck“, ferner nach brieflichen und mündlichen

Carl Bernbeck war am 17. Dezember 1796 als Sohn des Pfarrers Daniel Bernbeck auf dem Wirberg (ehemal. Augustinerinnenkloster, westl. von Grünberg) geboren. Durch einen unglücklichen Fall von Jugend auf gelähmt, war er für den größten Teil seines Lebens ans Zimmer gefesselt und zum Gebrauch von Krücken gezwungen. Im väterlichen Hause erhielt der hochbegabte Knabe eine gute Ausbildung, auch in den klassischen Sprachen; die Neigung zu geschichtlichen und archäologischen Studien mag wohl hauptsächlich durch seinen Pather, den bekannten Gießener Historiker und Altertumsforscher, Professor Nebel, genährt worden sein. Sein leidenschaftlicher Sammeleifer hat sich allerdings nicht auf das historische Gebiet beschränkt, er hat geradezu Alles gesammelt. In seinem engen Stübchen fanden sich Käfige mit abgerichteten Blutfinken und von ihm selbst ausgestopfte Vögel mit vorgeschichtlichen Urnen, Donnerkeilen und Donneräxten zusammen, daneben aber drängten sich ferner reichgefüllte Sammelkästen mit Mineralien, Sammlungen von altgermanischen und mittelalterlichen Waffen, Sporen, Bildern, Schlüsseln, Münzen, Siegeln, Petschaften, Spielkarten, Knielaternen, Gesellschafts- und Geduldsspielen und allen möglichen sonstigen Kuriositäten in buntem Durcheinander. Den weitaus größten Teil seiner Schätze — seine bedeutende Steinwaffenammlung verdiente diesen Namen durchaus — hat Bernbeck von den zahlreichen Freunden in Stadt und Land, die ihm sein ungemein liebenswürdiges Wesen gewonnen hatte, als Geschenk überlassen erhalten. Seinen Dank wußte er durch Gefälligkeiten aller Art, durch Abfassung von Eingaben und Bittschriften, Reparieren von Uhren, Ritten von Porzellan u. dergl. abzutragen. Namentlich die Schuljugend, die Bernbeck durch allerlei Kunststücke, durch Erzählen von Schnurren und Anekdoten, Nachhilfe in den Schularbeiten und Unterweisung in der Herstellung von Pfeifen, Klappern und sonstigem Spielzeug an sich fesselte, stand ihm zu unbedingter Verfügung, wenn es galt, die Sammlungen ihres Freundes zu vermehren, ihm Volkslieder, Kinderreime und Volksüberlieferungen verschiedenster Art zuzutragen oder für die Verteilung und Ausfüllung seiner unablässig ausgesandten vollkundlichen Fragebogen zu sorgen. Machte sich Bernbeck selbst zu archäologischen Expeditionen auf — namentlich in der Gegend von Langd bei Gungen, Rodheim a. d. Bieber, Bahlen bei Alsfeld und in der Lindener Mark bei Gießen hat er er-

Mitteilungen seiner Verwandten, namentlich des Herrn Pfarrers Scriba in Altenbusch, sowie nach den im Nachlasse Carl Bernbecks sich findenden Aufzeichnungen.

folgreiche Ausgrabungen veranstaltet — so bestieg er seinen weißen Reitersehl, der einen mit rotem Plüsch ausgeschlagenen Damensattel trug, und den meist eine Schar seiner jungen Gefährten unternehmungslustig umringte.

Bernbecks äußere Lebensschicksale sind im Übrigen einfach genug gewesen. In seinen früheren Jahren lebte er meist zu Besuch bei seinen Brüdern, dem Pfarrer Christian Bernbeck in Wahlen, später in Altenbusch, dem Pfarrer Georg Bernbeck in Langd und dem Steuereintnehmer Ludwig Bernbeck in Rodheim a. d. Bieber. In den fünfziger Jahren nahm er seinen ständigen Aufenthalt in Gießen, wo ihn namentlich mit den Professoren Nebel und von Klipstein freundschaftliche Beziehungen verbanden. Am 21. April 1864 ist er hier gestorben.

II.

Die außerordentliche Vielseitigkeit von Bernbecks Interessen ist offenbar die Hauptursache gewesen, daß seine zum Teil doch recht tief gehenden Studien nicht zum Abschluß und zur Zusammenfassung gediehen sind. In Buchform hat er nichts herausgegeben, und auch von Aufsätzen in Zeitschriften und Zeitungen ist mir nichts bekannt geworden. Zu der von ihm mit Steiner 1839 verabredeten Mitarbeiterschaft am „Archiv für hessische Geschichte“ ist es nicht gekommen. Während Bernbeck die auf gleichem Gebiete mit ihm arbeitenden hessischen Forscher, wie z. B. Ph. Dieffenbach, C. F. Günther, J. W. Steiner, J. G. Landau, aus seinen Sammlungen freigebig unterstützte, ist er selbst, soweit die uns erhaltenen Hefte ein Urteil gestatten, bei der Bearbeitung des von ihm gesammelten massenhaften Stoffes über einige wenige Aufsätze und Versuche nicht hinausgekommen. Es ist das umsomehr zu bedauern, als eine Sichtung und Verwertung des Nachlasses durch fremde Hand bei dem oftmaligen Fehlen von Angaben über die Herkunft der Notizen und angesichts der Flüchtigkeit der Handschrift den größten Schwierigkeiten begegnet. Wenn wir gleichwohl im Folgenden eine Übersicht über den hauptsächlichlichen Inhalt der Sammelhefte geben, so ist dabei naturgemäß in erster Linie der für die hessische Volkskunde in Betracht kommende Stoff berücksichtigt, während auf die in das archäologische, prähistorische und historische Gebiet einschlagenden Notizen an anderem Orte näher einzugehen sein wird.

1. Die Ausdehnung von Bernbecks Studien sowie die Findigkeit und entwickelte Technik, womit der arme Gelähmte an die Sammlung

seiner volkstündlichen Aufzeichnungen ging, wird am besten durch die nachfolgende Probe aus seinen unzähligen Fragebogen beleuchtet, deren Beantwortung uns leider nur zum kleinen Teile vorliegt. Für Langenhain sind folgende Fragen gestellt: „Wie lauten die dortigen Sagen, namentlich die Glocken-Sagen? Wie die Hausprüche? Wie die Glocken-Inschriften? Was ist in den dortigen Hünengräbern gefunden worden? Finden sich noch viele solcher Grabhügel? Ist der alte Taufstein noch vorhanden, und wie ist er beschaffen? Welche Kinderspiele kommen vor? Hat man dort Drehtöpfe und welche? Finden sich alte Kreuzsteine in der Feldmark? Wie lautet die Sage vom Goldfeuer? Wie die von den Unglücks-Giern? Beschreibung und Abbildung der dortigen Teufelskreuze und des Taufbeckens. Wie lauten die Namen der Gewanne und Walddistrikte? Wie lautet die Sage über die Unglücks-Glücks? Die dort vorhandenen Unglücksglücks, Spindelfeine, Donnerkeile, Pfeilspitzen, Graburnen, römischen Münzen, alten Würfel usw. sind zu sammeln und mitzubringen.“ Die eingelaufenen Antworten sind zum Teile von den Befragten auf den Fragebogen selbst eingetragen, fehlen freilich zum weitaus größten Teile ganz. Verhältnismäßig am vollständigsten sind sie bezüglich der Namen der Gewanne und Walddistrikte oberheffischer Gemeinden beantwortet, wobei Bernbeck streng darauf hielt, daß die Namen genau in der von dem gemeinen Mann gebrauchten Form aufgezeichnet wurden. Höheren Wert als der von Bernbeck zwar mit rastlosem Eifer, aber doch mit unzureichender Vorbildung betriebenen etymologischen Erklärung jener Namen wird man seinen Hinweisen auf die Reste ausgegangener Ortschaften und vorgehichtlichen Siedelungen mit ihren Grabstätten, Wehren und Hegggräben beimessen, deren Örtlichkeit er mannigfach aus den Gewannnamen erschloß oder auf Grund von alten Überlieferungen feststellte. Bezüglich seiner archäologischen Forschungen sei hier nur in aller Kürze darauf hingewiesen, daß Bernbeck seit den vierziger Jahren eine der bedeutendsten Privat-Sammlungen von Stein-Waffen und Stein-Werkzeugen (mehrere Hunderte von Donnerkeilen, Donneräxten, Donnerkugeln) besaß, zum allergrößten Teile aus Oberheffen stammend, die er im Laufe langer Jahre, zum Teil durch eigene Ausgrabungen, zusammengebracht hatte¹⁾. Leider ist die in ihrer Art einzige Sammlung unserer Provinz entführt worden

¹⁾ Vgl. über diese Sammlung Ph. Dieffenbach im Archiv f. hess. Gesch., IV, 1, 91 und V, 1, 19, ferner die Mitteilungen an die Mitglieder des Vereins f. Nassauische Altertumsforschung in Wiesbaden Nr. 1 (1861) S. 14 ff.

und in das Wiesbadener Altertums-Museum gewandert. Nur eine kleine Anzahl mittelalterlicher Gegenstände aus Bernbeds Besitz befindet sich im Gießener Museum. Von sonstigen historischen Denkmälern hatte Bernbed seine Aufmerksamkeit namentlich den Haus-Inschriften aus alter und neuer Zeit zugewandt, von denen eine Reihe alter Gießener Haus-Inschriften uns wohl nur in seiner Sammlung erhalten geblieben ist. Auch von oberhessischen Glocken-Inschriften hatte er eine stattliche Sammlung zusammengebracht. Endlich sei aus diesem Forschungsgebiet noch seiner Notizensammlung über oberhessische Taufsteine und Taufbecken, über Steinmeggeichen und über Steinkreuze in Oberhessen und über die sich auf sie beziehenden Sagen gedacht. Von schriftlichen historischen Quellen hat Bernbed u. a. eine Reihe von oberhessischen Salbüchern, Kirchenbüchern und Kastenrechnungen ausgezogen, von denen wohl manches inzwischen in Verlust geraten sein mag.

2. Den volkstümlichen Gebiet, im engeren Sinne gefaßt, gehört Bernbeds etwa in der Zeit von 1816—1840 entstandene Sammlung von Volks-, Soldaten- und Gesellschaftsliedern und Kinderreimen an. Sie enthält wohl manches wertvolle Stück und verrät die Sorgfalt des Sammlers durch die zahlreichen Vermerke über abweichende Lesarten. Umso mehr ist es zu bedauern, daß den fraglos zum größten Teile im nördlichen Oberhessen gesammelten Volksliedertexten, mit einer einzigen Ausnahme, Vermerke über ihre Herkunft fehlen. Einzelne Lieder der Sammlung werden wir in diesen Blättern mitteilen.

3. Ein stattliches Corpus bilden die von Bernbed gesammelten Quellen für die Kenntnis des Geheimmittelwesens, der Volksmedizin und des Zauberglaubens. Neben alten Rezepten für die Bereitung von Tinte und Lack, für Pflaster, Salben und Heiltränke für Menschen und Vieh enthält dieser Teil seiner Sammlungen eine Menge von Anweisungen zu sympathetischen Kuren, aber auch Originale von Zaubersprüchen („Gesahnen“), Wund- und Feuer-Segen, Gichtbriefen, Schußstellungen und Besprechungen aller Art. Manche dieser Schriftstücke lassen erkennen, daß sie als Amulette lange am Körper getragen worden waren, bevor es Bernbed gelang, sie in seinen Besitz zu bringen. Proben aus diesem Teil unserer Sammlung lassen wir unten folgen.

4. In weitestem Umfange hatte endlich Bernbed alles zu sammeln unternommen, was ihm für die Kenntnis des hessischen Volkslebens und der hessischen Volkssitte von Bedeutung erschien: Tauf-, Verlobungs- und Heiratsgebräuche, volkstümliche

religiöse Anschauungen, Sprichwörter, Formen und Namen der in Hessen hergestellten Backwaren, Volksagen, abergläubische Vorstellungen und Gebräuche und dergleichen mehr. Was uns von diesen seinen Erfindungen erhalten blieb, ist freilich recht wenig, dazu auf viele Zettel und Blättchen verstreut und nur zum geringsten Teile verarbeitet. Daß es Bernbeck an Geschick hierzu nicht fehlte, dürfte die aus dieser Gruppe seiner Sammlungen im Folgenden mitgeteilte Probe erkennen lassen, der bei Gelegenheit sich andere anschließen sollen. Eine besondere Bedeutung sichert Bernbecks Aufzeichnungen schon der Umstand, daß sie ganz überwiegend der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entstammen, seit welcher Zeit wohl so manche der von ihm überlieferten alten Gebräuche und Sagen in Vergessenheit geraten sind. Gerade darum müssen wir es freilich lebhaft beklagen, daß die Ergebnisse des leidenschaftlichen Sammeleifers Bernbecks, der offenbar ein tiefgehendes Verständnis für Brauch und Sitte des oberhessischen Landvolkes besaß, für uns zum größten Teile verloren sind. Möchte es diesen Zeilen gelingen, auf etwa sonst noch erhaltene Aufzeichnungen Bernbecks — und solche müssen bei seinem Tode noch vorhanden gewesen sein — die Aufmerksamkeit zu lenken und dieselben für die hessische Volkskunde nutzbar zu machen!

III.

Volkskundliches aus Holzhausen bei Gladenbach und Umgegend¹⁾.

Von dieser Gegend geht die Sage, daß sie noch nicht lange entdeckt sei. Aus dem Distrikt Schlag kommt ein Graben von Stubenbreite und halber Mannstiefe und zieht auf die Alberg²⁾, wo er sich im rechten Winkel wendet; er kann im Ganzen eine halbe Stunde lang

¹⁾ Dieser Aufsatz Bernbecks ist laut Angabe des Verfassers 1846 in Gießen abgefaßt. Den Stoff mag er gelegentlich von Besuchen bei seinem Schwager Wilhelm Wichmann, der 1831—39 Pfarrer in Frohnhausen bei Gladenbach war, gesammelt haben. Aus dem Aufsatze sind einige Abschnitte von geringerer Bedeutung, wie z. B. über die Namen von Gewannen und Waldbabteilungen usw., ausgeschieden; auch habe ich eine übersichtlichere Anordnung von Bernbecks Aufzeichnungen vorgenommen, die übrigens im Wesentlichen unverändert wiedergegeben sind. Meine eigenen Zusätze habe ich in den Anmerkungen gegeben.

²⁾ Die Alberg, jetzt Alberg, südlich von Holzhausen. Vgl. G. Landau, *Hist.-topogr. Beschreibung der wüsten Ortschaften des Kurfürstent. Hessen usw.* (1858) S. 96 und Ph. Dieffenbach, *Archiv f. hess. Gesch. u. Altertums-kunde* IV, 15 ff.

sein. Oben auf der Albergt ist eine Fläche, wo der Sage nach ein Schloß gestanden haben soll, welches von Raubrittern bewohnt gewesen, welche ihren Pferden beim Ausreiten die Hufeisen verkehrt aufgeschlagen hatten. Hier wurde eine Pfeilspitze gefunden. Die Fläche der Albergt ist von ungeheuren Steinclippen umgeben, wo ein Thurm gestanden haben soll, von welchem man auf weit und breit gesehen. Diese Stelle heißt der „Hünstein“, worauf der Sage nach die „Hünnele“¹⁾ gewohnt habe, welche nach Kappel in die Kirche gegangen sei. Am Kräutertag kommen die jungen Leute von 5—6 Ortschaften zusammen, um sich beim Sammeln nützlicher Kräuter, deren hier ganz besondere wachsen sollen, mit Gesang und dergleichen zu belustigen. Früher soll auch Musik dabei stattgefunden haben. Die Eltern erzählen den Kindern, wie die Hünnele dort Hirsenbrei kochte. Es sollen auf dem Hünstein noch Spuren von altem Mauersteißen gefunden werden²⁾.

Bei Dernbach wie bei Kernbach (bei Calbern) werden noch Spuren von Kellern und hohe Mauern gefunden. — Auf dem Klingelsberg zwischen Gladenbach und Rehlbach soll auch ein Schloß gestanden haben, von welchem man noch mehrere Fuß hohe Mauern und Keller wahrnimmt; diese sollen so tief gewesen sein, wie Rehlbach liegt. Nach Rehlbach hin werden da noch viele Schlacken gefunden, wo die Schmiede gestanden haben soll; auch ein Brunnen ist noch vorhanden. Auch diese Ritter sollen die Eisen den Pferden verkehrt haben aufschlagen lassen. Hier sollen zu verschiedenen Zeiten zwei Kesseln mit Gold sich gezeigt haben. — Zwischen Gartenrod und Eisenroth soll auch eine Ritterburg gestanden haben, Greifenstein genannt. Dieses, das Dernbacher und das Klingelsberger haben Ritterschaft zusammen gehalten. — Zwischen Runghausen und Rehlbach liegt eine Waldwiese, die Schelterza genannt. Hier steht ein steinerner großer Tisch, wobei sich von Zeit zu Zeit eine weiße Jungfrau zeigt, welche hier ihre Wäsche bleicht. Von hier soll auch ein unterirdischer Gang auf den Klingelsberg führen. Hier soll sich auch von Zeit zu Zeit ein Ritter mit einer Strumpflappe³⁾

¹⁾ So deutlich geschrieben, aber doch wohl, wie auch im Folgenden, in „Hünnele“ zu ändern.

²⁾ Über den Steinringwall auf dem Hünstein vgl. H. W. J. Wagner, Wüstungen im Groß. Hessen III, 394 und Dieffenbach a. a. O. Der Brauch des Kräuterjammelns auf dem Hünstein bei Gesang und Tanz wird auch noch heute am Himmelfahrtstage geübt. Die dort wachsenden Kräuter gelten als besonders heilkräftig.

³⁾ Strumpflappe = die noch heute zum Teil im Hinterland getragene gestricke Zipfelmütze der Männer.

zeigen, deshalb magt es nicht leicht Jemand bei Nachtzeit hier vorüberzugehen¹⁾).

Der „Franzosenbrusch“ ist ein Wald zwischen Herzhausen und Damshausen (östlich von Holzhausen), wo ungefähr $\frac{1}{2}$ Stunde von einander zwei ungeheuer große Steine mit Fläche liegen, welche zwei Riesen sich zugeworfen haben. Der Eine soll indessen den Stein nicht gefangen haben, und dieser ihm auf den Kopf gefallen sein, sodaß er tot zur Erde fiel und darunter begraben liegt. Es soll daselbst spucken.

Auch am Steuweg im Walddistrikt Steger und bei der breiten Erle an der Albergl soll es nicht geheuer sein. Im Walddistrikt Langelswiese an der Albergl finden sich zwei große Steine neben einander und dabei eine Art von Stollen. Dort sei ein Jude von einem Holzhausener ermordet worden. Am Helfenberg zwischen Friedensdorf und Allendorf soll ein unterirdischer Gang von mehreren Minuten zu finden sein.

In der Gegend von Holzhausen ist der Donnerkeil nicht bekannt, dafür aber eine „Donnerart“ und eine „Donnerkaul“. Beide sind runde, geschliffene Steine, erstere größer und ohne Loch, die letztere nichts anderes, als die alte Spindel oder Wirtel. Die Donnerkugeln oder Donnergagern werden dort Fetzlmännchen geheißen und gelten daselbst soviel im Spiel als die steinernen Knickkerne und das doppelte der thönernen. Die Donnerart wird auch als ein sympathetisches Mittel gebraucht.

Wenn die Buben Pfeifen machen, singen sie:

Suppe Suppe Weire
Der Hund schiffe Kreire,
Der Hund schiffe Riegelste (Ribbelsste?)
Und krit mein Vater beim Be,
Warf ihn in das dunkel Loch
Peisa, Vater, ich lebe noch.
Mutter, geb mer en Pengl!
Was wit du mit dem Pengl thun?
Nole²⁾ lase!
Was wit du mit der Nole thun?
Beulche neire³⁾ 2c.

¹⁾ Diese Sagen beziehen sich offenbar auf die hier gelegene Wüstung Edelshausen (Jdenhausen); vgl. Wagner a. a. O. III, 888.

²⁾ = Nadeln. ³⁾ = Beutelschen nähen. Die Fortsetzung lautete wohl ähnlich, wie das von H. Pepding aus Großenlinden bei Gießen mitgeteilte Liedchen (Mittel. des Oberhess. Geschichtsvereins, N. F. VIII, 1899, S. 232):
Woas wißde mit dem Säckelche dou"?
Stä"che lease, Stä"che lease.

Vivat, mein Puppchen ist gerathen!

Ausgethan, ingethan,

Gibts en Schäfers Puppches Pfeische.

Die Ameise heißt dort Segemesse, Roßameise = Roßemesse, das Sommerkälbchen (Marienkäfer) = Adamshintelchen, die Klette (Mairäfer) = Mairwibel, Hornisse = Gaulswespe, Bremse = blinde Fliege, Salamander = hunder Schneider.

Beim Sommerkälbchen wird gesungen:

Dein Vater und deine Mutter sitzen auf dem Kirchhof und
essen Mus und Fleisch.

In Marburg singt man beim Mairäfer¹⁾:

Mairäfer flieg,

Die Mutter sitzt im Krieg,

Der Vater ist in Pommerland,

Pommerland ist abgebrannt.

Es kommen drei von Giesse,

Die wollen dich erschieße

Bum, bum, bum.

Die Sage vom Goldfeuerchen klingt in Holzhausen also: Träumt es dir zum dritten Male von einem Feuerchen, so gehe ungesprochen hin. Führt dich der Weg über ein Wasser, so thue die Schuhe verkehrt an. Beim Feuerchen wird ein schwarzer Hund sitzen oder ein alter

Woas widde mit den Stä"che dou"?

Vielche (Vögelchen) werfe, Vielche werfe.

Woas widde mit dem Vielche dou"?

Bräre, bräre (braten).

Der erste Teil des Liedchens wird nach einer freundl. Mitteilung von Herrn G. Koch in Wetterfeld bei Laubach folgendermaßen gesungen:

Saft, Saft Seire

Sond schiffe Kreire

Sond schiffe Schirverstä

Mei Boatter krät mich o mein Ba

San werst mich dem Dverläveloch (Bodenloch) enower

Säh, Boatter, ich leawe doch noch!

Ein mit von Herrn Dr. Ebel mitgeteiltes Gießener Kinderliedchen stimmt nur in den beiden ersten Versen mit der Wetterfelder und Holzhausener Fassung überein. In der Gladenbacher Gegend singt man das ganze Liedchen in ziemlich ähnlicher Weise noch heute. Verwandte Lieder vgl. bei Fr. M. Böhme Deutsches Kinderlied und Kinderspiel (1897) S. 185 und bei Esfuche, Hess Kinderliedchen (1891) S. 57, wo auch über den angeblichen Zusammenhang der mitgeteilten Lieder mit altgermanischem Opfergebrauch gehandelt wird.

¹⁾ Ein ganz ähnliches Lied aus Marburg bei Böhme, S. 166.

Mann, welche dir aber nichts zu leide thun werden, wenn sie schon böse Gesichter schneiden. Was du nun findest, sei es Weizen, Pferdeknoedel oder Scherben¹⁾, pack es in deinen Kittel, und es wird zu Hause Gold sein, das gesponnene Gold.

Gebräuche aus der Gladenbacher Gegend.

Kommt ein Kalb zur Welt, so wird es drei Tage lang verheimlicht. Ins erste Getränk wird dem Kalb ein Ramm gelegt, gegen Verhezung. Wenn ein Stück Vieh gekauft worden ist und in seinen Stall gebracht wird, so wird unter die Schwelle ein Besen und eine Art oder ein Messer gelegt, damit die Hergen keine Gewalt darüber haben.

Die Klotzotten (Kröten) sollen den Kühen die Milch aussaufen. Die Unken sollen ein Fuß lang und ganz breit, aber nicht giftig sein. Der König soll eine goldene Krone aufhaben.

Die Kindbetteerin hält ihren ersten Ausgang im Trauermäntelchen²⁾. Stirbt Jemand dort, so wird ein Fenster aufgemacht.

Die Kirmessen werden dort auch begraben (ein Krug oder ein alter Rock), nicht tief, damit sie bald wieder zum Vorschein kommen.

Ueber Heiratsgebräuche im Hinterland.

Vor dem Ja erfährt keine Seele etwas davon, außer die nächsten Verwandten. Wenn dieses geholt wird, geht der Liebhaber mit einigen guten Rednern zur Geliebten, so spät am Abend — auf einen Dienstag — daß im Dorfe schon alles der Ruhe pflegt. Hat er das Ja bekommen, so wird den Freitag darauf der Weinkauf gehalten: also am Tage der Freia. Den Sonntag hernach gehen die Verlobten zusammen in die Kirche; jedes derselben hat zwei Züchten³⁾, der Bräutigam zwei Züchtknechte und die Braut zwei Züchtmägde bei sich, welche zu beiden Seiten sitzen. Der Bursche mit seinen Züchtknechten haben Sträuße auf ihren Hüften, die Braut aber mit ihren Züchtmägden weder Schnag

¹⁾ Bernbeck fügt in Anmerkung bei, daß in Obergleen bei Rirtorf bei der Erzählung der Sage von dem Einpacken von „Kohlen, Weizen und Knötten“ die Rede sei, daß man dort auch die Erscheinung des alten Mannes nicht kenne, sondern nur den schwarzen Hund.

²⁾ Der Gebrauch erklärt sich wohl daraus, daß jenes Mäntelchen ursprünglich das eigentliche Feierkleid war und erst später, als es im gewöhnlichen Gebrauch veraltet war, als Trauerkleid verwendet wurde. Vgl. Justif. Hessisches Trachtenbuch S. 40.

³⁾ = Ehrenjungfer und Ehrenburschen; vgl. Erecelius, Oberhess. Wörterbuch II, 487 und Wilmar, Rurhess. Idiotikon 472.

noch Strauß. Ebenso wirds den Sonntag hernach gehalten. Ist das Brautpaar aus verschiedenen Orten, so wird ein solcher Kirchgang zuerst in dem Orte des Bräutigams und den nächsten Sonntag in dem Orte der Braut gemeinschaftlich gehalten. Mit der Copulation wird nicht geeilt; sie wird in der Regel auf einen Sonntag vorgenommen. Hier trägt die Braut ebenfalls keinen Schnaß oder Kränzchen, wenn sie noch so keusch ist, auch der Bräutigam keinen Strauß; dort setzt man die Keuschheit als notwendig voraus. Auf dieser Hochzeit geht es indessen sehr gut her, so daß sie in der Regel 50 Gulden und darüber kostet. Nach derselben trennt sich das Brautpaar wieder und bewohnt sein elterliches Haus meistens noch ein Jahr, manchmal weniger, oft aber auch mehr. Sind beide in einem und demselben Orte wohnhaft, so besuchen sie sich gegenseitig wohl öfters, ohne jedoch, wie mir ausdrücklich gesagt wurde, aufrichtig beisammen zu schlafen. Ist aber das Ehepaar aus verschiedenen Ortschaften, so besuchen sie sich alle 4 Wochen vielleicht nur einmal, trennen sich aber jedesmal vor Abend wieder. Aus dieser Periode findet daher selten eine Schwangerschaft statt. Mein Referent, der mit dem Treiben der hiesigen Gegend in dieser Beziehung vollkommen bekannt war¹⁾, versichert auch, daß in dortiger Gegend noch keusche Bauernmädchen zu finden seien; da wäre noch Sucht in Worten und Werken²⁾.

Es werde daselbst auch nicht geküßt — kein Bauer sei anzutreffen, der seine Frau während des Brautstandes und der Ehe nur ein einziges Mal geküßt habe. Eine Mannsperson küsse gar nicht, und nur

¹⁾ Vielleicht Bernbeds Schwager, Pfarrer Wichmann? Vgl. oben S. 9. Anmerkung 1.

²⁾ Die Beibehaltung getrennter Wohnungen seitens der jungen Eheleute kommt noch heute vielfach bei der hessischen Landbevölkerung vor; u. a. besteht nach einer freundl. Mitteilung von Pfarrer Schulte diese Sitte in Neuern bei Gießen, soweit nicht Arbeiterbevölkerung in Betracht kommt. Das getrennte Wohnen dauert auch dort oft zwei Jahre nach der Hochzeit; in der Regel verändert die Geburt des ersten Kindes die Lage, indem die Eltern des einen oder anderen Eheteils sich dann entschließen, den jungen Leuten den Hof zu übergeben. Bezüglich der Angaben über den ehelichen Verkehr der getrennt lebenden jungen Eheleute im Hinterlande bleibt die Bekanntmachung weiterer Nachrichten noch zu wünschen. Wir verweisen inzwischen auf die Mitteilung Schultes über die diesbezüglichen Verhältnisse im Vogelsberg, wonach die Volksanschauung schon mit der Verlobung (der „Braitte“) das Recht der ehelichen Gemeinschaft verbindet. (Die zwei Hochzeiten im Jünkerland, in den Blättern f. hess. Volkskunde No. 3, 1899, S. 10.)

die Mutter zuweilen ihren Säugling während der Zeit des Tränkens, später aber nie wieder¹⁾.

IV.

Heil- und Zaubersprüche.

a. Gegen Feuer und Pestilenz²⁾.

Eine wahre und approbirte Kunst, in Feuersbrünsten und Pestilenzzeiten nützlich zu gebrauchen.

Dieses hat ein Christlicher Zigeuner-König aus Egipten erfunden. 1714 den 10. Juni³⁾ wurden in dem Königreich Preußen 6 Zigeuner mit dem Strang gerichtet, der 7. aber, ein Mann von 80 Jahren, sollte am 16ten darauf mit dem Schwert gerichtet werden. Weiln aber ihm zum glück eine unverfene Feuersbrunst entstanden, so wurde der alte Zigeuner losgelassen zu dem Feuer gefirt, alda seine Kunst zu probiren, welches er auch mit großer Verwunderung der Anwesenden ge-

¹⁾ Auch bezüglich dieser Angaben möchten wir noch die Beibringung weiterer bestätigender Zeugnisse wünschen.

²⁾ Diesen Segen besaß Bernbeck in nicht weniger als 3 Fassungen, im Folgenden als A, B, C bezeichnet, ein sicherer Beweis für seine weite Verbreitung im Oberheffischen. Fassung A, ein Folioblatt aus dem 18. Jahrh., fügt die Schlussworte bei: Christoffel Jüngel, der had das geschriben im Jahre Christi 1719. Fassung B steht in einem aus dem Jahre 1798 stammenden Zauberbüchlehen. Fassung C, 2 Quartblätter von einer ganz ungeübten Hand aus dem Anfang des 19. Jahrh., ist offenbar längere Zeit am Körper getragen worden. Wir legen diese Fassung unserem Abdruck zugrunde, da sie allein die Einleitung über den Königsberger Vorgang enthält. Am nächsten kommt der Fassung C der gedruckte Text des Spruches in dem „Romanusbüchlein“, S. 88. (Schwäbisch Hall, Haspel), während der gedruckte Text in dem Zauberbuche „Der wahrhafte feurige Drache“ S. 108 f. (Nachdruck einer Kölner Ausgabe von 1725 S. 108) enger mit A und B übereinstimmt. Auch in den beiden Drucken fehlt die Königsberger Geschichte. A und B nennen als den ersten Herausgeber des Segens, abweichend von den Drucken und von C, „einen zigeunerischen König aus Judea und Egipten“. A enthält in Übereinstimmung mit den beiden Drucken keinerlei Hinweis auf den Gebrauch des Segens zur Heilung und Abwendung von Krankheiten, der also nur B und C eigentümlich ist. Die Rechtschreibung der Vorlage ist bei der Wiedergabe unverändert geblieben; nur ist für die Hauptworte durchweg die Schreibung mit großen Anfangsbuchstaben durchgeführt und auch der Versanfang durch solche bezeichnet worden.

³⁾ Die auf 1714 folgenden drei Worte sind infolge des Bruches des Blattes nicht deutlich erkennbar.

than [und] die Feuersbrunst in einer halben Viertelstunde verprochen,
das solge ganz ausgeleßt und aufgehört, worauf ihm das Leben ge-
schenkt wurde von der könig. preussischen Regierung zu Königsberg, wo
es gescheen ist.

Biß willkommen du feuriger Gast
Greif nicht weiter, als was du hast.
Das zehl ich dir, Feuer, zu einer Buß
In Namen des Sohnes und des heiligen Geistes.

Ich gebiete dir, Feuer, bei Gottes Kraft,
Die Alles thut und Alles schafft,
Du woltest stille stehn
Und nicht weiter gehen,
So wahr Christus stand am Jordan,
Da ihn taufte Johannes, der selige Mann.

Das zehle ich dir Feuer, zu einer Buß
Im Namen der heiligen trey Faltigkeit
Ich gebiete Dir, Feuer, bey der Kraft Gottes,
Du woltest legen deine Flammen,
So wahr Maria behilt ihre Jungfrauschaft vor allen Damen¹⁾,
Die sie behilt so keusch und rein,
Trum stell, Feuer, dein Blüthen ein.
Dies zehle ich dir, Feuer, zu einer Buß,
Im Namen der heiligen Treysfaltigkeit.

Ich gebiete dir, Feuer, du woltest legen Deine Gluth
Bei Jesu Christi theures Blut,
Das er vir uns vergossen hat,
Vir unsere Sünd und Misethat.

Das zehle ich dir, Feuer, zu einer Buß
Im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes.

Jesus Nazareus, ein König der Juden,
Hilf uns aus diesen Feuers Nethen ²⁾
Und bewahre dies Land und Gränz
Vir aller Seuch und Pestilenz.

¹⁾ A: Nahmen; B und die beiden Drucke: Mannen.

²⁾ Statt des erwarteten „Gluthen“ hat auch der Druck des Romanus-
büchleins hier „Nöthen“. Die folgenden beiden Verse finden sich nur in C.

Wer diesen Brief in seinem Hause hat, bey dem wird keine Feuersbrunst entstehen oder auskomen, ingleichen so eine schwante Frau diesen Brief bey sich trecht¹⁾, der kan kein gescheng²⁾ nicht schaden und kombt gar bald von der Gebuhrt. So ein Mensch die fallende Seuch hat, der henge diesen Brif an 9 Tage lang, dan kombß nicht wieder.

b. Für das Blutstillen³⁾.

Es gieng eine Jungfer über Land
Und kriegt den Herrn Jesum bei der Hand
Und stillt ihm das Blut und den kalten Brand.

c. Gegen den Brand.

Unser lieber Herr Jesus ging über Land
Da sah er brennen einen Brand,
Da lag St. Lorenz auf einem Rost
Unser lieber Herr Jesus Christ kam ihm zu Hülff und Trost,
Er hub auf seine göttliche Hand
Und segnete ihm den Brand,
Er hub,
Daß er nimmer tiefer grub
Und weiter um sich fraß.
So sey der Brand gesegnet im Namen Gottes des
Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

d. Gewehr- und Waffenstellung⁴⁾.

Um mich Rudolff ist ein Graben,
Den haben gemacht heilige Knaben,
Die werden mir heute bewahren mein Fleisch und Blut,

¹⁾ Hier bricht C ab; wir ergänzen den Schluß aus B.

²⁾ Von „Schanz“ (frz. chance) = Unglück, oder verlesen? Pestilenz?

³⁾ In No. 2 der Blätter für heffische Volkstunde (I) hat der Herr Herausgeber auf die enge Übereinstimmung mancher noch heute gebrauchten „Gefahne“ mit den altgermanischen Zaubersprüchen hingewiesen. Auch die beiden folgenden nach Aufzeichnungen Bernbecks mitgetheilten Sprüche verdienen nach dieser Richtung Beachtung. Ähnliche Segen im Romanusbüchlein S. 15 und bei Diehl, Zeitschr. f. Kulturgeschichte, Jahrg. VII, S. 302.

⁴⁾ Die Vorlage, Quartblatt aus dem 19. Jahrh., ist als Amulett offenbar zeitweilig am Körper getragen worden. Aus einer zweiten Fassung hat Bernbeck Varianten mit Bleistift der Vorlage eingefügt, von denen wir zu Vers 2 den Zusatz „drei“ heilige Kn. und zu Vers 4 „Pfeil“ statt „Kugel“ erwähnen. Wir geben den Spruch mit den angedeuteten Abkürzungen wieder.

Daß mich keine Kugel nicht treffen thut,
Daß mich kein Schwert nicht schneidt,
Daß mich kein Hund nicht beißt,
Daß mich kein Wolf zerreißt
Im Namen Gottes des Vaters u. s. w. † † †
Es walte Gott und die heiligen drei Blutstropfen,
Die werden heute meinen Feinden ihr Gewehr und Waffen
Im Namen u. s. w. † † †. [stopfen.
Gleich wie die Kugel wird gegossen,
So wird sie Anna im Namen Gottes
Neben mir Rudolph an Feind geschossen
Im Namen u. s. w. † † †.
Führe mich hier und begleite meinen Gang nach deinem Wort,
Sei und bleibe du auch heinte mein Beschützer und mein Hort!
Nirgend als von dir allein
Kann ich recht bewahret seyn!
Meinen Ausgang segne Gott u. s. w.
Und mache mich zu Himmels Erben. Amen.

V.

Uberglauben aus Langd (örtl. von Hungen).

Wird ein Kind zur Taufe gewickelt, so wird ein Krüstchen Brod mit eingewickelt. — Wenn ein Jäger einem kleinen Kinde in den Mund greift, zähnt es leicht. Ebenso der Kirchenschlosser (ein Erbschlüssel soll es auch thun). Wenn ein solches Kind zum erstenmal in ein Haus kommt, kriegt es ein Ei, welches dreimal im Munde herum gedreht wird, dann zähnt es leicht. — Zähner darf man nicht sagen, sondern Dingelcher. — Verläßt Jemand eine Kindbetterin, so darf sie ihm nicht nachsehen. — Wenn Jemand einen Kropf hat, so soll er ihn mit einer Totenhand dreimal überstreichen.



Einen ganz ähnlichen Segen „vor Fästideit des leibs“ aus 1628 hat B. Diehl kürzlich mitgeteilt (Ausagen der Protokolle der heßischen Kirchenvisitation von 1628 über den im Volke vorhandenen Uberglauben in der Zeitschrift für Kulturgeschichte Bd. 7 (1900, S. 310). Das energische Einschreiten der heßischen Kirchenbehörden gegen das Zauberwesen im Jahre 1628 hat demnach die Weiterverbreitung der damals verpönten „Gefahne“ und ihre Vererbung in Oberheffen bis auf die Gegenwart nicht zu verhindern vermocht.

Himmelsbriefe.

Weitere Beobachtungen von Albrecht Dieterich, Gießen.

I.

Daß ich die Erwartung noch nicht aufgeben wolle, es würden sich auch schon im griechisch-römischen Altertum Himmelsbriefe aufzeigen lassen, habe ich in meiner kleinen Abhandlung über Himmelsbriefe in den Blättern für Hessische Volkskunde, 1901, No. 3, S. 11 ausgesprochen. Meine Erwartung hat mich nicht getäuscht, und ich darf vielleicht heute über eine Anzahl von Beobachtungen berichten, die mir die Hilfe einiger Freunde*) und eigenes Nachsuchen ermöglicht haben. Sie können auch denen, die uns die spätere, mittelalterliche und neuere Litteratur der Himmelsbriefe vorlegen werden, nicht gleichgiltig und vielleicht behilflich sein, die Frage nach dem Ursprung der so lebenskräftigen Form alten Aberglaubens richtig zu stellen.

Die judenchristliche Sekte der Elkesaiten berief sich auf ein heiliges Buch, das nach einer von Eusebius in seiner Kirchengeschichte (VI 38) gegebenen Überlieferung vom Himmel gefallen sei. Wer auf dies Buch höre und daran glaube, erhalte Vergebung der Sünden. καὶ βιβλίον τινὲς φέρουσιν, ἣν λέγουσιν ἐξ οὐρανοῦ καταπεπτωκέναι καὶ τὸν ἀπηκοῦτα ἐκείνης καὶ πιστεύοντα ἄφεσιν λήψουσι τῶν ἁμαρτημάτων, ἁλλήν ἄφεσιν παρ' ἣν Χριστὸς Ἰησοῦς ἀφῆκεν. In anderer Überlieferung steht dieser Angabe parallel, daß ein Engel von riesiger Größe, dem eine weibliche Figur zur Seite stand (der heilige Geist), das Buch dem Elxai vom Himmel gebracht habe (Hippolytos Refutatio omnium haeresium IX 13): eine auch sonst häufige Form göttlicher Offenbarung. Der Gründer der Sekte soll unter Trajan aufgetreten sein; ihr heiliges Buch kam im Anfang des 3. Jahrhunderts nach Rom. Wir besitzen in dem Eusebiusbericht das bisher früheste Zeugnis eines wunderwirkenden Himmelsbriefes.

Vielleicht haben wir aber doch noch ältere Zeugnisse. Noch gegen Ende des dritten Jahrhunderts und im zweiten Jahrhundert vor Chr. schrieb ein Semit aus Gadara in Südsyrien mit Namen Menippos satirische Schriften in griechischer Sprache. Prosa wechselte mit Versen ab, und diese Form, die lange und vielfach nachgeahmt wurde, bekam

*) Wertvolle Winke verdanke ich A. Deißmann in Heidelberg, G. Preuschen in Darmstadt, L. Radermacher in Bonn, L. Traube in München, R. Wünsche in Breslau. Manche freundliche Hinweise konnte ich in dem oben eingehaltenen Zusammenhange nicht benutzen und spare sie für ein andermal auf.

nach ihm den Namen der Menippeischen Satire. Es ist einer der häufigen Fälle, daß die Semiten die Formen der satirischen und parodischen Schriftstellerei bestimmen. Als Titel einer Anzahl solcher Produkte des Menippos ist uns überliefert: Briefe, die sich rühmen, vom Angesicht der Götter zu kommen (Laertius Diogenes VI 8, 101 ἐπιστολαὶ κακοφερούμεναι ἀπὸ τοῦ τῶν θεῶν προσώπου). Es mag wohl sein, daß Lukianos von Samosata, ebenfalls Semit und griechisch schreibender Satiriker, im zweiten Jahrhundert nach Christus zu seinen Götterbriefen durch den Vorgang des Menippos angeregt ist. Wie weit freilich seinen Erfindungen etwa der Briefe des Kronos eine vorhandene Volksvorstellung von Himmelsbriefen zur Folie und Erklärung gebient haben mag, ist für uns schwerlich noch zu beurteilen. Der Titel des Menippos aber zeigt, meine ich, daß in ihm eine nicht unbekannte Sache genannt sein muß, und daß es mehr als bei beliebigen Götterbriefen litterarischer Erfindung auf die autoritative Geltung der Briefe vom Angesichte der Götter ankommen sollte. Was dann auf Grund vorhandenen Glaubens satirisch oder parodisch vorgeführt sein mag, können wir nicht wissen. Ob ich recht habe, wenn ich in der griechisch ungewöhnlichen Ausdrucksweise einen Nachklang semitischer Rede in dem Titel fühlen möchte? (Vgl. hebr. *mip'ne elohim*.)

Es ist sehr bemerkenswert, daß die beiden besprochenen Zeugnisse einen Zusammenhang mit Jüdischem zeigen. Gleich hier möchte ich darum eine Tradition anreihen, die in der Talmud-Litteratur eine große Rolle spielt. Mehrfach wird angegeben, daß dem Adam vom Himmel herunter ein Buch gebracht worden sei, durch das ihm die wunderbarsten Offenbarungen zu Teil wurden. (Eisenmenger, *Entdecktes Judentum* I 375 f. II 675). In dem Buche Sohar — über dessen ja vielleicht erst mittelalterliche Entstehung ich natürlich nicht urteilen kann — wird folgendes erzählt (Übersetzung bei Eisenmenger I 376):

„Als der Adam in dem Paradies war, gab ihm Gott durch den Rasiel, den heiligen Engel, welcher über die Geheimnisse der Oberen gesetzt ist, ein Buch, in welchem die Schriften der Obern und die heiligen Weisheiten geschrieben stunden, und waren die zweiundsiebzig Gattungen der Weisheit von ihm in sechshundertundsiebzig Schriften der oberen Weisheiten geteilt, um durch das Mittel selbiges Buchs der Schrift der Weisheit die tausendundfünfhundert Schlüssel zu wissen, welche den obern Heiligen nicht gegeben sind und alle im selbigen Buch verborgen waren, bis es der Adam bekommen hatte. Nachdem es dem Adam in die Hände gekommen war, versammelten sich die oberen Engel, um zu wissen und zu hören, und sprachen: Erhebe dich Gott über dem Himmel und deine Ehre über die ganze Erde. In derselbigen Stund kam der Hadarniel, der heilige Engel zu ihm und sprach zu ihm:

Adam, Adam die Herrlichkeit deines Herrn war verborgen, denn dem Oberrn ist die Erlaubnis nicht gegeben, die Herrlichkeit deines Herrn zu wissen, ausgenommen dir. Selbiges Buch war auch bei dem Adam verborgen und verwahrt, bis er aus dem Paradies ging, und brauchte er alle Tage die Schätze seines Herrn und wurden ihm die obersten Geheimnisse kund, welche die oberen Diener nicht wussten. Nachdem er aber gesündigt und seines Herrn Gebot übertreten hatte, flog solches Buch von ihm weg, und er schlug an sein Haupt und weinete und ging an das Wasser des Flusses Gichons bis an sein Genick: und das Wasser machte seinen Leib rostig und sein Glanz veränderte sich. In selbiger Zeit winkte Gott dem Raphael und liess ihm das Buch wieder geben. Und der Adam befiess sich darinnen zu lesen und hinterliess es seinem Sohne Seth, und also haben es alle selbige Geschlechter gemacht, bis es zum Abraham gekommen ist, welcher in demselben wusste die Herrlichkeit seines Herrn zu sehen. Also wurde es auch dem Enoch gegeben, aus demselbigen die Herrlichkeit seines Herrn zu betrachten".

Ich weiß solche jüdische Überlieferungen nicht weiter zu verfolgen; aber ich möchte, wenn möglich, durch die gegebene Andeutung Kenner des Talmuds und der Kabbala zu Mittheilungen veranlassen. Wie stark die Kabbala noch auf den heute lebendigen Aberglauben gewirkt hat, ist mannigfach bekannt.

Ich lehre noch einmal zum griechisch-römischen Altertum zurück; denn ich glaube auch Spuren himmelsbrieflicher Traditionen zu erkennen, die nicht auf jüdisches Gebiet hinüberführen. Sollte wirklich in dem Verse des Juvenal (Satire XI Vers 27) der Ausdruck 'e caelo descendit πῶδ' αἰαντόν' nur bildlich bezeichnen, daß der Spruch „Erkenne dich selbst“ göttliche Offenbarung sei und nicht vielmehr eine uns sonst unbekannte Überlieferung voraussetzen, daß der Spruch vom Himmel gefallen sei? Sicheres zu vermuten gestattet noch weniger eine Notiz bei Servius d. h. in dem Kommentar zu Vergil, wo ein Liberianus genannt wird, ein Schriftsteller des 4. Jahrhunderts, der einen Brief anführe, den der Wind von den Antipoden hergetragen habe. Er trage die Aufschrift „superi inferis salutem“ (Servius zu Vergils Aeneis VI 532). Das dient freilich da, wo es angeführt wird, nur zum Beweis für die Kugelform der Erde. Aber man kam schwerlich auf diese eigenthümliche Erfindung eines Briefes, wenn es nicht bekanntermaßen Briefe der superi gab. Ein Beleg aber, den ich geben kann, unterliegt keinerlei Bedenken. Pausanias in dem letzten Kapitel seiner griechischen Reisebeschreibung (X 38) erzählt von der wunderbaren Heilung des augenleidenden Phalysios in Naupaktos. „Als dieser nämlich so an den Augen litt, daß er fast blind war, schickte der Gott in Epidaurus (Asklepios) die Dichterin Anyte mit einem versiegelten

Schreiben an ihn; diesen Auftrag erhielt sie mittels eines Traumgesichtes, das aber sogleich zur Wirklichkeit wurde: denn beim Erwachen fand sie ein gesiegeltes Schreiben in ihren Händen. Sie fuhr nun nach Naupaktos und forderte den Phalysios auf, das Siegel zu erbrechen und das Schreiben zu lesen. Dieser hätte es unter andern Umständen bei dem Zustande seiner Augen nicht für möglich gehalten, das Geschriebene zu lesen. Aber er hoffte auf Hilfe durch Asklepios, erbrach das Siegel und wie er auf die Wachsstafel sah, war er gesund und zahlte der Anjte, wie er durch das Schreiben angewiesen war, zweitausend Goldstateren“. Hier haben wir alle Ingredienzien des echten Himmelsbriefes: er stammt von einem Gotte, der ihn auf wunderbare Weise einem Menschen übergiebt, und er hat die zauberische Heilwirkung. Pausanias schreibt im 2. Jahrhundert n. Ch. Daß es sich aber in seiner Erzählung um eine vollstümliche Überlieferung viel älterer Zeit handelt, dürfen wir annehmen. Diese Überlieferung ist echt griechisch und niemand wird glauben wollen, daß sie in ihrer Art die einzige gewesen sei.

II.

Den Zeugnissen aus dem Altertum füge ich zwei Zeugnisse späterer Zeiten, eines aus dem Mittelalter und eines aus dem Jahre 1864 hinzu. Ich würde mit Nachweisen mittelalterlicher Litteratur am wenigsten der Gelehrsamkeit der künftigen Herausgeber der Himmelsbriefe zu Hilfe zu kommen mich anheischig machen, wenn es sich nicht um einen entlegenen und zudem nicht ohne weiteres erkennbaren Beleg handelte, der uns unmittelbar das kräftige Weiterleben des Himmelsbriefglaubens in unserem Volke veranschaulicht. Und das Gleiche wird uns die Mitteilung aus dem vorigen Jahrhundert lehren, die mir ein günstiger Zufall zugeführt hat.

Die Kenntnis des *Chronicon Windeshemensis* und des *Liber de reformatione monasteriorum* des Augustinerprobstes Johannes Busch in der Ausgabe von Dr. Karl Grube (*Geschichtsquellen der Provinz Sachsen*, herausgeg. von der Histor. Commission der Provinz Sachsen XIX. Bd., Halle 1886) verdanke ich Herrn Professor Herman Haupt in Gießen. Er hat mich auf einige für den Volksaberglauben wichtige Altensstücke in dem *Liber de Reformatione* aufmerksam gemacht. Ich berichte, was ebendort II c. XIX p. 699 f. lateinisch erzählt wird. In Halle 1451 — das Stück ist genau datirbar — kam zu dem Verfasser zur Beichte die Frau oder Tochter eines Soldaten. Er bemerkt, daß etwas in einem kleinen Beutel an ihrem Halse hängt. Auf seine Frage erhält

er die Antwort: ich habe in dem Beutel ein kleines beschriebenes Pergamentblatt. Wer es überall bei sich trägt, kann nicht vom Schwerte verlegt noch vom Wasser ertränkt noch von Feinden gefaßt werden und hat andere ähnliche Kräfte. Er fragte: „Kann ich es sehen, öffnen und lesen?“ „Ja.“ Dann löste sie den Beutel von ihrem Halse, zog den Zettel aus dem Beutel und gab ihn ihm zu lesen. Als er ihn aufgemacht, fand er darin, daß Pabst Leo allen, die ihn trügen, diese Gnade gegeben, daß sie vom Schwerte nicht verlegt noch vom Feuer verbrannt noch vom Wasser ertränkt noch gefangen noch von Feinde gefaßt werden können und vieles ähnliche. Dann enthielt der Zettel: Christus siegt, Christus herrscht (Christus vincit, Christus regnat) und die Namen der Apostel, der drei Könige Balthasar, Melchior, Kaspar und verschiedene Zeichen und viele Kreuze unter den Namen und mehrere Buchstaben des Alphabets und wieder Namen von Heiligen und Buchstaben und mehrere Beschwörungen dazwischen und ähnliche unbekannte Namen, an die der Pater sich, wie er sagt, nicht mehr erinnert. Darauf redet ihr der Beichtiger ins Gewissen; er wundert sich, daß ihr der Teufel den Hals noch nicht gebrochen habe. Was da geschrieben stehe, sei gegen Gott und den katholischen Glauben, es sei nicht wahr und nicht vom Pabst Leo versprochen. Sie bekommt Angst und wünscht selbst, daß der Pater den Zettel verbrenne. Das geschieht, und dabei — das wird besonders bemerkt — passiert weiter nichts.

Wer die üblichen Texte von Himmelsbriefen — auch der von mir a. a. O. herausgegebenen heftischen — kennt, wird ohne weiteres bemerkt haben, daß die Frau in Halle einen Himmelsbrief am Halse hatte, wie ihn heute noch Männer und Frauen an sich tragen. Die Zauberzeichen, die Buchstaben des Alphabets, die unbekannten Namen, d. h. die unverständlichen Zauberworte, die Kreuze: all das kennen wir auch auf den uns bekannten Himmelsbriefen. Verheißungen wie die hier gegebenen finden sich immer wieder, z. B. in einem Himmelsbriefe aus Mecklenburg (Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg II 341 ff.): wer diesen Brief bei sich trägt, der wird nicht getroffen von dem feindlichen Geschos und er wird vor Dieben und Mördern gesichert sein . . . dem wird kein Donnerwetter schaden, und ihr sollt vor Feuer und Wasser und aller Gewalt des Feindes behütet werden . . . seine Feinde können ihm keinen Schaden zufügen . . . (S. 344) dem kann kein Blitz oder Donner, kein Feuer oder Wasser Schaden tun. Die Namen Caspar, Melchior und Balthasar kommen unzählige Male auf entsprechenden Zauberblättern in mannichfachster Verflümmelung vor (z. B. U. Jahn, Hexenwesen und Zauberei in Pommern, S. 145 drei Beispiele).

Aber ich brauche nicht einzelne Übereinstimmungen des Amulettblattes der Frau in Halle 1451 mit uns heute bekannten Himmelsbriefen nachzuweisen. Wir haben den Brief noch, den die Frau trug: durch einen Zufall ist ein Exemplar in der Schweiz aufgetaucht und in dem Schweizerischen Archiv für Volkskunde IV (1900) S. 340 f. veröffentlicht worden. Nur ganz geringe Abweichungen von den Angaben des Augustinerprobstes über seinen Befund, wie sie mannichfache Übertragung und Abschrift des Textes von selbst mit sich bringt, sind zu beobachten. Im übrigen wird Jedermann sofort erkennen, daß wir denselben Zauberbrief vor uns haben. Er befindet sich auf einem Pergamentblatt von 42 cm Länge und 33 cm Breite im Archiv der Familie Th. v. Stockalper in Brig. Anthonius Owling, der sich als Inhaber nennt, scheint nach des Herausgebers Jmesch Ermittlung im Schweiz. Archiv a. a. O. der Rastlan Ant. Owling von Brig gewesen zu sein, dessen Name von 1467—1528 wiederholt in den Urkunden der Familie von Stockalper vorkommt. Der Brief ist also wohl dort nicht viel später in Gebrauch gewesen als in Halle. Wir können einstweilen nicht feststellen, wie weit der Brief überhaupt verbreitet war, woher und wohin er überliefert worden ist. Von Interesse mag aber sein, daß ein Himmelsbrief, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Schweiz vorhanden ist (Schweiz. Arch. f. Volkskunde II 277 ff), in einer spätromanischen Bearbeitung die Angabe enthält, daß er in Madenburg in Prussia, doch wohl in Magdeburg in Preußen, erschienen sei. (Schweiz. Archiv III, 1900, S. 190 f.)

Der Himmelsbrief aus Brig sagt von sich: *Das ist der brieff, den bapst leo kunig karolo von himel sant und ist bewert wer in by im treit.* Es ist eben das, was Johannes Busch in dem Pergamentblatt der Frau gelesen hat *inveni in ea, quod Leo papa dedit omnibus eam portantibus hanc gratiam etc.* Ich hebe noch einige Stellen aus, die das gleiche erweisen.

In dem namen got des vatters got des suns und des helgen geists Und der helgen dreifaltikeit. Ihesus Nazaremus rex Iudeorum. Ihesus von Nazareth der Juden Kunig. Diss sint die sibem wort, die unser her am crutz sprach und wer die wort by im treit und alltag ansicht in der liebi gots, der erwurdt dadurch liebi von den luten und schirm vor sinen syenden. Er wurd des tags nit vnder gan noch in für noch in wasser noch in krieg gechlich noch an der des heilig sacrament sterben. . .

Nach jedem der Worte am Kreuz steht ein †.

Vatter in din hand bevil ich min geist also empfil ich Anthonius Owling mich in din hand wan du hast mich erlöst O gott der

warheit bekör mir alles minen ellend allen meinen presten und ungemach. Caspar, Melchior, Balthasar . . .

Das helf uns der man der den todt an dem helgen crutz nam und die helgen dry König, die by im in dem himel sindt. Christus regnat. Christus imperat Cristus (sic) ab omni malo me custodiat. Agios otheos agios yschyros agios athanatos. Eleyson ymas . . . Des helff mir der man, der den tod an dem helgen krutz nam Aelli die waffen sy sigen von eysen oder von stachel † Caspar † Balthassar † Melchior ppp spn dia. dit. und sta haev su sla resten lieben worff stewlich . . .

Nachdem Evangelium Johannes I 1—14 in lateinischer Sprache eingeschoben ist, gehts mit jener oben angeführten Angabe über den Papst Leo weiter: . . . *wer in by im treit und in alltag mit V pater noster und ave maria der sol des sicher sin, das im nie mer hertsleid widerfaren mag er muss zu nemen an byb und gut an sel und an er mag in keinem wasser ertrinken noch in keinem für verbrinnen es mag auch kein falsch urteil uber in gan und wa in ein fraw by in treit die enis kinds in arbeit gat der mag es nit misslingen zu der purd und wo dieser brieff in ein huss ist da mag das für nit schaden thun und wer in by im treit den mag kein waffen nit schniden † got der sin heylig crutz . . .*

Und behuete dich vor allen fienden das mich des waffen muss miden an kein messer noch schwert noch waffen müssen mich weder stechen noch schniden . . .

Übergehen mag ich nicht den Satz, der plötzlich dazwischen steht nun gehelff mir der heilig her sant odins und unmittelbar darauf: *als gut als wie sant maria was da sy ir lieb trut kind genass † . . .*

Einige Sprüche von den heiligen Wunden, die behüten sollen zu allen Stunden vor allen bösen falschen Zungen und vor Wunden mit siebenmal wiederholtem Kreuzeszeichen zwischen den einzelnen Satzteilen beenden die Sprüche, die durch mannichfache Wiederholungen zu solcher Fülle angewachsen sind.

Zu diesem Belege lebendigen Gebrauchs zauberkräftiger Himmelsbriefe aus dem Jahre 1451 — noch ehe von einem Druck solcher begehrten Zauberzettel die Rede sein konnte —, füge ich nun endlich noch eine Schilderung aus dem Jahre 1864, die ich Herrn Geh. Baurat Krüger in Erfurt verdanke; durch die Lektüre meines Aufsatzes über Himmelsbriefe veranlaßt, hat er mir sein Erlebnis freundlichst mitteilen lassen, wie folgt:

„Als ich im Jahre 1864 in den Krieg gegen die Dänen zog, wurde auch mir ein solcher Himmelsbrief angeboten, der mich in den Gefahren der Schlacht behüten sollte. Ich erinnere mich, daß er die gleichen Wendungen enthielt, wie der erste der von A.D. mitgeteilt. Ich nahm ihn nicht an, da ich den Aberglauben verachtete, und habe keine genaueren Erinnerungen.“

Es wurde aber allgemein gesagt, daß in den Brandenburgischen Regimentern kein Soldat sich befände, der ohne durch einen Himmelsbrief geschützt zu sein in den Krieg zöge.

Zu Kiel hatte ich am Morgen, wo mein Regiment nordwärts weiter marschiren sollte, durch die Unzuverlässigkeit meines Wirtes das Mißgeschick nicht rechtzeitig aufzuwachen, und mußte eilig aufbrechen um meinen Truppenteil einzuholen. An einem Punkt der Straße lieferten mir viele Papierhüllen, die ich sah, den Beweis, daß der Befehl erteilt worden war scharf zu laden; man konnte jeden Augenblick auf den Feind stoßen. Bald nachher fand ich die ganze Straße mit zerrissenen Spielkarten bedeckt. Es herrscht unter den Soldaten der Glaube, daß man in der Schlacht keine Karten (Teufelswerk!) bei sich tragen dürfe: sonst hat Tod und Teufel Macht über einen.“

Man wird auch für die am Ende beigefügte Angabe, die sich nicht auf Himmelsbriefe bezieht, nicht undankbar sein. War uns ähnliches nicht unbekannt, hier sehen wir es unmittelbar wirksam in dem Leben, das unsere Väter umgab. So bald wird es auch im Leben der kommenden Geschlechter nicht absterben.

III.

Zum Schluß sei mir noch der Raum verstattet, eine Anfrage auszusenden. Es gab im Mittelalter, schon im 12. Jahrhundert und weiterhin immer zahlreicher, Briefe des Teufels. Soviel aus den Bemerkungen Wattenbachs und den von ihm vorgelegten Texten (Sitzungsberichten der berl. Akademie, 1892, S. 95 ff.) hervorgeht¹⁾, ist alsbald eine feste litterarische Form aus dem „Teufelsbrief“ geworden; irgend welche Menschen oder öfter ganze Stände werden dadurch gebrandmarkt, daß man den Teufel an sie einen ihr Treiben belobenden Brief schreiben läßt. Es liegt nahe zu vermuten, daß der litterarischen Form ein volkstümlicher Aberglaube den ersten Anstoß gegeben habe. Ich werde in solcher Annahme bestärkt durch eine Notiz in Trebes eben erschienenem Buche (aus seinem Nachlasse) „Wunderglaube im Heidentum und in der alten Kirche“, S. 257, daß in Virgenti sich ein Brief befinde, der vom Satan eigenhändig geschrieben sein solle. Weitere Angaben werden nicht gemacht und gelegentliche Erkundigungen, die ich versuchte, haben zu keiner Auskunft geführt. Briefe an die Unterirdischen, an die Höllen-

¹⁾ Einer Schrift, auf die mich W. Röhler aufmerksam machte, konnte ich einstweilen nicht habhaft werden: *Dissertatio historico-theologica qua de libris et epistolis caelo et inferno delatis*, sub praes. Jo. A. Schmidii, scripsit I. F. Knorrnn, Helmstadii 1725.

herrscher, gab es im Altertum; auf attischen Bleitafeln steht zu lesen: „einen Brief sendend den Dämonen und der Persephone“ (ἐπιστολὴν κέρπων δαίμοσιν καὶ Περσεφώνῃ Nr. 102 bei R. Wünsch *Defixionum tabulae Atticae*) oder „An Hermes und Persephone sende ich diesen Brief ab“ (Ἐρμῇ καὶ Περσεφώνῃ τῇδε ἐπιστολὴν ἀποπέμπω Nr. 103). Diese Briefe dienen dazu einen Menschen den Höllendämonen zu denunziieren, zu überantworten. Gab es damals oder später auch im Volksaberglauben Briefe jener Dämonen und ihrer Herrn an Menschen? Ich bitte alle Leser dieser Zeilen um freundliche Mitteilung dessen, was ihnen bekannt ist. Dann würde es vielleicht möglich, die Geschichte nicht bloß der Himmelsbriefe, sondern auch der Höllenbriefe weiter zu untersuchen.



Religiöse Volkskunde.

Von Paul Drens, Gießen.

Es ist ein weites Gebiet, das vor unserem Auge sich aufthut, wenn wir daran gehen, Volkskunde zu treiben. Denn das Leben ist reich, auch das Leben des einfachen Volkes. Wollen wir es erforschen, so daß wir ein wirklich klares und deutliches Bild davon gewinnen, so müssen wir möglichst vollständig sein. Es gilt nicht nur die Sprache des Volkes genau zu beobachten, oder seine Sitten und Bräuche, seine Freude und sein Leid, seine Poesie und seine Prosa, es darf vor allem ein Gebiet nicht übersehen werden, das tief in das Leben des Volkes eingreift, worin sich besonders scharf und tief seine innerste Empfindung ausspricht, die Religion. Wie einer immer auch zur Religion persönlich stehen mag, die große Bedeutung, die das religiöse Element für das Leben eines jeden kräftigen Volkes hat, kann niemand ableugnen. Wir müssen auch die Religion unsres Volkes erforschen.

Ist das denn nötig? Ist unser Volk nicht christlich? Lebt es nicht sein religiöses Leben — freilich bald mehr, bald weniger eng — in der kirchlichen Form? Wer mit dem Volke in einigermaßen enger Beziehung gestanden hat, der weiß, daß die offizielle kirchliche Anschauung, wenn ich so sagen darf, die vom Volke unwidersprochen hingenommen wird, deshalb noch lange nicht wirklich innerlich angeeignet ist. Vielmehr steht neben und unter einer breiten Gruppe christlicher Gedanken und Anschauungen beim schlichten Manne eine mindestens ebenso große Gruppe

von Ideen, die das Volk sich selbst geschaffen, selbst gebildet hat und woran die nie rastende, wenn auch noch so konservative Seele des Volkes immer weiter arbeitet. In dieser Religion lebt das Volk in Wahrheit, sie hat sein Herz, sie bildet seinen Trost, in sie legt das Volk auch seine Poesie nieder. Vieles, was die kirchliche Unterweisung ins Volk hinein trägt, wurzelt schlechterdings nicht, es geht spurlos an der Volksseele vorüber; weniges wird so aufgenommen, wie es gemeint ist, trägt dann aber oft eine beschämend edle und schöne Frucht, vieles andre aber ergreift die Volksseele und macht es sich in ihrer Weise zurecht, bildet es um und schafft so etwas, das ein neues Gesicht, einen neuen Sinn und Inhalt bekommt. Zum Beweis des eben Gesagten nur einige Beispiele. Sie betreffen kirchliche Gebete, zunächst das Vaterunser. Ein evangelischer Landpfarrer eines Württemberger Dorfes hat 1695 gelegentlich aufgezeichnet, wie seine Gemeindeglieder das Vaterunser zu beten pflegten. Es lautete folgendermaßen: „Gott Vaterunser, bist in deinem Himmel. Heilig wert ist dein Nam. Kommen wir zu dir in dein Reich. Dein Will, der wird Himmel und Erd. Dein täglich Brot gieb uns heut. Gieb uns unser Schuld, wir geben unser Schuld. Laß uns nicht eingeführt werden in keine üble Versuchnis, sondern erlös uns von allem Übel und Herzeleid. Amen in Gottes Namen.“ Die Form, die das Glaubensbekenntnis im Volksmunde angenommen hatte, hat der Pfarrer uns leider nicht überliefert, seine Feder sträubte sich, die Entstellung zu Papier zu bringen. — Gegen diese meine Mitteilung wird hoffentlich niemand den Einwand erheben, daß uns hier doch nicht mit Thatfachen aus dem 16. Jahrhundert gedient sei. Ich meine dagegen wohl mit allem Grund, daß man heute noch, wenn auch nicht gerade im Vaterunser, so doch sonst an kirchlichen Formen, an Liederversen u. dergl. Umbildungen vornimmt, die Zeugnis von der Auffassung geben, in der sich in der Volksseele der dargebotene Stoff spiegelt. Ganz ähnlich, wie Kinder sich mit ihnen unverständlichen Worten in der Weise abfinden, daß sie sie zu ihnen geläufigen umbilden. Zum Beweis aber, wie heute noch das Volk diese umbildende Thätigkeit übt, nur freilich, um zu Zeiten völlig Sinnloses zu produzieren, das aber gerade um der Sinnlosigkeit willen festgehalten wird, weil das Unverständene, Geheimnisvolle, die Formel dem Volk als religiös wertvoll gilt — zum Beweis dessen gebe ich ein Gebet, das das katholische Volk im Egerlande zu Tische zu beten pflegt. Es lautet: „Herr Gott, himmlischer Vater, gebenedeit seien uns alle Speisen, Dank für die große Güte, empfangenem Werke, gieb uns Gnad und Gedeihen, als wir dir zu loben und zur Wohlfahrt getragen hat, deine himmlisch geschiedene Werke durch Jesum

Christum unsern Herrn, Amen.“ Aus dieser dunklen Rede wird niemand mehr den ursprünglichen Wortlaut des Gebetes ermitteln können, während sich jener Umbildung des Vaterunfers, bis auf die unverständliche dritte Bitte, ein guter Sinn entnehmen läßt. Denn die 5. Bitte ist wohl so zu verstehen, daß Gott geben soll, was er ihnen schuldig ist, und sie, die Beter, wollen geben, was sie ihm schuldig sind, also ein völlig anderer, als der ursprüngliche Sinn.

Doch gleichviel! Nur Beispiele wollte ich geben, um zu zeigen, wie geschäftig das Volk den ihm gebotenen Stoff mit den ihm eigenen Darstellungen verknüpft, wie es sich seine eigene Religion schafft.

Diese Religion aber gilt es zu erforschen. Wir kennen sie nur äußerst lückenhaft. Denn der Bauer schreibt keine Selbstbekenntnisse und vertritt seine Gedanken nirgends litterarisch. Wir müssen ihm auf den Mund, wir müssen ihm ins Herz schauen, um seine religiöse Gedankenwelt kennen zu lernen, und dazu soll die Volkskunde helfen. Allerdings eins gehört, wie zur Volkskunde überhaupt, so in Sonderheit zur religiösen Volkskunde — ein Herz voll warmer Liebe zu unsrem Volke.

Warum aber solche Volkskunde? Ein Theologe ist's, der diese Zeilen schreibt. Wie nun etwa der Sprachforscher oder der Kulturhistoriker bei der Volkskunde allerlei Förderliches für sein Fach zu lernen hofft, so auch der Theologe. Wie sollen wir unser Volk nachhaltig und tief in seinem religiösen Leben beeinflussen, wenn wir nicht wissen, wie die Gedankenwelt ist, auf die es einzuwirken gilt? Ich gestehe es offen, nicht nur um bloß zu wissen, wie's um des Volkes Innenleben steht, treibe ich Volkskunde, sondern im Dienste meines Faches, meines Berufes.

Was aber wäre zur Arbeit auf dem Gebiete religiöser Volkskunde geeigneter als der Pfarrer, als der Lehrer? So klingt mein Wort in eine kurze Bitte gerade an diese aus: Kommt und helft uns!



Hessische Vierzeiler¹⁾.

Mitgeteilt von Adolf Straß, Gießen.

Allen Welt bekannt sind jene kleinen, meist vierzeiligen Gedichtchen, die in den Alpen beim Tanz, auf der Alm, im Wirtshaus und überall, wo junges Volk zusammenkommt, gesungen werden, jene häufig epigrammatisch zugespitzten Verschen, in denen sich das ganze Seelenleben des Alpenbewohners in Leid und Freud, sein Ernst und seine Heiterkeit, seine Gemütsstiefe und seine Spottsucht abspiegelt. Unter dem Namen „Schnaderhüpfel“, nur einer der vielen Benennungen, die in den Alpen für sie üblich sind, sind diese kleinen Gebilde der Volksdichtung in die weiteren Kreise der Gebildeten eingedrungen. Sie sind, besonders von oberdeutschen Dichtern, vielfach trefflich nachgeahmt worden, sie werden in Volkskonzerten und in den Variétés der Großstädte vorgetragen und auf seinen sommerlichen Reisen ins Gebirg ergötzt sich der Tourist an ihnen. Viel weniger bekannt ist es, daß diese „Vierzeiler“ durchaus nicht bloß in den Alpenländern zu Hause sind, obgleich man schon seit Jahrzehnten auch aus Mittel- und Norddeutschland solche Liedchen veröffentlicht hat. Ich nenne hier nur Hermann Dungers Sammlung von Runden und Reimsprüchen aus dem Vogtlande (Plauen 1876).

Auch bei uns in Hessen sind solche Vierzeiler heimisch, und zwar gewiß in größerem Maße, als ich augenblicklich zu überschauen in der Lage bin. Da unser Fragebogen versäumt hat, auf sie ausdrücklich und nachdrücklich hinzuweisen, finden sich in den uns vor-

¹⁾ Das Material, das im Folgenden aus Hessen mitgeteilt wird, stammt bei Weitem zum größten Teil aus der volkstkundlichen Sammlung unserer Vereinigung. Die Namen der Herren Einsender sind: Lehrer Vernius, Hofheim; Dr. Biedenlopf, Chemnitz; Lehrer Gerold, Zwingenberg; Lehrer Gerstenmaier, Burkhardtsfelden; Oberlehrer Graf, Lorsch; Lehrer Grün, Reiskirchen; Lehrer Passenfranz, II., Hainstadt; cand. phil. Speding, Großenkinden; Privatdozent Dr. Horn, Gießen; Seminarist Jnderthal, Rödgen; Lehrer Kopp, Reinheim; Lehrer Kraft, Brensbach; Lehrer Luley, Großenbuseck; Gymnasiallehrer Müller, Friedberg; Lehrer Repp, Oppenrod; Lehrer Schmidt, Heuchelheim; Oberlehrer Schmundt, Rötting; Lehrer Schuchmann, Mittershausen; Lehrer Schwinn, Ernshach; Lehrer Wehrheim I., Gießen; Lehrer Wörner, Rödgen. — In den mitgeteilten Verschen habe ich in der Regel die Schreibweise der Herren Einsender beibehalten. Die Litteraturnachweise der Anmerkungen machen durchaus nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Sie sollen nur dem, der nachprüfen und weiterforschen will, die nötigsten Anhaltspunkte geben.

liegenden Beantwortungen nur vereinzelte Mitteilungen dieser Art, aber immerhin genügen sie in ihrer Gesamtheit, um die Existenz der „Schnadahüpfel“, wenn man sie so nennen will, auch im Hessenlande darzutun. Manches hierher Gehörige wird unter der Rubrik „Kinderpoesie“ angeführt, worauf schon in einer früheren Nummer der „Blätter“ hingewiesen wurde¹⁾. Daß Verse und Lieder aus dem Munde der Erwachsenen in die Kreise der Kinder eindringen, ist eine Erscheinung, die auch sonst sich vielfach belegen läßt. Und wenn die unter den Kleinen selbst entstehende Dichtung Verschen in der Art der Vierzeiler bevorzugt, wenn insbesondere ihre Tanzreime häufig diese Gestalt haben, so zeigt dies nur, in wie hohem Maße gerade diese Kunstform jener Stufe naiver Produktion entspricht, auf der unsere Kleinen ebenso stehen, wie noch zahlreiche Kreise unserer Landbevölkerung. Unter den Tiroler Schnadahüpfeln, die Greinz und Kapferer gesammelt haben (Leipzig 1889), befindet sich eine größere Anzahl von Kinderreimen, und in einer erst in diesen Wochen erschienenen Sammlung von Kinderliedern aus dem Kanton Bern sind unter der Rubrik „Verschen und Lieder der Erwachsenen im Kindermund“²⁾ eine große Zahl echter und rechter Schnadahüpfel mitgeteilt. Auch unter den Vierzeilern, die hier folgen, befindet sich manches Verschen, das aus Kindermund gehört wurde, sei es beim Reigen, sei es beim Abzählen, sei es als Neckerei. Andere dagegen sind uns ausdrücklich bezeugt als in den Spinnstuben oder beim Tanz gesungen. Leider wurde bei fast allen die Angabe der Melodie versäumt, so wenig sie den meisten fehlen mag, während einige der Verschen wohl auch nur gesprochen werden. Neben den vierzeiligen mögen auch einzelne teils etwas kürzere, teils längere Volksreime Raum finden, wie sie unter den Schnadahüpfeln ebenfalls anzutreffen sind. Ich beginne mit solchen, die mit dem Tanze im engeren Zusammenhange stehen, mag doch die ganze Gattung wohl daher ihren Ursprung genommen haben.

In Großenbuseck bei Gießen wird auf der Kirmes als letzter Tanz vor dem Abendessen im $\frac{3}{4}$ Takt der „Lärmen“ gehüpft. („Der Lärme werd gehept“³⁾). Burschen und Mädchen tanzen im Kreis und singen dazu:

¹⁾ Blätter f. hess. Volkskunde I. Jahrg. No. 5, S. 18 f.

²⁾ Gertrud Zürcher, Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern (Schriften der Schweizerischen Gesellsch. f. Volksk. 2), Zürich 1902.

³⁾ Vgl. auch Erecelius, Oberh. Wörterb. II, unter „Lermen“, wo ein weiterer Text mitgeteilt wird.

- 1a. Ach wär ich einmal, einmal
Im Busecker Thal.
Die Schönheit der Mädchen
Und die Falschheit der Burschen!
Ach wär ich einmal, einmal
Im Busecker Thal.

Die Sitte soll im Aussterben begriffen sein. In Grimms Wörterbuch wird der „Lermen“ als ein in der Wetterau üblicher Tanz genannt.

Aus Oppenrod (bei Gießen) schreibt uns Herr Lehrer Repp: „Die „Lärme“ sind üblich beim Kirchestanz und zwar vor und zwischen den eigentlichen, allgemeinen Tänzen, besonders aber zum Schluß des Tanzfestes, wo sie den Kehraus bilden können. Der Bursche, welcher sich einen „Lärmen“ spielen läßt, will sich damit hervorthun und leistet den Musikanten dafür besondere Bezahlung. Das große glänzende Gelbstück an die Stirne „gepappt“ oder am Rock sichtbar befestigt, spielt ein Musikant die Melodie; der Bursche, sich in tanzenden Drehungen und Sprüngen eifrig bewegend, singt dazu die Worte des Reims. Ist die Fröhlichkeit aufs Höchste gestiegen, so beteiligen sich die sämtlichen Anwesenden am Gesang und Tanz.“ Als solche „Lärme“ teilt er außer dem obigen Text noch mit:

- 1b. Ich hab gehört, die Spielmannsweiber
Kreuchen gar viel Kinder;
Werwer will ich en Mehler nehmen,
Schlacht ich Schaf und Kinder.
1c. Ich hab gehört, die Fuhrmannsweiber
Müßten Räder schmieren;
Werwer will ich en Spielmann nehmen,
Kann ich musizieren¹⁾.

Aus der Umgegend G i e ß e n s stammen ferner folgende Tanzliedchen:

2. Hannphilippche, spiel emol,
Bist will emol tange;
Hat sein Sonntagsrödelche an,
Rund herum mit Franze.
3. Ach tanz mit mir, tanz mit mir,
Ich hab mein Sonntagschürzche für;
Ich thus nicht, ich thus nicht ab,
Bis mein Schürzchen Löcher hat.

¹⁾ Vgl. Nassauische Volkslieder, herausg. v. Wolfram (1894), No. 260, 4.

Aus Laudenau (Kr. Wensheim):

4. Hopja mei Pannche,
Ich gäi jetzt hin zu dir,
Du kannst schäi danze,
Das gefällt mir.

Zu No. 2 mag man das Tirolische „'s Madele hat a Krangai, Macht mir mir a Tanzai; Hat a tschelats Rittal un, Umadum voll Schellen drun“ vergleichen (Greinz u. Kapferer, Tiroler Schnadahüpfeln S. 85); es war offenbar ursprünglich ein Verschen zum „Tanz-aufgeben“, von dem Burschen gesungen, der den Tanz zählt, und vom Geiger nachgespielt¹⁾. No. 3, eine „Aufforderung zum Tanz“, ist in seinem ersten Teil schon aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bezeugt und heute als Kinderreim weit verbreitet, auch in Norddeutschland²⁾.

In anderen Reimen steht das Mädchen an der Thür zum Tanzboden und schaut sehnsüchtig den Tanzenden zu, sei es weil es nicht tanzen kann, sei es aus Schüchternheit oder anderen Gründen:

5. O Mädchen, das net danze kann,
Das sparet ach sei Schou;
Das stellt sich hinner die Stowebihr
En guck de annern zou. (Röbgen b. Gießen.)

6. Drauße stait mei Gräirel,
Holl mers, holl mers rei(n);
Gräitche kann schäi tanze,
Sou muß, sou muß säi(n).

(Mittershausen, Kr. Peppenheim; Painstadt i. O.; Ernsbach i. O.
Var.: 's hott e dreckig Mailche, 's muß gewäsche sei(n).)

Von dem Mädchen, das nicht tanzen kann, ist schon in einer offenbar eingeschobenen Strophe eines Liedes aus dem 16. Jhdt., die hoch- und niederdeutsch überliefert ist, die Rede. In einem Braunschweiger Scherzlied trägt ein lahmes Bein die Schuld³⁾.

¹⁾ Grassberger, Die Naturgeschichte des Schnaderhüpfels. Leipzig 1896. S. 28. Tausend Schnadahüpfeln. Gesammelt von Gundlach (Reclam) S. 11.

²⁾ Erl.-Böhme, Deutscher Kinderhort II, No. 998 und Böhme, Deutsches Kinderlied S. 706, No. 82. Andree, Braunschweiger Volkskunde. 2. Aufl. S. 478. Drosihn, Deutsche Kinderreime. No. 812.

³⁾ J. Uhlands Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, N. 47, A. u. B, Str. 5. Andree, Braunschweiger Volkskunde, 2. Aufl. S. 478 f.

Alt ist das Lied vom tanzenden Bettler:

7. Ich un mei junges Weib
 Kenne schäi danze;
 Sie mit dem Bettelsack,
 Ich mit dem Ranze. (Ernsbach i. D.) ¹⁾

7a. Pipp, Pipp, Hurra,
 Ich ean mei Fra
 Könne schen danze
 Met unserm Ranze. (Lügellinden bei Gießen.)

Denselben Rahmen benutzt das folgende aus König i. D. mitgeteilte Verschen:

8. Maurer und Zimmerleut
 Kenne schäi danze;
 Aber zu ihrem Geld
 Brauche se Ioan Ranze.

Hieran schließen sich aus der Umgegend von Gießen:

9. Popperemopp, Kartoffelsopp,
 Ean Gässe hängt der Ranze;
 Gih mer eweck du garstig Mensch,
 Gach moag net met dir tanze.

10. Hobbelemob, mei Geald eas fort
 Ean Frankfort leit mei Ranze;
 Gorschtig Mädche, gih mer eweck,
 Ich mo net met der danze.

11. Hobberemob, Kartoffinsopp,
 Dort auße leit mei Ranze;
 Gih mer ewek du garstichtig Krott,
 Ich mo net met der danze.

Wie überhaupt aus solchen Verschen durch mannigfache Veränderungen fortwährend neue entstehen, zeigt hübsch ein Vergleich, der von Dunger a. a. O. N. 1229 ff. mitgeteilten Bettlerversen mit unserer Nr. 7.²⁾ — Die hauptsächlichste Gelegenheit zum Tanz bietet die Kirchweih. Auf sie beziehen sich die folgenden Nummern:

12. Heut is Kirch un morje is Kirch
 Wis de Sundag Dwend,

¹⁾ Erk.-Böhme II. N. 981.

²⁾ Vgl. auch Nassauische Volkslieder, herausg. v. Wolfram (1894), N. 268. Wossidlo, Ein Winterabend in einem mecklenburgischen Bauernhause (1901), S. 55. Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar, I, N. 353.

Wann ich zu meinem Schätzche komm,
Sag ich guten Drend. (Painstadt i. D.)

(Var.: Wenn du zu mein Sch. kommst,
Sag em guten Drend.)

13. 's is Kirb im Dorf, 's is Kirb im Dorf,
Die Leyt die bade Kuche;
Geb mer e Stid, geb mer e Stid,
Ich will en mal versuche.
(Von den Kindern in Brensbach i. D. gesungen.)

14. 's is Kerb im Dorf, 's is Kerb im Dorf;
„Mutter ich hab la Schuh.“
„Zieh Schlappen an, zieh Schlappen an
Und bind se hinne zu.“ (Aus Dieburg.)

15. Wanns Kirmes es, wanns Kirmes es,
Do schloacht mei Boatter en Boad;
Do läßt de Mahb em Haus erimm
En jiffelt merem Noad.

16. Wanns Kirmes es, wanns Kirmes es,
Do schloacht mei Boatter e Maus;
En wenn mei läirer Ellervoater kimmt,
Do houmer Fleisch em Haus.
(Die beiden lehten aus Oppenrod.)

No. 12 wird mit gleichem Wortlaut aus dem Kreise Saarbrücken, Lothringen, Böhmen, Baden und der schwäbischen Colonie in Westpreußen mitgeteilt¹⁾. No. 14 findet sich ähnlich in Tirol und im Kanton Bern, wo es zur Abwechslung einmal die Mutter ist, die tanzen will und, da sie keine Schuhe hat, des Vaters Schlappen anzieht. In Mecklenburg lautet ein ähnlicher Tanzreim: „Mann, kumm her, willn dancen, Fru id heff keen Schoh; Mann dat geit up Söcken, Na denn man lustig to“²⁾. Auch No. 15 ist in Baden, Mittel- und Niederdeutschland bekannt³⁾.

¹⁾ f. Oberschefflenzer Volkslieder, ges. v. Augusta Bender, Karlsruhe, 1902, S. 260, 8. G. Meyer, Essays u. Studien (1886) S. 364. E. S. Meyer, Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert S. 230. Köhler-Meier Volkslieder von der Mosel und Saar, I, No. 359.

²⁾ Greinz-Kapferer a. a. D. S. 81; G. Züricher a. a. D. N. 821 bis 823. Wossiblo, Winterabend, S. 49.

³⁾ f. Oberschefflenzer Volksl., S. 260, 9. Dunger a. a. D. 1069. Mitteilungen des Vereins für sächs. Volksl., II (1901) S. 245. Dähnhardt, Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen, 1. S. Nr. 290. E. S. Meier, Badisches Volksl. S. 161.

Wie überall, so bildet auch bei uns in Hessen das Liebesleben einen der Hauptgegenstände der Dierzeiler. Das Bedürfnis nach Liebe spricht in inniger zarter Weise ein Liedchen aus dem Schlicher Land aus, das schon zu 8 Zeilen angewachsen ist und verschiedentlich durch angefügte Verse zu einem größeren Liede erweitert wird:

17. Die Erde braucht Regen,
Und die Sonne braucht Licht,
Und der Himmel braucht Sternlein,
Oh die Nacht herein bricht.
Ein Ast braucht der Vogel,
Um sein Nestlein zu baun,
Und der Mensch muß ein Herz hab'n,
Dem er seins kann vertraun¹⁾.

Wie ein humoristisches Gegenstück dazu nimmt sich das Verschen aus König i. D. aus:

18. Kraut un Kiewe brauche Rege,
Erbse brauche Sonnenschein,
Schöne Mädchen kann ma kiewe,
Müsse net grad von Kinnig (d. h. König) sein.

Im Schlicher Land heißt es von den Burschen:

19. Sei's im Winter auch noch so kalt,
Burschlein lieben, sein sie jung oder alt²⁾.

Weit verbreitet sind die beiden folgenden:

20. Die schneeweiße Laune (Var. Zwei lohlschwarze Raben:
Flieje iver mei Haus; G r o ß e n b u s e d.)
Der Schatz, wo ma bestimmt is,
Bleibt ma net aus. (W a l d e r l e n b a c h i. D.)

21. Wo höher der Kirchturm,
Wo schöner das Geläut;
Wo weiter mein Schätzchen, (Var.: Je näher beim
Dirndel: R e i n h e i m.)

Um so größer die Freud (des Wiedersehens?).

(G r. B u s e d.)

Nr. 20 ist in zahlreichen Variationen in den Alpenländern verbreitet, worüber ich auf G. Meyers „Studien über das Schnaderhüpfel“ verweise³⁾; zu denselben Anfangszeilen gesellt sich der verschiedenartigste Inhalt, nur sind es immer Liebesverse, die sich an die fliegenden

¹⁾ Vgl. Erk-Böhme II, Nr. 648; W o l f r a m, Nassauische Volkslieder (1894), Nr. 410.

²⁾ Vgl. S ö r m a n n, Schnaderhüpfeln aus den Alpen, 3. Aufl. (1894) Nr. 329: „Die Buehmen seind hügig, Sein i' groß oder klein“ od. Nr. 368 „Die Buehmen sein Schelmen, Sein i' groß oder klein.“

³⁾ Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkstunde 1885. S. 402 ff.

Tauben oder Raben anschließen. Als Symbol der Liebestreue erscheinen die Tauben in dem Tiroler Schnaderhüpfel:

Zwei schneeweiße Täubel,
A Mannl, a Weibel,
Müssen gern anand hab'n,
Weil sie 's Nestl z'sammtragn.

Hier seien zum Vergleich vier Reime angeführt, die aus einem und demselben badischen Dorf, aus Oberschefflenz, stammen; der Zusammenhang zwischen Naturbild und Empfindung, der in unseren heftischen Gedichtchen noch vorhanden sein mag, scheint hier völlig verloren. Man mag auch an diesen Beispielen wieder einmal sehen, wie solche Vierzeiler eigentlich entstehen ¹⁾:

- | | |
|---|--|
| a. Drei schneeweiße Taube
Die fliege so hoch,
Und jetzt lauft mir mein alter Schatz
A widder noch. | b. Drei schneeweiße Taube,
Die fliege übers Haus;
Gebt acht auf das Maible:
's sind Räuber im Haus. |
| c. Drei schneeweiße Taube,
Die fliege übers Dach;
Und du kannst dir's leicht denke,
Daß ich dich nett mag. | d. Drei schneeweiße Taube,
Die fliege übers Dach;
Und du kannst dir's leicht denke,
Daß ich dich auslach. |

Auch Nr. 21 ist ein sehr beliebtes Schnaderhüpfel, das die mannigfachen Umgestaltungen erfahren hat ²⁾. In Tirol lauten die Schlußzeilen: „Wie älter die Weiber, Wie jacher die Haut“ ³⁾. In seiner meist üblichen Gestalt ist es in manche Volkslieder übergegangen, wie das überhaupt mit gar vielen dieser Vierzeiler geschehen ist.

Daß Liebe ohne Leid nicht sein mag, ist ein altes Thema unserer Volksdichtung; im Schlikerland singt man:

22. Es fließet kein Wasser ohne Steinen:
Es besteht kein Lieb ohne Weinen.
23. Es blühet keine Rose ohne Dornen:
Es besteht keine Lieb ohne Sorgen.

Die innere Form beider ist ähnlich der des Salzburger Schnaderhüpfels: „Is loan Baum ohne Lab, Is loan Mühl ohne Stab, Is loan Berg ohne Stoa, I bleib' a nit alloan“ ⁴⁾. Es ist die einfachste Art der Association von Naturbild und innerem Erlebnis. Aus dem-

¹⁾ H. Bender a. a. D. S. 282, vgl. auch Greinz und Kapferer, Tiroler Schnadahüpfeln. Zweite Folge (1890) S. 72. Dunger a. a. D. Nr. 592. Hörmann a. a. D. Nr. 878. Egerländer Volkslieder herausg. vom Ver. f. Egerl. Volksl. H. 1 (Eger 1898), No. 2. Wolfram, Nassauische Volkslieder Nr. 457, 21 f.

²⁾ Vgl. G. Meyer a. a. D. S. 336 f.

³⁾ f. Hörmann a. a. D. Nr. 950.

⁴⁾ Hörmann a. a. D. Nr. 166.

selben Reim wie Nr. 23 ist schließlich auch Goethes „Haidenröslein“ erwachsen. Wie hier die Rosen, so dienen sonst auch wohl die Kirschchen, die so verschieden an Farbe und Geschmack sind, als Symbol der Liebe und des Leides, der Treue bis zum Tod. So in den beiden aus Gr. Busch stammenden, die bei Hochzeiten gesungen werden:

24. Und die Kirschchen
Die sein schwarz und rot;
Und ich lieb mein Schatz
Bis in den Tod.

25. Und die Kirschchen
Die sein süß und sauer,
Und ich lieb mein Schatz
Bis in die Trauer¹⁾.

Ich lasse zunächst noch eine Anzahl Verschen folgen, die der Liebe Leid und Lust zum Gegenstand haben.

26. Woas bat mich mei Weges,
Wenn mei Schil net schneid;
Woas bat mich mei Schätz,
Wenns bei mer net bleibt. (Röbgen bei Gießen.)

27. Und daß der Wald dunkel ist
Macht ja das Holz;
Und daß mein Schatz untreu ist,
Macht ja der Stolz. (Gr. Busch.)

28. Dort draus am Schmidts Wiesche
Left's Wasser sou trib;
Ich soll mein Schatz lasse
Un herwen so lieb. (Hainstadt i. D.)

29. Dort draus am Schmidts Wiesche
Left's Wasser sou schnell,
Ich soll mein Schatz lasse
Un herwen so gern. (Hainstadt i. D.)

30. Ich und du stolzer Du
Gen mirrenanner grase;
Hupse uf de Äder rum
Wie die junge Hase. (Lorsch.)

31. Gretel geht die Steg nuf
Und guckt no de Taube;
Nimmt de Peter hinneno
Und schlägt er uf die Haube. (Lorsch.)

32. Ich hun gar e schie Schätz,
Wenns immer so bleibt,
Dann stell' ichs in Hirse,
Daß 's die Spaze vertreibt. (Reiskirchen.)

¹⁾ Vgl. Wolfram, Nass. Volksl. Nr. 125, 6 u. 7.

- 33 a. Holzäppelbeemche,
 Wäi sauer eas bei Kern,
 Wäi säin (od. brecke) die Bürschcher
 Die Märrerchen so gern. (Röbgen u. Reiskirchen.)
- b. Holzäbbilbeemche,
 Wäi sauer es bei Rian,
 Ach härr ich dich die Uhfstern (od. em Wiänter),
 Woas eäs ich dich so giän. (Oppenrod u. Großen-
 linden.)
- c. Sauer Eppelbeemche,
 Wie sauer is bei Wein
 Wann ich nur ein Schähche hätt,
 Wie lustig lönnst ich sein. (Mauheim b. Großgerau.)
- d. Holzäppelbämche
 Wie sauer is dein Wein;
 Wann ich zu meim Schähche kumm,
 Wie lustig werr ich sein. (Groß-Umstadt.)
34. Es har emol gerat,
 Die Dächer dreppin noch.
 Ich harr emol en Schäß,
 Ich wünscht, ich herr en noch. (Großen-Buseck.)
35. Drei Wochen vor Ostern
 Do geht der Schnee weg,
 Do heidot mei Schähzi,
 Da hab ich den Dreck. (Röbgen, Lorsch,
 Laudenau i. Kr. Bensheim.)
36. Ein altes Paar Ochsen
 Eine schwarzbraune Kuh,
 Die giebt mir mein Vater,
 Wenn ich heiraten thu. (Lorsch u. Laudenau.)
37. Pinner meim Vatter sei Scheierle
 Steht e gar lustiger Du,
 Er will meim Vatter sei Gütele hounq
 Un e schee Mädche dazu. (Walderlenbach i. D.)
38. Popsaja mei Stumbele,
 Noch mer gele Rime;
 Kleine Burve küß' ich gern,
 Grouße noch viel lieve. (Ernsbach, Kr. Erbach.)
39. Ich wollt emol e Bemche steie,
 Doas net ze steie woar.
 Do boagte sich die Nestercher,
 Deas ich hunne loag. (Reiskirchen u. Gr.-Linden.)
40. Ach wenn deas doch mei Schähzi weast,
 Daß ich gefalle wär,
 So det es einen weiten Sprung,
 (Var. So det es manche weite Schrett),
 Bis daß es bei mer wär. (Reiskirchen u. Gr.-
 Linden.)

41. Hawe Erbsen gedroschen,
Hawe Linsen gesät,
Hawe manch scheene Mädchen
Im Danc rum gedreht. (Schligerland
u. Gr.-Busch.)
42. Beim Ofen geessen,
Die Hosen verbrannt,
Das Mädchen geliebet,
Hat's aber nicht gekannt. (Gr.-Linden.)
43. Krautsalat und Zellerich,
Liebche drück dich werter mich. (Painstadt i. D.)
44. Der Bräuem ean die Braut
Dät genge zesome eans Kraut.
Die Braut dät hot de Schuh verlorn,
De Bräuem hot sich dut gegorn (geweint).
(Großen-Linden.)
45. „Gretche, host du 's Bett gemacht?“
„Na, ich hu's vergeasse.
Ich hu die liebe lange Nacht
Bei meim Schatz geseasse.“ (Reiskirchen, Oppen-
rod, Großen-Linden.)
46. Häm e gor schön Schängel,
Wer reich is es net;
Un was hatt mich der Reichtum,
Beim Geld schlaf ich net.
47. Mein Schängel ist fort
Un will nimmeln kumme,
Un der Stock der steht noch
Un trägt widder Blumme.
48. Wenn alle Leit heiern,
Do heier ich a,
Un do heier ich mei Modder,
Do hām ich e Fra.“)
- 49 a. Mei Schätzche will prohe
Die mazzelich Krott,
Die maant, ich thät greine,
Bewahre mich Gott.
- b. Die maant, ich thät greine
Und traure so sehr,
Ei geh doch, du bist ja
Mei Schätzche nit mehr..

*) Nr. 46—48 hat im Jahre 1853 W. von Bloennies aus Lindensfels i. D. mitgeteilt: Ztschr. f. deutsche Mythologie und Sittenkunde ed. Wolf, I S. 96.

c. Zu dir bin ich gange
Bei Regen und Tau;
Zu dir geh ich nit mehr,
Du breckige Sau. (Odenwald.)

50. Du kriegst mein Michel doch nit dran,
Ich kenn ihn zu gena;
Wenn Fastnacht kommt, ist er mein Mann,
Und ich bin seine Fraa. (Amorbacher Gegend.)¹⁾

Der größere Teil dieser kleinen Liebeslieder ist auch aus anderen Landschaften bezeugt, so Nr. 26 aus Böhmen, Kärnten, Tirol, der Schweiz, Thüringen, dem Vogtland²⁾, überall mit kleinen Varianten. Die erste Zeile lautet gewöhnlich „Was hilft mir mein Grafen“, und die letzte Hälfte erscheint in Nordböhmen völlig verändert („Was nützt mi mei Harz a, Wenns d' Lieb nôt dasreut“).

Auch Nr. 27 ist außerordentlich beliebt; G. Meyer teilt aus Schlesien, den Alpen, dem Egerland und Vogtland neun verschiedene Fassungen mit. Man sieht bei ihrer Vergleichung wieder deutlich, wie auf beliebte Anfangszeilen die verschiedenartigsten Fortsetzungen gedichtet werden, ohne daß notwendig ein innerer Zusammenhang besteht. In unserer heftischen Fassung ist er wohl vorhanden; ihre charakteristische Pointe kehrt in Schlesien wieder; aber wenn z. B. die zweite Hälfte, wie in Kärnten, lautet „Und daß mei Dirndl sauber is, Das macht mi stolz“, so sind die beiden Hälften schließlich nur durch das Metrum und den Reim verbunden. Eine eigenartige Wendung mit sinnreicher innerer Verknüpfung nimmt das von Gundlach mitgeteilte: „Daß der Wald finster ist Machent die Bliff'n (= Fichtennadeln), Daß das Dirndl mir ang'hert, darf niemand wiss'n“³⁾. Nr. 28, das in Nr. 29 nur variiert ist, zeigt, wie solche Verschen lokalisiert werden; in Tirol lautet die erste Hälfte „Dort draußen im Wald Rinnt a Wasserl trüb“, in Nassau „Da drunten im Thale Ghehts Bächlein so trüb“. Das trübe Wasser wird zum Symbol des getrüblen Liebesglücks; in unserer heftischen Fassung wird nur die Thatsache der Trennung hervorgehoben, in anderen trägt Untreue die Schuld; so

¹⁾ Nr. 49 u. 50 entnahm ich den Mitteilungen von G. Schäfer in Bolp's Odenwald (1900) S. 193 f.

²⁾ G. Meyer, Essays (1885) 352 ff. Hörmann a. a. D. Nr. 165, Dunger a. a. D. Nr. 437.

³⁾ Vgl. G. Meyer a. a. D. S. 356 ff. Gundlach a. a. D. Nr. 171, 208 439. Hörmann a. a. D. Nr. 154. Dunger a. a. D. Nr. 24, 331, 479. A. Bender a. a. D. S. 223, 5. Erfl.-Böhme, Deutscher Liederhort II, Nr. 1042.

lautet in Kärnten die zweite Hälfte: „Hast an andern Buabn g'hals'n, Bist nix mehr so lieb“. Und in Tirol heißt es: „Zwischen mein und 's Diandal Dachal Rinnt a ganz a kloanes Bachal, Und dös Bachal rinnt so trüab, Denn sie hat mi nimmer liab“, wobei die erste Hälfte noch an ein anderes altes Motiv des Volkslieds sich anschließt. Die beiden Teile erscheinen in umgekehrter Reihenfolge in dem Kärntner Verschen „Hast an andern Buabn g'hals'n, Bist nix mehr so lieb, Kannst die hundertmal wasch'n, Rinnt 's Wasserle trüeb“, wo in Z. 3 ein neuer Gedanke erscheint. Wenn die zweite Hälfte nur die Liebesversicherung ausspricht, wie in einer aus Nassau, den Alpen und dem Vogtland bezeugten Fassung („Und ich kann dir's nit hehle, Ich hab dich so lieb“), so ist dies wieder ein Beispiel rein formaler Verknüpfung der beiden Hälften. Zu Nr. 29 bildet ein hübsches, kontrastierendes Gegenstück: „Do drauß'n af da Wiesen Rinnt langsam a Bach — Wenn mi 's Deandal a nimma mog, I frog nix danach“ (aus Tirol)¹⁾. Nr. 32 fand W. von Bloennies (bez. W. Baur) in etwas abweichender Gestalt schon im Jahr 1853 in Lindensfels i. O. („Häww e gor so schen Schängel, Wenss nor e so bleibt, Un so stell ichs vors Finschter Und ärger die Leit“). In den Alpen lautet die zweite Hälfte „I stell 's in mei Gärtle, daß 's die Vögle vertreibt“. Demselben Scherz, etwas anders gewandt, begegnen wir im Vogtland: „Wenn ich a net schie bi, Nimm ich mer doch an schän'n Maa, Seh'n naus in Krautacker, Gehnne die Häse net naa.“ Und an das Lindensfeler Verschen klingt ein anderes Vogtländisches an: „Si wenn doch mei Schängel a Nellenstock wär, Ich stell't'n vorsch Fenster, bis er aufgeblüht wär“, das wiederum einen neuen Typus darstellt, zu dem unsere Nr. 32 das humoristische Gegenstück bildet²⁾.

In Hessen ganz besonders beliebt scheint Nr. 33, das Verschen vom Holzapfelbäumchen zu sein; auch in die Kreise der Kinder ist es gedrungen und wird dort sogar als Abzählvers benutzt. Böhmie weist darauf hin, daß die Hessen wegen der Holzapfel verspottet wurden und auch das Grimmsche Wtb. zitiert den auf die Hessen gemünzten Reim: „Wenn Schlehén und Holzapfel nicht geraten, So haben sie weder zu fieden noch zu braten“.

¹⁾ Vgl. Hörmann a. a. O. Nr. 409, 410, 438. Gundlach Nr. 78. Dunger No. 20 u. 21. Wolfram, Nass. Volksl. Nr. 223, 2. Grein-Kapferer, 2. Folge, S. 83 u. 121. Die deutschen Mundarten, herausg. v. R. Frommann, IV. (1857) S. 81.

²⁾ Z. f. deutsche Mythol. I, 96. Gundlach Nr. 632. Dunger Nr. 238 u. 257. Des Knaben Wunderhorn (Reclam) S. 697. Grf.-Böhmie II, Nr. 593.

Indessen findet sich das Verschen auch sonst überall; es ist seit Anfang des 19. Jhds. oft aufgezeichnet worden. In Appenzell heißt es „An sure Holzäpfel, An bittere Kern, Wie küssa die Bueba die Meidli so gern.“ Im Kanton Bern mit ganz anderer Wendung: „E sure Holzäpfel, E länge Stil dra, I ha di nie g'liebet u mag di nid ha“. (Die beiden letzten Zeilen auch: „E jede Schmutzgüggel Mues o ne Frou ha“). Die Nassauische Fassung gleicht der von 33 c und d. Aus dem Elsaß hat Stöber schon im J. 1858 notiert: „Sueri Holzäpfeler, Stileler dra, Freu di mi Schäbele, Muesch au dervo ha.“ Der Apfel ist in den Schnaderhüpfeln und im Volkslied, wie im Volksglauben, Symbol der Liebe und des Liebesgenußes. Schon im Mittelalter heißt es „Minnet einer nicht, man giht, Daz er nicht epfel ezzen mac“, und Fischart sagt „Apfel bedeutet Meidlinispil“. Auch die Holzäpfel, die übrigens früher höher bewertet wurden als heutzutage, nehmen Teil an dieser Symbolik. Ein Schnaderhüpfel aus Steiermark zeigt dies deutlich: „Selb'n auf'n Schneckensteig Schnabeln zwoa Taub'n, Und heut möcht i gar so gern Holzäpfel klauben“. Symbol und Deutung stehen neben einander in dem fränkischen Tanzreim: „Hab Holzäpfel gehaspelt (aufgelesen) und Kernle rum gefät, hab oft ein schön Mädle am Hals rum gedreht“. Im nördlichen Baden war, wenigstens früher, auf Mariä Himmelfahrt (15. Aug.) der „Holzäpfeltanz“ üblich: die Burschen legten bereits am Vorabend Holzäpfel vor das Fenster ihrer Mädchen als Zeichen der Einladung. Bei dem Tanz selbst wurden auf dem Tanzplatz Holzäpfel ausgestreut. Unsere Verschen können zum Teil im Zusammenhang mit diesem Tanz entstanden sein. Wenn der saure Geschmack des Holzapfels erwähnt wird, so mag das ursprünglich auf das Leid, das die Liebe mit sich bringt, hindeuten, wie denn auch Holzapfelverschen in manches Lied, das von der Trennung oder vom Scheiden handelt, hineingeraten ist. In 33 a scheint der innere Zusammenhang locker; die zweite Hälfte findet sich auch nach „Wie hoch ist der Himmel, wie leuchten die Sterne“; ob 33 b eine Art Ehrenrettung des schlimm berufenen Bäumchens, ebenfalls auf die Liebe hindeutet, mag zweifelhaft sein, während in c und d die Symbolik deutlicher zu Tage tritt¹⁾.

Zu No. 34 bringt G. Meyer im Wesentlichen gleichlautende

¹⁾ Vgl. Erl-Böhm, II, S. 779 ff. u. 277. Wolfram Nr. 174 u. 457, 4. Hörmann Nr. 44 u. 618. Gundlach, Nr. 162. Des Knaben Wunderhorn (Reclam) S. 697. Böhm, Geschichte des Tanzes in Deutschland I, S. 172. Grimm, D. Wtb. u. Schmellers Bayerisches Wtb. unter „Apfel“ und „Holzapfel“. Züricher Nr. 844 f. Frommanns Deutsche Mundarten V, 112, Nr. 10.

Parallelen aus dem Oberelsaß, Appenzell, Oberbayern, Steiermark, dem Vogtland und der Gegend von Dessau. Es ist im ganzen 19. und auch schon im 18. Jahrh. weit verbreitet, worüber Böhme gut orientiert; als ältesten Beleg nennt er den Voß'schen Musenalmanach auf 1776, wo unser Verschen als Schweizerisches Volkslied aufgeführt sei mit der Bemerkung, daß es um Zürich jedes Landmädchen singe. Als Tanzlied aus Baden führt es G. H. Meyer an¹⁾. Auch No. 35, das nicht so weit verbreitet scheint, zeigt wenige Varianten: Z. 4 lautet in Oberschefflenz: „Dann sitz ich im Dreck“²⁾. In dem ganzen deutschen Sprachgebiet dagegen wird No. 36 gesungen. Im Jahre 1818 schon wird das Verschen aus dem Rurheffischen mitgeteilt und zwar bereits in Verbindung mit einem anderen, das auch sonst in Mitteldeutschland vielfach beigelegt wird. („Giebt er sie mir nicht, so heirat ich nicht, so schlaf ich beim Schäkchen und sag es ihm nicht.“) Besonders die beiden ersten Zeilen werden in der mannigfachsten Weise variiert; so in der Schweiz „Drei hölzi Halbbaka Ond a glesige Rue“. In Nassau sind nach diesem Muster gedichtet worden: „Ein altes Paar Esel, eine krummbuckliche Rag, Die giebt mir mein Vater, wenn ich heirat mein Schak“. Oder: „Ein Duzend zinnerne Löffel mit hölzernem Stiel, Die giebt mir mein Vater, wenn ich heiraten will“. Eine hübsche³⁾ Parallele zu No. 37 bietet das von G. Schäfer ebenfalls aus dem Odenwald mitgeteilte: „Ginner meim Vater sein Scheuerche Gickert und gackert der Hahn; Un e genäschiges Hinkelche Lockt er sich listig heran“. Zu demselben Typus gehört das schon 1855 von Zapf aus dem Fichtelgebirge aufgezeichnete: „Hinter mein Voder sein Stadalla Kribbelt und krabbelt e Pos, Und wenn ich mein Schazala a Schmägle gib, So werde sei Bäcka su noß“⁴⁾.

¹⁾ G. Meyer a. a. O. S. 341 u. 376. Hörmann No. 492. Greinz-Kapferer S. 102. Dunger No. 613. Bender S. 239, 99. Züricher No. 908 ff.; Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar No. 348. Erst-Böhme II, No. 1008 u. 1011. G. H. Meyer, Badisches Volksleben im 19. Jahrh. S. 185. Böhme, Gesch. des Tanzes II, No. 313.

²⁾ Erst-Böhme II, No. 1056, 1. Dunger No. 606. Wolfram No. 457, 1. Bender S. 224, 10.

³⁾ Vgl. G. Meyer a. a. O. 361 f. u. II (1893) S. 147. Erst-Böhme II, No. 1056, 5. Dunger No. 677, 2. Bender S. 231, 56. Wolfram No. 457, 5, 13 u. 14. Hörmann No. 60. Greinz-Kapferer II, S. 99. Züricher No. 859, 860. Dähnhardt, Volksstümliches aus dem Königreich Sachsen, 2. Heft, No. 256. F. Drosihn, Deutsche Kinderreime und Verwandtes (1897) No. 357.

⁴⁾ J. G. Volk, Der Odenwald S. 193. Frommanns Deutsche Mundarten II, 558.

No. 39 ist schon aus alter Zeit bezeugt und zwar aus Holland (15. Jhdt.) und Niederdeutschland (17. Jhdt.), allerdings in etwas anderer Fassung. Die niederdeutsche Strophe lautet: „It stech up einen Boem, de mi to hoge was; de Twige bresen to Stücken, und it vell in dat Gras“. Ähnlich klagt das Käuzlein in dem alten Lied aus dem 16. Jhrh.: „Der Nast ist mir entwichen, darauf ich ruhen soll“. In heutigen Volksliedern heißt es: „Ach wenn doch mein Schätzchen ein Feigenbaum wär, So thät ich ihn steigen, wenn er noch so hoch wär“. Die dem „Bäumchen steigen“ zu Grunde liegende Symbolik tritt hier deutlich hervor. So erscheint denn schon jenes alte holländische und niederdeutsche Verschen in Verbindung mit der Einladung zum Rosenbrechen, die von dem Mädchen abgelehnt wird, ebenso wie die modernen Fassungen „Rittliedern“ eingefügt werden, in denen der Liebhaber nicht eingelassen wird. Die ursprüngliche Bedeutung scheint ganz vergessen, wenn, wie dies in Hessen vielfach der Fall ist, No. 40 angefügt wird; es ist wohl erst aus No. 39, das man im eigentlichen Sinne auffaßte, herausgewachsen. Übrigens werden beide Verschen im Busecker Thal auch zum Tanze gesungen, wie uns Herr Pfarrer Schulte bezeugt¹⁾.

In Großenlinden geht beiden voraus:

Ich wollt emol bei's Bachhaus gieh'n,
Kein Ruche froch ich net,
Ich wollt emol mei Schätzl sehn,
Ich sog's (sah's) over net.

No. 41 scheint besonders in Mitteldeutschland heimisch zu sein. Aus dem Vogtland allein teilt Dunger vier Fassungen, deren eine, schon früher bekannt, an Stelle des Balzertaktes, wie das öfter vorkommt, Polka- oder Galopprrhythmus setzt: „Hob ich oft a Struh geschnitten, Hob ich oft a Heu gemacht, Hob ich oft a schöß Marla Afn Tanzbuden rumgedraht“. Eine andre Variante wurde oben gelegentlich des Holzapfelverschens erwähnt. Wieder mit einem anderen Typus kreuzt es sich in den Alpen, wo z. B. gesungen wird: „Bald mahl i's Haber, Bald mahl i's Waz (Weizen), A Dirndl han i allm (allemaal) gehabt, Bei (nur) net e stats“ oder „Han öftersmal tenglet, Han öftersmal gemäht, Han öftersmal d'Schätzli Wim Tangen umdreht.“ (Vgl. unsere

¹⁾ Vgl. E. B. II, No. 448, 527 u. 598. Uhlands Volkslieder, No. 14 u. 22, Hoffmann von Fallersleben, Niederländische Volkslieder, 2. Ausg. No. 112 u. 118. Wolfram No. 116, 6 u. 240. Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen No. 69, 8.

No. 26 und „Wald graf' ich am Neckar“) ¹⁾. No. 42 lehnt sich in seiner Kunstform eng an die ganze Gruppe an.

No. 45, das uns aus Reiskirchen als altes Spinnstubenlied bezeichnet wird und mit leichter Änderung auch im Vogtland als Einzelstrophe vorkommt, folgt in Oppenrod auf folgende Strophe:

Gretchen saß im Schornstein
Und wickelte seine Schuh,
Da kam ein altes Mütterlein
Und sprach ihm freundlich zu.

Und diese geht ihrerseits in niederdeutschen Gegenden in etwas geänderter Fassung mit anderen Strophen eine neue Verbindung ein. In Großenlinden bei Gießen ist zwischen beiden Strophen noch eingeschoben:

Gretchen was machst du?
Schläfst du oder wachst du?
Ich schlafe nicht, ich wache nicht,
Ich wickle meine Schuh.

In Erlachs Volksliedersammlung von 1835 ist unsere No. 45 bereits in Dialogform als Schwäbisches Liedchen zu treffen:

Mäble, hast dei Bettli gemacht?
„Nei, i hob's vergesse.“
Bist denn du die ganze Nacht
Bei dem Jäger g'esse?“).

No. 46 findet sich ähnlich in Tirol („I woaß a schöns Dirndl, Aber reich is es nit, Was nußt mir der Reichtum, Beim Geld schlaf i net“), im Vogtland und im Egerland ²⁾. No. 49 endlich behandelt ein seit alter Zeit im Volkslied beliebtes Thema; es ist daselbe, das in edlerem Tone uns schon in dem Liede des 16. Jahrh. entgegenklingt:

Mein Bul hat mir ein Brief geschickt,
Darin da stet geschrieben,
Sie hab einen andern lieber denn mich,
Darauf hab ich verzigen.

Hast du einen andern lieber dann mich,
Das acht ich wahrlich kleine,
Da sitz ich uf mein apfelgraues Roß
Und reit wol über die Heide.

¹⁾ Vgl. Dunger No. 985 ff., Hörmann, No. 106, Wolfram 457, 7. Erlach, Die Volkslieder der Deutschen III, 72. G. Meyer I, S. 354.

²⁾ Vgl. Dunger No. 271. Erl.-Böhme II No. 851. Mittler, Deutsche Volkslieder No. 1100. Andree, Braunschweiger Volkskunde S. 469. Erlach, Die Volkslieder der Deutschen IV, S. 324.

³⁾ Hörmann No. 174 (vgl. No. 274). Egerländer Volkslieder 2. S. 46, 6. Dunger 683. Auch schon im „Wunderhorn“ (Reclam) S. 697 und bei Erlach IV, S. 318 u. 331.

Die einzelnen Strophen führen in den verschiedenartigsten Variationen ihr Sonderdasein und kommen auch in den mannigfachsten Verbindungen vor. In Kärnten singt man: „'s Dirndl hat mir d'Lieb aufgesagt Beim Niederleg'n; Und i han wol gesollt trauern, Bring's aber nit z'weg'n.“ In Tirol: „'s Dirndl hat m'r d'Lieb aufg'sagt, Das hat m'r nit g'macht; I han mi auf a Bührl g'hoßt Und a wen'g g'lacht.“ In Baden: „Hast gemeint, i soll mi kränken, Weil du sagst, die Lieb sei aus; Will aber net dran denke, I mach m'r a Freud daraus.“ In Nassau: „Du gedachtest mir zu trohen, Da irrtest du dich sehr; Du brauchst nicht mehr zu hoffen, Du kränkest mich nicht mehr.“ Die letzte Strophe lautet in Tirol und im Egerland: „Zu dir bin i's gangen, Zu dir hat's mi g'freut, Zu dir geh i's nimmer, Der Weg ist mer z'weit.“ In Baden: „Zu dir bin i gange Durch Regen und Wind, Zu dir geh' i nimmer, Du kriegst a kleins Kind.“ In Nassau: „Wie oft bin ich gegangen Bei Regen und Wind, Kein Gang hat mich verdrossen, den ich gegangen bin.“¹⁾).

Von dem Ehestand wissen unsere Bierzeiler wenig Erfreuliches zu berichten. Ehelicher Zwist, Nahrungs- und Kinder Sorgen nehmen einen breiten Raum ein. So heißt es in Rödgen bei Gießen:

51. In meines Vaters Haus,
Da sieht's gar traurig aus,
Da hat die Thür kein Schloß
Die Lumperei ist groß.

Schon in einem Lied des 16. Jahrh. klagt der betrubte Liebhaber: „Mein Haus hat keinen Gibel, Es ist mir worden alt, Zerbrochen sind die Riegel, Mein Stüblein ist mir kalt“. Und zu Anfang des 19. Jahrh. sang man im Schwarzwald „Aus ist's mit mir (oder „dir“) Und mein Haus hat kein Thür, Und mein Thür hat kein Schloß, Und mein Schatz bin ich los“, fast wörtlich übereinstimmend mit einem heutigen Schnaderhüpfel aus Tirol und Beziehungen zu der vorigen Nummer zeigend. Dient hier und anderswo das verfallene Haus als Symbol für unglückliche Liebe, so ist es in unseren Versen traurige Realität, über die sich in einem von G. Schäfer aus dem Odenwald mitgeteilten Liedchen der Bursch lustig hinweg setzt:

¹⁾ Vgl. Grf.-Böhme II No. 481. Uhlands Volkslieder No. 158, 3 f. Hörmann No. 421, 474 u. 475. Bender No. 226, 22—25. Wolfram No. 111, 4; 221, 4 f. Dunger No. 441 ff. Egerländer Volkslieder, herausg. vom Ver. f. Egerl. Volksl. Heft 2, No. 42.

52. Daß ich a lustig's Bürschle bin
Das sieht mer an mein Haus;
Der vordere Giebel wackelt schon,
Der hinnere ist schon drauß¹⁾.

Hieran schließt sich passend das Lid von des Besenbinders Tochter, das in Mittel- und Niederdeutschland weit verbreitet ist:

53. Beasebinner'sch Dochter
Ean Birschebinner'sch Jung
Däi harre sich versproche
Ean wollte sich ach hun.
Ean wäi se sich versproche harre
Do harre se lei Haus,
Do saßte sich se eans Deppche
Ean gucke owe raus. (Gr. Linden)²⁾.

An die zweite Strophe knüpft der von G. Schäfer aus der Amorbacher Gegend mitgeteilte Spinnstubenreim an:

54. So lang als ich noch ledig bin
Und hab auch noch lai Haus,
Seh ich mich in die Reag enin
Un guck halt owe naus³⁾.

Ein humoristisches Familienbild zeichnet das in Hessen sehr beliebte

55. Of der Höh wächst der Klee
Fourer für mei Gäulche.
Wenn der Boatter ens Wertshaus gih
Gängt die Mutter 's Mäulche;
Wenn se oawer de Raffi trinkt,
Heppt se wai e Destelfink.
(Aus Heuchelheim, Gr.-Linden, Walderlenbach,
Mittershausen, Laudenu.)

Durch Wiederholung von Z. 3 u. 4 oder durch Anhängen eines joblerartigen Refrains werden zwei Vierzeiler daraus, die nach einer auch sonst beliebten Polkamelodie gesungen werden (derselben wie Nr. 12⁴⁾). Bedenklicher ist die Situation in den beiden folgenden:

¹⁾ Vgl. Grf.-Böhme II, Nr. 665. Greinz-Kapferer S. 60. Uhl- und Volkslieder Nr. 44, 2. Hörmann, Nr. 61 u. 486. Volk's Odenwald S. 194. Wunderhorn S. 696.

²⁾ Vgl. Grf.-Böhme II, Nr. 884. Bender 251, 10. Wolfram Nr. 258. Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar Nr. 334.

³⁾ Volk's Odenwald S. 194.

⁴⁾ Vgl. Bender, 238, 96 f. Köhler-Meier Nr. 354. Böhme, Kinderlied, S. 709, Nr. 49.

56. Ach Gottche, sprach Gottche
 Eine Rinnercher un lei Mann,
 Die Rinnercher herowe Leifelscher
 Un de Fra hot tan Ramm. (Walderlenbach.)

57. Tra ri ra, der Lepper (od. Scheapp) schmiß sei Fra,
 Schmiß se mit der Hoppeftang,
 Daß se inwiew de Kroppe sprang
 Tra ri ra, der Lepper schmiß sei Fra.
 (Burkhardsfelden u. Reiskirchen bei Gießen.)

Nr. 57 knüpft offenbar an das alte Pfälzer Sommerlied an, das heute noch auf Laetare gesungen wird¹⁾. Aus Hainstadt i. O. stammt die Klage des geschlagenen Kindes (als Langlied mitgeteilt):

59. Mein Mutter hat mich geschlage
 Mit Hagebuckel Reis;
 Ich kann dirsch gar net sage,
 Wie mich mei Buckel beißt.

Durch Kontamination verschiedener Bierzeiler scheint das folgende alte Spinnstubenlied aus Reiskirchen entstanden zu sein:

60. Wer ein rechten Schatz will haben,
 Der soll blaue Bänder tragen,
 Blaue Bänder, Sammetband,
 Wär ich noch im ledge Stand.
 Hätt ich mir kein Mann genomme,
 Wär ich net ins Unglück komme;
 Alle Morgen um drei
 Kommt der Kerl und macht Geschrei
 Daß ich aus dem Schlaf erwache
 Und dem Lump die Thür aufmache.

In einem alten schwäbischen Liede folgen die vier ersten Zeilen auf das zu unserer Nr. 45 aus Erlachs Sammlung mitgeteilten Liedchen in folgender Gestalt:

Wenn du willst den Jäger haben
 Mußt du grüne Schühle trage,
 Grüne Schühle, Silberschnalle,
 Daß muß dem Jäger wohlgefalle²⁾.

Nahrungsforgen schildert das folgende Verschen, das zugleich den Übergang zu einer Reihe von Bierzeilern bilden möge, die sich mit dem Essen beschäftigen:

61. Der Hannes hot ta Pai mäi,
 Er fuddert laurer Strouß,
 Sei Fra die hot lei Flasch mäi,
 Die locht ihr Kraut esou. (Raibreitenbach i. O.)

¹⁾ J. Erl.-Böhme III, Nr. 1219.

²⁾ Bgl. Erl.-Böhme II, 897, C. Erlach, Volkslieder IV, S. 324.

62. Die Kierwe, die Kierwe,
Die harwe mich vertrieve:
Het mei Mutter Kraut gekocht,
Wär ich bei ihr bliewe. (Lorsch.)
63. Mei Mutter bacht Kräppel,
Sie bacht se sou hart,
Sie schließt se in Kaste
Und gibt mer nit satt.
(Hainstadt und Reiskirchen.)
64. Und wenn mirsch mei Mutter
Noch mol so macht,
Do pad' ich mei Bündel
Und soag gute Nacht.
(In Hainstadt an Nr. 63 sich anschließend.)
65. Köchin, was gibts uff die Nacht?
Stoppnudel, daß 's donnert und kracht.
Stoppnudel sin angebrennt,
Köchin heßt du die Krenl.
Die Nudel sin alle sou schwarz,
Frißt sie la Hund un la Raß. (Hainstadt.)
66. Freut Euch des Lebens,
Alleweil werden Kartoffeln gequellt,
Do kann sich jeder schälen,
So viel als ihm gefällt. (Burkhardtsfelden.)
67. Wenn alles rar ean teuer is,
Dann esse mer weiße (ob. weiche) Käs,
Wenn Schouh ean Strimp verrisse sei,
Dann fahre mer in der Schees.
(Großen-Buseck, Lorsch, Großen-Linden, Röbgen, Pfaffenbeersfurth i. D.)
- Nr. 62 ist ein alter Langreim, dessen Melodie, wie Böhme angiebt, bereits Seb. Bach um 1735 als Jugenthema benutzt hat. In Sachsen lautet es: „Rim, Rim, Rim, Die hunn mich verdrim; Hätt mer mi Bauer Wurscht gekocht, Da wär'ch o widder geblim.“ Auch aus Oberschlesien ist das Verschen notiert worden¹⁾. Nr. 63 findet sich in Tirol: „Mei Muatta bacht Krapfen, Sie bacht's sov'l braun, Sie sperrts in a Kastel Und laßt ma's net schaun.“ Auch in der Gegend von Gotha ist der Reim bekannt, wie mir Herr Dr. Fricksche mittheilt. Zu Nr. 64 finden sich im Vogtland hübsche Parallelen, z. B.: „Und wenn mich mei Mutter noch amol su häut, Da nimm ich mei Bündel und

¹⁾ Vgl. Grf.-Böhme II, Nr. 1046 und 47. Bender S. 258, 43. Andree, Braunschweiger Volksl. S. 472. Mitt. des Vereins f. sächs. Volksl. II, 8. S. 245.

fahr uf die Freit¹⁾. Nr. 56 knüpft an die Anfangszeile des bekannten Usteri'schen Liebes an, die mehrfach in dieser Weise benutzt wurde²⁾.

Sehr zahlreich sind endlich auch die Spott- und Neckverse. Auch sonst bekannt ist:

68. Drei Duzend alte Weiber,
Gott verzeih mer mei Sinn,
Im Schaffe sin se langsam,
Im Esse geschwind. (Pfaffenbeerfurth.)

Wird auch von den alten Männern gesungen³⁾ — Gerne werden die Schneider verspottet:

69. Dort oben auf dem Berge (Var. Dort drüwe,
Do steht e Kapell, dort draus)
Do tange drei Schneirer
Im (ob. uffere) Wasserbubell.

(Umgegend von Friedberg u. Pfaffenbeerfurth.)

70. Wann de Schneirer gestohle hot,
Do waß er net wo raus,
Do hocht er sich ins Rolebüschel
Und poppert owe raus. (Walderlenbach.)

71. Schneirer, Schneirer wiß, wiß, wiß,
Mach die Hose nit zu dick,
Mach se nit zu eng,
Sonst bekommst du deine Feng (Schläge)
(Röbgen.)

72. Neunundneunzig Schneirer,
Die wieje hundert Pfund,
Und wenn se das net wieje,
Do sein se nit gesund.

(Röbgen u. Lüzellinden.)

Nr. 69 erinnert an ein auch in Oberdeutschland verbreitetes Verschen vom tanzenden Pfarrer oder Einsiedler. Im Nassauischen heißt es: „Auf der Lüneburger Heide, da steht ein Karussell, da tanzen sechs Schneider um eine Wasserbubell⁴⁾. No. 70 findet sich ganz ähnlich im Kanton Bern, in Schwaben und in Baden. Das Liedchen zeigt nahe Beziehungen zu unserer Nr. 54 und zu dem bei Nr. 45 herangezogenen Lied vom Häschen im Schornstein⁵⁾. Nr. 72 ist ebenfalls

¹⁾ Greinz-Kapferer S. 90. Dunger Nr. 844 — 46.

²⁾ D. Frömmel, Kinderreime 2. Heft (Leipzig, 1900), Nr. 144. Bender S. 248, 112. Züricher Nr. 745 u. 746.

³⁾ Vgl. Dunger Nr. 825 u. 828. Wolfram 457, 10.

⁴⁾ Vgl. Erl.-Böhme II, 979, 999. Hörmann Nr. 968. Wolfram Nr. 455, 27.

⁵⁾ Züricher Nr. 642. Bender S. 249, 2. Böhme, Deutsches Kinderlied S. 282, Nr. 1868. Erl.-Böhme II, Anm. zu 851.

bis in die Schweiz verbreitet. Im Vogtland heißt es: „Und was e richt'ger Schneider is, Müßt wiegen sieb'n Pfund, Und wenn er dös net wiegen thut, Do is er net gesund.“ Oder „Und dreizehn halbe Schneider wiegen vierzehn halbe Pfund“ u. s. w.¹⁾.

Mannigfaltig sind auch die Neckereien der Burschen und Mädchen:

73. Die Weilsberger (Weitsberger) Blocke
Du goar kaan schiene Klang,
Ean Schächl muß ich hu
Aus dem Reiskircher Land. (Reiskirchen.)
74. Wäste net wu Bonnbach (Bollnbach) leit?
Bonnbach leit bei Saase,
Wu die schiene Märicher sei
Met de lange Noase. (Oppenrod.)
75. Wanns Bottermilch roant
En Sauertraut schneit,
Dann wern die Opperrärer
Bürschercher gescheid. (Oppenrod.)
76. Sechs Äppil für en Kreuzer,
Der sirowet es faul,
Den Opperrärer Bürschercher
Sch mer off's Maul (Oppenrod.)
77. Sechs Äppil für en Kreuzer,
Der sirowet ohne Stiel,
Noch den Opperrärer Bürscherchen
Fragt mer net viel.
78. Drei Hogen off der Dwelkäb,
Drei Bierercher em Schanl,
Die Opperrärer Bürschercher
Du all en schiäppe Ganl. (Oppenrod.)

No. 73 gehört einem Typus an, dessen bekanntester Repräsentant ist: „Und die Würzburger Glöckli haben schönes Geläut, Und die Würzburger Mäble sein kreuzbrave Leut“. In Rodheim v. d. G. wurde unser Verschen vor 30 Jahren ohne lokale Beziehung gesungen („die junge“ statt die „Opperrärer“). Variationen aus den Alpen sind: „Ich woaß a schönes Glöckle, Das hat an schön Klang, Und i woaß a schönes Dirndl, Das hat an schön Gang“. Oder: „Und die Innsbrucker Glocken Die hab'n an schön Klang, Bald mei Schatz emol stirbt, Läß i a nim-

¹⁾ Züricher Nr. 640. Gundlach Nr. 959. Böhme, Kinderlieb Nr. 1871. Dunger 1157 u. 58. D. Dähnhardt, Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen (1898) 1. Heft No. 91. D. Frömmel, Kinderreime 2. Heft (1900), Nr. 133.

mer lang¹⁾." Auch No. 74 bedient sich einer typischen Form, wie die Parallelen aus dem Vogtland zeigen, z. B. „Wißt ihr denn, wu Raschau leit, Raschau leit in Büschén; Wer a Rasch'ner Madel will, Werd selten an's erwischen"²⁾. No. 75 ist das derbere humoristische Gegenstück zu einer lieblichen Formel, die sich schon in einem niederdeutschen Abschiedslied aus dem Anfang des 16. Jahrh. findet: „Wanne it Rosen sniet Und regent kuelen Win, So willen wir allerlieffte all bi einandern sin". Uhland hat darauf hingewiesen, daß das Volkslied es liebt, das „Nein" und „Nimmer" durch Bezeichnung unmöglicher Dinge zu verdecken. „Auf den leeren Hintergrund der Verneinung werden die wunderlichen Bilder hingespiegelt, welche zwar auch nur ein Nicht und Niemals entfalten, und selbst wieder in dieses zerrinnen, aber doch augenblicklich eine Anschauung gewähren, die noch in ihrem Verschwinden bald heiter und neckisch, bald ironisch bitter fortwirkt." Auch in manchen noch jetzt gesungenen Volksliedern hat sich jene Formel erhalten. Die Wendung unseres heffischen Liedchens braucht ein Nassauer Bierzeiler: „Du lieberlich Bürschén, wann wirst du geseit? Wanns Buttermilch regnet und Sauerkraut schneit". Während es sich in allen diesen Fällen nur um eine poetische Umschreibung handelt, kleidet ein Schnaderhüpfel aus den Alpen den Wunsch nach Reichtum in eine ähnliche phantastische Form: „Wanns Thaler thät regnen, Und Dukatén möcht schreib'n, Thät i'n Herrgott schön bitte, 's möcht 's Wetter so bleib'n³⁾." In No. 76—78 werden nach Bedarf auch die „Mädrerchen" an Stelle der Bürschén gesetzt. No. 76 findet sich auch in Baden⁴⁾. Auch die Mädchen von Nachbargemeinden verspotten wohl einander, so in den Reimen, die W. v. Bloennies 1853 aus Lindenfels mitgeteilt hat:

79. Die Glattbächer Mädchén
Stein draus vor der Deer,
Un sie trete die Bume:
Danz a emol mit meer.

Sie kenne erweil trete.
Sie kenne erweil stein,
Denn die Vinneselzer Mädchén
Die dange zu scheln.

¹⁾ Erl.-Böhme II, No. 1062. Hörmann No. 167, 272. Wolfram No. 223, 1. Vgl. auch das oben No. 21 mitgeteilte Verschen.

²⁾ Vgl. Dunger No. 1268, 1—8. 1818.

³⁾ Uhlands Volkslieder No. 65, 8 und „Abhandlung" (ed. Fischer) S. 165 ff. Erl.-Böhme No. 455, 498. Wolfram Nr. 457, 11. Hörmann No. 925.

⁴⁾ Bender, 230, 49 u. 50.

Das Situationsbild des an der Thüre des Tanzbodens stehenden Mädchens kennen wir schon aus Nr. 5. Der Herausgeber bemerkt zu Nr. 79: „Aus Glattbach, einem nahegelegenen Dorf, kommen Bauernmädchen, um auf der Lindensfelder Kirchweih zu tanzen; aber sie finden keine Tänzer, und die eifersüchtigen Lindensfelderinnen, die sich noch dazu dem Landvolk gegenüber als Städterinnen fühlen, höhnen sie“¹⁾. —

80. Die Wiese ist grün,
Der Schornstein ist schwarz,
Und von den Lindner Büschchen
Ist keiner mein Schatz. (Großenlinden.)

Ähnlich heißt es in einem schon vor mehr als 50 Jahren aufgezeichneten schlesischen Liedchen: „Die Äpfel sind rot und die Birnen sind grün, die Steinauer Mädels sind alle recht schön“. Oder „Die Birnen sind grün und die Blätter sind gelb, die Steinauer Knecht haben alle kein Geld“. Oder: „Und die Blätter sind grün Und die Rosen sind rot Und die lutherischen Buben sind gut in der Not“. Die Verknüpfung ist eine ganz äußerliche, anders als in dem sonst diesem Typus nahestehenden Tiroler Schnaderhüpfel: „Schwarzbraun ist's Ofenloch, Schwarzbraun bin i, Schwarz ist mei Diandl, drum taugt's halt für mi“²⁾.

Auch zwei antisemitische Spottverse werden uns aus Oppenrob mitgeteilt:

81. Der Abram lom geritte
Die Zeitung in der Hand:
D wäih, ihr lieve Jüdde
Die Cholera (od. der Böckel) is em Land.
82. Der Ezig kommt geritte
Auf einem Ziegenbock,
Der Schwanz is abgeschnitte,
In seinem grüne Rock“).

Schon in den Neckversen der Burschen und Mädchen traten lokale Beziehungen stark hervor. Die Verspottung der Nachbarbdörfer ist überhaupt ein beliebtes Thema dieser Art Poesie, auch bei uns in Hessen. Einige Proben mögen dies zeigen:

88. Oppenrob hat große Not,
Hattenrob hat kein Brod,
Burlhardsfelden
Laß ich mir durchaus nicht schelten. (Burlhardsfelden.)

¹⁾ Ztschr. f. d. Mythol. I, 97.

²⁾ Schlesische Volkslieder, herausg. von Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter (1842) S. 101, No. 74. Hörmann No. 265. Wunderhorn (Reclam) S. 692.

³⁾ Vgl. Böhme, Deutsches Kinderlied No. 1427.

84. Die Berscher (Bersauer) Narrn,
Die siße uff drei Sparrn,
Die siße uff drei Bohnestede,
Ich wollt sie deen noch all verrede. (Brensbach i. D.).

85. In Peene (Pähnlein) die Schöne,
In Rorre (Rodaun) die Grownwe,
In Fehle (Fehlheim) die Scheele
In Schwane (Schwanheim) die Klaane. (Zwingenberg).

86. Wer durch Wendhause kömmt ungesoppt,
Durch Kestrich (Kestrich) ungeroppt,
Un durch Fell (Groß-Fulda) ungeschlah',
Der kann in Ermerod von Donner gesah'. (Wendhausen).

Selbst diese rein lokalen Verschen bedienen sich überlieferter Formen. So werden die beiden ersten Zeilen von Nr. 83 auch in Spottliedchen des Vogtlandes gebraucht. Die Kunstform von Nr. 85 kehrt wieder in der Schweiz, wie in Niederdeutschland. Nr. 86 vollends zeigt einen weit verbreiteten Typus. Im bayrischen Odenwald spottet man:

Wer durch Amorbach geht ohne Geläut,
Durch Weilbach ohne beschreit,
Durch Miltenberg ohne gezopft,
Durch Breitenbiehl ohne geropft,
Durch Eichenbühl ohne geschlagen,
Der kann in Neunkirchen von Glück sagen.

Und ganz ähnliche Verschen sind aus der Schweiz und aus Sachsen bekannt¹⁾. Ich bin damit an's Ende meiner Mitteilungen gekommen. Wie man sieht, ist es eine verhältnismäßig geringe Zahl von Ortschaften, aus denen unsere Verschen stammen, aber es sind Dörfer aus allen Teilen unseres Großherzogtums, Rheinheffen ausgenommen, von wo uns überhaupt bis jetzt sehr wenig volkstundliches Material vorliegt. Sicherlich sind diese Vierzeiler überall vorhanden, und wenn die Aufmerksamkeit unserer Sammler sich einmal auf diese unscheinbaren poetische Gebilde, denen sie keinen besonderen Wert beigemessen haben mögen, richtet, wird sich obige Sammlung, die, wie schon erwähnt, mehr dem Zufall zu verdanken ist, reichlich vermehren lassen. Vielleicht findet sich dann auch ein Name für die Verschen, auf den ich vorläufig nur schließen kann. Schmeller führt als Bezeichnung

¹⁾ Vgl. Dunger 1260, 1261. Züricher 591, 595, 596, 616, 617, 620. Andree, Braunschv. Volksl. S. 459. Buttle, Sächsische Volkskunde, 2. Aufl. S. 270 f. Volk, Der Odenwald. S. 162.

der Schnaderhüpfel auch den Ausdruck „Stücklein“ an¹⁾, und in Baden heißt es „Es isch kei Lied so heilig, es gehört e Stücke drauf“²⁾. Die Bierzeiler werden nämlich überall, wo sie vorkommen, auch Volksliedern angefügt. In Großenlinden nennt man sie dann „Nachstückelchen“³⁾, woraus man wohl schließen darf, daß der Name „Stückelchen“ für diese Reime auch bei uns üblich war. Noch eine andere, im Schwäbischen und Bairischen für sie vorkommende Bezeichnung fand sich, wenigstens früher, auch bei uns vor. Weigand führt zu einem zweifellosen Schnaderhüpfel aus Oberflorstadt in der Wetterau, das er im J. 1854 mittheilte, an, das Volk nenne alle Volkslieder „Schelmenlieder“⁴⁾. Es mag sich damit so verhalten, wie mit dem Koburger „Schlumperlied“; wenn der Gegensatz zum Kirchenlied und zum weltlichen Kunstgesang betont werden soll, dient das Wort zur Bezeichnung aller Volkslieder; sobald dieser Gegensatz jedoch nicht in Betracht kommt, wird das Wort für die, auch in der Koburger Gegend häufig zum Tanze gesungenen, Bierzeiler gebraucht⁵⁾. G. Schäfer erwähnt in seiner Schilderung des Volkslebens im Odenwald ebenfalls den Gebrauch, an größere Lieder kleine Verschen, heiteren, oft satirischen Inhalts anzufügen; er nennt sie „Schnörkel“, ohne allerdings dabei anzugeben, ob dieser Ausdruck der Volkssprache entnommen ist; bei Schilderung der Kirchweih bemerkt er: „Neck- und Spottliedchen, Trugliedchen und Schnörkel aller Art ertönen, besonders am zweiten Kirchweihlage, wo die Dörfler eigentlich erst so recht unter sich sind“⁶⁾. Einige solcher Odenwälder Schnörkel wurden oben mitgeteilt.

Die hauptsächlichsten Gelegenheiten, wo diese Verschen auch heutzutage noch gesungen werden, sind die Spinnstube und der Tanz. Zu den Tanzreimen, die W. von Bloennis vor 50 Jahren aus Lindensfels mittheilte, bemerkte er, daß ähnliche dort noch täglich in großer Zahl während des Tanzens improvisiert würden. Auch aus Rodheim v. d. G. wurden uns solche Tanzreime eingesandt mit dem Bemerken, daß sie vor 30—40 Jahren üblich gewesen seien. Allem Anscheine nach ist das Singen und Dichten der Bierzeiler in starkem Rückgang begriffen, aber kein Zweifel, daß wir es mit einer alten, auch in unsren heissigen Volksleben heimischen Dichtungsart zu thun haben.

Wo und wie diese Verschen im einzelnen entstanden sein mögen,

¹⁾ Bayer Wtb. II. (2. Aufl.) Sp. 731.

²⁾ Bender a. a. O. S. 245, Nr. 117.

³⁾ Nach einer Mitteilung des Herrn cand. phil. Sepding.

⁴⁾ Zf. f. d. Myth. I, S. 474.

⁵⁾ F. Hofmann in Frommanns Deutschen Mundarten, III, 159 f.

⁶⁾ Volks Odenwald, S. 188 u. 193.

ist eine nicht leicht zu beantwortende Frage. Jedenfalls sollte man, nachdem man sie im ganzen deutschen Sprachgebiet angetroffen hat, aufhören sie als Eigentum des bairisch-österreichischen Stammes in Anspruch zu nehmen. Man kann allenfalls sagen, daß sie sich dort, wie so vieles andere alte Volksgut, am kräftigsten und reinsten erhalten haben, aber daß sie von dort ausgegangen und sich allmählich nach Norden, Osten und Westen verbreitet hätten, ist eine Anschauung, die den vorliegenden Thatsachen nicht entspricht. Gewiß wandern solche Verschen, gerade wie Volkslieder weiter gesungen werden, aber nicht bloß von Süden nach Norden. Der Boden, in dem diese Bierzeiler wachsen, ist überall vorhanden, und weil sie überall in deutschen Landen Autochthonen sind, nur deshalb können sie auch von den Stämmen unter einander getauscht werden. Das Volk nimmt in seinen Besitz nur auf, was ihm gemäß ist. Daß ein Verschen zugewandert ist, kann unter Umständen aus Sprache oder Inhalt noch festgestellt werden, so gut wie bei den Volksliedern, ja ihre Sprache giebt unter Umständen noch einen sichereren Anhalt, als die der Lieder, da die Bierzeiler fast immer im Dialekt gesungen werden, und wenn auch die Übertragung in den Heimatsdialekt, sobald ein solches Verschen Wurzel faßt, rasch erfolgt, so bleiben doch leicht flüchtige Spuren des früheren Dialekts, besonders im Reim, zurück, die einen Schluß auf die alte Heimat gestatten. Hier soll dem nicht weiter nachgegangen werden. Die weite Ausbreitung derselben Verschen, von der oben genügend Beispiele gegeben wurden, erklärt sich aber sicher nicht allein durch Hin- und Herwandern, sondern auch daraus, daß gewisse Bedingungen, unter denen sie wachsen, überall vorhanden sind, daß die Art des künstlerischen Gestaltungsvermögens, das sie schafft, der Lebensauffassung, die sie spiegeln, der Volksitten, aus denen sie hervorgehen, in allen deutschen Stämmen eine ähnliche ist. Es ist dieselbe große Gemeinschaft des Fühlens, Denkens und Gestaltens, die uns auch auf allen anderen Gebieten des Volkslebens entgegentritt. Daß ihr, auch ohne unmittelbare äußere Beeinflussung, vielfach an den verschiedensten Stellen dieselben Gebilde entwachsen, darf nicht Wunder nehmen.

Damit sind wir der Frage, wie diese Volksliedchen entstanden sind, schon nahe getreten. John Meier hat vor einigen Jahren drei Wurzeln dieser Dichtungsgattung unterschieden: er meint, die Bierzeiler würden einmal von Angehörigen des Volkes gedichtet, dann entstünden sie durch „Zerfaserung“ längerer Volks- und Kunstlieder, und endlich seien sie rein kunstmäßigen Ursprungs ¹⁾. Ich beginne mit der letzten

¹⁾ Beilage zur Allgem. Zeitung, München d. 6. Okt. 1898. Nr. 236.

Gruppe. Meier weist darauf hin, daß zahlreiche Bierzeiler Castells, Seibls, Stelzhamers, Kobells u. A. in den Mund des Volkes übergegangen seien, wodurch er bestätigt sieht, was er schon früher behauptet hatte, daß ein „organischer Unterschied“ zwischen Volks- und Kunstpoesie nicht bestehe. Auf die letztere Frage gedenke ich ein andermal ausführlicher einzugehen. Hier nur einiges über die Bierzeiler kunstmäßigen Ursprungs. M. giebt selbst zu, daß es in vielen Fällen ganz unmöglich sei zu entscheiden, wem die Priorität gebühre, dem Volk oder dem Kunstdichter. Bei denen, die er anführt, glaubt er die Priorität für den Kunstdichter in Anspruch nehmen zu dürfen, so z. B. wenn Kobell dichtete: „Und a Bußl in Ehren, dees ka Niemand verwehren“, und ein Kärntner Schnaderhüpfel lautet „Zehn Busslerl in Ehren, Kann uns ka Mensch wehren. A Bußl in der Still, War dir das z'viel?“ so soll dieses eine Nachahmung der Kobellschen Verse sein, wie die Ungereimtheit des Anfangs (zehn Busslerl) beweise. Nun hat aber Kobell weiter nichts gethan, als einen alten Volksreim verwandt, der sich ebenso schon bei Hebel und Hölty findet, und in dem Schnaderhüpfel ist aus demselben Reim ein scherzhafter Tadel für das Mädchen gestaltet worden, dem schon ein Küßchen in der Stille zuviel ist. Die Pointe die durch die Gegenüberstellung der „zehn Busslerl in Ehren“ zu Stande kommt, liegt klar zu Tage. Kobell hat mit dem Kärntner Reim gar nichts zu thun. Überhaupt wird man in den meisten Fällen, wo kunst- und volkstümliche Schnaderhüpfel einander nur ähnlich sind, dies durch die gemeinsame Herkunft beider zu erklären haben, denn auch der Kunstdichter benutzte in diesem Fall nur den poetischen Besitz des Volkes. Ja selbst bei völliger Gleichheit liegt durchaus die Möglichkeit vor, daß der Kunstdichter nur ein Schnaderhüpfel, das er gehört, aufgezeichnet hat. Ich erinnere in diesem Zusammenhange an den Streit, der seiner Zeit über die Verfälscher der Ungarischen Länze von Brahms geführt wurde.

Und wenn wirklich, wofür ja wohl zweifellose Belege vorliegen, kunstmäßige Schnaderhüpfel ins Volk dringen, so nimmt dieses schließlich nur wieder, was ihm gehört. Denn die Kobell, Klesheim, Seidl und andere verwenden, wie auch Meier wohl weiß, „volkstümliches, zum Teil festgeprägtes Material; sie suchen sich in den Gedankenkreis und in die Ausdrucksformen des Volkes hineinzuversetzen“¹⁾. Sie sind Nachahmer. Wenn man hier überhaupt von Priorität reden will und die Dinge nicht bloß rein äußerlich auffaßt, so gebührt sie auch bei solchen

¹⁾ Meier a. a. O. S. 5.

Vierzeilern dem Volke, und nicht dem Einzelautor. Oder, um an das von Meier gebrauchte Bild anzuknüpfen, die sogenannten kunstmäßigen Schnaderhüpfel sind nur ein künstlich entwickelter Seitentrieb, ihre Wurzel ist dieselbe wie die der volksmäßigen.

Auch der zweiten Gruppe, die Meier unterscheidet, kann ich keine große Bedeutung beilegen. Von einem Entstehen aus „Zerfaserung“ größerer Lieder darf man meines Erachtens eigentlich nicht reden. Bei weitem in den meisten Fällen liegt auch hier die Sache umgekehrt, die Lieder sind aus Vierzeilern zusammengesungen, wie schon G. Meyer in seinen oben öfter citierten Studien über das Schnaderhüpfel richtig gesehen hat¹⁾. Eine eingehenden Erörterung der Beziehungen der Schnaderhüpfel zum Volkslied muß ich mir ebenfalls für später vorbehalten. Hier genüge nur der nochmalige Hinweis darauf, daß ein großer Teil der oben mitgeteilten Vierzeiler auch im Zusammenhang kleinerer oder größerer Lieder überliefert ist, worüber die Bemerkungen und Anmerkungen zu den einzelnen Versen, die sich leicht vermehren ließen, orientieren. Ja, daß ganze Volkslieder nur aus solchen Vierzeilern zusammengesetzt sind, ist eine jedem Kenner geläufige Thatsache. Daß auch einzelne Strophen aus Kunstliedern, aus Opern und Operetten, oder Teile derselben ins Volk bringen und dort wieder Anregung zu neuen Gebilden geben (vgl. z. B. oben Nr. 66), ist gewiß nicht zu bezweifeln, eine Wurzel des Schnaderhüpfelgesangs ist aber auch hier nicht zu finden. Solange Volks- und Kunstdichtung neben einander bestehen, haben sie sich, wie das kaum anders möglich ist, gegenseitig beeinflusst. Die kunstmäßigen Vierzeiler bilden nur einen modernen Spezialfall dieser Erscheinung, auf die näher einzugehen hier nicht der Platz ist.

Die Wurzel, aus der die Gattung der Vierzeiler wirklich erwachsen ist, bleibt, trotz Meier, das Leben, Fühlen und Empfinden des Volkes und nicht die Willkür Einzelner, es ist Massendichtung und nicht Individualpoesie. Gerade jene Imitationen, denen M. bei seiner Beweisführung soviel Wert beimißt, zeigen dies deutlich; der Kunstdichter entäußert sich in ihnen seiner Individualität, und je besser ihm dies gelingt, desto leichter finden seine Versen im Volke Eingang, desto gelungener sind sie, während umgekehrt der Wert von Kunstdichtungen durch ihre Originalität, durch das Hervortreten einer bestimmten Individualität bedingt ist. Man vergleiche z. B. einmal Goethes zahme Xenien mit unsern Schnaderhüpfeln. Trotz aller Benutzung von volkstümlichen Gut, treten die charakteristischen Züge des Meisters doch

¹⁾ Essays und Studien I, S. 365 ff.

deutlich in ihnen hervor. Schon die oben mitgetheilten Vierzeiler mit ihren Parallelen, die man leicht verdoppeln und verdreifachen könnte, lassen die Entstehung der Gattung deutlich erkennen. Die Rolle, die der Einzelne dabei spielt, ist äußerst gering anzuschlagen. Die rhythmischen Formen, deren er sich bedient, findet er vor, die Reime sind traditionell, die Bildersprache ist unbewußt konventionell, durch fortwährende unmerkliche Änderungen und Kreuzungen, an denen viele Tausende von Menschen durch Hunderte von Jahren hindurch beteiligt sind, entwickeln sich aus denselben Reimen die verschiedenartigsten Gebilde, von denen nur die lebenskräftigsten sich erhalten. Die Reflexion ist dabei kaum thätig; Associationen formeller und materieller Art, die sich unbewußt einstellen, thun das Meiste. Von einem bestimmten Anfang dieser Poesie und ihrer Formen zu reden, hat überhaupt wenig Sinn. Sie entwickelt sich zugleich mit der Sprache und den Lebensformen eines Volkes. Die Elemente, aus denen sich die Vierzeiler zusammensetzen, lassen sich zum Teil noch erkennen in den Redensarten, Sprüchwörtern, Spotttrufen, Rechtsformeln und ähnlichen kleinen Gebilden des Volkes, die vielfach bereits poetisch gestaltet sind; die rhythmischen Formen waren bedingt durch den Tanz, mit dem zweifellos von alter Zeit her unsere Vierzeiler in engster Verbindung standen. Wer das Wesen der Volksdichtung erfassen will, der möge sich durch diese kleinsten Liedchen den Weg weisen lassen. Er führt uns schließlich zurück auf die Frage der Entstehung der Poesie überhaupt¹⁾.

¹⁾ Im Anschluß an obige Ausführungen bitte ich dringend um weitere Einsendung von hessischen Vierzeilern mit Angabe der Gelegenheiten, bei denen sie gesungen werden. Auch über die Verbreitung der bereits oben mitgetheilten Vierzeiler, etwaige Abweichungen des Textes und endlich den Namen, den diese Liedchen bei uns tragen, sind weitere Angaben sehr erwünscht.

H. S.



Bücherchau.

Die Gedichte des Königs vom Odenwalde.
Gesamtausgabe mit einer Einleitung von Edward Schröder.

Das vom historischen Verein für das Großherzogtum Hessen herausgegebene Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde bringt in seinem dritten Bande (Neue Folge III, 1. Heft, 1900) eine vollständige Ausgabe der Gedichte des Königs vom Odenwalde, auf die unsere Leser hiermit aufmerksam gemacht werden sollen. Wie der Herausgeber, Prof. E. Schröder in Marburg, in der Einleitung sehr anziehend dargelegt hat, ist der Verfasser der Gedichte höchst wahrscheinlich identisch mit dem Verfasser der „guoten lere von guoter spise“, des ältesten Kochbuchs in deutscher Sprache, das wir besitzen. Er lebte in Würzburg, wohl als Vorsteher einer vornehmen Küche, etwa der des Protonotars Michael de Leone oder der bischöflichen selbst. Seiner Herkunft nach war er jedoch wie sein Name sagt ein Odenwälder, vielleicht also ein Hesse. Sicher läßt sich dies leider nicht erweisen, da er ostfränkisch schreibt, und der Teil des Odenwaldes, in welchem ostfränkisch gesprochen wird, vorwiegend auf bairischem und badischem Gebiet liegt; nur ein kleiner Teil des hessischen Odenwaldes, etwa die südöstliche Ecke des Großherzogtums, gehört demselben Dialektgebiet an. Hier könnte immerhin die Heimat des Dichters zu suchen sein. Andererseits liegen Anzeichen vor, daß „der König“ von Hause aus gar nicht ostfränkisch gesprochen hat; denn in seinem ältesten Gedicht begegnet ein wichtiges ostfränkisches Charakteristikum viel seltener als in seinen späteren. Es wäre also wohl möglich, daß er aus dem rheinfränkisch sprechenden, d. h. eben dem ausschließlich hessischen Teil des Odenwaldes erst nach Ostfranken gewandert ist. An sonstigen bestimmten Hinweisen auf das hessische fehlt es allerdings; erwähnt werden muß aber doch die von Schröder S. 26 ange deutete Möglichkeit, daß sein Name im Zusammenhang steht mit dem Ortsnamen Runnich (jetzt König an der Mümling), und daß er durch Beziehungen zu dem aus Hessen stammenden Bischof Otto von Wolfsehl nach Würzburg gekommen sein könnte. Gelingt es also auch nicht, einen zwingenden Beweis zu führen, daß der König aus dem hessischen Gebiet stammt, so ist die Wahrscheinlichkeit dafür doch recht groß.

Seine Gedichte sind nun — und deshalb ist hier von ihm die Rede — zum Teil außerordentlich reich an kulturgeschichtlichem und volkskundlichem Material. Ich führe nur einiges an. Wir hören von Windlaternen aus Ruhhörnern (I 49), von Schröpslöpfen aus Horn (I 54), von Wällen aus Ruhhaaren (I 168), von Nadelbüchsen aus Gänsefeiern (III 89). Wir erfahren von dem Brauch Ruhschwänze an die Thüren zu nageln, um diese daran auf oder zu ziehen (I 172), Strohwiße aufzusteden, um Verkaufsstellen zu bezeichnen (V 112, 165). Um Wlasen an den Fingern zu heilen, empfiehlt der Dichter Wollenfäden hindurchzuziehen. Auch das Loosen durch Ziehen verschieden langer Strohhalme kennt er. Kleidungsstücke und Betten werden nach seiner Angabe mit Eiern (Eiweiß?) oder gar mit getrocknetem Hühnermist (II 119, 258) gestärkt. Jeder Leser wird sich die Liste leicht um vieles vergrößern können.

Vieles, vielleicht das meiste von dem was erwähnt wird, ist natürlich weit verbreitet, anderes aber mag auf engeres Gebiet begrenzt sein, und es ist

sehr wohl denkbar, daß sich darunter, wenn der Dichter Hesse war und in der Fremde schrieb, manche Erinnerung an heimische Sitte und heimischen Brauch findet. Vielleicht wäre es möglich, gerade auf Grund solcher Reminiscenzen die Frage nach der Heimat „des Königs“ endgültig zu beantworten.

R. Helm.

Heimatklänge aus deutschen Gauen. Ausgewählt von Oskar Dähnhardt. III. Aus Hochland und Schneegebirg. Mit Buchschmuck von Robert Engels. Leipzig, B. G. Teubner 1901. XXII u. 188 S. geb. 2,60 M.
Der dritte Band dieser Auswahl moderner Dialektdichtungen umfaßt das Elsaß, die Schweiz, Südbaden, Südbürttemberg, Südbayern, Vorarlberg, Tirol, Salzburg, Ober- und Niederösterreich, Kärnten und die Sprachinseln in Ungarn. Das Lob, das dem ersten Band gespendet wurde (s. Bl. f. hess. Volksl. II, 16), darf bei dem neuen Bande wiederholt werden. Die Auswahl ist geschickt getroffen; sie umfaßt Prosa und Poesie; die Absicht des Herausgebers ist hauptsächlich darauf gerichtet, die Volksstämme in ihrer Eigenart zu charakterisieren. Man kann vielleicht bedauern, daß die im Volke selbst entstandenen Dichtungen gar nicht herangezogen werden. Gerade in den Alpenländern hätte es an Material zur Auswahl nicht gefehlt. Indessen auch so ist das Büchlein eine wertvolle Gabe und gut geeignet, deutsche Volksart zur Anschauung zu bringen. Die trefflichen Zeichnungen von Robert Engels reichen dem Buch zu besonderer Zierde. Möchte es vor allem in die Kreise der Jugend und ihrer Lehrer bringen; es enthält reichen geistigen Anschauungsstoff für den deutschen, geschichtlichen und geographischen Unterricht.

A. S.



Geschäftliche Mitteilungen.

Am 25. Oktober des vorigen Jahres hat sich die Vereinigung für hessische Volkskunde als selbständige Gesellschaft neu konstituiert, nachdem der Vorstand des Oberhessischen Geschichtsvereins, als dessen Abteilung vorher die Vereinigung bestanden hatte, diese Sektion aufgelöst hatte. In den Vorstand wurden gewählt die Herren Provinzialdirektor Geheimerat v. Bechtold (erster Vorsitzender), Professor Dr. Straß (zweiter Vorsitzender), Privatdozent Dr. Helm (Schriftführer), Kaufmann H. Mettenheimer (Rechner), Fabrikant Alfred Boß, Professor Dr. A. Dieterich, Professor Dr. P. Drews, Professor Dr. E. Jung, Kreischulinspektor Professor Dr. Lucius, sämtlich in Gießen, und Pfarrer D. Schulte, Beuern.

Die neue Vereinigung entfaltete sofort eine rege Werbethätigkeit, deren Ergebnis war, daß sich ihre Mitgliederzahl in wenigen Wochen

verdoppelte. Die Gießener Mitglieder der Vereinigung veranstalteten im Laufe des Winters zwei volkstündliche Abende: an dem einen (26. Nov. 01) teilte Professor Strack Hessische Vierzeiler mit, an dem anderen (28. Jan. 02) sprach Pfarrer Schulte über die „Kirchweihe im Vogelsberg“. Es ist zu erwarten, daß auch in den übrigen Städten des Landes die Mitglieder sich zu solchen lokalen Zusammenkünften vereinigen, und so das Interesse für die Sache in immer weitere Kreise getragen wird.

Über die im Frühjahr zur Festsetzung neuer Statuten und zur Beratung über die Organisation der Vereinigung geplante Generalversammlung wird unsern Mitgliedern noch besondere Mitteilung zugehen.

Beitrittserklärungen mit Angabe des Jahresbeitrags werden erbeten an Herrn Dr. Helm, Gießen, Südanlage 5, Zahlungen an Herrn Kaufmann H. Mettenheimer, Gießen, Kreuzplatz 3, Beantwortungen des Fragebogens an Großh. Universitätsbibliothek, Gießen, Sendungen für die „Blätter“ an die Redaktion (Prof. Dr. Strack, Gießen, Alicestr. 16).



Heffische Blätter für Volkskunde.

Band I.

1902.

Heft 2.

Kirchweih im Vogelsberge.

Von D. Schulte, Bayern.

Es mag wol manchen feingebildeten Städter etwas wie ein gelinder Schauer überkommen, wenn er das Wort „Kirmes“ hört. Wie verächtlich es doch oft in den Kreisen der Gebildeten gebraucht wird! „Die reinste Kirmes!“ sagt man, um zu bezeichnen, daß etwas wild und toll verläuft. Und sehr viele Städter, die einmal eine Kirmes auf dem Lande mitgemacht haben, denken nicht gerade mit großer Befriedigung an diese Festlichkeit zurück. Sie erinnern sich der überfüllten, niedrigen, tabaksdurchqualmten Wirtshausstuben, des Drängens und Stoßens auf Flur und Treppe und im Saale, der „Krische“, die auf dem Tanzboden und vor dem Hause zeitweilig laut wurden, des oft wüsten Stampfens und Tanzens auf dem Tanzboden, des fast gar nicht abbrechenden Singens. Wer aber das Volk in seiner Freude kennen lernen will, der darf sich durch all' das nicht abschrecken lassen.

Die Kirmes ist der höchste Festtag des Bauern in weltlicher Beziehung. Und das für Jung und Alt. Im Vogelsberge erzählt man sich, daß einmal bei einer Schulprüfung der Defan die kleinen Schüler nach den höchsten Festtagen gefragt habe. Ein kleiner Wicht habe den Finger gehoben und gesagt: „Zuerst Kirmes und dann Schlachten und Neujahr“. Von seinem Standpunkte aus antwortete der Kleine nicht unrecht. Zum Schlachtfeste werden die Kinder aus Freundschaft und Nachbarschaft mit Wurstsuppe, grünem Fleische und Kuchen bewirtet und erhalten kleine Würstchen geschenkt, die man in Bayern „Feierwürstchen“ nennt. Zu Neujahr erscheint der „Petter“ oder die „Gu't“ mit ihren Gaben. Bei der Kirmes aber giebt's nicht nur gut zu essen und zu trinken, sondern auch zu hören und zu sehen. Da ist die Musil, der Kirmesumzug, die Menge der Besucher aus

fremden Dörfern und aus der Stadt. Da giebt es einen freien Schultag, und einen Tanz auf dem „Schwingboden“ dürfen die Kleinen auch einmal für sich tanzen. Die Alten aber haben ein paar Ruhetage von der schweren Feldarbeit, sehen die auswärts dienenden oder „schaffenden“ Kinder, wie die in nahen Dörfern wohnende „Freundschaft“ wieder und lassen es sich bei gutem Essen und Trinken wohl sein. Für die erwachsene Jugend aber bedeutet Kirmes den höchsten Freudentag. Sie kann sich da von Herzen austanzen. Bursch und Mädchen, die „miteinander gehen“, haben für ihre Liebe herrliche, freie Zeit. Gar mancher Bursch lernt auf der Kirmes auch das Mädchen kennen, das er sich zur künftigen Ehefrau auserkleeht, sei es nun, daß freundliche Verwandten und Freunde die Bekanntschaft auf der Kirmes klug eingefädelt haben, sei es auch, daß er selbst auf eigne Faust handelt.

In ihrem letzten Ursprunge ist die Kirmes ein Fest der Freude über Acker- und Weideertrag. Im Laufe der Zeit hat sich dieses ursprünglich heidnische Naturfest mit einem christlichen verbunden¹⁾. Mit welchem, zeigt der Name, der auch in Hessen für Kirmes oft gebraucht wird: „Kirchweih“. Es ist die jährliche Gedächtnisfeier der Einweihung der Ortskirche²⁾. Die Beziehung auf die Ernte scheint unserm heissigen Volke selbst fast vollständig aus dem Bewußtsein geschwunden zu sein. Ich habe in keiner Kirmesbeschreibung aus unserm Lande einen einzigen an sie erinnernden Zug gefunden. Nur aus Daubringen wird mir durch Herrn Lehrer A. Wehrheim II. in Gießen ein Kirmesbrauch mitgeteilt, der dem Gesagten widerspricht. Gegen Abend des zweiten Kirmestages bewegt sich ein Wagen, der sämtliche Kirmesmädchen und Kirmesburschen eines Tanzbodens birgt, durch die Straßen des Dorfs. Mädchen wie Burschen sind in „Heimdärmeln“, die Mädchen tragen ein Sammtmieder. In letzterem, wie im Paar der Mädchen, das in langen Strähnen herunterhängt, sind Blumen, besonders Rosen befestigt. Ebenso sind die Burschen, ihre Sensen, die Ernterechen der Mädchen und das Gefährt selbst mit Rosen und Blumen geschmückt. Ein oder das andere Mädchen trägt auch einen Ährenstrauß. Der ganze Aufzug, „Erntewagen“ genannt, stammt aus Lollar und ist in Daubringen nur nachgemacht worden. Leider war es mir noch nicht möglich, festzustellen, ob wir es in Lollar mit alter Sitte zu thun haben. Sonst weiß man in unserm heissigen Volke

¹⁾ f. H. E. Meyer, deutsche Volkskunde, S. 246 ff.

²⁾ f. Dr. Heino Pfannenschmid, germanische Erntefeste, S. 245 ff., wo ausführlicher darüber gehandelt wird.

nichts von dieser Verbindung zwischen Ernte und Kirchweih, und nur der Wissende wird vielleicht daran durch den Umstand erinnert, daß die Kirmes in der Regel in den Spätsommer und Herbst hineinfällt. Das Erntedankfest, das allerdings nur eine kirchliche Feier kennt, und das in unsern Dörfern fast überall volle Kirchen und die größten Kirchenkollekten zieht, hat diese Beziehung entweder der Kirmes abgenommen oder die schon verschwundene ferngehalten. Es ist nicht viel besser mit der Verbindung der Kirmes mit dem Jahrestag der Einweihung der Ortskirche. Gar manche hessische evangelische Geistlichen haben sich große Mühe gegeben, dieser Verbindung, von der sie einen Segen für die Feier selbst erhofften, wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen. Meist ganz vergebens. Altschlirf im Vogelsberge macht aber eine Ausnahme. Nach einer Mitteilung des Herrn Pfarrer Kullmann von dort wird die dortige Sommerkirmes bewußt zur Erinnerung an die Einweihung der vor mehr als 1000 Jahren, der Volksüberlieferung nach mit den Kirchen von Engelrod und Schütz von Bonifatius gegründeten Kirche abgehalten. Beachtenswert ist, daß neben dieser Sommerkirmes am Andreastag noch eine zweite gehalten wird, die jetzt sogenannte Wurstkirmes, von der noch später zu sprechen ist. Immerhin hat unser Landvolk im Vogelsberge noch das Bewußtsein, daß kirchliche und weltliche Feste nicht disharmonieren. Ich glaube, daß im hohen Vogelsberge kaum eine Kirche eingeweiht wurde, ohne daß nicht auch am Abend getanzt wurde. Als in Engelrod einmal Gustav-Adolfest gefeiert wurde, kamen am Abend die Burschen zum Schreiber dieses, der s. Zt. dort als Pfarrer stand, mit dem Verlangen, ich solle ihnen Tanagerlaubnis geben.

Im ganzen und großen denkt unser Bauer bei dem Worte Kirmes an wenig mehr, als an eine Tanzlustbarkeit. Sie ist ihm die Hauptsache. Wenn in der Pfarrei Engelrod Sedanfest gefeiert werden sollte, wobei sich an die Spiele der Schüler am Abend ein Tanz für die jungen Leute angeschlossen, hieß es allgemein: „Sedan ist Kirmes“.

Ich habe bisher neben dem Worte „Kirchweih“ den Ausdruck „Kirmes“ gebraucht. Dieser letztere wird so erklärt: Beim katholischen Gottesdienste ist die Messe der wichtigste Teil. Deshalb nannte man die Kirchweih auch Kirchmesse, woraus unser Wort: „Kirmes“ entstanden ist. Wir haben im Vogelsberge, wie in der Wetterau noch ein drittes Wort: „Kerb“. Auch in Starkenburg wird es, teils in dieser Form, teils in der Form „Kirb“ gebraucht. Die Sprachgrenze zwischen beiden Formen läßt sich in Starkenburg, wie Herr Professor Dr. Horn in Gießen festgestellt hat, genau ermitteln. Das Wort „Kerb“

ist ein fränkisches Wort und wird u. A. auch sowohl auf dem rechten badischen, als auch auf dem linken elsässischen Rheinufer in der Form „Kirbe, Kerbe, Kärwe“ gebraucht¹⁾. Der Zusammenhang mit Kirchweih (Kirwi, Kirwe) ist nicht zu verkennen.

Die Kirmes ist ein Fest des ganzen Dorfes. Niemand schließt sich davon aus. Allerdings ist es nicht überall so in Oberhessen. Wir haben in einzelnen Dörfern der Wetterau und der Umgegend von Gießen — ich nenne Holzheim, Dorf-Will, Gumbach, Wagenborn, auch Beuern selbst — Familien, die aus religiösen Gründen sich von der Kirmes ausschließen. Es sind die pietistisch gesinnten und die vom Methodismus der Christenabtrüder in Lich, Niederweisel u. a. D. beeinflussten evangelischen Familien, aber auch die Baptisten, Methodistten, Darbyisten, die sich hier und da vereinzelt finden, machen das „Fest des Teufels“ nicht mit.

Meyer sagt in seinem vorhin zitierten Buche²⁾, der echte Bauer gäbe eher das Weihnachts- und das Osterfest, als die Kirchweih auf. Das mag für Baden stimmen, stimmt aber nicht für den Vogelsberg. Noch lange nicht überall ist da die Kirmes ein jährlich wiederkehrendes Fest. In dem Pfarrdorfe Engelrod ist während der 8 Jahre, die ich dort als Pfarrer stand, nur 2 mal Kirmes gefeiert worden, in dem Filialorte Eichelhain gar seit 1870 nur ein einziges Mal, in einem andern Filialorte, Hörgenau, wurde sie alle 2 oder 3 Jahre gefeiert. Daß die Kirmes nicht durchaus im Vogelsberge ein jährlich wiederkehrendes Fest ist, wird z. B. auch aus Hirzenhain und Stumpertenrod berichtet. Auch in der Gegend von Homberg ist sie es nicht. Selbst Altleuschausen und Klimbach bei Gießen feiern ihre Kirmes nur alle 7 Jahre. In Rehrein's „Nassauische Volksitten“ berichtet Lehrer Kuh aus Ebersbach, daß sie in einigen Gegenden Nassaus höchstens alle 7, wohl gar alle 13 Jahre gehalten würde. Vielleicht hängen diese selteneren Kirmesfeiern mit der Kleinheit und gegenwärtigen oder früheren Armut der betreffenden Orte und Gegenden zusammen. — Wenn ich nach diesen einleitenden Bemerkungen nunmehr an die eigentliche Schilderung einer Kirmes herantrete, möchte ich vorausschicken, daß ich mit ihr keine dem Vogelsberge allein eigentümliche Festfeier beschreibe. Die charakteristischen Grundzüge der Vogelsberger Kirmes sind dieselben wie z. B. in Beuern, Großen-Buseck und noch an vielen andern Orten Oberhessens, um nicht mehr zu sagen. Nur treten diese Grundzüge

¹⁾ H. G. Meyer, Badisches Volksleben im 19. Jahrh. S. 227.

²⁾ a. a. O.

im weltfremden Vogelsberge schärfer, ausgeprägter hervor. Das Alte, Ursprüngliche zeigt sich mehr. Es ist also ein gewisser Typus der Kirmes, den ich zu schildern unternehme.

Ich nenne folgende Grundzüge:

- 1) Einleitung der Kirmes mit Mädchenzuteilung, Kerbmännerwahl und Antrinken der Kirmes,
- 2) Umzug und Tanz des ersten Kirmestages,
- 3) Ständchen und Tanz des zweiten Kirmestages,
- 4) Schlußtanzen und Begräbnis der Kirmes.

Ich brauche kaum hervorzuheben, daß diese Grundzüge sich nicht mehr überall im Vogelsberge scharf finden. Hier und da hat sich einer verschoben, verwischt, und andere Bräuche sind eingeschoben.

1.

In meiner früheren Pfarrei Engelrod ging die Kirmes ausschließlich von den Burschen aus, hier in Beuern auch von dem Wirte. Im Vogelsberge war sie also noch eine reine Burschenangelegenheit. Die Burschen, bezw. deren gewählte Vertreter, suchen um Genehmigung beim Gemeinderat nach, bezahlen die Musik, akkordieren mit dem Wirte, nehmen das Tanzgeld ein und halten die Ordnung aufrecht. In Beuern bezahlt der Wirt die Musik und nimmt das Tanzgeld ein, wobei ihm 4 von den Burschen gewählte Kirmesburschen zur Leitung der Tanzlustbarkeit und Aufrechthaltung der Ordnung zur Seite stehen, die dafür von ihm belohnt werden. Früher, vor 40, 50 Jahren, war es aber hier genau so, wie oben im Vogelsberge. Ähnlich wie in Beuern ist es in den umliegenden Ortschaften. In Großen-Vinden sammelt der Präsident von den Burschen bei den Mitgliedern der Spinnstuben das Geld ein und zwar bezahlt der älteste Jahrgang 1 Mk., der nächste 80 Pfg., der dritte 70 Pfg., der vierte 50 Pfg. und der jüngste 40 Pfg. (für Musik etc.)¹⁾. Wenn wir uns in den an Oberhessen angrenzenden Ländern umsehen, so erscheint z. B. die Kirmes auch im Nassauischen als reine Angelegenheit der Burschen. In Eberbach übertragen (oder übertrugen?) die Burschen sogar nicht, wie in Engelrod, den Wirtschaftsbetrieb immer einem Wirte, sondern nehmen ihn oft selbst in die Hand. Sie mieten zu diesem Zwecke ein Privathaus oder erwerben beim Gemeindevorstande die Erlaubnis, eine Gemeindestube benutzen zu dürfen²⁾. Ähnlich war's früher in der Schwalm. Die aus der Mitte der Dorfjugend gewählten 9 „Platzburschen“ holten auf

¹⁾ Laut gütiger Mitteilung des Herrn cand. phil. Sepding von da.

²⁾ Rehrein, nassauische Volksitten, Bd. 3 f. den betr. Abschnitt.

einem mit 4 Pferden bespannten Wagen aus der Stadt sich selber das Kirmesbier. Ein Vorreiter mit langem, weißen Kittel, roter Weste und Stulpenstiefeln ritt voran. In der Stadt wurden die Pferde ausgeschirrt. Der Bierbrauer lud zu einem Fäßchen ein, setzte ein zweites und wohl auch noch ein drittes. Den Hauptspaß kann man sich denken. Auch sonst zeigt sich in der Schwalm, daß die Kirmes reine Sache der „Plahburschen“ ist¹⁾.

Den Anfang der Kirmes in Engelrod bildet also der Entschluß der Burschen, sie zu feiern, und, da sämtliche Burschen dort, wie in wohl fast allen Dörfern des Bogelsberges, in verschiedene Spinnstuben gegliedert sind, so kann man richtiger sagen: der einmütige Beschluß der gesamten Burschenspinnstuben. Ist der zu Stand gekommen, so reichen sie beim Gemeinderat ein dahingzielendes Gesuch um Genehmigung ein. Man darf nicht glauben, daß dieser sogleich immer einwilligt. Ich selbst habe es erlebt, daß die Erlaubnis verweigert wurde. Die Feier einer Kirmes kostet dem ganzen Dorfe viel Geld. Sie legt allen Familien große Verpflichtungen auf. Die Freundschaft und Bekanntschaft von auswärts muß eingeladen und festlich bewirtet werden. Die Burschen brauchen selbst Geld, die Mädchen vielleicht ein neues Kleid, Bänder und was sonst zum Staat gehört.

Der Gemeinderat, nehmen wir an, ist diesmal der Jugend geneigt und sagt nicht: nein. Nunmehr gehen die Burschenspinnstuben der „Älteren“ und „Mittelften“ an die Wahl der „Kerbmänner“. Jede wählt 2, einen älteren und einen jüngeren. Die Spinnstube der „Kleinen“ hat dabei noch nichts zu sagen. Die 4 Kerbmänner haben für die Beköstigung der Musikanten zu sorgen, mit dem Wirte, bei dem die Kirmes abgehalten werden soll, um den Preis des Weines, des Bieres u. zu akkordieren, auch von den, die Kirmes besuchenden ortsfremden Burschen das Tanzgeld zu erheben und die Ordnung auf dem Tanzboden aufrecht zu erhalten. Es ist eine Ehre, zu den „Kerbmännern“ zu gehören. Sie gehen auch im Kirmeszuge zuerst.

Ist das geschehen, so kommen die Burschen aus allen Spinnstuben eines Tages im Bachhause zusammen. Und nun geht etwas sie besonders Aufregendes vor sich. Die Mädchen werden nämlich „herausgespielt“. Der Name jedes Burschen wird auf einen besonderen Zettel geschrieben, ebenso der Name jedes Mädchens. Die Gefallenen sind eo ipso ausgeschlossen. Die Zettel der Burschen werden in ein besonderes Gefäß gelegt, ebenso die Zettel der Mädchen. 2 Burschen müssen dann aufs

¹⁾ Schrödter, die Schwalm, s. die Beschreibung der Kirmes.

Gerademohl hineingreifen, der eine in dies, der andre in jenes, und der herausgegriffene Name des Burschen wird dann mit dem herausgegriffenen des Mädchens neben einander auf eine Liste geschrieben. Die Zwei: „Kirmesbursch un' sei' Tanzmahd“ heißen, müssen im Kirmeszuge nebeneinander hergehen und die ersten 3 Reigen mit einander tanzen, gehören überhaupt für den Verlauf der Kirmes zusammen. Außerdem muß der Bursch seiner „Tanzmahd“ bei der Kirmes noch eine Flasche Wein bezahlen (der Wirt bringt von selbst den nötigen Zucker). Das Mädchen schenkt ihm dafür einen Kirmesstrauß und ein Taschentuch, in das sie vorher mit Seide seinen Namen gestickt hat. Kirmesstrauß und Taschentuch werden von dem Burschen im Umzuge am ersten Kirmestage getragen, der Strauß am Hute, das Taschentuch über der Schulter so, daß das eine Ende ins obere Knopfloch geknüpft und das andere Ende auf dem Rücken von einer Stechnadel festgehalten ist. Das Mädchen hat selbst vor dem Umzuge Strauß und Taschentuch in der geschilderten Weise festgesteckt. Nachdem ein Paar herausgelöst ist, kommt das zweite an die Reihe u. s. w. Sind der Mädchen zu wenig, so nimmt man aus der Spinnstube der „Kleinen“, die im allgemeinen noch nichts dabei zu thun haben, die fehlenden.

Die Sitte, daß die Mädchen ihren Burschen zum Schmucke für den Hut einen Strauß schenken, haben wir auch in Starckenburg, in der Schwalm, in Nassauischen, weiterhin im Unsbachischen und im Böhmerwalde. Aber den Brauch, daß die Mädchen ihre Burschen in der gekennzeichneten Weise mit einem Taschentuch zieren, habe ich sonst nirgendwo gefunden. Das „Sacktuch“ wird uns übrigens noch 2 mal in Nachfolgenden begegnen. Es wird in den Kirmessebaum geknüpft und zuweilen mit „begraben“.

Die „Mädchenauspielung“, wie ich sie oben geschildert habe, ist, wie man mir sagte, die alte Art der Mädchenzuteilung. Als in Engelrod zum 2. male Kirmes gefeiert wurde, gingen die Burschen von dieser alten Sitte ab und „verstrichen“, wie es auf der „Zwirnseite“¹⁾ Brauch ist, diesmal die Mädchen, d. h. die Namen der einzelnen Mädchen wurden ausgerufen, und jeder Bursch, der es als Tanzmahd haben wollte, bot Geld. Es wurde immer mit 10 Pfennig aufgeboten. Der Menschenhandel zeigte aber keine hohen Preise. Die kostbarste Tanzmahd kam auf 2 Mark. Ich bekenne mit Schmerz, daß eine damals bei mir

¹⁾ So nennt der Engelröder die Gegend um Helpershain, Röddingen, Stumpertenrod u. s. w. Die dortigen Bewohner tragen gekaufte Kleidungsstücke, während er selbst noch die „Weiderwand“ und das „schäfftig Zeug“ in Ehren hält.

dienende Magd es nur auf 20 Pfennig brachte. Die Preise wurden natürlich gleich bekannt. Und das Mädchen, das hoch im Preise gestanden, bildete sich nicht wenig darauf ein.

Noch eine dritte Art der Mädchenzuteilung für den Tanz ist mir aus einem Dorfe Oberhessens, dessen Namen leider mir entfallen ist, berichtet worden. Burschen und Mädchen stellen sich auf die Tenne in einer Scheuer auf, die Burschen auf dieser Langseite, die Mädchen auf jener. Auf ein gegebenes Zeichen stürzen sich die Burschen auf die Mädchen, und wer zuerst die Hand eines Mädchens gefaßt hat, hat sie als Tanzmahl gewonnen. Daß der Brauch zu häßlichen Auftritten führt, ist von selbst einleuchtend.

Der Brauch der Mädchenzuteilung für den Tanz, der hier mit der Kirmes verbunden scheint, ist jedenfalls alt. Schon Wittenweilers Ring, eine Anstandslehre des 15. Jahrhunderts, spricht davon. Ihr zufolge wurde in einem Reigen im Mai ein Mädchen nach dem andern einem Burschen nach dem andern als Verlobte zugesprochen. So H. E. Meyer in seiner deutschen Volkskunde. Er erwähnt weiter, „daß noch in diesem Jahrhundert, vielleicht noch jetzt hier und da die Mädchen dem Meistbietenden zum Mailehen versteigert würden. Der Bursche hat das Recht, mit dem ersteigerten Mädchen während des Sommers bis zur großen Bohnenblüte zu tanzen. Er steckt seiner Maifrau einen schönen Maien auf das Dach, während sie seinen Hut für den Tanz mit Bändern und Blumen schmückt“. Für die Schwalm hat Dr. Wilh. Lange in: „Land und Leute auf der Schwalm“ den gleichen Brauch festgestellt. Ich gebe seine Schilderung hier wörtlich wieder:

„In der Nacht zum 1. Mai — der Walpurgisnacht — sammeln sich die Burschen und Mädchen unter der Dorflinde und von dieser herab ruft einer der ersteren:

„Hier steh' ich auf der Häh'
„Und rufe aus das Lehn, das Lehn, das erste Lehn,
„Daß es die Herren wohl versteh'n.
„Wem soll das sein?“

worauf die Namen eines Paares ertönen, dessen Herzen sich gefunden haben. Diesen wird zugerufen:

„Das erste Jahr zur Lieb,
„Das zweite Jahr zur Eh',
„Das dritte Jahr — zur Hausthür 'nein“.

Es folgt dann die Absingung eines Liedes, von dem eine Strophe hier mitgeteilt wird:

„Wenn ein Mädchen klein ist, aber doch recht fein ist,
 „Alle Mädchen klein, aber doch recht fein, —
 „Alle Mädchen hoch!
 „Wenn ein Mädchen dick ist, aber doch geschickt ist,
 „Alle Mädchen dick, aber doch geschickt, —
 „Alle Mädchen hoch!“

Hiermit ist das erste Paar abgethan. Der Bursch erhält von der Hand seines Mädchens den sogenannten Liehstrauß, den dieses selbst auf den Hut oder die Mütze des Anbeters festnacht (— vergleiche das oben über den Brauch in Engelrod Gesagte —), eine symbolische Handlung, die für beide die Verpflichtung ausdrückt, im Laufe des folgenden Jahres nur mit einander zu tanzen. Die übrigen Paare werden einer gleichen Behandlung unterzogen.“

Daß die Mädchenversteigerung zur Kirmeß aus dem Mailehen (woran bei dem Brauche in der Schwalm das Wort: Liehstrauß erinnert) hervorgegangen ist, ist noch deutlich erkennbar in der in Nieder-Gemünden üblichen, mir durch Herrn cand. theol. E. Becker in Friedberg mitgetheilten Form der Mädchenversteigerung. Derselbe schreibt: „Am Abend vor dem 1. Mai gehen einige Bursche im Dorfe umher und geben durch mächtiges Knallen mit Peitschen das Zeichen zur Versteigerung. Darauf kommen dann die jungen Burschen in dem Wirtshause, in dem sie immer verkehren, zusammen, und es werden vorerst ein Bürgermeister und ein Polizeidiener gewählt, welche die Versteigerung zu leiten haben. Die Versteigerung erfolgt nach einer Liste, auf der alle Nichtverheirateten verzeichnet stehen, und der Zuschlag geschieht auf Meistgebot. Bei der Namensnennung erhält meist jedes einzelne Mädchen noch ein schmückendes Beiwort, welches jedoch bisweilen nichts weniger als schmückend ist und am besten hier wegleibt. In der Regel ist es so, daß der Bursche sich das Mädchen ersteigert, das er besonders gern hat. Dabei gilt es als eine besondere Ehre, wenn ein recht hoher Preis erzielt wird. Als Höchstpreis dürften wohl 4 bis 6 Mark für ein Mädchen gelten, andere kosten auch nur 3, 4 oder 5 Pfennig. Früher war es noch so, daß in Mark, resp. Gulden geboten, dagegen nur in Pfennigen, resp. Kreuzern bezahlt wurde, daß also einer, der ein Gebot von 50 Mark hatte, nur 50 Pfennig zahlte. Der Steigerungspreis wird gleich bei der Versteigerung in Baar einlaffiert und dann gemeinschaftlich vertrunken. Geschieht auf einzelne Namen kein Gebot, so werden diese Namen am Schlusse zusammen unter den Tisch geworfen und als Zeichen besonderer Geringschätzung mit Füßen getreten. Doch ist hier von einem besonderen Rechte, das versteigert würde, nicht mehr die Rede.“ Von

demselben Herrn wie von anderer Seite höre ich, daß in früherer Zeit aber in Nieder-Gemünden, wie in dem nicht weit gelegenen Hainbach die Liste der ersteigerten Mädchen öffentlich ausgehängt wurde (vergl. das Nachfolgende). Interessant ist auch ein Vers, der bei dieser Mädchen-versteigerung häufig gebraucht wird:

„G' Lieh es e' Lieh'

En' wer'n nit will, der laß'n gieh'.

Die Gleichheit des Wortes „Lieh“ mit dem ersten Teil des in der Schwalm gebrauchten Ausdruckes „Liehstrauß“ springt in die Augen. Ohne Zweifel ist das Wort „Lehen“ oder „Mailchen“ das gleiche.

Der Brauch der öffentlichen Versteigerung oder Zuteilung der Mädchen ist übrigens am ganzen Mittelrhein von Jülich bis in die Rheinpfalz, die Wetterau nachweisbar. Wir haben sie noch selbst in der nächsten Umgebung Gießens. In Großen-Buseck ziehen die Burschen eines Abends auf den Hohberg mit einem Fäßchen Bier und vielen Wecken. Dort werden nun die Mädchen versteigert. Komisch ist, daß, nachdem die Burschen sich jeder ein Mädchen ersteigert haben, der Rest der Mädchen in cumulo verstrichen und für ein paar Pfennige dem Meistbietenden zugeschlagen wird. Ganz ähnlich ist es in Neuern. Doch stehen hier wie in Nieder-Gemünden die Bräuche sozusagen in der Luft. Es handelt sich nicht mehr um die Zuschlagung eines Rechtes, das die Mädchen, wie in Engelrod, an das Resultat der Versteigerung bindet. Es ist mehr ein Späß, als etwas anderes. Die Alten hier in Neuern wissen aber noch ganz gut, daß es früher auch hier um die 3 ersten Länze bei dem Tanze galt, und in der Regel tanzt heute noch der Bursch wenigstens den ersten mit dem ersteigerten Mädchen.

Ich fahre in der Schilderung der Kirmes in Engelrod fort. Die Liste, auf der die Kirmesburschen und ihre Tanzmähd stehen, wird nun an die Thür des Backhauses angeschlagen, Jedermann zur Kenntnisnahme. Unten an der Liste steht der Vers:

„12 Ellen seid'nes Band

„Müßt ihr laufen insgesamt,

„Das soll für den Kerbmänn sein,

„Der Euch holt vom besten Wein.“

Der Vers richtet sich an die Adresse der Mädchen und bedeutet, daß sie zusammen für die 4 Kerbmänner 6 Ellen rot- und 6 Ellen grün-seidenes Band kaufen sollen. Aus demselben werden die sogenannten „Kerbschnüren“ hergestellt. Die Kerbmänner paradien mit diesen, die nach Art der Studentenbänder um die Brust geschlungen sind, im Festzuge und auf dem Schwingboden.

Natürlich ist jedes Mädchen aufs äußerste gespannt, zu erfahren, wer sein Kirmesbursch sei. Trotzdem schämen sie sich, an die Backhausthür zu gehen und nachzusehen. Doch verbreitet sich auch ohne dies das Ergebnis bald im Orte. Wer im Backhause backt, erzählt davon zu Hause. Die Burschen selbst sind nicht zum Stillschweigen verpflichtet. Ist ein Mädchen mit dem ihm zugefallenen Kirmesburschen nicht einverstanden, so streicht es seinen Namen auf der Liste aus. Doch thut es das nicht ungestraft. Kein Bursch tanzt auf der Kirmes mit ihm. Die Klugheit der Ewastöchter bringt es übrigens zu Wege, auch ohne dieses Ausstreichen geheimen Wünschen Rechnung zu tragen. Tauschen ist erlaubt, und so wird für das Nötige gesorgt.

Es versteht sich von selbst, daß solche Verhältnisse nur da möglich sind, wo der Unterschied im Besitze noch nicht zwischen Reiche und Arme eine tiefe Kluft geöffnet hat.

Bald darnach wird die Kirmes von den Burschen auch ange-trunken. Es geschieht in der Wirtschaft, mit deren Wirt die Kermänner zur Abhaltung der Kirmes akkordiert haben. Eines Abends wird ein Faß Bier aufgelegt und tüchtig getrunken. Man sagt, daß dieses Antrinken den Burschen manchmal mehr kostet, als die Kirmes selbst. In früheren Zeiten geschah dieses Antrinken unmittelbar, nachdem die Kirmes „geholt“ worden war. In einem Acker beim Dorfe war bei der vorhergehenden Kirmes an einer bestimmten Stelle tief im Boden ein Krug mit Branntwein eingesenkt worden; dieser Krug wurde zuerst ausgegraben, der Inhalt geleert und dann begann das obengeschilderte Antrinken. In Beuern fällt Mädchenversteigerung und Antrinken zusammen.

2 bis 3 Tage vor dem Feste herrscht im Dorfe die größte Geschäftigkeit. Ungezählte Kuchen werden gebacken. Darin kann ja die Bauersfrau etwas Gewaltiges leisten, und 30, 40 Kuchen sind keine Seltenheit. Im Backhause erlischt das Feuer gar nicht mehr. Jede Familie sorgt für „grün“ Fleisch. Manche Stube wird neu tapeziert und die Decke geweißt. Aus allen Richtungen kommen am Tage vor der Kirmes die auswärts dienenden und schaffenden Burschen und Mädchen heim.

Besonders emsig geht's beim Kermwirt zu. Der Schwunghoden wird auf den Mist, wie auch in Großen-Linden, gelegt und darüber eine große „Hütte“ aufgeschlagen, deren Dach mit großen „Klengtüchern“ überspannt wird. Am Sonnabend vor der Kirmes, die in Oberhessen wohl in der Regel mit einem Sonntage beginnt, wird der „Kirmessebaum“ errichtet, eine große Fichte, an deren Spitze man einen Büschel

Zweige, in welchen Taschentücher hineingebunden werden, stehen läßt. Den Kirmessebaum, der in Großen-Linden und noch an anderen Orten mit Fähnchen ausgeschmückt ist, kennt man in noch sehr vielen oberhessischen Gemeinden, wie auch in Starckenburg und überhaupt weithin in Deutschland.

In früheren Jahren wurde die Kirmes in Engelrod, wie auch an sehr vielen Orten Oberhessens — ich möchte nach den bisher eingezogenen Erkundigungen fast sagen, an den allermeisten — unter einer Linde im Freien abgehalten, entweder unter der „dicken Linde“, einem uralten Baum, der heute noch alle Jahre fröhlich grünend am „Rebgeshainer Kirchenweg“ steht, oder unter Lindenbäumen am „Kälwerberg“. Sie soll noch jetzt so unter der Linde in Grebenhain, das einen altertümlichen Tanzplatz hat, abgehalten werden. Ob auch noch in Grünungen und Willingen, wie vor 20 Jahren? Den Tanzplatz in Grebenhain habe ich selbst aufgesucht. Unter einer alten Linde im Orte ist eine aus Steinen errichtete Erhöhung um den Stamm angebracht. Der Tanzplatz ist ringsum mit einer niedrigen Steinmauer eingefast. An einer Seite ist Raum für die Hütten, in denen gegessen und getrunken wird und die Zuschauer sitzen. Beiläufig bemerkt, sollen auf der Grebenhainer Kirmes alte Tanzlieder gesungen werden, um deren Text und Melodie ich mich bis jetzt vergebens bemüht habe. Pfannenschmied macht in dem schon angezogenen Buche: Germanische Erntefeste S. 271, die Mitteilung, daß in den thüringischen Dörfern der Tanz auf dem „Anger“ oder dem „Mahl“ stattfindet, „einem erhöhten runden Plage, der sich gewöhnlich in der Mitte des Ortes befindet, mit großen Linden besetzt und mit aufrecht gestellten hohen Steinen eingefast ist, daß Niemand darüber jahre und reite“. Die Ähnlichkeit springt ohne Weiteres in die Augen. Nur „der große runde Stein, der einem Tische ähnlich ist“, fehlt. An dessen Stelle haben wir aber die steinartige Erhöhung um den Stamm. Pfannenschmied sieht in dem thüringischen „Anger“ oder „Mahl“ eine echt heidnische Opfer- und Malsstätte. Dazu, daß die Kirmes in den meisten Dörfern Oberhessens von dem Plage unter der Linde weg vor, oder, wie es um Gießen herum ist, in das Wirtshaus gezogen ist, mag nicht am wenigsten der Umstand beigetragen haben, daß die Wirte in den letzten Jahrzehnten sich Säle bauten. Das frühere Dorfwirtshaus hatte in der Regel nichts mehr, als eine Gaststube, die heute noch fast überall zugleich Aufenthaltsort der Familie ist.

2.

Endlich bricht der langerwartete 1. Kirmestag an. Der Pfarrer nimmt wohl in der Predigt des Vormittags auf die Feier Bezug und mahnt zum Maßhalten, zur Zucht und Ordnung. Leider ist gerade da die Kirche nicht sehr gefüllt. Einen offiziellen Kirchgang der Kirmesburschen und -mädchen, wie er z. B. in Groß-Eichen vor 20 Jahren Sitte war und heute noch in der Schwalm Sitte ist, gibt's leider kaum mehr. In der Predigt am Nachmittage, bezw. in der Katechismuslehre findet der Geistliche auch nicht viel aufmerksame Zuhörer.

Mit dem Schlusse des Gottesdienstes ist der Kirmes das Feld frei gegeben. Zu einem Feste gehört aber in erster Linie ein Umzug. Unsre Vorfahren haben schon mit ihren Festen zu Ehren der Götter solche Umzüge verbunden. Der Ausdruck „ein Fest begehen“, besagt ja auch im Grunde nichts anderes als „einen festlichen Umzug halten“. So wird auch die Kirmes durch einen Festzug eingeleitet. Voran schreitet die Musikkapelle, dahinter die 4 „Kerbmänner“ mit ihren Mädchen, denen sich die übrigen Paare anschließen. In alter Zeit, vor etwa 50 Jahren, gingen Burschen und Mädchen — der früheren Tracht entsprechend — in Hemdärmeln. Jetzt sind sie ganz modisch gekleidet. Der Kirmeschmuck der Kerbmänner und Burschen ist schon beschrieben worden. Die Mädchen erscheinen in weißen Kleidern mit roter oder blauer Schärpe. Vor 50, 60 Jahren schritt dem Zuge ein Bursch voran, der das sogenannte „Kerbholz“ trug, auf dem aufgetreidet wurde, was die Musikanten verzehrten. Die naheliegende Vermutung, unsere Lebensart: „Er hat etwas auf dem Kerbholz“ auf diese Sitte zu beziehen, erweist sich als hinfällig, wenn man liest, was Andree in der Braunschweigischen Volkskunde mit Bezug auf die im Braunschweiger Museum aufbewahrten Kerbhölzer, d. h. Hölzer mit Kerben bemerkt. Man geht zu 2 und 2. Jeder Bursch hat sein Mädchen an der Hand. Ganz ernst und feierlich schreiten sie dahin. Der Zug geht durch alle Straßen des Orts. Vor dem Hause des Bürgermeisters, früher auch vor dem des Pfarrers, wird Halt gemacht, und die Musik bläst ein lustiges Stück. Zuletzt geht's zum „Kerbwirt“.

In Beuern haben wir diesen Umzug in einfacherer Form. Der Zug geht vom Kirmeswirthshause aus. Voran gehen die 4 von den Burschen erwählten „Kirmesburschen“ in Hemdärmeln und einen Strauß am Güte und bunte, von dem Wirte entliehene Schürzen vor. Nach ihnen kommt die Musik und dann die Burschenschaft mit der Fahne. Dem Zuge folgt ganz Jung-Beuern. Auch hier wird dem Bürgermeister, früher auch dem Pfarrer, ein Ständchen gebracht.

Etwas anders erscheint der Umzug in Großen-Linden. Wir geben hier die Schilderung des Herrn cand. phil. Hepding wortgetreu wieder. „Hier gehen die Züge der Burschen von den beiden Wirtschaften aus, in denen die Kirmes gehalten wird. Voran die Musik, die Fahnen der Burschenschaften und die 2 Kirmeseburschen (es sind dies ärmere Burschen, die dafür die ganze Kirmes durch frei Essen und Trinken haben). Sie tragen gestärktes Hemd und Kragen, weiße Hosen mit roten Streifen, Straminschuhe, gestickte Hosenträger, über der Brust gekreuzte Bänder, einen Strohhut mit künstlichen Blumen und in der rechten Hand die „Platsche“, mit der sie zur Musik in die linke Hand den Takt klopfen. Solche Platschen sind im Besitze vieler Familien und werden gern an die Kirmeseburschen verliehen. Sie stammen zum Teil noch aus dem 17. Jahrhundert, wie die oft darauf gemalten Namen mit Jahreszahl beweisen, und sind reich mit Blumen geschmückt. (Die Platsche ist identisch mit der am Niederrhein in Köln, Düsseldorf zc. bei Fastnacht gebrauchten Pritsche, mit welcher alle Verkleideten ausgerüstet sind, um Vorübergehende, Bekannte und Unbekannte, neckischer Weise zu schlagen. Anm. d. Verf.) Vorn sind einige bunte Bändchen befestigt. Am Griffe befindet sich ein Riemen, der um das Handgelenk geschlungen wird. Hinter den Kirmeseburschen gehen die übrigen Burschen, nach dem Alter geordnet. Einer (mit Kellnerschürze) läßt die aus dem Fenster Blickenden aus einer großen Schnapsflasche trinken. Der Zug geht durch die Straßen der Stadt zum Bürgermeister und zu den beiden Pfarrern. Bei letzteren wird erst ein geistliches, dann ein lustiges Lied gespielt. Das Trinkgeld bekommt die Musik. Dann geht der Zug wieder durch dieselben Straßen, um die Mädchen abzuholen. Es folgt im Zuge dann immer auf eine Reihe Burschen eine Reihe Mädchen (nach dem Alter). Die Mädchen erscheinen ohne Mägen mit umgeschlagenen gestärkten Hemdärmeln“.

In Mhenhain ziehen dem Zuge drei Kirmeseburschen voran, jeder an einem Taschentuche einen mit Brantwein gefüllten Krug tragend, aus dem sie die Begegnenden trinken lassen. Ähnlich in der Rabenau.

Wenn der Zug in Engelrod am Wirtshause angekommen ist, tanzen die Burschen mit ihren „Tanzmähd“, die ersten 3 „Reigen“¹⁾. Sonst Niemand darf sich an diesen 3 ersten Reigen beteiligen. Ein noch selten im deutschen Volke sich findender Brauch! Im elßässischen Horbürg tanzen ebenfalls die Kilbelknaben mit ihren Kilbeljungfrauen die 3 ersten Tänze allein, wie früher auch im Breisgau, ebenso die sieben-

¹⁾ So heißen im Vogelsberge die Tänze.

bürgerliche Bruderschaft selbst in der drückendsten Hitze in ihren Kirchenpelzen, die sie erst darnach ablegen ¹⁾. P. E. Meyer glaubt, daß die Dreizahl der Vor- und Ehrentänze bei der Kirmes ihr Vorbild in der Dreizahl der Vor- oder Ehrentänze bei der Hochzeit nach der Trauung haben, und daß letztere wohl mit der dreimaligen Umführung der jungen Frau um den Herd zusammenhängen. Nach den 3 Ehrentänzen steht der Tanzboden auch Anderen frei. Es entwickelt sich jetzt jenes kolossale Gedränge, in dem alles Tanzen oft nur ein Drehen auf ein und derselben Stelle ist. Allerdings meinte jenes Engelröder Mädchen: „Das macht naut, wenn ma nur was Warmes im Arm hat“. Das Engagieren geht so vor sich. Wortlos geht der Bursch zu dem Mädchen, mit dem er tanzen will, nimmt sie bei der Hand, führt sie an die geeignete Stelle, und der Tanz beginnt. Der Grüninger Bursche fügte früher wenigstens die Worte bei: „Bist 'e gefragt?“ In allerneuester Zeit sollen allerdings die Burschen den Mädchen in Engelrod „Diener“ machen, sicher auch eine Errungenschaft der Militärzeit. Ich gestehe meine Neugier, solche einmal zu sehen. Wie das Essen, so ist auch das Tanzen beim Bauersmann ein Geschäft, das mit Andacht verrichtet sein will und bei dem nicht gesprochen werden darf. Ein Gießener Student besuchte einmal die Grüninger Kirmes. Ein Bauernmädchen, das mit ihm getanzt hatte, sagte hinterher zu einer Freundin: „Dos wor emol en einfältiger Kerle, der hot jo in den Tanz geschwaast“ (geschwast).

Auf den Bänken um den Tanzplatz sitzen die Mütter, vor ihnen stehen die Mädchen, in der Mitte ist der Platz der Burschen. In den Zwischenpausen zwischen den Tänzen wird gesungen, nicht bloß einigemale, sondern immer, so daß Musik und Gesang gar nicht abbricht, eine Thatsache, die sehr wenig zur Gemütlichkeit und Nachtruhe des anwohnenden Nachbarn beiträgt. Merkwürdig ist aber, daß bei der Kirmes in Engelrod nicht nur weltliche Lieder gesungen werden, sondern auch zwischendurch einmal ein geistliches. Ich war wie aus den Wolken gefallen, als ich am ersten Kirmesstage in Engelrod gegen Abend mit einem Male: „Wo findet die Seele Heimath, die Ruh“ hörte und später noch ein anderes derart. Zuerst geneigt, darin ein Kompliment für den dem Kerkwirthshause unmittelbar gegenüber wohnenden Pfarrer zu merken, lernte ich erst später einsehen, daß im Vogelsberge Geistliches und Weltliches durchaus noch nicht von einander getrennt ist. Bei Schlachten, auch sonst bei Festen wird zuweilen auch

¹⁾ P. E. Meyer, deutsche Volkstunde, S. 159. Bad. Volksleben im 19. Jahrh. S. 226.

mitten in die fröhlichen Weisen ein Gesangbuchslied gesungen. Ebenso hört man oft in der Spinnstube, vorzüglich am Sonntagabend: „Jesu, geh' voran!“ „Ach, bleib mit Deiner Gnade“ u. a. In der Neujahrsnacht singt man zu Mitternacht in allen Spinnstuben (— mitten in der Tanzbelustigung —) und in allen Wirtshäusern, wenn es 12 Uhr schlägt: „Hilf, Herr Jesu, laß gelingen, hilf, das neue Jahr geht an“. In dieser Beziehung ist wohl der Vogelsberg das einzige Land in Deutschland, in dem im Wirtshause Choräle gesungen werden.

Aber ich verliere mich von meinem Thema. In Elimbach herrscht, wie man mir sagt, der Brauch, daß die Kirmesburschen auf dem Tanzplatze mit einem Krüge voll Brantwein umhergehen und allen Ortsfremden ein „Würschen“ einschenken, die diese Noblesse mit einem Geldstücke zu lohnern haben. In der Rabenau soll dieser Brauch durchgängig herrschen.

Die Namen einiger im Vogelsberge getanzten „Reigen“ führe ich an: Schleifer, Schottisch, Halbdreher, Greispolka“. Es sind keine Originaltänze. Der Halbdreher ist unser Galopp, der Schleifer unser Walzer, die Greispolka ist ein Schottisch, bei dem die Burschen, wenn eine bestimmte Melodie wieder anhebt, ihr Mädchen lassen und das Mädchen des unmittelbar vor ihnen tanzenden Paares „greifen“ und mit diesem weitertanzen. Da der Wechsel häufig ist, so gehört eine gewisse Kunst dazu, richtig in der Reihe zu bleiben. Der Schwälmer, Siebensprung, überhaupt die in der Schwalm heimischen Tänze sind weder im Vogelsberge noch in Beuern und Umgebung bekannt. Auch der sogenannte Rußwalzer, der zwar nicht bei der Kirmes, aber wohl in den Spinnstuben und bei Hochzeiten sowohl in Engelrod als in Beuern getanzt wird, gehört nicht zu den Originaltänzen, sondern zu den Tanzspielen. Er sei aber hier kurz beschrieben. Mädchen und Burschen sitzen oder stehen im Kreis, in den ein einzelner Bursch tritt. Er hat ein Taschentuch und legt es vor einem Mädchen auf die Erde. Dann kniet er auf das Tuch. Das Mädchen muß dasselbe thun, und Beide geben sich einen Kuß. Darnach Walzer der Beiden und das nächste Mal ist das Mädchen an der Reihe.

Noch ein anderes Tanzspiel finde Erwähnung, das früher in Beuern viel gespielt wurde. Die Melodie ist im Anhang 1 wiedergegeben.

Die Burschen stellen sich in eine Reihe, die Mädchen ebenso ihnen gegenüber. Wenn die Musik anfängt, gehen Burschen und Mädchen aufeinander zu, wobei jedes dem andern die Handflächen zulehrt. Wenn die Worte: „Patsch, Patsch, Pitschipatsch, Patsch“ kommen,

schlagen die Hände aufeinander, alles streng nach dem Takte der Musik. Darnach ein Rundtanz in Schottisch, und das Spiel beginnt von Neuem.

Der Beuerner hat neben den Tänzen noch die sogenannten „Lermen“¹⁾, die allerdings heute noch selten bei der Kirmes „gehippt“ werden. Burschen und Mädchen schließen einen Kreis, indem jeder die Arme um die Schultern seiner Nachbarn legt. Die Musik fängt den betreffenden Lermen an, und alle beginnen im Kreise zu hüpfen und ihn mitzufingen. Jeder Bursch, der hier mitmacht, ist gehalten, der Musik 10 Pfg. zu zahlen. Mancher läßt auch für sich allein einen Lermen spielen, und wirft die Silbermünze wohl in die Geige oder „pappt“ sie dem Musikanten an die Stirn. Der Brauch findet sich im ganzen Busecker Tale. In früheren Zeiten begann das Tanzvergnügen in Beuern damit, daß die Burschen unter sich einen Lermen hüpfen.

Ich gebe im Anhang 2—5 einige Lermen mit Melodie wieder.

Gegen Abend giebt's im Tanzen eine Pause. Alle Einheimischen und ihr Besuch gehen nach Hause und essen. In der Schwalm nimmt das Mädchen dazu ihren Burschen mit und bewirtet ihn mit einem lustlichen Mahle. Da giebt's Wurstsuppe, steifgekochten Reis mit Rosinen, Krautsalat mit Bratwurst und gesottenes Obst²⁾. Im Vogelssberge nimmt manches Mädchen seinen Burschen erst zum Kaffee mit, der nachts 12 Uhr getrunken wird.

Ich muß hier einen eignen Brauch aus Altenschlirf im Vogelssberge einfügen. Dort werden jährlich, wie schon erwähnt, 2 Kirchweihen gehalten. Die 2. fällt auf den Andreastag und heißt „die Wurstkirmes“. In den beiden Wirtschaften wird hier Musik gehalten und von jedem der beiden Wirte eine riesige Wurst im Gewichte von je 70—80 Pfd. gemacht. Diese Wurst, die in früheren Jahren zuerst im Saale aufgehängt und danach von den Kirmesburschen allein verzehrt wurde, wird heute in Einzelportionen in der Wirtschaft und in den einzelnen Häusern verkauft. Jede Familie läßt sich wenigstens eine Portion kommen. Doch haben wir hier keinen alten Brauch. Im Jahre 1834 haben einige lustige Altenschlirfer Burschen, die den Andreastag, an welchem in diesem Jahre die wieder hergestellte Kirche neu eingeweiht wurde, einmal ganz besonders feiern wollten, die Anregung zur Anfertigung dieser Riesenwurst gegeben³⁾. Eine für das Entstehen neuer Bräuche nicht uninteressante Thatsache!

¹⁾ Vgl. Hessische Blätter für Volkskunde. Bd. 1, Heft 1, S. 31 u. 32.

²⁾ J. Schrödter a. a. O. und Alfr. Vock, „das Malerdorf Willinghausen“, Feuilleton der Frankf. Zeitung.

³⁾ Briefliche Mitteilung des Herrn Pfarrer Kullmann, Altenschlirf.

Je tiefer es in die Nacht hineingeht, desto mehr macht sich in Vogelsberge auf dem Tanzboden eine große Unsitte breit. Es kommt da viel vor, daß sich die Burschen den Mädchen, die sie gern haben, auf den Schooß setzen, sie um den Hals nehmen und küssen. Eine nicht auf Engelrod allein beschränkte Unsitte! Herr Pfarrer Kullmann, Altenschlirf, erwähnt sie auch in seinem Schriftchen über Volkserholungen aus Altenschlirf. In Hainbach herrschte sie früher auch. Auch in den Spinnstuben macht sie sich breit. Der Bauer sagt uns zwar: „In solchem Brauche findet nur der Städter etwas; was geschieht, geschieht ganz öffentlich. Kein Vater und keine Mutter werden deshalb die Tochter auch nur schief ansehen.“ Er verweist uns in diesen Worten auf den allerdings sehr großen Unterschied in der Empfindungsweise des Bauern und des Städters. Aber — um von andern zu schweigen — schon aus Gründen des öffentlichen Anstandes ist das baldige Schwinden dieser Liebkosungen *coram publico* zu wünschen.

Von Schlägereien auf Kirmessen habe ich, so lange ich als Geistlicher im Vogelsberge stand, nichts gehört. Es ist das einstimmige Urtheil der Leute nicht nur dort, sondern auch in und um Beuern, daß es in diesem Punkte gegen früher weit besser geworden ist. Kant sagt noch in seinem 1846 geschriebenen Buche: „Hessische Sitten und Gebräuche“: „Eine Kirmes ohne Schläge sei wie ein Ochse ohne Hörner, ein Löffel ohne Stiel“. Es ist manches im Laufe des letzten Jahrhunderts in unsern Dörfern schlechter geworden, manches auch besser geworden. Hier haben wir von letzterem ein Beispiel. — Das Tanzvergnügen in Engelrod endet mit dem „Rehraus“. Alle Tänze werden rasch hinter einander gespielt. Zuletzt das Lied: „Geht hahm, ihr Maht, geht hahm, ihr Maht, der Fuchs der geht in's Kraut“ *ic.* Es vergißt manche Mutter nicht, der Tochter die Mahnung mit auf den Weg zu geben, nicht zu bleiben, bis der „Geht hahm, ihr Maht“ gespielt werde. Und es ist kein Lob, wenn es von einem Mädchen heißt: Es bleibt, bis der „Geht hahm, ihr Maht“ gespielt wird.

Den Schluß des ersten Kirmestages bildet in Beuern das Lied: „Morgenrot, Morgenrot *ic.*“, das von den letzten gegen Morgen aus dem Wirtshause kommenden Paaren durch die Straßen hin gesungen oder besser gegrölt wird, ein Brauch, der ebenso bei der Hochzeit traktiert wird, wenn die ganze Hochzeitsgesellschaft der Ledigen in der Morgendämmerung das Dorf durchzieht, nicht eben zur großen Freude der Schläfer.

Ich darf diese Schilderung nicht schließen, ohne darauf hinzuweisen, daß die Kirmes beim Nachhausewege, wie auch vorher, für solche

Mädchen, die innerlich nicht feststehen und unbehütet von den Eltern sich selbst überlassen bleiben, wenn sie in die Gesellschaft schlechter Burschen, die das Dorf ebenso gut hat, wie die Stadt, geraten oder sich selbst bringen, sittliche Gefahren mit sich bringt. Die Volkskunde hat das eigenartige Leben unseres Landvolkes zu schildern, es weder zu beschönigen, noch zu verdammen. Daß die Geistlichen auf dem Lande vielfach der Kirmes verurteilend gegenüberstehen, liegt gerade mit zum großen Teile an den Erfahrungen, die sie in ihren Gemeinden in dieser Beziehung gesammelt haben.

3.

Der zweite Tag der Kirmes beginnt mit vielen, vielen Ständchen. Die Musikkapelle, die ein paar Stunden geruht hat, zieht von 10, 11 Uhr ab im Dorfe herum und spielt vor den einzelnen Häusern ein oder zwei Stücke. Die Burschen begleiten sie. Vor dem Oberförsterhause wird gespielt: „Im Wald und auf der Heide“ und vor dem Pfarrhause ein Choral oder geistliches Volkslied. Für dieses Spielen heischen die Musikanten Geld. Im Bogelsberge erhielten sie in früheren Jahren auch Naturalien, Eier, Dörrfleisch zc. Ich habe die armen Spieler immer bedauert. Die ganze Nacht haben sie Musik gemacht, und nun geht's in derselben Tonart weiter wieder den ganzen Tag hindurch bis in die tiefe Nacht. Die Musik ist allerdings auch manchmal darnach.

Während in Engeltrod Burschen und Mädchen ohne nochmaligen Umzug am Nachmittage zum Tanzboden eilen, wiederholt sich in Beuern der Umzug des ersten Tages, doch mit einem Unterschiede. Voran wird diesmal an einer Stange das „Klehned“ getragen. Der Volksmund erklärt das Wort allgemein als „Kleinod“. Es besteht aus einem wertvollen schwarzseidenen Schultertuch für Mädchen und einem Schlipse für Burschen. Das „Klehned“ ist für ein Paar bestimmt, das sich liebt und voraussichtlich zum letzten Male als lediges Paar an der Kirmes teilnimmt. Es gilt für eine hohe Ehre, es zu empfangen, und ich kenne eine alte Frau, die noch immer mit höchster Freude erzählt, wie sie es einst bekommen habe. Die Burschen bestimmen die Empfänger. Sie bieten auf dem Tanzboden Lose à 10 Pfennig aus, aus deren Erlös das „Klehned“ bezahlt wird. Die folgende Verlosung ist eine Scheinverlosung. Es gewinnt immer das vorher bestimmte Paar. Das Resultat wird mit einem Schusse begrüßt. Ein Tanz schließt sich sofort an. Man sagt: „das Klehned wird herausgelangt“. In früherer Zeit hatte die Gewinnerin die Verpflichtung, die Burschen zu einem Essen einzuladen, wobei Speck und Eier nebst dem Branntwein eine große Rolle spielten.

Heute giebt es ein paar Runden Bier. Verlosungen bei der Kirmes, bei der die Burschen die Lose verkaufen, haben wir auch sonst noch viel. So in Ebersbach im Nassauischen, wo ein Hammel und das Fahnentuch herausgespielt werden. In Göhenhain in Starckenburg wurde oder wird noch ein Halstuch herausgespielt. Auch da richten die Burschen es so ein, daß ein Bestimmter gewinnt, der dafür die ganze Gesellschaft zu bewirten hat. — Das „Klehned“ ist übrigens auch in Altenbusch bekannt.

Eine Schilderung des Tanzvergnügens am zweiten Kirmestage kann ich mir wohl ersparen. Der Verlauf ist derselbe wie am Sonntage, nur daß die auswärtigen Gäste fehlen. Ich habe immer die Kraft bewundert, mit der der Bauer diesen Tag aushält. Er hat kolossale Ausdauer in der Arbeit, so in der Heuernte des Sommers, die insbesondere für den oberen Vogelsberg mit seinen weiten Wiesen sehr anstrengend ist, aber er hat auch nicht geringere Ausdauer im Ertragen von Vergnügen. Fast betrachtet er das Vergnügen auch als Pflicht. Bis auf die Neige muß es gekostet werden.

4.

Am Nachmittage des dritten Kirmestages findet in Engelrod die „Nachkirmes“ statt. Der Kirmesbursch holt seine Tanzmahd ab. Es geht zum Tanzboden, und dort wird noch bis gegen Abend getanzt. Der letzte Reigen, der „Schlußreigen“, ist besonders lang.

Dann geh'ts noch einmal im Umzuge durch das Dorf. Aber diesmal zieht der Musikkapelle ein Spaßmacher voran. Der „Schmuhl“ ist es, eine bekannte Rebgeshainer Persönlichkeit. Eine Menge Bänder hat man ihm an den Hut gesteckt. Er macht an der Spitze des Zuges seine wilden „Spreng“ und läßt seine schrecklichen „Krisch“ hören. Spässe, Wize macht er nicht, verlangt der Bauer auch nicht. Er hat seine Freude an den tollen Bewegungen, dem Kreischen. In Ulrichstein zieht oder zog dem Zuge der schlechteste Bursch oder ein Alter, der sich für Geld hergiebt, voran, geschmückt mit Maske, Bändern, Stoc und „Kieze“. In dieser ist eine Branntweinflasche, die nachher vergraben wird. An einem Ende des Dorfes wird gehalten. Einer der Burschen hält eine rührende Rede, daß die Kirmes zu Ende sei. Ein Krug Branntwein wird geleert, dann zerschlagen, und die Scherben, wohl auch ein Taschentuch, werden in die rasch gemachte Grube geworfen. Auch allerlei Possen werden getrieben. Die Kirmes ist „begraben“, damit ist sie zu Ende. Aus der Festtagslust geht's wieder an die Alltagsarbeit.

In Beuern, Großen-Buseck, und noch in vielen Orten um Gießen, hat man den Tanz am dritten Kirmestage nicht mehr. Die Nachkirmes findet hier 8 Tage oder ein paar Wochen später statt. Doch war es nachweisbar hier früher wie in Engelrod. Das „Begraben“ der Kirmes am Kirmesdienstage ist aber geblieben. Es ist ähnlich wie in Engelrod. Die Burschen ziehen auf einen Acker, ein Loch wird gegraben, ein paar Krüge zer schlagen, ein Taschentuch hinein gelegt, und die Scherben hineingeworfen. Die Burschen wischen sich dabei mit Strohwischen die Augen, halten die Geldbeutel über das Loch, werfen auch wohl einen oder zwei Pfennig hinein. Dann wird das Loch zugemacht. Ähnlich in Versrod, wo aber eine volle Branntweinflasche begraben wird. In Sprendlingen bei Offenbach wie in Langen wird eine Stroh puppe verbrannt.

Ich kann nicht darauf verzichten, die Schilderung des Kirmesbegrabens in Großen-Linden, obgleich sie inhaltlich nicht sehr viel von obigen Bräuchen abweicht, nach einer gütigen Mitteilung des Herrn cand. phil. Heping in Großen-Linden wiederzugeben. Des Humors wegen, den sie zeigt. Genannter Herr schreibt: „Die Kirmes wird hier am Dienstag Abend 6 Uhr begraben. Die Burschen reihen ihre leeren Portemonnaies an einer Kordel auf und binden diese an eine Stange. Sie bildet den Anfang des Zuges. Dann folgt ein Schild, auf dem ein Vers des Inhaltes steht, daß die arme Kirmes nun unterginge. Daran sind 2 brennende Sturmlaternen gebunden. Auf einem Wägelchen (wie sie die Kinder zum Spielen haben) wird eine Flasche mit Wasser (früher mit Branntwein) gezogen. Dann schließen sich die Kirmesburschen und die übrigen Burschen an. Vor dem Orte wird eine Grube gegraben und die Flasche hineingelegt. Der Präsident der Burschen hält eine Rede über das Ende der armen Kirmes. Alles weint, jeder wirft noch einen Pfennig in die Grube. Dann wird sie zugeworfen. Jeder nimmt sich sein Portemonnaie wieder. Die Musik, die vorher traurige Weisen gespielt, stimmt wieder lustige an. Nach der Rückkehr in die Wirtschaft wird noch einmal bis zur Mitternacht getrunken. In früherer Zeit war bei diesem Zuge das Wichtigste ein „Bär“, d. h. ein mit Erbsenstroh umwickelter, sehr betrunkenen Bursche, wie auch in Homberg (Hessen).“

Aus Wiesbaden berichtet derselbe Gewährsmann, daß dort in einen Bocktrog Stroh gelegt wird, auf welches man den betrunkensten Burschen bettet. Einer, der den Pfarrer vorstellt, geht voraus, dann folgt der Zug der Burschen mit diesem Bocktroge. Vor dem Orte hält der erstere die Leichenrede, die dem Jammer Ausdruck gibt, daß es nun mit der

Kirmes zu Ende sei. Alles meint, die Musik spielt einen Tanz ganz langsam, oder eine andere traurige Weise. Dann wird heimlich das Stroh angestekt, und sobald es knistert, springt der darauf Liegende aus dem Trog auf, und unter lustiger Musik kehrt man in's Dorf zurück.

Man würde Unrecht thun, letztere Unsitte dem unfirchlichen Wiesack in die Schuhe zu schieben. Sie war in früheren Zeiten (oder ist es noch?) auch im kirchlichen Vogelsberge heimisch, wie mir alte Engländer erzählt haben.

Über das Begräbniß der Kirmes, wie es vor Jahren in Orten in der Umgebung von Grünberg gehalten wurde, macht Herr Lehrer Knaus-Gießen folgende Mitteilung: Am Kirmes-Dienstage vormittags gegen 11 Uhr kommen die 3 Kirmesburschen auf einem mit 2 Pferden bespannten Wagen. Auf einem dritten Pferde reitet der älteste Bursch voraus. Sie holen ihre 3 Kirmesmädchen im Elternhause ab und bringen sie in das Wirtshaus, in dem die Kirmes stattgefunden hat. Dort werden die 3 leeren Schnapskrüge, welche am Kirmes-Sonntage beim Umzuge durch das Dorf von den 3 Kirmesburschen an den bekannten Taschentüchern getragen wurden, von den Mädchen in diese Taschentücher eingenäht. Sodann werden die Krüge mit noch einigen dicken Steinen in einen Kartoffelsack eingepackt und auf einen vor der Hausthüre bereitstehenden Schubkarren getragen. Ein Trunkenbold des Orts wird nun von den Burschen angeworben. Er muß den Schubkarren vor dem Zuge, der aus Musik, Burschen und Kindern besteht, bis vor das Dorf herdrücken, woselbst die tote Kirmes in einem Loch begraben ist. Der älteste Kirmesbursch hält dabei eine Rede. — Hoffentlich bringt uns die Wissenschaft Aufklärung über Entstehung und Bedeutung des Begräbnisses der Kirmes.

Werfen wir noch einmal einen Rückblick auf die ganze Art der Kirmesfeier. Unschwer erkennt man, daß jeder Tag der Kirmes sein bestimmtes Gepräge hat. Der erste Tag ist der Tag der offiziellen Festlichkeit, der Aufnahme und Bewirtung der Gäste. Der 2. Tag ist der Tag der gemüthlichen Feier unter sich und der 3. der Tag der Schnurren und Pöffen. 3 Tage dauert die Kirmes, genau wie auf dem Lande die höchsten Festtage: Weihnachten, Ostern und Pfingsten¹⁾.

¹⁾ Der Verf. vorstehenden Aufsatzes ist sich bewußt, mit vorliegender Arbeit nicht eine erschöpfende Schilderung der Kirmesfeier im Vogelsberge gegeben zu haben. Zu einer solchen fehlt insbesondere die Heranziehung der Feiern in den Orten des südlichen und südöstlichen Vogelsberges. Für Eindringung von Beschreibungen aus diesen Gegenden ist der Verf. jeder Zeit dankbar.

Nachtrag.

1.

Ich ge = be dir en Patſch, ich ge = be dir en Patſch, ich
ge = be dir en Bit = ſch = patſch, ich ge = be dir en Patſch.

2.

Hehm gi ich näit, En doas dan ich näit, Es
ſetzt e Deant vor i = ſem Haus ſäiht wie tan = ſig Deu = wel aus,
hehm gi ich näit, En das dan ich näit.

Ein prächtiger Rehrauslermen!

3.

6 Ap = pil vor'n Kreu = zer, de ſib = bet es faul, do
ſetzt jo met Schöp = che en macht e ſchepp Maul, hol = de =
ri = a hol = de = ri = a hol = de = ri = a hol = de = ra hol = de =
ri = a hol = de = ri = a hol = de = ri = a hol = de = ra.

Diese Melodie liegt einer ganzen großen Anzahl anderer vierzeiligen
Lermen zu Grunde, wie:

Bald graf' ich am Nedar,
Bald graf' ich am Rhein,
Bald hab' ich e Schöpfche
Bald hab' ich auch keins.
Holderia zc.

Von Beuern nach Busef
Es lauter Chaussee.
Die Beurner Birscherche
Du all schecke Be'.
Holderia zc.

Was batt' mich mei' Weßes,
Wann die Sichel näit schneid',
Was batt' mich mei' Schöpfche,
Wann es bei mir näit leit.
Holderia zc.

3 Doget alte Weiber —
Gott verzeih' mer mei Sün'n' —
Off e' Schublärn gelode
Mit de Bettich hinne drin!
Holderia zc. 1)

und so fort.

4.



Ach, wär ich ein = mal, ein = mal, im Bu = se = der Thal! Die
Schön = heit der Mäb = chen und die Falsch = heit der Birsch = chen! Ach,
wär ich ein = mal, ein = mal im Bu = se = der Thal!
Wohl der bekannteste Lermen!

5.



1. Holz = ap = pel = hem = che, wäi sau = er eß bei Kiern, wäi
sau = er eß bei Kiern, häre ich dich im Wen = ter, woas ess' ich doch so gern.

2. Ich wollt' uff's Bemdche stei'e
[: Doas net zu stei'e war, :]
Do bochte sich die Afscherche,
Doas ich hunne loag.

3. Dach, wann doch des mei Schöpfche wüßt,
[: Doas ich gefalle wir' :]
Doa hätt es gleich en gruze Schred,
Bes daß es bei mer wir.

Man sieht, es sind meist bekannte Lieder und Melodien.

1) Siehe Hess. Blätter für Volkshunde S. 33 ff.

Elsritt und Dachabdecken.

Von Julius Reinhard Dieterich, Darmstadt.

I.

Die Volkskunde setzt sich die Erforschung von Sitten und Gebräuchen zum Ziele. Sitten und Gebräuche entstehen nicht von heute auf morgen. Sie haben oft ein langes Leben hinter sich. Einzelne reichen in die graue Vorzeit zurück. Die Volkskunde stellt deshalb nicht nur den heutigen Stand der Sitten und Gebräuche fest, sie erforscht auch, um eine tiefere Einsicht in diese Äußerungen der Volksseele zu gewinnen, deren geschichtliche Entwicklung. Neben der Sammlung der noch heute lebendigen Sitten und Gebräuche richtet sie so ihr Augenmerk auch auf die Sammlung eines historischen Materials, das ihr einmal die Kenntnis früherer Stufen der Entwicklung erschließt, dann aber auch solche Sitten und Gebräuche in ihren Gesichtskreis bringt, die heute zwar abgestorben sind, aber doch das Studium der Volksseele, zu dem alle Zweige der Volkskunde sich schließlich zusammen finden sollen, zu erweitern und zu vertiefen vermögen.

Dieses historische Material schlummert guten Theils noch in Bibliotheken und Archiven. Hier ist noch ein reicher Schatz volkstümlicher Überlieferungen zu heben. Jede Wissenschaft ist imstande dazu beizusteuern. Ich erinnere an die volkstümlichen Bestandteile der Heiligenleben und Wundergeschichten, der meist noch ungedruckten mittelalterlichen Predigten, der Pflanzen- und Rezeptbücher, an die mannigfachen Rechtsüberlieferungen, von denen namentlich die Weistümer wahre Fundgruben für die Freunde der Volkskunde sind.

Alle diese Quellen haben bereits reiche Ausbeute geliefert. Ihr Reichthum ist aber noch nicht annähernd erschöpft, da nur ihr kleinster Theil durch den Druck bekannt geworden ist. So liegt die Mehrzahl der Weistümer noch unberührt und unbenutzt in den Archiven. An eine systematische Sammlung unserer hessischen Weistümer z. B., die zweifellos ein helles Licht auf die Entstehung so manches uns heute unverständlichen Brauches werfen könnte, ist bis heute kaum die erste Hand gelegt worden.

Die meisten und interessantesten Rechtsbräuche, wie sie uns in den Weistümern und ähnlichen Quellen entgegentreten, sind freilich längst abgestorben. Das Rechtsleben unserer Vorfahren war von einer fast unübersehbaren Mannigfaltigkeit. Im Vergleich mit ihm ist das Rechtsleben der Gegenwart eintönig und einförmig zu nennen. Unser heute geltendes Recht kennt, um diese eine Seite des Rechtslebens her-

vorzuheben, wie das römische, aus dem es erwachsen ist, nur eine eng begrenzte Anzahl von Strafen. Mustern wir dagegen die Rechtsquellen unseres deutschen Mittelalters, so erstaunen wir über die bunte Menge der Ehren-, Leibes- und Vermögensstrafen, die unsere Vorfahren gekannt und auf die sie erkannt haben. Fast für jedes einzelne Verbrechen und Vergehen besaßen sie eine besondere, meist der Eigenart des Verschuldens, oft auch dem Stande, Alter oder Geschlecht der Schuldigen angepaßte Strafe.

Jakob Grimm hat in seinen „deutschen Rechtsalterthümern“ ¹⁾ die Belege für die verschiedenen Strafarten mit staunenswerter Belesenheit gesammelt. Jede neue Ausgabe von Rechtsbüchern und Weistümern bringt weitere Belege und oft bisher unbekannte Bußen zum Vorschein. Fast unübersehbar aber wird die Zahl der im Mittelalter üblichen Strafen, wenn wir auch alle die einrechnen, die nicht auf Grund eines von einem ordentlichen Gerichte nach Anleitung geschriebener Rechtsfäße gefällten Spruches, sondern von der illegitimen Volksjustiz nach allem ungeschriebenen Herkommen ausgesprochen wurden und gegebenen Falles, wie uns ein Blick in die volksthümliche Literatur lehrt, noch heute ausgesprochen werden ²⁾.

Die Einförmigkeit des heutigen Rechts und namentlich auch des Strafen Systems ist einmal durch die Einführung des römischen Rechts und die Überhandnahme des gelehrten Richtertums, dann aber auch durch die mit beidem Hand in Hand gehende straffere Zusammenfassung der Gerichtsgewalt durch die Grund- und Landesherren verschuldet, die durch ihre Organe die Gerichte der Dorf-, Markt- und Stammesgenossen, die Volksgerichte, mehr und mehr verdrängten und beseitigten. Diese Volksgerichte sind aber der beste Nährboden für viele der uns heute seltsam anmutenden abgestorbenen Rechtsbräuche gewesen. Mit einer großen Anzahl von Strafarten, die für das Recht des deutschen Mittelalters charakteristisch sind, sind auch Efelritt und Dachabdecken, über die ich mich unten näher auslassen will, zugleich mit der volksthümlichen Gerichtsbarkeit der Dorf-, Markt- und Stammesgenossen verschwunden.

II.

Die Volksjustiz der Deutschen — ich verstehe darunter eine Justiz, die nicht von den gesetzlich zur Rechtsprechung Befugten ausgeübt wurde — war und ist nicht immer eine spontane, regellose Lynch-

¹⁾ 4. Auflage, Leipzig 1899, II, 210 ff.

²⁾ Ich erinnere hier nur an das weite Gebiet der von der Volksjustiz für Ungerecht, Ehebruch u. s. f. verhängten Strafen.

justiz. Sie urteilte und urteilt vielfach nach festen Sätzen, tagte in herkömmlichen Formen, verhängte ihre feststehenden, althergebrachten Strafen und besaß ihre eigenen Organe, die wir am Treffendsten als Winkelgerichte bezeichnen werden. Mehr als ein Anzeichen weist sogar darauf hin, daß gewisse Fälle, die von dieser Volksjustiz erledigt wurden, früher einmal vor das Forum der ordentlichen Gerichte gehörten, ja, daß einzelne dieser Winkelgerichte nichts weiter sind als entartete, etwa durch die Landesherrn außer Kraft gesetzte ordentliche Gerichte. Ist doch selbst das gefürchtete westfälische Bemegericht zuletzt zu einem Winkelgericht geworden.

Die Winkelgerichte der Habersfelddreier in Oberbayern, des „bösen Hunderts“ in Darmstadt, das den Gelsritt über allzu schlagfertige Weiber verhängte, die Narren- und Beckengerichte in Rheinheffen und im Fuldischen, die den Mann, der sich von seiner Frau schlagen ließ, durch das Abdecken des Daches bestrafen, die Narrengerichte in Schwaben: sie scheinen mir alle, selbst wenn sie nichts weiter sein sollten, als illegitime Auswüchse der Rechtspflege, mit den ordentlichen Gerichten schließlich aus einer und derselben Wurzel hervorgesproßt zu sein: aus den Volksgerichten der Dorf-, Markt- und Stammesgenossen der germanischen Urzeit.

Die Sage von der Entstehung der Narrengerichte zu Grosselfingen und Stockach ¹⁾ — ersteres sollen die Herren von Bubenhofen, die Grundherren Grosselfingens, zur Zeit einer Pest nach venetianischem Muster eingerichtet haben, letzteres wird auf Herzog Leopold von Österreich, den Bruder Friedrichs des Schönen, zurückgeführt — sind natürlich für die Altersbestimmung der Winkelgerichte genau so wenig zu verwenden wie die Angabe der Habersfelddreier, daß ihr Rügegericht von Karl dem Großen errichtet und befugt sei, „im Namen Kaiser Karls“ zu urteilen. Auf ein hohes Alter einzelner Winkelgerichte dürfte aber vor Allem die Art und das Alter der von ihnen verhängten Strafe hindeuten.

Wie ich bemerkte: eine Anzahl der von der Volksjustiz verhängten Strafen ist den ordentlichen Gerichten nicht geläufig. Andere sind früher auch von diesen verhängt, aber, wie das Dachabdecken, im Laufe der Zeit in den geschriebenen Rechten gestrichen worden. Die Verminderung der Strafarten, die sich mit der Aufzeichnung der Rechtsfälle voll-

¹⁾ Vgl. Anton Dirlinger, „Volkstümliches aus Schwaben“, Freiburg i. B. 1868, II (Sitten und Gebräuche), S. 85 ff. (Stockach und Grosselfingen) und „Aus Schwaben“ (Wiesbaden 1874), II („Sitten- und Rechtsbräuche“), S. 45 ff. (Stockach).

jog, hat in erster Linie die Ehrenstrafen betroffen; die meisten derselben, wie sie Grimm anführt, haben das 16. Jahrhundert nicht überdauert. Sie richteten sich z. T. auch gegen Verfehlungen, für die das neue Recht keine Strafe mehr vorsah. Die Landesherren, deren Beamten jetzt fast überall das Recht versahen, hatten an ihrer Ahndung nicht das Interesse, wie etwa die über ihre Nachbarn zu Gericht sitzenden Dorf- und Markgenossen. Was kümmerte es z. B. den Grund- oder Landesherrn, wenn eine Frau ihren Mann schlug? Den Nachbarn des Geschlagenen, solange sie sich als eine große Familie fühlten, war aber der Schimpf, der ihrem Genossen angethan ward, keineswegs einerlei. „Die Entehrung des Nachbarn“, so erklärt J. Grimm¹⁾ den Brauch des Dachabdeckens, „war den Markgenossen so unerträglich, daß sie ihn nicht mehr unter sich dulden konnten und ihm sein Haus zu Grunde richteten, welches symbolisch durch die Abtragung des Dachs geschah. Wer sich vor den Schlägen seiner Frau nicht bewahren konnte, der sollte gleichsam nicht wert sein, Schutz und Schirm vor Wind und Wetter zu haben“.

Jakob Grimm nennt die Strafe des Dachabdeckens „einen Rechtsgebrauch von hohem Altertum“. Das hohe Alter des Rechtsgebrauchs setzt aber ein hohes Alter des Winkelgerichts, das ihn in späterer Zeit ausübte, noch nicht unbedingt voraus. Andere Anzeichen scheinen mir aber gleichfalls für eine hohe Abkunft und ein hohes Alter unserer illegitimen Winkelgerichte zu sprechen. Der Bericht über das Dachabdecken im Journal von und für Deutschland 1787²⁾, den ich unten besprechen werde, nennt als Beisitzer des Gerichts und als Vollzieher des Urteils „alle des Fleckens oder Dorfs, worin das Factum geschehen, angrenzende Gemärker“. Der Wirkungskreis des von ihnen bestellten Bubenheimer Gekengerichts erstreckt sich über 3—4 Stunden im Umkreis von Bubenheim. An Ortschaften, die an den Exekutionen teilgenommen haben oder von ihnen betroffen wurden, werden genannt Bubenheim und Oberhilbersheim, von denen das eine im pfälzischen Oberamt Oppenheim, das andere im Oberamt Kreuznach liegt, das kurmainzische Dromersheim, das leiningische Wallertheim und das ritterschaftliche Bendersheim. Der Bezirk des Gekengerichts umfaßte also und durchschnitt die verschiedensten Gerichtsbezirke und Hoheitsgrenzen. Ich schließe daraus, daß er einer alten Abgrenzung entspricht, die in eine Zeit zurückreicht, in der die genannten Ortschaften und ihre Nachbargemeinden noch nicht unter Pfalz, Mainz, Leiningen und die Ritter-

¹⁾ H. a. D. S. 321. ²⁾ I, S. 194.

schaft geteilt waren, also doch wohl bis ins frühere Mittelalter. Daß sich im 17. Jahrhundert, in dem die Landesgrenzen noch viel tiefer einschnitten als heute, Unterthanen aus vier Herren Ländern zu einer bloßen Fastnachtsgesellschaft zusammengefunden haben, ist mehr als unwahrscheinlich. Die Gerichts- und Strafgewalt des Gekengerichts wäre demnach als das Ursprüngliche, Mummenschanz und Narrenwesen als späteres Beiwerk aufzufassen.

Zu den Gemärkern gehört eine Mark, zu dieser ein Markgericht (Märkerding). Ich sehe das Bubenheimer Gekengericht als Fortsetzung eines alten Märkerdings an. Die späteren Markgenossenschaften sind ausschließlich Wirtschaftsgenossenschaften, ihre Strafgewalt ist auf die Mark-(Wald- und Forst-)Frevel beschränkt. Ihre Strafen sind gelinde, meist Geldstrafen, die in fröhlichem Gelage von den Markgenossen am Dingtage vertrunken werden. Die Markweistümer kennen aber noch andere Strafen für Marksfrevler: Enthauptung, Handabschlagen, Bauchausschlagen u. s. f. ¹⁾ Sind diese Strafen in geschichtlicher Zeit auch kaum noch vollzogen worden, so legen sie doch ein „desto unverwerflicheres Zeugnis ab für den uralten, lange Jahrhunderte fortgeführten Inhalt der Markweistümer“ und versetzen uns in eine Zeit, die dem Märkerding das Blutgericht in der That noch zugestand.

Auf die Frage, ob Grafschafts- oder auch Hundertschaftsding und Märkergericht ursprünglich dasselbe waren und sich erst später in zwei Sonderinstitute, ein mehr öffentlich rechtliches unter dem Vorsitz eines Vertreters des Landesherrn und in ein mehr privatrechtliches Freigericht (Märkerding) gegabelt haben, gehe ich hier noch nicht ein. Das dem Märkerding vordem zustehende Recht des Blutbannes spricht anscheinend dafür.

Eine weitere Strafe, die vom Märkerding später nur angedroht und nie vollzogen wurde, die also „bloß im Rechtsglauben vorhanden war“, nennt Grimm ²⁾ die entehrende Ausstoßung, das „Verbot der Mark“. Zu Lingen i. W. sollte den ungehorsamen oder säumnigen Märker der „Backofen eingeschlagen“ und der „Brunnen gefüllt“ werden. Zu Wendhausen im Schaumburgischen sollte man dem Bauer, „der nicht thäte, was sich eignet und gebühret“, „einen Graben vor dem Thore aufwerfen, das Thor zuspählen, den Eimer über dem Brunnen weghauen, den Backofen zumachen und kein Feuer leihen,

¹⁾ Vgl. hierzu die einschlägigen Bemerkungen Grimms a. a. O. an vielen Stellen.

²⁾ II, 52 ff.

Ruh- und Schweinehirten verbieten und in solche Not bringen, daß er thun muß, was recht und gemäß ist“. Alle diese Strafen konnten, wie das Dachabdecken, mit Geld oder mit Wein abgelöst werden und wurden später in der Regel abgelöst. Die Befugnis des Dings, jeden Märker, „der nicht thäte, was sich eignet und gebühret“ auszustoßen, geht sehr weit. Dürfen wir uns da wundern, wenn das Bubenheimer Geseengericht, vorausgesetzt, daß es, wie wir vermuten, illegitimer Nachfolger eines uralten Märkerdings ist, einen Mitmärker, den die Schläge der Frau ehelos gemacht hatten, durch das Abdecken des Daches austoßen konnte? Die feierliche *interdictio tecti*, als die Grimm das Dachabdecken anspricht, die Ehrenstrafe des Feiglings, könnte dann als ein Erbstück aus einer Zeit gedeutet werden, in der das Märkerding nicht ausschließlich auf bloße Markfrevel beschränkt war.

In Rheinhessen sind die Marken früh aufgeteilt und namentlich die Wälder schon früh gerodet worden. Einzelne Gemeinden (Ingelheim, Büdesheim, Hilbersheim, Dromersheim) haben allerdings auch noch bis in die neuere Zeit ausgedehnten Waldbesitz in Soonwald jenseits der Nahe um Stromberg am Guldenbach gehabt. Die Vermutung liegt nahe, daß dieser Besitz alt ist und in die Zeit der Okkupation des linken Rheinufers durch die Franken nach dem Zusammenbruch der Römerherrschaft zurückreicht. Der Vorgang läßt sich etwa in dieser Weise ausdenken: zur Zeit dieser Okkupation war das heutige Rheinhessen bereits eng besiedelt und waldarm. Die fränkischen Abteilungen (Tausendschaften? Hundertschaften?), die hier angesetzt wurden, erhielten, da sie die diesseits des Rheins gepflogene gemeinsame Waldbewirtschaftung nicht missen wollten, ihre Waldanteile (Marken) jenseits der Nahe in dem heute noch walddreichen, gebirgigen Bezirke angewiesen. Sie haben diese Marken zuerst gemeinsam bewirtschaftet und später zum teil angerodet. Die Neubruchdörfer, die von dem rechten Naheufer her angelegt wurden, haben die Namen der Mutterdörfer beibehalten und sich zur Unterscheidung von diesen, die in der Ebene, im Gau, gelegen waren (Gau-Algesheim, Gau-Weinheim u. s. f.), Wald-Algesheim, Wald-Hilbersheim, Wald-Laubersheim u. s. f. genannt. Später ist der Rest der Waldmark unter die einzelnen Gemeinden aufgeteilt worden. Die Möglichkeit, daß in früher Zeit auch in Rheinhessen Marktgenossenschaften bestanden haben und Märkerdinge abgehalten wurden, wird man, trotzdem nur vereinzelte Spuren wie das Geseengericht der Gemärker von Bubenheim vorhanden sind, nicht gut abstreiten können.

Nach Aufhebung der Marken verloren die Märkerdinge ihren Wirkungsbereich. Das stetig wachsende Übergewicht der Grund- und

Landesherrn — Landesherrn sind hier ursprünglich die Wild- und Raugrafen gewesen — hat die Umformung der freien Volksgerichte der Märter, die den Landesherrn naturgemäß ein Dorn im Auge sein mußten, zu landesherrlichen Gerichten oder auch ihre gänzliche Unterdrückung veranlaßt. Bei dieser Umformung oder Unterdrückung sind dem Rechte eine Anzahl volkstümlicher Strafen verloren gegangen und eine Anzahl von Verfehlungen straflos geworden, die, solange die große Familie der Markgenossenschaft bestand, geahndet wurden. Dazu wird auch die Bestrafung des Markgenossen gehört haben, der sich dadurch, daß er sich von einer Frau schlagen ließ, in den Augen seiner Mitmärter als Feigling verächtlich gemacht hatte.

Wir kennen die Zähigkeit, mit der unser Bauer am Althergebrachten hängt. Kampflos gibt das Volk, das was es mit einer gewissen Berechtigung als ein von seinen Altvordern überkommenes Recht ansehen kann, in der Regel nicht auf. An dem Beispiele des Haherefeldtreibens in Oberbayern können wir uns etwa abnehmen, wie sich anderwärts alte Rechtsbräuche immer wieder durchzusetzen versucht haben werden. Das Haherefeldtreiben hat sich in einem entlegenen Winkel Deutschlands sogar bis in die neue Zeit allen Anstrengungen der Gerichte und der Polizei zum Trotz zu halten vermocht. Auch das lange Leben der Bemeigerichte Westfalens dürfen wir wohl zum Vergleiche heranziehen. Mit bloßen Verordnungen war hier wenig auszurichten. Erst allmählich sind die alten, außer Kraft gesetzten, unzeitgemäß gewordenen Rechtsbräuche in Abnahme gekommen.

Nach alledem kann es uns nicht verwundern, wenn wir sehen, daß Strafen wie das Dachabdecken sich noch lange erhalten haben, trotzdem das Volksgericht, das sie ursprünglich verhängt haben wird, schon längst eingegangen oder unterdrückt war. Die Bestrafung von Verfehlungen, wie die durch das Einhauen des Dachfirschs geahndete, für die das Rechtsbewußtsein des Volks, trotzdem sie jetzt offiziell straflos gelassen wurden, eine Sühne erheischte, wird jetzt das Volk selbst in seinen von den Nachbarn des Schuldigen bestellten Winkelgerichten in die Hand genommen haben, in Winkelgerichten, die wir, wenn unsere Aufstellungen zu Recht bestehen, als illegitime Nachfolger der alten, in Abgang gekommenen Volksgerichte ansehen dürfen.

Derartige Winkelgerichte mögen fürs erste von manchem Grund- und Landesherrn noch geduldet, ja in einzelnen Fällen, wie in Schwaben, im Fuldischen und in Rahenelnbogen (Darmstadt) befördert worden sein. Die immer straffer zusammengefaßte Landeshoheit konnte aber auf

die Dauer Nebengerichte, die, sobald sie ihres offiziellen Charakters entkleidet waren, ausarteten, und die mitunter die herrschaftlichen Beamten, ja die Herrschaften selbst nicht verschonten, nicht dulden. Was eine Zeit lang vielleicht als eine willkommene Ergänzung der landesherrlichen Polizeigewalt gelten mochte, fiel je länger je mehr lästig. Das Abhalten der Winkelgerichte wurde bei strengen Strafen verboten, die widerstrebenden wurden nötigenfalls mit Gewalt unterdrückt.

III.

Der Kampf mit den Organen der Landeshoheit mag mitunter lange gedauert haben. Er zwang dann wohl die Winkelgerichte ihre Zuflucht zur List zu nehmen. Sie wurden so zu heimlichen Gerichten. Das „böse Hundert“ zu Darmstadt hat noch gegen Schluß des 16. Jahrhunderts unter Zustimmung, ja unter Beihilfe der Stadt- und Landesbehörden am hellen Tage und auf offenem Markte sein Gericht abgehalten. Mit dem 17. Jahrhundert verschwindet es. Wir wissen nicht, ob es wie andere Winkelgerichte von dem Landesherrn mit Gewalt unterdrückt wurde, oder ob es in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges eingegangen ist. Als heimliches Gericht wird es wohl kaum, wenigstens nicht für längere Zeit, weiter bestanden haben; dafür war in den engen Verhältnissen einer kleinen Stadt kein Raum. Auf dem Lande dagegen, besonders in abgelegenen Gegenden, wie in den Gebirgstheilen Oberbayerns, waren die Winkelgerichte schwerer zu unterdrücken. Hier haben sie sich noch lange, in dem Falle der Haberfeldtreiber sogar bis auf den heutigen Tag gehalten.

Die Winkelgerichte werden durch das Verbot genötigt, ihre Sitzungen in größter Heimlichkeit, meist in dem Dunkel der Nacht abzuhalten. Die Teilnehmer, Gerichtsherr (Geden- oder Narrenkönig, Narrenvogt), Richter, Beisitzer und Büttel, erscheinen verumummt, maskiert, oder, wie noch heute bei den oberbayerischen Haberern, mit geschwärzten Gesichtern. Unter dem Schutze der Masken wird bald Unfug aller Art getrieben. Bekannt ist, wie das Haberfeldtreiben, das ehemals noch ein Schimmer von Poesie umwob, zu Rohheiten und Unflätigkeiten schlimmster Sorte ausgeartet ist. Der Kampf mit der Polizei, die Freude darüber, den Vertretern der Ordnung ein Schnippchen zu schlagen, machte sich wohl bald in übermütigen Streichen Luft, die wenig zu dem ursprünglichen Zwecke des Gerichts passen wollten. Schließlich ist dann auch der erste Anlaß vergessen worden: uralte Rechtsbräuche, wie das Dachabdecken, sind unter den Händen der maskierten Teilnehmer, der Geden oder Narren, zu dem bössartigen Schabernak einer

tollen Fastnachtsgesellschaft herabgesunken. Mit Fug und Recht sind sie dann von einer hohen Obrigkeit beseitigt worden. Von dem Eingehen des Eselritts sprach ich schon. Das Dachabdecken im Fuldischen, von dem wir zuletzt um 1770 hören, scheint der Aufklärungszeit zum Opfer gefallen zu sein. Heute kann sich jeder Ehemann von seiner Frau ungestraft so viel schlagen lassen, als er will.

Wie ist die Gerichtsbarkeit über die schlagfertigen Frauen und die allzu geduldigen Ehemänner, die, wie wir vermuteten, ehemals zu den Befugnissen ordentlicher Gerichte gehörte, zuletzt in die Hände einer lustigen Fastnachtsgesellschaft gekommen? Ist es überhaupt denkbar, daß die feierliche Ausstoßung des Marktgenossen aus der Gemeinschaft der Nachbarn und Mitmärker zur grausamen Farce des Beckengerichts, wie sie uns im sechzehnten bis achtzehnten Jahrhundert entgegentritt, werden konnte? Wir müssen weit ausgreifen, wenn wir überhaupt den Versuch einer Erklärung machen wollen!

Beckengerichte wurden von Fastnachtsgesellschaften zur Zeit der Fastnacht abgehalten. Das Treiben dieser Gesellschaften bildete im Mittelalter einen herkömmlichen Bestandteil der Fastnachtsfeier überhaupt. Diese Feier mit ihren vielen und charakteristischen Festbräuchen, wie sie heute noch vielfach in der Zeit von Neujahr bis Aschermittwoch — soweit dürfen wir den Begriff Fastnachtszeit fassen — im Schwange sind, hat man wohl mit Recht zum guten Teil auf altheidnische Festbräuche zurückgeführt. Man hat u. A. die Maskenzüge mit den altheidnischen festlichen Umzügen in Verbindung gebracht, die von unseren Vorfahren zur Zeit des Frühlingsanfangs unternommen wurden.

Bekanntlich hat die Kirche ihre Festgebräuche in manchen Fällen altheidnischen Sitten angepaßt, die sie sonst schwer hätte unterdrücken können. Dahin dürfen wir wohl auch das Maskentreiben in der Fastnachtszeit und die Maskenzüge der Fastnachtsgesellschaften zählen. Um ihre Glieder von den altheidnischen Festbräuchen und Umzügen zu entwöhnen, hat ihnen die Kirche das Feiern von Narren- und Eselsfesten in der Zeit der altgermanischen Frühlingsfeste, die ungefähr zusammenfiel mit dem Anfang der kirchlichen Fasten, gestattet. Weltliche und geistliche Festvereinigungen, die Fastnachts-, Narren- und Beckengesellschaften, die weltlichen etwa unter einem Beckenkönig, die geistlichen unter einem Schul-, Kinder- oder Apfelfürst, nahmen die Ordnung des Fastnachtstreibens, die Einrichtung der festlichen Maskenzüge in die Hand.

Einzelne dieser Gesellschaften mögen sich eigens zu diesem Zwecke gebildet haben. Wenn wir hören, daß die Glieder des Stodacher

Narrengerichts ihre erste Versammlung am Fastnachtsdienstag oder Aschermittwoch in der Kirche abhalten, daß hier eine Seelenmesse für verstorbene Narren gelesen wurde und jeder Narr sein Opfer für den Priester auf den Altar legte, daß in Grosselfingen das Jahresgedächtnis „aller incorporierten Mitglieder“ „mit zwei Nembtern: als Seel- und Lobant samt noch einer Nebenmeß“ gefeiert, daß auch hier das Gericht durch einen Gottesdienst in der Pfarrkirche eröffnet wurde, so liegt es uns nahe, bei den Seckengesellschaften an etwas eigenartig gebildete geistliche Bruderschaften zu denken. Vielleicht darf hier noch darauf hingewiesen werden, daß sich im Hessischen das Seckengericht am längsten in einem geistlichen Fürstentum (Fulda) gehalten hat.

Ist ein Teil der Fastnachtsgebräuche, wie wir es als feststehend annehmen dürfen, altheidnischen Ursprungs, so dürfen wir vielleicht noch einen Schritt weiter gehen und auch für einen Teil der Hauptträger dieser Gebräuche, die Fastnachtsgesellschaften, einen solchen annehmen. Ich erinnere daran, daß man auch die städtischen Gilden auf Opfergemeinden und damit verknüpfte Blutbruderschaften der heidnischen Vorzeit zurückgeführt hat. Der geistliche Auspuß der Fastnachtsbruderschaften wird uns in unserer Ansicht von ihrem vorchristlichen Ursprung eher bestärken, als erschüttern: wie in anderen Fällen hatte hier die Kirche die vorhandene Organisation, die sie sich mit Gewalt zu unterdrücken scheute, für ihre Zwecke umgemodelt und in ihren Dienst gestellt.

Sind die Seckenbruderschaften ursprünglich altgermanische Opfergemeinschaften gewesen?

Wir haben oben versucht, das Bubenheimer Seckengericht, das Gericht der „Gemärker“ aus den kurpfälzischen, leiningischen, kurmainzischen und ritterschaftlichen Ortschaften um Bubenheim, als Nachfolger eines alten Märkerdings zu deuten, dessen nicht rein wirtschaftsrechtliche Befugnisse uns in eine Zeit zurückzureichen schienen, in der das Märkerding noch nicht aus dem Hundertschaftsding ausgesondert war.

Wir kommen jetzt noch einmal in neuem Zusammenhange auf diese unsere oben ausgesprochene Vermutung zurück.

Wie in der fränkischen Zeit, so sind auch wohl schon früher die Hundertschaften die hauptsächlichsten Träger der Rechtspflege¹⁾ gewesen. Sie tagten ursprünglich unter dem Vorfige ihrer selbstgewählten Beamten (Centenar, Hunno), waren demnach reine Volksgerichte. In der fränkischen Zeit sind diese Volksbeamten allmählich zurückgedrängt und zuletzt ganz durch königliche Beamte ersetzt worden. Das Hundertschaftsgericht

¹⁾ H. Brunner, deutsche Rechtsgeschichte, Leipzig 1882, I, 149.

hörte auf, Volks- (Frei-) Gericht zu sein und gestaltete sich zu einem königlichen Gerichte unter dem Vorfige der Grafen oder deren Stellvertreter um. Zu gleicher Zeit etwa mag sich von dem Hundertschaftsgericht ein Gericht mit vorwiegend wirtschaftsrechtlichen Befugnissen abgezweigt haben, dessen Träger ebenfalls die Hundertschaft als Inhaber einer Hundertschaftsmark, als Marktgenossenschaft, war, und das vorerst noch ein Volksgericht unter freigewählten Beamten blieb: das Märkerding. Als Nachfolger eines Märkerdings nahmen wir das Gedengericht an. Wie kam dieser Nachfolger eines ernstern Gerichts zu Mummenschanz und Gedenrum?

Die altgermanischen Hundertschaften sind nicht nur militärische und wirtschaftliche (Markt-)Genossenschaften, sie sind auch zugleich Gerichts- und Opfergemeinden gewesen. Kriegswesen und Wirtschaft, Religion und Recht hingen in ältester Zeit so eng zusammen, daß sich ihre Organe und Veranstaltungen kaum trennen lassen. Auch den späteren Märkerdingen wird, wie ursprünglich wohl allen Gerichten, noch mehr als ein Rest aus der Zeit angehaftet haben, in dem die Marktgenossenschaften (Hundertschaften) noch Opfergemeinschaften waren. Die Kirche hat dann, wie bemerkt, diese gottesdienstliche Organisation sich dienstbar gemacht. Aus den Opfergemeinschaften sind christliche Festgemeinschaften geworden, die sich später freilich, als die Zahl der Pfarr- und Filialkirchen immer mehr zunahm, in einzelne Gemeinden auflösten. Nur in dem Festtreiben der Fastenachtszeit werden sie sich hier und da noch zusammengefunden und zuletzt lose Fastenachtsgesellschaften gebildet haben. Auf diese mögen dann nach dem Eingehen der Märkerdinge, mit denen sie ursprünglich einmal identisch waren, einzelne gerichtliche Befugnisse dieser, darunter die Bestrafung schlagfertiger Weiber und feiger Ehemänner durch Efeltritt und Dachabdecken, übergegangen sein.

Wir stehen am Ende eines langen Wegs, den wir unsicher und tastend zurückgelegt haben. „Einzelne Sitten und Gebräuche“, bemerkte ich in den einleitenden Sätzen dieses Aufsatzes, „reichen bis in die graue Vorzeit unseres Volks zurück“. Vom Efeltritt und Dachabdecken, von denen wir unseren Ausgang nahmen, können wir wenigstens das behaupten, daß sie, um mit J. Grimm zu reden, „Rechtsgebräuche von hohem Altertum“ sind. Daß die Geschichte, die ich von ihrer Herkunft aus altgermanischer Zeit erzählt habe, in allen Einzelheiten zutrifft, wage ich nicht zu behaupten. Das zu Gebote stehende Material ist zu lückenhaft, um sichere Schlüsse zu ermöglichen. Ich bin mir des Problematischen meines Deutungsversuchs wohl bewußt.

Immerhin wird man zugeben können, daß Alter und Art der verhängten Strafen, der halboffizielle Charakter einzelner Winkelgerichte, daß die Bezeichnung des Bubenheimer Gekengerichts als Märkergericht, daß endlich und vor Allem die ein hohes Alter verbürgende Abgrenzung des diesem Gekengerichte zustehenden Sprengels gewichtige Bausteine sind, die wenigstens eine vorläufige Herstellung des zerstörten Gebäudes rechtfertigen können. Vielleicht gelingt es der Forschung weitere versprengte Bausteine herbeizuschaffen, die einem Anderen den Wiederaufbau auf besserer Grundlage ermöglichen.

IV.

Die Belege für den Brauch, Ehefrauen, die ihren Gatten geschlagen hatten, auf einem Esel durch die Stadt oder durch das Dorf zu führen, und für jenen andern, dem Mann, der sich von seiner Frau hatte schlagen lassen, das Dach „biß uff die vierte Latt von oben abzureißen“, für Eselritt und Dachabdecken, sind von Jakob Grimm in den „Deutschen Rechtsaltertümern“ gesammelt worden. Das Material der Rechtsaltertümer ist aber nicht erschöpfend. Es werden sich sicher noch weitere Reminiszenzen, vielleicht gar noch deutlichere Spuren jener charakteristischen Rechtsbräuche erhalten haben. Soviel beweist aber schon das vorhandene Material, daß Eselritt und Dachabdecken vordem einmal in vielen Teilen unseres Vaterlandes geübt worden sind, in Thüringen und Westfalen und vor allem in Hessen und in der ehemaligen Rheinpfalz. Beide Bräuche sind deshalb möglicherweise in der Urzeit Gemeingut des ganzen deutschen Volkes gewesen.

Am längsten haben sich Eselritt und Dachabdecken in der ehemaligen Rheinpfalz, dem heutigen Rheinhessen, in Starkenburg, in Ober- und Niederhessen und im Fuldischen gehalten. Wir dürfen daraus nicht etwa voreilig schließen, daß die hessischen Weiber schlimmer und schlagfertiger gewesen sind als die in anderen Gauen unseres deutschen Vaterlands.

In der ehemaligen Rheinpfalz (Rheinhessen) und in Darmstadt sind es ausgesprochene Gekengerichte, wenigstens, wenn ich mich so ausdrücken darf, in historischer Zeit gewesen, von denen die Ehrenstrafen des Dachabdeckens und des Eselritts ausgesprochen wurden. An anderen Orten werden ähnliche Organe des alten Rechtes gewaltet haben. Die Einrichtung der Gekengerichte war anscheinend weit verbreitet. Auch aus Jülich und aus Schwaben wird uns ihr Bestehen gemeldet. Auf die schwäbischen gehe ich zunächst etwas näher ein, da sie im Wesentlichen genau in derselben Form auftreten, wie das rheinhessische

Gedengericht, über das ich am Schlusse dieses Aufsatze näher berichten werde.

Anton Birlinger hat in seinen volkskundlichen Sammlungen ein paar Beispiele von Geden- und Narrengerichten beigebracht und erläutert, wie sie sich in seiner schwäbischen Heimat zum teil bis auf den heutigen Tag erhalten haben: so in Rottweil und Wurmelingen, in Saulgau und vor Allem in Grosselfingen (Hohenzollern-Hechingen) und in Stockach.

Mit unserem Bubenheimer Gedengericht haben diese schwäbischen Volksgerichte, für die man auch die Namen „Narrenzünfte“ und „Narrenbruderschaften“ kennt, wie ich schon andeutete, die Organisation und das Verfahren, das überall mehr oder minder dem der ordentlichen Gerichte entsprochen haben wird, gemein. Das Oberhaupt, in dessen Namen geurteilt wird, ist der Narrenkönig, auch Narrenvogt, in Stockach Narrenvater genannt. Unter ihm handeln die Amtleute (Ankläger, Redemann, Verteidiger, Gerichtsbeisitzer), der Gerichts- oder Narrenschreiber und die Büttel (Buzen) oder Prosöße. Die Aufgabe der Volksgerichte ist hier wie dort die Geiselnahme aller der Thorheiten, die im Laufe des Jahres in dem Gerichtsbezirk verübt worden sind. Hier wie dort werden die Narrenstreiche von dem Protokollführer in einem besonderen Buche, dem Narrenbuche oder Narrenprotokoll, verzeichnet. Die Bestrafung der Ehemänner freilich, die sich von ihren Weibern haben mißhandeln lassen, wie sie den Hauptzweck des Bubenheimer Gedengericht ausgemacht zu haben scheint, steht allerdings nicht — vielleicht dürfen wir sagen: nicht mehr — auf der Tagesordnung der schwäbischen Narrengerichte. Nur die Grosselfinger Narrenbruderschaft zieht die Zwistigkeiten der Eheleute vor ihr Forum. Doch trifft die Strafe nicht den geschlagenen, sondern den allzu schlagfertigen Ehemann. Die Schergen des Narrengerichts, hier „Buzen“ genannt, sollen, so lautet ein altes, in Knüttelversen abgefaßtes Gesetz, „wohl acht haben, auf die, so ihre Weiber schlagen; wenn Einer solches hat gethon, wirdt er empfangen einen Lohn: Er kann sich befinden wohl, das Angesicht wird ihm bestrichen mit Ruß und Kohl“.

Eine ähnliche Sitte wie in Rheinhessen hat sich dagegen bis in die letzte Hälfte des achtzehnten Jahrhundert in dem Gebiete der gefürsteten Abtei Fulda erhalten. Auch hier ist „die Verletzung der männlichen Oberherrlichkeit von den Weibern oder, besser zu reden, die Feigheit der Männer“ auf dieselbe sonderbare und empfindliche Art gestraft worden wie in Bubenheim. Nur ist die Instanz, vor der die Sache des geschlagenen Mannes verhandelt wurde, nicht ein gesetz-

widriges Winkelgericht, sondern, dies dünkt mir bemerkenswert, eine amtliche Stelle, das fürstliche Hofmarschallamt, sind die ausführenden Organe nicht die Nachbarn, Gemeinde- oder Gerichtsgenossen, sondern die fürstlichen Hofbedienten. Die „ganz außerordentliche Strafe“ bestand aber wie in Bubenheim darin, daß dem Verurtheilten „das eigentliche Wohnhaus . . . durch sämtliche in fürstlicher Liverey stehende Bediente abgedeckt“ wurde, „welche Exekution um so leichter hier geschehen kann, da alle Häuser mit Ziegeln und nicht wie an verschiedenen anderen Orten mit Schiefersteinen oder Schindeln gedeckt sind“.

Der Gewährsmann, dem wir diese Nachricht verdanken ¹⁾, fügt die Schilderung einer Exekution bei, die er selbst vor 16 oder 17 Jahren — also um 1758 — miterlebt hat. Da sie an entlegener Stelle gedruckt ist, möge sie hier wiederholt werden.

„Ich erinnere mich noch folgender Umstände. Den Zug führte ein Hoffourier; nach diesem folgte der jüngste Hofknecht mit einer Fahne, auf welcher die Haupt-Szene des Trauerspiels, wie in den heutigen Almanachen, ersichtlich war. Das Gemälde stellte, wenn ich nicht irre, den Mann in der demüthigsten Stellung vor, nämlich im Begriffe unter den Tisch zu kriechen, die Frau aber in voller Arbeit, ihm mit dem Bierkrüge, den sie auf dem Kopfe ihrer lieben Hälfte entzwey schlug, den Paß abzuschneiden. Die herrlichste Skizze für einen Hogarth oder Chodowiecki. Halberwegs kam uns die kriegerische Frau entgegen, in jeder Hand einen Krug mit Wein oder Brantwein, um sich damit von der Strafe loszulaufen, oder wenigstens solche zu mildern ²⁾, welches auch in so weit die Wirkung hatte, daß nur einige hundert Ziegel entzwey geschmissen, die übrigen aber auf den Boden gelegt wurden. Da so viele Hände daran arbeiteten, so war das Haus in weniger als 5 Minuten abgedeckt, währenddem Mann und Frau sehr flehentlich baten und noch allerley beißende Vorwürfe anhören mußten. Der Zug ging sodann wieder in guter Ordnung nach dem Hoflager zurück“.

Über den Ursprung dieses Brauchs hat der Einsender der Notiz im „Journal von und für Deutschland“ nichts ermitteln können. Doch bemerkt er noch: „In vorigen Zeiten ist dieser Vorfall nichts seltenes gewesen“.

War es in Fulda eine amtliche, aber nichtrichterliche Instanz, vor der die Ehestreitigkeiten bestraft wurden, so war es in Blankenburg in

¹⁾ Journal von und für Deutschland 1784, Bd. I, S. 136/37. Ich verdanke den Hinweis Grimms Rechtsalterthümern (II, 320), die sich aber mit einem kurzen Auszug begnügt haben. ²⁾ Ähnlich in Bubenheim und Umgegend, s. u. S. 103 und 107.

Thüringen das Stadtgericht selbst, das den geschlagenen Mann bestrafte: er muß¹⁾ „die beiden Stadtknechte mit wollen Gewand kleiden oder da er's nicht vermag, mit Gefängnis oder sonsten willkürlich gestraft, und ihm hierüber das Dach auf seinem Hause abgehoben werden“. Der vorhergehende Paragraph des Stadtrechts aber besagt: „Welch Weib ihren Ehemann raufft oder schlägt, die soll nach Befindung der Umstände mit Geld oder Gefängniß gestraft werden, oder da sie des Vermögens, soll sie des Rath's Diener einem zum Kleide wollen gewandt geben.“ Eine gleiche Bestimmung über das Hausabdecken hat nach Walch auch in den älteren Rudolstädter Statuten gestanden, ist aber später — als nicht mehr zeitgemäß — ausgelassen worden. Die ursprünglich harte Bestimmung ist hier, wie man sieht, insofern gemildert, als es den Schuldigen erlaubt ist, die Gefängnis- und Ehrenstrafe in eine Vermögensstrafe, Kleidung der Stadtknechte, umzuwandeln. In den Statuten des Städtchens Teuchel, die ebenfalls von Walch²⁾ mitgeteilt sind, ist dies nur bei dem männlichen Teil zulässig. Der einschlägige Passus (§ 13) lautet hier: „Läßt sich ein Mann von seinem Weibe verschimpffen, reißen oder schlagen, soll Er den Rath'sdiener kleiden, Sie aber an das Hals Eisen treten und den (sic!) Mann öffentlich Abbitte thun“. Den Brauch des Dachabdeckens hat Grimm auch noch aus dem Habichtswalde und aus Westfalen belegt. Über die Stellen, von denen die Strafe hier verhängt wurden, erfahren wir nichts.

V.

Der Rechtsbrauch des Dachabdeckens³⁾ ist in Rheinhessen bis in's siebzehnte Jahrhundert ausgeübt und erst um 1670 von den Landesherren unterdrückt worden. Er wurde zur Zeit seiner Unterdrückung von einer Fastnachtsgesellschaft, dem Bubenheimer Gedenngericht, ausgeübt, über das wir drei verschiedene, in Einzelheiten vielfach von einander abweichende Darstellungen besitzen.

Die älteste stammt von einem bekannten Gießener Professor, dem Historiker und Juristen Immanuel Weber (1659—1726)⁴⁾, von

¹⁾ Walch, Vermischte Beyträge zu dem deutschen Recht V, 88 (Jena 1775); vgl. Grimm a. a. O., S. 321.

²⁾ S. 176.

³⁾ Grimm a. a. O., S. 319 ff.

⁴⁾ Er war zugleich Universitätsbibliothekar und Syndikus der Universität. Vgl. über ihn und seine zahlreichen Schriften F. M. Strieders Grundlage zu einer hess. Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, Marburg 1812, XVI, 487 ff.

dem wir voraussetzen dürfen, daß er sein Material aus bester Quelle geschöpft hat. Leider giebt er uns seine Gewährsmänner nicht an. Es ist überhaupt unsicher, ob der Aufsatz, wie er sich unter der Sammlung historischer Nachrichten im Großherzoglichen Haus- und Staatsarchiv erhalten hat, vollendet ist. Er hat sich unter den nachgelassenen Schriften des gelehrten Professors, der sich auf den verschiedensten Gebieten menschlichen Wissens versucht hat, vorgefunden. Von einem ungenannten Freunde des Verfassers ist er zum Drucke vorbereitet worden. Doch ist er meines Wissens niemals gedruckt worden. Die von dem Freunde herrührende Einleitung giebt Nachricht von dem Verfasser und enthält weiter sonst nichts als eine Anzahl für uns meist wertloser, offenbar aufs Geradewohl und aus dem Gedächtnis niedergeschriebener Citate, die wir hier entbehren können. Den Aufsatz selbst gebe ich unter leichter Änderung der Orthographie und Interpunction unverkürzt hier wieder.

Immanuel Webers

Nachricht

vom Bubenheimer sogenannten Gekengericht
im Jügelheimer grund 8 stunden Von Mainz.

Dieses Gekengericht war nach vormahligen gebrauch eine Versammlung vieler Geken, bestehend aus ihrem General, Amtleuten, Gerichtschreibern und Zusammenlauff des losen Gefindels, welche zu Fastnachts Zeiten sich auf einen gewissen tag an dem ort, so ihnen von ihrem general angewiesen worden, versamleten, und dasjenige was ihnen befohlen worden, ausrichteten. Zu dem ende hielten sie ein richtiges Protocoll, dieses führete der Gekengerichtschreiber, in welchem alles, was einer närrisch angefangen hatte, aufgezeichnet wurde. Zum Exempel: wann einer auf einem Pferd sitzet, da der sattel nicht recht gegürtet, sich herumgedrehet hatte, so wurde er zu einem Post-Reüter-, oder wann er das kumet dem Pferd ungerecht angethan, so wurde er ein Kutscher; wann einer nach einem Vogel auf dem Baum geschossen, und ungefehr einen Mann unter dem Baum getroffen, so wurde er als Oberjägermeister eingeschrieben, darauf ihnen aber doch weiter kein ungemach zugestoßen, als daß ihre namen in dem narren Protocoll stehen geblieben. Und damit ja alles dabey recht närrisch aussehen möchte, so wurden die namen nicht in grader linie, sondern in der Rundung geschrieben. Bisweilen mahlete auch der Gerichtschreiber die Persohn ab, welche etwas narrisches angegeben hatte, als wie obgesagten Reüter mit dem Pferd, dem der Sattel an dem Bauch hangt.

Nichts aber ist so scharff gestraffet worden, als wann ein Mann sich von seiner Frau schlagen laßen; welches folgender gestalten zugienß. Es erschien der General mit andern freywilligen zu Pferd, die Geden aber öftters bey 2 bis 300 aus denen benachbarten Dörfern, mit papiernen Krügen, hölkernen Degen, Sägen, Axt, und beulen, vermumten gesichter und andern narrischen Aufzügen, unter welchen auch ein Rad war, auf dem stund ein Mann von Holz mit einem Graßstumpff an der seite, und eine Frau mit einem blauel; wann das Rad herumgedreht wurde, so lag der Mann unten, und die Frau oben, und gab dem Mann einen schlag mit dem blauel auf den hintern; es wurde ihnen alsdann vorgehalten wie dieser oder jener von seiner Frau sey geschlagen worden. Der Gedenfiscal klagte den Mann ordentlich an, und damit ihm nicht zuviel geschehe, wurden die Zeugen ordentlich verhöret, und da alles richtig gefunden, so schritten sie doch nicht gleich zur Execution sondern zogen ordentlich zum 1. und 2. mahl vor das Dorf, worin der von seinem weibe geschlagene Mann wohnete, und kundigten ihm an, er solle sich mit ihnen abfinden, und ihnen zum abstand [Lücke]¹⁾ herausgeben, that er es nicht, so geschehe im dritten aufzug die Execution so daß sie ins Dorf einzogen an des Mannes hauß die Först einzuhauen; da sie dann die 3. oberste latten und die Ziegel herunter warfen, und solches in ihr protokoll einschrieben.

Es mußten sich darbey aus allen angrenzenden Dörfern leute einfinden, und die Execution ergienß mit solcher strenge, daß man ein orth sich dagegen setzen und den geschlagenen Mann in schuß nehmen wolte, sie solchem alle Nachbarschafft aufgekündiget, wie dan zwischen Kreußenach und Bingen ein gewisses Dorf ist, so die thore verschloßen, und sich gegen die Execution mit gewalt opponirt, worauf sie zwaren unverrichteter sachen wieder abgezogen sind, als aber nach etlicher Zeit ein großer Brand an dem orth entstanden, so wolte Keiner aus der Nachbarschafft hand anlegen, bis man ihnen wegen des gedensweßens mit etlichen ohm wein satisfaction gegeben, darauf sie dan erst leschen helfen. Von allen diesem unheil sich zu retten, hatte der Mann kein mittel, als die gemelte vier ohm wein; nur allein die Frau konte das hauß und den wein salviren, wan sie nehmlich sich gang nackend ausgezogen, und so nackend auf den Gipfel des Hauses gestiegen, ein glaß wein ausgetrunken, und zwischen die beine hinab geworfen, wie man dan einige Exempel solcher heroischen Weiber aufweisen kan.

Dieses Gericht, dessen Anfang unbekant, hat gedauret bis in die

¹⁾ vier Ohm Wein s. u.

Regierung Churfürst Caroli Ludovici ohngefähr umbs Jahr 1667 oder 68¹⁾, da die Becken einen (sic!) Churpfälzischen Fauth und Bölner die Förste einhauen wollen, weil er sich von seinem Weibe schlagen lassen. Dieser Mann nahm seine Zuflucht zum OberAmte Alzey, zeigte es dem Herrn Ausjauth namens Hellern an, welcher ein Compagnie Dragoner ins Dorf einrückten ließ auf die Narren zu passen, der Churfürst war damahls in Person zu Alzey, der Graff Von Leiningen, welcher sich in Wallertheim aufhielt, warnte seine leute; es half aber nichts. Etliche sorgten, sie mögten zu spat kommen und nahmen (sich) deswegen nicht Zeit sich recht anzuziehen, sondern nahmen die Röcke unter die arme und lieffen hinzu. Als sie nun nahe zum Dorf Wendersheim kamen, giengen ihnen etliche entgegen, und zeigten ihnen an, es seye Volk im Dorf, sie möchten sich zurückziehen. Allein es half nicht, sondern sie hielten Kriegs Rath und beschloßen es müßte darauf gebrungen, und die alte gerechtigkeit behauptet werden. Indem sie nun anrückten, thaten die Dragoner einen Ausfall. Da sahe man Kurzweil; etliche spielten den Reißaus, und giengen durch; etliche wurden gefangen, und jämmerlich zerschlagen; etlichen war die närrische Kleidung ein glück, denn die Pferde scheueten sich davor, lieffen ins freye feld, und wolten nicht zu ihnen; ihr geräth, welches sie in der Angst verlohren, wurde zusammengetragen und verbrant. Einige Narren wurden nach Alzey geführt, und jeglicher umb 10 Reichsthaler gestraffet. Lächerlich war es dabey, daß als ein alter Man von den Dragonern jämmerlich zerschlagen worden, daß er niederfiel, sich herglichen mit diesen worten tröstete: „Nun ist mir doch lieb, daß mich ein Mann, und keine Frau geschlagen hat“.

Eine zweite Nachricht über das Bubenheimer Gedengericht finden wir in dem schon oben zitierten Journal von und für Deutschland von 1787²⁾. Der Einsender hat es: J. den 5. April 1787 datiert. Ich denke, daß wir hier „Ingelheim“ lesen dürfen. Er schöpft aus einem Amtsbericht vom 8. März 1666, aus dem er „einen treuen Auszug mittheilt“. Gefunden hat er den Bericht „in hiesiger Registratur, welche unter vielen alten unbrauchbaren Sachen vielleicht auch manches merkwürdige Aktensstück aus der Vorwelt enthielt“. Ist etwa mit der Registratur das Archiv des ehemaligen Ingelheimer Oberhofs gemeint? Jedenfalls ist der Bericht officiellen Ursprungs. Ich wiederhole ihn,

¹⁾ Der unten im Auszug abgedruckte (Alzeier oder Oppenheimer) Amtsbericht stammt von 1666.

²⁾ Bd. I, 194/95: vgl. auch das unvollständige Citat bei Grimm a. a. O. S. 819/20,

um die genaue Vergleichung mit der Darstellung J. Webers zu ermöglichen.

„Es ist ein alter Gebrauch hierumb in der Nachbarschaft, falls etwa eine Frau ihren Mann schlagen sollte, alle des Fleckens oder Dorffs, worin das Factum geschehen, angrenzende gemärdter sich annehmen, doch würdt die sacht off den letzten Fastnachttag oder Eschermittwoch als ein recht Fastnachtspiehl versparet, da dann alle gemärdter, nachdem sie sich 8 oder 14 Tag zuvor angemeldet Jung und Alt, so Lust dazu haben sich versamlen, mit Tronimen Pfeiff und fliegenden Fahnen zu Pferd und Fuß dem Orth zuziehen, wo das Factum geschehen, vor dem Flecken sich anmelden, und etlichen aus ihren mittlen zu dem Schultheßen schicken, welche ihre Anklag wieder den geschlagenen Mann thun, auch zugleich ihre Zeugen, so sie deswegen haben vorstellen, nachdem nuhn selbige abgehörtet, und ausfündig gemacht worden, daß die Frau den Man geschlagen, würdt ihnen der Einzug in den Flecken gegönnt, da sie dan also baldt sich alle sambt vor des geschlagenen mans Haus versamlen, das Haus umbringen, undt falls der Man sich mit ihnen nicht vergleicht undt abfindet schlagen sie Leitern ahn steigen auf das Dach, hauwen ihme die Fürst ein undt reißen das Dach biß off die vierte Latt von oben ahn ab, vergleicht er sich aber, so ziehen sie wieder ohne Verlegung des Hauses ab, falls aber der Beweis nicht kann geführt werden, müssen sie ohnverrichter sacht wieder abziehen“.

Die dritte Darstellung des Bubenheimer Gekengerichts fand sich in einem ebenfalls in der Sammlung historischer Nachrichten im Haus- und Staatsarchiv aufbewahrten Manuscript. Ein Anonymus hat seine Angaben über das Gekengericht „einer Handschrift des Wormser Archivs“ entnommen, die sich leider trotz eifriger Nachforschungen nicht mehr aufreiben ließ. Das Manuscript ist verhältnismäßig jung, es erwähnt die Thatsache, daß Bubenheim seit 1816 zu Rheinhessen gehört. Seine Vorlage scheint bedeutend älter gewesen zu sein. Sie war undatiert: „Zeitangaben liefert die Handschrift nicht“. Sie nennt den Vorsteher des Gerichts den Schultheßen. Die Ratsglieder, von denen es eine beträchtliche Zahl gab, waren nicht alle aus Bubenheim, sondern wurden nur zu dem Gerichtstage dorthin beschieden. Beamter konnte nur der werden, dem eine thörichte Handlung oder ein abenteuerliches kleines Verbrechen nachgewiesen werden konnte. Die Handschrift führt einige Thorheiten auf, die so honoriert wurden und fährt dann fort: „Mehrere benachbarte Dörfer hatten sich mit dem Gerichte vereint

und erkannten seinen Einfluß durch freiwillige Übereinkunft (an); einzelne Unzufriedene in Orten, deren Mehrzahl dem Gerichte anhing, mußten sich gezwungen fügen“.

„Aus den schriftlich aufbehaltenen Verhandlungen des Oedengerichts läßt sich abnehmen, daß sich dasselbe vorzüglich, wo nicht allein, mit der Bestrafung der Weiberschläge beschäftigte; indem, wenn der Mann, ohne sich zur Wehr zu setzen, oder ohne den Sieg davon zu tragen, sich von der Frau hatte schlagen lassen, an diesem selbst, in anderen Fälle aber an der Frau die Strafe vollzogen ward. Worin diese Strafen bestanden, ist nicht genau mehr bekannt, soviel aber gewiß, daß irgend ein lustiger Schwanke oder eine Thorheit zur rechten Zeit von der Strafe befreien konnte.

Das Gericht hatte zugleich seine eigene bewaffnete Mannschaft und es scheint, daß jeder Angehörige desselben mit Ausnahme des Collegiums im erforderlichen Falle als Soldat habe dienen müssen. Ober- und Unteroffiziere standen dieser Bewaffnung vor. Die Kleidung der Gerichtssoldaten wird als höchst lächerlich geschildert. Ihre Ober- und Untergewehre waren von Holz, doch führten sie auch Äxte, Sägen und ähnliche Werkzeuge bei ihren Aufzügen mit. Trommeln und Pfeisen waren ihre Musik und große Fahnen wehten ihrem Zuge voran.

Die drei letzten Montage vor Aschermittwoch waren die alleinigen Sitzungstage des Gerichts, an welchen alle Angeklagten auf geschehene Vorladung in Vubenheim erscheinen mußten. Hatte aber einer der dreimaligen Vorladung keine Folge geleistet, so wurde an dem Aschermittwoch selbst, als an dem einzigen Exekutionstage, durch eine gegen den Übertreter abgehende Mannschaft in seinem eigenen Hause die Strafe an ihm vollzogen. Wenn jedoch der Schuldige auch noch im Angesichte seiner bewaffneten Obrigkeit Einwendungen machte, um sich der Strafe zu entziehen, so war es gewöhnlich, daß jedesmal der dritte Balken seines Daches entzwei gehauen wurde, nach welcher Prozedur jede weitere Strafe unterblieb.

Zu solchen Gerichtsvollstreckungen wurden, nachdem es nötig schien, größere und kleinere Haufen, oft ganze Gemeinden, die unter sich abwechselten, beordert, und dieses Ausrücken unterblieb auch alsdann nicht, wenn dem Gerichte bekannt geworden war, daß der zu Bestrafende den Schutz der Landesobrigkeit gesucht und erhalten hatte. Auf diese Weise konnten, zumal bei dem festen Mute der Oedenpolizei, auch selbst blutige Auftritte nicht vermieden werden. Gewöhnlich aber waren, wenn kein Widerstand geleistet wurde, dergleichen Auszüge eine erwünschte Belustigung für den Ort, worin gestraft werden sollte, weil jedermann in den Hohn mit einstimmen durfte, der den Beklagten niemals verschonte.

Es scheint, daß öffentliche Verspottung, verbunden mit der Erlegung einer kleinen Geldsumme, die gewöhnlichen Strafen gewesen sind. Wenn aber die ausgerückte Mannschaft durch kräftigen Widerstand, wöher dieser auch gekommen sein mochte, an dem Vollzug der Strafe verhindert wurde, so war die gewöhnliche Folge, daß die gerichtsverwandten Orte derjenigen Gemeinde, die diesen Widerstand entweder selbst geleistet oder aus der Ferne hergerufen hatte, alle nachbarliche Freundschaft aufkündigten und sie auf jede Weise zu necken suchten, welche Maßregeln nicht selten die Wiedervereinigung der getrennten Gemeinde mit dem lieb gewordenen Gerichtsbunde zur Folge hatte.

Folgende Exekutionen des Oeckengerichts sind von Sammlern aufgezeichnet worden.

Ein Einwohner von Dermersheim (Bermersheim? wohl Dromersheim), der von seiner Frau geschlagen worden, weigerte sich, die von dem Gerichte über ihn verhängte Geldstrafe zu erlegen, und ward von der ganzen Gemeinde unterstützt, demzufolge der widerspenstigen Gemeinde das nachbarliche Verhältniß aufgesagt wurde. Bei einer bald darauf in diesem Orte ausgebrochenen Feuersbrunst eilten zwar die benachbarten gerichtsverwandten Gemeinden mit ihren Löschwerkzeugen herzu, blieben jedoch im Angesichte des Feuers unthätig, bis man die Beleidigung der Gerichtshere wiederhergestellt und die Bezahlung der Geldstrafe versprochen hatte.

In dem zu dem vormaligen Oberamte Kreuznach gehörigen Dorfe Oberhilbersheim war ein Mann mit seinem Weibe in ein ähnliches Verhältniß gekommen und darum nach Bubenheim vor Gericht geladen worden. Er hatte aber der dreimaligen Ladung kein Gehör gegeben, und nachdem der Tag der Strafvollstreckung nahe gerückt war, den Schutz des Oberamtes angesprochen, der ihm auch insofern zu teil wurde, daß das Amtspersonal in der Hoffnung durch sein Ansehen die unbefugten Richter zu entfernen, sich an dem genannten Strafmittwoch in jenem Dorfe einfand. Die in Masse herangezogenen Oeckengerichtsleute erklärten jedoch, daß das Recht an diesem Tage und gerade in solcher Sache zu richten ihnen zustehe, ersuchten, ohne übrigens die Achtung zu verletzen, die Beamten, sich von dem Orte wegzubegeben und drangen durch. Als sie aber den Angriff auf das Haus des Schuldigen auszuführen im Begriffe standen, erschien dessen Frau auf dem Dache und hatte das Glück, die strauflustige Obrigkeit durch einen unerwarteten schmutzigen Schwanz so angenehm zu überraschen, daß sie von der Strafe freigesprochen werde mußte.

Der pfälzische Fauth zu Vendersheim hatte in einer ähnlichen Lage bei dem Oberamte Alzei Hülfe gesucht und die Ausrückung einer Pfälz. Landkompagnie gegen die Becken erwirkt. Es kam zu blutigen Kämpfen, die zum Nachteile der letzteren ausschlugen, in so großer Zahl sie auch diesmal versammelt waren; viele von ihnen wurden gefangen und nur um ein beträchtliches Lösegeld wieder frei gegeben, ihre hölzernen Waffen und übrigen Auszeichnungen verbrannt.

Hiermit endigte zur Trauer jener rheinischen Gegend das harmlose Gericht, und der Churfürst von der Pfalz, der seine Freude daran gehabt, billigte den Ernst seines Beamten nicht“.

So weit der jüngste Bericht! Ich habe, um Jedermann ein selbstständiges Urtheil zu ermöglichen, unsere drei Gewährsmänner in aller Ausführlichkeit zu Wort kommen lassen. Ihre Schilderungen des Bubenheimer Beckengerichts ergänzen sich untereinander aufs Beste. Jeder von ihnen hat aus anderen Quellen geschöpft. Der kürzeste Bericht ist der zuverlässigste, er hat amtlichen Charakter und ist zu einer Zeit geschrieben, in der die Einrichtung des Beckengerichts noch bestand. Immanuel Weber gibt seine Quellen nicht an. Mir scheint er auf mündliche Berichte zu fußen; die aber, da Weber vor 1726 schrieb, noch recht gut von Leuten stammen könnten, die sich der Beckengerichte aus ihrer Jugend noch gut erinnerten. In einzelnen Stücken ist er dem Anonymus des dritten Berichts entschieden überlegen: die alttümliche Strafart des Dachabdeckens tritt bei ihm schärfer hervor als bei diesem, der außer den Wormser Akten „Sammeler“ zitiert, d. h. doch wohl Leute, die aus der mündlichen Tradition die letzten Erinnerungen an das Beckengericht gesammelt haben. Jeder von unseren drei Gewährsmännern bietet eine Reihe eigenartiger Züge. Scheinbare Widersprüche lösen sich bei näherem Zusehen. In den Hauptsachen stimmen sie alle drei, der Beamte, der Gelehrte und der Sammler, trotzdem sie von verschiedenen Standpunkten und nach verschiedenen Quellen schreiben, überein. Es ist ein rundes, lebensvolles Bild rheinischen Volkstums, das uns aus ihnen entgegentritt, dem ich, nachdem ich in der Einleitung meine Vermutungen über die Entstehung des Rechtsbrauchs des Dachabdeckens und über die Herkunft und Geschichte des Beckengerichts niedergelegt habe, nichts Weiteres anfügen will.

Vielleicht gelingt es, neues Material über das Beckengericht aufzutreiben. Die Wormser Akten scheinen — leider! — verloren zu sein. Sollte sich nicht vielleicht das Protokoll in Privatbesitz erhalten haben? Die Erinnerung an das Beckengericht in Bubenheim und Umgegend, die nach dem Bericht des Anonymus um 1816 noch lebendig war,

scheint ganz erloschen zu sein. Nur eine Spur hat sich noch erhalten: die Einwohner Dudenheims werden noch heute von ihren Nachbarn mit dem Uznamem „die vom Beckengericht“ belegt.

V.

Bekannter als das Dachabdecken ist — wenigstens in unserer heimischen Litteratur — der groteske Brauch des Eselritts. Er scheint im Mittelalter weit verbreitet gewesen zu sein. J. Grimm¹⁾ hat über ihn Belege aus aller Herren Länder gesammelt, aus Frankreich, Italien, Deutschland und selbst aus dem Morgenlande. Auf Eselritt wurde in den verschiedensten Fällen erkannt. Gefangene wurden „zum Schimpf auf dem Esel geführt“. In Frankreich, wo man, wie mir scheint mit geringer Berechtigung, den Ursprung des Eselritts gesucht hat, wurden — Grimm führt dazu Beispiele aus Senlis, Saintonge und Dreux an — Männer, die sich (von ihren Frauen?) hatten schlagen lassen, dazu verurteilt, „à chevauchier un asne, le visage par devers la queue dudit asne“.

In Deutschland war der Eselritt nur in Hessen bekannt. H. B. Wend²⁾ läßt sich eingehend über diesen Rechtsbrauch aus, der außer in Darmstadt auch in Oberhessen in der Gegend um Homberg a. d. Ohm ausgeübt wurde. „Als sich 1543“, schreibt er, „eine Frau zu Maulbach, Amts Homburg an der Ohm, gegen ihren Mann ungehorsam erwiesen und ihn sogar geschlagen hatte, so berichtete der dortige Keller, Georg Rüdig, den Vorgang an die Regierung zu Marburg, mit dem unmaßgeblichen Bedenken, daß, wie ihn etliche versichert, in solchem Fall nach altem Brauch die Frau auf einem Esel reiten und der Mann, der sich schlagen lassen, den Esel leiten müsse“. In Darmstadt konnte dem Mann die Strafe erlassen werden, wenn er nachweisen konnte, daß er lediglich einem heimtückischen Überfall und nicht in offenem Kampfe unterlegen war. An seine Stelle trat dann der Knecht des Herrn von Frankenstein, der den Esel zu stellen hatte. Für diese Verpflichtung erhoben die Frankensteiner nach alter Sitte von der landgräflichen Kellerei zu Wessungen jährlich eine Korngülte und 2 fl. 12 Kr. in baarem

¹⁾ N. a. D., S. 318/19.

²⁾ Hessische Landesgeschichte, Darmstadt und Gießen 1783, I, 521. Über das Frankensteiner Esellehen ist oft und ausführlich gehandelt worden. Ich verweise hier außer auf Wend a. a. D., S. 518 ff. nur noch auf H. E. Scriba, Arch. f. hess. Gesch. VII, 505 ff. und auf dessen Geschichte der ehemal. Burg und Herrschaft Frankenstein. Darmstadt 1863, S. 15 ff. Die einschlägigen Urkunden sind zum teil bei Wend und Scriba gedruckt und gedeutet.

Gelde. Dies ist das vielbesprochene in Vers und Prosa oft behandelte Frankensteiner Gesellehen.

Den Briefwechsel der Herren von Frankenstein mit Bürgermeister und Rat der Stadt Darmstadt, sowie die Akten, die über einige um das Gesellehen entstandene Irrungen¹⁾ erwachsen sind, bewahrt das Großh. Haus- und Staatsarchiv. Wir entnehmen daraus folgende Einzelheiten über den Brauch.

Auch in Darmstadt kam es vor — die Zeiten liegen weit zurück —, daß böse Weiber ihre Männer schlugen. „Es hat sich“, schreibt der Schultheis des „bösen Hunderts“ einmal an den Herrn von Frankenstein, „bey unsern Nachpauern zu Darmstat Zweidracht, Band, Uneinigkeit zwischen etlichen übermutigen, stolzen, giftigen und bosse Weibern erhoben, die sich haben uffgeworffen gegen yre Männer, und haben sich understanden, yre Männer zu schlagen“. „Uff daß die übermutig, stolz und bosse Weibsgewalt mag unterdrückt werden und nit weiter einreißt“, schreitet jetzt das Gericht des „bösen Hunderts“ ein. Auf sein Ersuchen fordern Bürgermeister und Rat zu Darmstadt den Inhaber des Burglehens zu Frankenstein zur Stellung des Esels auf. Ein Bote des Ritters geleitet das Brautier hinab nach Darmstadt. Für die Verpflegung und sichere Zurückstellung des Esels durch ihren Stadtboten kommt die Stadt auf. Das Gericht des „bösen Hunderts“ hält, sobald es in den Besitz des Esels gekommen ist, seine Sitzung auf offenem Markt ab und spricht das Urteil. Zum Jubel der schaulustigen Menge wird dann die Strafe vollzogen, und das schuldige Weib auf dem Esel des Frankensteiners durch die Straßen der Stadt geführt.

Das „böse Hundert“ zu Darmstadt, dem die Hegung des Gerichtes oblag, ist kaum, wie H. E. Scriba annimmt, „das Criminalgericht“, auch wohl kaum, wie H. B. Wenz meint, „ein Ausschuß aus der Bürgerschaft, der in Polizei- und Criminalsachen zu sprechen, auch vielleicht für die Verwahrung der Festung zu sorgen hatte, und daher (?) den Namen des „bösen Hunderts“ erhielt“. Der Charakter der Korrespondenz, die Schultheis und Schöffen des „bösen Hunderts“ mit dem Frankensteiner führten, die Thatsache, daß das Gericht nur uff herren vasanacht oder uff Eschermittwoch tagte, der Vergleich mit den ähnlichen, oben besprochenen Erscheinungen in anderen Teilen Deutschlands legen uns vielmehr eine m. G. ansprechendere Erklärung nahe: das

¹⁾ Man hatte später versucht, die Verpflichtung der Herren von Frankenstein auch auf die Orte in der Umgegend Darmstadts, auf Nieder-Ramstadt, Pfungstadt u. s. f. auszudehnen. Gegen diese Zumutungen haben sich die von Frankenstein mit Erfolg gewehrt.

Gericht des „bösen Hunderts“ ist ein von Stadt und Landesherrschaft geduldetes Winkelgericht, ein Becken- oder Narrengericht nach Art derer gewesen, wie sie vordem in Rheinhessen und im Fuldischen wirkten und heute noch in Stodach und Grosselfingen bestehen.

Handelt es sich deshalb etwa nur um einen groben Fastnachtscherz, ist der Eselritt etwa nur der flüchtigen Laune lustiger Brüder entsprungen und hat er sich etwa nur zufällig Jahrzehnte hindurch erhalten?

Dagegen scheint mir zunächst die Verbreitung des Brauches zu sprechen. Die Bauern zu Maulbach in Oberhessen haben wohl kaum die Fastnachtsfitten der Städter in Darmstadt nachgeahmt. In einem seltsamen Kontrast steht ferner zu dem Fastnachtstreiben die Härte der Strafe, die den davon Betroffenen einen Makel für's ganze Leben angehängt haben muß. Gerade die Schwere der Strafe scheint mir dafür zu sprechen, daß wir es hier, ebensowenig wie bei dem Dachabdecken, mit einer zufälligen Erfindung fröhlicher Fastnachtsgecken zu thun haben. Auch H. W. Wend weist dem Eselritt ein hohes Alter zu und begründet seinen Standpunkt fast genau so wie J. Grimm seine oben zitierte Auffassung des Dachabdeckens: „Der alte, männliche Deutsche kannte keine größere Ehre als Tapferkeit, fand also auch nichts schmachlicher als Weiberschläge. Das war eine Beschimpfung des ganzen männlichen Geschlechts, und so strafte man's auch“.

Auf die Beteiligung der Stadt- und Landesbehörden bei dem Verfahren des „bösen Hunderts“ habe ich schon mehrmals hingewiesen. Bürgermeister und Rat der Stadt Darmstadt tragen die Briele für das „böse Hundert“, auf städtische Kosten wird der Esel verpflegt, der Stadtbote liefert ihn wieder im Burghof zu Frankenstein ab. Der landgräfliche Keller zu Bessungen entrichtet im Namen des Landgrafen den Eselzins. Der Keller zu Homberg an der Ohm fragt allen Ernstes bei seiner Oberbehörde wegen des Eselritts an. Der Landgraf von Hessen verleiht das Esellehen. Einer seiner vornehmsten Vasallen ist Lehenträger. Es ist doch kaum anzunehmen, daß diese hohen und höchsten Stellen ein Verfahren, das wir heute als einen Unfug größter Art bezeichnen und bestrafen würden, geduldet und gefördert hätten, wenn es sich nicht um eine alte, ehrwürdige Rechtsitte gehandelt hätte. Die Angelegenheit des Eselritts hat deshalb ohne Zweifel einen ernststen Hintergrund gehabt. Die Strafe des Eselritts ist, wie auch schon von J. Grimm angenommen wurde, nach altem Volksrecht verhängt worden. Das Gericht des „bösen Hunderts“ ist im anerkannten Besitze der Befugnis, schlagfertige Weiber zu bestrafen, gewesen. Von wem diese Befugnis stammte,

wie alt sie war, ob wir uns das böse Hundert als Fortsetzung eines ehedem ordentlichen Gerichts zu denken habe, lasse ich dahin gestellt. Ich habe oben bereits eine Erklärung seiner Strafbefugnis versucht und beschränke mich deshalb hier darauf, einen Umstand anzumerken, der bei einer auf besserem Material gegründeten Untersuchung einige Beachtung verdienen dürfte. Das Bubenheimer Gericht wird von den „Gemärkern“, das Darmstädter von den „Nachpauern“ bestellt. Im Märkerrecht bedeuten die „Nachpauern“ (die „gemeine Nachpauerschaft“) dasselbe wie die „Gemärker“¹⁾: sie bilden wie diese den Umstand des Gerichts. Ist das Gericht des „bösen Hunderts“ ein verkümmertes Märkerding, dann dürfen wir bei dem „bösen Hundert“ vielleicht auch an das ahd. *hunnari*²⁾, den Bezirk der Hundertschaft, denken, die in frühesten Zeiten zugleich Marktgenossenschaft war. Wir müssen bei dem Mangel weiterer Belege die Sache in der Schwebe halten.

¹⁾ Grimm, a. a. O., S. 383; vgl. auch den Ausdruck „Nachbarschaft“ in J. Webers Darstellung S. 103 u.

²⁾ Ebenda, S. 58 f. Es wäre vielleicht noch daran zu denken, daß das Wort „böse“ in unseren Quellen oder auch schon im Volksmunde entstellt ist und mit ahd. *pnoza* (emendatio), *pnozan* (emendare), mhd. *buoze*, *büezen*, nhd. *büßen* zusammenzubringen sei. Das „böse Hundert“ würde dann das „Strafhundert“, das „Gericht der Hundert“ oder der „Hundertschaft“ bedeuten können. Eher wird man freilich an eine Zusammensetzung mit *bosse* (*iocus*, *nugae*), hd. „Posse“ denken müssen. Das „bosse(n)“ Hundert würde sich dann als ein Geden- oder Narrenhundert, sein Gericht als ein Gedengericht entpuppen. Vgl. Grimm, Wörterbuch unter *busze*, *bosse*, *posse*.



Giessener Flurnamen vom Ende des 15. Jahrhunderts.

Von Karl Ebel, Gießen.

In den Mittheilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins N. F. Band 7 (1898) S. 210 f. habe ich ein Zinsregister der Stadt Gießen aus dem Jahre 1496 angezeigt, das in seinem zweiten Theile Fol. 18—21 ein Verzeichniß der Fluren der Gemarkung enthält. Über Zweck und Entstehung des Verzeichnisses giebt die Überschrift Auskunft. Sie lautet:

„Nachdem man nu deszglichen wie obgmet in der bethe und dem geschosze auch geproch“) gehabt und erfunden hait und die namen der velde usz der kunde der luthe und in vergeszs komen, sint dieselben, kunfftige irrung zcuvermyden, deszglichen auch vernuwet und nach bekentlicher frage der eldisten disszer zciit zcun Giesszen, die der velt margken und anwenden noch gewisszens gehabt han, nach dem alten register und buche wie hirnachfulget gesetzt und geordent.“

In der Aufzählung ist sodann bei jedem einzelnen Bezirk der Bedesak für einen Morgen eigenen Landes und einen Morgen Lehen- oder Pachtlandes angegeben. Hier interessieren uns natürlich nur die Flurnamen und die Grenzen der Bezirke, deren Lage oft genau beschrieben ist. Wenn ich sie hier einer Betrachtung unterziehe, so habe ich zuvor in zweierlei Hinsicht um nachsichtige Beurteilung zu bitten. Erstlich wird meine Untersuchung nicht im strengen Sinne volkshundlich, sondern teilweise historisch sein und zweitens bin ich nicht Germanist von Fach. Läßt sich im ersten Falle mein Vorgehen durch den behandelten Gegenstand selbst rechtfertigen, so bin ich im zweiten ganz auf die Nachsicht der Fachleute angewiesen, wenn ich versuche, einen oder den anderen Flurnamen sprachlich zu erklären.

Das Verzeichniß der Fluren beginnt mit deren Aufzählung im Norden der Stadt und geht im allgemeinen nach Osten—Süden—Westen fortschreitend um sie herum, um endlich wieder am Ausgangspunkte anzulangen. Da, wie schon bemerkt, die Lage der geschägten Felder und Wiesen oft genau angegeben ist und da die ganze Gemarkung durchlaufen wird, so sollte man meinen, daß ein vollständiges Flurnamenbuch vorläge. Das ist jedoch keineswegs der Fall. Aus einem

1) Gebrechen, Mängel.

großen Urkundenmaterial habe ich eine nicht geringe Anzahl von Flurnamen ausgezogen, die im Zinsregister nicht vorkommen. Das erklärt sich aus verschiedenen Gründen. Einmal sind sicherlich zur Zeit der Anlegung des Buches eine Menge alter Namen in Vergessenheit geraten gewesen; die neue Aufzeichnung sollte ja auch dem weiteren Vergessen Einhalt thun. Sodann sind ebenso viele Namen, wahrscheinlich noch viel mehr, erst im Laufe der späteren Jahrhunderte aufgenommen, haben andere ersetzt, oder sind nur neue Formen alter Namen, aber so verändert, daß diese heute kaum wieder erkannt werden. Endlich giebt das Verzeichniß thatsächlich nicht alle damals bekannten Namen. Es scheint große Bezirke von gleicher Beschaffenheit des Bodens unter ihrer gemeinsamen Bezeichnung zusammenzufassen und nur die äußersten Grenzen anzugeben. Namen, die ich in gleichzeitigen Urkunden fand und die heute noch bekannt sind, wie z. B. „am Rosenkranz“, fehlen im Zinsbuch. Andererseits wieder fehlt der gemeinsame Name großer Striche und es treten nur die Teilbenennungen auf, wie z. B. der schon 1810 vorkommende Name der Stefansmark nicht genannt wird, während ihr Gebiet beschrieben ist. Hier scheinen Fluren von centraler Lage zum Ausgangspunkt der Beschreibung genommen worden zu sein. Indessen ist das Verzeichniß gerade dadurch, daß es die Fluren in einer bestimmten Reihenfolge aufzählt und Lagebeschreibungen giebt, eine brauchbare Grundlage für eine historische Flurkarte der Gemarkung Gießen. Im folgenden will ich u. a. versuchen, die Lage der alten Gewanne und ihre Bezeichnungen mit denjenigen der heutigen zu vergleichen¹⁾. Es ist das nicht ganz leicht, da seit der neuen Parzellenvermessung die neuen Fluren gänzlich von den alten verschieden sind und sich die Gewannbezeichnungen — wenn auch in geringem Maße — verschoben haben²⁾. Hoffen wir, daß die bevorstehende Feldbereinigung nicht allzuviel Verwüstung in unserer glücklich geretteten Überlieferung anrichten möge.

Swartzelache; in der swartzen lachen 1484. Der Name bedeutet schwarze Pfütze, schwarzer Sumpf. Die abfließenden Gewässer zeigen wie überall im sumpfigen Alluvialboden dunkle Färbung. In der Gemarkung finden sich noch öfter Bezeichnungen für sumpfige Stellen.

¹⁾ Ich beschränke mich nur auf die Flurnamen des Zinsbuchs und behalte mir vor, später einmal die aus anderen Quellen bekannten zu behandeln.

²⁾ Herrn Stadtgeometer Wißner spreche ich an dieser Stelle gern meinen verbindlichsten Dank aus für die große Lebenswürdigkeit, mit der er mir sein Kartenmaterial zur Verfügung gestellt und mich auch sonst durch Rat und That kräftig unterstützt hat.

Eine Oberlach haben wir als Bachnamen im Stadtwald nahe der Wieseder Gemarkungsgrenze und das Zinsbuch verzeichnet eine Lache jenseits der Lahn in der Nähe der Hardt (s. u.). Die Schwarzlach nimmt den größeren Teil der heutigen Flur 2 ein zwischen Marburger Straße—Nord-Anlage—Eder-Straße—Main-Weser-Bahn bis hinter den Viadukt und von da wieder hinüber zur Marburger Straße. An sie schließt unmittelbar im Norden an:

Am Rode. 1438, 1484; am Roth 1629; heute „auf dem Rodt“. Hierher gehört auch die Bezeichnung „an deme Rodenstruche gein Wiske unter der warte“ (1879), dagegen nicht die „Rodern im Wisker walde“ (1877) und das „Roderfeld“, das 1481 zusammen mit dem Stelzenmorgen genannt wird. Nach der Flurkarte ist „auf dem Rodt“ nur ein ziemlich schmaler Streifen in Flur 22 zwischen Bahndamm und Marburger Straße, im Volksmunde jedoch wird die ganze dahinter (nach N.) liegende, von der Bahn durchschnitene Höhe (die Gewanne „vor der Warte“, „auf der Warte“ und „am Rain hinter der Warte“) der Rodberg genannt. Am West- und Nord-Abhang des Rodbergs lag das

Ackstoder velt. Die Erinnerung an ein Dorf Achstadt oder Achstatt ist im Volke gänzlich geschwunden, dem Rundigen zeigt hier nur der Asterweg eine Spur. J. Kraft hat in seiner Geschichte von Gießen (1876) die Lage des Ortes zu bestimmen versucht (S. 40 ff.) und dort alle ihm bekannten urkundlichen Erwähnungen angeführt¹⁾. Seine Citate aus dem Zinsregister von 1553, das ich vergeblich im städtischen Archiv gesucht habe, stimmen ziemlich mit den Angaben des älteren Zinsbuches überein. Die letzteren lauten: „im Ackstoder velde den holnweg ab hin bisz an das leychenanwer landt“, dann: „...[die ganzweyde] jhensit der Lone gein Ackstadt uber“, endlich: „... den Huchelheymer wegk uff bisz an die weyde den holtzwegk uff bisz an den alden Ackstoder furth uff die Lone...“. Außerdem erwähnt das Zinsbuch (Fol. 10 b) eine Asterpforte²⁾. Das Zinsregister von 1553 bezeichnet die Lage zwischen der Schwarzlach und Im Rode als Asterfeld. Darnach hat Kraft die Lage des Ortes vor dem Rodberg annehmen zu müssen geglaubt. Das Zinsbuch von 1496 führt dasselbe Feld hinter „Im Rode“ auf. Daraus folgt, daß auf die

¹⁾ Die noch von Wagner, Wüstungen d. Gr. Hessen, vertretene Legende von einem Ort Achheim ist längst abgethan.

²⁾ Der von Kraft a. a. O. S. 42 citierte Achstoder Weg lag nicht in Gießener, sondern in Wieseder Gemarkung.

Reihenfolge, in der die einzelnen Feldlagen in den Zinsbüchern auftreten, nicht allzuviel Gewicht zu legen ist. Sicherer führen uns die Lagebeschreibungen. Der Hohlweg ist in Flur 27 zwischen Lahn und Bahnkörper in der Nähe des Felsens zu suchen, wo es heute noch „gegen die Hohl“ heißt. Hier also begann das Achstädter Feld und ging bis an das „Leichenauer Land“, die Lichtenau. Achstadt selbst aber lag der Gänssweide gegenüber. Diese bildet auf der linken Seite der Lahn in Flur 26 die äußerste Gemarkung nach der Launsbacher Gemarkungsgrenze zu, am jetzigen Launsbacher Steg. Achstadt kann also nicht, wie Kraft annimmt, am Südwest-Abhange des Rodberges, sondern muß am Nordwest-Abhange dieser Höhe gelegen haben. Daran macht mich auch nicht die Bestimmung der alten Achstädter Furth irre, die allerdings ungefähr der Gabelung der Straßen nach dem Rodberg und nach dem Felsen gegenüber, also in der Nähe des Bahnviaduktes zu suchen ist. Sie war eben nur die Furth, durch die man etwa von Kroppach nach Achstadt gelangte, oder kurzweg Furth in der Achstädter Gemarkung. Denn das ganze Feld von der Stadt zwischen Lahn und Marburger Straße bis zur Gemarkungsgrenze hat ehemals zur Achstädter Gemarkung gehört, ja diese erstreckte sich noch über die Lahn hinüber. Dort lag, wie Kraft wohl richtig vermutet, zwischen Lahn und Wismarer Weg die Gemeinweide von Achstadt (vgl. Kraft a. a. O. S. 42 und die dort citierten Stellen). Daß aber am Nordabhang des Rodberges eine sehr alte Ansiedelung gewesen ist, beweisen die gelegentlich der Friedhofsanlage dort gemachten Funde, die Herr Hauptmann Kramer im Fundbericht des Oberhess. Geschichtsvereins (1902) S. 89^{ff.} beschrieben hat.

Die beiden ältesten Formen des Namens finden sich in einer Lorscher Schenkungsurkunde vom J. 817 (cod. Laur. dipl. III p. 36 Nr. 3144 und p. 252 Nr. 3730) und lauten Hagenstat und Hagenstat. Später, im 14. Jahrh., tritt die Form Achstat auf und unser Zinsbuch hat die drei Formen Achstatt, Achstetter (Furth) und Achster(pforte). Die Entstehung des Namens aus Hag oder aus ahd. habuh = Habicht wie in Hagenbach (Arnold S. 328) ist unmöglich. Sollte da nicht eine Deutung aus ach = Wasser anzunehmen sein, zumal der Ort an der Lahn lag?

Die Gänssweide ist, wie wir sahen, die äußerste Gemarkung der Gemarkung am Launsbacher Steg. Sie wurde ehemals durch die Lahn in zwei Hälften geteilt. Zum Beweis führe ich den ganzen Eintrag hier an:

Ganszweyde.

Item eyn morge eygens in der Ganszweyde jhensit der Steynkuten fyver margk.

Item jhensit der Lone gein Ackstadt uber eyn morge eygens funff margk lehen halb so vil.

Ein Teil lag demnach hinter der Steinfaute, dem heute sogenannten Felsen, der andere jenseits der Bahn. Das wäre unmöglich, wenn die Bahn zu jener Zeit nicht an dieser Stelle einen anderen Lauf gehabt hätte. Ihr altes Bett zeigt der Name der vor der Gänzweide in Flur 26 liegenden Gewann „am alten Lahnfluß“ an. Ich vermute, daß der Fluß den Bogen, den er vom Eintritt in die Launsbacher Gemarkung bis dahin, wo er weiter östlich wieder die Gießener Gemarkung berührt und ihre Grenze bildet, nicht gemacht hat, sondern daß er von der letztgenannten Stelle in gerader Richtung nach dem Felsen geflossen ist ¹⁾).

Die Leychenauwe. Lechinauwe 1347; leichinauwer weg und leichinauwer wesin 1376; Leychenauwe 1477; Lechenauwe am dypwege ²⁾ 1484; Leychenau 1579; Lichtenau 1629; Leychenau 1637.

Kraft (a. a. O. S. 20) hält die L. für einen Kampfplatz, indessen ist sie ebensowenig eine Aue der Leichen ³⁾, wie eine lichte Aue. Der Name ist wohl als trockene, rissige Aue (lech) zu erklären. Ihre Lage, die an dem aus diluvialen Schotter bestehenden Rodtberge beginnt, deutet darauf hin. Vermutlich hat in ältester Zeit nur ein Teil des ausgebreiteten, sich auch in der Lahnniederung ausbreitenden und daher keineswegs trockenen Bezirks, eben der Teil am Rodtberg, diesen Namen geführt. Ob die von Karl Bernbeck aus der Gießener Amtsrechnung von 1629 ausgezogene Stelle „in Leth beim Schefferborn“ auf die Lichtenau zu beziehen und der Name nach B.'s Vermutung in Lethenau zu berichtigen ist, möchte ich bezweifeln.

¹⁾ Der alte Lahnlauf, von dem Kraft a. a. O. S. 54 Anm. 14 spricht, ist mehrere hundert Jahre älter.

²⁾ Heute: Diebsweg, eigentlich tiefer Weg; trotzdem der Galgen in der Nähe war, hat der Name nichts mit Dieb zu thun. Der Weg kommt von Biefeld und endet heute an der Marburger Straße, nur die Flurarten benennen so auch noch seine Fortsetzung auf der anderen Seite der Straße.

³⁾ Daß in der L. liegende „Römersloch“ bedeutet zweifellos Wald eines Mannes namens Römer. Dieser Name ist schon im 15. Jahrhundert in Gießen sehr häufig.

Die Bichtenau erstreckt sich weit durch die Fluren 22, 23, 24, 25 und 27, im ganzen um den Mittelweg¹⁾ zu beiden Seiten des Bahnkörpers von der Launsbacher bis zur Wiesefcker Gemarkungsgrenze.

Der Name der Margk ist heute verschwunden, ich habe ihn auch nur noch einmal gefunden: „vur der marke“ 1347 (Wgß, Hess. Urkundenb. I, 2 S. 553 Nr. 814). Die M. lag vermutlich an der Gemarkungsgrenze gegen Wiesefck, denn es folgt gleich darauf das

Wisckerfeldt und das Eygen rott, ein großer Bezirk gleichartigen Bodens, dessen Lage so beschrieben wird: „im Wisckerfelde und dasz Eygenrott und von dem Wisckerfelde und Eygenrode ane bisz an dasz Acksteder velt, auch jhensit und herwirth der Warthe zuu der stadt zuu. Es ist also alles Land um die Wiesefcker Kreisstraße, ein Teil der Philosophenwalb-Wiesen bis an die Eichgärten, sodann das Land zwischen der jetzigen und der alten Marburger Straße unterhalb des neuen Friedhofs (wo das Achslädter Feld begann) bis zur Stadt.

Das Eygenrott deckt sich nicht ganz mit den heutigen „Eichgärten“. Der Name der Flur hat sich nach der Stadt zu verschoben, denn der mitgeteilten Beschreibung nach ist das Eygenrott mehr in der Nähe der Wiesefcker Grenze (in Flur 20) zu suchen. Die dort liegenden Striche der „Eichgärten“ sind der Rest jener alten Flur. Das Zinsbuch selbst hat Fol. 14a die Bezeichnung: an dem driebe under den eychen und dieser Teil der Eichgärten wird in dem Gießener Flurbuch des 18. Jahrhunderts „unter den alten und neuen Eichen“ und auf der dazu gehörigen Karte „hinter den Eichen“, auf unserer heutigen Flurkarte „Eichgärten unter den neuen Eichen...“ genannt. Von älteren Bezeichnungen führe ich nach Bernbecks Auszug als sicher hierher gehörig nur diejenige der Gießener Amtsrechnung vom J. 1629 „in eigen rddern“ hier an.

Die Bedeutung des Namens ist hiernach = Eichenrodung.

Die Warte habe ich schon oben als den heutigen sog. Rodberg (Flur 22) bezeichnet. Der Name erscheint 1379 und 1483. Die Höhe, von der man ringsum einen weiten Blick hat, eignete sich vorzüglich

¹⁾ Im Süden der Stadt, im Selterspforter Feld, giebt es einen zweiten Mittelweg. Ein Blick auf die Karte lehrt, daß der eine nur die Fortsetzung des anderen ist. Das dazwischen liegende Stück ist verbaut, doch läßt sich die Verbindung vornehmlich in der Richtung der Main-Weiser-Bahn leicht herstellen. Die so gewonnene Linie teilt die Gießener Feldmark in zwei gleich große Hälften. Daher auch der Name,

zur Errichtung eines Wartturms. Später erhob sich hier ein Galgen, der noch auf einem „Plan des ... Oberamts Gießen“ aus etwa der Mitte des 18. Jahrhunderts eingezeichnet ist. Flurbenennungen wie „Galgenweg“ und „bei dem Gericht“ in den alten Gießener Flurbüchern bestätigen uns die graufige Stätte. Nahe am Eigentrott lagen die Wiesen

in dem Hamme. Im Hamme, in der Wiscker wiesen und in der Etzer wesen. Unser Zinsbuch unterscheidet drei „Hamme“. Außer dem eben genannten den Hamm vor der Neustadt und den Launsbacher Hamm. Der erste der drei lag am Ufer der Wiesfeld. Die Gießener Amtsrechnung von 1629 hat ihn zweimal: „im Hamb an der Wieffigk“ und „im Hamb am Wieffigker Schuß“ (Vernbecks Auszüge) und die Flurkarte des 18. Jahrh. hat einen „Hamm-Weg“, der in der Au an der Wiesfeld auf die Oberlach führt. Der Hamm begann vermutlich am Eintritt der Wiesfeld in unsere Gemarkung und begriff die Gewann in Flur 20, die heute „hinter dem Waldbbrunnen an der Wiesfeld“ genannt wird und sich lang am rechten Ufer des Flüsschens hinstreckt.

Hamm bedeutet soviel wie nd. *kamp* = umzäunter Ort, vorzüglich umzäunte Wiese. Dann aber auch Ufer (rheinisch). Jedenfalls ist hierin der Begriff des Eingengten und Begrenzten enthalten. (Grimm WB. IV, 808 f.) Der von Grimm angeführte Zuruf heftiger Kinder „ham, ham!“ bedeutet zurück. „Ham“ wird oder wurde noch vor 15 bis 20 Jahren von Gießener Kindern (d. h. eigentlich nur von den Mädchen) gesagt, um die Anzweiflung irgend einer Mitteilung auszudrücken. Man kann den Ausruf so umschreiben: Halt ein! nimm zurück, was du gesagt hast, ich glaub's doch nicht! Oft bestand er nur in einer tonlosen Bewegung, einem plötzlichen Öffnen und Schließen der Lippen oder einem je nach dem Grade der ungläubigen Entrüstung heftigeren oder leichteren Biß auf die Unterlippe.

Die gleichzeitig mit dem Hamm genannte Egerwiese ist die heutige Eselswiese, die sich in Flur 19 an der linken Seite des Philosophenwaldwegs gleich hinter dem Gänseacker ausbreitet und mit ihrer schmalen Seite das Wiesfeldufer in der Nähe der Brücke berührt. Sie wird 1412 Egenwiese genannt und ihre Größe auf 4 Morgen angegeben. Ob die Angabe von 1864 „zwo wiesin gelegin vor dem Ertztinstruche vor der Gyezener margko“ hierher zu beziehen ist, bleibt ungewiß, ist aber nicht unmöglich. Dann wäre die „margk“ die in unserem Zinsbuch zwischen der Leichenau und dem Wiesfelder Feld aufgeführte Flur.

Die Egerwiese hat ihren Namen von einem Personennamen Ezzo, nicht von egen, agen = weiden (vgl. Buch, oberdeutsches Flurnamenbuch S. 62).

Urssenheym, uff der Urssenheym. Die Lage dieses ausgegangenen Ortes hat zuerst Herr Pfarrer Röschen im 5. Jahresbericht des Oberhessischen Vereins für Localgeschichte S. 88—86 richtig bestimmt. Herr Professor Gundermann hat sodann kürzlich in dem oben angeführten Fundbericht S. 94^o ff. umfangreicheres Material zusammengestellt und auf dessen Grund die Grenzen der Siedelung zu umschreiben gesucht. Indem ich auf diese Ausführungen verweise, beschränke ich mich auf die Mitteilung mir bekannt gewordenen weiteren Materials.

Die neueste Gießener Flurkarte giebt die Bezeichnung „auf der Ursulum“ nur einem ganz kleinen Bezirk in Flur 54, der als eigentümliche geometrische Figur an beiden Seiten der Oberlach, wo diese in die Gemarkung Wieseler eintritt, sich hinstreckt; im Westen bildet der Waldrand die Grenze, im Osten stößt die Ochsenwiese an¹⁾. Die Karten des 18. Jahrhunderts fassen den Bezirk erheblich größer. Tab. 89 begrenzt das auf ihr befindliche Stück „seynd Acker auf der Ursulem“ von drei Seiten durch die Lagen „an der Oberlach“; auf der anschließenden Tab. 90 sind sämtliche Lagen bezeichnet „an der Ursulem“, „auf der Ursulem“. Der „Ursulemer Weg“ führt zu diesen Stücken. Das erste Blatt führt als Ganzes die Bezeichnung „Wiesen auf der Au“, das zweite einfach „in der Au“. Für die Ausdehnung der Flur Ursenheim kann das Zinsbuch von 1495 nicht als Beweis herangezogen werden. Wie ich schon oben (bei Achstadt) bemerkt habe, darf man aus der Reihenfolge der Fluren nicht ohne weiteres auf ihre Lage schließen, auch nicht im vorliegenden Fall, denn sonst würde die damalige Flur Ursenheim bis dicht an die Stadt herangereicht haben. Das Zinsbuch aber verzeichnet nur die Feldfluren, nicht auch die Waldfluren. Deshalb ist hier mit der Bezeichnung Ursenheim nur die Rodung draußen im Wieseler Wald gemeint. Der Grund, weshalb Ursenheim gerade an dieser Stelle hinter dem Hamm aufgeführt wird, ist der, daß sich die Felddbeschreibung gerade an der Wieseler Grenze befand und nun die nächste an dieser Grenze gelegene Feldflur, zu der von einer anderen Seite zu gelangen keine Gelegenheit mehr war, mit-

¹⁾ Die Futtererträge der Ochsenwiese waren den sog. Faselbeständern, d. h. den Bürgern, die die Gemeindebullen hielten, zugewiesen. Daher der Name. Akten im Stadtarchiv.

nehmen wollte. Als dies geschehen war, wandte sie sich wieder nach der Stadt zurück und zwar zu der ihrem Ausgangspunkt zunächst gelegenen Flur.

Von Erwähnungen führe ich an: 1. Gießische wöchentlich-gemeinnützige Anzeigen und Nachrichten vom Jahr 1764 S. 29: „andert-halbe Ruthen Morgen Acker auf der Ursenum“.

2. Jo. Jac. Dillenii *Catalogus plantarum sponte circa Gissam nascentium* . . . 1719, S. 117, 129 u. a.: „ad fundulorum rivulum et margines pratorum Aa et Urselum“.

3. Urkunde Nr. 410 vom Jahre 1678 in der Gießener Univ.-Bibliothek: $\frac{1}{2}$ Morgen Wiesen mit dem dazu gehörigen Strauch und Blüftung „auf der Ursulum“.

Daß zu der Form Ursulum das Bestreben, die Laute der Aussprache möglichst richtig wiederzugeben, geführt hat, wie Gundermann meint, ist richtig. In einem Altenstück betr. die Grenzregulierung zwischen Gießen und Heuchelheim vom J. 1571 (handschr. Kopialbuch der Stadt Gießen II, 374 im städt. Archiv) wird statt Heuchelheim „Heuchlum“ geschrieben, da der Schreiber sich der üblichen Aussprache angepaßt hat. Auch der gelehrte Dillenius hat Urselum nicht für eine lateinische Form gehalten, was wir aus den deutschen Typen ersehen, in denen der Name auf S. 117 und 161 des *Catalogus* gedruckt ist.

Zur Erklärung des Namens darf vielleicht herangezogen werden, was Buch a. a. O. S. 286 sagt: „Urs-, als Bestimmungswort in der Regel ein Personen-Name. Ursendorf Horsindorf . . . In Fluß-Namen fremder Herkunft Urs-ela, Urs-ena u. s. w. Aus der Wurzel ars (fließen).“

Hinter der Burgk (nicht „unter der Burg“, wie der Fundbericht a. a. O. angiebt). Auf der heutigen Flurkarte führt diesen Namen nur noch das Gelände zu beiden Seiten der Moltke-Straße am rechten Ufer der Wiese. Nach Ritgen im 4. Jahresbericht des Oberh. Vereins f. Localgesch. (1885) S. 56 hießen die damaligen Wiesen hinter dem Ranzleiberg die Gänssäcker „hinter der Burg“. Zweifellos hat ehemals das Gebiet vom Botanischen Garten bis zur Wiese den Namen „hinter der Burg“ getragen. Diese Burg ist das alte Schloß am Brand, der Garten dahinter hieß der Burggarten und hier in der Nähe stand auch die Burgkirche¹⁾. Die in den Urkunden oft erscheinende „alte Burg“ darf nicht mit dem alten Schloß verwechselt werden. Mit ihr

¹⁾ Vgl. den der Ritgenschen Abhandlung beigegebenen Plan d. Festung Gießen 1759.

wurde, wie Winkelmann, Beschreibung der Fürstentümer Hessen und Hersfeld, und Rambach im Gießener Wochenblatt 1771 berichten, die Burgranlage hinter der Stadtkirche bezeichnet¹⁾.

Hinter dem Spital (nicht „unter d. Sp.“). Diese Benennung ist verschwunden; gemeint ist die Gegend, die sich an den Bezirk hinter der Burg nach dem Neuenweger-Thor hin anschließt. Das Hospital muß südlich von diesem Thor gelegen haben, denn auf dem Festungsplan von 1759 heißt eine Befestigung neben der Thorbastion die „Hospital-Redoute“.

Man könnte meinen, daß das Spital zu dem auf Fol. 10 des Zinsbuches mehrfach erwähnten „heylighenhuse“ in Beziehung stünde, dessen Nachbargelände auch an „hinter der Burg“ angrenzt. Dieses „Heiligenhaus“ lag vor der Wallpforte; eine Angabe in der Aufzählung der Äcker und Gärten vor dem Wallpforter Quartir lautet: von eym agker hinder dem heylighenhuse uff dem Wiscker steinwege. In der Nähe des Wiesfelder Weges an den vorhergenannten Stücken lag sanct Thongis [Antonius] agker an dem gense agker; ferner werden genannt die gerthen zwischen dem wiscker wege und dem gense agker. Das ist das Gebiet von der Wallthor-Straße bis zur Wiesen-Straße, wobei man zu beachten hat, daß das Wallthor damals nicht an seiner späteren Stelle an den Thorhäuschen, sondern am Lindenplatz sich befand. Die Wegstein-Gasse lag bereits vor dem Thor²⁾. In diesem Gebiet aber darf das Spital nicht gesucht werden. Denn schon der Bezirk „hinter der Burg“ wird auf Fol. 14 zu den Gärten und Äckern vor der Selterspforte gerechnet. Der nach ihm genannte Bezirk „hinter dem Spital“ wird bei der nun einmal im allgemeinen von der Flurbeschreibung eingehaltenen Richtung nicht in einem eben verlassenen Gelände-Abschnitt gelegen haben. Zudem ist das nach dem Nahrungsberg zu gelegene Gelände als unmittelbar an „hinter

¹⁾ Vgl. hierzu Ritgen a. a. O. und Schenk zu Schweinsberg im Archiv f. Hess. Gesch. XIV, 472 ff. u. in Quartalblätter d. hist. Vereins f. d. Großherzogtum Hessen, 1882, Nr. 2 S. 23 f.

²⁾ Eine Auseinandersetzung v. J. 1514 zwischen zwei Witwen über Güterstücke gibt darüber Aufschluß: 7 Turnose „... usz einem huiß in Wetzsteins gasszen daselbst vor der waltpforten ... gelegen“. Dieselbe Urkunde nennt Haus und Hof „gegen dem kirchoff ober gelegen an der staidt pfordten genannt die waltpforten“ (Gieß. Univ.-Bibl. Urk. Nr. 261). Es ist wahrscheinlich, daß dieser Kirchhof mit dem „heylighenhuse“ in irgend einem Zusammenhange gestanden hat. Das Grimmsche WB. IV, 2, Sp. 840 erklärt Heiligenhaus als Haus, Behälter einer Heiligenfigur. Ein zweites H. lag vor dem Neustädter Thor.

dem Spital“ anschließend ausdrücklich bezeichnet. Der ohne Überschrift folgende Abschnitt lautet:

Item der zcayl daselbs furthan bisz an den Narnbergk und dasz alde feldt under dem Narnberge bisz an desz golt-schmits wiesen an die Lysenheyde.

Dieses Gebiet zieht sich im allgemeinen in den Fluren 4, 13, 15 und 16 an der linken Seite des Schiffenberger Wegs hin, von der Grünberger Straße bis zur Oberhessischen Eisenbahn, Linie Gießen—Fulda. Das Alte Feld liegt um den Altenfeldsweg, der von der Kreuzung der Bahnlinie und des Schiffenberger Wegs hinüber zur alten Steinbacher Straße führt, sein Name (1310: of deme aldinfelde) deutet auf den ältesten Feldanbau in Gießens Gemarkung hin (vgl. Kraft S. 143).

Der Name des Nahrungsberges hat mit Nahrung nichts zu thun. Ob wir in ihm aber einen wirklichen Narrenberg (vgl. Buch a. a. O. S. 188 f.) befigen, oder ob er seinen Namen von seiner Gestalt, die einer umgestülpten Narde (= Mulde, Wölle¹⁾) gleicht, herleitet, wird sich schwerlich entscheiden lassen.

Die Lysenheyde, Laisterhaid 1772 (Gieß. Wbl. S. 398), jetzt Laifshaide liegt in Flur 15 rechts vom alten Steinbacher Weg, gleich hinter der Einmündung des Altenfeldswegs (Stein 1405). Zieht man von hier eine senkrechte Linie hinüber nach der Licher Straße, so ist in dem so gebildeten Winkel in Flur 16 am Steinbacher Weg rings von Ackerland umgeben eine Wiese zu finden unter dem Namen „die Wiesen-viertel“. Ist hier des „Goldschmieds Wiese“? Die Zusammensetzung mit lise-, leise- kommt in vielen hessischen Orts- und Flurnamen vor, z. B. Leisa bei Battenberg, Leiseberg, Liesenhohl, Liesgraben u. s. w. Arnold (a. a. O. S. 130) leitet diese Namen ab von ahd. lisca = Farngras, Riedgras (filix, carex²⁾).

Langenstein. In der Langenstein... Item... daselbs vom schlage an biszs an den hegestruch und an dasz roder landt... Sämtliche Bezeichnungen sind heute noch vorhanden und in dem Gelände zwischen Garten-Straße, Schiffenberger Weg und Bruchgraben

¹⁾ Die Narde oder der Narten ist in Oberhessen gebräuchlich. Vgl. B. Crecelius, Oberhess. Wörterb. II, 621.

²⁾ Vgl. Crecelius a. a. O. S. 561: Liesch, Lieschgras. Dojch-Scriba, Excursionsflora für Hessen (3. A. 1888) S. 82 erwähnt eine Carex-Art, C. stricta Good. am Klingelfluß, unterhalb des Pöegstrauchs.

(Klingelbach) in Flur 4, sodann als Teile der Fluren 11, 13 und 15 zu finden.

„Am Langenstein“ bildet die Ecke zwischen Garten-Straße und Schifffenberger Weg bis zum Stephans-Weg. „Am Alten Schlag“ liegt zwischen diesem Weg und dem Bruchgraben. Die beiden Örtlichkeiten werden meist zusammen genannt. Im Zinsbuch heißt es auch vom Langensteger schlage und der brugken daselbs, 1501: Langenstener slag. In der Gießener Amtsrechnung 1629 wird eine Wiese in der Langen stehen vorm Weyher genannt. Diese Formen beweisen, daß die heutige Bezeichnung an dem L. falsch ist. Der Name ist nicht von Stein, sondern vielmehr von mhd. stäge, die Stiege, die Treppe herzuführen. Der „Schlag“ bezeichnet einen Holzschlag, nicht etwa eine Zollschranke, die an dieser Stelle keinen Zweck gehabt hätte.

Der Hegestruch wird das Gelände in Flur 13 zwischen Altenfelds- und Schifffenberger Weg und in Flur 15 zwischen Schifffenberger Weg und Bruchgraben, der die Grenze des Alten Felds bildet, genannt. Die Flurarten des 18. Jahrhunderts bezeichnen ihn als Höhe-Strauch und wenn man auch heute wieder zur richtigen Benennung zurückgelehrt ist, so findet man doch noch in Flur 15 am Bruchgraben einen Vermessungspunkt als Hohestrauch IV. Mg. bezeichnet. Die Bedeutung des Namens ist klar Strauch, Gebüsch an dem Hag, an der Landhege.

Lotzelfeldt. Es wird so beschrieben: Item vom Langensteger schlage und der brugken daselbs ane bisz an den Schifffenberger wegk und under dem Schifffenberger wege bisz gein Selters an die brucken . . . Item . . . zwischen dem Leytgester wege und dem Schifffenberger wege, der von Selters dargehet, bisz an den Keulchens grundt. Am Rande neben dem zweiten Item steht von derselben Hand: Ulnweg, Craenberg, Craffts heck.

Der Name des Logelfeldes (zu ahd. luzil = klein, gering; vgl. Lügellinden) ist verloren, seine Lage aber bestimmbar. In einer Arnshurger Urkunde vom J. 1310 (Baur, Arnsh. Urkundenb. Nr. 384) wird es mit der Stephansmark und dem Alten Felde zusammen genannt: . . . ex prato sito an der stebinsmarke . . ., ex agro quodam sito imme lutzilfelde, necnon ex altero dimidio agro sito uf deme aldinfelde. Die erste und die letzte dieser drei Örtlichkeiten sind uns bekannt, die zweite muß, da sie in der Mitte genannt wird, in der Nähe der beiden anderen gelegen haben. Die Richtungen vom Langensteger Schlag nach Westen, Norden sowie nach dem Alten Feld und nach dem Hegstrauch können nicht in Betracht kommen, da sie anderen

Fluren angehören, es bleibt also nur die südwestliche Richtung übrig. In dieser liegen die beiden beschriebenen Geländebezirke. Der erste ist offenbar die Stephansmark, der zweite das Gebiet zwischen Leihgesterner Weg und dem Schifftenberger Weg, „der von Selters dargehet“, unter dem wir uns etwa die Verlängerung der Liebig-Straße, den früher sog. obersten Kiegelpfad, und dessen sich der Bahnlinie nähernde und in ihrer Richtung verlaufende Fortsetzung vorzustellen haben. Während unser Zinsbuch diese beiden Teile „Lögelfeld“ nennt, bezeichnet jene Arnshurger Urkunde das Lögelfeld und die Stephansmark als zwei von einander verschiedene Fluren. Ich kann mir diesen offenbaren Widerspruch nur so erklären, daß ich annehme, der Schreiber des Zinsbuches hat unter dem gemeinsamen Namen Lögelfeld all das Gelände zusammenfassen wollen, das um das Lögelfeld herum liegt. Daher muß diesem eine centrale Lage zwischen den beiden beschriebenen Teilen zugewiesen werden, also etwa am Kiegelpfad von der Ebel-Straße bis zu den Werkstätten der Oberhessischen Eisenbahn.

Wie ich eben schon sagte, ist der erste der unter Lögelfeld beschriebenen Teile die schon 1310 genannte, im Zinsbuch aber nirgends angeführte, Stephansmark. Sie umfaßt den ganzen Stadtteil vom Schifftenberger Weg bis zur Kreuzung der Frankfurter Straße und der Wiesel zu beiden Seiten dieses Flüsschens. Die erste der beiden angeführten Brücken führte über den Klingelbach (Bruchgraben) vielleicht an derselben Stelle, an der wir heute noch die Brücke am Schifftenberger Weg vor dem Übergang über die Oberhessische Eisenbahn finden; die andere überspannte den Siechbach, der jetzt das Wieselbett bildet, an der Frankfurter Straße. Hier heißt der Boden zwischen Wiesel und Süd-Anlage bis zur Ecke der Bleich-Straße heute noch: „in der Stephansmark an der Seltersbrücke“.

Den zweiten Teil des Lögelfeldes habe ich schon ungefähr bestimmt. Als seine Grenze wird der uns heute unbekannte „Keulchens Grund“ bezeichnet. Wo dieser zu suchen ist, zeigt die Randnotiz „Ulnweg, Graenberg und Crafftz Heet“. Der Ulnweg (von ahd. ul = Eule, heute Aulweg) schneidet südlich der Schönen Aussicht aus dem Feld kommend den Leihgesterner Weg und endet in dem Kiegelpfad an der Oberhessischen Bahn nach Gelnhausen. Er liegt in dem westlichen Teile des beschriebenen Striches. Sodann kommt der Krähenberg, der vermutlich nur ein alter Namen des Ohlebergs in Flur 11 ist, etwas weiter südöstlich am Leihgesterner Weg. In der Nähe des mit dem Aulweg parallel laufenden Ohlebergswegs müssen der Keulchens Grund

und die gleichfalls heute unbekannte Crafft's Heed gesucht werden. Hier nämlich endet das zwischen Leihgesterner Weg und dem Schiffenberger Weg, „der von Selters dar gehet“, liegende Gebiet, da in einem der folgenden Abschnitte die anstoßenden Gewanne „Im Rödern“ genannt werden.

Uff dem Sande. Auch dieser Flurname kommt öfter in der Gemarkung vor. Das Zinsbuch verzeichnet auf Fol. 13a vor der Selterspforte einen „kleinen Sand“ (gerthen ufm klein sande) und Fol. 15a Gärten „uff dem Sande“. Ein „Sand“ findet sich hinter der Schwarzlach am linken Lahnufer und in der Stadt ist die „Sandgasse“ bekannt, ebenso wie der „Reichensand“, der alte Namen der Häuserviertel zwischen Tiefenweg und West-Anlage längs der Bahnhof-Straße. In diesem vermute ich den „Sand“ des Zinsbuches, der mit dem „kleinen Sand“ in unmittelbarem Zusammenhang gestanden haben mag. Die auf Fol. 13a und 15a gekennzeichnete Lage vor dem Seltersthör aber innerhalb bewohnter Stadtteile stimmt mit der Lage des Reichensandes überein. Sodann wird die Bedeutung „Sand“ häufig übertragen auf Flußufer (wofür der Sand an der Lahn als Beispiel dienen kann) und durch den Reichensand ging vor 1530 die Wiesel, die in der Mühlgasse eine Mühle trieb (Kraft a. a. O. S. 51). Endlich schließt sich an dieses Gelände zwanglos an die im Zinsbuch folgende Lage

Uff der gude lude bach bisz an dasz walt landt. Der gude lude bach, auch Siechbach, floß in dem jetzigen Wieselbett von der Bleich-Straße an bis zur Lahn. Er bildete einst den unteren Teil des Bruchgrabens oder Klingelbaches, der jetzt als Nebenflüßchen der Wiesel in der Löhber-Straße einmündet. Der Wiesellauf wurde bei Erbauung der Festungswerke (1530—1533) um die Stadt in das Bett des Siechbachs geleitet¹⁾. Seinen Namen hat dieser letztere von dem Leprosenhaus (Siechenhaus), das vor dem Seltersthör stand. Die Gegend zwischen der Wiesel und der Liebig-Straße, der Frankfurter und der Bahnhof-Straße heißt heute noch „am Siechloch“²⁾.

Das „Waldbland“ ist eine (Neu-)Rodung vor dem im Süden an die Stadt herantretenden Wald. Es kommt bereits 1314 vor: ...cam

¹⁾ Über den alten Lauf der Wiesel vgl. außer Kraft a. a. O. Rambach's Anmerkungen zu Dieterich's Beschreibung von Gießen im Gieß. Wochenblatt 1771 und Übersicht u. d. inter. Thatfachen aus d. Gesch. v. Gießen S. 14.

²⁾ Vgl. Jahresbericht d. Oberhess. Vereins für Localgesch. 5 (1887) S. 110 f. Die guten Lude bei Gießen werden schon 1435 erwähnt. Dr.-Urk. im Staatsarchiv in Darmstadt, Abschrift im Kopialbuch d. Stadt Gießen im städt. Archiv.

agro meo sito ante nemus XVI. jugera terre arabilis continente, quae novalia sen Waltlant nuncupantur¹⁾ (s. unten).

Hierauf folgen

alle agker her heymwirth zzwischen der straisze und dem warth wege gelegen bisz gein Selters.

Die Straße ist die Frankfurter Straße; der Wartweg ist heute heute noch vorhanden und führt von der Leihgesterner Straße aus, der Einmündung der Ludwig-Straße schräg gegenüber, in leichtem Bogen an der Südseite der Schönen Aussicht vorbei. Nehmen wir die Ludwig-Straße als seine ehemalige Fortsetzung nach der Stadt an und gehen von dieser Basis nach Westen, so stoßen wir unmittelbar auf die Stelle, wo Selters begann²⁾. Wie auf dem Kobberg, so lag auch bei Selters eine Warte, die, wie jene nach Norden, den Ausblick nach Süden ermöglichte. Beide Warten werden in einer Urkunde von 1484 neben einander erwähnt (Kopialb. I, 575, Or. in Darmstadt), die letztere ausdrücklich als „Selterswarte“. Die in diesen Bezirk heute gehörenden Gewanne „im Rodtgarten auf der Fohl und auf der Rodthohl“ zeigen wie nahe ehemals hier der Wald herantrat und daß das oben genannte Waldland nicht weit davon, vielleicht in der Nähe der Hoffmann-Straße zu suchen ist.

Etwas entfernt liegt der im Anschluß hieran genannte Bezirk

in den Rodern. Er ist mir nur noch einmal begegnet in der Amtsrechnung von 1629 (Bernbecks Auszüge) neben dem dort „in eigen Rödern“ genannten Eichenrott. Diese Übereinstimmung beweist, daß der Name mit Lexer (mhd. Wb. II, 482) von roden (riuten) abzuleiten ist³⁾. Arnold (a. a. O. 519 f.) mißt ihm die Bedeutung von Sumpf bei. Der heutige Name „im Rödern“, in den Flurbüchern und -Karten des 18. Jahrh. „in Rödern“, ruht auf mehreren Gewannen am Leihgesterner Weg hinter dem Ohleberg in Flur 11 und 12. Der an Stein 1286 a abzweigende Rödernweg führt mitten hinein. Die Urkunde vom 8. Dez. 1377 (Arnsburger Urkundenb. Nr. 1030), in der die Brüder von Elsterhausen „alle unser rodere, dye wir ligen han yn

¹⁾ Sendenbergische Sammlung rarer und ungedruckter Schriften. Frankf. 1761. IV, S. 244. Vgl. Kraft a. a. O. S. 51.

²⁾ Wegen der Lage von Selters und dessen Gemarkung verweise ich nur auf Kraft a. a. O.

³⁾ Vgl. a. Weigand im Archiv f. hess. Gesch. VII, S. 250. Die gleichen Namen kommen auch in anderen Gegenden Oberhessens vor. G. W. J. Wagner, Wüstungen im Großh. Hessen I, 318 ff.

Wisker walde by der stad zu den Gissen“, verpfänden, bezieht sich auf Rodland im Osten der Stadt in der Nähe des Stelzenmorgens. In einer Zeugenaußsage über das Weiden der Wieseder im Gießener Wald 1481 (Kopialbuch II, 69) wird das „Roderfeld“ mit dem Stelzenmorgen und Junker Ernst v. Ellerhausens Wald zusammen genannt. Dieses Roderfeld ist auch das „Rodd“, das bei der Kriegswiese lag, die wiederum ihren Platz am Trisch am Stelzenmorgen hatte (1438 Kopialb. I, 363 und Amtsrechnung 1629).

Die nächste Lage, der

Meysenbornn, führt uns wieder zur Lahn zurück.

Die Beschreibung lautet: ... von der guden lude bach under der strassze bisz gein Selters und daz velt von Selters bisz uff den Wolfurt... Am Rande: Wolfurt imme Selters. Auch hier wird der Mittelpunkt einer Lage angenommen und um ihn das Gelände von der Wiesedemündung lahnabwärts bis in die Nähe des Hefler beschrieben. Die „Straße“ ist wiederum die Frankfurter Straße, die als östliche Grenze gilt. In dem Winkel, den sie mit dem Siechbach bildet, hat Selters gelegen; das Gelände, das sich von hier nach Süden erstreckt, ist der südlichste Teil des Feldes von Selters, das an dieser Stelle zum letztenmale in der Flurbeschreibung genannt wird. Aus den früheren Lagen haben wir gesehen, daß es sich im Norden bis gegen die Stadt Gießen und im Osten bis in die Stephansmark erstreckte. Im Westen ging es über die Lahn hinüber (Wend II, Urk.-B. Nr. 985). Da unser Zinsbuch die Erneuerung eines alten damals vorhandenen Buches ist, so zeigt uns die Flurbeschreibung, daß die ganze Gemarkung Selters wenigstens schon im 15. Jahrhundert vollkommen in der Gießener Gemarkung aufgegangen war.

Die Stelle der Wolfsfurt läßt sich unschwer bestimmen, da im folgenden Abschnitt der Hefler als an ihr beginnend bezeichnet wird. Hinzukommt, daß jenseits der Lahn in Flur 39, die von dem Fluß durch einen sich weit hereinschiebenden Zipfel der Gemarkung Heuchelheim getrennt wird, mehrere Gewanne heute noch „am Wolfesfort“ heißen. Die Grenze zwischen Gießen und Heuchelheim wurde an dieser Stelle 1571 festgestellt (Kopialb. II, 374) und dabei die Wolfsfurt an der Hohlen Eich als nördlichster Strich bezeichnet¹⁾. Den rechtslahnischen Gewannen „am Wolfesfort“ ziemlich genau gegenüber, wo der Wehlarer Weg dem Lahnufer am nächsten kommt, muß die Wolfsfurt gewesen sein.

¹⁾ Vgl. auch Kraft a. a. O. S. 53, der erst im 17. Jahrhundert die Grenzstreitigkeiten beginnen läßt.

Zur Bestimmung der Lage des Mensenborns selbst muß sein Name zu Hilfe genommen werden. Herr Professor Wilhelm Horn¹⁾ vermutete, daß die Bezeichnung ursprünglich „am Eisenborn“ gelautet hätte. Abgesehen davon, daß derartige Zusammensetzungen nichts Ungewöhnliches sind, wie z. B. Myben aus „zu dem Yben“, Meiches aus „zum Eiches“ (vgl. Schent zu Schweinsberg im Archiv f. hess. Gesch. XIV, 419, 432) entstanden sind, so wird die Vermutung zur Gewißheit dadurch, daß wir an der Grenze der Fluren 6 und 8 zwischen Weglarer Weg und Main-Weser-Bahn eine Gewann finden, „am Weglarer Weg im Eisenfeld“ genannt. Hier ist auch die Stelle des Eisenborns.

Wenig weiter südlich liegt uns allen wohlbekannt der

Heyseler. Von dem Wolkfurt dasz Heseler (so!) bisz an die lantwher. Der (richtiger das) Hefler ist heute die kleinste Flur (40) der Gemarkung; im Jahr 1495 mag sie größere Ausdehnung besessen und einen Teil der Flur 8 mit umfaßt haben. Die Landwehr, bis zu der sie sich erstreckte, ist heute noch vorhanden. Sie zieht als Flutgraben ziemlich in der Mitte der Flur 8 zwischen Bahnkörper und Weglarer Weg senkrecht auf den die Gemarkungsgrenze bildenden Bachweg und schützte das Gießener gegen das Kleinlindener Feld. Arnob (a. a. O. 144) führt eine Anzahl Orte mit dem Namen Hefler auf, den er teils von Haso, teils (wie auch den Ortsnamen Heisede) von ags. hese = frutectum ableitet. Da wir hier die Form „Heyseler“ haben, dürfen wir die letztere Ableitung für unseren Hefler in Anspruch nehmen, zumal der ganze Ort heute noch ein wundervolles frutectum aufweist.

Es schließt sich an die

Megerszheimer auwə uszwendig der lantwher. Im Jahre 1257 wird in Verbindung mit Selters ein Ort Mezerheim genannt (Wend II, U.-B. Nr. 156), der mit Kraft (a. a. O. S. 34) als unser Megersheim anzusehen ist. Ein Rudolf von Meygirheim, Burgmann in Lich, wird 1302 (Arnsb. U.-B. Nr. 302) und der Zehnte zu Megersheim 1397 (Guden cod. dipl. V, S. 264) genannt. Kraft hat die Lage des Ortes als unbekannt bezeichnet, durch unsere Flurbeschreibung erfahren wir, daß seine Gemarkung unmittelbar an die von Selters angrenzte, denn die Landwehr ist der Flutgraben in Flur 8. Zwischen diesem und dem Weglarer Weg heißen heute noch einige Gewanne „in der Au“, aber hier zeigt es sich, wie Flurnamen sich verschieben können,

¹⁾ dem ich für manche freundliche Auskunft dankbar bin.

da die Megersheimer Au auswendig der Landwehr, also zwischen dieser und dem Mittelweg oder dem Bahnkörper lag. Die hier sich ausbreitende ziemlich große Gewann hat heute einen ganz indifferenten Namen, sie heißt „in den Gräben zwischen Mittelweg und Flutgraben“. Der Ort Megersheim, dessen Name von Meginher herzuleiten sein wird, hat vermutlich ein wenig südlicher in der Gemarkung Klein-Linden gelegen.

Im Ham vor der Nuwenstat. Diese Gegend ist heute noch wohl bekannt. Sie erstreckt sich am linken Lahnufer vom Neustädter Thor bis zur Wieselmündung. Der im Jahre 1379 genannte Hamm (Hess. Urk. v. Baur I, Nr. 1118) ist hierher zu beziehen. 1424 wird erwähnt „uff dem hamme vor der Nuwenstad“ (Kopialb. I, 352). Vgl. oben S. 119.

Die Beschreibung wendet sich jetzt dem rechten Lahnufer zu und beginnt dort mit

Holdeneych und Langeneych. Die beiden Bezeichnungen stehen untereinander und unter ihnen die Worte wy diszs, aber so eng zusammengeschrieben, daß sie für ein Wort gelten können. Ich kann mir nichts anderes denken, als daß durch diese beiden Worte die Holdeneych und Langeneych als ein Bezirk gekennzeichnet werden sollten. Er wird so umschrieben: in der Holdeneych den Langeneycher wegk bisz an dasz gemeyn weyde und da herumb bisz uff die nuwen weyde und den Crophecher wegk herusz bisz uff die Lone... Die Holdeneych ist unschwer als die heutige Gewann „auf der Hohleich“ in Flur 38 zu erkennen. Sie wird umschlossen von dem Weg hinter der Pulvermühle bis zum großen Grasweg an Stein 2088, dann von diesem in westlicher Richtung bis zu Stein 2062. An der nördlichen Seite liegen die Gewanne „Leimentaute“ und der der Rodheimer Landstraße parallel laufende Feldweg, vom Volk (nach mündlicher Auskunft eines alten Bauern) der „alte Steinweg“ genannt, den ich für den Kroppacher Weg halte. Nach dieser Bestimmung muß der Weg hinter der Pulvermühle, der jetzt Hohleichweg heißt, ehemals der Langeneicher Weg geheißen haben. Die gemeine Weide ist in der heutigen kleinen Weide an Stein 2088 beginnend zu erblicken und die neue Weide liegt der Mündung des Graswegs in den alten Steinweg gegenüber jenseits der Rodheimer Straße. Zu dem eben beschriebenen Bezirk gehört folgendes Gelände: den wegk hinabe vom gemeyn weyde zcum Wollfurt zcu bisz an den graszeichten wegk, der auch von der gemeyn weyde gehet, bisz uff die lantwher. Wir begeben uns zurück an den Schnittpunkt des Langeneicher Wegs mit der Heuchelheimer Grenze

bei Stein 115, gehen an der Grenze entlang zur Lahn, die von hier ab die südliche Grenzlinie des Heuchelheimer Gemarkungszipfels bildet, und an der Lahn abwärts bis zur Wolfsfurt. Der „graseichte“ Weg, der heute noch ein richtiger grasiger Weg ist, läuft noch ein Stück an der nördlichen Grenze des Heuchelheimer Zipfels in einem Abstand von 300—500 Metern von der Lahn mit dieser fast parallel. Den südlichen Abschluß des umschriebenen Geländes bildet dann die Landwehr. Dieser Teil der Heuchelheimer Gemarkung ist es, der erst 1571 von der Gießener losgelöst wurde. Ich setze die betreffenden Stellen des Grenzfestsetzungsprotokolls vom 10. Aug. 1571 (Kopialb. II, 373 ff.) hierher: „Erstlich nachdem ein ehrbahrer Rath dieser Statt jensitt der Lahne hinabgegangen bis an [den] Grasweg, so nach Heuchlum stößt, und Wilhelm Klinggriffen Acker, daran der groß Grab zwieschen dem Weg und dem Acker ist, des Orts haben die Heuchlumer gestanden, und haben ein Parth der andern einhelliglichen erclert, daß an demselben Graben der Heuchlumer Schuß angehe, nemlich gegen der linden zur Lahn zu genant hohlen Eich, und Wolffort zu nechst an der hohlen Eich. . . . Und tragt sich dießer Schuß am vorgemelten Grasweg hinaus zu Heuchlum zu biß da derselb Weg windet an des Rentmeisters Acker oder Gerlach Ebels Graben, biß an die Landtwehre. An der Landtwehre hinuff zur linden Handt Heuchlumer Schuß, zur rechten jensitt der Landtwehre Gießener Schuß. Es gehöret aber die Landtwehre allein jehn Gießen, welches die Heuchlumer selbst gestehen. . . .“ Unter der Landwehr versteht das Volk heute die Kroppach (mündl. Auskunft eines älteren Heuchelheimer Landwirts), die von Westen her mit der Rodheimer Straße parallel laufend die Straße Heuchelheim—Gleiberg schneidet, dann sich in scharfem Bogen südwärts wendend quer durch die Rodheimer Straße der Lahn zueilt und durch ihren Lauf Flur 39 in zwei ungleiche Teile teilt. In dem westlichen dieser Teile aber befindet sich ein im Zickzack gehender Graben, der wohl die eigentliche in dem Protokoll und auch im Zinsbuch vielgenannte Landwehr ist.

In der Flur 39 haben wir dann noch die folgenden Lagen

Sitrusz und Bonkam zu suchen. Beide sollen sich an die gemeine Weide anschließen: von der niddersten gemeyn weyde die Sytrusz herumb und den Bonkam bisz an die nuwen weyde. Die auch sprachlich rätselhaften Namen¹⁾ sind verschwunden, das durch sie

¹⁾ Ob Bonkam mit bon soviel wie Baum zusammenhängt (vgl. Buch a. a. O. S. 33) oder mit einem Personennamen? 1484 wird der in der Nähe gelegene „Rosencrantz, der Bonkens gewest ist“, genannt. Kopialb. I, 576.

bezeichnete Gelände liegt in der genannten Flur am großen Grasweg zwischen der kleinen Weide und der Rodheimer Straße. Die heutigen Gewann-Namen sind: „Am Wolfsfort“ oder „Seilers“¹⁾ genannt, „Ohnweit des Wolfsfort“, „In den Gräben“, „Am Rosenkranz“, „Die krumme Gewann am Gießer Pfad“, und „Unter der Rodheimer Straße am Gießer Pfad“.

Es folgt nun Gelände uszwendig der lantwher und in der Swende an dem Huchelheymer velde. Die Swende heißt in dem (verlorenen) Zinsbuch von 1553 „Schwende“ (Kraft a. a. O. S. 39), heute „in der Schwemme“ und ist der Name mehrerer Gewanne in Flur 39 zwischen der Kropbach und der Heuchelheimer Grenze. Swende ist soviel wie Rodung. Buch (a. a. O. S. 252: Schwand) nennt es Rodung ohne Auswerfen der Baumstämme, im Gegensatz zu reuten, während es Lexer (mhd. WB. II, 1358) gleich reuten setzt.

Die nächste Lage

auff dem Hegeheim gehört jetzt in die Gemarkung Heuchelheim. 1340 wird ein Rudolf aus Hegeheim als Zeuge genannt (Mssb. II. B. Nr. 686 S. 435). Das Zinsbuch von 1553 hat „auff dem Pegum, zu der Heuchelheimer Molen jenseit der Landwehr“ (Kraft a. a. O. S. 39). Heute heißt die Gegend um den Windhof „am Pegum“ (mbl. Auskunft eines Heuchelheimer Landwirts). Dort lag also ehemals nicht weit von Kropbach²⁾ ein Ort Hegeheim, dessen Namen bedeutet = zu dem mit einem Baume (Hege) umgebenen und geschützten Wohnsitz (Weigand im Archiv f. hess. Gesch. VII S. 291).

Nordöstlich von Hegeheim über Kropbach beginnt die Lage

auff der Hart, die jedem Gießener wohl bekannt ist. Hier wurde bis in das 17. Jahrhundert Wein gebaut, wovon die Gewannbezeichnungen „in den Wingert“ und „Sacke Wingert“ noch Kunde geben. Der Name „Hart“ ist in Deutschland häufig. Er bedeutet fester Sandboden, Trift, Weide, aber auch Wald (Lexer I, 1189).

Lachen, Weyde, Schaffstal. Zwischen der Lachen, der Weyde, dem Schaffstall und der lantwher. Der erste der drei Namen ist verschwunden, die Weide (= große Weide) und der Schaffstall sind Gewanne in Flur 37; in der auch am Heuchelheim-Gleiberger Weg die Landwehr zu finden ist. Ferner: Zwischen der Lachen und

¹⁾ Möglicherweise ist aus Sitrusz allmählich „Seilers“ geworden. Trusz = trusch, Triesch?

²⁾ Kraft a. a. O. S. 37 ff. verlegt diesen Ort mit Recht an das Knie der Kropbach zwischen das Fließchen und den Hardberg.

der Croppecher weyde bisz an den Gliperger path und den holtzwegk. Gleiberger Weg und Holzweg bilden mit dem Weidweg als Basis in Flur 33 ein Dreieck, das von Gräben vielfach durchschnitten, vielleicht die Stelle der „Lache“ ist. Die Kropbacher Weide ist sicher die unterhalb des Weidwegs in Flur 34 liegende „Koppelhuth“, das Gelände um den Hardthof. Wie schon die letzten Namen, so bieten auch die folgenden ohne besondere Überschriften aneinander gereihten Flurbeschreibungen geringen Anlaß zu Bemerkungen. Ich kann mich daher auf ganz kurze Zusätze beschränken.

Uswendig des Gliperger phades bisz an den Crofftorffer und an den holtzwegk: umfaßt die ganze Flur 32 und die angrenzenden Teile der Fluren 33 und 29.

Den Huchelheymer wegk uff bisz an die weyde, den holtzwegk uff bisz an den alden Achsteder furth uff die Lone herheymerwerth. Am Rande: Werther, Astetter furth. Jetzt Teile der Fluren 33, 28 und 29. Der Heuchelheimer Weg, der hier gemeint ist, könnte die ehemals östlichste Strecke der jetzt im Felde zwischen den Fluren 34 und 37 verlaufenden Fortsetzung der Heuchelheimer Straße sein.

Den Crofftorffer wegk uff die Auwe bisz an die Seebach und bisz uff die Lone und

uszwendig der Seebach geyn Lunspach. Diese Bestimmungen führen uns außerhalb der Gießener Gemarkung. Die Seebach treibt die Seemühle am Fuße des Gleibergs und geht bei Launsbach in die Lahn. Die Aue ist noch auf den Flurkarten des 18. Jahrhunderts verzeichnet, auf den heutigen nicht mehr. Um die Stadt herum lagen, wie wir sahen, mehrere Auen. Welche von diesen in den Urkunden, in denen der Name vorkommt, jedesmal gemeint ist, läßt sich daher nur dann sagen, wenn eine genauere Bezeichnung hinzugefügt ist. Diese Aue ist die 1511 genannte Aue am „Gliperger phade“ (Kopialb. I, 725).

Zwischen der Nuwensteder brugken und dem where. Die Lage ist ohne weiteres klar. Die alte Lahnbrücke lag unterhalb der heutigen.

Uff dem Gartfelde umfaßt das Gelände auf dem linken Lahn-ufer von der Brücke bis zum Edergraben, im Osten begrenzt von der Nord-Anlage vom Viadukt bis zur Eder-Straße. Noch vor wenigen Jahren wurde der Name amtlich gebraucht.

Uff dem Lunspecher Hamme. Auch diese Gegend liegt außerhalb unserer heutigen Gemarkung. Der Launsbacher Hamm ist der dritte seines Namens. Seine Lage ist unbekannt, aber doch an der Lahn nach der Badenburg zu, denn es schließt sich an:

wasz rodelandt und in dem Burgkartstruche und da umb here in der ardt bisz uff die Wiscke gelegen ist und endlich

wasz umb die Badenburg liit und in dem Clettenberge. Diese Strecken sind gleichfalls heute nicht mehr zur Gießener Gemarkung gehörig, ein Beweis, daß die Gemarkungsgrenzen keineswegs so unverrückt festgehalten werden, wie vielfach angenommen worden ist.

Die beiden letzten Lagen ziehen sich in großem Bogen um die nordöstliche Grenze unserer Feldmark herum. Die Lage Rodland um den Bursartstrauch ist jedenfalls identisch mit der oben S. 115 angeführten 1379 genannten Lage an deme Rodenstruche gein Wiske under der Warte, ohnweit des Robbergeß.

Der Klettenberg war ein Hof an der Wismarer Brücke. Die an der Gießener Grenze liegenden Teile der Wismarer Gemarkung heißen jetzt noch Klettenberg (Kraft a. a. O.). Die Loslösung jener Strecken von der Gießener Gemarkung hat heute noch die merkwürdige Wirkung, daß sie zwar zu der Gemarkung eines preussischen Ortes, aber dennoch zum Großherzogtum Hessen gehören.

Wir sind am Ende unserer Wanderung durch die Gießener Feldmark angekommen. Name und Lage mancher alten Flur sind uns unbekannt geblieben, manches konnte nur mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit gedeutet werden. Ich würde mich freuen, wenn mir von feldkundigen Freunden unserer Vereinigung recht viele Aufklärungen zgingen. Auf die Bedeutung der Flurnamen für Geschichte und Volks- und Landeskunde hat Herr Prof. Horn in den Blättern 1899 Nr. 6 eindringlich aufmerksam gemacht. Möchte auch die vorliegende kleine Arbeit dazu beitragen, das Interesse für diese Seite unserer Forschungen zu wecken.



Aus der Kinderstube.

Von H. Wlnsch, Breslau.

Unser Kind hat sich beim Spielen den Finger geklemmt oder empfindet einen anderen Schmerz in seinem kleinen Körper. Weinend läuft es zu der berufenen Trösterin, der Mutter, die den Schaden beobachtend untersucht und die Schmerzen, wenn sie nicht allzuschlimm sind, mit einem Hausmittelschen zu stillen weiß. Sie bläst auf das verletzte oder kranke Glied und sagt zum Kinde: „Guck, da fliegts!“ Die

Krankheit ist fort, „wie weggeblasen“, und der Frohsinn der Kinderseele wiederhergestellt.

Über Entstehung und Bedeutung dieses Brauches nachzugrübeln, scheint auf den ersten Anblick nicht der Mühe zu lohnen. Man bläst eben die Schmerzen weg, wie man ein Stäubchen wegblasen würde, was ist da weiter? Aber wie kommt man darauf, diese Schmerzen, die doch eben keine äußerlich sichtbaren Stäubchen, sondern etwas Innerliches sind, wegzublasen? Die Erklärung hierfür müssen wir in dem Glauben suchen, den das Volk mit dem menschlichen Hauche überhaupt verbindet. Der Atem ist mit gewaltigen Kräften begabt. Wie das kommt, ist leicht verständlich: ist doch der Odem die vornehmste Äußerung der geheimnisvollsten Energie des Menschen, der Lebenskraft; der Odem ist es, mit dem zugleich die Seele aus dem Leib entweicht, und in dem Odem führt sie ihr schattenhaftes und doch machtvolles Sonderdasein weiter. So ist der Atem ein mächtiges Leben, er vermag daher Leben zu schenken und Leben zu rauben, er kann die Lebenskraft je nach seinem Willen schwächen oder wiederherstellen. Diese Doppelkraft, die im Anblasen liegt, zeigt sich aufs deutlichste noch im heutigen Glauben unseres Volkes: so ist dem Menschen schädlich der Hauch einer Hexe (Wuttkle, der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart² S. 286), und einem Feinde kann man durch Anhauchen Stärke und Mannheit entziehen (ebenda S. 271). Doch überwiegt daneben die segnende Kraft des Atems: er heilt Augenleiden (ebenda S. 171) und gilt als Schugmittel gegen alle Krankheit und Beherung (ebenda S. 184). Für diese Anschauungen Parallelen aus dem Leben anderer Völker beizubringen, würde zu weit führen; nur an die Griechen sei erinnert, deren *ἐμφυσᾶν* dieselbe Doppelwirkung hat wie das deutsche „Anblasen“: Lukian erzählt (Philops. 12), wie der chaldaische Zauberer sämtliches schädliche Gewürm eines Aders auf einem Fleck zusammengeheert hat und nun mit seinem Atem vernichtet: *ἐνεφύσησε μὲν αὐτοῖς ὁ Βαβυλώνιος, τὰ δὲ αὐτίκα μάλα κατεκαύθη ἅπαντα ὑπὸ τῷ φυχματι*. Andererseits haben die Septuaginta den göttlichen Segen des eingeblasenen Odems (Gen. II 7) mit demselben Worte wiedergegeben: *καὶ ἐνεφύσησεν εἰς τὸ πρόσωπον αὐτοῦ πνοὴν ζωῆς*.

Wie in diesem letzten Falle, so ist auch bei dem Anblasen des Kindes an die segnende, heilende Kraft des Hauches gedacht. Wenn diese angewendet wird gegen die Schmerzen eines Nebenmenschen, äußere wie innere, so haben wir uns an die Vorstellungen zu erinnern, durch die ein ursprüngliches Volk sich krankhafte Erscheinungen zu erklären sucht.

Das sind böse Geister, die irgendwie in den Menschen eingefahren sind und sich nun durch allerhand Plagen bemerkbar machen, Quälgeister im wahren Sinne des Wortes. Auf diese Anschauung hatte bereits Buttle hingedeutet, wenn er bemerkt (S. 320), daß in den Beschwörungsformeln die Krankheiten ganz als Personen behandelt werden: „der Friesel spricht: Ich will in die Menschen gehen“ (S. 169). Vom medizinischen Standpunkte aus haben wir über diese primitive Vorstellung mehrere Aufsätze von M. Höfler (Krankheitsdämonen, Arch. f. Rel. Wissensch. 1899; Medizinischer Dämonismus, Zentralblatt f. Anthropologie 1900), die reichliche Belege für jene Auffassung bieten. Diese läßt sich übrigens auch für das Altertum als weit verbreitet erweisen; hier hat W. H. Roscher daran erinnert (Ephialtes S. 28), „daß in schlimmen Träumen, im Alpdruck, in Krankheiten aller Art die bössartigen Dämonen persönlich wirkend und die Schlafenden oder Kranken durch ihr Erscheinen ängstigend und quälend gedacht werden“.

Alle Dämonen, die etwa in den Menschen eingegangen sind, also auch die Krankheitserreger, behandelt man seit alten Zeiten in gleicher Weise: man treibt sie aus. Die Dämonenaustreibung ist aus dem Neuen Testament zu bekannt, als daß sie besonderer Schilderung bedürfte; auch die griechischen Zauberpapyri kennen sie und geben uns noch das Rezept, wie man dabei zu verfahren habe (Pap. Var. 1227 ff.). So wird in deutschen Beschwörungsformeln ebenfalls der Dämon ausgetrieben; gegen das Schwinden spricht man: „Ich bitte dich aus Gottes Kraft, daß du ausgehest... aus dem Haar in den wilden Wald“ (Buttle S. 170). Solche Exorcismen sind nach dem Volksglauben stets von Erfolg begleitet: die unsauberen Geister gehen aus, und zwar mitunter in sichtbarer Weise; ἐγὼ τοῦν καὶ εἶδον ἐξιόντα (τὸν δαίμονα) μέλανα καὶ καπνώδη τὴν χροάν, sagt der Neuplatoniker bei Lukan (Philops. 16). Auch deutsche Geisterbanner vermögen die beschworenen Dämonen zu sehen, sie erscheinen in der Gestalt von Vögeln oder Schweinen (Buttle S. 485).

Dieses sichtbare Ausgehen des gebannten Geistes erfolgt jedoch nicht etwa langsam, sondern dieser entzieht sich so rasch als möglich dem Machtbereich des Exorcisten; das zeigt schon der Kunstausdruck für sein Entweichen, „ausfahren“. Sieht also der Medizinmann den Krankheitsdämon ausfahren und von dannen fliegen, so ist er sicher, daß seine Kur geglückt ist.

Eine solche Geisterbannung ist ursprünglich wohl auch der Zweck des Anblasens eines kranken Menschen gewesen. Durch die segnende

Kraft des Altems wird der innen hausende Krankheitsdämon herausgetrieben, er fährt sichtbar aus, und mit dem Rufe „da fliegt“ wird das Gelingen der Zauberkur besiegelt. Mit der abnehmenden Kraft des Glaubens an böse Geister und an die Möglichkeit, sie auszutreiben, ist diese Art der Heilung bei erwachsenen Menschen aus der Mode gekommen, und sie hat sich in die Kinderstube zurückgezogen, wohin sich so mancher Rest alten Volksglaubens geflüchtet hat, um dort, oft unverstanden, weiterzuleben bis auf unsere Tage.



Die letzten Schlottenhäger in Hungen 1852.

Mitgeteilt von F. Hunsinger, Gießen.

Unter der dicken Eiche auf dem Wall versammeln sie sich. Denn es ist zweiter Pfingsttag, und die Morgenglocken läuten den Festtag ein. Der „Wenderfuchs“ ist zuerst am Platze, er wohnt ganz nahe am Wall hinter der Stadtmauer. Dann kommen Portebäckers Karl, der Scholthese Schorsch, das Dreherphilipp'che, der Erbsengässer Karl, Pirrerkonrads Henrich und alle die übrigen Dreizehnjährigen des Jahrgangs, auch der Bettelbub der Stadt, das „Kochdippche“. Nur Steuerkommissärs Friedrich fehlt, das war ein Vornehmer und durfte nicht mitlaufen.

Sie sind nun alle zusammen und marschieren mit wichtiger Miene durch die noch stille Stadt bis an's Unterthor. Dort wohnt im letzten Hause der „Tiergärtner“ und wartet vor der Hausthüre.

„Seid ihr all' do?“

„Jo, jo, bloß Steuerkommissärs Friedrich net!“

„Des mächt naut. Wann er en erwischt, wißt er woas er ge thu hobt“.

„Jo, jo!“

„Also nu gihst er in die Pannwies un langt Botterblume zom Kranz för de Stinker. Dann gihst er noch dem Hegetanz un paßt uff wann aich hei mit dere Buhnestang winke. Dann laast er“.

„Wer der frucht bei der Stang' is, wird Oberscholtes, der zwat Unerscholtes, der dritt Packan, der viert' Schlottenhäger, der flinft' Schollehipper, der sechst Brudrinwelsche, der siebent Säusfallstöppel, der ocht

Pechfärzer, der neunt' Roischwanz, der zehnt' Gasbock, der elft Hannebambel un der legt Stinker. Nisch bleibe hei un passe uf, daß Alles in Ordnung zou giht. De Wäscheblauel förn Schlottenhäger un de Kranz för'n Stinker könnst er hole wann er beim Rechner gewese seid un der Stinker sei 24 Kreuzer hot. Erscht müßt er aber zum Borgermeister gih, der schreibt die Anweisung uf die Stadtkass!"

Und sie ziehen ab nach dem „Hexentanz“. Nun sind sie dort und der Tiergärtner winkt mit der Bohnenstange, der rasende Wettlauf beginnt.

Nur dem „Kochbippchen“ eilt es nicht sehr. Es hält sich immer hinten, denn er will sich die 24 Kreuzer nicht entgehen lassen, der Scholtese Schorsch kommt als Erster an und wird Oberscholtes, dann kommt das Dreherphilippche als Unerscholtes, der Bendorfuchs als Packan, der Pirrerkonrads Hennrich als Schlottenhäger. Die Übrigen erhalten Amt und Würde der vorgeschriebenen Reihe nach und auch das Kochbippchen erreicht seinen Zweck. —

Nun geht es zum Bürgermeister, der die Anweisung auf die 24 Kreuzer erteilt, zum Stadtrechner, der sie auszahlt und zum Tiergärtner zurück, der dem Schlottenhäger feierlich die Schlotte, den Wäscheblauel, überreicht und den Stinker mit dem Butterblumenkranz krönt und hierbei nicht unterläßt, die tapfere Schaar feierlich zu ermahnen, besagten Blumenkranz mit Leib und Leben zu schützen und nicht wegnehmen zu lassen, da ohne denselben ihr Recht verloren sei. —

Dies Recht besteht aber darin, daß die ganze Schaar der „Schlottenhäger“ heute am zweiten Pfingsttag das Privilegium besitzt, jedwede männliche Person, so man außer halbder Stadthore antrifft, zu „Schlotten“, d. h. festzuhalten, „überzulegen“ und derselben durch den Schlottenhäger 25 Wohlhabgezahlte mit dem Wäscheblauel aufzählen zu lassen.

Steuerkommissärs Friedrich verfiel ihnen heute zuerst. Er wäre ja auch gern mitgelaufen, aber sein Vater hatte es nicht gelitten. — Es war auf dem „Wall“ und der Wall gehört noch zur Stadt, da durfte nicht geschlottet werden — aber sie thaten es doch!!

„Packan“ kommandierte den Oberscholtes und der Bendorfuchs stürzte sich auf den Armen, der sich verzweifelt wehrte und den Bendorfuchs sogar unterkriegte. Aber das Kommando „Säufstallstöppel“ und „Pechfärzer“ machte auch diese Truppen mobil und der Widerstand war vergeblich. Die schwachvolle Handlung wurde vollzogen. „Zu Unrecht“, das war der schwache Trost des Opfers. Im nächsten Jahr aber schrieb der Bürgermeister keine Anweisung mehr und die Schlotten-

hägerei wurde so leider begraben. Steuerkommissärs Friedrich will das Andenken an dieselbe aber nicht erlöschen lassen und hat deshalb in Vorstehendem seine desfalligen Erlebnisse mitgeteilt.

Zu dem hübschen kleinen Bild aus eigener Jugendzeit, das Herr Steuerrat Günsinger so liebenswürdig war uns zu zeichnen, füge ich einige erläuternde Bemerkungen, die hauptsächlich auf den Zusammenhang hinweisen sollen, in den sich jener alte, nun vergessene Brauch einreicht.

An das Pfingstfest knüpfen sich seit alter Zeit die mannigfachsten Gebräuche, die alle in Zusammenhang mit dem Wiedererwachen der Natur im Frühling stehen. In unserem Günsinger Jugendfest finden wir sie, zum Teil entstellt und gekürzt, wieder. So die Sitte des Wettlaufs. An Stelle des Maibaumes, der meist sein Ziel ist, tritt hier die Bohnenstange, mit der der „Tiergärtner“ das Zeichen zum Beginn gibt. Weinhold hält diese Rennen, die auch oft zu Pferd erfolgen, für einen Teil des uralten Festes, „das die Hirten und die Landbauern in Dankbarkeit und Verehrung der segenspendenden Frühlingsgottheit veranstalteten“; der Maibaum sei deren Kultzeichen. Mannhardt sieht in dem Wettlauf eine Nachbildung des wetteifernden Einzugs der Pflanzengenien in Wald und Feld und in dem Maibaum den Vertreter der Baumwelt, in welche die vom Winterschlaf erwachten Vegetationsgenien jetzt wieder ihren Einzug halten¹⁾. Mit dem Wettlauf steht in Zusammenhang das Einholen des Maikönigs oder Maigrafen, der gewählt oder durch das Los bestimmt wird, aber auch seine Würde durch den Sieg im Wettlauf erhält; in unserem Bericht ist es der Oberscholtes (= Oberschultzeiß). Mit großem Gefolge hält er häufig seinen Einzug; unter seinen Mannen erscheinen die verschiedensten Masken. In einer oberbairischen Pfingstprozession aus dem Jahre 1840 befinden sich z. B. ein Nachtwächter, ein Trommelschläger, ein Fährndrich, ein Kaminfeger, ein Hanswurst, ein Pfarrer, ein Doktor und noch viele andere²⁾. Im Pfingstspiel von St. Georgen im Breisgau treten auf: der Gassen-schweifer, der große Husar, der Mohrenkönig, der kleine Husar, der Türke, die Lautträger, der Riffelhieber, der Schneckenhüslibue, der Gassen-schließer³⁾. Wenn dort einzelne der Namen alten Ursprungs sind und

¹⁾ Vgl. Weinhold, Der Wettlauf im deutschen Volksleben in der Ztschr. d. Vereins f. Volksk. III, S. 1—28. Mannhardt, Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme, S. 382 ff. ²⁾ Mannhardt, a. a. O., S. 352. ³⁾ E. S. Meyer, Badisches Volksleben im 19. Jhdt., S. 145 ff.

in engem Zusammenhang mit der Hirtensprache und dem Hirtenbrauch stehen, so läßt sich dies bei den meisten der Hungenener Beziehungen wohl kaum mehr nachweisen. Alt und bedeutungsvoll ist aber der Name des zuletzt im Wettlauf Angelommenen, des Stinkers. Es ist dieselbe Gestalt, die sonst auch Pfingstquack, Pfingsthagen, Pfingstbuh, Pfingstklümmel, Pfingstnickel, Pfingsthüttel, Pfingstpflüteri, Graskönig u. dgl. heißt, während unsere hessische Bezeichnung sich anschließt an Benennungen wie Pfingstdreck (schwäbisch), Pfingstbaische (= Pfingstkuhmist), Arschbarn (bairisch), Stinkpfister oder Stinkeseist (Wernigerode), Füstje oder Fistemeier (Braunschweig), der füstge Mai (Altmark); der Hungenener „Pechfärzer“ ist ihr würdiger Genosse. Andree vermutet mit Recht Zusammenhang der letzteren Bezeichnungen mit „Fist, Fist, Feist“ (flatus ventris); sollte sich nicht auch der schlesische „Rauchstieß“ hieran anschließen lassen?¹⁾

Ebenso wie der Pfingstkönig wird der Pfingstquack entweder gewählt (man nimmt wohl einen ärmeren Knaben oder Burschen dazu) bezw. ausgelost, oder er ist derjenige, der der letzte war beim ersten Austrieb des Viehs, beim Aufstehen am Pfingstnorgen oder beim Pfingstwettlauf. Er wird meist in Laub gehüllt oder mit einem Kranz geschmückt und ins Wasser getaucht; in Osnabrück wurde er nach allem, noch im 17. Jahrh. bezeugten Gebrauch mit faulen Eiern beworfen. Auch daß eine stellvertretende in Laub gehüllte Puppe ins Wasser geworfen oder unter Stroh und Mist begraben wird, kommt vor. Es ist wohl klar, daß bei unserem oberhessischen Pfingstspiel ein derartiger Schlafkatt ursprünglich auch vorhanden gewesen sein muß. Die Bezahlung von 24 Kreuzern ist als Entschädigung für das Tauchen ins Wasser aufzufassen. Das „Kochdippche“ spielt die Rolle des Pfingstdrecks im St. Georger Pfingstspiel, der für sein Bad 6 Bagen (= 24 Kreuzer) erhielt und meinte „Sechs Bagen ist mir lieber als die ganze Welt“²⁾. Auch der Kranz aus Butterblumen (*caltha palustris*) deutet auf das Wasser hin. In Niederbaiern trug der „Pfingstl“ eine Kappe aus Wasserblumen, im Schwäbischen wird der Kopf der Pfingstbuben mit

¹⁾ Meyer a. a. O., S. 149 ff. Jacobs in der Ztschr. des Harzvereins 1891, S. 302—304. Drechsler, Schlesische Pfingstgebräuche in der Ztschr. d. Ver.'s f. Volksk. 10 S. 245—254. Andree, Braunschweiger Volkskunde³ S. 345 ff. Vgl. das Grimmsche Wtb. unter „Fist, Fister, Feist“ und Verf. eines bremisch-niedersächsischen Wtb.'s IV (1770) unter „Stintfist“ (= „einer, der einen stinkenden Wind losläßt“).

²⁾ E. D. Meyer a. a. O. S. 147 f.

einem Kranz von gelben Butterblumen fast ganz bedeckt; der oberbairische „Wasservogel“, der dem „Pfingstl“ entspricht, trägt oft nur eine Blumenkrone, und die ihn vertretende Puppe wird mit Schmalzblumen und Wasservogelblumen (?) bekleidet¹⁾. Es handelt sich bei dem ganzen Brauch vielleicht ursprünglich um eine Kalthandlung, die dazu bestimmt war, den alles befruchtenden Regen auf die Erde herabzuziehen, sei es dadurch, daß man einen Menschen opferte, oder daß man den durch den Pfingstl repräsentierten Vegetationsdämon mit dem Wasser in Verführung brachte²⁾. Die Sitte, auf Pfingsten die Brunnen mit Laub zu schmücken, die, wie mir Herr Oberlehrer Dieterich bezeugt, noch in unserem Odenwald heimisch ist, deutet ebenfalls auf eine Art des Regenzaubers hin. Andere Vorstellungen mögen sich damit verknüpft haben. Den hier und da sich findenden Brauch, den Pfingstbug (den Vegetationsdämon) unter den die Triebkraft der Pflanzen erhöhenden Mist zu begraben, führt Mannhardt ebenfalls auf das Bestreben zurück, der sommerlichen Erde Fruchtbarkeit zu sichern³⁾. Sollten die übel duftenden Benennungen des Pfingstls hiermit zusammenhängen? Meyer leitet den „Pfingstdreck“ aus der Hirtensprache her und meint, der zuletzt austreibende Bube werde derb nach dem letzten Nachlaß des letzten Tieres auf der Pfingsthweide benannt, wobei mir zuviel in die Bezeichnungen Dreck, Deisch u. ähnl. gelegt zu sein scheint, während man sie wohl als das, was zuletzt oder hintennach kommt, deuten könnte.

Ob überhaupt eine einheitliche Erklärung der besprochenen und ähnlicher Pfingst- und Frühlingsgebräuche möglich und zulässig ist, scheint mir zweifelhaft. Mannhardt ist hierin wohl zu weit gegangen. Die mannigfaltigsten Vorstellungskreise mögen im Laufe der Jahrhunderte und in verschiedenartigen Gegenden und Bevölkerungen sich gekreuzt und auf die Gebräuche modifizierend eingewirkt haben. Ob z. B. beim Begraben des Pfingstdrecks nicht auch die Absicht, alle Unreinigkeit des Winters zu entfernen, eingewirkt hat, die in anderen Frühlingsgebräuchen deutlich hervortritt⁴⁾? Vor Ostern und Pfingsten pflegen bei uns überall umfassende Reinigungen der Wohnungen vor-

¹⁾ Mannhardt a. a. D. S. 320, 351 u. 353. Weinhold a. a. D. S. 8 f. Über die bairischen Gebräuche vgl. auch Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Baiern I, 375 ff. 1003 f. II, 339 f. IV, 2. Abt. 359 f.

²⁾ J. Grimm, Deutsche Mythol. S. 580 ff. 740 ff. Mannhardt a. a. D. S. 355 ff. Weinhold a. a. D. S. 9 f.

³⁾ A. a. D. S. 421.

⁴⁾ Vgl. Meyer a. a. D. S. 79 ff.

genommen zu werden, der Frühjahrs- oder Pfingstpuß, wie man auch wohl zu sagen pflegt. In Kleinhäusen (Kr. Bensheim) wird auf Lätare von den Kindern das Verschen gesungen: „Ra ri ra, der Sommer, der ist da; der Winter hat verloren, der Sommer hat gewonnen; Fußel (= gedörrtes Obst) raus, der Dreck ist haus.“ Wie die Personen des Maikönigs und des Pfingstdrecks zusammen auftreten, könnte man an eine, auch sonst übliche, Gegenüberstellung von Sommer und Winter denken.

Unsere Hungenener Wettläufer erwerben sich durch den Pfingstkranz das Recht, jede männliche Person, die sie außerhalb der Stadttore antreffen, zu „schlotten“, d. h. mit einem Waschblauel zu schlagen. Letzterer, ein flaches Holz mit Stiel, zum Klopfen der Wäsche benutzt, führt den Namen „Schlotte“, aber, wie es scheint, nur in dem Pfingstbrauch. Die Vermutung liegt nahe, daß der Blauel später substituiert ist und ursprünglich „Schlotten“, d. h. Pflanzenstengel irgend welcher Art zum Schlagen benutzt wurden. Weigand erklärt Schlotte als schmales, saftiges Pflanzenblatt; in Oberhessen wird insbesondere der Stengel der Zwiebel so genannt; im übrigen kommt „Schlatte“ oder „Schlotte“ für Schilfrohr, Wasserlilien und Herbstzeitlosen (Wasser- und Sumpfpflanzen!) vor¹⁾. Wenn Schlotte ursprünglich die Bezeichnung des Waschblauels wäre, so müßte die Benennung von dem klatschenden Geräusch genommen sein, das beim Klopfen der Wäsche entsteht²⁾. Die „Schlottenhäger“ werden wohl diejenigen sein, die mit der Schlotte „häge“ (= hauen).

Zweifellos gehört der Brauch zu der von Mannhardt in großem Zusammenhang geschilderten und als „Schlag mit der Lebensrute“ bezeichneten Sitte, Menschen, Tiere, Pflanzen zu verschiedenen Zeiten des Jahres (besonders auch auf Pfingsten) mit einem grünen Zweig (bzw. Stock) zu schlagen, um sie gesund und kräftig zu machen. M. erklärt: „Es war die Baumseele, der Wachstumsgeist, der durch schlagende Berührung mit dem grünen, saftigen Zweige mitgeteilt, die Gespenster des Mißwachses und der Krankheit vertrieb“³⁾. Gewöhnlich werden Weidenruten oder Birkenzweige benutzt, aber auch andere Pflanzen, wie Brenneffeln und Blumenstengel, finden Verwendung; ja sogar Stöcke und Peitschen.

¹⁾ S. Grimms Deutsches Wtb. unter „Schlatte“ und „Schlotte“. Schmellers Bair. Wtb.² II Sp. 538 unter „Schlotten“.

²⁾ S. Dtsches Wtb. unter „schlotten“ I u. II, 3b; Schmellers Bair. Wtb.² II Sp. 538 unter „schlotten“ u. unter „Schlotte“ c.

³⁾ M. a. D. S. 251 ff. 303 und Mythol. Forschungen S. 144 ff.

Man sieht, das Hungeners Pfingstspiel fügt sich hübsch in eine Reihe uralter Gebräuche ein, und seine Mitteilung ist um so wertvoller, als die Pfingstbräuche dieser Art allem Anschein nach heutzutage in unserer Heimat selten sind. Eine Notiz aus unserer Sammlung (von Herrn Mumbächer herrührend) berichtet, daß in Breckenheim bei Mainz noch in den sechziger Jahren die jungen Burschen altem Herkommen gemäß nach benachbarten Ortschaften ritten und meist mit einem tüchtigen Rausch heimkamen, was, wie der Herr Einsender schon vermutete, in der That ein Rest des alten Pfingstreitens sein mag¹⁾.

M. Straß.

¹⁾ Hoffentlich veranlassen diese Zeilen manche unserer hessischen Mitglieder, den Pfingstbräuchen unseres Landes in Gegenwart und Vergangenheit nachzugehen; für Mitteilungen darüber sind wir jederzeit dankbar.



Zu den Himmels- und Höllebriefen.

Von Walther Köhler, Gießen.

Aus dem von Dieterich (diese Ztschr. S. 22 f.) nach dem liber de reformatione monasteriorum des Augustinerprobstes Johann Busch mitgeteilten Himmelsbriefe fällt ein interessantes Licht auf einen Lutherbrief, welches dann wiederum auf die Geschichte der Himmelsbriefe zurückstrahlt.

Unter dem 8. August 1530 schreibt Melanchthon an den auf der Coburg weilenden Luther¹⁾: „Monachorum Spirensium *πάρα*, de quo scribit Islebius, plane significat horribilem tumultum“. Dieses *πάρα* wollten zwei Speyrer Fischer erlebt haben, die „für S. Jacobstage“ [25. Juli] die ganze Nacht hindurch Mönche übergesetzt haben wollten, die von Köln kamen und nach Augsburg zum Reichstage befördert zu werden wünschten. Man meinte, „es sind eitel böse Geister gewesen“ und fürchtete horribilem tumultum. Luther nun antwortet am 15. August: „Lectis autem primo omnium Islebii literis simul de tumultibus et daemonibus vehementer concutiebatur, horrenda monstra veritus fu-

¹⁾ Vgl. Enders: Luthers Briefwechsel VIII Nr. 1744 und 1751.

tura — eram autem ea ipsa hora alias satis affectus. Sed Christus vivit [bez. wie eine Hdschr. und zwei Drücke lesen: vincit] et regnat. Fiant sane daemones (si ita volunt) monachi vel nonnae quoque.“ — Wer sich der auf dem Himmelsbriefe vorkommenden Schutzformel: Christus vincit, Christus regnat oder auch: Christus regnat, Christus imperat erinnert, wird zugeben müssen, daß in diesem Zusammenhange, da es sich um Dämonenerscheinungen handelt, nicht zufällig bei Luther gerade die Worte: Christus vivit et regnat stehen. Sie sind ein Citat, ein geflügeltes Wort, bekannt als Schutzformel gegen dämonischen Einfluß, und mußten als solche im Texte in Anführungsstriche gesetzt werden.

Nicht jedoch, als wenn sie Luther direkt dem Himmelsbriefe entnommen hätte; das ist, da Luther auf dämonologischem Gebiete bekanntlich gut beschlagen war, zwar nicht unmöglich, aber nicht eben wahrscheinlich. Vielmehr gilt es, die gemeinsame Wurzel für den Himmelsbrief und das Citat bei Luther zu finden. Sie liegt auf dem Gebiete der Liturgik, näher der Doxologieen¹⁾. Noch heute ist in der römischen Messe, dem ordo romanus, die Formel: Jesus Christus, qui tecum vivit et regnat in unitate spiritus sancti, deus per omnia saecula saeculorum, Amen oder: qui cum eodem deo patre et spiritu sancto vivis et regnas per omnia saecula saeculorum, Amen herrschend im Gebrauch. Es ist die trinitarische Ausgestaltung der einfacheren Form: Jesus Christus, qui vivit et regnat per omnia saecula saeculorum, eine Form, die ihre biblische Unterlage an Stellen wie Apoc. 10,6 11,15 hat. In dieser einfacheren Form begegnet die Doxologie erstmalig bei Augustin (hom. de resurrectione), wird dann von Leo d. Gr. als stereotyper Abschluß seiner sermones gebraucht, und beginnt alsdann ihre Herrschaft im Abendlande, wo sie die dort bisher übliche Formel (orientalischen Ursprungs): $\phi \eta \delta \acute{o} \xi \alpha \epsilon \iota \varsigma \tau \omicron \upsilon \varsigma \alpha \iota \omega \nu \alpha \varsigma \tau \omega \nu \alpha \iota \omega \nu \omega \nu$ verdrängt. In den Orient hingegen bringt sie nicht ein²⁾ — in den apokryphen Evangelien (Pseudo-Matth. 9,2 de nativitate Mariae 10,3 Ev. Thomas 15) z. B. begegnet sie nur in den lateinischen Texten — wohl aber ist sie auch in die protestantischen Liturgieen („Jesus Christus, lebet und regieret in Ewigkeit“) übergegangen. Offenbar nun ist diese Doxologie: Christus vivit et regnat (unter Fortlassung des per omnia

¹⁾ Die im ff. gegebenen Daten verdanke ich Herrn Pfarrer Greiner in Salem.

²⁾ Die Formel findet sich daher auch nur an der Spitze abendländischer Himmelsbriefe.

saecula saeculorum), die aus dem Cultus ja allgemein bekannt war, als Zauberformel benutzt worden, hat als solche auch Variationen sich gefallen lassen müssen (s. oben), unter denen die Variante *Christus vincit et regnat* sich sowohl sprachlich (*vivit, vincit*) wie sachlich (der Zauberspruch besiegt den Dämonen) ohne weiteres erklärt¹⁾, ist als Zauberformel in den Himmelsbrief aufgenommen und von Luther dem zaghaften Melanchthon und sich selbst zum Troste vorgehalten worden.

Ein Beweis für den Gebrauch jener Formel findet sich in der unten genannten Schrift des Vincenz v. Beauvais lib. 25 cp. 43. Dort ist die Rede von einem Mönche, der während des Messelesens *coram se quosdam vultus teterrimos malignorum spirituum* sieht, alsdann die Patene mit der Hostie, die der Erzbischof Lanfranc von Canterbury in Händen hielt, und diesen selbst umklammert, *horribiliter clamans es dicens: Christus vincit, Christus imperat, Christus regnat.*

2.

Daß die Idee der Himmelsbriefe auch in den sonst mit römischem Aberglauben brechenden evangelischen Kreisen der Reformationszeit lebendig blieb, lehrt ein auf der Münchener Universitätsbibliothek befindliches kleines Schriftchen:

Ein new Mandat Je-/su Christi, an alle seine getreue Chri/sten, in welchem er auffgebeut, allen/so im inn der Tauff gehuldet vnd geschworen haben, Das /sie das verlorne Schloß (den Glauben an sein wort)/ Dem Teuffel widerumb abgewinnen sollen,/ Bezogen auß Heyliger schrift./

Das Schriftchen beginnt: „Ich Jesus Christus der lebendige Son Gottes, geboren auß dem Königllichen Stam David, ein König der ehren.... Enbiet allen meinen lieben getrewen Christen vnd brüdern mein gnad frid vnd barmhertzigkeith. Amen.“ Es folgt alsdann eine lange Ermahnung, das Evangelium zu halten, sichtlich von einem Evangelischen verfaßt. Am Ende steht:

„Geben zu der rechten meines hymnlischen Vatters, nach meiner geburt im 1546.

Jesus Christus, der lebendige son gottes vnd Heylandt der gangen Welt.

Gedruckt zu Nürnberg durch Wolfgang Heußler“.

¹⁾ Beachte, wie in dem Lutherbriefe die Lesart *vivit* und *vincit* variiert.

Ebenfalls zu den evangelischen Himmelsbriefen gehört der von Urbanus Rhegius 1523 verfaßte, in Augsburg kolportierte himmlische Ablassbrief, den Uhlhorn in seiner Biographie des Rhegius (1861 S. 52) erwähnt. Er ist in Quart gedruckt, mit Randzeichnungen, die vier Evangelisten und Petrus mit den Himmelschlüsseln darstellend, ganz in der Form der damaligen Ablassbriefe¹⁾. Der Brief ist durchaus ernst gemeint, keineswegs eine Verspottung etwa römischer Himmelsbriefe. Im Gegenteil, gegenüber dem marktstreuerischen Treiben der Ablassfrämer kommt hier der rechte Ablass vom Himmel herunter durch Jesus Christus, der allen Sündern Ablass zusagt. Allerdings durchbricht der Verfasser zum Schlusse die Idee des himmlischen Briefes, wenn er sich selbst nennt: „Verkündet durch Urbanum Rhegium zu Augsburg an unsers Herrn Fronleichnamstag im J. M. D. xxij.“

3.

In der von Dieterich (S. 26) erwähnten bekannten Abhandlung Wattenbachs „Über erfundene Briefe in Handschriften des Mittelalters, besonders Teufelsbriefe“ wird auch eines Luciferbriefes gedacht, vom Jahre 1351, den Mathias Flacius 1549 herausgegeben habe — es ist der bekannteste Teufelsbrief. Aus der von Wattenbach berichteten Thatsache, daß man den Brief dem Nicolaus Oresmius, späteren Bischof von Lisieux, zuschrieb²⁾, wird verständlich, daß man denselben in deutscher Übersetzung einem Sonderdruck einer Predigt des Oresmius beifügte. Von diesem Sonderdruck sind mir zwei Ausgaben bekannt geworden, beide auf der Münchener Universitätsbibliothek befindlich. Der Titel der ältesten Ausgabe lautet:

Eine Predigt, / welche vor zwey hundert / vnd ein vnd vierzig Jahren ein Gotts- / fürchtiger vnd eifriger Prediger. / M. NICOLAVS OREM für dem Papst Urbano V. / vnd seinen Prälaten, am 4. Sontag des Aduents, im Jahr / nach Christi Geburt, 1364. gethan: / Neben einem Sendbrieff, / Welchen der leidige Satan für viel hundert Jahren, an den Papst / zu Rom, vnd an seine Weislose Pfaffen, aus Abgrund der Hellen sol / geschrieben haben. / Welche beyde Schrifften / Hiebevorn im Catalogo testium veritatis, vnd sonst in Druck gege- / ben, ist aber allen frommen, vnd bedrängten Herzen zum tröstlichen

¹⁾ S. Uhlhorn a. a. O. Gg. auf der Göttinger Universitätsbibliothek.

²⁾ Thatsächlich ist der Vf. Heinr. v. Langenstein. Vgl. D. Hartwig, Untersuch. über d. Schrifften S's v. L. 1857.

Newen Jahrs ge-, schencke verdoelmeetschet vnd verehret durch / SALOMONEM GESNERUM, der Heiligen Schrift / Doctorem vnd Professorem zu Wittenberg. / Holzschnitt: der Teufel mit dem Brief in der Hand vor Papsst und Bischöfen. / Gedruckt zu Wittenberg, bey Johan. Gorman, Anno 1605 ¹⁾).

Die zweite Ausgabe hat einen unwesentlich veränderten Titel und ist gedruckt: zu Wittenberg, Bey Matthaeus Hendeln Univ. Buchdr. Anno 1683. Der erste Druck umfaßt 16, der zweite 20 Bl. in 4^o.

Wie der Titel sagt, sind Predigt und Teufelsbrief dem *Catalogus testium veritatis* des Flacius entnommen. In der Einleitung zu dem Teufelsbrief nun sind aus dem Flacius'schen Werke einige Sätze herübergenommen, die für die Geschichte der Teufelsbriefe von Interesse sind. Nachdem Flacius seiner 1549 zu Magdeburg gedruckten Ausgabe gedacht, den Inhalt des Briefes kurz skizzirt hat, fährt er fort: „Ich habe nachmals eben derselben Epistel Abdruck, wie er Anno 1507 veröffentlicht ist worden, vberkommen. Zu Ende des Briefes wird die Zeit, wenn er geschrieben, mit diesen Worten angezeigt, indem Lucifer also schreibt: „Datum im Jahr nach Zerstörung vnserß Palastß vnd vnserer Gesellschaft minderung 1351.“ In der Überschrift gedachter Epistel stehen diese Worte: „Ein Brieff des Lucifers an die gottlosen Geistlichen Herrn und Prelaten, erstlich zu Paris gedruckt, da ein Brunnquell ist alles Guten vnd eine große Menge gelehrter Leut.“

„Man findet sie auch sonst gedruckt in dem Buch Guilhelmi, eines Bischoffs zu Paris vnter diesem Tittel: de beneficiorum collatione.“

„Es hat auch die hohe Schule zu Praga an die Univerſitet zu Ochsenforth in Engelland, im Jahr Christi 1370 ein Schreiben abgehen lassen, in welchem gleicher gestalt gegenwertiger Lucifers Epistel gedacht wird, vnd hat dieselbe neben andern Schrifften der vortreffliche Poet Huttenus nachdrucken lassen“

„Ja, das noch mehr ist, so gedendet jr [der Geistlichen] eigener Scribent Vincentius in seinem Historischen Spiegel im 25 Buch am 80 Capitel eines Briefes, welchen der leidige Sathan vnd die Hellsche Roth an die Geistlichen geschicket vnd vor vierhundert Jaren in einem Gesicht geoffenbaret haben. In demselben Briefe bedanden sich die Teufel gegen dem Papsst vnd seine Geistlichen, das sie das Evangelium vnter die Hand gesteckt vnnd danhei [!] unzählich viel Seelen in die

¹⁾ Hartwig a. a. O. S. 9 nennt eine Ausgabe von 1604.

Helle gestürzt haben . . .“ Ich habe sonst auch eine andere kurze Epistel gesehen mit diesem Titel: „Der Fürst im Lande der Finsternis, und des Hellschen Feuers an alle und jede der Kirchen Prelaten und geistliche Herrn etc.“ In derselben spricht der Satan unter andern, das alle Orden im Papstthum ihm dienen. Und ist kein Zweifel, das mehr dergleichen Briefe geschrieben vnnnd ausgesprenget worden sind, darinn frome Leute das verrückete gottlose Leben der Geistlichen vnnnd ihre erschreckliche Irthum haben straffen wollen.

Hierher gehöret auch, das hin und wider in den Bibliothecis oder Libereyen Eine History in alten Büchern gefunden wird, dieses Inhalts: Es war im Jahr Christi 1228 auff einem Synodo oder Zusammenkunft zu Paris einem Geistlichen aufgetragen worden, das er für den damals versammelten Bischöffen eine Oration oder Predigt halten sollte. Als er aber hierüber heftig bekümmert war vnnnd nicht wuste, was er fürbringen sollte, ist der Teuffel zu ihm kommen und gesagt: „Was bekümmerstu dich fast hierumb, was du den Geistlichen predigen und anzeigen solst, sprich nur mit kurzen Worten also: „Die Fürsten der Hellen lassen euch Fürsten der Kirchen ihren Gruss vermelden mit angeheffter grosser Danksagung, das durch ewre Schult vnnnd Nachlässigkeit in ewrem Ampt fast alle Seelen der Menschen zur Helle fahren . . .“ —

Zur Erläuterung sei Folgendes bemerkt: Die Pariser Ausgabe — offenbar eine lateinische — von 1507 scheint bisher unbekannt geblieben zu sein. Daß es sich um den bekannten Brief von 1351 handelt, geht aus Glacius Bemerkungen mit Sicherheit hervor.

Der „Guilelmus, Bischof zu Paris“ ist Wilhelm v. Auvergne († 1249), über dessen schriftstellerische Thätigkeit Hurter: Nomenclator etc. IV, 204 unterrichtet. Die Schrift de beneficiorum collatione war mir leider nicht zugänglich.

Der Brief der hohen Schule zu Praga findet sich in Ulrich v. Hutten's Schrift de schismate extinguendo 1520 (die verschiedenen Ausgaben derselben s. in Böckings Huttenausgabe Bd. I, 54 ff.). Es findet sich in jenem Schreiben nur eine kurze Anspielung an den Luciferbrief: Diffuse ipsis (den Bischöffen) ad literam et pulchre et veraciter scripsit quondam Lucifer, princeps tenebarum, quae epistola in plerisque locis reperitur, quare de in ea contentis supersedeo. Offenbar ist der Brief von 1351 gemeint, dessen weite Verbreitung auch anderweitig bezeugt ist — die Wiener Hofbibliothek besitzt allein 12 Exemplare.

Der „Vincentius“ ist Vincenz v. Beauvais, dessen speculum historiale, ein Teil einer großen Encyclopädie, des sog. speculum maius,

um die Mitte des 13. Jahrhunderts verfaßt wurde. Dort findet sich im 25. Buche cp. 89 — 80 (s. oben) ist Druckfehler — eine Erzählung von zwei Priestern, die unter einander verabreden, derjenige von ihnen, welcher zuerst stirbt, sollte dem Anderen Kunde vom Jenseits bringen. Bald darauf stirbt der Eine und erscheint nach 30 Tagen dem Anderen, um ihm die Höllepein zu schildern, die er erdulden müsse. Zum Beweise holt er einen Brief hervor *terricis notis inscriptam, in quibus Sathanas et omne inferorum satellitum omni ecclesiastico coetui gratias de tartaro emittebant quod, cum ipsi in nullo suis voluptatibus deessent, tantum numerum subditarum animarum paterentur ad inferna descendere praedicationis incuria, quantum nunquam viderant retroacta saecula*. Ein Hinweis auf diese Stelle findet sich bei Wattenbach a. a. O. S. 79. Der in Rede stehende Teufelsbrief ist eine Satire auf das Leben der Geistlichen.

Die von Flacius erwähnte „andere kurze Epistel“ dürfte identisch sein mit der von Wattenbach a. a. O. S. 98 f. cf. 104 ff. analysierten Epistel des Petrus Dordracensis.

Um endlich Anderen vergebliches Suchen zu ersparen, bemerke ich, daß die Schrift von M^r. Jaulmes: *Essai sur le satanisme et la superstition au moyen âge* Montauban 1900 die Teufelsbriefe nicht erwähnt.



Volkekunde. ¹⁾

Von Adolf Strack, Gießen.

Die Wissenschaft der Volkskunde ist ziemlich jungen Datums, und so ist es erklärlich, daß ihr Wesen, ihre Aufgaben und Ziele noch nicht mit der Klarheit fixiert erscheinen, wie das bei älteren Wissenschaften der Fall ist. Sie ist noch im Werden begriffen. Und wenn auch für

¹⁾ Die obigen Ausführungen erschienen bereits in dem Feuilleton der „Darmstädter Zeitung“ vom 4. April d. J. (Nr. 156); sie werden hier wörtlich, nur mit Weglassung eines werdenden Schlusses, wiederholt. Es handelte sich darum, einen größeren Kreis in möglichst präziser und gemeinverständlicher Form über das Wesen und die Ziele der Volkskunde aufzuklären. Wenn das Aufsatzen für diese Blätter geschrieben worden wäre, so hätte ich ausführlicher auf die angedeuteten Probleme eingehen können, wobei die gelehrte

den Forscher gerade darin ein eigener Reiz liegt, so mag es für den Nichtgelehrten eine Veranlassung dazu sein, daß er der jungen Wissenschaft nicht die Beachtung entgegenbringt, die ihr gebührt. Es scheint deshalb wohl angebracht, in einer jedem Gebildeten verständlichen Weise die wichtigsten Gesichtspunkte, unter denen sie betrachtet sein will, kurz zusammenzufassen.

Die landläufige Vorstellung geht davon aus, daß die Volkskunde das Leben und Treiben unserer Landbevölkerung beobachten und beschreiben wolle. So eng und einseitig diese Auffassung ist, so hat sie doch insofern recht, als bei uns in Deutschland und überhaupt unter den zivilisierten europäischen Nationen die Volkskunde in erster Linie ihr Interesse der ländlichen Bevölkerung zuwendet und in der Gesamtheit ihrer Lebensäußerungen ihr wichtigstes Stoffgebiet gefunden hat. Man fragt mit Recht, wozu eigentlich diese Beobachtung des Bauernlebens dienen solle, was mit der Sammlung der Volkstrachten und Volkslieder, mit der Beschreibung der Bauernhäuser, der bäuerlichen Sitte und Lebensweise, des ländlichen Aberglaubens bezweckt und erreicht werde. Unsere volkskundlichen Zeitschriften sind nicht sehr geeignet darüber aufzuklären, da in den meisten von ihnen die Sammlung des Stoffes vorläufig noch als Hauptziel erscheint. Und doch, auch nur von der Seite des Sammelns und Beschreibens betrachtet, läßt sich der Volkskunde eine außerordentlich weittragende Bedeutung nicht absprechen, wenn diese auch zunächst auf sozialem Gebiete liegt. Die Kulturentwicklung unseres Volkes hat eine immer weiter gehende Differenzierung der einzelnen Stände zur Folge gehabt. Unter den sozialen Gegensätzen, die hierdurch veranlaßt wurden, ist, innerlich betrachtet, der schärfste der zwischen dem Bauernstand und dem gebildeten Bürgerstand, wenn auch die Eigenart des ersteren diesen Gegensatz äußerlich nicht in der schroffen Form zum Ausdruck kommen läßt, in der sich andere soziale Gegensätze

Litteratur Berücksichtigung gefunden hätte. Insbesondere wäre auch über die praktische Bedeutung der Volkskunde und den Zusammenhang der volkskundlichen Bestrebungen mit den sozialen Strömungen der Gegenwart mehr zu sagen als oben geschieht. Gleichwohl dienen auch an dieser Stelle meine kurzen Darlegungen vielleicht dem Zwecke, der ursprünglich mit ihnen verfolgt wurde, und verhelfen manchem zu erwünschter Klarheit. Wenn sie außerdem die Fachgenossen zu Betrachtungen prinzipieller Art anregen sollten, so wäre dies für die volkskundliche Forschung nur förderlich: die Beschäftigung mit dem Detail und das an sich höchst wertvolle und notwendige Sammeln verleitet leicht dazu, den Wald vor Bäumen nicht zu sehen.

äußern. Dem seelischen Leben des Bauern steht thatsächlich der richtige Städter ziemlich verständnislos gegenüber, und das hat auf der anderen Seite Mißtrauen und wohl auch offene Feindseligkeit zur Folge. Wenn die Volkskunde nur dazu beitrüge, diese Kluft zu schließen, wenn es ihr gelänge, unseren Gebildeten Auge, Ohr und Herz für den Teil unserer Nation zu öffnen, in dem nach wie vor die Wurzeln unserer Kraft ruhen, so wäre das schon eine Leistung, die ihr die Teilnahme und den Dank der weitesten Kreise sichern müßte. Insbesondere für den praktischen Staatsmann, dessen Streben auf Überwindung der sozialen Gegensätze gerichtet sein muß, ist die Volkskunde eine wertvolle Bundesgenossin.

Etwas anderes allerdings ist ihre wissenschaftliche Aufgabe. Auch sie wird sich am leichtesten begreifen lassen, wenn wir von einer Betrachtung des bäuerlichen Lebens ausgehen. Wodurch unterscheidet sich dieses eigentlich im innersten Kern von dem der bürgerlichen Kreise? Kurz gesagt ist es die größere soziale Gebundenheit. Ein flüchtiger Blick auf das Leben des Bauern mag dies zeigen. Sein Haus baut sich der Bauer nicht nach einem Plan, den persönliche Liebhaberei entworfen hat, sondern nach einem Grundriß, an dessen Entstehung viele Generationen durch Jahrhunderte hindurch beteiligt sind. Nicht individuelle Eigenart kommt darin zum Ausdruck, sondern die Art des Stammes, dem der Einzelne angehört, und zwischen den verschiedenen Haustypen, die man hiernach unterschieden hat, dem niedersächsischen, friesischen, fränkisch-alemannischen, bayerisch-schäffischen und nordost-deutschen, bestehen wieder die mannigfaltigsten Beziehungen. Auch die Ornamentik, der Anstrich, die innere Einrichtung zeigen durchaus die durch das Volkstum geheiligten Formen. Der Tisch in der Wohnstube hat seine bestimmte Stelle, ebenso wie Gesangbuch und Bibel überall an demselben Orte aufbewahrt werden. Man gehe, um sich des Gegenstandes zweier Kulturschichten klar bewußt zu werden, aus einem solchen Bauernhaus in die Häuser unserer Darmstädter Künstlerkolonie. Dort die strengste volks- und stammesgemäße Gebundenheit, hier die weiteste Freiheit: von der Anlage und Architektur der Häuser bis zum kleinsten Detail der inneren Einrichtung das Bestreben, individuelle Eigenart zur Geltung zu bringen. Wenden wir uns zur Tracht, so tritt uns derselbe Gegensatz entgegen. Wo sich überhaupt noch eine besondere Volkstracht erhalten hat, ist sie bis in die kleinsten Einzelheiten jedem vorgeschrieben. Die Unterschiede sind nicht individueller Art, sondern generell bedingt durch die Stammesart, das Alter, besondere Gelegenheiten und

dergl. Man unterscheidet eine Tracht der Verheirateten und Unverheirateten, Alltags- und Sonntagstracht, Hochzeits- und Trauertracht. In der Kirche von Langgöns bei Gießen z. B. sieht man Sonntags die Frauen reihenweise in derselben charakteristischen Tracht sitzen, die sich von der der Mädchen wieder durch den Kopfschmuck unterscheidet. Welch anderes Bild in den Kirchen unserer Städte! Was der Bäuerin Stolz ist, die altüberlieferte Gleichmäßigkeit, ist für die Städterin ein Stein des Anstoßes. Jede möchte ihr apartes Kleid, ihren besonderen Putz u. s. w. haben, und in der That gleicht wohl keine der anderen in allen Einzelheiten. Die bunteste Mannigfaltigkeit, bedingt durch das Hervortreten individuellen Geschmacks, tritt auch hier der alten bäuerlichen Einheitlichkeit gegenüber.

Nicht anders verhält es sich mit der Gestaltung des Lebens. Bei dem Bauern ist es aufs strengste gebunden durch Sitte und Brauch. Schon die Geburt ist von einer Reihe Ceremonien umgeben, deren Unterlassung unheilvoll sein würde. Die Taufe erfolgt möglichst bald, während die Mutter noch an das Bett gefesselt ist, in der Kirche. Die Auswahl und Werbung der Paten geschieht nach bestimmten Regeln und in überlieferten Formen. Die Wahl des Namens bewegt sich in einem engen, landschaftlich verschiedenen Kreis. Die Taufgesellschaft zieht vielfach auf einem von der Tradition vorgeschriebenen Weg in die Kirche. Auch die Art des Taufschmauses ist bis in Einzelheiten hinein durch die Sitte vorgeschrieben. Und wie bei der Geburt und Taufe, so ist es auch bei der Hochzeit und beim Begräbnis, bei der Konfirmation und an allen Festtagen. Überall feste Formen, denen sich der Einzelne ganz selbstverständlich und ohne Überlegung unterordnet. Auch das Alltagsleben des Bauern steht unter dem fortwährenden Einfluß traditioneller Anschauungen und ist durchzogen von einer Fülle altertümlicher Gebräuche. Das Verhältnis der Gatten, der Eltern zu den Kindern, des Herrn zum Knecht, der Nachbarn zu einander gestaltet sich nach bestimmten gegebenen Voraussetzungen, die der Bethätigung individueller Eigenart feste Schranken ziehen. Wie anders die Lebensführung eines heutigen Künstlers oder Dichters! Ja die ganze Weltanschauung und Lebensauffassung des Bauern hat ihr typisches Gepräge und ist nur zum geringsten Teil selbsternworbenes, individuell-persönliches Eigentum. Welch weiter Weg von da bis zu den modernen Extremen individualistischer Lebensanschauung eines Stirner oder Nietzsche!

Werfen wir endlich noch einen Blick auf die bäuerliche Kunstübung. Von der Architektur war schon flüchtig die Rede. Musik

und Poesie, beide noch in inniger Verbindung, zeigen dasselbe Bild. Die Melodien der Volkslieder bewegen sich in ganz bestimmten, immer wiederkehrenden Tonfolgen; man kann auch hier Typen feststellen, durch deren Variation und Vermischung die scheinbar so bunte Mannigfaltigkeit entsteht. Der Einzelne mit seinem subjektiven Geschmack tritt ebenso zurück wie in der Volksdichtung, die in langsamer Entwicklung altüberliefertes poetisches Gut benützt und unmerklich weiter bildet. Der unendliche Reichtum des Volkes an Liebesliedern läßt sich auf wenige Typen zurückführen. Die Auffassung und symbolische Verwertung der Natur ist überall dieselbe; derselbe Kreis der Empfindungen wird immer wieder durchlaufen; der sprachliche Ausdruck ist formelhaft; die Metren und Strophenformen sind gegeben. Und nun der moderne Kunstdichter! Sein Höchstes ist es, die Eigenart seines persönlichen Wesens zum Ausdruck zu bringen. Je individueller, desto besser! Er strebt nach Neuheit und Originalität im sprachlichen Ausdruck, nach überraschenden Bildern, nach neuen Reimen und Metren; der Natur und dem Menschenleben sucht er neue Seiten abzugewinnen oder das Gewohnte in anderer effektvoller Beleuchtung zu zeigen. Keine Tiefe der Menschenbrust bleibt unergründet, kein Winkel des Herzens verborgen. Unsere neuere Dichtung bietet hierfür so mannigfache Beispiele, daß es sich kaum lohnt, einzelne herauszugreifen. Wenn Ibsen mit seiner Dramatik zu weit vom Volksliede abzuliegen scheint, der möge die Lieder von Dehmel und Holz oder die Poesie unseres heffischen Landsmanns Stefan George ins Auge fassen, um sich den Unterschied zwischen moderner Individualpoesie und alter naiver Massendichtung — denn das ist unser Volkslied — klar zu machen. Und wenn ihm die einfachen Weisen des Volkslieds noch im Ohre klingen, möge er auf die Tonschöpfungen von Richard Strauß oder Gustav Mahler lauschen, die so individuell gestaltet sind und ein so eigenartiges Seelenleben spiegeln, daß vielen ihr Verständnis vorläufig überhaupt verschlossen ist.

Ich glaube, diese Andeutungen genügen, um die Gegensätze, die hier vorliegen, in ihrer ganzen Schärfe hervortreten zu lassen. Und jetzt erst läßt sich auch die Frage beantworten, warum die Volkskunde gerade dem Bauernstand solches Interesse zuwendet: er ist ihr der Repräsentant des Volkslebens, oder, wenn man lieber will, des naiven, stammesmäßigen Massenlebens, das sich in ihm noch am reinsten zeigt. Von allen Gemeinschaften, natürlichen und künstlichen, in die der Mensch hineingestellt ist, und die sein Denken und Handeln bestimmen, ist die des Volkes, der natürlichen Stammeszugehörigkeit, die wichtigste und

die ursprünglichste. Die Entwicklung eines Volkes besteht in einer fortwährend weiter gehenden Differenzierung und Individualisierung seiner ursprünglich gleichartigen Teile. Das Leben des Bauern stellt uns in seinen oben skizzierten Grundzügen noch den Zustand dar, in dem sich vor tausend Jahren unser ganzes Volk befand. Was in jener fernen Zeit uns verborgen liegt und nur aus wenigen kümmerlichen Resten und Zeugnissen zu erschließen ist, das breitet sich hier vor unseren Blicken aus, von dem hellen Licht des Tages beleuchtet. Wir können die Entwicklung der Jahrhunderte an den neben einander liegenden Kulturschichten der Gegenwart studieren. Diese Entwicklung führt von der Masse zum Individuum. Man möge das nicht mißverstehen. Unsere Vorfahren waren gewiß keine individualitätslosen Menschen, so wenig wie dies unsere heutigen Bauern sind, wie denn überhaupt Eigenart und Individualität relative Begriffe sind. Jedes Blatt am Baum hat schließlich seine Eigenart und jeder Schäfer kann uns über die Individualitäten seiner Schutzbefohlenen, die uns so unendlich gleichmäßig vorkommen, interessante Aufschlüsse geben. Einem Wesen, das viel höher entwickelt wäre als selbst unsere erleuchtetsten Geister, möchte wohl auch die große Verschiedenheit moderner Persönlichkeiten weniger ins Auge fallen als ihre Gleichförmigkeit. Bei der Entwicklung der Menschheit und unseres Volkes handelt es sich nur um eine immer stärkere Entfaltung der Individualität, ein immer währendes Erweitern ihres Wirkungskreises. Diese Entwicklung vollzieht sich nicht sprungweise. Von der geistigen Gebundenheit eines Menschen des neunten Jahrhunderts bis zu der souveränen Willkür unserer Modernen ist es ein weiter Weg, der durch gar viele Übergangsstadien führt. Und schließlich, so wenig es ganz individualitätslose Menschen giebt oder gegeben hat, so wenig sind auch die am weitesten Fortgeschrittenen dem inneren Zusammenhang mit der Volksmasse völlig entwachsen.

Besonders stark macht sich dieser Zusammenhang bei uns allen geltend in den Kinderjahren. Die Entwicklung des Volkes erlebt in ihren Grundzügen jeder einzelne von neuem. Auch das Kind ist im großen und ganzen ein Massenmensch; erst mit dem allmählichen Heranwachsen und Heranreifen entwickelt sich seine Individualität. So ist denn auch das Leben und Treiben der Kinderwelt eines der hauptsächlichsten Forschungsgebiete der Volkskunde, besonders da, wo es sich ungestört entfalten kann, bei Spiel und Gesang. Königssohn und Bettlerjunge ergötzen sich an denselben Reimen, denselben Spielen und Reigen, und in dem Verkehr der Erwachsenen mit den Kindern entfaltet sich

jene liebliche Märchenpoesie, deren Gestalten gleichermaßen in Hütte und Palast heimisch sind. Deshalb verstehen sich auch die Kinder der verschiedensten Stände unter einander, was bei den Erwachsenen desselben Standes oft nicht mehr der Fall ist. Jenes Bild der Gleichförmigkeit und inneren Einheit, das uns der Bauernstand zeigte, und das auf älteste Kulturzustände zurückwies, tritt uns im Leben unserer Kinder tagtäglich entgegen.

Aber auch späterhin sind wir in unserem Denken und Handeln vielfach durch überlieferte volkstümliche Sitte gebunden und bestimmt; nur die Grade sind je nach der stärkeren oder geringeren Kraft der individuellen Antriebe verschieden. Ich will hier nicht vom Osterhasen und vom Christkindchen reden, nicht von der Einwirkung volksmäßiger Anschauungen auf Wohnung, Nahrung, Kleidung und Lebenshaltung unserer Gebildeten; auch auf die Zusammenhänge unserer individualistischen künstlerischen Produktion mit dem alten Volksleben soll hier nicht eingegangen werden. Ein Hinweis auf ein paar ganz grobe, jedem bekannte Einzelheiten aus dem Gebiete des sogenannten Uberglaubens möge genügen. Bis in die höchsten Kreise findet sich der Glaube an Unglückszahlen und Unglückstage: in vielen unserer vornehmsten Hotels fehlt die Zimmernummer 13; Leute der besten Gesellschaft sitzen nicht gern zu dreizehn zu Tische; das Reisen am Freitag gilt nicht bloß Bauern als bedenklich. Himmelsbriefe, die den Besitzer schußfest machen, wurden noch im Kriege 1870/71 nicht bloß bei Gemeinen, sondern auch bei Offizieren gefunden. Das „Unberufen“ oder dreimalige an den Tisch Klopfen, durch das man sich gegen das Berufen schützt, findet man bei den vorurteilsfreiesten Leuten. Auch der vornehme Jäger ist wohl vielfach ergrimmt, wenn ihm ein altes Weib begegnet und ärgert sich, wenn man ihm Glück wünscht. Und gar mancher Student schüttelt beim Hören des ersten Ruckrufes den Geldbeutel in der stillen Hoffnung, daß es nützen möge. Gerade auf diesem Gebiete, wo sich der Gebildete am stolzeften seiner Überlegenheit zu rühmen pflegt, bestehen doch die merkwürdigsten Zusammenhänge zwischen hoch und niedrig, die uns zeigen, wie fest, trotz aller kulturellen Entwicklung, die moderne Menschheit noch in Zuständen wurzelt, die in die graueste Vorzeit zurückweisen. So ist denn auch der Städter, der Arbeiter, der Handwerker, der Gebildete Gegenstand der volkstümlichen Forschung, nicht als Individualität, sondern als Glied des großen Volkszusammenhangs, in dem auch er drinnen steht.

Was das eigentliche Wesen der Volkskunde ausmacht, wird

jetzt wohl verständlich sein; es ist die Erforschung, Darstellung und Erklärung aller Lebensformen und geistigen Äußerungen, die aus dem natürlichen Zusammenhang eines Volkes unbewußt hervorgehen und durch ihn bedingt sind. Da alles individuelle Leben aus solchem Volksleben entstanden ist und noch entsteht, so wird auch es erst von hier aus richtig begriffen werden können. Das Leben und Wachstum der Sprache, die Entstehung der religiösen Vorstellungen, der Künste und der Poesie, der Sitte und Sittlichkeit, sowie deren Entwicklung bis zu der Grenze, wo das Einzelindividuum bestimmend und beherrschend eingreift, das sind die großen Probleme, deren Lösung die Volkskunde uns geben soll.



Bücherchau.

Richard Andree, Braunschweiger Volkskunde. Zweite vermehrte Auflage. Mit 12 Tafeln und 174 Abbildungen, Plänen und Karten. Braunschweig, Friedrich Vieweg u. Sohn 1901. 8°. XVIII u. 581 S. M. 5,50, geb. M. 7.—.

Man darf die neue Auflage dieses schönen Buches freudig begrüßen. Der in den weitesten Kreisen bekannte und wegen seines großen ethnologischen Wissens mit Recht hochgeschätzte Verfasser hat seine Arbeitskraft mit dem neuen Werke in den Dienst der heimatlichen Volkskunde gestellt. Er baut auf breiter Grundlage und meidet doch mit sicherem Takt unmethodisches und zielloses Parallelisieren.

Seine Darstellung beschränkt sich auf das Hauptstück Braunschweigs, die Kreise Braunschweig, Wolfenbüttel und Helmstedt unter Ausschließung der zu diesen Kreisen gehörigen Exklaven Ledinghausen, Harzburg und Caloörde, während die tief in das Braunschweiger Land einschneidenden Teile des hannoverschen Kreises Gifhorn aus leicht begreiflichen Gründen mit berücksichtigt werden. Das Volksleben dieses Gebietes wird geschildert nicht bloß auf Grund des von dem Verf. selbst und seinen Helfern gesammelten Materials, sondern — und darin liegt ein weiterer Vorzug des Buches — die Vergangenheit, und oft genug nicht nur die der engeren Heimat, wird gewissenhaft und ausgiebig herangezogen. Allerdings war gerade eine Volkskunde Braunschweigs besonders stark auf sie hingewiesen. Wenn der Bauer hier eher als in irgend einem anderen deutschen Lande seine persönliche Freiheit erhalten hat, wie der Verf. mit berechtigtem Stolz hervorhebt, so hat die glückliche ökonomische und soziale Lage dieses Standes, der sonst der treueste Hüter alter Volksüberlieferung ist, auch eine dadurch bedingte immer rascher sich vollziehende Loslösung von alter bäuerlicher Sitte zur Folge gehabt. Seit der im Jahre 1835 beginnenden Separation hat sich diese Entwicklung vollzogen. Der Bauer alten Schlages verschwand; das jüngere Geschlecht, das Reserveoffiziere und in Schweizer Pensionen erzogene Töchter unter sich zählt, steht auf der Höhe städtischen äußerlichen Schliffes (S. 210). So konnten manche Seiten des Braunschweiger Volkslebens überhaupt nur aus der Vergangenheit geschildert werden.

Der Verf. beginnt mit einem geographischen Abriss des behandelten Gebietes, dem er eine Darstellung der Vor- und Frühgeschichte, sowie der anthropologischen Verhältnisse folgen läßt. Ein kurzer geschichtlicher Überblick über die niederdeutsche Sprache in Br. schließt sich an, wobei hervorgehoben wird, daß durch die Ocker die Mundart des Herzogtums in zwei Untermundarten geschieden wird, und daß diese Grenze vielleicht mit der alten zwischen Engern und Ostfalen zusammenfalle. Die Ortsnamen des Landes werden sorgfältig erläutert, ältere und neuere Formen neben einander gestellt und wertvolle Folgerungen über die ältere Geschichte der deutschen Stämme aus ihnen gezogen. Ein umfangreiches Kapitel zählt die Flurnamen und Forstorte auf, die ersteren auf Grund der von Herzog Karl I. 1755 unternommenen Landesvermessung, die letzteren mit Benutzung eines Verzeichnisses der herzoglichen Kammer. Sprachliche und

geschichtliche Erläuterungen begleiten die Namen, auf deren große Bedeutung für die Kenntnis der Sprache, Kultur und früheren Beschaffenheit des Landes der Verf. mit Recht hinweist. Siedelungen und Bevölkerungsdichtigkeit werden von Dr. F. W. R. Zimmermann in einem besonderen Kapitel behandelt. Der Abschnitt über die Dörfer und die Häuser enthält vor allem eine eingehende Schilderung des sächsischen Hauses, das in fortwährendem Zurückweichen begriffen ist, und eine wertvolle Darstellung der durch das Braunschweiger Land ziehenden Südgrenze des Sachsenhauses nach den noch vorhandenen Resten.

Mit dem folgenden Kapitel betreten wir den eigentlichen Kreis des Volkslebens: der Bauer, die Hirten und das Gesinde werden in ihren sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen, wie sie in der ersten Hälfte des 19. Jhdts. noch vorhanden waren, kurz charakterisiert. Von dem alten Hirtenstand finden sich nur noch hier und da Spuren. Ein paar alte Hirtenreime werden mitgeteilt (S. 219). Auch bei der Betrachtung von „Flachs und Spinnstube“ ist der Verf. genötigt, hauptsächlich bei der Vergangenheit zu weilen. Der Flachsbau ist fast vollständig untergegangen, und an Stelle der Spinnstuben sind Strickstuben getreten; eine kleine Sammlung von poetischen „Bodenblattinschriften“ ist beigegeben (S. 238f.). Aus dem Kapitel „Gerät in Hof und Haus“ sei die Beschreibung der Kerbhölzer und der „Hillebille“ hervorgehoben (S. 247 ff.). Während jene noch bis zur Mitte des 19. Jhdts. vereinzelt in Braunschweig Verwendung fanden, wurde diese, das uralte Signalinstrument der Harzer Köhler, noch bis zum Jahre 1894 im Braunschweigischen Dorfe Walle zum Zusammenrufen der Gemeinde benutzt. Von der alten malerischen Bauernkleidung, die durch schöne Abbildungen uns anschaulich vor Augen gestellt wird, haben sich nur noch kümmerliche Reste in dem Dorfe Bortfeld erhalten. Soweit überhaupt im 19. Jhd. noch Volkstracht vorhanden war, rührt sie im Wesentlichen aus der Mitte des 18. Jhdts. her; ihr völliger Untergang, der in Braunschweig sich schon fast vollzogen hat, ist auch sonstwo nur eine Frage der Zeit; er wird, wie der Verf. mit Recht hervorhebt, durch die an sich löblichen Bestrebungen zu ihrer Erhaltung nicht verhindert werden.

Von Geburt, Hochzeit und Tod handelt das folgende Kapitel. Der Gebärfstuhl, der in der Levante, in Syrien, Aegypten, China und Japan noch im Gebrauch ist, wurde in der Stadt Braunschweig im ersten Drittel des 19. Jhdts. noch oft angewendet. Ein von Andree gefundenes Exemplar wird in einer Abbildung reproduziert (S. 287). Das Auslösen der Mädchen unter den jungen Burschen („Kabeln“, wie es in Dr. heißt S. 294 f.) ist auch in Oberhessen allgemein üblich, und zwar am 1. Mai, als deutlich erkennbarer Rest eines alten Frühjahrsbrauches; auch im Braunschweiger Land wird es doch wohl an bestimmte Festzeiten geknüpft sein? Von Interesse sind die Mitteilungen über das Auftreten des Schimmelreiters am Schlusse der Hochzeiten (S. 310 ff.). Die Sitte der Leichenschmäuse kommt immer mehr ab. Wie die Bauern selbst in diese Entwicklung, sie beschleunigend, eingreifen, zeigt der Beschluß der Wenzener Gemeindeversammlung i. J. 1895, künftighin keine Leichenschmäuse mehr zu veranstalten (S. 319 A. 1). Dagegen steht der Leichentrunke, selbst in der Stadt Braunschweig, noch im Flor. Zur Erklärung des

dafür üblichen Ausdrucks „dat sell versüpen“ liefert der Verf. einen beachtenswerten Beitrag (S. 320 A. 2). Interessant ist es auch, daß im ganzen Herzogtum den Toten noch bis auf den heutigen Tag ein „têrpennig“ mit in den Sarg gegeben wird (S. 322 f.), ein uralter und weit verbreiteter Gebrauch.

Aus dem festlichen Leben des Volkes seien einige besonders wichtige Mitteilungen hervorgehoben. Auf Fastnacht ziehen Knechte, Mägde und Kinder mit einem Busche aus Fichtenzweigen oder Wachholder umher und schlagen (säen) die Begegnenden. Zu derselben Zeit ist bis heute das Fußwaschen der Mädchen durch umherziehende Knechte üblich. Noch im Jahre 1893 wurden Knechte wegen des dabei verübten Unfugs bestraft (S. 330 ff.). Osterfeuer werden überall noch angezündet (S. 335 ff.), dagegen fehlen die Johannisfeuer. Der Glaube, daß am Ostermorgen die Sonne drei Freuden sprünge mache (vgl. J. Grimm, Deutsche Myth. 3. Aufl. S. 268 u. 703), ist heute noch vorhanden (S. 338). Am Gründonnerstag wird noch die „Negenstärke“, ein Gericht von neun grünen Kräutern, gegessen (S. 341). Über den im Absterben begriffenen Umzug des „Fistemeiers“ und der Maibraut auf Pfingsten erhalten wir wertvolle ältere Nachrichten (S. 345 ff.). Das Fahnenjagen ist um die Pfingstzeit noch sehr beliebt (S. 350 ff.). Interessant sind auch die Nachrichten über das „vergöndel“, die der Verf. gesammelt hat. So nennt man den letzten auf dem Felde nach dem Mähen noch übrig bleibenden Roggenstrauß, der teils unter besonderen Feierlichkeiten heimgebracht, teils auch stehen gelassen wird (S. 364 ff.). Vgl. J. Grimm, D. Myth. 3. Aufl. S. 146 ff. Mannhardt, Mythol. Forschungen S. 18 ff. u. 316 ff. Goltzer, Handb. der germ. Mythol. S. 290 ff.).

Es folgt ein Kapitel über die „Geisterwelt und mythische Erscheinungen“. Weit verbreitet, sogar in den Städten, ist der Glaube an das „Vorlat“, die Gabe die Zukunft vorausszusehen und in einem fernem Orte Geschehenes zu erkennen. Die Prophezeiungen des „Wickenthies“ aus dem 17. Jhdt. leben bis heute in dem Volke weiter. Das Vorlat wird nie angeboren, sondern absichtlich oder unabsichtlich erworben; es ist übertragbar (S. 372 ff.). Eine an Goethes Erlkönig erinnernde Sage wird aus Groß-Flöthe mitgeteilt (S. 378). Die Irrlichter heißen „Lüdeboten“ und werden, wie auch sonst, als Geister betrachtet. Den Gottesleugnern bricht der Teufel den Hals; in einem Abzählreim aus Braunschweig wird Lessing vom Teufel geholt (S. 397). Besonders intime Beziehungen zum Herrscher der Hölle unterhalten nach dortigem Volksglauben die Freimaurer (S. 398). Eine Teufelsbeschwörung hatte noch i. J. 1897 die Braunschweiger Polizei zu untersuchen (S. 399). Auch über Aberglauben, Wetterregeln und Volksmedizin erhalten wir reiche und interessante Mitteilungen. Eine hübsche Geschichte vom Zurückläuten der Glocken, die aus Versehen beim Begräbnis eines Selbstmörders geläutet worden waren, wird aus d. J. 1866 mitgeteilt (S. 405). Die „wickerrane“ (Wünschelrute) ist noch vielfach im Gebrauch (S. 407 f.). Daß in der Heimat des Schäfers Aft auch Volksmedizin aller Art im Schwunge ist, nimmt nicht Wunder. Aberglaube läßt sich nicht so leicht ablegen wie die Volkstracht. Noch 1894 wurden in einem Hotel zu Schwarzfeld am Harz die Kopfschmerzen von Dr. R. Peters und Major von Wismann, die von Lauterberg aus in dem Hotel eingekehrt waren, von dem

teilnehmenden Wirt in Papier gewickelt und in die Wand genagelt (S. 420 A. 8). Sehr interessant sind auch die Erörterungen über das „Notfeuer“, das zur Vertreibung von Viehseuchen diente und bis zur Mitte des 19. Jahrh. im Braunschweigischen vorkommt (S. 427 ff.).

Besentlich auf Mitteilungen aus seinen Sammlungen beschränkt sich der Verfasser in dem Abschnitt über „Volksdichtung und Spiele“, der wohl eine eingehendere Bearbeitung verdiente. Daß die ernstesten Volkslieder, weil hochdeutsch, erst später eingewandert seien, ist wohl ein voreiliger Schluß; sie verschmähen vielfach die Mundart, während die leichtere Tagespoesie sich immer ihrer bedient. Ein letzter Abschnitt geht den Spuren der Wenden im Braunschweiger Land nach, deren Dorfanlagen noch deutlich hervortreten. Ein Kärtchen stellt die äußere Westgrenze dar, welche in dieser Gegend die Slaven im Mittelalter erreichten.

Zu besonderer Zierde gereichen dem inhaltsreichen Buche die trefflichen Illustrationen, die hier einem wirklichen Bedürfnis entgegenkommen. Zu wünschen wäre für eine spätere Auflage, daß der Verfasser bei den volkswundlichen Überlieferungen, die er in so großer Zahl mitteilt, immer Zeit und Ort der Aufzeichnung zufügte, bezw. Angaben über den Kreis ihrer Verbreitung macht, was öfter versäumt wird.

Möchten recht viele zu dem Buche greifen; es orientiert nicht bloß über das Braunschweiger Volksleben, sondern ist auch gut dazu geeignet in die Volkskunde überhaupt einzuführen.

A. S.

E. Hoffmann-Krayer, Die Volkskunde als Wissenschaft. Zürich, Fritz Amberger, 1902. 8°. 84 S. M. 1.—

Daß Hoffmann-Krayer es unternahm, dieses Thema zu behandeln, ist sehr dankenswert. Es galt Klarheit zu schaffen auf einem Forschungsgebiete, dessen Grenzen und Umfang seither, wie besonders von streng philologischer Seite gerne betont wurde, mehr der Zufall und persönliche Liebhabereien, als wissenschaftliche Erkenntnis bestimmt zu haben schien. Nicht bloß im Interesse des Ansehens der jungen Wissenschaft liegt es, daß ihr Wesen und ihre Probleme einmal scharf ins Auge gefaßt werden; die volkswundliche Forschung selbst, die seit Jahrzehnten geleistete wissenschaftliche Detailarbeit drängt dazu; auch sie verspricht nur dann gedeihlichen Fortgang, wenn das höchste Ziel den Forschenden vor Augen steht. Von Hoffmann-Krayer, der das Schweizerische Archiv für Volkskunde seit seinem Bestehen leitet und der durch manche Einzeluntersuchung die Arbeit der Volkskunde gefördert hatte, durfte man wohl auch in diesen prinzipiellen Fragen Klarheit erwarten. Leider wird man enttäuscht.

Der Zweck seiner Abhandlung soll in erster Linie sein, darzulegen, „was man unter Volkskunde versteht und wie ihre Probleme wissenschaftlich erfaßt werden können“ (S. 6). Der erste Abschnitt beantwortet die Frage „Was ist Volkskunde“ dahin, daß sich diese Wissenschaft in erster Linie mit dem „vulgus in populo“ beschäftige und die dem vulgus gehörenden „primitiven Anschauungen und die volkstümlichen Überlieferungen“ darstellen wolle. Der zweite Abschnitt sucht die Volkskunde von ihren Nachbargebieten, der

Ethnographie und Kulturgeschichte, abzugrenzen (S. 7—16). Die Ethnographie befaße sich vorwiegend „mit solchen Völkerschaften, die außerhalb der Peripherie unserer modernen Kulturstaaen liegen“ und suche möglichst alle Lebensäußerungen derselben zu beobachten, während die Volkskunde ihr eigenstes Wirkungsfeld unter den modernen Kulturvölkern finde, indem sie ihr Augenmerk auf das richte, was unter ihnen „noch altertümlich, primitiv oder in volkstümlichem Sinne modifiziert“ sei. Die Kulturgeschichte stelle „die Thätigkeit des menschlichen Geistes als Willensäußerung und Entwicklungsdrang dar, sei es nun in autoproduktiver oder reproduktiver Funktion“; (1) für sie stehe „das individuell-zivilisatorische Moment“ im Vordergrund, „für die Volkskunde das generell-stagnierende“. Daß die drei Disziplinen sich vielfach kreuzen und berühren, wird an Beispielen erläutert. Der dritte Abschnitt unterscheidet zwei Gattungen der Volkskunde, die stammheitliche und die allgemeine Volkskunde (S. 16—21). Erstere suche „die primitiven Anschauungen und volkstündlichen Überlieferungen einer zusammengehörigen Gruppe, einer Gemeinschaft von Menschen darzustellen“; sie bilde die Grundlage der letzteren, die sich mit den „Prinzipien und Grundgesetzen der volkstündlichen Anschauungen, mit den allgemeinen Agentien, die die Volksseele bewegen“, beschäftige. Ein letzter Abschnitt behandelt die Probleme der Volkskunde (S. 22—34). „Für die stammheitliche Volkskunde wird das umfassendste und letzte Problem die Erforschung der spezifischen Eigenart eines Stammes oder Volkes sein. Dabei wäre es aber durchaus unrichtig a priori einen einheitlichen Grundcharakter dieses Stammes anzunehmen und diesen dann in allen seinen Lebensäußerungen auffinden zu wollen“ (S. 22). „Und wenn es auch nicht immer möglich sein sollte, bis zu rein geistesgeschichtlichen und ethischen Grundströmungen vorzudringen, so bieten schon die Rückschlüsse auf *reale* Daseinserscheinungen des Interessanten genug“ (S. 23). Höher liegen die Probleme der allgemeinen Volkskunde, bei der es gelte, „den seelischen Kräften nachzugehen, die bei der Bildung, Übertragung und Wandlung volkstündlicher Anschauungen im allgemeinen in Tätigkeit treten“ (S. 23); „diese Erscheinungen alle auf ihre Ursachen zurückzuführen und aus den einzelnen Fällen allgemeine Gesetze zu abstrahieren, ist die Aufgabe der allgemeinen Volkskunde“ (S. 33). Entschieden zurückgewiesen wird in längerer Auseinandersetzung die „naturwissenschaftliche Erklärung des Volkstums“, wie sie A. F. Post versucht habe. — Ich hoffe hiermit den wesentlichen Inhalt der Abhandlung so richtig und deutlich, als es in diesem Falle in kurzen Worten möglich ist, skizziert zu haben, und wende mich zur Prüfung im Einzelnen.

Der 1. Abschnitt beantwortet eine Frage in einer Weise, die sofort zu neuen Fragen herausfordert. Wenn man bei dem Volk, mit dem sich unsere Wissenschaft beschäftigt, in erster Linie an das vulgus zu denken hat, woran in zweiter Linie? Wenn gesagt wird, die Volkskunde stelle volkstündliche Überlieferungen dar, so heißt das schließlich nicht viel mehr als: Volkskunde ist Volkskunde. Was sind denn volkstündliche Überlieferungen und worin besteht eigentlich ihr Wesen? Mit einer bloßen Aufzählung, wie sie S. 6 f. gegeben wird, ist diese Frage nicht erledigt. Auch der Ausdruck „primitive Anschauungen“, der sich hier und öfter zu den volkstündlichen Überlieferungen

gefällt, scheint mir doch sehr der Erläuterung zu bedürfen, wenn er nicht eine bloße Redewendung sein soll. Aber auch die einzige klar faßbare Antwort, die gegeben wird, daß sich die Volkskunde in erster Linie mit dem *vulgus* beschäftige, ist falsch. Was heute *vulgus* ist, war vor tausend und mehr Jahren *populus*. Die Merseburger Zauberprüche und die Nachrichten der Kapitularien über allerhand Aberglauben gehören in das Gebiet der Volkskunde so gut wie heute noch lebende Besprechungen und andere Rudimente alten Brauchs. Die Differenzierung von *vulgus* und *populus* ist erst ein Ergebnis der Kultur-entwicklung. Und auch jetzt noch gehört zu dem Volke, mit dem wir uns in der Volkskunde befassen, so gut der Gebildete wie der Ungebildete, wenn auch nur mit einem Teile seines Wesens. Wenn in den vornehmsten Hôtels, wo das *vulgus* höchstens in Gestalt von Stiefelpufern verkehrt, die Zimmernummer 18 fehlt, oder die Frau Geheimrat K. in einer Gesellschaft Nervenanfalle bekommt, weil 18 zu Tische sitzen, oder unsere Freundin, die Frau Professor Y. sich weigert einen Ausflug ins Lahnthal mitzumachen, weil er auf den 18. Juli fällt, oder das Frankfurter Bauamt unter Zustimmung des Magistrats, den Wünschen der Hausbesitzer Rechnung tragend, die Hausnummer 18 in verschiedenen Straßen ausfallen läßt*), so wird sich die Volkskunde mit alle diesem gerade so befassen wie mit den im *vulgus* an die Unglückszahl sich knüpfenden Vorstellungen. Oder — wenn mein Freund, der Landgerichtsrat E. spazieren geht, ein Fufeisen findet und es ohne weitere Überlegung in die Tasche steckt, in der Hoffnung, daß es Glück bringe, und wenn seine Frau Gemahlin gar schon eine ganze Sammlung solcher Fufeisen hat, so gehört das so gut zu unserem volkswundlichen Material wie der Brauch des Bauern Fufeisen vor die Ställe zu nageln. Wessen aufgeklärtem Vorstellungskreis derartiges zu fern liegt, der mag an die Feier der Ostern oder des Weihnachtsfestes denken, wo Fürst und Bettelmann sich in den gleichen altüberlieferten Gebräuchen zusammen finden. Der Christbaum ist sogar, wie es scheint, erst aus den städtischen Kreisen auf das Land gewandert und hat es bis jetzt noch nicht ganz erobert. Auch die Kinderwelt, mit der sich die Volkskunde doch recht intensiv beschäftigt, wird man nicht ohne Weiteres zu dem *vulgus* zählen dürfen. An solches mag auch H.-R. gedacht haben, wenn er das *vulgus* nur in erster Linie heranzieht. Hätte er die zweite und dritte Linie auch gezogen, dann wäre die Wichtigkeit seiner Antwort auf die Frage, „was ist Volkskunde“ klar geworden. Er wäre genötigt gewesen, die gleichartigen Erscheinungen, die sich in den verschiedensten Zeiten, unter den verschiedensten Ständen und in den verschiedensten Lebensaltern zeigen, in ihrem Wesen zu erfassen, statt sich an besonders hervortretende Äußerlichkeiten des heutigen volkswundlichen Sammelns zu halten.

Doch vielleicht bringt uns der 2. Abschnitt die Klarheit, die der erste vermissen läßt, handelt es sich doch auch in ihm schließlich darum, das Wesen der Volkskunde zu erfassen, diesmal durch Bestimmung ihrer Grenzen. Ich darf es wohl den Ethnographen und Kulturhistorikern überlassen, auf die Definitionen ihrer Wissenschaften einzugehen, von denen mir namentlich die der Kulturgeschichte (S. 10) inhaltlich und formell recht unglücklich ausgefallen

*) Andree, Braunschw. Volkst. S. 408 N. 2.

zu sein scheint. Ob überhaupt ein solcher Vergleich mit Grenzwissenschaften, wie den beiden genannten, deren Wesen selbst wieder mehr oder minder willkürlich festgestellt wird, förderlich für die Sache ist, darf man wohl bezweifeln. Die Ethnographen sowohl wie die Kulturhistoriker können schließlich mit einem gewissen Recht behaupten, die Volkskunde sei nur eine Unterabteilung ihrer Disziplinen. Viel wesentlicher als eine inhaltliche Abgrenzung, wie sie hier versucht wird, scheint mir an dieser Stelle ein Hinweis darauf, daß die Volkskunde, insofern sie wissenschaftlich betrieben wird, von philologischer Grundlage ausgeht und in diesem engen Anschluß an die philologischen Einzelwissenschaften die sicherste Garantie für ein methodisches und zielbewußtes Fortschreiten besitzt. Immerhin war der Vergleich dem Verfasser wenigstens förderlich; er hat ihn dem eigentlichen Kernpunkt der Frage, die er behandelt, ziemlich nahe geführt. Wenn er in der Volkskunde das „generell-stagnierende Moment“, um seine Sprache zu reden, in den Vordergrund gestellt wissen will und dieses dem „individuell-zivilisatorischen“ entgegensetzt, das bei fortschreitender Kultur hervortrete, und wenn er anderseits betont, was wir oben vermiften, daß „selbst in der höheren Kultur sich mannigfache Reste altvolkstümlicher Anschauungen und Bräuche finden, so sehen wir ihn auf einem Wege, der weiter verfolgt, ihn zur Klarheit führen würde.

Auch der 8. Abschnitt zeigt Spuren einer richtigeren Erkenntnis, wenn mir auch die Art, wie stammheitliche und allgemeine Volkskunde einander entgegengesetzt werden, nicht recht einleuchten will. Nicht Volksstamm und Gesetze oder Prinzipien darf man einander gegenüberstellen, sondern die verschiedenartigen natürlichen Gemeinschaftsformen, deren geistiges Gesamtleben es zu erfassen gilt, Geschlecht, Geschlechterverband, Stamm, Volk, Völkergemeinschaft und Menschheit sind aneinander zu reihen. Um Erkenntnis von Gesetzen entwicklungsgeschichtlicher und psychologischer Natur handelt es sich in letzter Linie schließlich überall in der Volkskunde. Und jede der bezeichneten Gruppen läßt wieder eine verschiedenartige Behandlung zu: man kann rein beschreibend, vergleichend, geschichtlich-entwickelnd und psychologisch-erklärend verfahren. Die höchste Betrachtungsweise wird diese Methoden in sich vereinigen. Aber zweierlei wenigstens sieht der Verf. in diesem Abschnitt richtig: daß es sich in der Volkskunde um Erforschung des Lebens menschlicher Gemeinschaften, um eine Erkenntnis von Gesamtindividualitäten (S. 17) handelt, und daß es gilt, sich von dem Einzelnen zu Gesetzen zu erheben.

Leider wird diese Erkenntnis im 4. Abschnitt nicht festgehalten. Merkwürdig sind schon die Ausführungen über die Aufgaben der stammheitlichen Volkskunde. Wenn ihr letztes Problem die Erforschung der „spezifischen Eigenart“ eines Stammes sein soll, so ist natürlich die Voraussetzung, daß eine solche spezifische Eigenart vorhanden ist, und wenn in demselben Atemzug gesagt wird, es sei unrichtig einen einheitlichen Grundcharakter dieses Stammes anzunehmen, so ist das ein starker Widerspruch, der sich nur daraus erklären läßt, daß der Verf. seinen Blick auf die Schweiz richtet und, wie es scheint, vergißt, daß für die Volkskunde der politische Zusammenhang etwas zufällig Gegebenes ist, wovon sie als Wissenschaft nie ausgehen darf. — Die Erörterung der Probleme der allgemeinen Volkskunde wird völlig in Verwirrung gebracht durch die einen breiten Raum einnehmende Auseinander-

setzung mit Post, aus dessen Aufsatz H.-Kr. vieles hätte lernen können; er ist, wenn man auch in Einzelheiten abweichen mag, wenigstens klar und folgerichtig gedacht. Die Frage, um die es sich für Post hauptsächlich handelt, ist, ob auch das Volksleben von Gesetzen beherrscht werde, wie die Natur, oder ob es bestimmt werde durch die unberechenbare Willkür des einzelnen Individuums. Wenn H.-Kr. wiederholt und noch am Schlusse seiner Abhandlung in Sperrdruck betont, daß die Erscheinungen des Volkslebens auf allgemeine Gesetze zurückzuführen seien, so stellt er sich in der wesentlichen Frage auf Posts Standpunkt. Was soll da eigentlich die ganze Polemik? Inwieweit sich das Geistesleben des Einzelnen mechanisch erklären lasse, ist eine ganz andere Frage, die er offenbar mit dem von Post behandelten Problem verwechselt (S. 24). Daß die Übereinstimmung der verschiedensten Völker in Bräuchen und Anschauungen aller Art, wie H.-Kr. ausführt, auf Urgemeinschaft, Übertragung und analoger Entwicklung beruhen könne, ist vollständig richtig, beweist aber nicht das Geringste gegen Posts Theorie; in allen drei Fällen wird es sich um eine unbewusste Entwicklung handeln, die im Wesentlichen nicht durch das Eingreifen von Einzelindividualitäten bestimmt ist. Es ist ein evidentestes Mißverständnis, wenn H.-Kr. meint, die „Naturgesetze“, wie er sie nennt, erfordere, daß verschiedenartige Völker auf dieselben Naturerscheinungen immer in der gleichen Weise reagierten, daß also z. B. die Verfinsterungen eines Gestirns bei allen Naturvölkern denselben Effekt machen müsse (S. 30). Auch wenn man die strengste Gesetzmäßigkeit im Geistesleben einer Masse annimmt, so heißt das doch bloß, daß man erwartet, unter gleichen Verhältnissen werden gleiche Folgen eintreten. In dem angeführten Fall ist bloß der eine Faktor der gleiche; inwieweit die Gleichheit bei dem anderen, den Volksgemeinschaften, auf die jene Naturerscheinung wirkt, vorhanden ist, kann uns erst eingehende Forschung zeigen. Was vorausgesetzt wird, ist nur gesetzmäßige Entwicklung im Allgemeinen; sie im einzelnen nachzuweisen und den Wirkungskreis der Gesetze zu begrenzen, ist Aufgabe der Forschung.

Übrigens steht Post in seiner Auffassung nicht allein. H.-Kr. dürfte wohl bekannt sein, wenn er auch nicht Bezug darauf nimmt, daß die Frage, wie die Naturwissenschaften sich zu den Geisteswissenschaften verhalten, und insbesondere, inwiefern sich in der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit und der einzelnen Völker die Wirksamkeit von Gesetzen erkennen lasse, gerade im letzten Jahrzehnt von den verschiedensten Seiten, besonders auch von den Historikern, mit großem Eifer, ja mit Leidenschaft behandelt worden ist. Ich nenne nur Lamprecht, dessen Arbeiten außerordentlich fördernd und anregend gewirkt haben, was man wohl sagen darf, ohne seiner Konstruktion der deutschen Geschichte in allen Einzelheiten zuzustimmen. Auf dem Gebiete der Volkskunde ist die Frage lange nicht so kompliziert, als auf dem der politischen oder der allgemeinen Geschichte, weil uns keine Einzelindividualitäten entgegentreten. Auch H.-Kr. sagt richtig: „Je ungebildeter ein Volk, um so weniger starke Individualitäten und um so allgemeinere, verbreitetere Anschauungen“ (S. 31). Diese annähernde Gleichheit ist aber durchaus etwas Ursprüngliches, nicht etwa das Ergebnis eines Assimilationsprozesses, wie H.-Kr. meint (S. 33). Daß jeder Mensch eine „spezielle Individualität“ (S. 31 o.) besitzt, ist gewiß richtig; daß gilt aber gerade so von jedem Tier, jeder Pflanze

jedem Blatt; es fragt sich nur, wie weit sich der Wirkungskreis einer solchen Individualität erstreckt und wie stark sie sich äußert. Das Volksleben zeigt uns, wo wir es wissenschaftlich erfassen können, immer dieselbe Gleichmäßigkeit und Gebundenheit: es ist das die Form, in der geistiges Massenleben zum Ausdruck kommt. Die Fähigkeit und das Bedürfnis des Individuums, in Sitte und Brauch, in Sprache, Kunstübung und Religion seine Eigenart zu Geltung zu bringen, ist einfach noch nicht vorhanden. Der Einzelne ordnet sich in alle diesem unbewußt und ohne Widerstreben der Masse unter, an deren Leben er teilnimmt. Wenn wir sehen, wie verschiedenartige Kinder, deren Geschmack später himmelweit aus einander geht, sich an denselben Versen und Spielen erfreuen, so beruht das doch wahrhaftig nicht darauf, daß unähnliche Individualitäten sich in diesem frühen Alter einander assimilierten, während sie später ihre Eigenart wiedergewonnen, sondern es ist einfach die Folge der ursprünglichen Ähnlichkeit, aus der erst später scharf umrissene Individualitäten sich herausbilden. Im Volksleben ist es nicht anders. Was Post in dem von H.-Kr. bekämpften Aufsatz (Globus Bd. 59, S. 290) sagt, ist vollständig richtig: „Das individuelle Empfinden, Fühlen und Denken erscheint vom ethnologischen Standpunkt aus nur als ein Ausläufer der gesamten seelischen Thätigkeiten, welche im Volksleben zum Ausdruck gelangen, und von denen nur ein kleiner Teil dem menschlichen Individuum überhaupt bewußt wird“. Wenn H.-Kr. meint, man müsse in der Volkskunde von der individuellen Verschiedenheit ausgehen, so mag er das selbst erst einmal tun und zeigen, wie die Verschiedenheit der Einzelindividuen in dem Volksglauben und der Volkssitte zum Ausdruck kommt. Und wenn er das für möglich hält, warum redet er dann eigentlich von der Gesamtindividualität einer Gruppe oder einer „Volksseele“, deren „allgemeine Agentien“ man kennen lernen müsse, „zeigen sie sich nun bei Vantunegnern oder hinterpommerschen Bauern“ (S. 17)?

Der Gegensatz zu den Naturwissenschaften hat hier den Philologen zu bedauerlicher Inkonsequenz und Unklarheit verleitet. Gerade dem Volkskundesorcher wäre eine gewisse Beachtung der Ergebnisse moderner Naturforschung anzuraten. Denn seine Wissenschaft steht in der Mitte zwischen Naturwissenschaften und reinen Geisteswissenschaften, insofern das Volks- und Massenleben die Stufe des Übergangs von dem reinen Naturleben zum individuellen, bewußten Geistesleben darstellt. Gesellschaft und Organismus zeigen die merkwürdigsten Analogieen, und die moderne Soziologie hat sich diese nicht entgehen lassen. In meiner oben mitgeteilten populären Darstellung des Wesens der Volkskunde habe ich eine derartige Analogie betont: die immer fortschreitende Differenzierung des sozialen Körpers in verschieden funktionierende Teile, womit ich nichts Neues sagen, sondern nur auf eine geschichtliche Tatsache hinweisen wollte. Ich hätte hinzufügen können, daß diesem Prozeß, ähnlich wie bei organischen Entwicklungsprozessen, ein zweiter parallel zu laufen scheint, derjenige der Integration oder der größeren Unterordnung und Einordnung der Teile unter die Herrschaft des Ganzen.¹⁾ Auch der Nationalcharakter erhält ein schärferes Gepräge erst bei zunehmender Civilisation: an Stelle der unbewußten Eigen-

¹⁾ Vgl. O. Hertwig, Die Lehre vom Organismus und ihre Beziehung zur Sozialwissenschaft. S. 24.

art, die das Ganze bindet, tritt bewußte Zusammenfassung und energische Entgegensetzung. Die Nationalitäten stehen sich in der Neuzeit viel schroffer gegenüber als im Mittelalter. Gerade diese geringere Ausbildung auch der Volksindividualität auf früheren Kulturstufen berechtigt, ja nötigt die Volkskunde, sich nicht auf ein einzelnes Volk zu beschränken, sondern ihre Kreise möglichst weit zu ziehen. Das Verhältnis des Volksverbands zum Stammesverband und beider wieder zum Einzelindividuum liegt übrigens in seiner inneren Geschichte durchaus noch nicht klar; die Volkskunde vermag uns wohl auch hier Aufklärung zu schaffen. Das Eine aber darf man wohl mit Bestimmtheit sagen, daß es sich in der Volkskunde um die Zeugnisse eines naiven, unbewußten Massenlebens handelt, im Gegensatz zu dem späteren bewußten Denken und Produzieren der immer entschiedener hervortretenden Individualitäten. Selbstverständlich vollzieht sich diese Veränderung weder plötzlich, noch gleichmäßig, so daß in jedem Kulturvolk die mannigfachsten Übergangsstadien und Modifizierungen beider Geistesverfassungen vorhanden sind. Die Volkskunde aber wird den Gegensatz beider immer im Auge behalten. Unser aller Meister und Vorbild auf dem Gebiete der Volkskunde, Jakob Grimm, hat ihn schon im Jahre 1810 erkannt, wenn er sagt¹⁾: „Die Verschiedenheit dessen, was unter dem ganzen Volke lebt von allem, was durch das Nachsinnen der bildenden Menschen an dessen Stelle eingesetzt werden soll, leuchtet über die Geschichte der Poesie (und Menschheit, dürfen wir mit Müllenhoff hinzusetzen), und diese Erkenntnis allein verstatet es uns, auf ihre innersten Wurzeln zu schauen, bis wo sie sich flechtend in einander verlaufen. Es ist, als ziehe sich eine große Einfachheit zurück und verschließe sich in dem Maße, worin der Mensch nach seinem göttlichen Treiben sie aus der eigenen Kraft zu offenbaren strebt.“ So bildet die Volkskunde, wie man wohl sagen darf, die erste Hälfte der einen großen philologischen Wissenschaft, die das eigentliche „studium humanitatis“ ist²⁾, und die Erforschung aller Äußerungen menschlicher Einzelindividualitäten schließt sich ihr an und wächst aus ihr hervor. Die Geisteszustände der ältesten Menschheit, die zum Teil noch die unseren sind, und die Ursprünge des Höchsten, das sie hervorgebracht hat, ihrer Religion und Kunst als der wahren *documenta humanitatis*, soll sie uns enthüllen, soweit dies menschlicher Wissenschaft möglich ist. Ähnliches meint wohl auch H.-K., wenn er als höchstes Problem der Volkskunde am Schlusse seiner Abhandlung das wissenschaftliche Durchbringen des primitiven Denkens überhaupt bezeichnet, und ich freue mich, nachdem ich so vielfach mich von ihm habe entfernen müssen, am Ziele wieder mit ihm zusammenzutreffen.

A. S.

Gertrud Zürcher, Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern. Nach mündlicher Überlieferung gesammelt. Zürich. Verlag der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. 1902. 8°. 170 Seiten. (= Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. 2.)

Eine außerordentlich reichhaltige Sammlung, die durchweg auf mündlicher Überlieferung beruht. Teils ist die eigene Erinnerung der Heraus-

¹⁾ J. Grimm, Über den altdeutschen Meistergesang, Göttingen 1811, S. 5.

²⁾ R. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde I², S. XXIII.

geberin die Quelle gewesen, teils eine Sammlung, die Dr. Zahler von seinen Schülern aufschreiben ließ, teils wurden Beiträge aus den verschiedensten Kantonteilen infolge eines Aufrufs der Herausgeberin in der schweizerischen Lehrerinnenzeitung geliefert. Während fünf Monaten wurde die Sammlung betrieben, die sich, wie bemerkt wird, leicht noch beträchtlich hätte vergrößern lassen. Sie umfaßt so schon 1065 Nummern, die unter 19 Rubriken geordnet sind. Eine derselben ist überschrieben „Verschen und Lieder der Erwachsenen im Kindermund“ (No. 797—924), womit zugleich auf eine der wichtigsten Quellen des Kinderlieds hingewiesen wird; daß auch aus den übrigen Gruppen zahlreiche Lieder sowohl als Spiele den Kreisen der Erwachsenen entstammen, hebt die Herausgeberin selbst mit Recht hervor. Man darf wohl sagen, daß wenigstens die Hälfte aller Kinderlieder und Kinderspiele dorthin rühren, wenn man auf ihren letzten Ursprung zurückgeht; sowohl der natürliche Nachahmungstrieb der Kinder als ihr sehnsuchtsvolles Ausblicken nach dem Treiben der Älteren, denen man es gleich thun möchte, sind die Ursache davon. Beggelassen sind in der Sammlung die „Rätsel“ mit Rücksicht auf eine von Dr. Zahler beabsichtigte Sammlung. Sie enthält ferner keine „Bastlöserreime“, die in der Schweiz ganz zu fehlen scheinen, obwohl das Schneiden von Weidenpfeifen überall bekannt und beliebt ist (S. 6), eine Sonderheit, die bei der sonst im ganzen deutschen Sprachgebiet vorhandenen Gleichheit der hauptsächlichsten Typen des Kinderlieds besonders hervorgehoben zu werden verdient. Den einzelnen Verschen sind häufig kurze Hinweise auf andere Sammlungen beigelegt, auch hin und wieder sprachliche Erläuterungen, die wohl etwas häufiger am Platze gewesen wären. Auch ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis vermißt man schmerzlich; die hübsche Sammlung wäre dadurch weit leichter zugänglich geworden. Eine Beigabe von 43 Melodien nimmt man um so dankbarer hin, als gerade sie den meisten derartigen Sammlungen zu fehlen pflegen, obgleich diesen einfachen melodischen Gebilde die größte Bedeutung in der Geschichte des Volksgejangs zukommt.

H. S.



Chronik der Vereinigung.

Mit einer Trauernachricht müssen wir leider unseren diesmaligen Bericht eröffnen: Am 6. Juli starb unser seitheriger erster Vorsitzender, Herr Geheimrat Provinzialdirektor Hermann von Bechtold infolge eines Schlaganfalls. In den kritischen Tagen, als die Vereinigung sich auf ihre eigenen Füße stellte, hat er die Leitung der Geschäfte übernommen. Wesentlich seiner Umsicht und reichen Erfahrung, seiner warmen Liebe zu seiner Heimat und zu unserer Sache, sowie der Liebe und Verehrung, die andererseits ihm von allen Seiten entgegengebracht wurde, ist die rasche und erfreuliche Entwicklung unserer Vereinigung zu danken. Sein Gedächtnis wird immer bei uns weiterleben.

Unsere Mitgliederzahl ist auf 764 angewachsen; darunter befinden sich vier Patrone, denen die Vereinigung größere Zuwendungen verdankt: die Provinz Oberhessen, der Kreis Gießen, Seine Durchlaucht Fürst Karl zu Solms-Hohensolms-Lich und der Odenwaldklub zu Darmstadt.

Am 24. Mai fand zu Frankfurt a. M. die ordentliche Mitgliederversammlung dieses Jahres statt, die in erster Linie die Satzungen zu beraten hatte. Es wurde beschlossen, die Vereinigung gerichtlich eintragen zu lassen; der betr. Antrag des Vorstandes liegt augenblicklich dem Amtsgericht Gießen vor. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt und ergänzte sich vorläufig durch Zuwahl der Herren Archivdirektor Dr. G. Freiherr Schenk zu Schweinsberg und Ministerialrat Dr. Eisenhuth, beide in Darmstadt. — Dem geschäftlichen Teil folgte ein Vortrag des Herrn Prof. Dr. A. Dieterich (Gießen) über „Wesen und Ziele der Volkskunde“; derselbe wird in den Blättern zum Abdruck gelangen.

Die Gießener Mitglieder der Vereinigung veranstalteten am 9. Mai einen volkstündlichen Abend, an welchem Herr Alfred Bod (Gießen) über „Hochzeitsbräuche in Hessen und Nassau“ sprach.



Heffische Blätter für Volkskunde.

Band I.

1902.

Heft 3.

Über Wesen und Ziele der Volkskunde.

Vortrag

gehalten in der ersten Generalversammlung der Heffischen Vereinigung für
Volkskunde zu Frankfurt am Main am 24. Mai 1902

von

Albrecht Dieterich.

Vorbemerkung. Manche unter meinen Zuhörern in Frankfurt sprachen mir ihre Überzeugung aus, daß eine Veröffentlichung meines Vortrages, an die ich nicht gedacht hatte, in weitem Kreise aufklärend, anregend und warnend wirken könnte. Ich habe keinen Grund mich dem Wunsche der Publikation zu widersetzen und bitte nur meine Leser zu bedenken, daß ich vor einem mannigfach zusammengesetzten Publikum sprach, dessen einem Teile gerade die Darlegungen zu umfangreich und eingehend erschienen sein mögen, die der andere zu knapp und unbedeutend finden konnte.

Die Absicht, umfangreichere Literaturangaben beizufügen, habe ich angesichts der immer reicheren bibliographischen Hilfsmittel in den berührten Gebieten wieder aufgegeben und dem Vortrage nur einige wenige Hinweise hinzugefügt.

Ihr Erscheinen, hochgeehrte Herren, beweist, daß Sie eine neue Vereinigung für Volkskunde nicht misbilligen, ja daß manche unter Ihnen manche Ziele der Volkskunde, für die wir uns verbündet haben, zu erreichen helfen wollen. Ob wir alle die gleichen Ziele meinen? Ich glaube es kaum und es ist auch nicht nötig: es kommt darauf nicht an, den Reichtum der Bestrebungen, den der Name der Volkskunde begreift, durch engbindende Zielsetzungen zu beschränken. Aber freilich, es wäre wol wünschenswert, daß wir uns über einige Grundauffassungen und Hauptprobleme verständigten. In kurzer Rede und Gegenrede wäre das heute schwer zu erreichen. Ich will nur zu diesem Zwecke beitragen, was ich beitragen kann: ich will meine Anschauungen vortragen, die ich mir nicht ganz leicht und

flüchtig gewonnen habe, da ich seit einer längern Reihe von Jahren in meiner wissenschaftlichen Arbeit immer wieder auf Stoffe und Probleme der Volkskunde zurückgeführt worden bin.

In den letzten Jahren ist bei uns in Deutschland immer mehr von Volkskunde die Rede gewesen. Gerade in den letzten zehn Jahren ist eine lebendige Bewegung in Deutschland immer weiter vorwärts gerückt, die sich nach der Volkskunde benennt. Eine Reihe von Gesellschaften und Vereinigungen haben sich zu ihrer Pflege, in den einzelnen deutschen Ländern Schlag auf Schlag, gebildet. 1890 wurde der berliner Verein für Volkskunde gegründet; Karl Weinhold war der Gründer und Leiter. Die Zeitschrift des Vereins für Volkskunde begann als Neue Folge der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft (von Lazarus und Steinthal) 1891 zu erscheinen. Die schlesische Gesellschaft für Volkskunde wurde 1894 gegründet, die sächsische 1897, namentlich die erstere heute durch ihre Publikationen, die Friedrich Vogt leitet, aufs rühmlichste bekannt. In Baiern ist ein Verein von Würzburg aus tätig, in Baden herrscht lebhafteste Tätigkeit, namentlich von Freiburg aus ins Leben gerufen, — 1900 hat Elard Hugo Meyer ein zusammenfassendes Buch über Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert veröffentlicht können — in Mecklenburg hat ein Mann in diesen Zeiten eine umfassende Sammelorganisation und die verdienstvollsten Publikationen zu Stande gebracht. Eine Braunschweiger Volkskunde liegt seit 1896 (2. Auflage 1901) vor, verfaßt von dem ausgezeichneten Ethnographen Richard Andree. Der Verein für österreichische Volkskunde ist seit 1895 tätig, Böhmen hat seit 1896 heute bereits drei Genossenschaften, die für Volkskunde wirken und werben; die Schweizerische Gesellschaft entfaltet seit 1897 in ihrem Archiv für Volkskunde und andern besondern Veröffentlichungen eine eifrige Betätigung.

Von 1897 datieren auch die Anfänge einer heftigen Vereinigung, die seit dem vorigen Jahre in selbständiger Organisation mit über 700 Mitgliedern größern Zielen zustrebt.

Sie sehen, äußeres Leben und Streben macht sich auf diesem Gebiete nun endlich auch in Deutschland bemerkbar, und Sie begreifen, daß es in diesen Jahren nicht an Auseinandersetzungen über Wesen und Ziele der Volkskunde gefehlt hat. Fast überall in den neugegründeten Organen hat man sich prinzipiell geäußert

und es zeigt sich geradezu erschreckend, wie verschieden die verschiedenen Volkskundigen über ihre werdende Wissenschaft denken. Wenn nicht bald größere Klarheit kommt und mehr Übereinstimmung in den Hauptsachen, so ist ernste Gefahr im Verzuge.

1.

Man pflegt begreiflicherweise aus dem Namen der „Volkskunde“ deren Wesen zu entwickeln: sie sei Kunde vom Volke. Und Volk sei eben hier die Bezeichnung der untern Schichten des Gesamtvolkes, vulgus, nicht populus. Das mag richtig sein. Freilich müssen wir wol bedenken, daß es sich immer auch um alles das „Volkstümliche“ handelt, das in allen Schichten, auch den höchsten Schichten des populus, hier mehr dort weniger, lebt und wirkt. Wenn wir „volkstümlich“ sagen, verstehen wir noch am besten, was „Volk“ hier bedeuten soll: zunächst alle die, welche nicht durch eine bestimmte Bildung geistig geformt und umgeformt sind, eine Bildung, die ihre feste Tradition immer weiter zieht und ganze Volkskreise und ganze Generationen in ihre immer volksfremderen Bahnen mitnimmt und sie loslöst von der unmittelbaren Anschauung, dem frisch nachwachsenden unbewußten natürlichen Denken und Empfinden — eben „des Volkes“. Die Grenze bleibt freilich immer fließend, aber sie ist da als eine mächtige Trennung in der innern mehr noch als in der äußern Welt der Gebildeten und des Volkes. Und daß die „Gebildeten“ des „Volkes“, ihres Volkes wieder „kundig“ werden, aus dem sie ja doch alle als aus dem mütterlichen Boden emporgewachsen sind, das ist desto notwendiger, je mehr sich die Wege der Bildung verirren und verwirren, von Natur und Leben zu pedantischer Systematik und totem abstrakten Denken. Wir Leute der Studierstube oder der Aktenstube und der Bücher mögen uns wol beklagen, daß wir dem Leben unseres Volkes so entrückt werden müssen, um unsere Lebens Aufgaben zu erreichen, freilich sehr oft auch, wo wir es nicht ahnen, zum innersten Schaden unserer gelehrten wissenschaftlichen Arbeit. Mir ist unvergeßlich geblieben, wie mich mein Vater, auch ein Mann der Bücherarbeit, beklagte, daß ich habe in der Stadt, außer Zusammenhang mit dem Volke, aufwachsen müssen: das sei für jeden Menschen, was er auch werden möge, ein traurig und schädlich Ding. Wenn wir alle, die Gebildeten und Gebildetsten, wieder fühlen könnten, daß wir zum Volke mit Leib und Seele gehören, daß das Volk

unserer Heimat Fleisch ist von unserem Fleisch, Blut von unserem Blut, dann fühlten wir es auch, daß aus dem Heimatboden und dem Heimatvolke jedem Sproß dieser Heimat neue gesunde Kraft kommt: allein von unten in diesem Sinne konnte von je nur gesunden die krank gewordene Bildung.

Man meint wol ähnliche Gedanken, wenn man von der nationalen oder lieber noch von der sozialen Bedeutung der Volkskunde spricht; denn das zweite der modernen Hauptschlagwörter hat das erste an Modernität und an Schlagkraft bereits bedeutend übertroffen. Und wir sollen gewiß gar manches nicht gering schätzen, was in diesem Falle mit den großen Worten gemeint sein mag. Die treue und ehrliche Liebe zur engsten Heimat, deren Boden und Bäume und Wege und Wiesen und Menschen uns teuer sind, ist die tiefste und festeste Wurzel echter Vaterlandsliebe, fester als manches Nationalbewußtsein, das manchem wandernden Bureaukraten, dem weder Ost noch West eine Heimat ward, ein jammervoll abstraktes Ding geworden ist, und seinen Kindern, die nirgends von Herzen zu Hause sind, noch viel blasser und schemenhafter überliefert wird.

Wie sich gefährdete Nationalität bewußt den Bestrebungen der Volkskunde mit einer ganz eignen Begeisterung zuwendet, mag man an den deutschen Böhmen oder den Blamländern beobachten. Beide gehörten zu den ersten und eifrigsten, die der Volkskunde Sammelstätten schafften, und ihnen gilt es ganz anders als sonst bei ähnlichem Tun um die Erhaltung und Stärkung des Volkslebens, das sie erkunden.

Die nationalste und zugleich sozialste Aufgabe der Volkskunde bleibt aber doch immer die, den Riß zwischen Volk und Gebildeten, zwischen den Ständen eines Volkes zu mildern, den wir mit Recht immer bewußter beklagen. Und gerade der aristokratisch denkende und am selbständigsten gebildete Mensch wird dem Volke sich immer näher fühlen als dem „Bildungsprolet“; der Parvenu ist dem Volke immer am fernsten. Ich höre noch den alten Rudolf Hilkebrand, einen Meister der echten Volkskunde, von seinem Rathgeber in der leipziger Universität — ich kann es nicht anders ausdrücken — wimmern und wehklagen über die „Bildung“, die etwas dem Leben des Volkes entgegengesetztes geworden sei, über die Abstraktion, die Krankheit unserer Zeit, und dann eben immer wieder über die Trennung der höhern und untern Schichten, die keinen Mittelpunkt mehr hätten. An der Verschmelzung der beiden Mittelpunkte arbeite

die Dichtung nun schon lange; die Wissenschaft beginne damit. Ja, wenn die Volkskunde, würden wir in seinem Sinne fortfahren, den herrschenden Bureaukraten etwas Verständnis für die Eigenart ihres Volkes zuerst aufzwingen und allmählich vielleicht gar erwünscht machen könnte, das wäre ein wunderbarer Erfolg. Denn wahrlich, über das Volk herrscht doch nur, wer es kennt. Wenn wir aber auch nur auf die grünen Tische dann und wann einmal ein paar Blätter von dem so ganz anders grünen Baum des lebendigen Volkslebens flattern lassen können, so mag's für einen fröhlichen Anfang genug sein.

Über die Zeit sind wir ja theoretisch wol hinaus, da der Gebildete sich bewußt verachtend trennte von allem Treiben des ungebildeten Volkes und mit leidsvoll herabsah auf Altweibergeschichten, sinnlose Bauernsitten oder den unglaublichen, der aufgeklärten Zeiten unwürdigen Aberglauben: wenigstens giebt es doch heute meist noch etwas andere Gesichtspunkte demgegenüber als den verächtlichen oder fanatischen Wunsch der Ausrottung. Wozu aber die Kenntnis, ja die liebevolle Beobachtung volkstümlicher Bräuche und volkstümlichen Aberglaubens gut sein soll, das wissen doch wirklich nur recht wenige. Es bleibt ihnen am Ende, auch wenn sie sich das nicht recht klar machen, eine Sammlung beliebiger Kuriositäten, je unglaublicher, desto interessanter. Man kann das vielen nicht einmal verübeln bei der Fülle des disparaten Stoffes, dem sie die Volkskundigen so oft planlos und ziellos nachlaufen sehen. Werden sie doch auch selten genug eine verständliche Antwort auf die Frage „cui bono?“ erhalten haben. Hier helfen doch die nationalen und sozialen Gesichtspunkte nicht, um zu rechtfertigen und zu begründen.

Nun läßt sich ja wiederum leicht von mancherlei Nutzen der Volkskunde für die Gebildeten vieles sagen. Am augenfälligsten z. B. ist es, daß der Pfarrer auf dem Lande nichts wirken kann, ohne die religiösen Kräfte des Volkslebens und des Volksdenkens zu kennen. Ein Geistlicher, der sich täuscht über die, ich möchte sagen, massiven religiösen Bedürfnisse der Bauernseelen, arbeitet schließlich immer in den Wind. Die Kirche früherer Zeiten hat es so vielfach meisterhaft verstanden, die den Völkern eingeborenen Formen religiösen Denkens umzugestalten zu ihren neuen Bildungen, hat oft genug das Alte unter neuem Namen zu dulden sich klüglich

gezwungen gesehen: heute scheinen solche Umbildungen nur gar selten zu gelingen. Manche theologische Richtung — sie mag noch so sehr den Beifall Gebildeter verdienen — würde sich nicht einbilden, das religiöse Empfinden des Volkes nähren und befriedigen zu können, wenn die abstraktionsfreudigen Herrn der Ratheder die geringste wirkliche Volkskunde besäßen. Der Arzt, der nicht weiß, wie das Volk über Gesundheit und Krankheit denkt und über die Hilfe des Doktors, läßt sich die wirksamsten Kräfte entgehen, die ihm zu Gebote stehen. Die „Volksmedizin“ stößt meist nur auf die plumpe Entrüstung des gebildeten, aber einsichtslosen Arztes. Ich will nicht von den einzelnen Fällen reden, in denen der Jurist das Recht nicht findet, weil er volkstümlicher Kenntnisse bar ist. Vor kurzem wurde ein Bauer in der Mark, der einen Baum vor seiner Hofraite angebohrt und mit einem Pflock wieder verstopft hatte, vor unverdienter Strafe allein dadurch bewahrt, daß der Verteidiger zufällig von dem Volksbrauch wußte, in einem Baum die Krankheit oder aber was mit der Krankheit in Berührung gewesen sein muß wie den Holzpflöck einzubohren, um sie verwachsen, vergehen zu lassen *). Die Wichtigkeit der Beziehung zum Volke geht bei den Gesetzgebern viel tiefer. Von gelehrten und einsichtsvollen Juristen ist mir rundweg zugegeben, daß die Zusammenhangslosigkeit, ja Gegenfährlichkeit der Gesetzgebung mit dem Rechtsbewußtsein des Volkes eine beklagenswerte Tatsache sei, ja daß die Herrn der grünen Tische sich ganz bewußt um das Volk in unserm Sinne nicht kümmerten.

Daß es etwas großes wäre, wenn die Volkskunde in solchen Dingen helfen und Wandel schaffen könnte, leuchtet uns ein. Und weil ich solche Ziele nicht unterschätzt oder vergessen haben möchte, habe ich sie mit kurzen Worten erwähnt. Aber das alles sind doch Nebenziele oder praktische Nebenergebnisse. Wol uns, wenn wir sie hier und da mit erreichen durch unsere Tätigkeit. Unsere Hauptziele müssen wissenschaftliche Ziele sein, Ziele der Forschung und der Erkenntnis.

2.

Die Kunde von einem Volke im umfassenden Sinne ist wissenschaftlich genommen Philologie; so ist die germanische Philologie die Kunde von den germanischen Völkern in allen ihren geschicht-

*) Frankfurter Zeitung vom 14. März 1902, Erstes Morgenblatt, unter „Berichtszeitung“.

lichen Äußerungen, die klassische Philologie die Kunde von der Gesamtkultur der antiken Völker, die semitische Philologie die von den semitischen Völkern. Philologie, wie wir sie heute verstehen, ist zur Geschichtswissenschaft geworden. Jeder Philologe, der ein Gesamtvollsleben wirklich erfassen will, stößt fortwährend in seiner Forschung, sei es in Litteratur oder Recht oder Religion, auf eine Schicht von Erscheinungen, die er nicht dadurch in ihrem Wesen und Werden erkennen kann, daß er sie in einzelne Akte geschichtlichen Tuns, in die Handlungen einzelner Individualitäten zerlegt. Am deutlichsten ist, was ich sagen will, an der Sprache. Sie ist geworden im Volke; wohl haben tausende von Individuen nachgeschaffen — denn das Volk hat nicht einen Mund, nur die einzelnen haben einen —, keines als eine bewußt schaffende Individualität in einem historisch faßbaren Akte, solange nicht von den vergleichsweise späten Sprachschöpfungen des gestaltenden Künstlers die Rede ist. Eine ganze Schicht unmittelbaren religiösen Denkens, religiöser Vorstellungen und Bräuche hat sich in der vorgeschichtlichen Epoche jedes Volkslebens ausgebildet, in der kein Forscher mehr individuelle Formung aufzudecken auch nur versuchen kann. Und nicht anders ist es mit den Gestaltungen in Sitte und Brauch, mit den ersten sozialen Gliederungen, ja mit einer Reihe von Schöpfungen in geformtem und gebundenem Worte, die wir Lieder und Märchen und Sagen nennen. Wir brauchen hier die Frage nicht weiter aufzuwerfen, in welcher Weise auch an all diesen Schöpfungen eines für uns ungeschichtlichen Untergrundes der Kultur die Individuen beteiligt waren; das ist klar, daß es sich hier um eine organisch zusammengehörige Unterschicht alles geschichtlichen Volkslebens handelt, aus deren Mutterboden alle individuelle Gestaltung und persönliche Schöpfung herausgewachsen ist, in dessen lebendigem Stoff geformt und umgeformt. So erwächst erst, jenen eben angedeuteten Haupterscheinungen des vorgeschichtlichen und ungeschichtlichen Lebens entspringend, geschichtliche Religion durch die große Persönlichkeit, die Offenbarung erlebt und giebt, die eine Volksreligion reinigt und umformt; so erst geschichtliche Rechtsformen und Gesetzgebung, geschichtliche Staatsformen, die geschichtlichen Gestaltungen in Litteratur und Kunst.

In jener untern Schicht des Lebens sehen wir, wie die Sprache Form und Mittel alles reichern Werdens ist, wir sehen, wie das religiöse Denken zunächst überhaupt alles Denken ausmacht, und sich nur ganz langsam und allmählich z. T. überhaupt erst in geschicht-

lich faßbarer Zeit Sitte und Brauch, soziale Gestaltung und die Formen des Lieds und der fest überlieferten Erzählung aus diesen Gedanken als selbständigere Erscheinungen loslösen. Mit andern Worten, Volks-*sitte* und Volks-*brauch*, Volks-*sage* und Volks-*märchen* und Volks-*lied* sind eng verbunden mit der Volks-*religion*. Sie ist darum das wichtigste in der Erkenntnis dieses Volkslebens überhaupt. Volk ist eben — das ist nun ohne weiteres klar — die Bezeichnung der Unterschicht der Kulturnationen, in dem Sinne, den ich im Anfange meiner Darlegung zu bestimmen suchte. Volkskunde ist eben Erforschung und Erkenntnis der „Unterwelt“ der Kultur.

Jede geschichtliche Forschung, die ihre Probleme tiefer faßt, führt zu diesem Untergrund, jede Philologie, die wirklich nach dem Werden und der Entwicklung der Religion, der Rechts- und Staatsformen, des Liedes und der Poesie überhaupt und nach deren ursprünglichsten Formen fragen will, muß die zu der Kultur, die sie erforscht, gehörige Volkskunde treiben. Je fließender die Grenzen zwischen dem Gebiete des volkstümlichen Glaubens und Dichtens und der geschichtlichen Religion und Poesie sind, desto notwendiger muß jeder Philologe die Grenze nach unten überschreiten, die Grenze des unmittelbaren Volkstums. Es giebt nicht nur eine deutsche Volkskunde, es giebt eine französische und englische, es giebt eine griechische, eine römische, eine semitische und eine jüdische, eine indische Volkskunde. Wo geschichtliche Kultur erwachsen ist, erwuchs sie aus dem Mutterboden des „Volks“. Und nicht bloß wo Kultur erwachsen ist, giebt es Volkskunde: auch wo keine erwachsen ist aus einem „Volke“, ist eben dieses „Volk“ der Kunde nicht minder wert. Die Unterschicht, so zu sagen, ist allein da ohne die Oberschicht geschichtlicher Entwicklung bei den kulturlosen Völkern, die man Naturvölker zu nennen sich gewöhnt hat. Es ist hier nicht der Platz, auseinanderzusetzen, welche Bedeutung es haben muß, „Volk“ zu untersuchen, das nicht durch eine geschichtliche Kultur in allen Äußerungen seines Lebens affiziert und modifiziert worden ist.

Diese letzten Studien fallen nun freilich aus dem Rahmen der heute arbeitenden Philologien heraus. Und wenn es bei der vorher besprochenen Volkskunde nur darauf ankäme, daß jede Philologie die Volkskunde ihrer Kulturnation erforschte, so könnte man wol innerhalb der Aufgaben einer Philologie von der Abteilung der Volkskunde sprechen — es wäre kein Grund, von einer wissenschaftlichen Volkskunde im allgemeinen zu sprechen. Aber gerade bei allen

Äußerungen unmittelbaren, ungeschichtlichen Volkslebens gilt das Gesetz in ganz anderm Sinne, als bei den geschichtlichen Produkten einer Kultur, daß eine Erscheinung nicht aus sich selbst erklärt werden kann, daß die Erscheinungen eines Volkslebens deren Sinn und Ursprung nur in den seltensten Fällen erkennen lassen. Aus einem Objekt läßt sich in diesen Dingen bei aller Anstrengung nicht dessen Wesen und Inhalt herausfaugen. Den Bau der eignen Sprache hat niemand je erkennen können ohne Vergleich fremder Sprachen und überhaupt ist hier wiederum das schlagendste Beispiel das der Sprachwissenschaft. Wer da weiß, daß sie nur als eine vergleichende Sprachwissenschaft ihre gewaltigen Erfolge errungen hat, der wird leicht einsehen, daß auch die Kunde der andern unmittelbaren Schöpfungen des Volkslebens nur dann zu wirklichen Ergebnissen durchbringen kann, wenn sie als vergleichende Volkskunde zu arbeiten lernt. Ich brüde mich für mein Teil gern bescheidener aus: die so häufig unvollständigen Erscheinungen des Volksdenkens, des Volksglaubens, des Volksbrauchs sind nur zu erkennen durch die Analogie der Erscheinungen, die anderswo vollständiger zu beobachten sind. Diese wissenschaftliche Arbeit mit der Analogie wird ja auch tatsächlich nirgends entbehrt, wo es sich um eine Erkenntnis handelt, die über die äußerliche Konstatierung des Tatsächlichen hinausgeht. Wenn aber an der Bezeichnung vergleichender Sprachwissenschaft heute auch der strengste Philologe keinen Anstoß mehr nimmt, weil sie den Erfolg für sich hat, so sollen wir auch den Mut haben, von vergleichender Volkskunde zu reden, wenn wir wissen, daß die Elemente des Volksglaubens und Volksdenkens prinzipiell nur in genau derselben Weise in Ursprung und Zusammensetzung zu untersuchen sind wie die Elemente der Sprache. Es wird die Zeit kommen, da auch hier der Erfolg den Widerspruch verstummen macht. Auch hier kommt alles auf die Leistung selber an — dann fragt niemand mehr nach ihrer prinzipiellen Berechtigung.

Deshalb mag ich mich auch nicht in Erörterungen darüber verlieren, ob die Volkskunde, wie ich sie verstehe, eine selbständige Wissenschaft sei oder nicht. Ich bin der Überzeugung, daß sie wissenschaftlich nur der treiben kann, der in irgend einer Philologie d. h. in dem Studium einer gesamten Volkskultur, so zu sagen, mit beiden Füßen steht. Nur er kann die Probleme rückwärts verfolgen von dem festen Boden geschichtlicher Überlieferung aus. Nur den Sprachvergleichler erkennen wir an, der wenigstens eine Sprache genau kennt und beherrscht. Es haben denn auch

femitische und indische, germanistische und klassische Philologen bereits glänzende Erfolge in dieser Art vergleichender Volkskunde zu verzeichnen. Freilich kann hier wiederum keine Einzelphilologie das ganze Gebiet bearbeiten und für sich parat und nutzbar halten. Daß sich gerade der Forschungskreis, den ich zu umschreiben versucht habe, mit Notwendigkeit heute als eine Einheit wissenschaftlicher Probleme zusammenschließt, das zeige ich besser als durch prinzipielle Erörterungen durch einen kurzen Überblick über das Hervortreten und Zusammenwachsen dieser Probleme selbst im letztverflossenen Jahrhundert.

3.

Wie unsere Literatur und die philologische Wissenschaft mit ihr im 18. Jahrhundert zu neuem Leben erwachsen, hauptsächlich durch die Einwirkung der geradezu neu entdeckten Volkspoesie, das ist jedermann bekannt. Man weiß, wie Goethe durch Herder auf das Volkslied und auf Ossian hingewiesen wurde. Rückkehr zur Natur wie zur echten Volkspoesie war ja eine zeitlang ein vielerstrebtes Ideal. Die Philologie erwuchs wieder am Studium und am eben durch die Kenntnis der Volkspoesie vermittelten Verständnis Homers: F. A. Wolfs Prolegomena ad Homerum sind das Dokument der ersten stärkeren Einwirkung der „Volkskunde“ auf die klassische Philologie. Die griechischen Lyriker wurden unter der gleichen Einwirkung so zu sagen neu entdeckt. Man darf gerechter Weise nicht verschweigen, daß die ersten Anregungen zu dieser ganzen Bewegung von England ausgingen. Auch die erste Sammlung von Volksliedern, die überhaupt ediert ist, stammt von einem Engländer, dem Dichter Percy, und ist 1765 erschienen; das erste Buch, das in dem neuen Geiste zu reden anfang, war Woods Schrift über das Originalgenie Homers vom Jahre 1769.

Ich will nicht allzu bekanntes wiederholen. Wie sehr Goethe selbst bis auf das Einzelne der Volksbräuche sein Interesse ausdehnte, haben wir kürzlich gelernt, da die Schrift des Sebastian Grüner über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer aus zwei Handschriften herausgegeben wurde*): der Ratsherr der Stadt Eger schrieb sie 1825 für Goethe nieder, der ihn auf seinen Fahrten nach Karlsbad kennen gelernt hatte.

*) Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde IV 1, von Alois John, Prag 1901.

Die ersten in wissenschaftlichem Sinne Volkskundigen sind die Brüder Grimm. Was die Herausgabe der Kinder- und Hausmärchen 1812 bedeutete und noch bedeutet für die Wissenschaft und für das Leben und Denken jedes einzelnen, brauche ich Ihnen nicht auszuführen. Noch heute lernt auch der Verbildetste und Volksfremdeste durch sie wenigstens ahnen, was Fühlen und Sagen des Volkes sei. Der Leistung Jakob Grimms in der deutschen Mythologie vom Jahre 1835 ist überhaupt so leicht keine andere wissenschaftliche Tat an die Seite zu stellen. Dieser Gewaltige unter den Großen der Wissenschaft bleibt das bis heute unerreichte Vorbild im intuitiven Verständnis des tiefsten Lebens des Volkes und im Formen und Fassen des bisher Ungekannten, des Ungeahnten, ja des scheinbar Unfaßbaren zu wissenschaftlicher Betrachtung und Darstellung. Seine Taten sind riesengroß auf dem Gebiete der Volkskunde, ich brauche ihr Herold nicht zu sein. Seine Nachfolger sind gering gegen ihn. Von den vielen, die sich nach ihm bemüht haben, Volksfagen, Volksüberlieferungen, Volksbräuche zu sammeln und zu erläutern, will ich nur einen nennen, einen der Verdienstvollsten und früher am meisten Verkannten; ich meine Wilhelm Mannhardt. In einem äußerlich gar armen Leben voller Leiden und Enttäuschungen hat er bewundernswerte Leistungen als Sammler und Organisator zu Stande gebracht. Er hat das ganze Gebiet der agrarischen Volksgebräuche im weitesten Umfange bearbeitet: 1875 erschienen die Wald- und Feldkulte. Die „Mythologischen Forschungen“, die 1884 aus seinem Nachlasse herausgegeben wurden, beschäftigen sich ebenfalls mit diesem Gebiet, und besonders in ihnen wie im 2. Band der Wald- und Feldkulte hat er durch die Analogie antiker und germanischer Agrarbräuche — „Ländliche Bräuche diesseit und antile Kulte jenseit der Alpen“ hatte Müllenhoff als Titel gewünscht — eine Reihe tiefster Erkenntnisse gewonnen, die auch heute noch von sehr wenigen ganz verstanden und gewürdigt werden.

Schon Jakob Grimm hatte mannigfache Analogien anderer Völker zur Erklärung herangezogen, sehr reiche und verschiedene in den Erläuterungen zu den Märchen. Die Berechtigung solcher Analogien für das Verständnis volkstümlicher Überlieferung aus ebenfalls volkstümlichen Überlieferungen irgend welcher Völker war für Jakob Grimm unmittelbar selbstverständlich. Eine bestimmter umrissene Gruppe zu vergleichender Völker und Kulturen wurde ja in jenen Jahrzehnten durch die Bekanntschaft mit indischer Sprache und Kultur immer mehr in den Vordergrund gerückt. Auch über die

Sprache hinaus griff die Vergleichung und das Streben, die Urheimat dieser und jener Erscheinung aufzuzeigen. Benfens Untersuchungen über die Wanderungen der Novellenstoffe von Indien zum Westen hat viel Anregung gegeben, viel berechtigten Widerspruch erfahren und bis heute wenig ernste Nachfolge gefunden. Die vergleichende Mythologie, die in ein paar genialen Hochbauten und einer Menge Strohhöhlen eilends sich anzusiedeln begann, ist zum großen Teil von den Bodenerschütterungen in der wissenschaftlichen Welt der Folgezeit umgeworfen worden. Ja, der Name erregt manchem noch ein gelindes Gruseln. Leute wie Max Müller waren auch gar zu unsolide Baumeister, als daß sie auf der unsicheren Stätte hätten neu aufbauen können. Der hauptsächlich Grund des Niedergangs — wenn man das mit einem Wort sagen kann — war der, daß alles auf die Sprache gebaut war, ehe wirkliche „Volkskunde“ überhaupt die Möglichkeit geschaffen hatte, mit Hilfe der Sprache richtiges zu finden.

Alles aber, was von Volkskunde schon durch die Grimms zu so reichem Leben gediehen war, faßte man nicht als einen in sich zusammengehörigen Studientreis auf und man bedurfte keiner besonders zusammenfassenden Bezeichnung dafür. Eine solche ward in England aufgebracht. Am 27. August 1846 erschien in der englischen Wochenschrift *Athenaeum* (S. 862/3) ein Artikel, überschrieben „Folklore“. Unterschrieben stand Ambrose Merton, zu welchem Pseudonym sich dann über Jahresfrist William John Thoms bekannte. Er erklärt, Folklore umfasse the traditional beliefs, legends and customs, current among the common people oder weiterhin manners and customs, observances, superstitions, ballads and proverbs. Was man in England bezeichne as popular Antiquities or popular Literature, das könne man passend benennen by a good Saxon compound, Folk-Lore — the Lore of the people*). Der Verfasser nimmt ausdrücklich für sich die Ehre in Anspruch, die Benennung Folk-Lore einzuführen, as Disraeli, fügt er charakteristischerweise hinzu, does of introducing fatherland into the literature of this country. Der Name bezeichnet also das Wissen, die Weisheit des Volkes, mündlich fortgepflanzte Volksüberlieferung (more a Lore than a Literature), was das Volk weiß, nicht die Kunde vom Volke. Der Name fand

*) Ich schöpfe aus Murreys engl. Wörterbuch und aus G. Koffinmas Aufsatz in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde VI (1896) 188.

allgemeinsten Anhang, wie sein Schöpfer bereits 1847 im Athenäum dankbar und triumphierend verkündet. Und die Sache, die dieser Name bezeichnet, gewann in England alsbald große Dimensionen, bis dann im Jahre 1877 die jetzige große Folk-Lore society in London gegründet wurde, den mannigfachen Bestrebungen einen Mittelpunkt zu geben. Eine fruchtbare Tätigkeit hat sie entfaltet und lange Reihen von Publikationen — darunter sehr wertvolle — sind ihr Werk.

Auch in diesen Dingen zeigt sich deutlich, wie das britische Kolonialreich den wissenschaftlichen Horizont erweitert hat. Von vornherein gehört zum Folklore das Studium der beliefs and customs, institutions and superstitions der Naturvölker. Die klare Erkenntnis, daß wir zu verlorenen Stufen der Entwicklung, zu geschichtlich nicht mehr faßbaren Perioden des Lebens der Menschheit nur vorzudringen hoffen können durch das Studium der auf den ersten Stufen der Entwicklung, nach gewöhnlichem und nicht mißverständlichem Sprachgebrauch „kulturlos“ gebliebenen Völker der Erde, ist, ich kann nicht genau sagen, ob hier zuerst gewonnen und ausgesprochen, jedenfalls zu einem der treibenden Gedanken in der lebendigen Bewegung der Folklorebestrebungen geworden.

Der größte Bahnbrecher für diese Gedanken und für das ernste Studium der Naturvölker überhaupt ist ein Deutscher, der Marburger Professor Theodor Waiß gewesen, der in einer Umgebung, die ihn nicht verstand, lange Jahre gelehrt und gelitten hat*). Ihm kam es ja mit seiner Anthropologie der Naturvölker zunächst wesentlich darauf an, „die Vermittlung des naturwissenschaftlichen und des historischen Teiles unseres Wissens vom Menschen zu erstreben“, „gerade an dem Punkt seines Übergangs aus der Isolation in das gesellschaftliche Leben“ zu erfassen „und die Bedingungen und Folgen seiner Weiterentwicklung zu untersuchen“; aber heute noch ist eben durch die Fülle des fleißig und sorglich zum ersten Male vereinten und gesichteten Materials sein großes Werk „die Anthropologie der Naturvölker“, das der jetzige Straßburger Geograph Gerland mit hingebender Sorgfalt zu Ende geführt hat, ein Haupt- und Grundbuch für alle, die wegen irgend einer Frage bei den Naturvölkern nachzufragen sich genötigt sehen, und für uns alle

*) Bahnbrechend in anderem Sinne hätte vielleicht auch das 1856 in Riga erschienene Buch von E. Schirren sein können über „die Wanderjagen der Neuseeländer und den Maui-mythos“: er hat mit damals unerhörter Bestimmtheit die Bedeutung der primitiven Völker für Mythenforschung erkannt. Weil das Buch so vergessen ist, nenne ichs hier.

eine eindringliche Mahnung, diesen Reichtum nicht ungefragt zu lassen, wenn es sich um die Probleme der vorgeschichtlichen Menschheit handelt. Unter dem Namen der Anthropologie sind seitdem vielfach die Aufgaben befaßt oder mitbefaßt worden, die wir der Volkskunde stellen. Und gerade in England sind unter diesem Namen die Probleme einer Forschung nach dem Ursprung und der ersten Entwicklung der Kultur ergriffen und durch glänzende Leistungen gefördert worden. Wenn ich von den weitwirkenden Anschauungen Herbert Spencers und ihrer Bedeutung auch in diesem Gebiet hier absehe — vornehmlich wegen meiner unzureichenden Kenntnis —, so darf ich um so nachdrücklicher die großen Werke Edward B. Tylors hervorheben, dem vielleicht einmal eine Volkskunde der Zukunft nächst Jakob Grimm am meisten wird danken müssen. Namentlich die zwei Bände der Primitive Culture enthalten fast auf jeder Seite fundamentale Erkenntnisse oder doch weittragende Anregungen für eine vergleichende Volkskunde. Die bedeutendste Erscheinung unter denen in England, die sich direkt zu der Arbeit des Folklore bekennen und sie fördern, ist Andrew Lang. Er hat den oben aufgestellten Satz von der Art der Verwendung der Naturvölkerkunde mit Energie zur Geltung gebracht und in seinen Büchern wie „Custom and Myth“, „Myth Ritual and Religion“, „The making of Religion“, „Magic and Religion“ wird jeder Philologe und jeder Volkskundige, der sie kennt, wie weit er auch immer der glänzenden Beredsamkeit wird folgen können, die tiefste und ernsteste Förderung zu verdanken haben. Wenn ich unter der reichen Zahl eifriger Nachfolger und Mitarbeiter der Genannten, von deren Arbeiten mir natürlich viele bisher unbekannt geblieben sind, noch einen anführen möchte, so bin ich dessen sicher, einen Namen zu nennen, an den sich schon jetzt gar manches Philologen ehrlicher Dank knüpft. Unter einem Titel, unter dem man es nicht vermutet, ist uns nun schon in zweiter Ausgabe in drei Bänden eine wahre Schatzkammer von wertvollstem Material und klugen Abhandlungen über eine Menge für uns wesentlicher Probleme geschenkt worden: ich meine The golden bough, a study in Magic and Religion von J. G. Frazer, London 1900. Ich gehe nicht auf die mancherlei Gegensätze und Streitpunkte bei den Aufstellungen der englischen „Folkloristen“ ein, noch weniger auf den zum größten Teil unbegründeten Argwohn, der ihnen von deutschen Philologen vielfach entgegengebracht wird. Die Mängel, die manchen, aber durchaus nicht allen Büchern der genannten Art in England

anhafte, sind meist dadurch veranlaßt, daß die Autoren zu keiner philologischen Forschung und Erkenntnis in rechtem Verhältnis stehen. Aber es ist heute, scheint mir, viel wichtiger, daß die großen englischen Werke, die ich genannt, gelesen und verwertet, als daß sie nicht gelesen und verurteilt werden.

Den Anregungen der englischen Folklore-Bestrebungen sind andere Völker gefolgt, und es ist erfreulich für uns zu beobachten, wie dann meist, sobald sie tiefer steigen, der gewaltige Schatten Jakob Grimms beschworen wird, zu helfen und den Weg zu weisen. Amerika hat seine Gesellschaft und sein *Journal of Folklore* seit über 10 Jahren. Frankreich hat schon viel länger seine lange Reihe von Veröffentlichungen, den *Traditions populaires*, eröffnet — die *Mélufine* des vortrefflichen Gaidoz ist leider mit dem 10. Jahrgang zu Ende gegangen —; in Italien erscheinen die *Tradizioni popolari*, von Pittré begründet, in Belgien giebt's Veröffentlichungen für wallonische und flämische Volkskunde, in Schweden und Dänemark giebt es bereits achtungswerte Leistungen, organisierte Vereine und Publikationen soviel ich weiß seit etwa den letzten 20 Jahren. Ich brauche dergleichen hier nicht weiter anzuführen: in einer jüngst erschienenen Bibliographie*) findet der Suchende leicht mehr als er zu wissen wünscht.

4.

Die Umgrenzung der Volkskunde, meist mit der Bezeichnung als Folklore**), ist im großen und ganzen in den genannten Ländern übernommen und man wandte ja auch in Deutschland bis in die 90er Jahre viel häufiger den Ausdruck Folklore, sogar mit den allerdings abscheulichen Ableitungen Folklorist und Folkloristik an, als eine andere Bezeichnung. Wann zuerst das Wort Volkskunde für einen entsprechenden bestimmten Studientkreis in Anspruch genommen ist, weiß ich nicht. Das aber ist eine der seltsamsten Verwandlungen der Bezeichnung und mit ihr allmählich des Wesens einer Wissenschaft, daß man mit Volkskunde das englische Folklore zu über-

*) In Vollmöllers Jahresbericht über die romanische Philologie IV, Heft 3, haben Schermann und F. S. Krauß über die allgemeine Methodik der Volkskunde und die Erscheinungen 1890—1897 einen reichen Bericht geliefert.

**) Das Kapitel von Andrew Lang *The Method of Folklore in Custom and Myth* 2. ed. 10 ff. wird am präzisesten die Hauptgesichtspunkte geben, die einstweilen fast durchweg dort maßgebend blieben.

setzen glaubte und nun statt der Wissenschaft von der Weisheit und den Überlieferungen des Volkes eine Wissenschaft, eine Kunde vom Volke überhaupt hatte. Durch diese seltsame Umdrehung und Umdeutung des Wortes und Begriffes ist nach meiner Überzeugung die Volkskunde auf die bedenklichen Bahnen geraten, die sie heute immer wilder verfolgt. Ich sehe mit einigem Schrecken die Folgen der Benennung für den Inhalt dieser Studien. Wer eine Definition der Volkskunde geben soll, saugt an dem Worte, bis er das große Diktum von sich gegeben hat: Volkskunde ist die Kunde vom Volke in allen seinen Lebensäußerungen. Und mit Stolz betont man wol, daß die Volkskunde viel umfassender sei als der Folklore, „sie umfaßt auch die Kunde des Folklore, aber sie ist nicht selbst Folklore“. Sehen wir, wohin das führt. Weinhold hat 1890*) definiert: „Die Volkskunde hat die Aufgabe, das Volk, das ist eine bestimmte, geschichtlich und geographisch abgegrenzte Menschenverbindung von Tausenden oder Millionen, in allen Lebensäußerungen zu erforschen“, und in der programmatischen Aufstellung der Aufgaben im 1. Heft seiner Zeitschrift zählt er dann in der Tat sogar zunächst die physische Erscheinung des Volkes dazu, Knochenbau und Schädelbildung, Muskelausbildung bei Mann und Weib, Gesichtszüge (dabei Farbe der Augen und Haare), er beginnt die eigentliche Volkskunde mit den äußern Zuständen, mit der Volksnahrung einsetzt und jetzt, Bereitung derselben, dann Tracht und Wohnung; weiter folgen erst die Dinge, von denen oben immer die Rede gewesen ist. Ich finde am weitesten getrieben diese Ausweitung der Aufgaben in dem Arbeitsplan, den der sächsische Verein für Volkskunde gegeben hat: nicht bloß Geologie des Landes, alles, was man im engeren Sinne Geographie nennt, die Besiedelung, die gesamte Bevölkerungsstatistik samt Konfessions- und Religionsstatistik, Schulwesen, Kriminalstatistik, Berufsstatistik, ja Besitz und Einkommen, Natural- und Feldwirtschaft, die ganze Nationalökonomie, im Auschnitt für Sachsen, gehören dazu. Man verstehe mich nicht falsch. Mir fällt gar nicht ein, die Berechtigung all der Aufgaben zu bestreiten oder auch nur zu verkleinern: aber dies Conglomerat von Aufgaben ist doch weder eine Wissenschaft, der einheitliche Probleme feste Gesetze geben, noch ein Forschungsgebiet, dem menschliche Forscher sich widmen können. Der Einheitspunkt ist in dem letzt erwähnten Plan nur das Land, für das die verschiedensten

*) In dem Aufsatz „Was soll die Volkskunde leisten?“ im letzten Bande der Zeitschrift für Völkerpsychologie XX S. 2.

Wissenschaften und die verschiedensten Gelehrten — so ist ja auch die Zusammenarbeit der verschiedensten Fachleute in Sachsen geplant — eine „Landeskunde“ mannigfaltigsten Wertes liefern können. Nur dagegen darf ich Verwahrung einlegen, daß diese Art der „Landeskunde“ wissenschaftliche Volkskunde sei.

Viel eher noch ist es das, was die Kunde vom Volke in allen seinen Lebensäußerungen umfaßt, aber das ist so allgemein eben die geschichtliche Philologie, die diesem Volke gilt, und beschränkt man die Volkskunde, wie zu geschehen pflegt, auf die kulturlose Unterschicht, auf vulgus in populo, so ist das wohl äußerlich eine Unterabteilung jeder Philologie; andererseits stehen wir wieder einer grenzenlosen, einstweilen ordnungslosen Fülle der Aufgaben gegenüber, die mit einer eignen Bezeichnung besonders abzutrennen ein schwerlich berechtigtes Vorgehen wäre. Daß die germanistische Wissenschaft, wie es die Klassische Philologie für die Erforschung der antiken Völker schon lange getan hat, die Forderung prinzipiell aufstellt, das deutsche Volk in allen seinen Lebensäußerungen und eben auch das niedere, das eigentliche Volk in allem Denken und Schaffen und Handeln aufzusuchen, ist nur recht und rühmendswert. Und daß unsre Volkskunde auf jeden Fall in diesem Kreis zu arbeiten hat, in der Erforschung deutschen Volkes, geleitet von der germanistischen Wissenschaft, ist nur selbstverständlich. Wenn eine Volkskunde als ein besonderer Forschungskreis umgrenzt wird, so heißt das noch etwas anderes. Der Vergleich mit der Sprache redet wieder am deutlichsten: es giebt eine Wissenschaft der deutschen, der griechischen u. s. w. Sprache innerhalb der betreffenden Philologie und es giebt eine allgemeine, eine vergleichende Sprachwissenschaft, die freilich keiner, ohne eine jener spezielleren Wissenschaften zu beherrschen, betreiben kann. So auch hier. Es giebt eine Kunde von nächst der Sprache unmittelbarsten Äußerungen des Menschen, Glaube, Sage, Sitte, in jeder Philologie diejenige von Glaube, Sage, Sitte des betreffenden Volkes, und es giebt und muß geben eine Forschung, die sich auf Glaube, Sage, Sitte der verschiedenen Völker, soweit sie die in sicheren Bereich ihrer Studien ziehen kann, richtet: die Bezeichnung Folklore ließ für die Engländer keinen Zweifel, was gemeint war, und sie sind nie schwankend geworden in den Wesens- und Grenzbestimmungen. Aber nur für das gleiche kann der besondere Name einer Volkskunde, einer vergleichenden Volkskunde Berechtigung haben, wie ich sie oben bereits in ihrer selbständigen Bedeutung zu charakterisieren versucht habe.

Wir müssen zunächst einsehen, daß der Name unglücklich ge-
griffen ist; die Verwechslungen und falschen Ausdeutungen sind
gar nicht zu vermeiden. Daher auch die endlosen Debatten über das,
was Volkskunde sei und umfasse. Es ist nun einmal nicht zu
ändern; der Name ist festgewurzelt und zu dem englischen Folklore
wollen und können wir nicht zurückkehren. Aber es ist die höchste
Zeit, daß das Streben nicht auf grenzenlose Erweiterung des Gebiets
gehe, sondern umgekehrt auf straffe Einspannung in die wirklich
zusammengehörigen und wirklich einheitlichen wissenschaftlichen Pro-
bleme. Manche, dem nächsten Wortsinne nach ganz mißverständ-
liche oder nichtssagende allgemeine Benennung einer Wissenschaft
(wie z. B. der Physik), ist durch einfachen Mißbrauch auf ein bestimmt
umrissenes Gebiet spezialisiert worden, so daß sie jederman richtig
versteht. Jedenfalls muß erreicht werden, daß die Kunde vom
Denken und Glauben, von der Sitte und Sage des Menschen
ohne Kultur und unter der Kultur den Kern der Forschung der
Volkskunde bildet. Was außerdem herangezogen werden muß,
kommt nur in Betracht so weit es dieses Volksdenken, Volksglauben,
Volksagen, Volksbrauch und Volkskunst, wenn das Wort gestattet
ist, erklärt. Das können natürlich auch sehr materielle Dinge sein —
nicht bloß immaterielle (V. Lang) — wie Tracht und Hausbau, Möbel
und Schnitzwerk, die Anfänge einer Kunstübung. Aber alles dient
nur der Erkenntnis jener geistigen Funktionen.

5.

Alles einzelne ergibt sich bei der Arbeit selbst. Und so will
ich mich denn auch nicht mit subtilen Grenzregulierungen gegenüber
den Bestrebungen der Anthropologie und Ethnologie abgeben. Diese
leiden in der Tat wie eine Anzahl ähnlicher noch junger Wissen-
schaften an einer unglücklichen Grenzenlosigkeit, ja, wie etwa die
Geographie an einer fast wie es scheint unheilbaren Rückenmarks-
krankheit ihres wissenschaftlichen Organismus. Nicht selten hat in
solchen Fällen der äußere Name den unendlichen Erweiterungsdrang
hervorgerufen oder doch verstärkt. „Anthropologie“ als die Wissen-
schaft vom Menschen umfaßt ja alle Studien, die sich auf physische
Beschaffenheit und auf geschichtliche Entwicklung des Menschen be-
ziehen und man mag ja alle Anatomie und Biologie, alle Philo-
logie und Geschichte unter dem Namen begreifen und sich so die
prinzipielle Einheit aller Wissenschaft vom Menschen gegenwärtig

halten. Es hätte aber etwas geradezu herausfordernd komisches, wenn sich in solchem Sinne ein einzelner als „Anthropologen“ bezeichnen wollte, wenn nicht in der Praxis die Anthropologie ganz bestimmte engere Gebiete der Menschenforschung, in freilich bei den einzelnen Forschern noch sehr verschiedener Umgrenzung und Auffassung, zum Gegenstand ihrer Untersuchungen gemacht hätte. Ein namhafter Gelehrter auf dem Gebiete der Ethnologie oder Völkerkunde hat rundweg die Geschichte eine Hilfswissenschaft der Völkerkunde genannt, da sie in Wahrheit nichts anderes sei als historische Völkerkunde; denn die letztere willkürlich auf die Zustände der Gegenwart zu beschränken, liege kein Grund vor. Sie irgendwie innerhalb des geradezu allumfassenden Gebietes zu beschränken, liegt in der Tat nur der eine sehr triftige Grund vor, daß erst dann Ethnologie der Name einer zu gesondertem Betriebe berechtigten Wissenschaft wird. Das ist er ja tatsächlich längst geworden und ein Blick in die Litteratur und in die Sammlungen der Völkerkunde lehrt ja, daß Steinthal im großen und ganzen recht hatte, wenn er in der Völkerkunde die Wissenschaft für das Leben der „ungeschichtlichen“ Völker sehen wollte. Die Erkenntnis der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit, der geschichtlichen Völker war ihm Philologie. Friedrich Nagel erkennt die Aufgabe der Völkerkunde darin, die Menschheit, wie sie heute lebt, in allen ihren Teilen kennen zu lernen. Es treten aber die Kulturvölker mit ihren geschichtlich begründeten komplizierten Lebensäußerungen ganz von selbst in den Hintergrund, da eben hier die Philologien die Schlüssel der Erkenntnis verwahren, die der Völkerkundige von heute handhaben zu lernen meist verschmäht. Sie wissen es ja nicht, daß fast immer der einzelne Sterbliche nur mit ihrer einem wirklich aufzuschließen lernt Pforten wahrer und tiefer Erkenntnis. Am nächsten steht den Problemen der „Volkskunde“ in unserm Sinne, was die Völkerpsychologie früher öfter denn heute als besondere Wissenschaft in Anspruch nahm. Für Wilhelm Wundt sind Sprache, Mythos und Sitte die drei Grundprobleme der Völkerpsychologie und dieser umfassende Geist geht in der Tat auf seinen eignen, vielleicht nur gar zu geraden und direkten Wegen zu den gleichen Zielen, die einer „Volkskunde“ der Zukunft gesteckt sind.

Die Hauptsache für die Philologen und die Ethnologen und Völkerpsychologen ist es aber heute wahrlich nicht, sich durch prinzipielle Gebietsstreitigkeiten zu entfremden. Es ist zunächst das wichtigste, daß wir in einander gerade in den Problemen, die ich hier

erörtere, natürliche Bundesgenossen erkennen, und daß wir ernsthaft beginnen, von einander lernen zu wollen. Statt immer wieder auf das Unmethobische und Dilettantische einzelner oder vieler Leistungen der einen herabzusehen und von der Zurückgebliebenheit und Verknöcherung der anderen sich verächtlich abzuwenden, sollten beide wissen, daß so vielfach gerade was ihnen fehlt auf der anderen Seite zu finden ist. Die Ethnologen können von uns Philologen viel lernen, aber wir Philologen können auch von ihnen sehr viel lernen, dessen wir zur Lösung, ja überhaupt zur Stellung vieler großer Probleme gar nicht entraten können. Es muß sich rächen, wenn unsere Fachgenossen an so außerordentlich bedeutsamen Schriften wie etwa denen von Heinrich Schurz achtlos und ahnungslos vorübergehen. Das letzte Buch von Schurz über Altersklassen und Männerbünde giebt eine erste Grundlage, die Entwicklung gesellschaftlicher Gestaltungen der Menschheit nicht mehr bloß zu konstruieren, sondern geschichtlich zu erfassen.*) Ein Buch wie das von dem Nationalökonomem Karl Bücher über „Arbeit und Rhythmus“, eine glänzende Leistung der Volkswunde in dem rechten Sinne, den wir meinen, hat wieder einmal gezeigt, wie die Verbindung der Arbeit verschiedener Studientreise zu den wesentlichsten wissenschaftlichen Erkenntnissen führt und es hat — ein seltener Fall — den Beifall aller beteiligten Zünfte gefunden. Die Ethnologen sollten aber an ihrem Teile einsehen, daß Philologie nicht nach der Erinnerung an irgend einen schlechten Lehrer oder der Begegnung mit irgend einem armseligen Wald- und Wiesenphilologen zu beurteilen ist. Wenn sie wollten, würden sie leicht sehen, wie gerade die klassische Philologie, die sie für die Toteste der Toten halten, in den letzten Decennien die größten, sie würden wol sagen die modernsten Probleme auf allen Gebieten geschichtlicher Forschung mit jugendfrischem Mut und glänzenden Erfolgen, in Wahrheit die Führerin der heutigen Geschichtswissenschaft, angegriffen hat. Sie hätten sehen sollen, welch brennendes Interesse vor Jahren von den Steinens herrliches Buch „Unter den Zentralvölkern Brasiliens“ unter einem Kreise von germanistischen und klassischen Philologen hervorrief und nach allen Seiten anregend und aufklärend auf ihre Studien wirkte. Ich muß dann freilich auch des hochverehrten Fachgenossen gedenken,

*) Ich rede absichtlich nicht von Bastians Werken, um nicht die schuldige Hochachtung vor dem bedeutenden Manne zu verleihen. Englisch kann man lernen, wenn mans nicht kann; die Sprache Bastians kann man nicht lernen.

der meinen Abfall vom heiligen Geiste der Philologie für besiegelt hielt, als ich ihm von der Lektüre des Steinen'schen Buches erzählte.

Wenn wir Philologen wissen, daß wir in etlichen, ja allen Hauptgebieten unseres Faches nicht zu wirklich wissenschaftlicher Erkenntnis vordringen können, ohne die Analogien zu verwerten, die eben die Volkskunde liefert, wie ich sie umgrenzt habe, so ist es unsittlich, trotzdem bei der Arbeit an eben jenen Problemen auf diese Analogien in traditionellem Kunstbetrieb verzichten zu wollen. Wer den Weg zur Wahrheit kennt und geht ihn doch nicht, wenn er zu dieser Wahrheit will, auch der ist in der Wissenschaft ein erbärmlicher Wicht.

Die Historiker, die sich über die Bedeutung des Individuums und der Massen im geschichtlichen Völlerleben streiten, reden Wind, so lange sie sich nicht ernsthaft über das Wesen der Vorgänge des unmittelbaren Volkslebens in Glauben und Sitte, Recht und sozialen Gestaltungen am wirklichen Material belehrt haben. Nur so kann man im Verständnis der Äußerungen und Schöpfungen der „Massen“, bei denen wol Individuen beteiligt, aber Individualitäten für geschichtliche Forschung nicht zu unterscheiden sind, und bei der Entwicklung der schöpferischen Persönlichkeit aus dem Mutterboden des „Volkes“ über Phrasen und Wortstreitereien hinauskommen.

Darum ist gewiß nicht jeder Philologe oder Historiker verpflichtet, an der Arbeit für die der Volkskunde im besondern gestellten Probleme sich zu beteiligen. Die wesentlichen Resultate wird einst jeder von ihnen, das wage ich vorauszusagen, zu den hauptsächlichsten Fundamenten seiner Forschung zu rechnen haben. Denn es handelt sich um nichts weniger als darum, mit induktiv-geschichtlichen Methoden zu Gesetzen der Entwicklung menschlichen Denkens vorzudringen. Ich will über diese schwierigen und vielen anstößigen Dinge nur wenige Worte sagen; das aber kann ich nicht ganz unterlassen. Wenn wir gewisse Tatsachen des Volksglaubens und der Volksbräuche in den unteren Schichten unseres Volkes feststellen, da wo wir sie in unsers eignen Volkes Leben am sichersten erkunden und in ihren Hauptformen erfassen können, wenn wir die gleichen Tatsachen in eben diesen klar erkennbaren Hauptformen für das Volksleben eines geschichtlichen Kulturvolkes, also z. B. der Griechen und Römer, als geschichtlich bezeugt vorfinden, und wenn wir endlich die gleichen Tatsachen in den wiederum klar erkennbaren Hauptformen für sogenannte Naturvölker an weit von einander entfernten Punkten der Erde einwandfrei und zweifellos erforscht, bezeugt und klar gestellt

bekommen, so stehen wir — falls in eben den vorliegenden Fällen gegenseitige Übertragung im gewöhnlichen Sinne mit Sicherheit auszuschließen möglich ist (und das ist in zahlreichen Fällen möglich) — so stehen wir, sage ich, vor dem Material zur Erfassung von Gesetzen der Entwicklung des menschlichen Denkens. In den Fällen, die ich im Auge habe, handelt es sich um religiöses Denken und dessen Formen. Freilich wird das primitive Denken in gewissem Sinne immer und überall „religiös“ sein. Ich will nur auf ein Beispiel hinweisen, das ich einmal später in ausführlicher Untersuchung vorzulegen hoffe. Wenn ganz konkrete Zauberbräuche in allen wesentlichen, sehr leicht kontrollierbaren und von jeder Deutung unabhängig festzustellenden Einzelheiten (sogar öfter die Hauptformeln und Wendungen der Zauberspüche) in unserm Volksbrauch, im Volksbrauch der Alten (von deren Zauberbüchern wir wieder viele besitzen) und im Brauche etwa der Malagen von Malakka, der Neger am Kongo, der Indianer von Nordamerika übereinstimmen, wenn gegenseitige Übernahme bis auf ganz verschwindende Einzelheiten und einige ganz zurücktretende Möglichkeiten ausgeschlossen ist, (die Übertragung ähnlicher Dinge ist ein sehr interessantes geschichtliches Problem für sich), so müssen an solchem Material bestimmte Formen zu erforschen sein, die das menschliche Denken auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung durchgemacht hat. Irgendwelche Theorien vom gemeinsamen oder nichtgemeinsamen Ursprung des Menschengeschlechts ändern an dieser Problemstellung gar nichts.*) Man meint, das könnte gar niemand abstreiten. Und wenn es nicht abzustreiten ist, muß dann nicht jeden eine Ahnung von der Größe der hier gestellten Probleme überkommen?

Sie liegen, so fern sie noch von irgendwelcher Lösung sind, heute näher als die, von deren Lösung schon jetzt eine optimistische Völkerpsychologie träumt. Die Denkformen der Psyche jedes einzelnen Volkes in ihrer Verschiedenheit, in ihrer charakteristischen Differenzierung wissenschaftlich zu erforschen, ist bis heute eine völlige Utopie, wie noch so manche ähnliche Fragestellungen, von denen man lesen und hören kann.

*) Im übrigen möchte ich nur aussprechen, daß ich einen Streit darum, ob man bei solchen Gesetzen, wie ich sie meine, von Naturgesetzen sprechen dürfe oder nicht, für ganz müßig halte. Wir werden ja erst finden, welcher Art die Gesetze sind, und es sind eben Gesetze geistiger Entwicklungen, die anders sind und so viel schwerer zu finden und zu formulieren als die der Naturvorgänge.

Aber weder Utopie noch Phantasterei, sondern eine sehr gebieterische Forderung gerade an die wissenschaftliche Arbeit unserer Zeit — denn verschiedenen Zeiten sind verschiedene Probleme gestellt — sind die Aufgaben einer philologisch-psychologischen, vergleichenden Volkskunde, wenn ich denn auch einmal ein paar große Worte zusammensetzen darf.

6.

Es handelt sich ganz und gar nicht um eine neu zu gründende oder neu gegründete Wissenschaft; kein Prophetentum neuer wissenschaftlicher Offenbarungen soll getrieben, auch keine neuen Lehrstühle für Volkskunde sollen gefordert werden. All dergleichen ist mir in der Seele verhaßt. Es ist mir auch eigentlich im innersten gleichgültig, ob man „Volkskunde“ als eine selbständige Wissenschaft anerkennt oder nicht. Vor Leuten, die nur Volkskunde als ihre Wissenschaft betreiben, mag uns der Himmel in Gnaden bewahren. Viel wichtiger ist es, der namentlich unter Philologen nicht selten geäußerten Anschauung entgegenzutreten, daß es noch nicht Zeit sei, den oben skizzierten Aufgaben näher zu treten. Das Material sei noch zu spärlich und man dürfe zu vergleichen überhaupt erst beginnen, wenn alle Einzelforschung vollständig getan sei. Die den ersten Grund geltend machen, zeigen sträfliche Unwissenheit. Wir verfügen bereits, so unendlich viel auch noch zu tun bleibt, über ungeheure Mengen einwandfrei vorgelegten Materials sowohl was Deutschland anbetrifft als auch z. B. was die Naturvölker angeht. Eine ganze Reihe ausgezeichneten, namentlich englischer Werke (ein Muster in unserer Literatur, das Werk von den Steinens, nannte ich oben) und reicher Sammlungen, soweit sie für diese Dinge in Betracht kommen, verdienen absolut nicht den Verdacht der Ungenauigkeit oder Zweifelhaftheit des Berichteten. Man darf wol sagen, daß es höchste Zeit ist, daß neben dem Sammeln und Sichten des Materials die Aufgaben der wissenschaftlichen Verwertung ernsthaft in Angriff genommen werden. Hätten wir, um das oben gegriffene Beispiel wieder zu verwenden, eine geschichtlich-philologisch, vom Deutschen oder Antiken als philologischen Fundament ausgehende Untersuchung und Darstellung der Hauptformen des Zauberbrauchs und Zauberspruchs mit einer Art Urkundenbuch aller hauptsächlichsten Gestaltungen, so wäre der heute völligen Planlosigkeit und Zwecklosigkeit der zahllosen Publikationen von immer wieder demselben Aberglauben und denselben Zaubersprüchen an allen möglichen

Orten der Literatur sofort abgeholfen. Dann wäre in jedem Falle sogleich zu erkennen, wo neuer Aufschluß gegeben wird.

Kann man wirklich mit dem Heranziehen von Analogien warten, bis die einzelnen Tatsachen ganz erforscht sind? Wie oft kann die Forschung erst wieder durch die Anregung der Analogie weiter gehen. Gerade durch diese Wechselwirkung wird der Fortschritt so oft bewirkt. Sollte Erwin Rohde warten, uns den Dionysoskult in seiner tiefsten Natur ganz verständlich zu machen durch die Analogie etlicher orientalischer und gewisser Bräuche der Naturvölker, bis die griechische Religion in allen ihren Einzelheiten erforscht war? Und ich behaupte, daß wir eben in der antiken „Mythologie“ — und wahrlich nicht bloß der Mythologie! — überall gerade da festfugen oder falsch fahren, wo die Volkskunde, wie ich sie meine, nicht weiter hilft. Ist das Gebiet hier und da „verschwommen“ — nun, alles Gebiet war verschwommen, bis feste Fundamente gelegt und feste Wege gebaut wurden. Und im Gegenteil: mythologischer Forschung, in der wieder, von glänzenden Ausnahmen abgesehen, ein wahres Narrentreiben sich breit macht, kann die ernste Beschäftigung mit den Dingen der Volkskunde festere Zucht verleihen. Ein Mann, der mit dem Denken und Empfinden des „Volkes“ innerlich gar keine Fühlung hat, der auch von Glaube und Brauch seines eignen Volkes nichts weiß noch wissen will, kann ebensowenig „Mythologie“ treiben oder auch nur irgend eine Religion verstehen, wie einer, der gar kein religiöses Empfinden in seinem Innern besitzt. Es ist ein Gesetz, das keiner ungestraft übertritt: Fremdes können wir nur verstehen, wenn wir Analoges in uns und unserm Volke verstehen, wenn es irgend wie verwandt in unserm eignen Leben lebt. Dann erst können wir uns weiterhin durch philologische Arbeit „zum Nachempfinden erziehen“ der Empfindungen längst vergangener Zeiten und Menschen. Freilich sind dem wissenschaftlichen Arbeiter durch seine Eigenart verschiedene Wege gewiesen. Ich könnte davon reden, daß bei manchem die Liebe zur engern Heimat und das Verständnis seines Volkes mit den höchsten wissenschaftlichen Aufgaben, die scheinbar damit gar nichts zu tun haben, im innersten wesentlichen Zusammenhang steht.

7.

Die Volkskunde, die wir meinen, haben ja in den letzten Jahrzehnten gar manche Philologen, namentlich klassische und semitische,

in großem Stile und mit glänzendem Erfolge getrieben, ohne viel Aufhebens davon zu machen, meist auch ohne unsre Bezeichnung zu gebrauchen. Wir können nicht vermeiden, öffentlich von unseren Zielen zu sprechen und der gemeinsamen Arbeit einen Namen zu geben, weil wir eine Vereinigung gegründet haben und sie ausbreiten wollen. Die eigentlichen höchsten wissenschaftlichen Aufgaben, von denen ich zuletzt andeutend sprach, werden gewiß nie von Vereinigungen gelöst werden, sondern von einzelnen. Aber anderes kann der einzelne nicht leisten, am wenigsten in diesem Gebiete, das so unendlich ausgedehnten Materiales bedarf. Für viele Dinge sind Vereine höchst überflüssig und es kann mit Recht heute ohne weiteres eine frivole Belästigung der Mitmenschen scheinen, einen neuen Verein zu gründen. Hier ist Vereinigung notwendig, soll irgend wie ernsthaft ein Ziel erreicht werden. Der einzelne kann nur verschwindend wenig sammeln und selbst kennen lernen, mancher kann das überhaupt nicht, der die Sammlungen doch braucht und zu brauchen weiß. Sammeln in diesen Dingen ist viel mehr als ein äußerliches Auffangen und Notieren, was jeder besorgen könnte, der fragen und sehen kann. Ohne die Eigenart des Volkes selbst zu kennen, kann ihm niemand sein Leben ablauschen, meist kann es nur der Sohn dieses Volkes selbst, der in ihm, in wirklicher Gemeinsamkeit mit ihm aufgewachsen ist. Und es gehört eine wenn auch nur allgemeine Vorstellung von den Zwecken, für die gesammelt wird, unmittelbar dazu. Einer muß dem andern Verständnis und Interesse vermitteln helfen. Ohne eine fest organisierte Vereinigung der verschiedensten Elemente läßt sich Material in diesem Falle nie in der rechten Weise sammeln und für die Forschung parat legen. Und man soll diese vorbereitende Tätigkeit des Sammelns nicht gering schätzen; es ist auch eine wissenschaftliche Tätigkeit, und wie oft ist ein ganzes der Wissenschaft gewidmetes Leben nichts anderes als ein vorbereitendes Sammeln und ihm wird doch sein Lohn im Danke der Nachfolger nicht vorenthalten. Ja, es gehört ein gar feiner Sinn dazu, Sammlungen über Volksbrauch und Volksglauben, Volkssitte und Volkslage zu unternehmen. Die Angst vor dem Dilettantismus ist meist übertrieben, in einer gut organisierten Vereinigung fast überflüssig. Der rechte Sinn für das Tatsächliche, für unbestechliche Bewahrung des Gehörten und Gesehenen sind die Tugend, die jeder, der helfen will, vor allem in sich erziehen muß. Vor allem muß jeder gegenwärtig haben, daß zunächst niemand wissen kann, wozu das Geringste, das einstweilen unverstanden bleibt,

später vielleicht helfen wird. Die sogenannte Deutung hat für jeden Sammler zunächst nur die Gefahr, daß sie unmittelbar die Objektivität der Angaben beeinflusst. Es handelt sich heute vor allem um Rettung reichen Materials, ehe es zu spät ist. Wer es weiß oder ahnt, welche Reichtümer gerade in hessischen Landen verborgen liegen und mit jedem Tage, mit jeder Stunde geringer werden und verloren gehen, der muß die Verpflichtung fühlen, an seinem Teile zur Rettung beizutragen und zu mahnen, wenn er dazu irgend welchen Beruf hat. Unsere hessische Vereinigung ist jetzt die letzte und jüngste derer, die sich in Deutschland gebildet haben. Aber es wäre nicht unnatürlich, wenn das Heimatland Jakob Grimms im Südwesten Deutschlands, in dem es wenig Anfänge solcher Organisationen giebt, in der Anregung und Leitung der Rettung unserer reichen Volksüberlieferungen voran ginge.

Der Name dieses Mannes ohne Gleichen muß wie eine stete Mahnung über uns sein: in seiner Nachfolge wollen wir die Arbeit tun, die wir vermögen. Es mag uns wohl stolz machen, aber vor allem soll es uns verpflichten, daß der größte Philologe und zugleich der größte Volkskundige des vergangenen Jahrhunderts ein Hesse war.

Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte.¹⁾)

Von Hermann Usener in Bonn.

Daß ein klassischer Philologe einen Gegenstand zur Sprache bringen ²² möchte, der seinem Arbeitsgebiet scheinbar recht fern liegt, wird keinen Philologen befremden, der seine Wissenschaft kennt und den Glauben an sie nicht verloren hat. Gesezt, es wäre wahr, was man sich einredet, daß die klassische Literatur von der modernen Kultur ausgenutzt, und weiter, daß sie darum auch für uns überflüssig geworden wäre, daß Homer, die Tragiker, Platon künftigen Geschlechtern nicht mehr als Erzieher nützen könnten, so wird doch dies niemand behaupten wollen, daß von der Wissenschaft und für die Wissenschaft das klassische Altertum erschöpft wäre. Von der Wissenschaft schon darum nicht, weil in unserem Menschenalter fast jedes Jahr neue Funde bringt, deren Bewertung den Wettstreit der gelehrten Arbeitskräfte herausfordert, und weil das Neue, das an uns herantritt, unser Urteil über das Alte fortwährend zu berichtigen nötigt. Noch weit weniger für die Wissenschaft. Das klassische Altertum ist beschlossen in zwei Völkern von einer so reichen, vielseitigen und mustergültigen Entwicklung, daß die Wiederentdeckung dieser Kultur den modernen Völkern am Ausgang des Mittelalters eine Erneuerung aller Künste und Wissenschaften, ja der gesamten Weltanschauung bedeutet hat. Die philologische Wissenschaft, die an der Aufgabe, diese geistigen Schätze zu heben und zu vermitteln,

¹⁾ Der obige Vortrag der XLII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien 1898 (Verhandlungen u. s. w. S. 22 ff.) war ohne die Nachweise in der Beilage zur Münchner Allgemeinen Zeitung 1898 Nr. 148 und 150 abgedruckt gewesen, und erscheint hier auf Wunsch der Redaktion mit einigen Änderungen und Zusätzen.

heranwuchs, war schon zu Anfang des XIX. Jahrhunderts so kräftig in die Breite wie in die Tiefe ausgebildet, daß an ihr zum ersten Male der Inbegriff der modernen Geschichtswissenschaft in der ganzen Ausdehnung ihres Querschnitts anschaulich wurde; die Systeme der 23 klassischen Philologie, wie F. A. Wolf und Aug. Böckh sie entwarfen, haben die erste Umschreibung der Geschichtswissenschaft an dem besonderen Objekte des griechischen und römischen Altertums gegeben. Je reicher und tiefer aber eine Einzelwissenschaft ausgebildet ist, desto näher ist sie den centralen Fragen gerückt; die tiefere Ergründung des Einzelnen führt über die Schranken des Fachwerks hinaus zu allgemeinen Aufgaben. Von der anatomischen und physiologischen Untersuchung des Menschen, zu welcher die Medizin genötigt war, ist die vollständige Umgestaltung vorausgegangen, welche in unserem Jahrhundert die Zoologie und in ihrem Gefolge die Botanik erfahren hat. Die klassische Philologie hat eine ähnliche Bedeutung für die Geschichtswissenschaft. Wie einst alle modernen Wissenschaften, eine nach der andern, sich von dem Stamm der klassischen Philologie abgelöst haben, nachdem sie an den alten Vorbildern gereift und selbständig geworden waren, so hat die klassische Philologie die Grammatik, die Metrik, die Literatur- und Kunstgeschichte überhaupt geschaffen und nimmt, wenn auch natürlich von den jüngeren Schwestern angeregt und gefördert, nach wie vor wesentlichen Anteil an der allgemeinen Vertiefung dieser Disciplinen. Solcher Dienste wird und soll unsere Philologie der geschichtlichen Wissenschaft noch mehr als einen leisten. Aber ich habe nicht der Zukunft die Wege zu zeigen, sondern die Beziehung darzutun, welche die Philologie zu vergleichender Sitten- und Rechtsgeschichte hat.

Diese tritt sofort hervor, wenn wir nur auf den elementarsten Stoff der Philologie eingehen. Ihre oberste Voraussetzung und eigenstes Kennzeichen ist die Beherrschung der Sprache. Die Form der sprachlichen Mittel ist Gegenstand einer bedeutenden geschichtlichen Wissenschaft, der Grammatik. Und der Stoff der Sprache, der Wortschatz? Nothdürftig gesammelt und geordnet steht er im Lexikon. Wo ist statt des Alphabets das wissenschaftliche Princip, das gestattete, die chaotische Masse des Wortschatzes zu ordnen und zu durchbringen? Das ist, was man mit einem unliebsamen, aber noch nicht ersetzten Wort Kulturgeschichte nennt. Der Wortschatz ist das große Buch, in dem die ganze geistige Geschichte des Volkes, wenn auch nicht von den frühesten, doch von sehr frühen, um Jahrtausende über die bezeugte Geschichte zurückliegenden Anfängen an bis zur Vollendung eingetragen ist. Wer dies Buch zu lesen verstünde, zu lesen als geschichtliches Denkmal, vor dem

läge die ganze Entwicklung des Volkslebens von dem einfachen Familienverband bis zu den ausgebildeten Formen staatlicher Verfassung, der Kultur von der Nomadenstufe der Viehzucht und der Erfindung des Feuers bis zu der Höhe eines verfeinerten Luxus, des Geistes von den ersten tastenden Versuchen an der Sinnenwelt bis zu dem höchsten Flug nach dem Unendlichen. Daß das teilweise möglich ist, kann seit den denkwürdigen Versuchen Adalbert Ruhns und Jakob Grimms, ältere geschichtliche Zustände durch Wortvergleichung zu erschließen, nicht bezweifelt werden. Den unschätzbaren Dienst, den die Sprachvergleichung leistet als Hebel, um untergegangene Schichten des Völkerlebens zu Tage zu fördern, kennt heute jeder. Daß aber die geschichtliche Belebung und Verwertung des Wortschatzes im weitesten Umfange möglich ist, dafür bürgt die Natur der Sprache selbst. Die Thatfache des Wortes und seiner Anwendungen legt sicheres Zeugnis auch da ab, wo bis auf den längst abgeschliffenen und umgewerteten Lautkomplex alle Spur der ursprünglichen Vorstellung, alle zugrunde liegenden Zustände und Einrichtungen verloren gegangen sind. Die Seele, die dem Wort bei seiner Schöpfung eingehaucht wurde, ist freilich ein leichtes, flüchtiges Wesen; aber wenn auch lose, haftet sie lange und treu an dem Laut, der für sie geschaffen war; und selbst vertrieben, kehrt sie zuweilen noch zurück zu ihrem Leib und küßt ihn in Seherworten des Dichters. Hier vermag feinsinnige Nachempfindung der Sprache nicht nur das geschriebene Wort lebendiger zu erfassen, sondern auch verblasste Bilder geschichtlichen Lebens aufzufrischen. Dazu aber ist philologische Bildung und Beobachtung in vollem Maß erforderlich. Nur ein Lobbed konnte in der Redensart ἀντίαν ὁ θεός die Thatfache durchfühlen, daß auch für das Delphische Heiligtum das ursprüngliche Mittel, den Willen des Gottes zu erkunden, das Aufheben von Losstäbchen war. Das ist ein Beispiel aus tausenden und abertausenden, welche der Sprachschatz birgt, die zu heben und zu verwerten nur Aufgabe des Philologen sein kann. An der vergleichenden Kulturgeschichte, von welcher vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte nur ein hervorragender Abschnitt ist, gebührt also der Philologie ein wesentlicher Anteil; sie findet hier ein ungemessenes, fast jungfräuliches Feld lohnender Arbeit: dreifach lohnender darum, weil die Ergebnisse zu vollerm Verständnis nicht nur des schriftstellerischen Gedankens, nicht nur der Geschichte des Volkes, sondern auch der allgemeinen Geseze des Menschenwesens hinführen, wohin alle unsere geschichtliche Arbeit zielt.

Gleichwohl wäre es ein Irrtum, vergleichende Kulturgeschichte und die geschichtliche Verarbeitung des Wortschatzes einfach zusammenfallen

zu lassen. Das mag angehen für die Gebiete der Begriffswelt, welche unveränderlich sind, wie die Gegenstände der Natur oder die Verwandtschaftsverhältnisse; hier bringen wir die Voraussetzungen in uns selbst hinzu. Aber was wir nicht schon wissen und kennen, das können wir durch bloße Worte nicht lernen. Ohne eine Anschauung des alten Brauches würden wir nie wissen, wie *συντίθεσθαι* *obligare contrahere* oder *συνίεναι* und *conicere* zu ihrer abgeleiteten Bedeutung kommen. Wir müssen also von der Sache, nicht vom Wort ausgehen und die geschichtlichen Erscheinungen um ihrer selbst willen verfolgen; und vorab ist das unerlässlich in der vergleichenden Sitten- und Rechtsgeschichte, deren Begriffe durchaus wandelbar sind. Aber eine Gehülfin von unschätzbarem Wert ist dabei die Analyse des Wortschatzes, indem sie uns gleiche Entwicklungen oder Einrichtungen, welche die sachliche Forschung uns zu fordern nötigt, sicher und unanfechtbar bestätigt. Die Entwicklung von Hausgemeinschaft zur Dorfgemeinde liegt in der Geschichte der Worte *οἶκος* *vicus villa*. Von Mutterrecht bei einem indogermanischen Volke Europas wird nicht reden, wer die sprachlichen Alten der Verwandtschaftsbezeichnungen überblickt hat.

Der Gegenstand der Wissenschaft, für die ich Mitarbeiter werben möchte, ist die Entstehungsgeschichte der sittlichen Lebensordnungen, der Institutionen, durch welche das Leben des Einzelnen, der Familie, der Gemeinde, des Stammes sich regelt, und somit auch der sittlichen Begriffe. Ich fasse Sitten- und Rechtsgeschichte als eine Einheit zusammen, weil das gewachsene Recht, von dem allein die Rede sein kann, der objektiv gestaltete Ausfluß der Sitte ist und beide ohne Schaden der Erkenntnis nicht isoliert werden können. Vergleichende Rechtsgeschichte ist nicht neu. Schon Klunze, der Freund R. Lachmanns, hat sie 1828 in seiner großen Abhandlung über das Familienrecht der Cognaten und Affinen geübt. Die Scheidewand, welche den Romanisten das griechische Recht fernhielt, hat ein Wiener Gelehrter, Franz Hofmann ¹⁾, im Jahre 1870 durchbrochen. Leift ²⁾ hat dann versucht, ein gräco-italisches Recht zu konstruieren. Inzwischen ist man schon über Indien hinaus bis zu Birmanen und Negerstämmen vorgedrungen. Von dem rüstigen und vielseitigen Betrieb dieser Forschungen giebt eine von Franz Bernhöft, Georg Cohn, neuerdings auch von J. Kohler geleitete „Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft“ seit dem Jahr 1878 Zeugnis. Wir sind weit entfernt zu verkennen, daß es wünschenswert, ja nötig ist, an

¹⁾ Beiträge zur Gesch. des griechischen u. römischen Rechts. Wien 1870.

²⁾ B. W. Leift, Graeco-italische Rechtsgeschichte. Jena 1884.

möglichst vielen und verschiedenen Orten der Erde den Stoff zu sammeln und zu bereiten; aber wir sind der Meinung, daß wir vor jedem Versuch, die allgemeinen menschlichen Grundzüge der rechtlichen Ordnungen zu zeichnen, darnach streben müssen, die ursprünglichen nationalen Grundlagen unsrer eignen Sittlichkeit zu erkennen. Das soll eine vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte der uns verwandten, zunächst der europäischen Völker leisten. Ein reicher Stoff liegt schon vor durch die von J. Grimm begründete Volkskunde, oder, wie man wohl nachsprechen hört, Folklore, der längst auch in Italien, Frankreich, England und andermwärts rüstige Mitarbeiter erwachsen sind. Es gilt, diesen Stoff zu nutzen.

Vergleichend nennt sich diese Wissenschaft. Ob wohl die vielen, welche heute diesen Ausdruck im Munde führen, alle der Ziele und Mittel sich klar bewußt sind? Vergleichung kann man auf mancherlei Weise üben, und nicht bloß als ein Spiel des Witzes. Dem Forscher kann dadurch das Licht des Verständnisses aufgehen; noch häufiger wird er so vor dem Mißgriff behütet, die Einzelerrscheinung unter falschen Gesichtspunkt zu rücken, oder als eine Besonderheit zu nehmen. Sie ist dann ein Hilfsmittel des Forschers, aber noch nicht der Forschung an sich: sie bildet nicht ein Glied in der Kette der Beweisführung, das nicht auch fehlen könnte. Alle solche Vergleichung, wie sie z. B. Welcker gern und mit Vortheil übt, ist tatsächlich nur anregender Schmuck der Darstellung, und da sie nicht um ihrer selbst willen, sondern beiläufig geübt wird, können wir ihr das Prädikat des Dilettantischen nicht ganz versagen.

Vergleichende Forschung und Wissenschaft auf dem Gebiete der Geschichte (ähnlich auch in den Naturwissenschaften) verfolgt ein bestimmtes Ziel: aus Übereinstimmung und Abweichung verwandter Völker ältere, jenseit der bezeugten Geschichte liegende Stufen herzustellen und das Werden fertiger Erscheinungen zu erklären.

Die Geschichte kennt im allgemeinen nur das Mannes- und Greisenalter der Völker. Die Zeit des Wachstums und der Entwicklung liegt jenseit der bezeugten Geschichte, wie der Einzelmensch seines ersten Wachstums sich nicht bewußt ist. Alles, was das Volk in sein geschichtliches Leben hineinbringt, Sprache, Glaube und Sitte, ist mit ihm gewachsen; und es ist fertig ausgestaltet, wenn das Volk zum Selbstbewußtsein gelangt und in das geschichtliche Leben eintritt. Der Inhalt dessen, was wir Geschichte zu nennen pflegen, ist also nicht das Wachstum, sondern der Verfall des Besizes und der Ausstattung, wovon das geschichtliche Volk zehrt. Die Umbildung des angestammten Besizes,

wie sie neue und wechselnde Verhältnisse fordern, kann nur so vor sich gehen, daß Stück für Stück von dem Alten dahinfällt. Diese Einbuße und Umgestaltung des angestammten Erbes erfolgt bei dem einen Volk rascher, beim anderen langsamer, in dem Maß als sie vom großen Strom des geschichtlichen Lebens erfaßt und fortgerissen werden. Tritt das in einem früheren Zeitpunkt der nationalen Entwicklung ein, so
26 kann es geschehen, daß das Volk, weil der überkommene geistige Besitz in ihm noch nicht hinlänglich erstarrt und zu unveräußerlichem Bestand des Volkstums geworden war, in einem anderen, geistig entwickelteren Volke förmlich aufgeht oder doch wesentliche Bestandteile der angestammten Sitte gegen fremde vertauscht. Beispiele stellt das Ristentum in Gallien, Spanien und Asien, die Jonier gegenüber der orientalischen Kultur, selbst die Römer, indem sie griechischer Religion und Literatur ihre Thore öffneten:

*Graecia capta ferum victorem cepit et artis
Intulit agresti Latio.* (Hor. ep. II 1, 156.)

Wenn nun in solchen Fällen genauere Kunde erst nach Ablauf des Umbildungsprozesses aufgezeichnet wurde, so können uns von dem ursprünglichen Gut des Volkes nur vereinzelte Reste oder Spuren, zufällig noch nicht abgestoßene Rudimente zu Gebote stehen, die an sich unverständlich sein müssen.

Vielgledrige Volksstämme, wie Griechen und Germanen, tragen in gewissem Sinne in sich selbst die Mittel zur Ergänzung solcher Lücken. Es wiederholt sich auf dem Gebiet der Sitte, was wir von der Sprache her kennen. Jedes Individuum, jeder Zweig des Volkes stellt in sich immer nur eine Brechung des ursprünglichen Gesamtgutes dar. In abgelegenen Gebirgsthälern erhält sich in voller Geltung, was in Landschaften, wo das geschichtliche Leben rascher pulsiert, längst vergessen ist. Hier ist eine alte Ordnung Grundlage weiterer Gestaltung geworden, während sie anderwärts zur Seite geschoben wurde. Besäßen wir noch die Aristotelischen Politieen, so würde es uns möglich sein, abgerundete Typen ionischer, dorischer, nordgriechischer Lebens- und Rechtsordnung aufzustellen und zu einem allgemein griechischen aufzusteigen. Jetzt stehen uns nur traurige versprengte Bruchstücke zur Verfügung.

Unser Wissen muß an einer doppelten Lückenhaftigkeit leiden; die eine liegt in der Natur der Sache selbst, die andere in der Unzulänglichkeit der Überlieferung. Suchen wir Wissen, suchen wir auch nur volles Verständnis des Einzelnen, so können wir nicht anders, als uns vergleichender Forschung bedienen. Wir müssen das Trümmerhafte an

die Überlieferung solcher verwandter Völker, bezw. Stämme halten, die, länger auf sich gestellt und durch den Einfluß überlegener Kultur nicht gestört, das angestammte Erbe zu festerem Eigentum sich gleichsam angeeignet hatten. Der Brauch, die Lebensordnung ist da, wo sie in vollerer und sicher erkennbarer Gestaltung vorliegt, aufzusuchen; nach Prüfung und Abscheidung dessen, was Ergebnis besonderer geschichtlicher und lokaler Bedingungen ist, kann diese Gestaltung gleichsam als Typus oder Grundform benutzt werden, wonach die bruchstückartige Überlieferung anderer Völker zu einem Ganzen wiederhergestellt und begriffen werden kann. Wir brauchen nicht darauf auszugehen, gräco-italische, europäische, indogermanische Typen aufzustellen, die als solche Phantasiegebilde sein würden, aber wir erhalten einen Rahmen, in dem die oft bis zur Unkenntlichkeit verkümmerten Reste unserer Überlieferung ihre sichere Stelle und dadurch Zusammenhang und Verständnis erhalten¹⁾.

Häufig werden uns Gebräuche überliefert, welche eine überraschende Alttertümlichkeit nur dadurch sich bewahrt haben, daß sie an Fällen von besonderer Feierlichkeit haften, und doch uns unverstandene Reliquien höheren Altertums so lange bleiben müssen, bis es gelingt, sie in den Zusammenhang zurück zu versetzen, aus dem sie ehemals auf den besonderen Fall übertragen worden waren. Hier, wie so gewöhnlich auf mythologischem Gebiete, muß man sich hüten, die Erklärung erzwingen zu wollen: sie pflegt sich dem Forscher, den das Rätsel beschäftigt hat, ungesucht einzustellen; eine verwandte Erscheinung, oft ganz verschiedener Art, an weit entlegenem Orte auftauchend, giebt das vermisste Etwas, das den verlorenen Zusammenhang herstellt.

Jeder kennt den altitalischen, von Varro aus Etrurien hergeleiteten Ritus der Stadtanlage²⁾. Vor einen Pflug mit eherner Schar wurde ein Rinderpaar von weißer Farbe, die Kuh nach innen, der Stier nach außen, gespannt: so zog der Stadtgründer eine Furche um den für die neue Stadt bestimmten Raum; wo ein Thor angebracht werden sollte, hob er den Pflug, um keine Furche zu ziehen³⁾. Er hatte den

¹⁾ Das hierfür herangezogene Beispiel des attischen Gerichtsgottes Lylos und der alten Gerichtsbegehung (Verhandlungen S. 26—8) ist inzwischen von mir Götternamen S. 193 ff. weiter ausgeführt worden.

²⁾ Vgl. R. D. Müllers Etrusker III 6, 7 Bd. II¹ 142 f. Jordans Topogr. Roms I 1 S. 166 f. Nissens Pompeji. Studien S. 466 ff. Die weiße Farbe des Rinderpaares bezeugt Ovidius fast. IV 826. Ueber die Heiligkeit von Mauer und Wall s. Lübbers Quaest. pontific. p. 48, Jordan a. O. S. 170 Anm. 30, vgl. auch lex coloniae Genetivae c. 73 (Ephem. epigr 3, 94).

³⁾ S. Plutarch qu. Rom. 27 p. 271a.

Pflug so zu halten, daß die Schollen nach innen fielen. Die Furche bezeichnete den künftigen Graben, die Schollen den Wall oder die Mauer der Stadt. Und durch diesen altheiligen Brauch begründet, galt nun die Stadtmauer als heilig und unüberschreitbar: eine Anschauung, die der Legende von Remus' Tod eingeprägt ist und noch den Juristen der Kaiserzeit lebendig war ¹⁾, auch den Griechen einst geläufig gewesen sein muß, wie die Sage von dem Sohne des Dineus ²⁾ beweist. Es ist eine symbolische und zweifellos gottesdienstliche Handlung, welche hier ausgeübt wurde. Aber welchen Sinn und Zweck hatte sie? Wir kennen symbolische Fochung eines Kinderpaares und Pflügung zur Heiligung der Ehe, zur Weihe der Fluren: aber es giebt meines Wissens keine Verwendung der Symbolik im Altertum, welche irgendwie auf unsern besonderen Fall Licht werfen könnte.

Im Jahre 1885 erhielt ich durch die gütige Aufmerksamkeit eines Freundes eine Zeitungsnachricht ³⁾, welche die Auflösung des Rätsels
²⁹ brachte. Nach Angabe des Smjet hatten die Bewohner des Fleckens Kamenka, als eine Viehseuche ringsum im Bezirke verheerend auftrat, auf folgende Weise versucht, die Seuche von ihrem Dorfe fernzuhalten. Sie wählten sieben jungfräuliche Mädchen, einen fleckenlosen Jüngling und zwei fromme alte Frauen aus. Um Mitternacht vom 15. auf 16. Juni jenes Jahres zogen sie feierlich um das Dorf, die alten Frauen

¹⁾ Mommsen, Römisches Strafrecht S. 562, 3.

²⁾ Apollod. bibl. I 8, 1 γῆρας δὲ (Dineus) Ἀλθαίαν τὴν θεοῦ γυνῆ Τόξια, ὃν αὐτὸς ἔκτεινεν ὑπερπηθήσαντα τὴν τάφρον.

³⁾ Magdeburger Zeitung vom 18. Sept. 1885, Abendblatt Nr. 436 (mitgeteilt von Dr. P. J. Meier). Hier möchte ich noch auf eine Sage hinweisen, die ich der Kölnischen Zeitung vom 2. Nov. 1878 Nr. 305 (Blatt 2) entnehme. Die Bewohner von Dietrichswalde, dem durch die Muttergotteserscheinungen des Jahres 1877—1878 bekannt gewordenen Dorf im Regierungsbezirk Königsberg, Ostpreußen, waren ehemals sehr gottlos und sollten deswegen von den umliegenden Bergen verschüttet werden. Da die Berge dem Orte immer näher rückten, „gieng das Volk in sich, unterließ die geschlechtlichen Sünden und flehte um die Barmherzigkeit Gottes und der heiligen Jungfrau. Bald darauf hatte in einer Nacht eine alte und fromme Frau einen wunderlichen Traum. Es erschien ihr die Mutter Gottes und teilte ihr mit, daß die Dietrichswalder erhört worden seien, jedoch sollten sie nicht aufhören zu beten. In kurzem würde ein Kälberpaar geboren werden, mit welchem man, sobald es herangewachsen sein würde, um das Dorf eine Furche ziehen solle, über welche Furche hinaus dann die Berge nicht mehr schreiten würden. Und so geschah es. Die Berge blieben wiederum stehen und sind bis zum heutigen Tage noch nicht weiter gerückt, und stehen wie riesige Wächter über Dietrichswalde, damit sich in dem heute so sehr begnadeten Dorfe nichts böses zutrage“.

voran mit den Heiligenbildern, dann die sieben Mädchen als Gespann vor einer Pflugschar, welche der Bursche zu lenken hatte. So wurde rings um das Dorf eine Furche gezogen, welche nach dem Volksglauben die Seuche nicht zu überschreiten vermag. — Das ist nur eine Anwendung eines allgemein bei den Russen verbreiteten, auch den Litauern und Slovenen bekannten Brauchs, um Pest, Viehseuche, Cholera und dergleichen zu bannen. Die Einzelheiten wechseln: bald sind es sieben, bald zwölf Jungfrauen, auch wohl zwölf Burschen und zwölf Mädchen, welche vor den Pflug gespannt werden und dann ihn gewöhnlich siebenmal durch die Furche zu ziehen haben¹⁾.

Bei aller Verschiedenheit, welche der Einschlag christlicher Vorstellungen mit sich brachte (wie die Siebenzahl), ist der Brauch in beiden Fällen wesentlich derselbe. Aber die russische Anwendung hat vor der italischen das voraus, daß sie den Zweck deutlich erkennen läßt, die Abwehr des Übels. Auch der italische Furchenzug hatte also keinen andern Sinn, als von der künftigen Stadt das Übel, sei es in Gestalt von Pest und Verderben bringenden Dämonen, sei es von menschlichen Feinden, abzuhalten. Die gottesdienstliche Heiligkeit der Handlung gab dem Symbol der Furche dieselbe Kraft der Wirkung, wie sie in alt-deutschen Brauch der Seidenfaden besitzt, mit dem die Gerichtsstätte umspannt wurde²⁾, oder nach der Dichtung der Wormser Rosengarten Kriemhildens eingehegt war; nach älterem griechischem Brauch wurde das Allerheiligste der Tempel durch einen Wollfaden abgesperrt. Die

¹⁾ Mannhardt's Wald- und Feldkulte 1, 561 ff. Bedenstedt, Die Mythen, Sagen und Legenden der Samaiten (Heidelberg 1888) 1, 249 Nr. 61, 2—3. Fr. S. Krauß, Volksglaube und religiöser Brauch der Südslaven (Münster 1890) S. 66 f. Von den alten Preußen berichtet Praetorius (Deliciae Prussicae im Auszug herausgegeben von Pierjon Berl. 1871 S. 9) nach Breitius: „Wenn sie sich im Felde gelagert, haben sie mit einem Spieß einen Platz umgefahren und daselbst den Spieß eingesteckt, anzudeuten, daß der Ort von einem Herrn schon angenommen, daran sich ein ander nicht machen soll“; der eingesteckte Spieß bezeichnet die Besitzergreifung, aber der mit dem Spieß gezogene Kreis hat gleichzeitig den Zweck der Übelabwehr.

²⁾ J. Grimm, D. Rechtsalt. p. 182 f., vgl. 809 f. B. Grimm zum Rosengarten p. VIII. LXXVIII, Weinhold in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1891 p. 558 f. Heilige Räume werden durch Wollfäden eingehegt, die den βάρηλοι den Zutritt wehren: ἐν ᾧ ἂν τόπων περιστραπτῶσιν αἱ ἱεροὶ Μυστηριενίνοι. von Andania J. 34 f., vgl. Dionysios Gal. Arch. 1, 15 p. 24, 12 Jac. Pausanias VIII 10, 3 bezeugt von dem Tempel des Poseidon Pippios zu Mantinea: ἐσόδου δὲ ἐς αὐτὸν εἰσγόντας ἀνθρώπους ἔρουα μὲν πρὸ τῆς ἐσόδου προσβαλόντο οὐδέν, μίτον δὲ διατίνουσιν ἔρεον, und erzählt die Geschichte von

praktischen Italiker haben freilich der Heiligkeit etwas nachgeholfen, indem sie aus Furchen tiefe Gräben machten und an Stelle der Schollen hohe und feste Mauern erbauten. Aber die Vorstellung der Heiligkeit und Unverletzbarkeit haftete auf italischem Boden weit über das Ende des Römerreiches hinaus an den Mauern der Stadt, während die nicht geheiligten Thore durch das *fascinum*, das Zeichen des *Mutanus Tutunus*, gesiebt wurden, wie man noch heute am Albanothore zu Basel sehen kann. Noch bis ins XVI. Jahrhundert setzen die Statuten italienischer Städte, wie von Verona oder Bergamo¹⁾, schwere Buße auf jeden Versuch, über Mauer oder Graben hinwegzusetzen; ist das Bußgeld von 50 *librae imperiales* nicht binnen 20 Tagen entrichtet, so soll nach dem Stadtrecht von Bergamo dem Schuldigen ein Fuß abgehauen werden. Zweifellos ist die Anschauung, der die betrachteten Mittel der Übelabwehr entsprangen, ebenso alt als allgemein gewesen. Ein Volkswitz, mit dem in Schwaben die Wopfinger gehänselt werden²⁾, erhält nun seine Unterlage, wenn auch darin der Faden die Stelle der Furche vertritt. In einem strengen Winter zogen, so sagt man ihnen nach, die Wopfinger ein Seil um die Stadt: so weit durfte die Kälte und weiter nicht, sagten sie. Der Bürgermeister streckte den Finger über das Seil hinaus, zog ihn aber schnell wieder zurück und schrie: O, da duffe isch kalt. Auch im Aberglauben hat sich die Vorstellung erhalten. Ein Heissiger Waffensegen (s. diese Zeitschr. 1, 17d) beginnt:

Nipptos, der über den Faden sprang um in den Tempel zu bringen und dafür das Augenlicht verlor. Den altertümlichen Brauch der Hegung verstand man zu Pausanias Zeit nicht mehr, ehemals konnte man ihn von Delphi kennen: wenn bei Euripides Ion 1309 f. auf Kreons Worte *ἦ γ' ἐνδοξὸν ἀδύτων τάνδε παρὰ σφῶν θέλγῃς* Ion antwortet *τίς ἡδονή σοι θεοῦ θάσειν ἐν στέμματι*, so kann er nur von dem durch die Wollfäden, die *στέμματα*, abgegrenzten Raum des Gottes reden.

¹⁾ Stat. von Bergamo (Druck von 1491 fol.) coll. IX c. 169, von Verona (Druck von 1588) l. III c. 25. Herr Staatsarchivar Philippi erinnert mich an die Angabe von C. Stäwe, Geschichte des Hochstifts Osnabrück II S. 169 zum J. 1555: „Dazu wurde die alte strenge Ordnung, nach der jeder, welcher die Stadtmauer überstieg, das Leben verwirkte, wieder in Kraft gesetzt und Bernd Majchman, der das gewagt, mußte barfuß das entblößte Schwert tragend um sein Leben bitten“, und an eine Bestimmung im Freiheitsbrief des Städtchens Welle von 1443: „Stege wer over de planken des vursescrevenen unsses wickboldes tages off nachtes off de vestnisse unsses wickboldes delgede, van dorheit wegene, wonede he in der vursescrevenen wickbolde, de sal breken eine march“ (Philippi, Verfassungsgeichichte der westfäl. Bishofsstädte p. 90).

²⁾ Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben 1, 440. Eine Spur im altskandinavischen Brauch des Zweikampfes giebt Weinhold a. a. O. (I. S. 203 Anm. 2) p. 552.

„Um mich Rudolf ist ein Graben,
Den haben gemacht heilige Knaben,

Die werden mir heute bewahren mein Fleisch und Blut“ u. s. w.

Wichtiger ist es, daß die alte Gerichtsstätte nicht nur durch Schranken von der profanen Welt abgegrenzt war, sondern ihre Unverletzbarkeit auch durch heilige Furchenziehung erhielt. Das ergibt sich aus einer gewöhnlich mißverstandenen und daher durch Conjecturen heimgesuchten Stelle der Aristophanischen Wespen 850, wo der alte Helias, nachdem er sich durch eine Schweinehürde (830—46) die unerläßlichen Schranken besorgt hat, auch noch den Wunsch hat, den Ort des Gerichts (τὸ χωρίον) durch eine Furche zu heiligen:

ἐγὼ δ' ἄλοξίτερον ἐδεόμην τὸ χωρίον.

Mit einem Worte wenigstens möge darauf hingewiesen werden, daß die durch sakramentale Handlung der Stadtmauer verliehene Unverletzbarkeit wenigstens in der Sage durch andere Mittel der Unabwehr verstärkt wird¹⁾. Der alte König Meles hatte den Löwen, den ihm ein Rebweib geboren, auf dem angreifbaren Teil der Stadtmauer von Sardes umgetragen, um die Stadt unverlegbar zu machen. In Tanagra hatte Hermes einen Widder auf seinen Schultern um die Mauer getragen und dadurch eine Pest abgewendet. Tegea galt als uneinnehmbar, seitdem Athena dem Kepheus Haare der Medusa geschenkt hatte.

Man wird an diesen Beispielen bestätigt finden, was sich schon aus allgemeinen Erwägungen folgern ließ, daß Griechen und Römer uns weit weniger Hoffnung geben, ältere Zustände rein und deutlich bei ihnen zu erkennen, als die bei weitem später in die Geschichte eingetretenen nordeuropäischen Völker, Germanen, Litauer, Slaven. Abgesehen von dem einzigen Denkmal der Homerischen Gedichte, das doch auch mit Vorsicht zu gebrauchen ist, gehören die Überlieferungen der klassischen Völker Epochen hoch gesteigerter Entwicklung und Bildung an. Mit ihnen verglichen, sind die Nordeuropäer noch des Mittelalters Barbaren, weil sie auf einer Kulturstufe verharren, welche von Griechen und Römern längst überwunden ist, wo ihre selbstbezeugte Geschichte beginnt.

Das klassische Volk der Rechtsbildung sind freilich die Römer. Aber wir suchen nicht das kunstmäßig aufgebaute, logisch durchgearbeitete Recht, sondern dessen Grundlage und Voraussetzung, das vollstümliche,

¹⁾ Sardes: Herodot 1, 84. Tegea: Pausanias VIII 47, 5. Tanagra: Herod. IX 22, 1.

in der Volkssitte wurzelnde. Dafür sind das klassische Volk die Germanen. Ich stehe nicht an, dem germanischen Recht für die vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte dieselbe maßgebende Bedeutung beizumessen, wie sie das Sanskrit für die vergleichende Sprachforschung besitzt.

Bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts lassen die Rechtsordnungen, in denen sich das bürgerliche Leben Deutschlands bewegt, die alte Grundlage erkennen. Ein schier unübersehbares Altenmaterial in den Archiven, daneben gründliche zeitgenössische Darstellungen, wie z. B. Kopps Hessische Rechtsgeschichte, machen die letzte vergangene Phase dieses Rechtes fast zu einer gegenwärtigen. Das alte überkommene Recht, wie es sich in den einzelnen Dorfgemeinden und Gemeindeverbänden festgestellt hatte, liegt urkundlich vor in Tausenden von Weistümern, wie sie meist im XV. und XVI. Jahrhundert aufgezeichnet wurden. Hier fließt eine unerschöpfliche Quelle naturwüchsig, oft überraschend altertümlicher Volksüberlieferung. Einen berühmten Romanisten habe ich einmal das Papier bedauern hören, das mit diesem Quark bedruckt werde: es sei genug, wenn ein Weistum gedruckt wäre, um sich zu überzeugen, daß von dieser Bauernweisheit nichts zu lernen sei. Der alte Reynisch hätte die würdevolle Antwort bereit gehabt: „Nur Unbelehrte verachten die Zeiten des alten Teutischlandes“; wir dürfen sagen, daß die ungeschichtliche Richtung, die in der sogenannten historischen Schule der Rechtswissenschaft herrschend geworden ist, sich nicht treffender schildern konnte. Als J. Grimm, um den hohen Wert dieser Quelle zu zeigen, die erste größere Sammlung veranstaltete, mußte er die Aufzeichnungen nehmen, wo und wie er sie fand. In der Sammlung der österreichischen Weistümer ist inzwischen ein Muster der Bearbeitung aufgestellt worden. Das Rheinland hat begonnen nachzufolgen, wo sich eine weit über Erwarten große Fülle von Stoff gefunden hat und der Veröffentlichung entgegensteht. Rechtsbücher und Urkunden des Mittelalters schlagen dann die Brücke zu den Kapitularien und weiter zurück zu den bald nach der Völkerwanderung niedergeschriebenen Volksrechten. Und diese fast ununterbrochene Kette der Überlieferung, die von, man darf sagen, heute bis zum V. Jahrhundert zurückreicht, vermögen wir zu ergänzen durch zahlreiche Züge hohen Altertums, wie sie die Rechtsquellen der Skandinavier, Friesen, Angelsachsen, Wäminge bewahren, und durch die Bilder, welche Tacitus und Cäsar entwerfen. ³¹ Rein Wunder, daß unsere großen Germanisten von J. Grimm und Eichhorn bis auf Konr. Maurer und Brunner echte Historiker sind.

Man hat treffend bemerkt, daß die Geschichtswissenschaft sich

dadurch zu ihrem Vorteil von den Naturwissenschaften unterscheidet, daß sie in der Lage sei, ihre Tatsachen nicht nur festzustellen und in ursächlichen Zusammenhang zu bringen, nicht nur zu erklären, sondern auch zu verstehen. Aber das Verstehen hat seine Grenze; der Fortschritt des geschichtlichen Erkennens selbst lehrt es. Voll und wirklich verstehen können wir nur, was wir selbst empfunden und erlebt haben, kurz was in unserm Bewußtsein seine Analogie findet. Es leuchtet ein, von wie unschätzbarem Werte für die Sitten- und Rechtsgeschichte unsere heimischen Überlieferungen sein müssen, die wir meist zu voller Anschaulichkeit zu erheben vermögen, gelegentlich selbst beobachten konnten. Ein treuer Sohn seiner Heimat, wie J. Grimm es war, fühlt auch im Fremdartigen und Wunderlichen noch den Tropfen Bluts heraus, das in seinen Adern rinnt: er fühlt sich „angeheimelt“. Hier ist lebendiges Mitempfinden, Nacherleben. Da öffnet sich das geistige Auge und vermag nun auch Trümmer zu einem Ganzen zusammenzuschauen.

Trotz der exemplarischen Bedeutung, welche der germanischen Überlieferung für Sitten- und Rechtsgeschichte zukommt, kann jedoch keines der verwandten Völker ganz zur Seite geschoben werden. Es gilt, volle Bilder der ursprünglichen Lebensordnungen zu gewinnen, mit welchen die europäischen Völker in den Wettbewerbs der Geschichte eingetreten sind. Wir haben also die Vorbilder oder Typen da aufzusuchen, wo sie am besten erhalten und am deutlichsten erkennbar sind. Die Südslaven geben uns die klarste Vorstellung von der alten Hausgemeinschaft und von der Blutrache, die Russen von der Landgemeinschaft. Selbst bei Griechen und Italiern tritt mancher Zug mit überraschender Frische hervor; und das Wichtigste ist, daß wir hier, in Erinnerungen einer Zeit, wo der nationale heidnische Glaube noch volle Kraft besaß, meist in der Lage sind, den sacralen Hintergrund zu erkennen, ohne den ursprünglich keine Ordnung des sittlichen Lebens denkbar war.

Durch kurze Darstellung einer besonderen Gruppe von Erscheinungen werden diese allgemeinen Erörterungen anschaulicher werden. Ich wähle dazu eine Institution, welche darum vielleicht ein allgemeineres Interesse erwecken kann, weil sie schärfer als andere den Unterschied von Sonst und Jetzt empfinden und den sittlichen Wert von Sitte und Herkommen erkennen läßt: die Genossenschaften der noch unverheirateten jungen Leute, Junggesellenvereine, Bubenbruderschaften, oder, um den jüngsten Ausdruck zu gebrauchen, Burschenschaften. Mit überstürzter Hast hat die Gesetzgebung der sechziger Jahre durch Freizügigkeit und Gewerbe-freiheit die Schranken niedergerissen, welche der ungehinderten Entfal-

tung fabrikmäßiger Gewerthätigkeit im Wege standen. Durch diese Geseze sind alle Bande heimatlicher Sitte, welche dem Einzelnen bis dahin sittlichen Halt gaben, ein für allemal zerschnitten. Von Jahr zu Jahr treten die unheilvollen Folgen greifbarer vor Augen. Es hilft nichts zu klagen. Die vollständige Umbildung der Gesellschaft, die sich vollzieht, muß sich selbst ihre Ordnungen schaffen und wird es. Behaglich kann eine Zeit gährenden Werdens nie sein.

Ehedem hat die heranwachsende männliche Jugend in festgeschlossenen, straff gebundenen Vereinen sich selbst zu Ordnung und Sittlichkeit erzogen. Wir begegnen dieser Einrichtung, soweit wir nachkommen
32 können, überall bei den europäischen Völkern: nur über die slavischen Stämme ist mir nichts bekannt geworden. Aber nirgends zeigt sich die Einrichtung schärfer ausgeprägt und von zäherer Dauer als im deutschen Land, wo sie bis auf unsere Tage in Dorfgemeinden sich erhalten hat, um nun den veränderten Verhältnissen rasch zu weichen. Der alte Stamm ist gefällt, aber die Wurzeln sind so tief eingewachsen in das deutsche Wesen, daß ihre Lebenskraft sich in üppigem, zuweilen krankhaftem Triebe neuer Reiser äußert. Auch unsre studentischen Verbindungen, Burschenschaften, Landsmannschaften, sind der gleichen Wurzel entsprungen; ohne die Unterlage alter und lebendiger Volkssitte wären diese eigentümlichen Gebilde des deutschen Hochschullebens undenkbar. Wir dürfen hoffen, bei uns selbst die Voraussetzungen zu finden, um verwandte Erscheinungen fernerer Zeit zu verstehen. [Die zu erörternden Erscheinungen haben inzwischen durch das Werk von Heinrich Schurz in Bremen „Altersklassen und Männerbünde: eine Darstellung der Grundformen der Gesellschaft“ (Berlin 1902) eine erhöhte Bedeutung gewonnen. In umfassender Beherrschung der Reiseberichte usw. wird hier die Verbreitung und Gestaltung der Altersgenossenschaften bei den kulturlosen Völkern der Erde und ihre Bedeutung für die Entwicklung der Sippe nachgewiesen. Es ist mir eine Freude, die Leser auf das bahnbrechende Werk aufmerksam zu machen. Die Erscheinungen, die wir zu betrachten haben, stellen sich nun als Reste oder Neubelebungen uralter Sitte dar; ihre Darstellung darf auch heute so gegeben werden wie im Jahre 1893, da die Gestaltung der Jugendverbände bei Griechen, Römern und Deutschen von wesentlich verschiedenen Verhältnissen und Bedürfnissen bedingt war, als sie es bei kulturlosen Völkern ist.]

In vielen griechischen Städten finden wir die jungen Leute, die *ἐφηβοί* und *νέοι*, zu geschlossenem Verbande vereinigt. Aber soweit die meist inschriftlichen Thatfachen Näheres erkennen lassen, zeigen diese Verbände die Organisation einer jüngeren Zeit. Am bekanntesten ist

uns das Institut der athenischen Ephebie¹⁾. Wie wir es kennen, durch Aristoteles (Staat der Athener Kap. 42) und namentlich die Inschriften, ist es nicht aus dem Volk selbst hervorgewachsen, sondern eine rein staatliche Einrichtung, eine militärische und politische Vorschule der künftigen Bürger. Mit vollendetem 18. Lebensjahre wird der junge Mann in die Bürgerrolle seines Demos eingetragen und erhält den Kriegsmantel, die Chlamys. Zwei Jahre lang hat er dann im Corps der Epheben einen fest geregelten, wesentlich militärischen Dienst durchzumachen (ἐνι διετέσ ἡβῆσαι). Obwohl demnach diese Kameradschaft der militärischen Obrigkeit untersteht, hat sie doch (abgesehen von den Turnlehrern und Instructoren) ihre besonderen, vom Staat bestellten Beamten, die über die Epheben je einer Phyle gesetzten zehn, beziehungsweise zwölf Zuchtmeister (σωφρονισταί), und als obersten Leiter des Ganzen den Kosmeten, dessen Name ohne weiteres an die gute Ordnung (εὐκοσμία) gemahnt, welche er unter der Jugend aufrecht erhalten soll. Eine wesentliche Umbildung erfuhr das Institut dadurch, daß es, wahrscheinlich durch Demetrios den Phalereer, in unmittelbare Verbindung mit der höheren Jugendbildung gesetzt wurde. Es wurde so zu einer Universitätskorporation, und die Folge war u. a., daß auch Fremde, welche auf der hohen Schule Griechenlands Bildung suchten, aus dem Norden und namentlich aus dem Osten, Aufnahme fanden. So konnte sich zwar mehr und mehr ein genossenschaftlicher Charakter herausbilden, aber die Anstalt blieb, wie sie es gewesen, staatlich und unter staatlicher, nicht frei gewählter Behörde. Nach allem dem müßte die attische Ephebie den Jugendgenossenschaften ganz ferne gehalten werden, wenn nicht die Rolle, die ihr im Gottesdienst vorbehalten war, auf eine ältere Grundlage zurückwies. Die Epheben treten darin als geschlossene Körperschaft auf, nicht nur bei den Prozessionen und indem sie im eigenen Namen sich an Opfern des Staats beteiligen: es fallen ihnen auch besondere Obliegenheiten zu, wie Abholung und Geleit des Dionysosbildes und der eleufinischen Heiligtümer, die Begehung von

¹⁾ M. Dumont, *Essai sur l'ephébie Attique*, Par. 1875—6, II voll.; vorher Böckh, *Al. Schr.* 4, 137 ff., B. Dittenberger, *De ephebis Atticis*, Göttinger Diss. 1863. Zwei wichtige Urkunden sind hinzugekommen, eine noch aus dem Archontat des Kleisthenes (384—8 v. Chr.) Bull. de corr. hell. 18, 253 ff., und ein Ehrendekret für den Kosmeten, die 12 σωφρονισταί und den διδάσκαλος der Epheben aus dem J. 306, Athen. Mitteil. 4, 327. Die inschriftlichen Zeugnisse für andere griechische Staaten findet man in M. Collignon's Thèse: *Quid de collegiis epheborum apud Graecos excepta Attica ex titulis epigraphicis commentari (so) liceat*. Paris 1877.

Erinnerungsfeiern an die Großtaten der Vorfahren; vor allem waren sie die Träger zahlreicher Festspiele, wie der Fackelläufe, der Schiffskämpfe usw., anderwärts der Waffentänze u. a.

33 Auch nach den Ephebenjahren schlossen sich die jungen Leute zu Genossenschaften zusammen, welche sich der regelmäßigen Betreibung gymnastischer Übungen hingaben, *σύνδοχοι τῶν νέων* ¹⁾). Selbst vorgerücktere Altersstufen (*πρεσβύτεροι, γέροντες*) betätigten die Freude an Vereinsleben und Leibesübung durch ähnliche Verbände. Alle derartigen Vereinigungen der „jungen Leute“ und der Älteren müssen zunächst aus freiem Entschluß ihrer Mitglieder zustande gekommen sein. Aber es läßt sich nicht verkennen, daß sie vielfach von seiten der Stadtbehörde nicht nur sich wohlwollender Fürsorge zu erfreuen hatten, sondern auch geradezu unter Aufsicht genommen wurden. Unter der Regierung des Antoninus Pius suchen die Kyziken ²⁾ für das bei ihnen bestehende *‘corpus quod appellatur νέων’* die Bestätigung des römischen Senats nach. Durch Andeutungen von Schriftstellern werden wir berechtigt, auch hier Beziehungen zum Gottesdienst voranzusetzen ³⁾.

In den Ländern lateinischer Zunge sehen wir gleichfalls allenthalben (bis auf Afrika und Britannien) die *iuvenes* zu festen Verbänden zusammengeschlossen. Die Inschriften sprechen häufig schlechtthin von *iuvenes*, aber genossenschaftlichen Verband bezeugt die an den verschiedensten Orten auftretende Bezeichnung *collegium iuvenum*, zu Turin *sodalitium*, zu Reate *corpus*, zu Beneventum *studium iuvenum* ⁴⁾. Ein engerer Zusammenhang dieser Vereine mit der römischen

¹⁾ M. Collignon, ‘Les colléges de νέοι’ in den *Annales de la Faculté de Bordeaux* t. II p. 185 ff. D. Biermann in den *Dissert. philol. Halenses* 1889 t. X p. 1 ff. G. Ziebarth, Das griechische Vereinswesen (Preischr. der f. Jablonowkschen Gesellschaft Nr. XXXIV, Leipz. 1896) S. 110 ff.

²⁾ *Ephemeris epigr.* 3, 156 ff. (Mordtmann in den *Athen. Mitteil.* 6 123), vgl. *Hermes* VII p. 37 n. 11 und p. 43 f. Über die den attischen nachgebildeten Einrichtungen auf Delos s. Fougères *Bull. de corr. hell.* 15, 268 ff.

³⁾ Beteiligung der νέοι an der Geburtstagsfeier des Apollon und der Artemis zu Ephesos: Strabo XIV p. 640, am Plutonfest zu Acharaka bei Nysa: ders. p. 650. Unter dem Kultuspersonal des Apollon erscheinen zu Kolophon ἱεῖς (Publikationen der evang. Schule in Smyrna 1878—80 p. 220), bei den Ioniern κοῦροι in der Zahl von mindestens zehn (ebenda. p. 130): die daraus sich ergebenden Folgerungen können nur in anderem Zusammenhang begründet werden.

⁴⁾ *Collegium iuvenum* zu Setia CIL t. X n. 6465, zu Brescia ebd. V 4416, 4355, in Germanien bei Brambach n. 1188 und 1410, in Noricum CIL V 5678; *collegius iuvenum* Anagnia CIL X 5928, *collign(ium) iuvenum Namsiorum* in den Seealpen XII 22, *collegium iuuent(utis)* zu Brigetio in Pannonien

Heeresverfassung ist völlig ausgeschlossen. Dafür scheinen sie dem städtischen Gemeinwesen von Amts wegen eingegliedert. An ihrer Spitze pflegt ein *magister iuvenum* (beziehungsweise zwei, s. Anm. 3) zu stehen, dessen Amt jährlich ist¹⁾. Mit seltenen Ausnahmen werden dazu hochgestellte Beamte der Municipien, *IV viri* oder *VIII viri* oder höhere Offiziere, gewählt²⁾. Und das gleiche gilt von dem anderwärts³⁴ begegnenden, wohl die gleiche Thätigkeit ausübenden *praefectus* und *curator iuvenum (sodalium)*³⁾. Diese beiden Ausdrücke legen es nahe anzunehmen, daß die Gemeinde selbst, d. h. der *ordo*, diese Beamten erwählte zur Beaufsichtigung und Leitung der Genossenschaft. Gegenüber diesen amtlich gesetzten Vorstehern zeigt die Jugendschaft durchweg das Bedürfnis, durch selbstgewählte „kooptierte“ *patroni*⁴⁾,

III 4272, vgl. 4045 und Brambach 1551; daher *iuvenes collegiati* zu Casulum bei Orelli n. 3948. *Sodalium iuvenum* Turin CIL V 6951, *corpus iuv.* Reate IX 4696, *studium iuvenum* Benevent (wo der Ausdruck auch sonst von Collegien gebraucht wird) IX 1681. Einmal begegnet der bezeichnende Ausdruck *thiasus iuventutis* in Dalmatien III 1828. Die Mitglieder bezeichnen sich als *sodales lusus iuvenalis* zu Tusculum XIV 2640 vgl. 2686 u. ö.

¹⁾ *Magister iuvenum* in Lucus Feroniae CIL XI 3938, Nursia IX 4543. 4549, Reate IX 4691. 4696. 4753. 4754; *mag. iuventutis* zu Amiternum IX 4457. 4520; Trebula Mutuesca IX 4885. 4889. 4483. 4488, auf Capri X p. 681; *mag. iuni[orum]?* zu Carsoli X n. 4069; Aquileia V 8211. Die wiederholte Bekleidung des Amtes wird bei einem *mag. iuv.* hervorgehoben in Lucus Feroniae CIL XI 3938 und Trebula Mutuesca IX 4889.

²⁾ Mit einziger Ausnahme der einzelnen Steine von Amiternum (IX 4457) und Capri, auf denen dem Namen als einzige Würde *mag. iuv.* folgt, ist es immer ein hochgestellter Beamte, der dazu ersehen ist: *IV vir i[ur]i d[ic]undo* zu Reate CIL IX 4753 f. und Nepesin XI 3215, *VIII vir aed. pot.* zu Nursia IX 4543. 4549 und Carsoli X 4069, *VIII vir* in Trebula Mut. IX 4483. 4489, Amiternum IX 4520; oder ein Offizier: ein *tribunus militum* zu Trebula Mut. IX 4888, *trib. sem(en)stris leg.* ebd. 4885; *VI vir Aug(ustalis)* zu Reate IX 4691. 4696.

³⁾ Ein *praefectus iuvenum* zu Neapel CIL X 1493 und Sutrium XI 3256. *praef. iuventutis* zu Lanuvium XIV 2121, auch diese hochgestellte Leute; *curator iuvenum* zu Falerii XI 3123, *curator sodalium* zu Tusculum XIV 2686: und bei dieser Benennung haben wir einen sicheren Beleg für doppelte Bezeichnung des Postens; eine Inschrift aus Hispania Baetica CIL II 2008 nennt *L. Calpurnius Gallio et C. Marius Clemens Nescanienses curatores iuvenum Lanuvium*. Als Agonothe wird der Vorsteher bezeichnet durch den später (S. 213 Anm. 4) zu belegenden Ausdruck *curator lusus iuvenum* bezw. *iuvenalis*.

⁴⁾ *Patroni* der Jugendschaft bezeugt für Lanuvium CIL XIV 4178 b p. 487, Ostia XIV 409, Lucus Feroniae XI 3938, Pisaurum Or. 4069, Anagnina CIL X 5928, Capua X 3909, Fabrateria vetus X 5657, Neapel X 3909, Beneventum IX 1681 (hier: *patronum cooptandum* und *et ideo cooptamus Rutilium Viatorem patronum cum iis qui infra scripti sunt*), Nursia 4546, Novara V 6515, Turin V 6951.

etwa „Ehrenmitglieder“, Fühlung mit den oberen Schichten der Gesellschaft zu suchen und der Körperschaft Glanz und Ansehen zu sichern. Diese Ehrenerweisung verfolgte wohl meistens auch reelle Zwecke. Nicht nur die Griechen der späteren Zeit verstanden sich darauf, die Wurst nach der Speckseite zu werfen. Es fallen so der Genossenschaft testamentarische Legate zu, und bei freigebigen Spenden erhalten sie ihren Anteil ¹⁾. Besonders lohnte es sich, dem reichen Patron eine Ehrenstatue zuzuerkennen. Er ist dann mit der Ehre zufrieden und übernimmt selbst die Kosten der Herstellung ²⁾; oder er läßt sich zwar das Denkmal gefallen, aber lohnt es durch freigebige Schenkung oder eine Stiftung, welche die Festfeier der Brüderschaft erleichtern soll ³⁾. Freilich ist es auch vorgekommen, daß die verehrungsvollen Geber mit langer Nase abziehen mußten. Der *collegius iuvenum* in Anagnia setzte *P. Veggellio Primo patrono dignissimo* eine Statue ⁴⁾; die Inschrift schließt mit den Worten *ob quam honoris huius oblationem die natalis sui eidem collegio V kal. oct.*: mehr hat nie auf dem Stein gestanden, der Geehrte hatte also den dankbaren Stiftern keine Gelegenheit gegeben, den erwarteten Akt seiner Freigebigkeit vom Steinmeyer hinzufügen zu lassen ⁵⁾.

Steine mit Mitgliederlisten solcher *collegia* sind bis jetzt nicht gefunden worden; es fehlt uns daher eine Vorstellung von der inneren
 35 Gliederung und Ordnung derselben. Einmal (zu Benevent) sehen wir

¹⁾ So zu Aquila *Sex(tus) Aiadius Agatheme(rus) iuventuti test(amento) reliquit a(gri) pl(us) m(inus) iug(era) c(entum)* CIL IX 8578. Anteil an freigebigen Verteilungen: Reate IX 4691, Casulum Orelli 3948, Alaium CIL XI 3723, Ficulea XIV 4014.

²⁾ Zu Trebula Mut. der Offizier Q. Livius Velenius *qui oblata sibi statua ab eis honore contentus impensam remisit* CIL IX 4885, zu Capua der Quinquennale Ti. Claudius Rufinus X 3909.

³⁾ Zu Ameria T. Petronius Proculus IV vir i. d. *ob statuae dedicationem dedit iuvenibus s. II S XXX n. adiecto pane et vno epulantibus* Orelli 3949 = 4100; zu Setia schenkt C. Oppius dem *coll. iuv.* zum Dank für die Statue ein Kapital, *quam summam ita donata habebit, (ut) per annis sing. die natali ipsius ex usuris summam(e) s(upra) s(criptae) sportulas presentib(us) dividant* CIL X 6465. Schenkung und Stiftung vereinigt Septimius Herennianus zu Fabrateria vetus X 5657.

⁴⁾ CIL X 5928 (Orelli 4101), vgl. dort Mommsen p. 588.

⁵⁾ Der Cooptation solcher *patroni* nahe verwandt ist es wohl, wenn wir einigemal Frauen als Mitglieder, geradezu als *sodales* der Jugendbchaft genannt finden, in Tusculum CIL XIV 2631 und 2635, Reate IX 4696. Ein von Kaiser Commodus begünstigter Pantomime Agilius Septentrio ist zu Lanuvium *allectus inter iuvenes* CIL XIV 2118.

einen Unterschied zwischen den älteren (*maiores*) und jüngeren Mitgliedern¹⁾, etwa Burschen und Fuchsen, gemacht. Selbstgewählten Beamten, einem *praetor*, *aedilis*, *quaestor iuvenum*, begegnen wir nur in Latium und Etrurien, besonderen Priestern (*sacerdotes*) häufiger in Oberitalien (*Gallia transpadana*)²⁾. In Rom selbst ist die Benennung *princeps iuventutis*, die seit der Zeit des Augustus kaiserlichen Prinzen erteilt wurde, eine Reliquie älterer Organisation³⁾.

In die Öffentlichkeit traten diese Genossenschaften durch ihre Spiele, den *lusus iuvenalis*, auch *Iuvenalia* genannt⁴⁾. In ihnen gipfelten die gemeinsamen Bestrebungen der Genossen. Nirgends werden sie *ludi*, wie die vom Staat und seinen Organen veranstalteten, genannt: sie sind *lusus*, also *παῖδιά*, wie der von Knaben des Adels aufgeführte *lusus Troiae*. Der Agonothete heißt *curator lusus iuvenalis* und pflegt ein hochgestellter Munizipalbeamter zu sein. Welcher Art diese Spiele

¹⁾ CIL IX 1681 (Sengen 6414) *studi iuvenum cultorum dei Herculis maiores retulerunt patronum cooptandum*.

²⁾ L. Sulpicio Clementi . . . mag(istro) iuben(um) sevir(um) [eq]uitum, praetori iuventutis zu Nepes in Etrurien CIL XI 8215; aedilis iuvenum Tiburi XIV 3684 und zu Tusculum ebend. 2686; q(uaestor) iuvenum zu Ostia XIV 409. Ein sacerdos iuventutis (oder Iuventutis?) zu Anagnia X 5919, sacerdos collegii iuvenum Brixianorum V 4416, sacerdos iuvenum ebenda 4459, zu Verona das. 3415, Mailand das. 5894.

³⁾ Man könnte gerade aus dem Titel *princeps iuventutis* den Schluß ziehen wollen, es gehöre zu Rom die Jugendgenossenschaft dem Heere selbst an. Das wäre irrig. Allerdings wird er seit der Augusteischen Zeit kaiserlichen Prinzen gleichsam als Ehrenpräsidenten der in sechs *turmae* gegliederten städtischen Reiterei erteilt (s. Mommsen zum *monum. Ancy.* p. 55 ff. der zweiten Ausg.), und schon zur Zeit der Republik trägt ihn gelegentlich ein hervorragendes Mitglied der Reiterei. Aber in der Zeit Ciceros war *princ. iuv.* durchaus nicht ein während einer Censurperiode an einer Person haftendes, sondern ein freies Ehrenprädikat (s. Garatoni zu Cicero *pro Sulla* 12, 84 p. 98 f. bei Palm, und Palm zur *interr. in Vat.* 10, 24 p. 82): unter Augustus hat dasselbe eine neue Wertung erhalten. Man darf daraus gewiß einen Rückschluß machen auf ältere Verhältnisse; aber wenn auch die Reiterei die Blüte der *iuventus* sein mag, so bleibt sie doch nur ein bescheidener Teil derselben. — In Rom hat sich die Inschrift gefunden: *Fabius Demetrius et Caecilius Philon aedem cum sigillo Apollinis iuvenibus Oeciani(s?) d. d. d. d.* CIL VI 26.

⁴⁾ Belege für Tusculum (82—88 n. Chr.) CIL XIV 2592, Velitrae X 6555 vgl. p. 652, Anagnia X 5928, Ostia XIV 409 (Drelli 4169), Ameria Or. 3949 = 4100, Capua CIL XI 3904; für die Zeit des R. Gordianus Serr. hist. Aug. vita Gordiani c. 4 p. 28, 17 der Berl. Ausg. Der *curator lusus iuvenalis* kommt auf allen oben genannten Steinen außer dem von Anagnia und von Capua vor.

waren, wird nirgends gesagt. Selbst die redselige Grabchrift des C. Julius Felicissimus aus Aquae Sextiae geht nicht näher ein, aber durch das eine Wort *harenis*¹⁾ giebt sie uns die Gewißheit, daß es gymnastische Wettkämpfe waren; in erster Linie werden wir an den nationalen Faustkampf zu denken haben.

Solche Spiele sind im Altertum ohne Anschluß an einen Cultus nicht möglich. Außer Hercules, dem Gott der griechischen Palästra, ist es vor allem die *Iuventas* (jünger *Iuventus*) selbst, welcher der Cultus dieser Genossenschaften gewidmet ist, auf germanischem Boden ersetzt durch den *genius (collegi) iuventutis*²⁾. Ein *flamen Iuventutis* begegnet zu Grenoble. Der römische Cult dieser Göttin, einer durchsichtigen Abstraction der *iuvenes* selbst³⁾, führt uns in hohes Altertum zurück. Schon in dem heiligsten, noch in die Königszeit verlegten Tempel des Jupiter auf dem Kapitol befand sich ein Altar und Kapellchen (*aedicula*) der *Iuventas*, der Sage nach bereits vor der Erbauung des Tempels an dem Ort errichtet; wie der Altar des *Terminus*, hatte das Heiligtum seinem Zweck nicht entfremdet werden können und war darum in den Tempel einbezogen worden, wo es sich in der Cella der Minerva befand⁴⁾. Dort war es Brauch für jeden jungen Römer, der die *toga virilis* genommen, eine Münze zu weihen⁵⁾; und der Wittgang,

¹⁾ CIL XII 533 (bei Bücheler Carm. e. epigr. n. 465) v. 5 *qui docili lusu iuvenum bene doctus harenis*.

²⁾ Hercules zu Benevent CIL IX 1681, Fabreria vetus X 5657, Aquila IX 3578, Mailand V 5742; Apollo f. C. 213 Ann. 8; Kaisercultus zu Capua X 3909, Ameria Or. 3949, Tibur CIL XIV 3638. *Iuventuti Artanorum posuit collegium* zu Cremona Or. 4090, *flamen Iuventutis* zu Grenoble Or. 2213; *genio collegi iuventutis vici Apollinesis* bei Brambach 1138 vgl. 1410, *genio iuventutis Vobergensis* ebd. 1000. Münzen des M. Aurelius aus dem Jahre 140 stellen die *Iuventas* dar, f. *Échel d. n.* 7, 45. Zu Agen in Südfrankreich begegnen *iuvenes a fano Iovis* Or. 4097: das ist nicht anders zu beurteilen als die *iuvenes Nepessini Dianenses* zu Nepes CIL XI 3210 oder die *iuvenes forenses* zu Bisaurum Or. 4069 oder *iuventutis Manliensium gentiles* CIL V 4779, d. h. nicht als Zeugnis für besonderen Cultus der Jugendtschaft, sondern als Ortsbezeichnung.

³⁾ Vgl. Festus Pauli p. 104, 20 *Iuventutis sacra pro iuvenibus sunt instituta*.

⁴⁾ Livius V 54, 7 Dionysios III 69, 6 vgl. IV 15 Plinius n. h. 35, 108 Augustinus civ. dei IV 28, vgl. W. A. Becker's Topogr. p. 397 f. Daher der Gott selbst als *Iuppiter iuvenis* verehrt wurde, *Échel* 7, 120; sogar an *Iovi Iuventuti* findet Weihung statt zu Sutrium CIL XI 3245 und Sanseverino IX 5574.

⁵⁾ Dionysios IV 15, 5. Wittgang aufs Kapitol, *cum pueri togam virilem sumpserint* Serv. zu Verg. ecl. 4, 50. — Ein besonderer Tempel wurde der

den die jungen Leute selbst bei dieser Gelegenheit aufs Kapitol zu machen pflegten, konnte kein anderes Ziel haben.

Der Schluß aus dem Kultus auf das Alter der lateinischen Jugendgenossenschaft wird bestätigt durch den Nachweis der gleichen Institution bei anderen stammverwandten Völkern Italiens. Es genügt dazu die Thatfache, daß ein Öster *vereiiai Pompeiianai*, d. h., wie Bücheler gesehen hat, *iuventuti Pompeianae* testamentarisch eine Summe vermacht hatte, von welcher die Palästra zu Pompeji erbaut wurde¹⁾.

Obwohl ich Detail und Controversen nach Kräften zurückgedrängt habe, wird dieser Ueberblick unsrer griechischen und römischen Ueberlieferungen vielen schon zu lang erschienen sein. Das liegt am Stoff selbst. Alles Zusammenhanglose ist dürr und langweilt — *ὡς οὐ φέβει* würde Herakleitos sagen. Aber es mag auch den Durst nach lebendiger, Zusammenhang schaffender Erkenntnis wecken. Wir sehen uns nach der deutschen Sitte um.

Der deutsche Junggesellenverband umfaßt durchweg die der Schule entwachsene mannbare Jugend bis zur Verheirathung. Er stellt sich dar als eine Vorschule für die höhere, bereits volle Selbständigkeit fordernde Stufe, den Verein der Verheiratheten und Hausbesitzer, die Nachbarschaft. Man tritt aus der Burschenschaft, wann und indem man selbständiges Mitglied der Nachbarschaft wird. Aber es wird sich zeigen, daß die Burschenschaft auch eine besondere Bedeutung hat als Trägerin des alten Kultus.

Aus der Überfülle der Thatfachen, die in den verschiedensten Gegenden deutscher Zunge beobachtet sind, wird es genügen, einige charakteristische, vollständig bekannte Erscheinungen als Typen herauszugreifen. Ich gehe aus von der Gestalt, welche die Einrichtung bei den Sachsen Siebenbürgens angenommen und Fr. Fronius²⁾ uns geschildert hat.

Jede sächsische Gemeinde hat eine „Bruderschaft“, welche alle⁸⁷ „Knechte“, d. h. ledigen Bursche, von der Konfirmation ab bis zum Eintritt in die Nachbarschaft umfaßt. Am zweiten Sonntag nach Ostern

Iuventas 191 v. Chr. am Circus Maximus geweiht, Livius XXXVI 36, 5 vgl. Cicero *Brut.* 18, 73 *ad Att.* I 18, 8 (auch Plin. *n. h.* 29, 57 ziehe ich hierher) einen zweiten errichtete Augustus *Mon. Ancyr.* c. 19, der 18 v. Chr. verbrannte (Cass. Dio LIV 19, 7).

¹⁾ Nissen, Pompeianische Studien S. 168 f.

²⁾ Fr. Fronius, Bilder aus dem sächsischen Bauernleben in Siebenbürgen (Wien 1885), Kap. IV, S. 48 ff. Für die Schwaben im Banat bezeugt ähnliche Sitte J. P. Schwider, die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen (Die Völker Österreich-Ungarns Bd. III), Wien 1881, S. 479.

werden an der Kirchthüre die Konfirmanden des Jahres zur Versammlung der Burschen geladen und dann, meist mit gewissen stehenden Neckereien, eingeführt. Die protestantische Geistlichkeit hat sichtlich den Eintritt verfrüht, um die der Schule entwachsenen Jungen sofort von der Bruderschaft in Zucht nehmen zu lassen.

Durch förmliche Geseze, die „Bruderschaftsartikel“, wird Sitte und Anstand in allen Beziehungen, in und außer der Bruderschaft, in der Kirche und auf der Straße, namentlich gegenüber dem weiblichen Geschlecht, aufrecht erhalten. Die öffentliche Lustbarkeit des Tanzes ist nach fester und strenger Ordnung geregelt.

An der Spitze steht der Altknecht; er bewahrt die Artikel, führt den Vorsitz und hat die Rechtsprechung; ein Vergehen bringt ihm doppelte Buße. Sein Stellvertreter ist der „Gelassenknecht“ oder „Wortknecht“, der Schatzmeister der Genossenschaft und Wortführer für die neu zutretenden Mitglieder. Zwei „Unteralkknechte“ führen über die ihnen zugetheilten Hälften der Bruderschaft die Aufsicht und haben Verstöße und Vergehen einzuklagen. Zwei „Kellner“ haben den Tanzboden zu bestellen und bei gemeinsamem Schmause („Wirtschaft“) Schüsseln und Becher vorzusetzen. Ein „Schaffner“ endlich besorgt die Botengänge und etwaige Schreibereien. Das sind die jährlich neu erwählten „Amtsknechte“ der Gesellschaft, ihrer sieben, wie die Diakone der alten Kirche. Die Kirchenbehörde bestellt ihrerseits zwei „Knechtväter“ als oberste Instanz bei Streitigkeiten, welche zwischen Amtsknechten und Burschen entstehen.

Jeden zweiten oder dritten Sonntag tritt die Bruderschaft zu einer Sitzung, „Zugang“ genannt, zusammen, der nach der Kirche „ausgeschrien“ wird und nach Tische beginnt. Der Altknecht bietet Ruhe mit einem hölzernen Teller. Es wird dabei ein Rügegericht abgehalten. Dreimal ergeht die Aufforderung, sich selbst zu verklagen (wodurch die Strafe um die Hälfte gemindert wird); dann treten die Amtsknechte vor und melden ihre Klagen, ohne eines Zeugen zu bedürfen; gewöhnliche Brüder haben ihre Klagen durch sieben Zeugen zu erhärten. Vor der Abstimmung tritt der Beklagte ab. Hat er Einwendungen, so befährt er im Falle erneuter Verurteilung doppelte Buße. Bei Appellation an die Knechtväter ist ein Zwölfer als Wette in die Bruderschaftsklasse zu legen; wird sie abgewiesen, so ist die Wette versallen und das Strafgeld dreifach.

Tanzfeste pflegen jetzt auf vier Sonntage im Jahre beschränkt zu sein. Ebenso oft gehen die Brüder zum heiligen Abendmahl, nicht geschlossen für sich, sondern mit der Gemeinde; jedesmal findet davor ein

feierlicher „Versöhnungsabend“ statt, wobei nach Abhaltung des Rüge-
tages mit feststehenden Ansprachen und Antworten die gegenseitige Ver-
söhnung besiegelt wird.

Durch die Verheiratung treten die Knechte aus der Bruderschaft
in die Nachbarschaft. Der ausscheidende hat den Brüdern ein Mahl
mit vorgeschriebenen Gerichten und zwei „Reepen Bier“ herzurichten.
Dafür stellt der Altknecht dem Hochzeiter vier „Ladefknechte“, welche am
Sonntage vor der Hochzeit an alle Thüren des Dorfes schlagen und
rufen „Bringt Rahm“, und nun strömt alles, was man in Küche und
Keller brauchen kann, von allen Seiten reichlich ins Hochzeitshaus.

Stirbt einer der Brüder, so halten sechs Knechte Leichenwache, ⁸⁸
sechs andere besorgen das Grabgeläute, die sieben Amtsknechte graben
das Grab; dem Sarge folgt mit Gesang die ganze Bruderschaft und
dazu die lebigen Dirnen, welche gleichfalls eine Art Genossenschaft
bilden.

Die siebenbürgische Gestalt der deutschen Volksitte verrät deutlich
die Hand der protestantischen Geistlichkeit, die in diesem Falle gegen
ihre Gewohnheit erhaltend, aber in manchem Betracht auch umbildend
gewirkt hat. Ich stelle ihr ein Gegenbild aus katholischer Landschaft zur
Seite, die durch Maximilian Schmidts fesselnde Erzählung („der Buben-
richter von Mittenwald“) bekannte Bubenbruderschaft zu Mittenwald in
der alten Grafschaft des Hochstifts Freising, für welche eine Art Weistum
aus dem Jahre 1645 und weitere Urkunden vorliegen¹⁾.

Dieser Junggesellenverband führt seine Entstehung auf das große
Sterben im Jahre 1480 zurück. Damals soll er behufs Abwendung der
Seuche zu Ehren der Himmelskönigin Maria, des Evangelisten Johannes
und anderer Heiligen gegründet sein. Das Wahre daran wird sein, daß
damals der alten Bruderschaft ihr kirchlicher Charakter aufgeprägt wurde,
der seit dem Jahre 1860 allein übrig geblieben ist. Aber auch vordem
war ihr sichtbarer Zweck die Selbsterziehung der männlichen Jugend zu
Bucht und Sitte. Mit eiserner Strenge wurde auf ehrbaren Wandel
in jeder Hinsicht gehalten; vor allem hatten sie unter sich alle Art von
Beleidigung zu meiden. Zu dem Ende bestand folgende Ordnung.

An jedem Ostermontage erneuert sich die Bruderschaft durch Neu-
wahl ihres Vorstandes, der aus einem Richter (dem Bubenrichter) und

¹⁾ Bayerische Annalen von 1885 (Jahrg. III) Nr. 84 p. 358 ff. mit ur-
kundlichen Mittheilungen. J. Baader, Chronik des Marktes Mittenwald (Mörd-
lingen 1880) giebt p. 261 ff. die Statuten der Bubenbruderschaft in der obrig-
keitlich überarbeiteten Fassung von 1652, und p. 269 ff. in der Umarbeitung
von 1754.

seinen sechs Beisitzern (dem „Rat“), einem Schreiber und einem Amtmann oder Ratsdiener besteht. Sonntags darauf, an den weißen Ostern, wird die Mitgliederliste neu aufgestellt und die inzwischen Herangewachsenen aufgenommen. Von nun an haben sich die Mitglieder allsonntäglich beim Ave-Maria-Läuten um fünf Uhr morgens in der Kirche einzufinden, wo der Meßner für jeden ein fingerlanges Wachlicht aufsteckt und nach dem Ende des Geläutes anzündet: wer vor dem Erlöschen seines Lichtleins nicht zur Stelle ist, verfällt einer Buße. Nachdem sie aus der Kirche getreten sind, sagt auf Geheiß des Richters der Amtmann die Sitzung an. Alle begeben sich in das Haus des Ruchrichters, wo nun nach Entfernung der nicht zur Bruderschaft gehörigen Hausgenossen ein förmliches Rügegericht abgehalten wird, dessen Hergang jenes Weistum überaus anschaulich schildert. Die Bußen bestehen in Geldstrafen, in Lieferung von Wachs — beides fällt der Kirche zu — und darin, daß der Schuldige „in den Bach gelegt“ wird. Die letztere Strafe wird sofort nach dem Urteil vollstreckt. Vor dem Haus des Richters hat der Amtmann das Wasser zu stauen, Richter und Rat den Verurteilten zu fassen und einzulegen. An dem Bestraften darf kein trockener Faden zu entdecken sein, und ebenso müssen die sieben Strafvollstrecker mit einem Fuß im Wasser gestanden¹⁾ haben, andernfalls trifft sie wegen mangelhafter Ausführung des Richterspruches ganz dieselbe Strafe. Das ist nur eine lokale Besonderheit einer alten allgemein germanischen²⁾ Strafe; das Merkwürdigste dabei, die Nebenbestimmung über die Strafvollstrecker, kann nur auf dem Gedanken beruhen, daß diese, um nicht selbst durch die Verführung des Frevlers befleckt zu werden, an derselben Reinigung teilnehmen müssen, welcher der letztere unterzogen wird: daß dieser Gedanke und seine humoristische Ausführungsform in heidnische Vorzeit zurückreicht, braucht kaum gesagt zu werden. Die nicht zur Bruderschaft gehörigen jungen Leute des Ortes nannte man „Bachbuben“: sie werden damit als unreine bezeichnet.

Durch die Verheiratung scheidet der Bursche aus dem Verbande aus, hat sich aber durch eine besondere Geldgabe gewissermaßen von

¹⁾ Siehe Dreyer, Antiqu. Anmerkungen über Lebens-, Leibes- und Ehrenstrafen (Lübeck 1792) S. 122 ff.

²⁾ In dem Weistum von Rommersheim, einem der Abtei Prüm zugehörigen Dorf, wird dem Verbote, in den Bächen zu fischen, die Ausnahmebestimmung zugesügt: „idt enwere dan sach, dat ein frauwe ein khindt truege off bethsueg (d. i. bettfranck) lege, die mach dhoin vischenn in den bechen mit eyme voiaz in dem wasser, ind dem andern up dem lande, und daruber nith“ (Grimms Weist. 2, 517).

der Kirche loszukaufen. Stirbt einer in ledigem Stande, so übt die Bruderschaft die Pflicht der Leidfolge in feierlicher Weise aus; Richter und Rat tragen die Leiche zur Kirche. Am St. Margaretentage (13. Juli) haben sich alle Mitglieder in der Kirche einzufinden, um den Jahrestag für die abgestorbenen Brüder zu begehen.

Ganz wesentlich ist, daß die Versammlungen der Bubenbruderschaft nur von Ostern bis zu Mariä Geburt (8. September) stattfanden. In unmittelbarer Folge dieses Endpunktes muß das Hauptfest gelegen haben, für welches jene geschlossene Zeit gleichsam zur Vorbereitung diente. Denn es ist deutlich, daß weder der sittliche Zweck der Bruderschaft noch das erzieherische Bestreben der Geistlichkeit Herbst und Winter von der Geltung der strengeren Zucht ausschließen konnte. In der That wurde die Kirchweihe der Gemeinde am zweiten Sonntage nach Mariä Geburt begangen, und noch heute, nachdem der alte Kirchweihstag durch Gesetz aufgehoben ist, wird der Hauptmarkt am 10. September abgehalten. Aus einem sogenannten Tanzbriefe des Jahres 1655 geht hervor, daß gewisse Tanzfeste für die Bruderschaft eine besondere Bedeutung hatten; es wird darin gesagt, daß „die von alters her gebräuchlichen Tänze oder Freudenspiele so lange als die Bruderschaft fortbauern sollen“. Wer von den Buben dazu am Sonntage nach den heil. drei Königen, am Fastnachtdienstage oder am Kirchweihsonntage, sich nicht einfand, wurde mit zwei Pfund Wachs bestraft, d. h. dem fast hundertfachen Betrag der Buße, welche auf das Versäumnis des Gottesdienstes gesetzt war.

Was wir bei den bisherigen Formen nur ahnen konnten, der Zusammenhang der Jugendgenossenschaft mit altem Cultus, tritt schon deutlicher hervor in der Kirchweihfeier, wie sie bei Franken und Thüringern üblich ist, dem sogenannten Plantanz¹⁾. Um die Dorflinde wird ringsum ein Tanzraum geebnet, der Plan oder Blö. Ein Platzmeister, anderwärts zwei Platzknechte, meist Bloßknechte genannt, was wohl einen schon an den *blots* oder *blötzer*, auch die *blötze* für Messer, erinnert hat, werden vorher zur Leitung des Festes erwählt. Kein unbescholtener Junggeselle darf sich ausschließen. In feierlichem Zuge ziehen sie, der Vorstand voran, jeder sein Mädchen an der Hand, von der Gemeinde begleitet zum Blö. Dort tanzt jeder nach einer durchs Los festgesetzten Reihenfolge mit seinem Mädchen dreimal um

¹⁾ E. Fentsch in der Bavaria 3, 350 ff. 972 f. Fr. Panzer, Beitrag zur d. Mythol. 2, 242 ff. Fr. Schmidt, Sitten und Gebräuche in Thüringen p. 38. Platzknechte haben auch die Halloren bei ihrem Pfingstbier (Über Land und Meer 1872 Nr. 9 p. 178).

die Linde. Außer den Platzburschen und ihren Mädchen darf, wenigstens im Mistelgau, niemand den Biß betreten; dort wird daher dieser Ort in der Dämmerung verlassen, und nun kann im Wirtshause die allgemeine Langluftbarkeit sich entfalten. 40 Vieler Orten wird zum Beschluß des Festes die Kirchweih feierlich und mit Musik begraben, bald indem ein gefüllter Bierkrug in ein Loch unter der Linde versenkt wird, dessen Inhalt dann im nächsten Jahre vor Beginn der Kirchweih geleert werden muß, „es mag schmecken, wie es will“, bald indem einer der Burschen sich tot stellen muß, in eine Grube gelegt und ihm Bier und Wein nachgegossen wird. Ältertümlicher war noch am Ende des vorigen Jahrhunderts der Brauch zu Wolfsbähringen, einem in der Mitte zwischen Gotha und Eisenach liegenden Dorfe, wie ihn der wunderliche, aber mit offenem Blick für Volkstum begabte Reynitzsch beobachtete¹⁾. Der Platz um die Linde, durch große Steine abgegrenzt, war dort noch die Markstätte der Gemeinde und hieß geradezu das „Mal“ oder „Gemein-Anger“; unmittelbar unter der Linde befand sich ein großer roher Stein, auf vier kleineren Steinen wie ein Tisch ruhend. Dort werden bei der Kirmes, der ein feierliches Gabensammeln (ἀγροπός) vorausgeht, die großen Bierkannen aufgestellt, aus denen die Gläser gefüllt werden, um jedem ankommenden Mädchen der Burschen den Willkommen zu trinken und diese Bescheid trinken zu lassen. „Kein Fremder darf am Anger vorbei, zu Fuß oder zu Pferde, er muß aus dem Glas Bescheid thun, und man bietet ihm einen Reihlen an“. Am dritten Tage zogen die Burschen, buntgeputzt und bewaffnet, alle zu Pferde, hinaus auf die Weide, um einen Hammel zu holen. Unter Musikbegleitung wurde derselbe, mit roten Bändern geschmückt, von dem Mehger aufs Pferd genommen und, empfangen von dem Jauchzen des ganzen Dorfes, zur Linde gebracht, wo er auf jenem großen Steine geschlachtet wurde. Bei dem Abendschmause wurde er dann von den Burschen und Dirnen verzehrt.

Verbläster ist das Herkommen in Hessen und Nassau²⁾. Aber um so deutlicher ist der Zusammenhang des Junggesellenverbandes mit der Kirchweihfeier gewahrt. Die jungen Leute werden einige Jahre, nachdem sie die Schule verlassen, wie sie sich eben als „tüchtige Kerle“ zeigen, mit gewissen Feierlichkeiten in die Genossenschaft aufgenommen,

¹⁾ Wilh. Reynitzsch, Ueber Truhten und Truhtensteine, Barden u. s. w. (Gotha 1802) p. 171 ff.

²⁾ Mühlhause in der Zeitschr. des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 1867 N. F. 1, 290 f. Rehrein, Volksprache und Volksitte im Herzogtum Nassau 2, 176 ff. Einiges gebe ich auch aus eigener Erkundigung.

sie werden „geburscht“; man macht sie mit den Gesezen bekannt und nimmt ihnen wohl einen Eid auf die Befolgung und Geheimhaltung derselben ab. Vom Zweck und Inhalt ihrer Versammlungen schweigen die Berichterstatter; zweifellos wurde wenigstens früher Rügegericht abgehalten. Durchweg sind diese Vereine die Träger und Ausrichter der Kirmes oder Kirb. Diese wird, wie überall, jährlich gefeiert. Aber an manchen Orten Nassaus findet mit längeren Zwischenräumen, „höchstens alle sieben Jahre“, eine größere Feier, die „Hauptkirmes“ statt, die sich von der alljährlichen durch das Hervorholen älteren Brauchs unterscheidet. Es gehört dazu das „Aufführen“ der Kirchweih, d. h. feierlicher Aufzug der ganzen Gemeinde mit Fahne und Hammel und Tanz im Freien um die Linde; weiter Auslosung des Hammels; endlich Begräbnis der Kirchweih mit schallhafter Grabrede und Trauermusik.

Am lehrreichsten ist die am Niederrhein, sicher schon von Neuwied ab, und in der Gifel noch heute nicht erstorbene Volksitte¹⁾, zu der sich beachtenswerte Anklänge auch in Lothringen, sogar in Südfrankreich finden. Schemals reichten die Grenzen viel weiter: die Sitte bestand 41 z. B. in St. Goar, im XVI. Jahrhundert auch im gegenüberliegenden nassauischen Gebiet, wo sie schon am Ende jenes Jahrh. von der Geistlichkeit unterdrückt ward²⁾; auch im Hessenlande war sie allgemein verbreitet und ist bezeugt für die Schwalmgegend, Wetterau usw.³⁾.

Die jungen Burschen jeder Gemeinde bilden eine Innung, welche sich selbst ihren Schultheiß, ihre Schöffen und Schreiber setzt. Die Aufnahme setzt Mannbarkeit voraus und wird gelegentlich in scherzhafter

¹⁾ J. P. Schmitz, Sitten und Sagen zc. des Gifler Volkes 1, 32 f. 48 f. Über Heddesdorf bei Neuwied verdanke ich musterhafte Aufzeichnungen Herrn Direktor Dr. R. Reinhardt zu Frankfurt am Main. Wertvolle Mitteilungen konnte ich im Jahre 1871 über Stieldorf am Siebengebirg einziehen; auch sonst habe ich umgefragt. Über die lothringische Sitte s. Augsb. Allgemeine Zeitung 1873 Beilage Nr. 324 S. 4926. Hierhin gehört das Buxemburgische Umecht; s. unten S. 229 ff.

²⁾ M. Grebel, Geschichte der Stadt S. Goar p. 202 f. In einer *relatio visitationis de anno 1599* (22. Juni) aus dem Vierherrischen (Gegend von Nastätten in Nassau), die ich in dem Jbsteiner, jetzt Wiesbadener Archiv fand, wird Teil II, Art. 3 von neuem eingeschärft, „daß die Sonn- und Feiertagsdänge, Fastnachts- und Kirchmessenfeyer, Lehen ausruffen, Eyer aufheben, Johansfeyer sampt dergleichen sündhaftigen und ergerlichen Leichtfertigkeiten mit Ernst abgeschafft werden“.

³⁾ Schwalm: s. Solban, Gegenprozesse S. 248; Wetterau: Dieffenbach, Urgeschichte der Wetterau S. 234. Vgl. Menzel in Pfeiffers Germania 1, 64 und namentlich Landau in der Zeitschr. f. hess. Geschichte 2, 272 ff., Mannhardts Wald- und Feldkulte 1, 451 ff.

Weise, wie durch fiktives Bartscheeren, vollzogen. Die gewöhnlichste Bezeichnung der Mitglieder ist „Reihjungen“, ihr Schultheiß heißt auch wohl „Reihmeister“: darin ist der Hauptzweck des Verbandes, die Ausführung des festlichen Reigens, ausgesprochen. Am bestimmten Tage, meist am Vorabend des Walpurgistags (1. Mai), in der Eifel vier bis fünf Wochen vor der Kirchweih (in St. Goar weiland am Ostermontag), halten die Reihjungen mit Trommelschlag oder Musik einen Umzug durchs Dorf, um dann unter der Linde oder auf dem Kirchplatz eine Versteigerung der unbescholtenen Mädchen vorzunehmen (das Lehen ausrufen). Der Schultheiß der Innung leitet dieselbe und hat die Vorhand; dann ersteigert sich jeder andere ein Mädchen; das wird dadurch seine „Maifrau“ oder „Mailehen“; die des Schultheißen, des Königs, heißt zu Eupen „Königin“. Die Preise (bis zu 3—5 Mark) fließen in eine Kasse, aus der die gemeinsame Lustbarkeit bestritten wird. Noch desselbigen Abends hat jeder Bursche seinem Mailehen einen „Maien“ auf den Giebel des Hauses zu stecken und wird dadurch belohnt, daß ihm das Mädchen den Hut mit Bändern und Blumen schmückt. Diese Verhältnisse gelten nur für eine bestimmte Zeitdauer, vielfach „bis die dicken Bohnen blühen“ oder bis zur Kirchweih (Eifel); in der Gegend des Siebengebirgs (Stieldorf) vom 1. Mai bis zur Pfingstfeier. Aber für diese bestimmte Zeit sind sie von ausschließender Verbindlichkeit. Das Mädchen darf so lange mit keinem andern tanzen, vieler Orten nicht einmal plaudern, als mit dem, der sie zum Mailehen ersteigert hat. Mit strenger Polizei wird darüber gewacht. Besondere Beamte werden aus den Burschen erwählt, die sog. „Schützen“ oder „Hüter“, gewöhnlich in Zweizahl (in Gerolstein vier „Gensdarme“), um etwaige Übertretungen der strengen Etikette, welche das Mailehen Burschen und Mädchen auferlegt, zu beobachten und anzuzeigen. Am Siebengebirg kommt zu den zwei Hütern noch der Arzt: diese drei müssen wöchentlich wenigstens zweimal einen gemeinsamen Rundgang bei den Mädchen machen, wobei nicht ohne mancherlei Scherz Gesundheit und Aufführung des Mädchens erforscht wird. Der Zweck des ganzen Brauchs tritt in den Tänzen der Pfingsttage, in der Eifel der Kirchweih, hervor, welche von dem Reihmeister und seiner Maifrau eröffnet und ausschließlich von jenen Paaren aufgeführt werden. Zu Wirresborn in der Eifel sollen diese Reigen ehemals „um die Kirche herum“ aufgeführt worden sein. Die Heddersdorfer bei Neuwied verbinden mit der Pfingstfeier noch den alten, weitverbreiteten Mairitt: vor dem Orte
42 findet dabei ein Wettrennen statt, der Sieger gilt als „der beste Mann“. Mit dem Beschluß des Tanzfestes zu Pfingsten, bezw. an der Kirchweih,

hören die Verpflichtungen des Mailehens auf, und der Verkehr der Geschlechter ist wieder freigegeben.

Wir sind überrascht, noch vor unsern Augen uralten heidnischen Brauch in ungetrübter, durchsichtiger Form fortleben zu sehen. Eine geschlossene heilige Zeit, welche vollständige Reinheit erfordert, ein *castum* im vollen Sinne des Wortes ist es, in der das Mailehen Geltung hat. Keuschheit und Reinheit können von den Reihjungen und Maifrauen nur darum erfordert werden, weil sie sich würdig machen müssen zu einer heiligen gottesdienstlichen Handlung, in welcher sie die Gemeinde zu vertreten haben. Der Arzt, der am Siebengebirg zu den Hüttern tritt, ist gewiß ursprünglich nicht bloß eine scherzhafte Beigabe; sein Amt wird aus der Forderung voller leiblicher Gesundheit und Unversehrtheit für die zum Reigen erlesenen Mädchen hervorgegangen sein. Da, wo die geschlossene Zeit von Walpurgis bis Pfingsten währt, ist auch das heidnische Fest selbst noch erkennbar. Das „Maispiel“ war die germanische Form des *ἱερός γάμος*, die Feier der himmlischen Hochzeit. Der Reihmeister und seine Maifrau, der König und die Königin, sind bei dieser Darstellung die irdischen Vertreter des himmlischen Paares; ihnen tanzt der Reigen der übrigen nach. Jeder Zweifel muß schwinden, wenn man die in vielen Gegenden Norddeutschlands bewahrte alte Pfingstfeier mit ihrem Maikönig oder -Graf und der Maibraut¹⁾ in Betracht zieht, besonders durchsichtig ist der von Ruhn geschilderte Brauch, der am Südrande des Drömling geübt wird²⁾.

Es wird nun jedem einleuchten, daß auch die allgemeine Kirchweihfeier, der fränkische Plantanz u. a., bei denen den Junggesellen die führende Rolle zufällt, ebenso aus altem heidnischem Gottesdienst hervorgegangen ist. Das Mailehen, das in der Eifel zum Zweck der Kirchweih veranstaltet wird, verbürgt es. Vieles, was wir beobachtet, wird nun deutlich; wir wissen nun, weshalb die Bubenbruderschaft von Mittenwald nur in der Zeit vom Ostermontag bis Mariä Geburt Tagung hielt.

Manche Erscheinungen, welche auf gleichen Ursprung weisen, kommen hinzu. Die Volksjustiz wird in der Rheinprovinz von denselben Reihjungen ausgeübt, welche sich am Mailehen beteiligen; unter dem Namen „Tiertreiben“ wird dieselbe dort als ein Akt des Übelaus-

¹⁾ Mannhardt, Wald- und Feldkulte 1,422 ff.

²⁾ Ab. Ruhn, Märktische Sagen u. Märchen S. 321 f., anderes bei Wegener in den Geschichtsblättern für Stadt und Land Magdeburg 1880 S. 269 f. und Ruhn's Westfäl. Sagen usw. 2,164 f.

treibens vollzogen¹⁾. Wären wir über die Organisation der Haberfeldtreiber in Südbayern besser unterrichtet, so würden wir denselben Zusammenhang wiederfinden.

Das Grundbuch des Dorfes Kirchheim im Kreis Rheinbach birgt die juristische Sonderbarkeit, daß die „Junggesellen“ der Gemeinde als Eigentümer eines Landstückes eingetragen sind. Es ist ein kleines Gärtchen, die „Hohnsheed“, wohin alljährlich am Montag des in den Oktober fallenden Kirchweihfestes die Burschen ziehen und ein merkwürdiges Altentstück, dessen heutige Fassung im XVII./XVIII. Jahrhundert entstanden sein wird, das sog. Hohnsheedenprotokoll, verlesen lassen²⁾. Ehemals soll bei der Gelegenheit der Garten unritten worden sein. Hier hat sich also heiliges Land bis zu unserer Zeit im Besitz der alten Träger des Cultus erhalten.

Auch das Institut des Bannweins ziehe ich hierher. Vielfach hatten die Grundherren, namentlich geistliche, für gewisse Zeiten das ausschließliche Recht, Wein zu schenken, das dann zu ihrem Nutzen verpachtet wurde. Diese Zeiten sind durchweg geschlossene heilige Zeiten. Es genügt das Beispiel von Merzig. Dort gilt der Bannwein von 'S. Walpurgis Abend' 'bis uff halb Brachmonat', d. h. 11. Juni³⁾. Der „Halbbrachmonattag“ ist aber der dortige Kirchweihstag, an den auch der Hauptjahrmarkt des Ortes sich angeschlossen. Das Recht des Bannweins ist also dort genau an die Zeit des Mailehens gebunden. Es wäre eine Injurie, wollte man sagen, die Erzbischöfe von Trier hätten sich ihre Duldung des heidnischen Cultus damit bezahlen lassen. Aber wer weiß, ob nicht die Kirche die Rechte des abgeschafften Opferpriesters für sich beansprucht hat?

¹⁾ Schmitz a. a. O. 1, 68: „Tierjagen“ an der Uhr, sonst gewöhnlich „Tiertreiben“. Es wird davon in anderem Zusammenhang zu handeln sein.

²⁾ Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein Heft VI (Eöln 1859) S. 215 und XXIV S. 182. 151 f. Ich denke in einem späteren Heft auf den Gegenstand zurückzukommen.

³⁾ Merziger Weistum von 1529 § 18, bei Grimm 6, 427: „danach wißt der Scheyffen den Bannwein hie zu Merzig zu allen sibem Jarn, und die geht an uf Walpurgis Abent und wert bis uff halb Brachemonat“; über die Kirmes § 7, p. 426. Vgl. v. Briesen, Urkundl. Geschichte des Kreises Merzig p. 192. — Ähnlich in dem benachbarten Neunkirchen und Wallen, s. Grimms Weist. 6, 451 § 12; in Orten der Abtei Prüm wird als Frist „zwischen Ostern und Pfingsten“, „sechs Wochen und drei Tage“ angegeben (Grimm 2, 528. 545); zu Selz im Unter-Elß liegt die Frist von Samstag vor weißen Ostern bis zum Pfingstabend, Grimm 1, 761 f. Der Kurfürst der Pfalz hat zu Ottersheim das Recht, „Bann- und Kürbenwein“ in jedes Haus zu legen (Grimm 5, 634 § 6).

Es verlohnt sich jetzt, zum klassischen Altertum zurückzukehren und einige Erscheinungen ins Auge zu fassen, die vereinzelt unverständlich bleiben mußten.

Wiederholt gedenken römische Dichter bei Beschreibung von Opfergebräuchen der „bäuerlichen männlichen Jugend“ (*rustica pubes*, *pubes agrestis*) in einer Weise, daß wir sie als geschlossenes Ganzes an den gottesdienstlichen Handlungen beteiligt denken müssen. Vom Flurbegang (*ambarvalia*) sagt Vergilius (*georg.* 1, 343):

Cuncta tibi Cererem pubes agrestis adoret,

alle müssen zur Beteiligung verpflichtet sein; das Opfer an die Ceres beschreibt er dann:

*cui tu lacte favos et miti dilue Baccho,
terque novas circum felix eat hostia fruges,
omnis quam chorus et socii comitentur ovantes,
et Cererem clamore vocent in tecta.*

Den Hausgöttern (*Lares*) seines Landgutes verspricht Tibullus (I 1, 23 f.):

*Agna cadet vobis, quam circum rustica pubes
clamet: io, messes et bona vina date.*

Anschaulich beschreibt Grattius das Lustrationsopfer, das die Jäger am 13. August der Diana auf dem Schneidepunkte der Waldschneisen darbringen:

483 *idcirco aeris molimur compita lucis
spicatasque faces sacrum ad nemorale Dianae*

485 *sistimus et solito catuli velantur honore,
ipsaque per flores medio in discrimine luci
stravere arma sacris et pace vacantis festa.
tum cadus et viridi fumantia liba feretro
praeveniunt teneraque extrudens cornua fronte*

490 *haedus et ad ramos etiamnum haerentia poma
lustrali de more sacri, quo tota iuventus
lustraturque deo proque anno reddit honorem.*

Auch hier erscheint die „Jugend“ als die eigentliche Trägerin der gottesdienstlichen Handlung. Ähnliches läßt sich für die Palilien und das Fest der Fors Fortuna beibringen¹⁾. Hier haben wir die alte Grundlage der lateinischen *collegia iuventutis*.

¹⁾ Von der ländlichen Feier des Palilienfestes Tibullus II 5, 95 *tunc operata deo pubes*, vom Fest der Fors Fortuna Ovidius *fast.* 6, 779 *ferre coronatas in venum convivia lintres, multaque per medias vina bibantur aquas.*

Theophrast erzählte, wahrscheinlich aus eigener Jugenderinnerung, von weiblichen Schönheitswettkämpfen (*καλλιστεῖα*), die auf den Inseln Lesbos und Tenedos abgehalten wurden, und stellte dazu die ihm von Barbaren bekannte Sitte, daß Frauen Preise für Sittsamkeit und Sparsamkeit ausgesetzt wurden¹⁾. Ohne gottesdienstlichen Zweck sind solche Wettbewerbungen undenkbar. Meist war die Absicht, dem Festzug durch erlesene männliche oder weibliche Schönheit Glanz zu geben. Wie die
 44 Athener an den Panathenäen den Wettkampf der *εὐανδρία* veranstalteten²⁾, um für die Anführer der Zweigträger (*Θαλάσσοφρονες*) die schönsten Leute zu ermitteln, so wurden zu Elis drei Ehrenämter des Athena-Festes mit den Siegern im Wettkampf männlicher Schönheit besetzt und bei den Parrhasiern am Alpheios die schönsten Frauen, die aus einem Wettkampf um die Schönheit als Siegerinnen hervorgegangen waren, zu „Goldträgerinnen“ (*χρυσοφόροι*) der eleusinischen Demeter bestimmt³⁾. Vollends zur Darstellung der himmlischen Hochzeit war sorgfältige Auswahl des schönsten Jünglings und Mädchens unerlässlich; das ist selbstverständlich, wird aber zum Überfluß bezeugt durch den Komiker Anaxandrides⁴⁾:
 ἀν μὲν γὰρ ἦ τις εὐπρεπής, ἱερὸν γάμον καλεῖται,
 d. h. einen besonders schönen Menschen erklärt man für berufen zur Darstellung der himmlischen Hochzeit. Die lesbischen Schönheitswettkämpfe wurden im Heiligtum der Hera abgehalten⁵⁾. Es ist mir zweifellos, daß die Erlesene die Göttin selbst darzustellen hatte in dem heiligen Spiele, das die himmlische Hochzeit nachbilden sollte. Ich werde darin bestärkt nicht nur durch die deutsche Sitte und die Mätköniginnen des Südens, welche mehrfach aus Wettkampf hervorgehen⁶⁾. Zu Olympia war bekanntlich der Wettlauf durch das Stadion das älteste und ursprünglich einzige Preispiel. Es kann nicht zufällig

¹⁾ Theophrastos bei Athen. XIII p. 610a. vgl. Welcker Kl. Schr. 2, 96. Bei seinen Barbaren könnte Theophrast an Italiker gedacht haben, vgl. S. 227 Anm. 2. Aus der Legende von Lucretia ist der Streit der königlichen Prinzen über die Tugend ihrer Frauen bekannt: *muliebris certaminis laus penes Lucretiam fuit* schließt Livius I 57, 10 seinen Bericht von diesem Streit.

²⁾ Belege bei A. Michaelis, Parthenon p. 326 Nr. 119—123.

³⁾ Elis: Athen. XIII. p. 565f und (unter Anführung von Theophrast und Dionysios aus Leuktra) p. 609f—610a; Parrhasier: Nikias bei Athen. XIII p. 609e, vgl. auch Preller, Robert Gr. Myth. I 780, 1.

⁴⁾ Meineke Com. Gr. III p. 177 aus Athen. VI p. 242e. Casaubonus hat die Stelle etwas richtiger verstanden als Meineke (p. 178).

⁵⁾ Schol. AD zu Il. IX 129: κατὰ Λεσβίους ἀγὼν ἄγεται καλλους γυναικῶν ἐν τῇ τῆς Ἡρας ταμένει λεγόμενος καλλιστεῖα.

⁶⁾ J. B. zu Manosque in der Provence, f. A. de Nore (d. i. marquis Chesnel de Charbouclais), Coutumes, mythes et traditions des provinces de France-

sein, daß in dem dortigen Heradienst sich das gleiche Preispiel für Jungfrauen wiederholt: dieser Wettlauf stand unter der Obhut der 18 Ehrendamen (*ἑσπαπαί*), welche der Göttin den Peplos webten, und fand jedes fünfte (ursprünglich zweifellos jedes neunte) Jahr im Stadion statt (Paus. V 16, 2). Die Legende brachte den Brauch in Verbindung mit der Hochzeit des Pelops und der Hippodameia: gewiß in soweit richtig, als ursprünglich der Sinn des doppelten Wettlaufs nur sein konnte, das tüchtigste Paar zur Darstellung der Hochzeit von Zeus und Hera zu ermitteln. Daß Hera selbst einst in der Sage die Rolle der Hippodameia gespielt habe, läßt uns die Verehrung der Hera als „Läuferin“ auf der Insel Thera ahnen. Selbst für den Heracultus zu Amathus auf Rhodern haben wir diese Darstellung der himmlischen Hochzeit bezeugt: die „Brautführer“ (*παρὰνυμφοῦσιν*), die eine Inschrift aus der Zeit des R. Claudius¹⁾ nennt, sind von dem Herausgeber Verdrijet treffend darauf bezogen worden. Es steht uns noch eine Überlieferung zu Gebote, welche den Ring schließt.

Von dem kernhaftesten Volksstamm des italischen Zweigs, den Samniten, erzählt Nikolaos von Damaskos²⁾, daß bei ihnen alljährlich die Burschen und Mädchen öffentlich geprüft wurden; wer als der Tüchtigste erklärt worden, dürfe sich aus den Mädchen nehmen, welche ihm gefalle, dann der Zweittüchtigste und so weiter. Genauer, aber zugleich durch unzeitige Einnischung von Sentimentalität getrübt, ist was Strabon, wohl nach Poseidonios, giebt: „Ein schöner und zur Tugend anspornender Brauch soll bei den Samniten bestehen. Dort steht es nicht frei, die Töchter zu verheiraten, an wen man will; sondern alljährlich werden aus der Zahl der Jungfrauen und der jungen Leute die besten, je zehn, auserlesen und nun dem tüchtigsten Burschen das schönste Mädchen und so weiter nach der Reihe zur Frau gegeben.“ Wir sind in Samnium, nicht im Staate Platons. Nicht den bürgerlichen Eheschluß, sondern die gottesdienstliche Mai-He bezweckt die Veranstaltung. Warum sind es doch gerade zehn Paare? Die Bestimmung der Reihenfolge konnte nur aus vorangegangenen Wettkämpfen sich ergeben: das entspricht der Neigung des Altertums, während

(Par. 1846) p. 9 f. — Über die *maia* in Südfrankreich s. Henri de La Madoleine in der *Revue des deux mondes* 1872 t. 101, 904 f.; in Spanien kennt die *maia* schon das Poenitentiale *Vigilantium* c. 84 (Wasserschlehen, Die Bußordnungen der abendländischen Kirche p. 588); s. J. Grimm *D. Myth.* p. 738.

¹⁾ Thera IG Ins. III n. 518 *ἱέρειαν Ἡρας Ἀρκαίας Βασιλόχλειαν*. Amathus: Bulletin de correspondance hellénique XX (1896) p. 351 f.

²⁾ Nikolaos Damask. *Parad.* fr. 109 bei Stob. *flor.* 44, 41 (Müllers FHG. III 457), Strabon V p. 250.

bei uns die Reihenfolge im Reigen außer für den erwählten Ersten durchs Los festgestellt wird. Aber das Ursprüngliche muß der Wettkampf darum nicht gewesen sein, weil er bei den Samniten sich findet. Die Mädchenversteigerung unseres Rheinlandes ist uralt. Herodot (I 196) berichtet als eine Merkwürdigkeit der Babylonier, daß dort in jedem Dorfe einmal im Jahre die Mädchen an den Meistbietenden versteigert würden, und fügt daran die Bemerkung, daß dem Vernehmen nach auch ein illyrischer Stamm, die Veneter, denselben Brauch hätte. Die Babylonier stehen unserm Zusammenhange fern. Aber die Mädchenversteigerung, welche bei einem Gliede der griechisch-italischen Völkerfamilie im Schwang war, kann nicht anders beurteilt werden, als die entsprechende deutsche Erscheinung.

Wir müssen nicht bei Italikern und Illyriern stehen bleiben, sondern dürfen die Sitte auch als ursprüngliches Besitztum des griechischen Zweigs erklären. Wenigstens ein Glied dieser Völkergruppe, das länger als die eigentlichen Griechen vom Strom der Kultur unberührt geblieben war, das makedonische Volk, hat ihn bis in das III. Jahrhundert vor Christus gekannt. Am Hofe des Antigonos Gonatas wurde die Volkssitte nachgebildet, um das Trinkgelage durch eine belustigende Scene zu beleben, und selbst ein strenger Philosoph beteiligte sich ernsthaft an
45 dieser Mädchenversteigerung¹⁾.

Ich habe mich darauf beschränkt, die einzelnen Gestaltungen und Überlieferungen, wie sie sich darboten, vorzuführen; die verschiedenen Züge gestalten sich auf der deutschen Grundlage von selbst zu einem lebendigen Bilde. Wenn der Leser sich dabei mit der Überzeugung durchdrungen hat, daß es für das Verständnis der von den Kulturvölkern geschaffenen Lebensordnungen unerläßlich ist, die Grundlage derselben durch vergleichende Forschung wiederherzustellen, wenn die alte Liebe für die Überlieferungen der Heimat ihm neu und stärker erwacht ist, dann habe ich erreicht, was ich wünschte.

¹⁾ Persaios bei Athen XIII p. 607 d εἰδ' ὕστατον πωλουμένης τῆς αἰλητρίδος, καθάπερ ἔθος ἐστὶν ἐν τοῖς πότοις γίνεσθαι ἐν τε τῷ ἀγοράζειν πάνυ νεανικὸς ἦν καὶ τῷ πωλοῦντι (dem Versteigerer) ἀλλὰ πνὶ θάττων προσθῆναι (zugegeschlagen hatte) ἡμφισβῆται καὶ οὐκ ἐφη αὐτὸν πεπραμέναι.

Anhang.

Das Amecht in Luxemburg.

Neben den Beispielen von Organisation und Tätigkeit der „Burschenschaften“, wie sie oben S. 221 ff. angeführt sind, kann ein weiteres Beispiel aus luxemburgischem Volksbrauch eine besondere Bedeutung beanspruchen. „Amecht“ war der Name der Feierlichkeit, die an vielen Orten Luxemburgs alljährlich von der Burschenschaft eben dieser Orte nach einer festen Ordnung begangen wurde. Der Brauch ist mitgeteilt und untersucht von Dr. N. Gredt im Programm des Großherz. Athenäums zu Luxemburg 1871 (Anhang II S. 45 ff. zu der Abhandlung „Die Luxemburger Mundart, ihre Bedeutung und ihr Einfluß auf Volkscharakter und Volksbildung“). Da die wichtige Sache allgemein unbekannt und deren Mitteilung wenigen zugänglich sein dürfte, so geben wir hier wenigstens den von Gredt ermittelten Tatbestand des Brauchs wörtlich wieder; a. a. O. S. 45—50.

* *

Aus dem Amecht¹⁾, einem unserer alten Bräuche, der mit der französischen Revolution oder doch während der Herrschaft der Franzosen über unser Land (1795—1814) erloschen, läßt sich für altdeutschen Brauch und Sitte in unserem Vaterlande Bedeutendes gewinnen. Bis jetzt kenne ich vierzehn unserer Ortschaften, wo diese Feier stattgefunden, allerdings mit einigen Abweichungen sowohl in Bezug auf die mitspielenden Personen, als auf einige Einzelheiten der Handlung selbst. Ich muß meiner Untersuchung natürlich die Beschreibung des ganzen Brauches vorhergehen lassen, indem ich die Berichte der verschiedenen Augenzeugen in ein Ganzes zusammenfasse.

Das Amecht war eine Feierlichkeit, welche alljährlich die Burschenschaft (Borscht) eines Ortes auf einem freien Platz beging. Die Erlaubnis dazu wurde von dem Gerichte, von dem die Ortschaft abhängig war, eingeholt. Gewöhnlich sechs Wochen vor der Kirmes trat die Borscht

¹⁾ *Ambt*. *ambaht*, *ambahti*, n., nhd. *Amt*; — *judiciaria potestas*; *judiciariam potestatem*, quae *ambaht* vocatur *teutonice*. Urf. von 1088. Brinmeier, *glossarium diplomaticum* I, 67: *Ambaht*, *ampaht*, *ammacht*, *ammecht* etc.

an jedem Samstag-Abend, ausnahmsweise am Sonntag nach der Vesper, zusammen; am ersten Abend der Zusammenkunft wurden die Vorsteher gewählt, die trotz der verschiedenen oft modernisirten Bezeichnungen ihrem Wesen nach so ziemlich überall dieselben sind.

1. Der Amechtsmeister. (Gewöhnlich der älteste Junggeselle.)
2. Der Hochgerichtsherr.
3. Die sieben Gerichtsherren.
4. Der Hochgerichtschreiber.
5. Der Dichtmeister (Dichtmeschter).
6. Der Woennebröder.
7. Der Thauschüttler.
8. Der Müller.
9. Der Birnschmecker (Bireschmacher).
10. Der Sternseher (Störefiker).
11. Drei Freimänner: der Scharfrichter nebst zwei Knechten.
12. Der Prosöf mit zwei Knechten.
13. Der Feldscher mit zwei Knechten.
14. Die sieben Läufer (anderwärts drei oder vier, nämlich Kinder von sieben Jahren).
15. Der Scherenschleifer mit zwei Knechten.
16. Die drei Husaren.
17. Der Amechtsbote.
18. Zwei Fahmenträger.
19. Zwei Wildschützen, und endlich
20. Der Hanswurst (Paiaz).

Alle übrigen waren die Amechtsbrüder im engeren Sinne.

Jeden Abend, wenn die Amechtsbrüder versammelt waren, zündete man sieben Feuer (zuweilen bloß drei) auf dem Plage an und trug hernach diese Feuer in eins zusammen. Dazu mußte jeder Amechtsbruder ein Scheit Holz mitbringen. Dann steckte der Dichtmeister den Kreis ab; die Pfähle wurden eingeschlagen und der Kreis bis auf den Eingang mit einem Seil umzogen. Obgleich diese wöchentlichen Versammlungen nur eine Probe zum Hauptfeste waren, so wurden doch hier Klagen vorgebracht, Urtheil gesprochen und vollzogen. Wer ohne gegründete Ursache einer Übung nicht beimohnte oder zu spät kam, erhielt eine Geldstrafe oder Prügel.

Jeder Amechtsbruder brachte des Abends ein Stück Brod mit, das so groß sein mußte, daß es nicht zwischen den ausgestreckten Daumen und Zeigefingern durchfiel. War das Stück zu klein, so war der Amechtsbruder straffällig. Dieses Brod erhielt der Woennebröder, ein armer Tropf.

Das Amecht hatte die Aufsicht über die Felder, über die reisenden Früchte, die der Ernte harreten. Garten-, Feld- und Waldfrevel wurde äußerst streng geahndet. Auch hatte das Amecht die Polizeigewalt über die Amechtsbrüder und verhängte Geldstrafen für alle Vergehen gegen die Sitten; konnte das Mitglied die Geldstrafe nicht erlegen, so wurde er dem Prosöz und seinen Knechten überliefert, um sein Vergehen mit einer gewissen Anzahl Pritschen abzubüßen.

Bei den Feuern zu Ufelingen wurden alle Vergehen der Amechtsmitglieder gegen die Amechtsregel und überhaupt aller Feldfrevel bestraft. Vergehen gegen die Amechtsregel waren folgende: 1. So lang das Amecht dauerte (vom „weißen Ostersonntag“ bis zu Michaelis), durfte kein Jüngling sich mehr als auf sechs Schritte einem Mädchen nahen; 2. keiner durfte sich betrinken; 3. keiner durfte unnütze Reden führen oder die Mitglieder anders als mit dem Gruße: Gelobt sei Jesus Christus! anreden; 4. keiner Schimpfwörter gegen andere aussprechen; 5. keiner bei einer Versammlung fehlen und 6. keiner sich eines Ungehorsams gegen die Vorgesetzten des Amechts schuldig machen.

Sonntag vor der Kirmes fand eine Art Vorfeier zum Feste statt. Nach der Vesper begab man sich auf die Wiese, was denn auch gewöhnlich die ganze Woche hindurch geschah. Dort wurde einem dazu mit vier Kronen bezahlten Mann als symbolisches Zeichen der Enthauptung der Hut abgeschlagen.

Am eigentlichen Festtage, am Kirmessonntag, welcher zumeist nach der Erntezeit fiel, begab sich das ganze Amecht, womöglich zu Pferd, Musik an der Spitze, auf den ausgewählten Wiesenplatz, nachdem man vorher einen Umzug im Dorf und vielleicht auch in den benachbarten Dörfern gehalten. Auf einem Wagen führte man einen Strohmann um; vorauf saßen der Henker und seine Gehülfen. Die Amechtsbrüder trugen auf dem Hute einen grünen Zweig und eine Chärpe um die Brust. Gewöhnlich waren auch die Pferde geschmückt. Die Kunde von dem „Ausreiten“ des Amechts hatte sich im ganzen Lande verbreitet und von Nah und Fern hatten sich Zuschauer eingefunden. Nachdem die sieben Feuer angezündet, zusammengetragen, der Kreis abgemessen, die Pfähle eingerammt und das Seil darum geschlungen war, reitet das Amecht in den Kreis; jeder begibt sich an die ihm angewiesene Stelle. Der Dichtmeister steckte den Kreis ab, indem er zweimal maß, einmal rundum und einmal kreuzwegs, worauf er den Amechtmeister fragte, ob das Herrentkreuz richtig sei und dieser ihm erwiderte, daß zwei Schritte, drei Zoll und zwei Linien fehlten. Der Dichtmeister hieß die Umstehenden zurücktreten und maß zum zweitenmal

auf obige Weise. Man trat wieder vor, und der Dichtmeister fragte wiederum, ob richtig abgemessen sei. Auf die bejahende Antwort des Amechtsmeisters sagt dieser: „Es steht im Winkel, wie der Kuhfuß im Zirkel“.

Um den Kreis liefen die sieben Läufer, weiß gekleidet mit roten Gürteln und Schuhen, um die Umstehenden zurückzuhalten.

Die Freimänner gingen um den Kreis und boten den Umstehenden Schnupftabak und Brantwein. Wer annahm, mußte eintreten und war unehrlich; er mußte darauf mit geschwenkter Fahne wieder ehrlich gemacht werden.

Der Amechtsmeister stellt sich in den Kreis und ruft alle näher Beteiligten vor:

Der Hochgerichtsherr.

Amechtsmeister. Was haben Sie hier zu tun?

Der Hochgerichtsherr. Ich spreche das Urtheil über den Verbrecher.

Der Woennebröder.

A.-M. Was hast Du hier zu tun?

W. Ich bin hier, um das überflüssige Brod zu essen, und um meinem Herrn Wind zu machen.

Der Thauschüttler.

A.-M. Was hast Du hier zu tun?

Th. Ich bin hier, um meinem Herrn den Thau abzuschütteln, (damit er sich die Füße nicht naß mache, wird zu Steinsel zugefügt).

Der Müller.

A.-M. Was hast Du denn hier zu tun?

M. Ich mahle meinem Herrn die Kleien. (Währenddem läuft er im Kreise herum und streut Kleien.)

Der Birnschmecker.

A.-M. Was hast Du hier zu tun?

B. Ich bin hier, um meinem Herrn kund zu thun die verschiedenen Obstsorten, die da wachsen. Ich schmecke jeden Tag an allen Bäumen die Birnen.

Der Sternseher.

A.-M. Was haben Sie hier zu tun?

St. Ich bin hier, um jeder Zeit zu schauen, ob es Zeit zum Nichten sei.

Die drei Freimänner in Amtstracht.

A.-M. Was haben Sie hier zu tun?

Fr. Wir sind hier, um zu richten denjenigen, der verurtheilt werden soll.

Der Prosoß mit seinen Knechten.

A.-M. Was haben Sie hier zu tun?

Pr. Ich bin zur Bestrafung derjenigen hier, die das Gesetz übertreten.

Der Hanswurst in gestückter Kleidung, einen mit Kleie gefüllten Flegel schwingend.

A.-M. Na, was bist denn Du?

H. Ich bin der Paiaa.

A.-M. Was hast Du denn hier zu tun?

H. Ich bin hier, um zu verbessern, was verdorben ist.

Er läuft im Kreise herum, seinen Dreschflegel schwingend.

Ist dies vorüber, so wird ein Wagen mit 9 Rädern, bespannt mit Ochsen und Kühen (nicht mit Pferden), vor den Stuhl des Hochgerichtsherrn in den Kreis gefahren¹⁾; auf dem Karren sitzt ein Strohmann, neben ihm Hanswurst und Scharfrichter. Im Kreise war an einigen Orten zum voraus eine Strohütte errichtet worden, aus deren Mitte sich ein hoher Baum erhob; oben am Baum hing ein Korb mit einer lebendigen Rake. Der Strohmann wird unmöglicher Verbrechen angeklagt, z. B. einen Wagen samt Pferden zum Hühnerloch herausgenommen zu haben. Der Hochgerichtsherr ruft den Störckler und fragt ihn, ob es Zeit zum Richten sei. Dieser nimmt einen alten blechernen Deckel vor die Augen und schaut gen Himmel, sagt aber, er sehe nichts, weil ein altes Weib vor die Sonne....; zum Richten sei es noch nicht Zeit. Dies wiederholt sich mehrere Male, bis der Hochgerichtsherr, dessen müde, den Sternseher mit den Worten fortjagt: Sternfiker, geh zum Teufel in die Hölle; ich glaub, du siehst nichts. Es findet auch eine Verteidigung des Angeklagten statt. Endlich werden die drei Freimänner gerufen. Da sie vor dem Eingange sind, und die drei Husaren sich weigern, sie einzulassen, so müssen sie mit diesen kämpfen, bis es ihnen gelingt einzudringen. Sind sie im Kreise, so sagt ihnen der Hochgerichtsherr: Na, ihr Untertanen, ihr habt jetzt euere Pflichten zu erfüllen; ihr habt hier den zum Tod Verurtheilten hinzurichten. Der Verurtheilte wird vom Wagen genommen und die Freimänner schlagen ihm den Kopf auf einem Blocke ab; der Rumpf wird mit der Kleinen im Kreise errichteten Strohütte verbrannt.

Da jetzt die Freimänner unehrlich sind, so kommen die Knechtsvorsteher und mit ihnen die Fahnenträger in die Mitte, um die Freimänner, die auf Befragen erklären, von ihrem Handwerk ablassen zu wollen, wieder ehrlich zu machen. Der Scharfrichter tritt vor und zwischen die beiden Fahnenträger; diese schwenken dann die Landesfarben über seinem Haupte, während die Musik spielt. Seinen beiden Knechten wird die Ehre ebenso wiedergegeben.

¹⁾ Zuweilen ist es ein 6rädriker Wagen, mit 6 Ochsen bespannt, auch ein Mistwagen, woran eines der Hinterräder fehlt, und den ein Joch Ochsen zieht.

Der Feldscher reitet vor mit zwei Knechten.

A.-M. Was machst Du hier?

F. Ich komme von König und Kaiser,
Von Berlin aus Preisen;
Hier will ich euch meine Potenten weisen.

Er zeigt dem A.-M. ein Stück Papier, das dieser als untauglich zur Erde wirft. Dann zeigt er ein anderes Blatt vor, das ebenfalls verworfen wird. Erst das dritte Blatt wird als gültig vom A.-M. angenommen mit den Worten: „Solche Papiere sind wahrhaft gültig“, worauf der Feldscher zu einem Knecht sagt:

Steig herunter vom Pferde,
Nimm die Papiere von der Erde.

Die 7 Läufer, leicht gekleidet, mit engen Beinkleidern.

A.-M. Was haben Sie denn hier zu tun?

L. Wir sind hier, um den Kreis zu beschützen.

Der Scherenschleifer.

A.-M. Nun, mein Freundchen, was haben Sie hier zu tun?

Sch. Ich bin hier, zu rasiren denjenigen, der hingerichtet werden soll.
Er singt einige Strophen, die ich ihres zotenhaften Inhaltes wegen hier übergehen muß; nach jeder Strophe wirft er das Messer rückwärts über die Schulter und der Hanswurst muß es wiederbringen.

Die drei Husaren mit Waffen und Uniform.

A.-M. Wo kommt Ihr her?

H. Wir kommen aus Böhmen, Sachsen und verschiedenen Weltteilen.

A.-M. Was habt Ihr hier zu tun?

H. Wir sind hier, die Ordnung zu halten.

Die Husaren reiten vor den Kreis und bewahren den Eingang.

Der Amechtsbote.

A.-M. Was hast Du hier zu tun?

A. Ich trage die Botschaft in der ganzen Gesellschaft herum.

Die beiden Fahnenträger.

A.-M. Was habt Ihr denn hier zu tun?

F. Wir sind hier mit den Landesfarben und geben die Ehre demjenigen zurück, dem sie genommen war.

Die beiden Wildschützen.

A.-M. Was habt Ihr hier zu tun?

W. Wir sind hier, um der Herrlichkeit Wild zu erlegen.

War das Spiel beendet, so belustigte man sich bei Tanz und Wein in Zucht und Ehren bis zum Abend. Der Tanz wurde an manchen Orten Amechtstanz genannt. Das Geld, welches nach Bestreitung der Kosten übrig blieb, fiel den Amechtsbrüdern insgesamt zu; man kaufte dafür Wein. So hatte man in Wjeldingen das letztemal ein ganzes Fuder Rotwein gekauft, womit die Mitglieder sich belustigten.



Zeitschriftenschau

von dem Herausgeber. *)

1902.

Zeitschrift des Peretus für Volkskunde, 12. Jahrgang, Heft 1. Anton E. Schönbach, Zeugnisse zur deutschen Volkskunde des Mittelalters: Sehr wertvolle Mitteilungen aus dem 1489 entstandenen Traktate *de decem praeceptis* des Thomas Ebendorfer aus Haselbach in Niederösterreich. Unter den Sünden gegen das erste Gebot werden u. a. genannt: das Anrufen des Mondes nach Neumond oder der Sonne bei Sonnenfinsternissen, das Hinsetzen von Speisen oder Getränken für Perchta oder Frau Sabundia in der Epiphaniasnacht, das Aufhängen von Kleidern an den Birnbaum, der Mißbrauch des Vaterunsers, das Daumenhalten, das Tragen von Schwertbriefen und Amuletten aller Art, Liebeszauber und -orakel, Glauben an Anzeigen und Vorzeichen, Wahrjagen. Von Segen gegen Krankheiten werden angeführt zwei gegen Zahnweh (wie Christus den weißen, schwarzen und roten Wurm fand und sie tötete, und wie er Petrus befiehlt Wasser in den Mund zu nehmen), der Blutsegens in qua dicitur, quod vulnera Christi non sunt passa tumores nec livores und einer contra opilationem („Ungenannt was der schoenist man so in dy welt ye gewan“, vgl. S. 225 f.). Gewarnt wird endlich davor, mit Verufung auf Chrysostomus, Teile der Evangelien am Hals zu tragen.

Julius von Negelin, Das Pferd im Seelenglauben und Totenkult; II. Fortsetzung einer im 11. Jahrgang begonnenen Abhandlung, die das Pferd

*) Unsere Zeitschriftenschau ist zunächst ein Versuch, einen Überblick über die volkskundliche Zeitschriften-Litteratur zu geben; vollständig wird sie vorläufig noch nicht sein, aber immerhin so umfassend, daß sie die Orientierung auf diesem weiten Gebiete wesentlich erleichtern und für die wissenschaftliche Arbeit ein Hilfsmittel sein wird. Sie mag eine Brücke schlagen zwischen Volkskunde, Ethnologie und den philologischen Einzelwissenschaften; auch Religions- und Rechtswissenschaft, Geschichte, Philosophie sollen, soweit sie sich mit volkskundlichen Stoffen beschäftigen, Berücksichtigung finden. Im nächsten Jahrgang hoffen wir auch die Bücherchau so ausgestalten zu können, daß sie aller wertvolleren Erscheinungen des Jahres gedenkt. Hier wie bei der Zeitschriftenschau sind wir allerdings wesentlich auf die Unterstützung angewiesen, die uns Autoren und Verleger durch Übersendung der einschlägigen Litteratur gewähren. Den Schluß der Zeitschriftenschau für 1902 wird der nächste Band bringen, wobei auch oben noch fehlende Zeitschriften und Zeitschriftengruppen, wie die altphilologischen und historischen, berücksichtigt werden sollen.

als Seelenträger betrachtet. Behandelt die Anschauung, daß das Pferd der Seele des bereits Verschiedenen nachträglich habhaft werden könne. Die enge Zusammengehörigkeit von Reiter und Roß überdauert den Tod. Enge Beziehungen zu den Pferden haben die Hausgeister: Mahrenritt. Besondere Rolle des Roßhauptes im Aberglauben, das als Spielinstrument benutzt wird. Verwandlung von Fegen in Kasse; aus psychopathischen und mythischen Elementen zu erklären (Apbrücken, Traumreisen, Wotan und die Walkyrien).

Elisabeth Lemke, Die Eibe in der Volkskunde. I. Namen der E. II. Abgeleitete Ortsnamen. III. Abgeleitete Personennamen. IV. Die Verwertung des Holzes (hauptsächlich nach Conwenh).

Arthur Kopp, Alter Kernsprüchlein und Volksreime für liebende Herzen ein Dußend: Behandelt 12 Liebesreime, deren Verbreitung seit dem 16. Jhdt. nachgegangen wird, wie z. B. „Disteln und Dornen stechen sehr, die falschen Zungen noch viel mehr“. Eine sehr beachtenswerte Sammlung für den, der Wesen und Wachsen des Volksliedes begreifen will.

Johannes Volte, Italienische Volkslieder aus der Sammlung Hermann Kestners: Von den Volksliedern, die Lotte Kestners Sohn in den 30er Jahren des vorigen Jhds. in Italien sammelte, werden im Urtext und in der Kestnerschen Übersetzung mitgeteilt: 1. Liebesprobe (der aus der Fremde heimkehrende Liebste). 2. Die Versuchung (der Gatte verlangt unter fremder Maske Einlaß). 3. Die schöne Cäcilia (C. opfert vergebens dem Hauptmann ihre Ehre, um den Gatten vom Tode zu befreien). Dazu zahlreiche wertvolle Litteraturnachweise.

Rudolf Reichhardt, Sagen aus Nordthüringen: Fortsetzung früherer Mitteilungen. IV. Sagen von Steppchen (vgl. J. Grimm d. Myth. I S. 866 f.). V. Wasser- und Müllersagen (darunter solche von Pumpst dem Müllerdämon). VI. Allerlei Spuk.

Max Bartels, Märktische Spinnstubenerinnerungen und Bauernleben in Uhdorf, Kr. Niederbarnim 1847 ff. Spinnstubenlieder.

Max Höfler, St. Nikolaus-Gebärd in Deutschland.

Bernhard Kahle, Über Steinhäufen insbesondere auf Island: Steinhäufen in Island und Norwegen als Wegemarken errichtet (vardha); die Steinsmandl'n der Alpen und pyramidenförmige Wegsignale in Asien werden damit verglichen. Auch der über einem Grabe errichtete Steinhäufen (altwestnord. vardha und vardhi) zur Orientierung benutzt. Der Brauch des Steinwurfes vielleicht von den Gräbern auf die Wegezeichen übertragen. Auch Dämonen werden durch Steinwurf verehrt (die mongolischen Döos).

Kleine Mitteilungen: Jakob Grimm über Volkskunde. — J. Volte, Zum deutschen Volksliede: 1. Susanna, wilt du mit. 2. Das Mädchen und die Hasel (ein 1609 von Benedikt von Watt gedichtetes Meisterlied). 3. Ein Lied von einer Fischerinne. 4. Das Wirtshaus am Rhein (bei Erz-Böhme N. 868 erwähnt). 5. Die Melodie des Schäfflertanzes (vgl. auch S. 2, 216 A. 1). — Else Roediger, Segen aus Rolsdorf. — R. Haupt, eine Zaubersfigur aus Mecklenburg. — R. Mielke, Volksaltertümer aus dem Schwarzwalde (Ein alter Wandwebstuhl. Bemalte Schüssel). — G. Zeller, Maibaumsetzen am Wersee (Salzburg). — Th. Zachariä, Durchkriechen als Mittel zur Erleichterung der Geburt. — A. Gebhardt, Zum Namen „höfdaletur“ (= litterae capitales).

Hest 2. R. Steig, Jakob Grimms Plan zu einem altdeutschen Sammler: Mitteilung einer 1811 an Brentano zur Begutachtung geschickten Aufforderung J. Grimms zur Sammlung aller mündlichen Volksüberlieferungen, die in dem „altdeutschen Sammler“ veröffentlicht werden sollten.

Vagrat Chalatianz, Die armenische Heldensage. I. Einleitendes (Heimat, Erzähler, Technik, Einfluß fremder Sagentreise). II. Inhalt der einzelnen Sagentreise. 1. Sanasar und Aslmelik. 2. Der ältere Mher. 3. David.

Karl Dieterich, Die Volksdichtung der Balkanländer in ihren gemeinsamen Elementen: 1. Die Stoffe. Vier Sagentreise: vom toten Bruder (verwandt mit der Lenorensage), vom Bau der Artabrücke (Einmauerung eines Menschen zum Gelingen eines Baues), von Digenis Akritas (Marlo Kralsjewitsch bei den Slaven), von Hero und Leandro.

R. F. Arnold, Die Natur verrät heimliche Liebe: Typische Form des südosteuropäischen Volksliedes für dieses Thema. Ketten, wie: der Mond sagt's dem Meer, das Wasser dem Ruder, das Ruder dem Schiffer, der Schiffer macht ein Lied und so hören's die Leute. 10 Texte werden in Übers. mitgeteilt und ihr Verhältnis untersucht.

J. Volte, Ital. Volksl. aus der Samml. P. Restners (Fortsetzung): 4. Vermählung des Grasshüpfers und der Ameise. Hinweis auf die Tierhochzeiten. 5. Und wenn der Himmel wär Papier (Ergänzung von R. Köhlers Sammlung hierüber).

Josef Vacher, Von dem deutschen Grenzposten Lufsern im wälschen Südtirol. (Fort.): 5. Vorkommnisse im täglichen Leben. (Rebensarten und Überglauben. Bampyr glaube).

M. Bartels, Märl. Spinnstubenerinner. (Fort.): Weitere Lieder. Regeln f. Spinnen. Beschreibung der Spinnräder und eines „Bodenpflasters“.

E. Lemcke, Die Eibe in der Volksl. (Fort.): V. Heilkunde. VI. allerlei (die E. im Brauch und Glauben des Volkes).

M. Höfler, St. Nikol.-Gebäc in Deutschl. (Fort.): Aus der Zusammenstellung der Nikolaus-Gebildbrote ergibt sich, daß sich in denselben Reste des altgermanischen Kultbrauchs bis auf unsere Tage erhalten haben.

B. Kahle, Über Steinhäufen insbes. auf Island. (Fort.): Weitere Belege abergläubischer Ausübung des Steinwurfes. Die isländischen vordhar. Belege dafür, daß dem Steinwurf im deutschen Volksaberglauben der Gedanke des Opfers zu Grunde liegt.

Kleine Mitteilungen: Ida Hahn, Eierlesete im schweizerischen Rheintal (Müti, Kanton St. Gallen). — G. Zeller, Die Klebern: Ein der Parzer und Braunschweiger Pillebille ähnliches Lärminstrument, das bei den Salzburger Gebirgsbauern nachgewiesen wird. — J. Volte, Zum deutschen Volksliede (Fort.): 6. Der heimkehrende Soldat (dänische Fassung aus Grundtvigs Nachlaß). 7. Vom andern Land („Wir fahren in ein ander Land“). 8. Tanzlied aus Göttingen (aus Olla Potrida 1789). — M. Elizabeth Marriage, Bon dies, Book (Scherzgespräch, der Schneider und sein Kunde). — John Meier, Zu den beiden Volksliedern aus dem Geiseltal (XI. 459). — J. Volte, Eine Predigtparodie. — Auf Winternitz' Untersuchungen über die Flutsagen und Langes Forschungen über Japanische Frauennamen weist M. Köbiger hin.

Zeitschrift f. österreichische Volkskunde. VIII. Jhrg. I.—II. Hest. Max Höfler, Das Linzer Höffel (ein Gebäcbrot): Das in Linz übliche Gebäc, das die

Gestalt einer Paarflechte mit der eines Flosses vereinigt, als altes Schiffbruchsopfer erklärt.

Katharine Haberlandt, Beiträge über Wohnort und Tracht im Montavontal in Borsberg.

Fr. Edmund Ruzersdorfer, Sagen aus Klaffer und Umgebung in Oberösterreich: Entstehung des Blöckensteiner Sees; die Fische im Blöckensteiner See; Tiefe des Blöckensteiner Sees; Zauberbann; Zauberschmiere; Teufelstritte; Zauberverwandlung; der Teufel in der Kirche; der Verzehrgang zum Schwarzkünstler.

Stefan Weigel, Haus- und Dorfanlagen im Ruhländchen.

J. Polek, Aus dem Volksleben der Zipser in der Bukowina: Geburt und Taufe. Verlobung und Hochzeit. (Am Hochzeitmorgen vor dem Kirchgang eine Art Trauung im Hause der Braut; dreitägige Hochzeitsfeier.) Tod und Begräbnis (Vorzeichen, Totenbretter, Geld mitgegeben).

Jvan Merhar, Aus der Werkstätte der Sagenschaffenden Volksphantasie: Eine Sage von der Entstehung des Capic-Sees im nordöstlichen Istrien.

Ludwig Mlynec, Góra Marcina (der Martinsberg); Sagen vom Martinsberg bei Tarnow in Galizien, mit höchst bedenklichen Etymologien.

Kleine Mitteilungen: P. Ankert, Bienenzucht und Bienenzauber im nördlichen Teile Böhmens. — Vid Vuletio-Vukasovic, Die Moreasca von Turzola: (Beschreibung eines jährlich am 15. Nov. in G. aufgeführten Ritterspiels. Text in ital. Übers. mitgeteilt.) — Demeter Dan, Volksglauben der Rumänen in der Bukowina (Schluß).

III. — IV. Feft. A. Dachler, Beziehungen zwischen den niederösterreichischen, bayrischen und fränkischen Mundarten und Bewohnern: Sucht, ausgehend von dem in früheren Ausführungen nachgewiesenen in dem nördlichen Teile von Niederösterreich und bei den Heanzen herrschenden fränkischen Haustypus durch Aufzählung einer Reihe der gangbarsten Wörter in altbayerischer, manhartsbürgerlicher, südostböhmischer und süd-mährischer, heanzer, oberpfälzischer, egerländischer, nürnbergischer und allgemeinfränkischer Mundart den Nachweis zu führen, daß die bezeichneten österreichischen Dialekte sprachlich dem fränkischen näher stehen als dem bayrischen und daß diese Gebiete ursprünglich von Franken besiedelt worden seien.

Arthur Petal, Die Fischerhütten in der österreichischen Laguna: Beschreibt die an urzeitliche Zustände erinnernden Wohnungen und die Lebensweise der im Küstenland der westlichen Hälfte der Grafschaft Görz-Gradisca wohnenden Fischerbevölkerung.

Maryan Udziała, Ein Beitrag zur Volkstierheilkunde in Bosnien.

Raimund Fr. Raimdl, Beiträge zur Volkskunde des Ostkarpathengebietes (Fortf.), XV. Volksüberlieferungen aus Panka (Vom Schatzgraben und dem Grunde der Feindschaft zwischen Hunden, Ragen und Mäusen; letztere Erzählung ähnlich bei uns im 16. Jhdt., z. B. bei Hans Sachs). XVI. Gegenprozesse in der Bukowina (Volksjustiz gegen Wetter machende Frauen in den letzten 120 Jahren). XVII. Zauberberäuche aus Werenczanfa. (An Weihnachten und Ostern sich anschließend.) XVIII. Sagen über Tataren und Türken. XIX. Schatzsagen. XX. Luisenthal. (Entstehung dieser deutschen Ansiedelung in der Bukowina.) XXI. Erntegebrauch in Witelowka. XXII. Hausbaubräuche in Czernowitz. (Heiligenbild unter den Grundstein gelegt, am

Samstag, denn am Montag darf keine große Arbeit begonnen werden.)
XXIII. Weihnachtstrippenspiel in Kaliczanka. **XXIV.** Das Kirchweihfest in Lufarweh. (Fest des Schutzpatrons.)

Kleine Mitteilungen: Josef Blau, Der Gemeindefchmied in den deutschen Orten der ehemaligen Rautherrschafft. — J. Butsch, Kirchweihfänge im Orte Kohlheim (Böhmerwald).

Schweizerisches Archiv für Volkskunde. 6. Jahrg. Heft 1. Joseph Bolmar, *Us et coutumes d'Estavayer*: E., am Neuenburgersee, zeichnet sich durch die Altertümlichkeit seiner Sitten aus. 1. *Fêtes religieuses*. 1. *Fêtes de Pâques*: Am Ostersamstag mitternächtlicher Fackelzug mit kirchlichen Gesängen; auf Ostern gefärbte Eier für die Kinder, die sie aneinander stoßen. Bei der Prozession am Palmsonntag kletterten früher die Sänger auf den Kirchturm, um den Engelsgesang nachzuahmen. 2. *Fête-Dieu*: Fronleichnamsprozession. 3. *Le Rosaire*: Prozession der kleinen Mädchen am Rosenkranzfest. 4. *La Sainte-Catherine*: Die Heilige der Mädchen, sehr beliebt im Kanton Freiburg; an ihrem Feste (25. Nov.) ein Lied gesungen, dessen Text und Melodie mitgeteilt werden. Unpeltartige, aus Rüben angefertigte Behälter am Katharinentage mit Erde gefüllt, mit Getreidekörnern, Erbsen oder Bohnen besät und an der Decke des Wohnzimmers aufgehängt. Das Gedeihen der Saat bedeutet Glück. 5. *La Saint-Nicolas*: Ein noch vor 80 Jahren von 12 — 15 jährigen Knaben am 5. Dez. vor den Häusern gesungenes Nikolauslied mitgeteilt. Jetzt nur noch Fest der Kleinsten; ähnlich wie in Deutschland. Der Nikolaus trägt eine Bischofsmütze. Die Kinder setzen vorm Schlafengehen ans Fenster ein Glas Wein mit einem Stück Brot für den Diener des hl. Nikolaus und Heu und Salz für seinen Esel. 6. *La Saint-Sébastien*: Mitteilungen über die 1583 gestiftete und 1857 erneuerte Sebastiansbrüderschaft und ihre Festfeier.

M. Höfler, St. Martini-Gebäck: Auf den Martinstag (Schluß der Weidezeit) sind manche Gebräuche des alten auf den Michaelstag fallenden Neujahrs verschoben. Die an diesem Tage üblichen Speisen und Gebäcke Reste des früheren Opfer-Kult-Mahles. So ist das Martinshörnchen die Ablösung des Opfers des gehörnten Schlachttiers durch ein das Opfer vorstellendes Leiggebäck.

M. Zindel-Kressig, Volkstümliches aus Sargans. Dämonische Wesen: Das „Grägggi“, der „Schrättlig“ und die „Hüllä-Muätter“. Volkspeisen: Tatsch, Ribel, d'Fluttä, Striggli, Türkenmus, Türkenbrot. Getränke: Most. Mahzeiten: Zeit und Art. Trachten: Keine Volkstracht. Sitten und Gebräuche: Taufe, Erziehung, Firmung, erste Kommunion, Totenwache, Begräbnis.

Miszellen: V. Pollandini, *Alcuni esempi di medicina popolare Ticinese*. Derf. *Credenze popolari nel Cantone Ticino*. — M. Rüdler, *Banner-Musterungsauszug* (am 8. Juli 1776 zu Sarnen). — Marie Pometta, *Toten-Brauch und -Glaube im Maggiatal*. (Stirbt ein Gemeindeglied, so hinterläßt es jeder Familie seines Heimatdorfes einige Kilo Salz; Land, Ställe und Wohnungen den Toten vermacht; die Seelen der Verstorbenen in dem großen Schlot; Kinder unter 7 Jahren werden nicht betrauert). — G. Jenny, *Uderlaß-regeln* (aus dem 17. Jhdt.). — S. Gfeller, *Blütenlese aus einem alten handschriftl. Arzneibuche*.

Heft 2. G. Fient, Hemd und Hose. Kulturskizze in Prättigauer Mundart.

J. Bolmar, *Us et contumes d'Estavayer (Saïte et fin). II. Fêtes profanes.* 1. Le dimanche des Brandons: Am ersten Sonntag der Fastenzeit (Invocavit) wurden bis vor Kurzem Reifighausen von der Jugend angezündet. Bis 1850 begann an diesem Tag la danse du rond; der Tanz wurde von Hoch und Niedrig, Alt und Jung auf einem öffentlichen Platz, den eine große Linde ziert, mit Gesang von Tanzliedern, deren Gegenstand die Liebe war, abends von 8—10 Uhr ausgeführt, zum ersten Mal an jenem Sonntag, dann auf Ostern und den Sommer hindurch jeden Sonntag bis zur Kirchweihe im September. Das Gebäck des dimanche des brandons gleicht unseren Krapsen. Früher fand an dem Tage auch eine Art Schifferstechen auf dem See statt. 2. Fêtes de mai: Il y a une quinzaine d'années, de vraies troupes de „sauvages“ et de „maïentes“ arrivaient encore de la campagne à la ville, le matin du premier mai, pour chanter de porte en porte le réveil du printemps. Ein älteres Mailied (Heischelied) mitgeteilt. Die Knaben (sauvages) tragen Schellen. Die Hauptpersonen sind Matzkönig und -königin (maïentso und maïentsetta). Am ersten Sonntag des Mais werden weiße oder gelbe Blumenkronen, in deren Mitte sich eine Flasche befindet, an den Giebeln der Häuser und den Turmipitzen aufgehängt, die die Knaben mit Leitern zu erlangen suchen. Mädchen und Knaben verspotten sich, erstere indem sie gelbe Blumen (*caltha palustris*) nach den Knaben, letztere indem sie weiße Blüten (Vogelkirsche) nach den Mädchen werfen. Der letzte Sonntag des Mais wurde noch am Anfang des 19. Jhdts. durch einen besonderen Brauch ausgezeichnet („benoi“; Armbrustschießen; der Beutel mit dem die Gaben heischenden Burschen umherzogen in dem Schnabel eines Sperbers). 3. La Bénichon: Kirchweihe am zweiten Sonntag des Septembers; rein weltliches Fest. Kuchen und Gebäcke aller Art. Das Fest dauert drei Tage und drei Nächte. Getanzt wurde früher auf einem Rasenplatz, jetzt auf Tanzböden im Freien. Am Sonntag Umzug der Kirchweihburschen; den städtischen Würdeträgern wird ein Ständchen gebracht; um 4 Uhr eröffnen die Kirchweihburschen den Tanz, jeder mit einem dazu bestimmten Mädchen; erst dann folgt das allgemeine Tanzvergnügen. Am Montag wird der Tanz der Mädchen und der der Burschen getanzt, wozu früher ein Teil oft in Verkleidung erschien. Am letzten Abend wird das Fest begraben unter dem Gesang: *Buvons, rions, chantons! Adieu la Bénichon.* Die Wiederholung des Tanzes nach 14 Tagen (Récroton = Nachkirchweih) jetzt verboten.

S. Meyer, Volkstümliches aus dem Frei- und Kelleramt (dritte Serie). Bekanntheit, Kiltgang, Verlobung, Nachhubenstrieche: Gefilkt wird häufig in allen Ehren mit Erlaubnis der Eltern. Eine besondere Rolle bei Hochzeiten spielt das Schenken von Taschentüchern. Auch ältere Hochzeitsgebräuche werden geschildert.

A. Sprenger, Einige Sagen aus dem St. Galler Oberlande. Aus mündlicher Überlieferung: „Die Jungfrau im Schiltobel“ (Verzaubert, Erlösung) und einige Sagen von „wilden Leuten“.

J. Häberlin-Schallegger, Aus dem thurgauischen Volksleben: Nahrungsverhältnisse, Volkstrachten, Sitten, Gebräuche und Feste. St. Niklaus; noch kein Christbaum; kurz vor dem Chlausestag erscheint eine Art „Knecht

Ruprecht“, um nach dem Betragen der Kinder zu fragen. Silvester; der zuerst Aufstehende der „Stubefuchs“, der Letzte der „Silvester“. Neujahr. Dreikönigstag. Fasttag. Fastnachtssonntag. Aprilscherz. Karwoche. Ostern (Eierstoßen, aber kein Osterhase). Himmelfahrt (Eierlesen). Kirchweih. Märkte. Volksbelustigungen; auf Laetare (Viechtisfunntig) von den Jungen kleine tannene Schiffchen mit brennenden Kerzchen den Dorfbach hinuntergelassen. Hausbau. Bei der Feier der Aufrichtung ein Lannenbäumchen mit Nasztüchern aufgesteckt, die die Zimmerleute erhalten. Vermischte Sitten, Gewohnheiten, Überglauben und dgl.: Würgen am Geburtstag, Viechtstube (Spinnstuben); bei der Ernte drei Palme stehen gelassen. Kinder- und Scherzreime. Pfänderspiele. Ortsniedereien.

Miszellen: E. Peshier, Zur Polypheimsage. — E. Gfeller, das „Eiern“ im Emmental. (Eierheischen für einen erlegten Hahnen.) — R. F. Kuhreihen. — H. Muri, Bericht über eine seltsame Naturerscheinung (St. Elmsfeuer 1898). — Das Berner „Mattenenglisch“. — Nachträgliche Bemerkungen (Würgen, Kleffeli, Harlott).

Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.

Heft IX. Nr. 1. Vogt, Deutsche Monatsnamen in Schlesien. Umfrage.

W. Walter, Ein Besuch vor 40 Jahren in einem Gute des Goldberg-Paynauer Kreises. III. Ein Wochentag: Arbeitsbeginn, Frühstück, Zeichenansage, Mittagessen, Abendbrot, Spinnen.

Stätsche, Schlesische Sagen. I. Drei Erzählungen aus Klein-Elguth, Kreis Dels, im Dialekt des Dorfes. II. Hochd., von einer Grafenfamilie, aus der Teobischüger Gegend.

Stätsche, Der Nickel in Oberschlesien: am 6. Dez. mit Bischofskappe und langem Bart. Sitzt 6 Wochen im Schornstein.

Bruno Bauch, Bemerkungen über einige Tiere im Glauben des Volkes. A. Regeln für die Behandlung und den Gebrauch der Haustiere: Beim Eintritt in einen fremden Stall wünscht man „Viel Glück!“ Am Weihnachtsabend erhält das Vieh Brot. B. Deutungen einiger Erscheinungen aus dem Tierreich überhaupt. 1. Das Pferd besitzt ein „Vergrößerungsauge“. 2. Heulen des Kettenhundes als schlimme Vorbedeutung. 3. Kauz als Todesvorbote. 4. Feuerkröte. 5. Feuerhase. 6. Rabe über den Weg laufend bedeutet Unglück. 7. Alte Jungfern und Mäuse. 8. Fledermäuse. 9. Schwalbenmester.

Wahner, Noch eine Variante des Marlborough-Liebes.

Meier, Liebeslied aus Heidau, Kreis Reisse (Scheidelied).

Nr. 2. D. Scholz, Die Pfingstheune: Ein Fest der Burschen am 2. Pfingstfeiertag mit Umzug (Großkönig, Kleinkönig u. s. w. und Rauhvies) und Tanz.

D. Scholz, Lohnverhältnis von 1850.

D. Scholz, Drei schlesische Volkslieder: „Es waren zwei Königskinder“. „O Breslau, du wunder schöne Stadt“ (Soldatenlied), Ernteseflied.

Kühnau, Wasserdämonen: Darin der Aberglaube erwähnt, daß man die Leiche eines Ertrunkenen finde, wenn man ein Brot mit einem Racht aufs Wasser setze und es der Strömung überlasse. (Ähnlich bei Mart

Swain, Abenteuer und Fahrten des Huckleberry Finn, Stuttgart, Luz, 1892 S. 53 f. Mitt. S. 53).

Wahner, Sagen aus dem Grottkauer Oberkreise: Vom Aufhuden, vom Wp, der Feistergeist, Feuermänner, Henichsmännchen, Hexen, Otterkönig, vom Sterben.

A. Bartsch, Sagen aus Oberschlesien: Die Mora, die armen Seelen, die Schlange, Subella.

Waldemar Walter, Ein Besuch vor 40 Jahren bei den Großeltern in einem Freibaugute des Deichsatales. IV. Ein Sonntag.

Monatsnamen und Zeitbestimmungen in Schlesien: Antworten auf die Umfrage in Nr. 1 von Hauptmann Cogho in Warmbrunn, Dr. Wahner in Oleisitz und Dr. Pautsch in Breslau.

Nr. 3. Franz Skutsch, Stern glauben und Stern deutung in Altertum und Neuzeit: Zur Erläuterung einiger schlesischer Feste astrologischen Inhalts wird ein sehr lehrreicher Überblick über den astrologischen Aberglauben von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart gegeben, der auch auf die wieder wachsende Zahl seiner Anhänger in den höheren Gesellschaftsschichten hinweist.

Wahner, Zum Mädespiel: ein sehr beliebtes schlesisches Knabenspiel.

D. Scholz, Der jüngste Tag: poetische Schilderung aus Herzogswaldau („Vom Himmel fallen die Sternelein“, vgl. Erz-Böhme Nr. 1278).

Nr. 4. Kühnau, Die Feuermänner: Verfehlungen bestimmter Art werden damit bestraft, daß der Betreffende als Feuermann umgehen muß, bis er durch Dienste, die er den Menschen leistet und für die er ein „bezahltes Gott“ empfängt, erlöst wird.

August Görlich, Volkslieder aus Ziegenhals: Bruchstück eines Lügenmärchens, Wiegenlied, Kinderlieder, Scherzaufgaben und Rätsel, Spottreime auf Namen.

P. Großer, Gründonnerstagsgebräuche in Gallenau, Kreis Frankenstein: Die „Klapperjungen“ sammeln Gaben ein, die aus gefärbten und rohen Eiern, „Nägeln“ (ringsförmiges Gebäck) und Geld bestehen. Am ersten oder zweiten Osterfeiertage beschenken die Paten die Kinder mit dem „Gründornschick“ (Gebäck und Zuckerwerk).

Helene und Anna von Rudzinski, Der „Gesellschaftsball“ am Duhrf; in oberschlesischer Mundart.

Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde. II. Bd.

9. Heft: Ernst John, Aus einer alten Dorfkirche (Schluß).

Alwin Bergmann, Beiträge zur Geschichte der Christmetten in Sachsen: Auszug aus den Berichten der unter dem Leipziger Konsistorium stehenden Superintendenzen über die Abhaltung der Christmetten aus den Jahren 1810—1811.

G. Planitz, Die Gemeindeordnung von Lauterhofen und die Brau- und Schankordnung von Obercrinitz (1586).

G. Planitz, Zwei Nägel für Spitzhüben: Ermittlung des Diebes dadurch, daß man in Teufels Namen den betreffenden Nagel in seine Fußspur steckt; er bekommt dann böse Füße.

Paul Benndorf, Haus- und Schugbrief.

Emil Reinhold, Der Hexenprozeß gegen die Witwe Magdalena, Ulber und ihre Verwandten in Leisnig im Jahre 1615.

E. Leichmann, Antwort (über Postfäulen).

10. Heft. G. von Rosenberg u. J. G. Michael, Eigenartige Töte in Ortschaften nördlich der sächsischen Schweiz.

A. Bergmann, Beiträge zur Geschichte der Christmetten (Schluß): Zeitungsartikel aus dem Jahre 1815 über die Fortdauer der Christmetten im Erzgebirg und Voigtland. Berichte der Superintendenten über die Art der Feier. 1815 erneuter königlicher Erlaß gegen jede ungeziemliche Feier der Christmette.

W. C. Pfau, Rochlitzer Einzelheiten aus der Volkskunde: Das Maifestehen, Verstoß gegen die Siegelordnung, Ausschreitungen im geselligen Leben, Verstöße gegen die Kleiderordnung, die Schandhaube für unzüchtige Dirnen, der Marktwisch (Mitteilungen aus alten Gemeinderechnungen).

Beschorner, Zur Frage nach den sächsischen Weilensäulen.

J. Tegner, Verdauer Mertiümer. 4. Das Bröpeln, Hexen, Zaubern, Versprechen.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenbürgische Landeskunde. XXV. Jahrg.

Nr. 1. H. Siegmund, Die Volkskunde als Wissenschaft: gegen Hoffmann-Krayer.

Ss. Siebenbürgisch-sächsische Verwandtschaftsnamen: im Anschluß an Schoofs Abhandlung über die deutschen Verwandtschaftsnamen; Ergänzungen und Berichtigungen.

Kleine Mitteilungen: Datierbare Redensarten.

Nr. 2—3. Zweiter Bericht über den Fortschritt der Vorarbeiten zum siebenbürgisch-deutschen Wörterbuch.

Zum Wörterbuch. I. Aus der Kinderwelt. 1. Unwillige Antworten auf zudringliche Fragen. 2. Woher kommen die Kinder?

Kleine Mitteilungen: 1. Datierbare Redensarten. 2. Gerhard von Siebenbürgen. 3. Redensarten. 4. Zum Rößchentanz.

Nr. 4. Plan für die Neuaufnahme agrarhistorischer Forschungen auf dem Gebiete sächsischer Kolonisation in Siebenbürgen.

Nr. 5. Zum Wörterbuch. 3. Wie man den Kindern droht und wie man sie schilt.

Zu den siebenbürgisch-sächsischen Verwandtschaftsnamen.

Kleine Mitteilungen: Splitter zur Volkskunde. a) Zum Wörterbuch. b) Anekdoten.

Nr. 6—7. Zur Einwanderung im 18. Jahrhundert.

M. Binder, Aus den Matrikeln und anderen Büchern der ev. Kirchengemeinde A. B. zu Ragendorf.

Unser Egerland. Blätter für Egerländer Volkskunde. 6. Jahrg.

Nr. 1. A. John, Die Glocke im Volksglauben des Egerlandes: Wetterläuten, Zerglocke, Bierglocke, Inschriften.

Georg Schmidt, Zur Geschichte des Bauernhofes Nr. 14 in Voiterkreuth.

Franz Wilhelm, Alte Kreuzsteine im Egerlande.

Nr. 2. Michael Müller und seine Egerländer Sammlungen.

A. John, Die Glocke im Volksglauben des Egerlandes (Schluß): Verzeichnis der Glockeninschriften, Glockensagen und Aberglaube.

G. Schmidt, Zur Geschichte des Bauernhofes Nr. 14 in B. (Fortf.)

Nr. 3. u. 4. Alois John, Begründer und Obmann des Vereins für Egerländer Volkskunde in Eger.

A. John, Saat und Ernte im Egerland.

Derfelbe. Aus Mteger: Mitteilungen aus dem städt. Archiv aus dem 15. u. 16. Jahrhundert. Klopffengehn zu Weihnachten und Gollfengehn zu Neujahr. Johannisfeuer. Rodenstube.

Derf. Die Glocke im Volksgl. d. E. (Nachträge.) Weitere Inschriften.

Das deutsche Volkslied. Herausg. vom deutschen Volksgefangverein in Wien. 4. Jahrg.

1. Heft: Karl Viebleitner, Über Dialektdichtung u. d. Dialektdichter Thomas Roschat II (Schluß): scharfe Verurteilung der R.'schen Dialektdichtung. Entlaubet ist der Walde. Sag von Heinrich Rietsch. Weiße und Wort aus den Gassenharwerlin 1585.

P. Rosegger und das Volkslied: Betrachtungen Rosegggers über Volks- und Kunstlied aus seinem „Heimgarten“ nebst Anmerkungen Pommer's.

R. Kronfuß, Neue Funde aus Niederösterreich: Jodler.

2. Heft: F. W. Frh. v. Ditsfurth, Poesie alten deutschen, noch jetzt fortbestehenden Volksglaubens, besonders in Bezug auf Brauch und Sitte. 8. Fortf.: Schutz gegen Diebe.

Auch ein Flanderer. Vierst. Sag von Pommer (vergl. A. Bender, Oberschefflenger Volkslieder Nr. 23).

Str. A Lüfterl a lalts. Volkslied aus Miesenbach.

F. J. Ramisch, Die Pflege des Volksliedes in Schule und Kindergarten.

W. Mahjera, Die himmlischen Freuden: aus Schlessien (vergl. Erf.-Böhme N. 1765).

J. Kränzl, Nachtwächterruf aus Nied.

3. Heft: Augusta Bender, Sammelt und pflegt das Volkslied.

G. Wagner, Das tote Deandl (aus Deutsch-Altenburg aufgezeichnet).

Heinrich Rietsch, Wilhelmus von Nassouwe: für Klavier, tastisch eingeteilt.

Richard Kralik, Die Entstehung der deutschen Volkspoesie. (Aus der „Deutschen Arbeit“ entnommen.)

Fieg, Grabesang aus Tragöß, Steiermark: Text und Melodie („Alle Menschen müssen sterben“).

E. R. Blümmel, Zu dem Liede „Da Beichtl“: Litteraturangaben dazu. („Unsa Knecht da Beichtl will er a Reida wern“).

Öhler, Bachauer Schifferlied („Das Schifflein schwingt sich dani von Land, ade!“).

R. Kronfuß, Piaż ham ma koan Heu (Schnadahüpfel).

J. Stibitz, Buhlerliedla. (Schnaderhüpfel aus der Iglauser deutschen Sprachinsel.)

R. Jodler, Jodler.

4. Heft: F. W. v. Ditsfurth, Poesie alten deutschen Volksglaubens u. s. w. 9. Fortf.: Gegen Angriff von allen möglichen Feinden (Schutzbriefe, Besprechungen).

S. Wagner, Die Nonne: Text und Melodie aus Orth („Einst stand ich auf hohem Felsen“ f. Ort-Böhme Nr. 89 u. 90).

M. Reißmann, Das ältere deutsche Volkslied.

Elise Planner, Im Frühjahr („Im Frühjahr, wenns grün wird“): aus St. Aggö am Neuwalde.

5. Heft: M. Hartmann, Ein Wort über das Krippenspiel aus Traismauer. I. Der Wildbratschütz (Wildschützenlied aus dem Krippenspiel). II. Der Salzburga Baur.

M. Reißmann, Das ältere deutsche Volkslied (Schluß).

R. Zoder, Das tote Deandl (Aufzeichnung aus Painsfeld).

Prahl, Das Volkslied an der westpreussischen Wasserfante: P. hat von einem Dienstmädchen aus Oliva 128 Lieder aufgezeichnet, die sie alle in Wort und Weise beherrscht. Ihre Quelle.

B. Feldegg, Eine Schwammbeschwörungsformel (Liedchen beim Pilzsuchen).

R. Kronfuß, Nachtwächterruf.

M. Einspinner, Weihnachtsmette.

F. F. Kohl, Der Kloabua und der Gräßbua. (Spottlied.)

J. Deutl, Fensterpruch aus St. Veit.

Felder, ein Schweizer Jobler.

6. Heft: M. Bender, Wie es mir mit meiner Oberschefflenger Volkslieder Sammlung ergangen ist.

J. Pommer, Hoam: Volkslied aus Kärnten.

Prahl, Das Volkslied an der westpreussischen Wasserfante (Schluß): Weitere Mitteilungen über die von jenem Mädchen gesungenen Lieder und Verzeichnis der Textanfänge.

L. Keller, Wann die Nachtigall singt (Bierzeiler aus Schützenlasten).

Str., Der über d' Schneid: Volkslied aus Biesenbach. („Gehn i's her über d' Schneid“).

Die Liebschaft ist aus („Drei Winta, drei Sunma“). — Mein liebe Agatha.

S. Wagner, Ein Jobler aus Tragöß.

7. Heft: M. Bender, Wie es mir mit meiner Oberschefflenger Volkslieder Sammlung ergangen ist (Schluß).

J. Pommer, Schneiders Höllenfahrt: 4 stimmiger Satz.

R. Kronfuß, Zwei niederösterreichische Kinder Geschichten: Ragel und Mauferl, Bumpl und Leber.

L. Riemann, Zwei Nachtwächterlieder in Altenbruch, Provinz Hannover.

R. Kaufmann, Der Fensterstock-Glaser: Verunglückter Besuch beim Mädchen. („Znacht hat ma mein Dianderl a Briafel zug'schriebe“).

P., Der Grobschmied: Varianten zu dem alten Studentenlied „Ein Grobschmied saß in seiner Ruh“.

Warnung der Donauschiffer: „Sahnteufel“ und „Lainsaden“ erklärt. —

R. Wolf, Bastlöserlein aus Guntramsdorf. — Heinrich Heine vom deutschen Volkslied.

Volkskunde. Tijdschrift voor Nederlandsche Folklore, onder redactie van Pol de Mont u. A. de Cock. 14^e jaargang.

1°—2° aflevering: Jos. Schrijnen, Nachtmerrrie: Kurze Bemerkungen über die Nachtmahren mit Beziehung auf die Niederlande.

Maurits Sabbe, De sage van den hertog van Luxemburg: im Anschluß an Rippenbergs Buch über die Sage vom Herz v. L.

A. de Cock, Spreekwoorden en zegswijzen afkomstig van onde gebruiken (de weverij) 892—899: Sprichwörter und Redensarten, die an die Weberei anknüpfen, sorgfältig erläutert.

Virginie Loveling, Menschenzalf (Menschenjale).

J. D. C. Naar aanleiding van Vampyr sagen: anläßlich des Buches von Hod über die Vampyr sagen, die in den Niederlanden fehlen.

A. de Cock, Het liedje van de drie tamboers: das auch in Deutschland bekannte Lied von den 3 Tambours wird in verschiedenen Fassungen mit Melodieen aus Ostflandern mitgeteilt; auch in einem 1901 vom belgischen Kriegsministerium herausgegebenen Soldatenliederbuch findet es sich. (Vgl. Erl-Böhm Nr. 852.)

G. J. Boekenooen, Nederlandsche sprookjes en vertelsels: Niederländische Volksmärchen: 10. Van den ondengenden jongen die in een ton gekuipd werd 11. Hou ik aan'n koamer vol geld kwam. 12. Janmainje mit wortelkoar.

F. van Veerdeghe, Uit een oud volksboek: 8 Erzählungen und einige Rätsel aus dem 1671 erschienenen Volksbuch von Jan de Grieck, De droeve ende blyde wereldt.

3°—4° aflevering: J. D. C. Een landelijk huwelijk: Beschreibung einer ländlichen Hochzeit, die am 16. und 17. August 1901 in Herdersem bei Naist gefeiert wurde.

Medard Verkest, Rutten-Mei: Beschreibung eines Festes, das am 1. Mai in Rutten, einem kleinen Dorf im Südburgischen, zur Erinnerung an den Märtyrertod von St. Evermaar gefeiert wird.

Hermelijn, De stoet der Reuzen en der legenden te Brussel.

A. de Cock, Spreekwoorden en zegswijzen etc. (Fortsetzung) 400—409 B) Verschillende ambachten en neringen. C) Landbouw en Scheepvart.

A. de Cock, Het liedje van de drie tamboers: zwei Strophen werden nachgetragen.

Boekenooen, Nederlandsche sprookjes en vertelsels: (Fortf.) 12 bis. Van Katje-matje. 13. Van een hond en een musch (Grimm, Märchen Nr. 58). 14. Van Blowboard. 15. Van Janmainje in't papier'n hoeske. 16. Van den koningszoon met de honden.

5°—6° aflevering: A. de Cock, Taalvervorming in den Kindermond: Volksetymologie und Entstellungen in Kinderreimen und Kinderspielen.

J. D. C. Uitvaartbrood: Spendebröt bei Sterbefällen.

A. de Cock, Spreekwoorden etc. (Fortf.) 410—414. D) Onderwijs en Geneeskunde 415—419. Naschrift: Nachträge zu 401—403.

M. S. en A. d. C., De noot in de volksgeneeskunde. (Die Nuss in der Volksmedizin): ein Gedicht aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts (Lofsangh der kernoten) erläutert.

Boekenooen, Nederlandsche sprookjes en vertelsels (Fortf.): 17. Van Kannegien vul. 18. Van het gevonden geld. 19. Van den kikvorsch die in een prins veranderde. 20. Van den prins die zijn vrouw vergat (Grimm, Märchen Nr. 113).

Kroniek: Oude huwelijks gebruiken: een bruiloft en oude bruiloftsliederen te Broek in Waterland.

7^e — 8^e aflevering: A. de Cock, Allerheiligen — Allersielen: Der auch in Belgien sich noch findende Gebrauch auf Allerseelen ein besonderes Gebäud („Seelenbrot“) zu backen und dieses zu essen, um die Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen, wird angeknüpft an die alten heidnischen Totenopfer.

Virginie Loveling, Verleid worden.

A. de Cock, Spreekwoorden en zegswijzen (Fortsetzung). E) Andere oude gebruiken, zeden en toestanden 420—428.

A. de Cock, Het liedje van den uil: 2 neue Texte des Lieder („Den Uil die op den pereboom zat“).

A. de Cock, Sagen betreffende de stalkaars (Farrlichter).

W. Zuidema, Allerlei Groninger volkswijsheid. (Volkvertelsels, bijgeloof, spreekwoorden.)

9^e — 10^e aflevering: A. de Cock, Allerheiligen — Allerzielen (Fortsetzung): Weitere Gebräuche und Vorstellungen auf Allerheiligen und Allerseelen werden an das germanische Heidentum angeknüpft. Die Seelen zu dieser Zeit aus dem Fegfeuer freigelassen. Sie halten sich auf den Kirchhöfen, auf Grasplätzen auf; auch besuchen sie die Häuser, wo am Abend Vorbereitungen (Feuer, Speisen u. dgl.) für diesen Besuch getroffen werden. Lichtopfer. Blumen auf den Gräbern.

J. D. C., Goethe en de folklore: Sagenhafte Elemente in Goethes Dichtungen.

A. de Cock, Spreekwoorden en zegswijzen (Fortsetzung) 429—37.

Boekenooen, Nederlandsche sprookjes en vertelsels: 21. Van den Prins mit de appelen van Damasko.

11^e — 12^e aflevering: A. de Cock, Naar't klooster Affligem: Fälle, in denen die Pflöge der Mönche in Anspruch genommen wird; Aberglaube aller Art.

A. de Cock, Spreekwoorden etc. 437—42.

A. de Cock, Leugenliedjes.

Boekenooen, Nederl. sprookjes en vert. (Fortf.): 22. Van het tooverfluitje en het tooverhoedje. 23. Van den boer die zijn koe aan Sint-Antonius verkocht. 24. Van den jongen met den arend.

A. D. C. Allerheiligen — Allerzielen: Nachtrag.

Wallonia: 10^{me} année.

Nr. 1. Olympe Gilbert, Louis Wesphal. Deux chansons de M. Louis Wesphal.

Ernest Doudou, Une apparition de Nutons: Durch Ausgrabungen, die D. nächtlicher Weile in einer Höhle vornimmt, wird der Glaube der Landleute an dort wohnende Zwerge verstärkt.

Légendes locales. I. Massaux, La Grange de „la Malplaquée“ à Longueville (Brabant): Der Teufel erbaut eine Scheuer, wird aber durch die Frau des Besitzers, die den Hahn zum Krähen bringt, an der Vollendung des Werkes gehindert. (Ganz ähnlich bei Bindewald, Oberh. Sagenbuch S. 153 ff.; vgl. Br. Grimm, Deutsche Sagen. N. 184. 186. 187. 189.) — II. O. Colson, La Grange, du Diable: Ähnl. wie I. — III. Léon Pirsoùl, L'origine des Briques: Vgl. das nächste Heft S. 51.

A. Body, *Le mur du Diable à Pepinster.*

Documents et Notices: O. C., *Sur l'origine et le sens de „nuton“* (Kobold, Ableitung von Neptunus).

Nr. 2. Ch. Bihot, *Le grand feu du Carême:* Beschreibung des früher in Louvin, Prov. Namur, auf den ersten Sonntag der Fastenzeit am Ende der Spinnstubenabende üblichen Gebrauchs Feuer auf den Höhen anzuzünden, um die getanzt wurde (der „Siebensprung“). Lied vom Schäfer und der Schäferin.

E. Hublard, *Les Caramaras. Etres fantastiques du Hainaut-Ouest:* Koboldartige Wesen, die bei dem Fastenfeuer angerufen werden und die die Fruchtbarkeit, nützend oder schadend, beeinflussen.

Légendes locales. IV. *Les lutons qui ne veulent pas parler:* Wie eine Frau die Zwerge zum Sprechen brachte. — V. *La mort d'une sorcière:* Raben decken das Dach der Hexe ab und holen ihren Leichnam. — VI. *Le Chat noir de Momalle:* Eine Hexe als schwarze Katze vermundet. — VII. *Une habitation de sotais:* Zwergwohnung.

Nr. 3. G. Delaw, *Un mois sur les Hauts-Plateaux. Souvenirs de Bièvre-en-Ardenne:* Schilderung eines Aufenthalts daselbst. S. 62. Heischelied während des Karnevals. Rätsel. Ortsneckereien. Auf Ostern werden die Eier vom Hahn gelegt, dem man auf den Schwanz klopfen muß. S. 71. In der Christnacht ein Schwarzbornzweig gepflückt und mit drei Weibrauch- oder Salzkörnern in eine Flasche gesteckt; 6 Wochen danach blüht er. (Vgl. Wolf, Beitr. z. D. Myth. I, 123.) Wohnung der Zwerge.

Chronique Wallonne: O. Colson, *L'âme belge.*

Nr. 4 u. 5. Schuermans, *Neptune et Nutons:* führt die nutons zurück auf den auf einem Totenstein des 8. Jhds. bezeugten „Neutto“.

E. Matthieu, *La Promenade des Durmenés à Jemeppe:* Gesellschaft am Dienstag des Kirchweihfestes (1. Sonntag des Oktober), veranstaltet von den Burschen des Ortes (vgl. den Aufj. von J. R. Dieterich in unseren „Blättern“ I).

O. Colson, *Comment il faut aimer. Romance populaire:* Aus Gerstal 1892. („Rossignolet du bois, rossignolet sauvage“ etc.; der abgewiesene Liebhaber.)

E. Doudou, *Les Chasseurs de Rats.*

Fr. Garnier, *Une Association de malfaiteurs au XVIII. Siècle:* Mitteilungen über eine Räuberbande, die zu Ende des 18. Jhds. die Lütticher Gegend unsicher machte und den Namen „Verts-Boues“ (Bockreiter) trug; man beschuldigte sie eines Bündnisses mit dem Teufel.

Documents et Notices: *La légende des géants de Bouvignes.* — *Une roche à légendes, à Bandour.* — „*Le Rossignol*“, *chanson lorraine.* — *Une légende de saint Gangulphe.* — *Un sorcier guérisseur.*

Nr. 6. P. Jaspas, *Propos d'un architecte. I. Les études archéologiques* betont die Notwendigkeit an die heimische Baukunst anzuknüpfen.

Ch. Semetier, *Recettes médicales et vétérinaires du XVIII siècle* (Arzneibücher).

Nr. 7. „*La Jeunesse*“, *association traditionnelle.* I. E. Matthieu, *La J. en Hainaut:* Interessante geschichtliche Mitteilungen über die im Hennegau seit alter Zeit bestehenden Jugendbünde (Burschenschaften), die in Stadt und Land, besonders bei der Kirchweihe hervortraten. Durch die Heirat schied

man aus dem Verband aus. II. C. Nicolet, La J. de Ster-Francorchamps: Dortige Besonderheit, daß die Burschenschaft des Ortes Witvern oder Witmen, die sich wieder verheiraten, Kagenmusiken bringt, von denen sie sich aber loskaufen können.

O. C., Deux crâmnions liégeois: 2 Lütticher Länglieder mit Melodien.

P. Jaspas, Propos d'un architecte. II. Conservation, restauration: Sehr verständige Bemerkungen über die richtige Art alte Baudenkmäler zu erhalten.

J. Ernotté, Un procès de sorcellerie à Strée (Beaumont) en 1705. (Hexenprozeß.)

Documents et notices: Saint Remacle, géant populaire, à Bodeux. — Le droit de coultédje (Heiratssteuer, an die Burschen des Ortes bezahlt).

The Journal of American Folk-Lore. Editor A. F. Chamberlain Vol. XV. No. LVI. L. Frank Russell, Know, then, thyself: Bedeutung der anthropologischen und volkskundlichen Forschung für die Erkenntnis des menschlichen Wesens und für das praktische Leben.

J. Walter Fewkes, Sky-God personations in Hopi worship. Die verschiedenen Darstellungen des Himmelsgottes bei den Hopiindianern; er führt im Februar die Ahnenseelen herbei als Sonnengott und im Juli bringt er sie wieder zurück in die Unterwelt als deren Herrscher und Gott des Wachstums.

A. E. Jenks, The Bear-maiden: Ein indianisches Märchen aus Wisconsin von dem Bärenmädchen.

G. Wh. James, A. Saboda Origin-Myth: Sage von der Herkunft der Sabodaindianer in Südkalifornien. (Wanderung über See aus dem fernen Westen.)

H. C. Bolton, The vintners bush: Behandelt den seit alter Zeit üblichen Gebrauch, grüne Zweige oder Kränze vor Weinschenken zu hängen, der in einem von Publius Syrus bis zu Shakespeare und der Gegenwart in Frankreich, Italien und England üblichen Sprichwort Veranlassung gegeben hat („Good wine needs no bush“).

No. LVII: F. Staar, The Tastoanes: Aufführung eines Festspiels am 25. Juli durch Eingeborene in einer Vorstadt von Guadalupe zu Ehren des Santiago, das an alte Volksbräuche der Azteken anknüpft.

L. Meeker, White man. A Sionan myth.

G. H. Pradt, Origin of summer and winter: Sage vom Kampf zwischen dem Geist des Sommers (Mischin) und dem Geist des Winters (Shakok); der Sommer siegt, aber sie teilen sich in das Jahr.

W. M. Beauchamp, Onondaga Plant Names.

J. W. Hudson, An Indian myth of the San Joaquin basin: Im westlichen Californien bei den Eingeborenen verbreiteter Mythos von der Reise der Seele ins Jenseits (die große Brücke, die über das Wasser führt, fehlt nicht).

A. F. Chamberlain, Memorials of the Indian: Der Name „Indian“ in der Geographie, Botanik, den Kinderspielen und Kinderreimen der Vereinigten Staaten.

Vierteljahr. Illustrierte Monatschrift. Herausgegeben von B. Clara Renz, Dr. phil. II. Jahrg.

Heft 1: Therese Prinzessin von Bayern, Einiges über die Puebloindianer: Wohnungen, Lebensweise und Tracht der am Oberlauf des Rio Grande del Norte sitzenden Puebloindianer werden z. T. nach eigener Anschauung geschildert.

Kopffeste bei den Dajaken: Behandelt die für die D. auf Borneo charakteristische Sitte, die Köpfe der erschlagenen Feinde Monate lang aufzubewahren und ihnen zu Ehren Feste zu feiern.

J. Sepp, Das Deutschtum in Palästina.

S. Günther, Die Völkerkunde bei Alexander von Humboldt.

Heft 2: Szenen aus dem unabhängigen Vatalande: Nach Brenners „Besuch bei den Kannibalen Sumatras“.

Therese Prinzessin von Bayern, Einiges über die Puebloindianer (Schluß): Christentum der P., Tanzfeste.

Sepp, Das Deutschtum in Palästina. II.

S. Günther, Die Völkerkunde bei A. v. Humboldt (Schluß).

Uzinto oder treue Raffenliebe (Nach J. Shooter).

Heft 3: B. C. Renz, Jenseits bei Natur- und Kulturvölkern: Auffassung des jenseitigen Lebens bei den Dajaken, Assyriern, Santalen, Kamtjachen, Ägyptern, Goldküstenbewohnern und Pottenlotten.

Eine Kampfes scene aus Südastralien.

A. Lejeune, Reisebriefe aus den Tropen: Seereise durch holländisch Indien. Taufe beim Passieren des Äquators.

L. Mayer, Selbsterlebtes bei einer Revolution auf Guatemala (1897).

Sepp, Das Deutschtum in Palästina. III.

Heft 4: B. C. Renz, Jenseits bei Natur- und Kulturvölkern (Schluß): Die Jenseitsvorstellungen bei Stämmen Amerikas, Madagaskars, der Inseln Mangaia, Neuseeland und Raiatea.

A. Conrads, Ruanda und seine Bewohner.

M. Geistbeck, Georgischer Charakter und georgisches Menu.

Heft 5: Die 42 Gebote der Ägypter.

A. Seidl, Das Bild der Menschheit.

A. Lejeune, Reisebriefe aus den Tropen. II: Batavia.

B. C. Renz, Totenzeremonien in den Battaländern auf Sumatra: Vergleichung der Berichte von Marsden (1811), Jungbuhn (1847) u. Brenner (1896).

Globus. Illustr. Zeitschrift für Länder- u. Völkerkunde. Bd. LXXXI.

Nr. 1: Th. Koch, Die Guaiturustämme I. Schildert auf Grund eigener Anschauung und der einschlägigen Litteratur die zu den Guaituru gehörenden Kadueo (an der Südwestgrenze von Brasilien und Paraguay). Stammesgeschichte, leibliche Erscheinung, Lebensweise, Tracht und Schmuck.

H. Schurz, Afrikanisches Steingeld: Stücke aus dem Erythelände in Südwestafrika, die ersten Beispiele eines derartigen Umlaufmittels aus Afrika.

M. Hörnes, Lörnerne Becherfigur aus der Neumark.

Nr. 2: A. Grünwedel, Über Darstellungen von Schlangengöttern (Nāgas) auf den Reliefs der sogen. grälobuddhistischen Kunst.

G. Frisch, Das Problem der Rasseneinteilung des Menschen im Lichte des Werkes von Strach „Die Rassen Schönheit des Weibes“.

Nr. 8: Th. Koch, Die Guaiturustämme II. Körperbemalung, Eigentumsmarken, Kleidung, Waffen und Geräte, eigenartige Keramik, soziale Verhältnisse, Eheschließung, Feste, Krankheit, Tod, Religion.

G. Thilenius, Die Tätowierung der Frauen auf den Laughlaninseln (bei Neu-Guinea): In früheren Zeiten ausschließlich bei Frauen und Töchtern der Häuptlinge angewendet und religiös motiviert (Reise ins Totenland). Das Muster einer solchen Tätowierung wird reproduziert.

Nr. 4: W. Krebs, Geologische und meteorologische Motive einiger an Thüringer Seen geknüpften Sagen: Nixen- und Teufelsagen durch Erdsälle veranlaßt.

M. Lehmann-Filhés, Grabhügelraub im isländischen Altertum: Mitteilung einer Episode aus der „Hardharaaga ok Hólmverja“, wie Hörður das Grab Sotis beraubt.

Nr. 5: Th. Koch, Die Guaiturustämme III: Behandelt die Loba, den noch heute reichsten Stamm der Guaiturugruppe, erbitterte Gegner europäischer Kultur. Wohnungen (Schmutz). Nomaden. Trinkelgelage. Als Becher häufig die Hirnschale des getöteten Feindes benutzt. Tracht u. Schmuck: Halsketten, Ohrenpflöcke. Nur die Frauen tätowieren sich. Waffen und Geräte. Industrie: Wolldecken, auf einem primitiven Webstuhl hergestellt.

Höfler, Dalmatinische Volksmedizin.

Nr. 6: R. Schmidt, die Cambridge-Expedition nach der Torresstraße: An der Hand des jetzt erschienenen II. Bds. der Reports of the Cambr. Anthropol. Exped. to Torres-Straits beschäftigt sich Sch. besonders mit dem Farbensinn der Bevölkerung dieser Gegenden, wobei hervorgehoben wird das Schwanken bei der Bestimmung von Grün und Blau und das vielfache Zusammenfallen der Bezeichnungen für Blau und Schwarz.

B. Ubler, Pfeisende Pfeile und Pfeilspitzen in Sibirien.

Behrens, Der Kannibalismus der Chinesen: Im Anschluß an das Buch von de Groot werden die Teile des menschlichen Körpers aufgezählt, die eine Rolle als Medikamente spielen.

Nr. 7: R. F. Rindl, Neuere Arbeiten zur Volkskunde und Ethnographie der Rumänen.

Th. Koch, Die Guaiturustämme IV (Schluß): Soziale Verhältnisse der Loba. Eheschließung. Feste und Spiele. Schwächliche Kinder, Alte und unheilbare Kranke häufig getötet. Totengebräuche um die Rückkehr der Seele zu verhindern. — Kürzer betrachtet werden die Stämme der Molovi, Abipon, Payagua und Guatshi. Eine vergleichende Wörtertafel beschließt den Aufsatz.

Nr. 8: G. Thilenius, Ethnographische Pseudomorphosen in der Südsee. I: Häufig werden einem Volk Erzeugnisse als eigentümlich zugeschrieben, welche ihm nicht zukommen; die Stücke selbst treten auf einem ihnen ursprünglich fremden Boden auf und erhalten eine ethnographische Bewertung, die sie nicht beanspruchen können. Verwegungen der Bevölkerung.

G. Knopf, Anamitische Volkstypen.

Nr. 9: Thilenius, Ethnographische Pseudomorphosen II (Schluß).

E. Jung, Giesenhagens Reise auf Java und Sumatra.

Nr. 10: E. Förstmann, Eine historische Maya-Inschrift.

P. Ehrenreich, Steward Culins Forschungsreise zu den Indianern des fernen Westens: Aus dem Berichte Culins werden Mitteilungen über die Umatilla reservation in Oregon gemacht. Spiele und Abbildungen.

N. v. Seidlitz, Neue Mitteilungen über den Babilismus in Persien.

Nr. 11: G. Schwalbe, Neanderthalschädel und Friesenschädel.

Die Tierzeichnungen in der Höhle von Combarelles. (Auf Grund der Comptes rendus der Pariser Akademie vom 19. Dezember 1901.)

A. Rzehak, Moderne Pithoi: handelt von den spanischen „tinajas“, großen Tongefäßen, die zur Aufbewahrung von Wein, Öl u. dgl. dienen und die den antiken „Pithoi“ entsprechen.

Nr. 12: H. Klose, Religiöse Anschauungen und Menschenopfer in Togo: Skizze der alten Ewe-Religion. Der große Mawu hat ein schwarzes und ein weißes Menschenpaar erschaffen, deren Nachkommen sich später trennen. Die eigentlichen Regierungsgeschäfte hat Mawu an Untergötter und Geister abgetreten, während er das höchste Glück besitzt, daß er nicht mehr zu arbeiten braucht und vollauf zu essen hat. — Die Seelen der Verstorbenen werden von dem Fährmann Akotia in seinem Kanoe über den breiten Fluß Wissa zum Reiche der Toten übergesetzt. Zum Bezahlen des Fährmanns werden ihnen Kaurimuscheln mit ins Grab gegeben. — Die Furcht vor den bösen Geistern und Fetischen treibt zu Opfern und Grausamkeiten. Von der Küste her dringt der Jwemetul vor. Einer seiner Untergötter ist So, der die Blige in Gestalt von runden oder agtförmigen Steinen schleudert (So-Steine). — Gottesurteile durch Giftrunk. — Blutrache. — Kannibalismus. Bei den Dahomeern noch bis vor Kurzem beim Tode eines Herrschers Menschenopfer in Gebrauch. In Togo nur noch Nachklänge. Die Trauerzeit der Ewe beträgt 6 Monate, so lange braucht der Geist des Verstorbenen zu seiner Reise. Strenge Abgeschiedenheit während der Trauerzeit. Der trauernden Frau Haupthaar und Nägel abgeschnitten, bei anderen Stämmen der toten Frau. — Zwillingengeburt gelten als böses Omen. — Auch Trauerzeit für getödete Tiere. — Geschichte des Fetischgottes Odenta in Kratyi (Menschenopfer). — In der Landschaft Rueya werden zu Ehren des Fetisches Sia nach der Regenzeit 36 tägige Feste abgehalten; Trinkschalen aus Menschenschädeln.

Nr. 13: C. A. Winter, Töten und Aussetzen Neugeborener bei den Esthen in vorgeschichtlicher Zeit: An der Hand eines alten Volksliedes wird geschlossen, daß auch bei den Esthen einst das Recht des Vaters über das Leben seiner Kinder bei ihrer Geburt zu entscheiden bestanden habe, und wird vermutet, daß diese Sitte durch skandinavisch-germanischen Einfluß gemildert worden sei.

Fr. v. Gabnay, Ungarische Puppen.

Nr. 14: E. Voigt, Die germanische Besiedelung des nördlichen Schwedens.

A. Struß, Die verborgensjüdische Sekte der Dömnis in Salonik.

Nr. 15: R. F. R., Zur Volkskunde Bayerns im 17. Jahrhundert: Bringt interessante Mitteilungen aus Linggs Buch „Kulturgeschichte der Erzdiözese Bamberg seit Beginn des 17. Jahrhunderts auf Grund der Pfarrvisitationsberichte“.

P. L., Lieder im Gē-Dibakt (Klein-Popo, Togo).

Nr. 16: E. Mehlis, Das neolithische Grabfeld von Ulzen.

B. Förster, Geographische und ethnographische Ergebnisse der Expedition F. Fourreaus (1898—1900): Nach dessen Buch „D'Alger au Congo“.

F. Tegner, Die Dramehner im hannoverschen Wendlande um das Jahr 1700. I: Quellen.

Nr. 17: J. Knudsen, Zur Kennzeichnung der Färinger: Körperliche und geistige Eigentümlichkeiten der Bevölkerung der Faröer. Hohe poetische Begabung. Improvisierte Verse beim Herumgehen des „Drunnurs“ (Lämmer-schwanz) auf Hochzeiten. „Tattir“ (Spottverse). Vieder beim Tanz. Erst seit 100 Jahren eine gedruckte und geschriebene färöische Litteratur.

F. Tegner, Die Dramehner im hannoverschen Wendland. II: Feste. Errichtung des Kreuzbaums (Eiche), der an die Rolandsäulen erinnert auf Mariä Himmelfahrt (15. August). Am Johannistag wurde der „Kronenbaum“ (Birke) auf dem Dorfplatz aufgerichtet. Freudenfeuer. Capelleste (Kirnmessen). Donnerstag und Sonnabend nicht als Arbeitstage gerechnet. In den Zwölften unterließ man ebenfalls das Spinnen und Aufmisten. Christbrand. Strohseile um die Bäume in der Neujahrsnacht. Hochzeit; in Clenze die junge Frau dreimal um den Feuerherd geführt. — In Waltersdorf mußten die Leichenpferde über eine Hand voll angezündetes Stroh steigen. Auf den Leichnam Bier gegossen. — Ein altes, durch Herder und Goethe bekanntes polabisches Lied mit Melodie wird mitgeteilt (Vogelhochzeit: „Wer soll Braut sein?“).

G. Thilenius, Prähistorische Pygmäen in Schlesien.

Nr. 18: Fr. Müller, Fetischistisches aus Atakpame (Deutsch-Togo):

1. Die Geheimschrift der Fetischpriester. 2. Die Beschneidung. 3. Die Gistprobe: Ein von dem Fetischpriester gereichter Gisttrank dient dazu die Wahrheit einer Anklage auf Mord durch Zauber festzustellen. 4. Die Wahrprobe: Dem Toten werden Haare und Nägel abgeschnitten, um mittels ihrer den Mörder festzustellen. 5. Der Mysteriendienst des Omolu. 6. Der Sakpadé-Fetisch (Personifikation der Boden).

W. Jov, Über Schilde beim Bogenschießen.

Rotfeuer gegen Rinderpest im Kaukasus.

Die Hansbereitung in der Gegend von Bologna.

v. M., Ein Zauberhemd der Filipinos.

Nr. 19: M. Winternitz, Dr. M. A. Steins Forschungsreise in Ostturkestan und deren wissenschaftliche Ergebnisse I.

E. Greeger, Unamiitische Tiergeschichten: Mitteilungen aus der Gadière'schen Sammlung: Der große Uhu; das Kaninchen; die Kröte (Wettlauf zwischen ihr und dem Tiger); der Taucher; der Pfau; der schwarze Ruckuck; der Seidenspinner; die Wespe; der Rabe; die kleine Eidechse; die Büffel.

Nr. 20: E. Spieß, Zaubermittel der Evheer in Togo: 82 Zaubermittel, die der Missionar Spieß in Togo gesammelt hat, werden abgebildet und erläutert; z. B. Zauberschmüre, Fetischglocke, Diebsamulett (Pulver aus Frosch-, Menschen- und Schlangenherten in einer Wüchse), Hausgöhe, Schuttmittel gegen Verwundungen oder Schüsse, Regen spendender Fetisch.

M. Winternitz, Dr. M. A. Steins Forschungen in Ostturkestan II (Schluß): Ausgrabung alter buddhistischer Kultstätten in Dandan-Uiliq; handschriftliche Funde. In Ruinen am Niyafluß wurden zahlreiche Holzdokumente

in Kharosthischrift gefunden, die von größtem Wert für die Kulturgeschichte Zentralasiens sind. Ruinen von Nawal.

Nr. 21: J. Kollmann, Pygmäen in Europa und Amerika.

G. Thilenius, Alfred C. Haddons Forschungen auf den Inseln der Torresstraße und in Neu-Guinea: Mitteilungen aus Haddons Werk *Head-Hunters, Black, White and Brown*, London 1901: Jogos (Steinhausen, wunderthätige Gegenstände, geheiligte Orte) leisten den dortigen Eingeborenen dieselben Dienste wie Tempel, Moschee und Kirche. Bruderschaft auf der Insel Mer, die sowohl für die Lebensführung als auch für wirtschaftliche Kenntnisse sorgt; Zeremonien bei Aufnahme der mannbar gewordenen Jünglinge; Tänze; Festeessen. Heiratsgebräuche (die Frau wirbt, aber sie wird Eigentum des Mannes), Totenfeste; Aufbewahrung der maskenartig präparierten Schädel.

L. Conradt, Die Ngumba in Südkamerun I. Schilderungen auf Grund längeren Aufenthalts unter den Ngumbas. Glaube an Zauberei: wer beschuldigt wird, durch Zaubermédisin die Krankheit oder den Tod von jemand verursacht zu haben, muß eine Giftprobe über sich ergehen lassen. Bei Diebstählen entscheidet der Fetischpriester durch bestimmte magische Mittel die Schuld. Kaufheirat. Merkwürdiger Gebrauch bei der Geburt.

Nr. 22: R. Th. Preuß, Die alten Ansiedelungen von Chacula (Guatemala): Nach dem Buche von C. Seler über seine 1896–97 ausgeführte Reise durch Mexiko und Guatemala (I. Bd. 1901).

L. Conradt, Die Ngumba in Südkamerun II: Namengebung. Krankheiten; Arten und Behandlung; Anzauberung von solchen. Begräbnis; Totenmahl. Trauer. Merkwürdige Reinigungsfeier nach dem Tode eines Dorfbewohners. Götter und Sagen. Fetischpriester. Blüßsteine. Speisverbote. Das Land der Seelen. Kriegszauber. Erklärung der Wettererscheinungen (der Regenbogen soll eine Art Schlange gewesen sein). Häuserbau.

Nr. 23: A. S. Gatschet, Frank Hamilton Cushing und die Mythen und Märchen der Juni-Indianer: Aus der kürzlich erschienenen Sammlung des verstorbenen C. werden hübsche Proben, vor allem Tiermärchen mitgeteilt.

R. Palleske, Das Pferd auf Island, den Färöern und Grönland.

L. Conradt, Die Ngumba in Südkamerun III (Schluß): Speisen; Zahnpflege; Bekleidung; Schmuck; Tänze; Musikinstrumente; Tätowierung; Zahndeformierung; Beschneidung (im 8. Jahr); Waffen; Jagd und Fischfang; Schifffahrt; Ackerbau; Haustiere; Handel; Gewerbe.

Nr. 24: Giro Truhella, Der vorgezeichnete Pfahlbau von Dolnje Dolina im Bette des Savestlusses.

G. M. Stenz, Arzt und Apotheker in China.

A. Guonder, Die Völkergruppierung im Gran Chaco im 18. Jahrhundert: Abdruck eines Manuskripts eines Jesuitenmissionars von Paraguay, das kurz vor 1767 verfaßt sei.

Politik- anthropologische Revue. Monatschrift für das soziale und geistige Leben der Völker. I. Jahrgang.

Nr. 1: L. Gumplowicz, Die ältesten Herrschaftsformen: In der Umgebung der ältesten polnischen Burgen Ortschaften, deren Namen verschiedene Berufe bezeichnen, wie Bäcker, Fischer u. dgl. Dieselbe Erscheinung

aus den Urzeiten des alten Ägyptens berichtet. Primitive Herrschaftsformen: Die Eroberer setzen sich auf Burgen fest und verpflichten die einzelnen umliegenden Ortschaften zur Lieferung bestimmter Lebensmittel.

Nr. 2: J. Lange, Die Aufgaben der Anthropologie.

Nr. 8: J. G. Vogt, Die historische Bedeutung der natürlichen Rassenanlagen.

J. Kohler, Blutrahe bei den Albanesen.

L. Geislar, Ursprung und Entwicklung des Schamgefühls: Auf Grund von P. Ellis, „Geschlechtstrieb und Schamgefühl“.

P. Türr, Pandora- und Sündenfall-Mythus. Ein Beitrag zur vergleichenden Religionspsychologie.

Nr. 4: B. Ramitz, Die Urheimat des Menschengeschlechts.

W. Schallmeyer, Natürliche und geschlechtliche Auslese bei wilden und bei hochkultivierten Völkern.

E. Kraus, Rassenkämpfe in Rußland.

J. Lübke, Zur Naturgeschichte der Kunst und Schönheit.

Nr. 5: R. du Bois-Reymond, Die physiologischen Wirkungen der Kultur auf den Menschen.

J. Kohler, Recht und Völkerpsychologie.

Nr. 6: L. Sofer, Über Vermischung und Entmischung der Rassen: Kräftige Rassen entfernen fremde Beimischungen wieder aus ihrem Organismus, sodaß sie trotz vielfacher Blutmischung ihren Rassencharakter bewahren.

L. Ratscher, Die neuesten Forschungen über die Naturgeschichte der Ehe und Familie: Analyse von E. Westermarcks „Geschichte der menschlichen Ehe“.

Th. Meliks, Ethnologie und Ethik.

Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 46. Bd.

1. u. 2. Heft: Matthäi, Die bairische Hunnensage in ihrem Verhältnis zur Amelungen- und Nibelungenlage: Simon von Rezas *Gesta Hunorum* sind im wesentlichen magnatisiertes bairisches Sagenut. Die bairische Hunnensage hat die fränkisch-burgundische Nibelungenlage und die batrisch-alemannische Amelungenlage beeinflusst.

Hermann, Die Überlieferung des Liedes vom hörnernen Siegfried.

Schönbach, Zur Geschichte der mhd. Lyrik: Aus einer Grazer Handschrift aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts der Anfang einer lateinischen Predigt mitgeteilt, die fünf Namen für deutsche Liedergattungen mit kurzen Erklärungen überliefert: Tanzlied, Loblied, Klaglied, Minnelied und „Leticio“ (vrendenliet, wie es in dem von Sch. früher veröffentlichten Predigtenentwurf heißt, = Chorgesang mit Tanz). Eine weitere Predigt aus demselben Codex verwendet ebenfalls zur Disposition die Gattungsnamen weltlicher Lieder (taglied, loblied, senlied) und teilt den Anfang eines Liebesliedes mit.

Stichelberger, Zum Lied und zum Volksbuch von Herzog Ernst.

v. Orienberger, Die nordischen Völker bei Jordanes.

3. Heft: Heusler, Der Dialog in der altgermanischen erzählenden Dichtung: I. Umfang von Rede und Erzählung in der Edda (bis zu 80,8% Redeverse), in der Stalendichtung, die im allgemeinen ohne Dialog

erzählt, in der westgermanischen Stabreimdichtung. II. Reine Redege-
dichte der Edda, verschiedene Gattungen, die sog. gemischte Form (prosaische
Erzählung und poetische Reden), in deren Beurteilung H. von Müllenhoff ab-
weicht: Umfang und epischer Gehalt der Prosateile sehr geringfügig, Erzählung
durch Rede, jüngere Kunstform. Prosa mit lausavisur, die wahrhaft gemischte
Erzählweise. III. Aufgaben der Rede. Handelnde und beschauliche Rede,
Beowulfstil und Liedstil; das alte Helten- und Götterlied hatte seine Kraft
im handelnden Dialog. Die Rede in den Balladen, im Nibelungenlied. Vor-
lagen des Sago Grammaticus. IV. Formen der Rede: Monolog, selten
in den westgermanischen Gedichten und in den eddischen Ereignisliedern.
Wechselreden: „Die entwickelte dramatische Unterhaltung liegt im allgemeinen
nicht im Bereich des germanischen Erzählers“. Wortaufnahme in den Edda-
liedern häufig, in der westgermanischen Dichtung sehr selten. Die Stichomythien
fehlen. Grenzverhältnis zwischen Rede und metrischer Periode. Oratio directa
innerhalb der Rede. Indirekte Rede ein jüngeres Stilmittel. V. Einfüh-
rung der Rede im allgemeinen. VI. Die einführenden Verben.

Hg, Die ältesten Namen des Mondseer Codex.

J. Schlecht, Regensburger Augensegen des XI. Jahrhunderts.

Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur XXVIII.

1. 2: G. Schütte: Ethnographie der germanischen Stämme
von O. Bremer: Verlangt stärkere Berücksichtigung und quellenkritische
Behandlung der ethnographischen Überlieferungen volkstümlicher Art, so der
altgermanischen Wanderfagen von dem Ursitz der Germanen in Skandinavien
und der alten Völkerverzeichnisse; Kritik der Ingwainventheorie. Weist auf
den mangelhaften Stand der Namenskunde hin. Verschiedene Nachträge und
Einwendung zu H.s Eingelausführungen.

A. Hauffen: Unsere volkstümlichen Lieder von Hoffmann v. Fallers-
leben. 4. A. od. Prahl. Nachträge zu den Anmerkungen. Betrachtungen
über den Anteil einzelner Dichter und verschiedener Literaturperioden an dem
Schätze unserer volkstümlichen Lieder. Hoffmann selbst (52) und Goethe (51)
sind am zahlreichsten vertreten. Der Zeitraum von 1770–1880 am frucht-
barsten. Von den nach 1850 entstandenen Liedern sind auffallend wenige volks-
tümlich geworden. Volkstümliches Lied und Volkslied. Unterschied zwischen
Volk und Kunstlied festgehalten.

Wrede, Berichte über Wenders Sprachatlas des deutschen Reiches
XIX: schreiben, schneien, Bauern.

E. Sch., Eine altfriesische Münzinschrift.

B. Singer, Der altschwabische Liebesbriefsteller: Verbesserungs-
vorschläge.

8: B. Ranisch: Grettis saga Asmundarsonar. Herausgegeben von
H. E. Boer

C. Vorchling: Das Predigtwesen in Westfalen in der letzten Zeit
des Mittelalters von F. Landmann. S. 289: Kulturgeschichtlich wichtig die
Neujahrspredigten. „Eine interessante Neujahrspredigt geht auch von den
beim Wechsel des Jahres gesungenen Volksliedern aus und knüpft daran
ihre Betrachtungen“. S. 240: Aus einer lateinischen Predigthandschrift eine
kleine Abhandlung „de reliquiis Bachii“ angeführt, die speziell die Münsterischen

Lustbarkeiten zusammenstellt: Die Fröhjahrstänze um die meybocken, die Gastmähler beim Erntefest im Oktober, an den Kirchweihfesten und den Reinigungstagen und die Fastnachtsfeierlichkeiten. Auch eine Sammlung von Liebesliedern unter dem Namen „tytyrel“ angeführt.

Steinmeyer: Die Sage vom Herzog von Lugenburg und die historische Persönlichkeit ihres Trägers von A. Rippenberg: St. stellt den volksmäßigen Charakter der Sage in Abrede.

A. L. Jellinek: Die Behandlungen der Sage von Eginhard und Emma von H. May: Abfällige Besprechung des Buches mit Nachträgen, S. 262 A. 1 Litteraturangaben über das „Schwert zwischen Liebenden“.

Kleine Mitteilungen: E. Dümmler, Hamsterschrank: Schrank, in dem Bräute Geschenke und kleine Erwerbungen aller Art zu sammeln pflegen. Eine Briefstelle des Petrus Damiani zeigt, daß die Sitte schon im 11. Jahrhundert bestand. — H. Fischer, Gudentag: Der schwäbische Gudentag hat mit dem westfälischen u. s. w. Gudentag gar nichts zu thun.

Zeitschrift für deutsche Philologie Bd. 34.

Heft 1: R. Nebert, Eine alemannische Fronleichnamspredigt aus einer St. Florianer Handschrift 1325—50. Darin: „vnd reht ze gleicher wise als ir sehent daz ein mensch tuot, der einen reht lieben friunt hat, dem er lange vnd vil gedienet hat — so der denne von im sich scheiden wil so lat er im gerne etwas kleinodes daz in ermane siner liebi vnd siner triuwe“ (S. 56); „ze gleicher wise als daz gewürme alles flühet von der reben so sie blüjet“ (S. 58).

A. Hauffen: Neue Beiträge zur Kenntnis des Volksrätfels von R. Petisch: Besprechung mit Ergänzungen.

J. Panzer: Studien zum Lieberbuch der Klara Höglerin von R. Geuther.

J. Panzer: Ropp, Deutsches Volks- und Studentenlied; Uhl, Das deutsche Lied und Bruinier, Über Werden und Wesen des deutschen Volksgefängs.

J. Meier: G. Züricher, Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern: Besprechung mit einigen Nachträgen.

Supplicorion Bd. 9.

1. Heft: Arthur Ropp, Die niederrheinische Liederhandschrift: R. setzt seine Inhaltsangabe der niederrheinischen Liederhandschrift fort (1574—76), mit Hinzufügung zahlreicher wertvoller Quellen- und Litteraturnachweise. Vielleicht dürfte er mit der Mitteilung solcher Lieder, die sonst schwer zugänglich sind, oder von Varianten schon bekannter etwas weniger zurückhaltend sein. Von seinen Ausführungen seien besonders die zu der „Lieberprobe“ (Erl-Böhme 2, 217) und über die Turteltaube (S. 27 ff.) hervorgehoben. Entgangen ist ihm, wie es scheint, daß das Lied Nr. 33 in seinen beiden ersten Strophen („Ich zempt mir einen Falken vil lenger als sieben Jahr“) ein direkter Abkömmling des alten unter dem Namen des Kürtenbergers gehenden Volksliedes vom Falken ist.

S. F. Nagel, Helena in der Faustsage: Dem Verfasser des Faustbuches von 1587 lag die Tradition von Simon Magus vor, in welcher die Helena an der Seite des Magiers auftritt, jedoch erst nach dem Erscheinen

der Clementinischen Recognitionen des Eichardus (1526) dem Faust, sei es durch ihn selbst, sei es durch andere, an die Seite gestellt wurde. Daraus entstand das Kapitel 59. „Außerdem aber lag ihm die Zaubertradition vor, in welcher auch die Helena eine Rolle spielt, und in der ihre Erscheinung mit den typischen Schönheitsmerkmalen aus den Trojanerdingungen ausgestattet wird (Kapitel 49). Die beiden Traditionen sind nicht so schroff von einander abgezweigt, als es den Anschein hat, sondern fließen in mannigfachen Motiven ineinander, und alle diese Motive vereinigten sich, um diese beiden gewaltigsten Erscheinungen der Weltliteratur einander an die Seite zu stellen“.

H. L. Jellinek: R. Euling, Studien über Heinrich Kaufinger: Stoffgeschichtliche Nachträge zu 1. Legende vom Einsiedler und Engel. 2. Befeh-
rung eines Juden: Teufelsversammlung. 3. Rätselfragen zur Lösung aus
Gefahr. 4. Der Bürgermeister von Erfurt und der König von Frankreich.
5. Der zurückgegebene Minnelohn; die Nachtigall, deren Gesang die gesuchte
Beruhigung verschafft. 6. Das Schädlin. 7. Der Weichtvater als postillon
d'amour. 8. Vom glücklichen Ehepaar. 9. Decamerone. VIII. Tag. 7. Novelle.
10. Die zurückgelassene Bruch. 14. Die unschuldige Mörderin. 15. 17. Die
fromme Müllerin. 18. Vom üblen Weibe. 19. Leben und Schachspiel. 20. Der
bestechliche Richter. 21. Der Kotte. 23. Stärke der Eintracht. 25. Von den
7 Todsünden. 27. Die 4 Töchter Gottes.

Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte II. Bd.

Heft 1: J. Feidler, *Romeus Capelletus et Julietta*. Ein Zeugnis für
„Romeo und Julie“ in der Jesuitenliteratur.

A. Böhler, Zu den Anfängen der französischen *Novelle*: behandelt
die *Batilan*. Handschrift aus dem Fonds der Königin Christine Nr. 1716.

B. Tolbo, *Leben und Wunder der Heiligen im Mittelalter III*. Die
Fuße der Heiligen: Reichreiche Zusammenstellung nach sachlichen Gesichts-
punkten mit Angabe der Quellen und Hinblick auf die indischen Überlieferungen.

Heft 2: G. L. Stiesel, Zu den Quellen der Fabeln und Schwänke des
Pans Sach s.

H. Brachmann, *Megei K o l j o m*, der bedeutendste Volkslyriker Rußlands.

Heft 3: B. Steinthal, Aus den Geschichten früherer Existenzen *B u d d h a s*
(*Jātaka*).

F. Lindner, Über die Beziehungen des „Ortnit“ zu „Huon v. Bordeaux“. Während die germanische Sage den Alberich als Schwarzelben auffaßt, ist er im Ortnit fast reiner Lichtelbe, wie Auberion. Darin erblickt der Verfasser einen Einfluß des Huon von B. auf den Ortnitdichter.

Tolbo, *Leben und Wunder der Heiligen im Mittelalter: IV*. Die Ver-
suchungen der Heiligen. V. Die Heiligen und die Teufel.

M. Weyrauch, Eine Umbildung des Motives vom Entzauberungsfluß
(im *Gui de Warwick*).

Zeitschrift für deutsche Wortforschung III. Bd.

1. u. 2. Heft: W. Steglich, Über die Erspärung von Flexions- und Bil-
dungsilben bei kopulativen Verbindungen.

E. Baumgartner, *Materialien zur nhb. Wortbildung*. 2. Die neuhochd.
Adverbia auf -lings.

- W. Fabricius, Zur Studentensprache.
 P. Albert, Badener oder Badenser?
 R. Bohnenberger, Herre und plän.
 F. Kluge, Kneipe.
 O. Weise, Firtlesanz, Quirlequitsch, Tripstrille.
 J. Stosch, Mübling.
 B. Hintner, Trojs = Tribweg, Viehweg, Viehtrieb.
 R. Sprenger, Kleine Beiträge zum nhd. Wortschatz: Katholisch, Blättchen, Hunger in Zusammenhängen, kurrig, Herr Urian.
 F. Schwall, Die Planetennamen in Wolframs Parzival.
 M. Goetze, Gleich (= entsprechend, gerecht).
 M. Gombert, Richard Arnold über R. Meyers 400 Schlagworte.

Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten. Jahrg. III.

Heft 1 u. 2: R. Brandstetter, Die Mundart in der alten Luzerner Dramatik.

E. Hoffmann-Krayer, Suffix —is, —s in schweizerischen Mundarten.

O. Weise, Ad calendae Graecas und Verwandtes: Volkstümliche Umschreibungen des „niemals“ wie „auf Maienostern“ oder „zu Martini, wenn die Störche kommen“. Neujahrs- und Geburtstagswünsche, wie „Gott lasse dich so lange gesund, bis eine Rose gelt ein Pfund“; Beteuerungen und Versicherungen der Treue, wie „Wenn der Mühlstein trägt Reben und daraus fließt süßer Wein; wenn der Tod mir nimmt das Leben, hör ich auf dein Freund zu sein“; scherzhafte Wendungen in Form irrealer Bedingungsätze, wie „Er wäre ein Ochse, wenn er Hörner hätte“ oder „Wenn es Taler tät regnen und Dukaten möcht schnein, tät ich den Herrgott schön bitten, es möchte 's Wetter so bleib'n“; unerfüllbare Wünsche und Versicherungen wie „Da möchte man aus der Haut fahren“. Eindringen solcher Wendungen in die Poesie höheren Stils. Verhältnisse in anderen Sprachen.

R. Reichardt, Nordthüringer Kinderreime. 1. Auszählreime. 2. Pfeifenreime. 3. Schnurreime.

B. Unfeld, Schwäbische Sprichwörter und Redensarten:

XXIII. Männliche Schimpfnamen.

H. Weber, Wörter Sammlungen von Eichstätt und Umgebung.

O. Philipp, Zu E. Gerbets „Westerggebirgisch und Südstthüringisch“.

O. Heilig, Zum Wortschatz der Kenzinger Mundart.

O. u. L. Hertel, Die Pfersdorfer Mundart.

O. Meisinger, Lothekölisch. Ein Beitrag zur Kenntnis der fränkischen Händler Sprache.

Th. Gartner, Fremdes im Wortschatz der Wiener Mundart.

Heft 3: R. Bohnenberger, Von der Südstthüringisch des Schwäbischen: 1. Die schwäbisch-alemanische Grenze. 2. Die schwäbisch-bayrische Grenze.

B. Hintner, Mundartliches aus Tirol.

O. Heilig, Aus badischen Ortsnamen. I. Mhd. o zu nhd. ö geworden.

II. Kontraktion von mhd. ago u. ege. III. Umstellung von Konsonanten.

IV. Ausfall des h vor ch oder s.

Th. Gartner, Fremdes im Wortschatz der Wiener Mundart. (Fortf.)

O. Weise, In die Wäden gehen, flöten gehen und Verwandtes.

Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 16. Jahrg.

1. Heft: A. Wünsche, Die Pflanzensabel in der neueren deutschen Literatur. I. Die Pflanzensabel im Unterschiede von der Tierfabel. II. Die Tierfabel in der vorklassischen Zeit.

Sprechzimmer: H. Stidelberger, Die Lösung der Frage, Was heißt „den Stier bei den Hörnern packen“.

2. Heft: A. Wünsche, Die Pflanzensabel u. s. w. (Schluß): in der klassischen und nachklassischen Zeit.

Sprechzimmer: R. Schmidt, Schweizerdeutsch. — F. Weidling, Zu XV, 726 ff. der Zeitschrift. (Fremdwörter in der Kölner Mundart.) — Nestle, Die Präp. ob im Genitiv.

3. Heft: Ph. Reiper, Imperativische Namen: Nachträge zu Wilmar's Sammlung, teils aus eigener Beobachtung, teils aus Zeitungen.

Sprechzimmer: R. Schmid, Weitere Beispiele vollständiger Onomatopoesie. [Das am Schluß erwähnte Kartenspiel kenne ich aus meiner Kinderzeit als „Schnipp, schnapp, schnorum, hasulorum“ S.]

4. Heft: F. Söhn's, Volksetymologische Plaudereien. Orts- u. Straßennamen.

5. u. 6. Heft: Ph. Reiper, Imperativische Namen (Schluß).

Sprechzimmer: R. Sprenger, Zu Grimms Märchen „Hänsel und Gretel“ (Hinweis auf ein ähnliches lettisches Märchen).

7. Heft: Sprechzimmer: R. Linde, Zur Redensart „den Stier bei den Hörnern fassen“.

8. Heft: Ph. Reiper, Imperativische Namen (Nachtrag).

Sprechzimmer: R. Sprenger, Ein „Carino“ sein. — R. Löschhorn, Die Grabchrift auf den Lübecker Bürgermeister Kerkring. — Derf., Der deutsche Ursprung des schwedischen „Smörgåsarstisches“.

Mitteilungen aus dem germanischen Nationalmuseum. Jahrg. 1902.

Nr. 1: M. Wingenroth, Rachelöfen und Ofentacheln des XVI., XVII. u. XVIII. Jahrhunderts im germanischen Museum auf der Burg und in der Stadt Nürnberg (Fortsetzung): Dritte Phase der Hafnerei Nürnbergs; Georg Best und die Leupolds; beginnt gegen 1600. „Das streng Architektonische tritt zurück hinter einem reicheren plastischen Schmuck, ferner an den Ecken und auf den großen Rachein reiche, in flachem oder hohem Relief vorzüglich modellierte Szenen oder große Porträts“.

H. Peerwagen, Fränkische Dorfordnungen. 2. Dorfordnung von Serrfeld (im Grabfeld): Abschrift vom Jahr 1696. Ein „Schultes“ wird eingesetzt. Streitende Frauen sollen einen Stein um die Kirche tragen. Der Schultes und die zwei „Heilgenmeister“ haben den neuen Schultes zu wählen. Klagen sollen erst an den Schultes gebracht werden. Derselbe soll auch die Vollmacht haben „lassen lewten oder schreien den hawsgenossen zw einer mael“.

H. Peerwagen, Aus einem Nürnberger Bürgerhause zu Ausgang des 16. Jahrhunderts. Inventarium Dorothea Hanns Wynnterin seligen geschäfts vormunde oder Executorum. 1486: Verzeichnis des gesamten Nachlasses der genannten Dorothea Winter.

Nr. 2: A. Richtwark, Festrede: Ueber Meister Bertram (Ende des 14. Jahrh.).
F. Schulz, Zur mittelalterlichen Holzplastik in Schleswig-Holstein
(Fortsetzung und Schluß).

H. Stegmann, Die Holzmöbel des germanischen Museums, Einleitung:
Kurzer historischer Überblick über die Entwicklung der Möbel. Von den
Bauernmöbeln wird gesagt: „Wann und wo zuerst eine deutliche Scheidung
des bäuerlichen Lebens, seiner Gewohnheiten, seiner Einrichtungen vom höfischen
und städtischen in Deutschland stattfindet, läßt sich in einer allgemein gültigen
Weise nicht feststellen. Soweit überhaupt von einer bäuerlichen, besonderen
Kultur die Rede sein kann, wird dieselbe schwerlich vor dem spätesten Mittel-
alter an einzelnen Stellen eingesetzt haben. — Von einer eigentlichen
bäuerlichen Art der Wohneinrichtung kann wohl erst seit dem 17. Jahrhundert
gesprochen werden. Recht eigentlich finden wir aber die bäuerlichen Möbel
erst im 18. Jahrhundert“.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Bd. XXVII.

1. Heft: R. Löwe, Ostgermanisch-westgermanische Neuerungen bei Zahl-
wörtern: 4—20.

C. Uhlenbeck, Zur gotischen Etymologie.

B. van Helten, Über Marti Thincso zc.: (Altarinschrift zu Borcovicium).
H. hält Thincso für die überlieferte Schreibung, durch die der Steinmetz
*thincso wiedergeben wollte; dieses unter Heranziehung des Alfv. als „Kämpfer“
erklärt; alaesiagis = „den Kriegserhre, Sieg verleihenden“; Bede = die
„Schrecken erregende Göttin“, Fimmilanio = die „Kriegsgewandtheit ver-
leihende“. Erg. I: Langobard. gairethinx. Erg. II: Tuihanti.

F. Saran, Zu den Liedern der Jenaer Handschrift (Nachträge zur
Rhythmisierung).

F. Saran, Zu Walther 84, 80 und 18, 1—28: Wachskerzen als
Symbol zur Freilassung?

2. Heft: H. Holz, Die Substantivflexion seit mittelhochd. Zeit. I. Teil.

H. Nishoff, Fechten.

F. Solmsen, Über einige Abkömmlinge der Zweizahl in den germanischen
Sprachen.

B. van Helten, Weiteres zu langob. gairethinx und thinx.

B. Kahle, Zu Beitrag 26, 1 f. 319 f.: Kampf des Vaters und Sohnes in
Island (Landnáma).

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Bd. 108.

1. u. 2. Heft: E. Bleich, Die Märchen des Musäus, vornehmlich
nach Stoffen und Motiven: I. In „Dämon Amor“ frei ersfindende Dichter-
thätigkeit, in „Ribussa“, Behandlung einer gedruckten Vorlage. II. Erzählungen
nach vollstimmlichen Überlieferungen. „Richilde“ und Senevittchen mit ein-
ander verglichen.

M. Förster, Das lateinisch-altenglische Fragment der Apokryphe von
James und Mambres: Hinweis auf den Aufsatz von James in dem
„Journal of theological studies“ 1901 und erneuter Abdruck des Fragments
nebst Erörterung über das in ihm belegte Wort heagorūn und Anführung von
2 Anspielungen auf die Apokryphe in altenglischen Werken.

E. Köppel, Lydgates „Vowes of peccok“: Sitte beim Verspeisen eines Hanes Thaten zu geloben (Hauengelübde).

F. Polthausen, The pride of life: Versuch einer Wiederherstellung des Textes der alten Moralität.

Kleine Mitteilungen: R. Burdach, Zum Ursprung der Salomo-Sage: In den magischen Werkzeugen (Ring und Horn) und den fabelhaften Lokalitäten (Krypta am See Bethesda), die von den Jerusalempilgern angestaunt wurden (wofür Zeugnisse beigebracht werden), liegt der Ausgangspunkt für die Salomo-Sage des M. A.s.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen: S. 152 ff. Bericht Brandts über den gegenwärtigen Stand der Beowulf-Forschung; S. 157 f. Maciel, über Wesen und Entstehung der Dialekte; 158 f. Roediger, über Draunes Unterjuchung der Nibelungenhandschriften; 163 f., Verneker, über die Volksepik der Russen; 164 f. Krüger, Wie werden Abstrakta zu Konkretis.

8. u. 4. Heft: E. Bleich, Die Märchen des Musäus (Fortsetzung): „Die Nymphe des Brunnens“ verglichen mit Grimms Merletrauh und Marienkind, sowie Perraults Peau d'âne und La belle au bois dormant. „Ulrich mit dem Büchel“, Hinweis auf Perraults Riquet à la houppe, auf Frau Holle und die Gold- und Pechmarie; auch dem Motiv des goldene Eier legenden Huhns wird nachgegangen. „Die Bücher der Chronika der 8 Schwestern“ und die 8 Tierbrüder im Pentamerone.

F. Polthausen, Die Quelle des mittellenglischen Gedichtes „Lob der Frauen“: Abdruck der altfranzösischen Quelle und des verbesserten englischen Textes.

Beurteilungen und kurze Anzeigen: R. Much: F. Panzer, Hilde-Gudrun: M. nimmt nur Verwandtschaft der Geschichte von Hetel und Hilde mit dem Goldenenmärchen (dem Grimmschen Nr. 186 entsprechend), nicht direkte Abstammung von demselben an. Zu dem Gärtnermotiv werden orientalische Parallelen gebracht. Das Motiv der Totenerweckerin zeige germanischen Charakter. Die Ableitung der eigentlichen Kudrungen-Geschichte aus dem Apolloniusroman wird zurückgewiesen, vielmehr erblickt M. in der Hilde und Kudrun-Sage zwei Jahreszeitmythen, die an den Gegensatz von Winter und Sommer anknüpfen. Ludwig stammt aus der Sage von Chlodwigs Brautwerbung, die mit der vom König Enio (bei Sago) große Ähnlichkeit hat. Auch Herwig bzw. Herbort sind mythologischen Ursprungs.

Angla. Zeitschrift für englische Philologie. Bd. XXV.

2. Heft: F. Polthausen, Das Spiel der Weber von Coventry. I. Text.

3. Heft: S. 288 f. Eine Erzählung der Aphra Behn beruht auf dem Brauch, am Hohnenjahrsfest diejenigen zum Bohnenkönig und zur Bohnenkönigin zu ernennen, denen zwei in einen Kuchen gebackene Bohnen zugefallen waren.

Englische Studien Bd. 31.

1. Heft: M. Förster, Frühmittelenglische Sprichwörter: Die ersten 18 aus einem lateinisch-französischen Miscellancodex der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Cambridge sind bereits gedruckt in der ersten Ausgabe

von J. Remble's Salomon and Saturnus, die indessen bis auf 20 Exemplaren vom Verfasser eingezogen worden ist, die übrigen 6 werden aus Publicationen P. Meyers und Stengels wieder abgedruckt.

Zeitschrift für romanische Philologie. Bd. XXVI.

1. Heft: Masséra, Su la genesi della raccolta Bartoliniana.

Gignoux, La terminologie du vigneron dans les patois de la Suisse romande.

C. Michaëlis de Vasconcellos, Randglossen zum altportugiesischen Lieberbuch (Fortsetzung).

Andresen, Bruchstück eines altfranzösischen Mystère: aus einer Papierschandschrift des 15. Jahrhunderts, in Versen, den Märtyrertod der Apostel Petrus und Paulus behandelnd.

G. Baist, Die Kasseler Glossen.

2. Heft: L. Gignoux, La terminologie du vigneron 2c. (Suite).

D. Klob, Beiträge zur Kenntnis der spanischen und portugiesischen Gral-Litteratur.

Michaëlis de Vasconcellos, Randglossen (Fortsetzung).

Th. Gartner, Fünf rumänische Mundarten der Bukowina.

3. Heft: M. Beder, Der pseudohistorische Alberich: Alberich, Chlobios Sohn, der aus den Annalen des Hennegau von Jakob v. Guise bekannt ist, ist eine willkürliche, bewußt lügenhafte Erfindung eines Chronisten des 13. Jahrhunderts ohne sagengeschichtlichen Hintergrund.

L. Sütterlin, Zur Kenntnis der heutigen pikardisch-franz. Mundarten.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur Bd. XXIV.

Heft 1 u. 3: J. Ulrich, Die altfranzösische Sprichwörterammlung. Proverbes ruraux et vulgaires: Neue Ausgabe der Proverbes mit französischen Parallelen.

G. Wechßler, Frauendienst und Vassalität (bei den Troubadours).

Heft 5 u. 7: J. Ulrich, Die Sprichwörterammlung Jehan Mielot's: Abdruck dieser Sammlung aus dem Jahre 1456.

Revue Celtique. Vol. XXIII.

Nr. 1: H. Dottin, Une version inlandaise du Dialogue du corps et de l'âme attribué à Robert Grosseteste. (Ausgabe.)

J. Strachan, The Vienna fragments of Bede.

Th. Reinach, L'Hercule gaulois à Salins: R. vermutet, daß die von Aymar du Rivail mitgeteilte Inschrift Herculei Ogmio zu lesen sei.

Nr. 2: E. Ernault, Chansons populaires de la Basse-Bretagne.

Indogermanische Forschungen. XIII.

Heft 1 u. 2: R. Löwe, Die Rrimgotenfrage.

Annalen der Naturphilosophie, herausgegeben von W. Ostwald. I. Band.

2. Heft: Chr. D. Pfau, Prolegomena zu einer völkerpsychologischen Untersuchung des Zeitbewußtseins: Erörterungen prinzipiellen und methodologischen Inhalts, die in 4 Gruppen gegliedert sind: 1. über die Natur und den Wert der Tatsachenquellen: 2. über die Verwendbarkeit der

ermittelten Tatsachen in Rücksicht auf ihre von einander verschiedenen Bedingungen; 3. über den geeignetsten Gesichtspunkt für die Ordnung des Materials; 4. über den Erkenntniswert der Tatsachen der Völkerpsychologie in Konkurrenz mit den Ergebnissen der Individualpsychologie. Man darf nach diesen Vorerörterungen auf die in Aussicht gestellte Untersuchung des Zeitbewußtseins gespannt sein.

3. Heft: B. Delbrück, Das Wesen der Lautgesetze.

Fr. Nagel, Die Zeitforderung in den Entwicklungswissenschaften I.: Den phänomenologischen Wissenschaften (Physik, Chemie, Physiologie) stellt N. die Entwicklungswissenschaften oder geschichtlichen Wissenschaften gegenüber, für die Bestimmung der Zeitfolge und der Zeiträume die Hauptaufgabe ist. Auch in ihnen lassen sich Gesetze erkennen, nur muß man die Gesetze des äußeren Verlaufes von denen der inneren Entwicklung getrennt halten. Die Bewegungen des Lebens auf der Erde werden hauptsächlich bestimmt von Gesetzen des Raumes (z. B. dem Gesetz der wachsenden Räume), Gesetz der Lage (z. B. Gesetz der räumlichen Sonderung) und allgemeinen Bewegungsgesetzen (z. B. Fortschreiten zu größeren Bewegungsleistungen). Schwieriger ist die Erkenntnis der inneren Entwicklungsvorgänge; man darf heute nur von einem einzigen allgemeinen inneren Entwicklungsgesetz sprechen, dem der Variation. — Die weiteren Teile der auch für die Prinzipien der Volkskunde wertvollen Abhandlung behandeln: Rückblick auf Hutton, Lamarck, von Hoff, Lyell; Reste und Spuren zeitarmer Anschauungen; die Raftvorstellungen.

4. Heft: R. Lamprecht, Der intellektualistische und ästhetische Charakter des individualistischen Zeitalters der deutschen Geschichte (16.—18. Jahrhundert): In den Einleitungsworten stimmt L. den Ausführungen Nagels in Heft 3 zu, hält aber einige Ergänzungen und Umdeutungen für nötig. Die Erkenntnis von Entwicklungsgesetzen in der Geschichtswissenschaft noch in ihren Anfängen; einen Beitrag hierzu die nun folgende geistreiche Darstellung der Entwicklung des Denkens und der Auffassung innerhalb des deutschen Volkes vom 16.—18. Jahrhundert.

Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft 15. Bd.

III. Heft: J. Kohler, Rechte der deutschen Schutzgebiete. V. Recht der Betschuanen: Zerfall alter Einrichtungen und Übernahme rationeller moderner Ideen. Totemismus bei den Barongas. Cult der Verstorbenen. Zum Teil noch Kaufehe. Avunculat bei den Basutos. Namengebung. Jünglingsweihe. Frühere Gottesprobe zur Bezeugung der Keuschheit. Vermögensrecht. Staatsrecht. Strafrecht. Rechtsgang. VI. Das Recht der Pottentotten: Totemistische Züge nur noch in der Sage. Glaube an ein Fortleben der Ahnen. Trauerjahr. Die Ehe bei den heidnischen D. polygyn. Spuren der Raub- und Kaufehe. Tobiasnächte. Reste des Mutterrechts. Rest der Jugendweihe bei den Mädchen. Gastfreundschaft. Blutrache und Lallon früher.

Géza Révész, Das Trauerjahr der Witwe: Einl.: Vorstellungen primitiver Völker von dem längere Zeit dauernden irdischen Fortleben der Seelen nach dem Tode. Die Furcht vor schädlichen Einwirkungen dieser Geister führt bei einer Gruppe von Völkern dazu, durch Gewalt oder List ihr

Fortwirken unmöglich zu machen; eine andere allgemeinere Gruppe will die Geister auslöshen: den Toten werden Speisen, Waffen, Kleider, Geld mitgegeben; Tier- (Pferd-) und Menschenopfer. Zu letzteren rechnet der Verfasser auch die Wendetta. Im Verlauf der späteren Entwicklung weicht die Furcht der Ehrfurcht. § 1. Das Trauerjahr der Witwe beruht auf dem Auslöshungsgedanken; daraus entsteht zunächst der Suttitsmus, die Witwenverbrennung. § 2. Ferner das Verbot einer zweiten Heirat, das ewige Trauerjahr, aus dem sich das Trauerjahr von fest bestimmter Dauer entwickelt. Die längeren Trauerjahre von 3—7 Jahren werden allmählich verringert. Materielle Momente, wie Weibetnappheit, die Notwendigkeit der Versorgung der Kinder drängen die Grenzen des Trauerjahrs abwärts, während andere Faktoren, wie das Eigentumsrecht des Mannes nach aufwärts wirken. § 3. Der Gedanke der Unreinheit des Toten und der Witwe beeinflusst das Festhalten des Trauerjahrs. § 4. Auf noch höherer Stufe wirkt in dieser Richtung die Erkenntnis der Wichtigkeit der Familienzugehörigkeit, die die Krystallisierung des Trauerjahres herbeiführt.

Archiv für Religionswissenschaft. 5. Bd.

1. Heft: J. v. Negelein, Bild, Spiegel und Schatten im Volksglauben: Leben der Seele an den Leib geknüpft; daher Substituierung von Körperteilen oder Bildern für Verstorbene. Vorstellung vom Doppelgänger. Nachbildungen treten im Hauber an Stelle des Originals. Abneigung gegen das Malen und Photographieren. Der Schatten vielfach mit dem Leben oder der Seele identifiziert. Mit den vom Schattenbild hervorgerufenen abergläubischen Anschauungen und Gebräuchen sind wesensgleich die vom Spiegelbild erzeugten. Daraus Folgerungen für das Wesen des primitiven Seelenglaubens gezogen. Ein Anhang berührt die Frage der Vererbung und Namensgebung mit Hinweis auf Fr. Giesebrechts Buch über die alttestamentliche Schätzung des Gottesnamens.

H. Döhring, Rastors und Valders Lob: nimmt einen gemeinsamen altindogermanischen Sagenstoff an, der die Liebe von Sonne und Mond behandelt. Rastor und Valders Lob durch den Idas-Hotheras, den mondbeglückten, von dem Dunkelgott abstammenden Verggeist, den Blinden bedeutet den Sonnenuntergang, Lynkeus-Loki den Abendstern, der Mistelzweig dessen Strahl.

Miscellen: Sartori, Ersatzmitgaben an Tote: Ersatz des verlorenen Leichnams durch Puppen u. dgl., oder einzelner Glieder durch künstliche Nachbildungen; figürlicher Ersatz der Menschen- und Tieropfer; auch Besitztümer des Toten, insbesondere Waffen und Werkzeuge aller Art werden in wertlosen Nachbildungen oder in Verkleinerungen den Leichen mitgegeben; endlich auch Speisen in ungenießbarer Nachbildung oder Nachbildungen von Fahrzeugen. Zahlreiche Belege für alle Arten der Ersatzmitgaben.

2. Heft: Döhring, Rastors und Valders Lob (Schluß).

E. Siecke, Max Müllers mythologisches Testament: Eine Beurteilung von M. Müllers Wirksamkeit, die sich an seine „Beiträge zu einer wissenschaftlichen Mythologie“ anschließt. Seine Gesamtauffassung wird verteidigt, aber getadelt wird, daß er die Etymologie zum Ausgangspunkt macht, und daß er

oft unbestimmte und verschwommene Erklärungen bevorzugt. An 2 Beispielen wird dies gezeigt, an den Deutungen der vedischen Mythen von den Apsins und ihren Verwandten und der Demeterfage.

Miszellen: Hardy, Narrenfest in Altindien — ein Fest zur Austreibung der bösen Geister? (Glaubt, daß der Bericht über ein Narrenfest in Buddhagosa's Kommentar zum Dhammapada auf tatsächlicher Grundlage beruhe und sucht durch Parallelen darzutun, daß es sich um eine vollstündliche Feier der Geisteraustreibung handele). — J. v. Negelein, Die Luft- und Wasserblase im Volksglauben. — F. Brant, Himmelsbriefe. (3 aus Nordböhmen werden abgedruckt, sowie eine gereimte „Biblische Stundenuhr für fromme Christen“ mit biblischen Belegen für die Zahlen von 1–12.)

3. Heft: W. Geiger, Buddhistische Kunstmythologie: Skizze auf Grund der beiden Bücher von Grünwedel: „Buddhistische Kunst in Indien“ und „Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei“.

C. Lehmann, Zur Charakteristik des jüngeren Avesta.

B. Meißner, Babylonische Bestandteile in modernen Sagen und Gebräuchen: Fortleben des Kampfes des Bel gegen das Chaos im sog. Welterschöpfungsepos in dem Kampf des Babylon. Marduk gegen Tiamat; letztere lebt als Gule noch heute im Volksglauben des Irak. Der Gerichtstag des Marduk auf Neujahr lebt weiter im Talmud und hat seine Spuren in Neujahrsgebräuchen der modernen Juden hinterlassen. Der Nisuthros des Gilgamese lebt weiter als Chidr. Einen Brauch aus Bagdad erzählt v. Oppenheim: „In B. pflegt, wenn ein Kind den ersten Schwimmunterricht nimmt, die Mutter ein oder mehrere Lämpchen angezündet auf einem Stückchen Holz den Fluß herabschwimmen zu lassen, damit Chidr-Elias nicht die Seele des Kindes behalte. Nach dem Volksglauben soll Chidr selbst im Tigris wohnen“. Tammuz-Adonis lebt in dem islamischen Hosiens weiter. Wichtigkeit der folkloristischen Erforschung des modernen Irak.

R. Rasch, Die Ursache und Bedeutung der Erdbeben im Volksglauben und Volksbrauch: I. Die Erdbeben entstehen durch den Einfluß von Dämonen, die meist ihren Sitz in der Erde haben. II. Der erdbebenerzeugende Geist trägt die Erde. 1. Geister und Reisen. 2. Tiere als Erdträger. a. Schildkröte. b. Fisch. c. Schlange.

Miszellen: J. v. Negelein, Die abergläubische Bedeutung der Zwillingsgeburt: Zu dem Glauben, daß Zwillingsgeburten Unglück bedeuten, wird Material aus der altindischen Literatur, aus Assyrien und Babylonien und von heutigen Naturvölkern beigebracht. In einem indischen Text Doppelgeburt auf Doppelbefruchtung zurückgeführt. Ehebruch.

Zeitschrift für Sozialwissenschaft. V. Jahrg.

Heft 1: L. Thomas, Der Ursprung der Erogamie: Sein Material nimmt der Verfasser aus dem Leben der australischen Eingeborenen. Die jüngeren Männer in dem Erwerb von Frauen durch die älteren beeinträchtigt. Sexuelles und wirtschaftliches Interesse derselben, die Weiber ihrer Gruppe nicht aus der Hand zu geben. Sitte des Entlaufens. Raub dagegen wird selten ausgeübt. Man sicherte sich Weiber aus fremden Gruppen durch Tausch gegen Schwestern oder Töchter. Das bewegende Interesse bei der Erogamie ist die Vertrautheit mit den Frauen innerhalb der Gruppe und das Fehlen

einer solchen gegenüber den Weibern außerhalb der Gruppe. Liebesleidenschaft unter den Naturvölkern.

Miszellen: Fortschreitende Volksbildung in der Schweiz. (Ergebnisse der Rekrutenprüfungen in den letzten 2 Jahrzehnten.)

Heft 2: R. Lasch, Über Vermehrungstendenz bei den Naturvölkern und ihre Gegenwirkungen. I. Populationszunahme und präventive Hemmungen bei den Sammlern (unsteten Völkern). 1. Australien: künstlicher Abortus und Kindermord häufig geübt und dadurch die wünschenswerte Stabilität der Bevölkerungsziffer hergestellt. 2. Eskimos und andere Hyperborker. 3. Indianer: die Vermehrungspotenz ist bei der indianischen Rasse geringer, trotzdem Abortion und Kindermord, Beseitigung der Altersschwachen und Kranken in hohem Maße üblich. 4. Die Sammelvölker Afrikas.

Miszellen: Zur Frage der Entwicklung von Handwerk und Mittelstand.

Heft 3: R. Lasch, Über Vermehrungstendenz u. s. w. (Fortsetzung): II. Bevölkerungszunahme und Vorkehrungen gegen dieselben bei den niederen Ackerbauern. Auch bei den Südseeinsulanern Kindermord und Abortion häufig.

Miszellen: Das Steingeld in Afrika und in der Südsee. (Nach F. Schurz und Senfft.)

Heft 4: R. Lasch, Über Vermehrungstendenz u. s. w. (Schluß): Malayen, südliches Asien, Guanchen. — Mit der Zunahme des Nahrungsreichtums wird auch der Wert der Nachkommenschaft mehr geschätzt: Verachtung der Sterilität bei Negervölkern. — Maßregeln zur Erzielung der Sterilität beim Mann kommen selten vor. — Alten- und Krankeentötung, dort am meisten üblich, wo auch Kindermord und Abortion herrschen. Resultate: 1. Die Bevölkerung hat bei den Naturvölkern nicht die Tendenz, über die Unterhaltungsmittel hinaus zu wachsen. 2. Das Fehlen der Tendenz erklärt sich damit, daß die potentielle Vermehrbarkeit bei den Naturvölkern durch physiologische und biologische Momente reduziert und dem Ernährungsspielraum angepaßt wird. 3. Künstliche Hemmungsmaßnahmen verschiedener Natur sind ausgiebig im Werke und führen selbst dazu, daß zwischen Volksmenge und Unterhaltungsmitteln ein Mißverhältnis besteht, derart, daß letztere über die ersten hinauswachsen.

Heft 5: J. Rippert, Über den Ursprung des Adels an der Hand der Geschichte des Adels in Böhmen.

Miszellen: Die Entstehung der Gesellschaft. (Nach Vorträgen von F. Schurz.)

Halbjahresschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie. XXVI. Jahrg. (N. F. I.)

1. Heft: E. R. Steinmeg, Der erbliche Rassen- und Volkscharakter: 1. Aktualität und Bedeutung des Problems für Theorie und Praxis. 2. Die richtige Fassung des Problems. 3. Die Möglichkeit von erblichen Rassencharakteren. 4. Die Geistesanlage der Naturvölker. 5. Die Rassencharaktere der Semiten und Germanen. 6. F. Europaeus contra F. Alpinus. 7. Die Volkscharaktere innerhalb einer Rasse.

2. Heft: A. Bierandt, Die Selbsterhaltung der religiösen Systeme: Einl.: Das Problem die Zweckmäßigkeit des sozialen Lebens kausal zu begreifen. — Die Gründe für die Selbsterhaltung der religiösen Systeme:

1. Betrug. 2. Falsche Statistik (des Gedächtnisses). 3. Das Urteil wird dem Erfolge angepaßt. 4. Unkontrollierbare Behauptungen oder unerfüllbare Forderungen werden aufgestellt. 5. Suggestive Wirkungen. 6. Wirkungen der Furcht. 7. Folter und Gottesurteile. 8. Träume und Ekstasen.

3. Heft: C. M. Giesler, Über den Einfluß von Kälte und Wärme auf das seelische Funktionieren des Menschen: S. 327 f. Bei heftiger Kälte erfährt unsere Empfindung für das Ästhetische eine Abschwächung. — Die grönländischen Eskimos legen eine auffallende Gleichgültigkeit für Unästhetisches an den Tag. „Sie dulden in unmittelbarer Nähe ihrer Erdbütte die ekelhaftesten Dinge. Die Frauen halten nur so lange auf Reinlichkeit ihres Leibes, als sie unverheiratet sind, nachher legen sie keinen Wert mehr darauf.“ S. 333. Ungünstige Beeinflussung des Vorstellens durch Hitze. Neigung der unziivilisierten Kaffern zur Gedankenlosigkeit. — Der Schönheitssinn der Südländer, durch die Hitze erschläft, „vermag durch die stille Schönheit der Natur nicht erregt zu werden“. Vorliebe für grotesken Schmuck, zwecklose Pracht, Überladung. „Die Empfindung für das Unästhetische wird durch Hitze bei Nordländern im allgemeinen stärker“. Reinlichkeit der Neger der nördlichen Gegenden Amerikas. Bei den Tropenbewohnern das Gefühl für das Unästhetische abgestumpft. S. 334 f. Auf das affektive Leben wirkt die Hitze im allgemeinen dämpfend ein; jedoch erzeugt längere Beeinflussung durch Hitze einen gleichsam latenten Erregungszustand. Die Kaffern gewöhnlich träge, aber, wenn einmal erregt, zu Erzessen geneigt. In moralischer Hinsicht bewirkt die Hitze eine Schwächung der Tatkraft. Ausschweifungen, Trübsal, Grausamkeit, Leichtfinn und Leidenschaftsausbrüche der Neger.

A. Vierlandt, Natur und Kultur im sozialen Individuum.

1. In welchem Sinn sich die Begriffe Natur und Kultur auf den Bewußtseinsverlauf des Einzelnen anwenden lassen. 2. Geisteswissenschaften, wie die Psychologie, allgemeine Kultur- und Gesellschaftslehre, vergleichende Sprach- und Rechtswissenschaft, Völkerkunde haben es in absteigender Intensität mit der Naturseite des Menschen zu tun, haben also in diesem Sinne einen naturwissenschaftlichen Charakter. 3. Der Sprachgebrauch des täglichen Lebens legt der Natur des Menschen die Prädikate der Niedrigkeit, Armut und Unverfälschtheit bei. 4. Auseinandersehung mit Heinrich Rickert.

Register.¹⁾

Von Karl Helm, Gießen.

- | | |
|--|--|
| <p> Aberglaube der Gebildeten 155. 162.
 Ablaßbrief 146.
 Abneigung gegen Malen und Photographieren 266.
 Abortus bei den Naturvölkern 268.
 Abschiedsgeschenke 258.
 Abstrakta 268.
 Abzählreime 159.
 Ackstadt 115.
 Acwins 267.
 Adel, Ursprung des W's. 268
 Aderlaßregeln 240.
 Adonis 267.
 Adverbial auf -lings 259.
 Aegypten, die 42 Gebote der Neg. 251.
 Aemter der Burschenschaften 139. 280.
 Aequatortaufe 251.
 -age-, -ege kontrahiert 260.
 Agrarchistorie 244.
 Ahnenkult 250. 265.
 Αἴτωρ 208 f.
 Alotia (Totenfährmann) 258.
 Alaisiages 262.
 Albansthor zu Basel 204.
 Alberg 9.
 Alberich 259.
 Alberich, pseudohistorischer 264.
 Allerburg 9.
 Allerheiligen 247.
 Allerleirauh 265.
 Allerseelen 247.
 Allertshausen 68.
 Alp 237. 248.
 Altenbruch 246.
 Altenbuseck 84.
 Altenschlirf 67. 81.
 Altentötung 268. </p> | <p> Altersgenossenschaften 208 ff.
 Altersklassen 208.
 Altatholisch 260.
 Mitnecht 216.
 Alzey 253.
 <i>l'âme Belge</i> 249.
 Amecht 229 ff.
 Amechtsbote 280.
 Amechtsmeister 280.
 Amorbach 40. 48.
 Amulette 8. 17. 22 ff. 236. 254.
 Anam, Volkstypen aus, 252.
 Andree, R., 157 ff.
 Anrufen von Sonne und Mond 236.
 Anthropologie, Aufgaben der, 256.
 Antrinken der Kirnes 75.
 Anzaubern von Krankheit 255.
 Apfelbischof 95.
 Apokryphen 262.
 Apolloniusroman 263.
 Aprilscherze 242.
 Armbrustschießen 241.
 Archdarm 140.
 Artabrücke (Entstehungsfrage) 236.
 Arzneibücher 240. 249.
 Arzt und Apotheker in China 255.
 Arzt, der, und die Volkskunde 174.
 Aslimelik 238.
 Assoziation zwischen Naturbild und Empfindung 37.
 Atakpame 254.
 Atem, menschlicher, heilkräftig und verderblich 185.
 Atzenhain 78.
 Aufbewahren der Totenschädel 255.
 Aufführen der Kirnes 221.
 Aufheben der Rosstäbchen 197. </p> |
|--|--|

¹⁾ Geographische Namen jeder Art sind in Antiqua gedruckt.

- Aufhucken 243.
 Augensegen 257.
 Ausgang, erster, der Wöchnerin 13.
 Auslese, natürliche u. geschlechtliche 256.
 Auslösen der Mädchen 158.
 Aussehen der Neugeborenen 258.
 Ausöhnung der Geister 266.
 Austreibung böser Geister 267.
 Auszählreime 260.
 Avesia 267.
 Avunculat 265.
 Azteken 250.

 Babismus 253.
 Babylonische Sagenelemente 267.
 Bach; in den B. legen 218.
 Bachbuben 218.
 Badener, Badenser 260.
 Bäckeln (Gebäck) 243.
 Bärenmädchen, Märchen vom, 250.
 Bahrprobe 254.
 Balber 266.
 Bandwebstuhl 267.
 Bannwein 224.
 Barlott 242.
 Barongas 265.
 Bastlöstreime 246, — fehlen in der Schweiz 167.
 Baubekmäler, Erhaltung der, 250.
 Bauernmöbel 262.
 Baumseele 142.
 Becher a. d. Hirnschale eines Menschen 252. f.
 Becherfigur aus der Neumark 251.
 Beda 264.
 Bede 262.
 Begraben der Kirchweih 84 ff. 220 ff. 241.
 Begraben des Pfingstbreads 141.
 Begräbnis 239. 240. 255.
 " durch die Bruderschaft 217. 219.
 " des Selbstmörders 159.
 Behegung, Mittel gegen B. d. Viehs 13.
 Aphra Behn 263.
 Beichtvater als Liebesbote 259.
 Bel 267.
la belle au bois dormant 268.

la Benichon 241.
 Beomulf 268.
 Berchta 236.
 Berge, näherrückende, 202.
 Carl Bernbeck 5 f.
 Bersrod 85.
 Bertram, Meister, 262.
 Beschneidung 254 f.
 Beschwörung 136.
 Besiebelung, german., des nördlichen Schwedens 253.
 Bestiegreifung 203.
 Besprechung 2 ff. 245.
 Beteuerungen, volkstümliche, 260.
 Bettlerverse 84.
 Beuern 68. 69. 85.
 Bienenzauber 239.
 Bierglocke 244.
 Bild im Volksglauben 266.
 Birnbaum 236.
 Birnbaumschmied 230.
 Birle (Entstehungsfrage) 248.
 Birresborn 222.
 Bligsteine 255.
 Blumenschmuck der Gräber 248.
 Blutrache 207. 253. 256. 265.
 Blutsegen 236.
 Bod (spött. Benennung d. Schneiders) 249.
 Bodreiter (Räuberbande) 249.
 Bohne in einen Kuchen gebaden 263.
 Bohnenkönig 263.
 Bopfinger 204.
 Braunschweig 158 f.
 Brautfranz, fehlt im Hinterland 14.
 Brautwerbung 263.
 Brautlauslieder 248.
 Bremer, D., Ethnographie 257.
 Brensbach 85. 55.
 Bretzenheim 143.
 Briefe an die Unterirdischen 26 f.
 Brook 248.
 Bruch, die zurückgelassene 259.
 Bruder, Sage vom toten, 238.
 Bruderschaften 215 f. 219. 255. — geistliche 96.
 Bruderschaftsartitel 216.
 Bruinier 258.

Bubenbruderschaften 207 ff. 217.
 Bubenheim 90 ff. 101 ff.
 Bubengericht 217 f.
 Buddha's frühere Existenzen 259.
 Büffel 254.
 Bürger von Erfurt und der König von Frankreich (Novelle) 259.
 Buhlerlieder 245.
 Burkhardsfelden 49 f. 54.
 Burschenschaften 207 ff. 249.
 Burschenspinnstuben 70.

Capelfest 254.
 Capicsee (Entstehungsfrage) 239.
 Caramaras 249.
 Carême 249.
 Carino 261.
 Carneval 249.
 Chaos, Kampf Bels gegen d. Ch. 267.
 Chidr 267.
 China 255.
 Chlodwig's Brautwerbung 263.
 Christbaum fehlt im Thurgau 241.
 Christbrand 254.
 Christmette 243 f.
 Christus, im Segen auftretend 236.
 Chronik der drei Schwestern 268.
collegius iuvenum 212.
 Couvin 249.
 Curzola 239.

Dachabdecken 87 ff. 98 ff.
 Dähnhardt 62.
 Dämon des Erdbbens 267.
 Dandan Ulliq 254.
 Darmstadt 109 ff.
 Dauer, beschränkte, der Jugendbünde, 219 f. 230.
 Daumenhalten 236.
 David 238.
 Decamerone 259.
 Demeterfrage 267.
De septem praeceptis 236.
 Dernbach 10.
 Deutschtum in Palästina 251.
 Dialekte, Wesen und Entstehung, 268; f. a. Mundarten.

Dialektdichtung 245.
 Dialog in d. altgerman. Dichtung 256.
 Dichtmeister 230.
 Dieb, Ermittlung d. D's. 243.
 Diebsamulett 254.
 Diebschuß 245.
 Diebstahl 255.
 Dieburg 35.
 Dienstag, Tag der Werbung 13.
 Dietrichswalde 202.
 Digenis Akritas 238.
 Dömné 253.
 Donnerstag, -faul, -teuf, -gager 11. 253.
 Donnerstag, kein Arbeitstag, 254.
 Doppelbefruchtung 267.
 Doppelgänger 266.
 Dorfgemeinschaft 198.
 Dorf-Gill 68.
 Dorfordnung, fränkische 261.
 Dornröschenmotiv 263.
 Dufaten schneiden 53. 260.
 Durchkriechen 237.
 Dramatik, Luzerner, 260.
 Drawehner (die Benden in Hannover) 254.
 Dreikönigstag 242.
 Dreizehn als Unglückszahl 160.
 Drunnur 254.

mhd. e > ö 260.
 Th. Ebdorfer: *de septem praeceptis* 236.
 Edelshausen 11.
 Eger 245.
 Eginhart und Emma 258.
 Ehe 256.
 Ehepaar, das glückliche (Novelle) 259.
 Eheschließung 252.
 Ehrlich machen 234.
 Ehever 253 ff.
 Ehevereligion 253.
 Eibe 237 f.
 Eichelhain 68.
 Eichstädt 260.
 Eidechse 254.
 Eier, gefärbte 243.
 Eier, goldene 263.

Eierlesen 221. 238. 242.
 Eiern 242.
 Eierstoßen 242.
 Eigentumsmarken 252.
 Einmauerung eines Menschen 238.
 Einsiedler und Engel (Novelle) 259.
 Einwanderung in Siebenbürgen 244.
 Elmsfeuer 242.
 Emmenthal 242.
 Engelrod 68. 79. 82. 86.
 Enthauptung, symbolische 231.
 Entlaufen der Frauen 267.
 Entmischung der Rassen 256.
 Entstehungssagen 238. 239. 243.
 Entwicklungsgeetze d. geschichtl. Wissen-
 schaften 265.
 Entzauberungsfuß 259.
 Ephebie, attische 209.
 Erdbeben 267.
 Erdträger 267.
 Erbkönig 159.
 Erntebrauch 159. 239. 242. 245.
 Erntefest 258.
 Ernsbach 33 f. 39.
 Ernst, Herzog, 256.
 Erjag d. Menschen- u. Tieropfers 266.
 Erjag d. Leichnams durch Puppen 266.
 Erjagmitgaben an Tote 266.
 Ersparung d. Flexions- und Bildungs-
 silben bei kopulativen Verbindungen
 269.
 Ertrunkener, Auffindung eines E. 242 f.
 Eselsritt 87 ff. 98 ff. 109 ff. 249.
 Eskimo 269.
 Estavayer 240 f.
 Ethnographie d. german. Stämme 257.
 Ethnologie und Ethik 256.
 Eule 248.
 R. Euling: Über H. Kaufinger 259.
 Evangelienteile am Hals getragen 236.
 St. Evermar 247.
 Exogamie 267.
 Exorcismus 136.
 Facelläufe 210.
 Fahnenjagen 159.
 Falkenlied 258.
 Farbensinn 252.

Farber 255.
 fascinum 204
 Fastnacht 159, 258. Fastnachtsfeuer 241.
 249, Fastnachtsgesellschaften 95 ff.
 Fastnachts Sonntag 241 f. 249.
 Faustsage 258.
 fechten 262.
 Fegeseuer 248.
 Feindschaft zwischen Hund, Raze und
 Maus 239.
 Feistergeist 248.
 das Fell verkaufen 159.
 Felsen, von Riesen geworfen 11.
 Fenschmännchen 243.
 Fensterpruch 246.
 Feste 240 ff. 252 ff., — sechsunddreißig-
 tägige nach der Regenzeit 253.
 Festspiele 250.
 Feststellung des Mörders 254.
 Fetschdienst 253 ff.
 Fetschglocke 254.
 Fetschprieester 255.
 Fettmännchen 11.
 Feuer am ersten Sonntag der Fasten-
 zeit 241. 249.
 Feuerbeschwörer 16.
 Feuerhase 242.
 Feuerfröte 242.
 Feuermann 243.
 Fimmilene 262.
 Firtlesang 260.
 Firmung 240.
 Fisch als Erdträger 267.
 Fistermeier 140, 159.
 flamen Inventutis 214.
 Fledermaus 242.
 Flössel (Gebäck) 238.
 Flöten gehn 260.
 Flurbegang der Römer 225.
 Flurnamen, Braunschweiger 157
 „ Gießener 118 ff.
 Flutsagen, 238.
 Fluttä 240.
 Folter 269.
 Franzosendrusch 11.
 Frau wirbt um den Mann 255.
 Frauen, streitende, 261. — entlaufen 267.
 Frauendienst 264.

Frauenamen 238.
Frauenraub 267.
Frei- und Kelleramt 241.
Freilassung 262.
Freimänner 230.
Freimaurer 159.
Freitag, Tag des Weinkaufs 18.
Fremdwörter der Kölner Mundart 261.
Freudensprünge der Sonne 159.
Friedberg 51.
Friesenschädel 253.
Fronleichnam 240.
Fronleichnamspredigt 258.
Froschherz 254.
Frühjahrstänze 258.
der süßte Mai 120.
Füßjemeier 140.
Funktionen, seelische, durch die Temperatur beeinflusst 269.
Kirche als Schutz gegen Seuche 202.
Furcht vor den Seelen Verstorbener 265.
Fußraschen 159.

Gaben sammeln bei der Kirchweih 220.
Gänge, unterirdische 10 f.
Gärtnermotiv 263.
Garethinx 262.
St. Gallen 241.
Gambach 68.
St. Gangolph 249.
Gassenhauer 246.
Gassenschließer 189.
Gassenschweifer 139.
Gassfreundschaft der Pottentotten 265.
Gastmähler als Bestandteile von Festen 258.
Gd-Dialekt 258.
Gebärstuhl 158.
Gebäck, Gebäubrot 237 f. 240 f. 243, 247.
Geburt 158. 239. 256.
Geburts erleichterung 267.
Geburtstagsbrauch 242.
Geburtstagswünsche, vollstimmliche, 260.
Gedengericht 90 ff. 96 ff.
Gedenkönig 96 ff.
Geheimchrift d. Fetischpriester 254.
Geisteraustreibung 267,

Geisterbannen 186.
Gefassentnecht 216.
Geld den Toten mitgegeben 239, 253.
Gemeindeordnung 243.
Genius collegii iuventutis 214.
Genossenschaften 207 ff., der Mädchen 217.
St. Georgen 189.
Geräte 252.
Gerhard von Siebenbürgen 244.
Gericht, heimliches, 94
Gerichtsgott, attischer, 201.
Gerichtshegung 201.
Gerichtsstätte 203.
Gerichtstag 267.
Gesamtindividualität und Einzelindividualität 162 f.
Geschenkgeben beim Abschied 258.
Gesellschaft: Entstehung 268, Parallele mit dem Organismus 165.
Geseze der inneren Entwicklung 265.
Gespräch zwischen Körper u. Seele 264.
Geuther, Lieberb. d. Fähtlerin 258.
Giftprobe 253 ff.
Giessen 32. 34.
Gladenbach 13.
Glocke 244 f.
Glocken, zurückläuten, 159.
Glockeninschriften 244 f.
Glockensagen 245.
Glossen, Raffeler, 264.
St. Goar 221.
Goethe, Sagenhafte Elemente bei G. 248.
Götzenhain 84.
Götter, durch christliche Gestalten verdrängt 2 ff.
Götter der Ngumba 255.
Goldenermärchen 263.
Goldfeuer (Sage) 12 f.
Goldmarie 263.
Gollengehn 245.
Gotisch 262.
Gottesleugner vom Teufel geholt 159.
Gottesprobe 265.
Gottesurteil 253 ff., 269.
Grabgesang: Alle Menschen müssen sterben 245.
Grabhügelraub 252.

Grabchrift auf Bürgermeister Kerkerling 261.

Gräberfeld, neolith., bei Alzen 253.

Gräggi 240.

Grasfönig 140.

Greibenhain 76.

Greisentrötung 252.

Grenze, schwäb.-bayr. u. schwäb.-alem. 260.

Grettis-saga 257.

Jac. Grimm 166. 206 f. 237 f.

Grönland 255.

Gross-Eichen 77.

Grossenbuseck 31. 36. 38 ff. 50. 74. 85.

Grossenlinden 11. 39 f. 45. 48. 50. 54.

69. 78. 85.

Grosseteste, Robert 264.

Großfönig 242.

Grottkau 243.

Grünberg 86.

Gründonnerstag 159. 243.

Grundsteinlegung 239.

Guadalajara 250.

Guaikuru 251.

Guanachen 268.

Gudenstag 258.

Gudrunsjage 263.

Gutentag 258.

Gymnastische Spiele und Kultus 214.

h, ch vor j ausgefallen 260.

Haar, den Toten geschnitten, 254.

Haar des Ermordeten dient zur Ermittlung des Mörders 254.

Habersfeldtreiben 89. 93. 224.

Habundia, Frau, 236.

Händlersprache 260.

Hänsel und Gretel 261.

Häglarin 258.

Hafnerei in Nürnberg 261.

Hahn und Teufel 248.

Hahnteufel 246.

Hainbach 74.

Hainstadt 33. 35. 28. 40. 49 f.

Halsketten 252.

Hammel 220.

Hamsterichrant 258.

Handwerk 268.

Hanfbereitung 254.

Hannebambel 137.

Hanswurst 230.

Haupthaar geschnitten als Zeichen der Trauer 253.

Haus 158.

Hausbau 242. 239. 255.

Hausgemeinschaft 196. 207.

Hausgötzen 254.

Hausbrief 243.

Hautiere 242.

Haut, aus der H. fahren 260.

Heddersdorf 222.

Hegung 201 ff.

Heidentum, germanisches, 243.

Heiligenmeister 261.

Heilige 259.

heiliges Land 224.

heilige Zeit 223.

Heiligenbild in d. Grundstein gelegt 239.

Heilfunde 238.

Heilspprüche 15 ff.

Heinr. Heine 246.

Heirat, zweite, verboten 266.

Heiratsbräuche 13. 255.

Heiratssteuer 250.

Heischelied 249.

Heidenjage, armenische, 238.

Helena in der Faustjage 258 f.

Hellenberg 11.

Henne legt goldene Eier 263.

Hercules 264.

Herd, Frau wird dreimal um den H. geführt 254.

Herdersom 247.

Hero und Leandro 238.

Herre 260.

Herrenschaftsformen 255 f.

Herzhausen 11.

Herzog von Luxemburg 258.

Hochelheim 48.

Heulen des Bundes 242.

Hegen 237. 243 f. 249.

Hegenprozesse 239. 244. 250.

ἱερός γάμος 223.

Hilbesjage 263.

Hillebille 158. 238.

Himmel von Papier 238.

Himmelfahrt 242. 254.
Himmelsbriefe 19 ff. 143 ff. 267.
Himmelsgott der Hopi 250.
Hinrichtung 234.
Hinterland 10.
Hirnschale als Becher 252.
Hirtendreie 158.
Hirzenhain 68.
Hitze, Einfluß der S. a. d. Menschen 269.
Hochgerichtsherr, -schreiber 230.
Hochzeit und Hochzeitsgebräuche 158.
239. 241. 247. 254.
Hochzeit, himmlische, 223, 226.
Hödur 266.
Höllenbriefe 26 f. 146 ff.
Höllenfahrt des Schneiders 246.
Hörgeuau 68.
hofdaletur 237.
Hoffmann v. Fallersleben 257.
Hoffmann-Krayer 160 ff.
Hohnsbeck 224.
Holle 263.
Holzapfelbaum 42 ff.
Holzhausen 9. 12.
Holzheim 68.
Holzmöbel 262.
Holzplastik 262.
Homberg a. d. Ohm 109.
homo Europaeus und *homo Alpinus* 268.
Hopi-Indianer 250.
Hoseins 267.
Hottentotten 265.
Hülle-Muätter 240.
Hünnele 10.
Hünnele 10.
Hufeisen 10. 162.
Hule 267.
Hund als Schatzwächter 12 f., Heulen
des Hundes 242.
Hundert, das böse 89. 94. 110 ff.
Hunderttschaft 96 ff.
Hunderttschaftsgericht 97. 112.
Hungen 137.
Hunger in Zusammenhängen 260.
Hunnensage 256.
Hün von Bordeaux 259.
St. Jacob 250.

Jahreszeitenmythos 263.
Jamnes 262.
Jataka 259.
Jasas 266.
Jenseits, das, in den Vorstellungen der
Natur- und Kulturvölker 251.
Jerusalemfahrer 263.
Jesuitenlitteratur 259.
Jewekult 253.
Iglaue 245.
Indianer 261 ff.
Jngwiawentheorie 257.
Jnnungen 221.
Jnschriften 262. 264.
Jodler 245 f.
Johannisfest 254.
Johannisfeuer 159. 221. 245. 254.
M. John 245.
Irak 267.
Irrglocke 244.
Irrlicht 159. 248.
-is, -s Suffix in d. Schweiz. Mund-
arten 260.
Island 252. 255.
Jude, ermordeter 11.
Judenbefehring 259.
Jünglingsweihe 265.
jüngster Tag 243.
Jugendbünde, Jugendgenossenschaften
208 ff. 269 f., d. Öster 215, d. Griechen
208 ff., der Römer 210 ff., J. und ihre
Bedeutung für den Kultus 209 ff.
Jugendweihe der Mädchen 265.
Jungfer, alte, und Mäuse 242.
Jungfrau im Schiltobel (Sage) 241.
Jungfrau, die Wäsche bleichend 10.
Junggesellenvereine 207 ff. 215 ff.; ihre
Bedeutung bei der Kirchweihe 219 ff.,
J. als Landbesitzer 224.
Jupiter iuuenis 214.
Juristen und die Volkstunde 174.
Iuuenalia 213 f.
iuuenes 210.
Iuuentas 214.
Kabeln 158.
Kachelöfen 261.
Kälte, Einfluß auf seel. Functionen 269.

Kaffern 269.

Kaliczanka 240

Kampf zwischen Vater und Sohn 262.

Kaninchen 254.

Kannibalismus 252 f.

Karten sind Teufelswerk 26.

Kartenspiel 261.

Kartwoche 242.

Kastor 266.

heil. **Katharina** 240.

Käse läuft über den Weg 242, **Sege in eine schwarze K. verwandelt** 249.

Käsef und Mauserf (Kindergeschichte) 246.

Kaufsehe 255. 265.

K. Kaufringer 259.

Kauz als Todesvorbote 242.

Kehlbach 10.

Kellner 218.

Kenzingen 260.

Keramit der Quaituru 252.

Kerb 67 f.

Kerbholz 77. 158.

Kerbmänner 70. 77.

Kernbach 10.

Keuschheitsprobe 265.

Kharoshthischrift 254.

Kiltgang 241.

Kinder, woher kommen sie? 244.

Kinder, schwächliche, getötet 252.

Kinder unter 7 Jahren nicht betrauert 240.

Kinder geschichten 246.

Kinderlied 11 f. 31 f. 166 f. 243. 258.

Kinder mord 268.

Kinderreime 242. 247. 250. 260.

Kinder spiele 166 f. 247. 250. 258.

King 263.

Kippenberg 258.

Kirchgang, erster, der Verlobten 18.

Kirchheim 224.

Kirchweih (Kirmes) 18. 62 ff. 231 f. 240 f. 249. 254. 268.

Kirchweih begraben 84 ff. 220 f. 241.

Kirchweih tanz 34 ff. 92 ff. 240.

Kirmessebaum 75 f.

Klagliet 256.

Klapperjungen 243.

Klebern 238.

Kleffeli 242.

Klehned 83.

Kleidung 241 f. 252. 255. 263.

Kleiderordnung 244.

Kleinkönig 242.

Klimbach 68.

Klingelsberg 10

Klopfengehn 245.

Knabenspiele 243.

Knecht Ruprecht 242.

Knechtvater 216.

Kneipe 260.

Kobolde 249.

Kochbippche 140.

König vom Odenwald 61 f.

König 84. 86. 61.

Königsberg (Preussen) 16.

Körperbemalung 252.

Koischwanz 138.

Koljow, W., 259.

Kommunion, erste, 240.

Kopffsteuer 251.

Kopp: Volkslied 258.

Lh. Koschat 246.

Kozze 259.

Kräuter, heilkräftige, 10.

Kräutertag 10.

Krankentötung 252. 268.

Krankheiten 253. 255.

Krankheitsdämon 186.

Kreuzbaum 254.

Kreuzsteine 244.

Kriegszauber 255.

Krimgoten 264.

Krippenspiel 246.

Kröte und Tiger 254.

Kröte säuft den Kühen die Milch aus 18.

Kronenbaum 254.

Kropfheilung 18.

Krypta am See Bethesda 263.

Ruckuck 254.

Rudrun 268.

Rürbenwein 224.

Rürenberger 258.

Ruhreisen 242.

Kultur, physiologische Wirkungen der K. 256.

Kultstätten der Buddhisten 254.

- Kunst der Jnder 267, — gräfibuddhi-
 stische 251, Naturgeschichte der K. 256.
 Kunstmythologie, buddhistische, 267.
 Ladelnecht 217.
 Lämmerichwanz 254.
 Lärmen 81 ff. 81 ff.
 Lärminstrumente 238.
 Leinsaden 246.
 F. Landmann: Predigtweisen in West-
 falen 257.
 Landgemeinschaft 207.
 Langd 18.
 Langen 85.
 langobardisch 262.
 Landenau 34. 39 f. 68.
 Lauterhofen 243.
 Lautgesetze 264.
 Lebensrute 142. 159.
 Lehen ausrufen 222.
 Leichenschmaus, -trunk 158.
 Leichnam, verlorener, durch eine Puppe
 ersetzt 266.
 Lessing vom Teufel geholt 159.
 leticie 256.
 Libussa 262.
 Lieb 68.
 Licht, schwimmendes, 242. 267.
 Lichtalben 259.
 Lichtliunntig (Laetare) 242.
 Lichtopfer 248.
 Lichtstübeln 242.
 Liebesbriefsteller, altschwäb., 257.
 Liebesleidenschaft der Naturvölker 267.
 Liebeslied 86. 242. 258.
 Liebesorakel 236.
 Liebesprobe 258.
 Liebesreime 287.
 Liebeszauber 236.
 Lieder, niederrheinische, 258.
 — der Erwachsenen im Kindermund
 167.
 Liederbuch, altportugiesisches, 264.
 LiederGattungen 256.
 Linde 219. 221.
 Lindenfels 40. 53.
 Lins 238.
 Lob der Frauen (me. Gedicht) 263.
 Loblied 256.
 Löwe auf der Stadtmauer umher-
 getragen 205.
 Lohnverhältnisse 242.
 Loti 266.
 Londorf 8.
 Lorsch 38 f. 50.
 losen 197.
 Loskauf aus der Bruderschaft 219.
 Lostage 242.
 lothekolisch 260.
 Luciferbrief 146.
 Lügenlieder 248.
 Lügenmärchen 243.
 Lätzellinden 34. 51.
 Luftblase 267.
 Luisenthal 239.
 Lukawetz 240.
 Lumperl und Leberl 246.
 Lusern 238.
 Lusttrationsopfer 225.
lusus iuvenalis 218.
 Lutton 249.
 Luxemburg 229 ff.
 Rugenburg, Herzog von, (Sage) 247.
 Luzern 260.
 Lysos 201.
 Lynkeus 266.
 Lyril, mhd., 256.
 Mädchen, Jugendweife der, 265.
 Mädchenverlosung 158.
 Mädchenversteigerung 70 ff. 228.
 Mädchenwahl 227.
 Männerbünde 208.
 Märchen 261 ff.
 Märterding 90 f., 97.
 Mäuse und alte Jungfern 242.
magister iuvenum 211.
 Mahrenritt 237.
 Maibaum 189. 237.
 Maibraut 159. 223.
 Maibuche 258.
 Maiehe 223. 226.
 Maiesehen 244.
 Maifest 241. 247.
 Maigraf 189.
 Maifönig, -in, 189. 241.

Mailehen 72 f. 222 f.
 Mailied 241.
 Mairitt 222.
 Maispiel 223.
 Malayen 268.
 Mambres 262.
 Marduk 267.
 Marienkind 263.
 Marktwisch 244.
 Marlboroughslied 242.
 Mars *Thincus* 262.
 Martini 260.
 Martinsberg 239.
 Martinsgebäck 240.
 Masken, Totenschädel als Maske präpariert 255.
 Mattenenglisch 242.
 Maulbach 111.
 Maru 253.
 Maya-Inschrift 252.
 Medusa 205.
 Meilen Säulen 244.
 Menschen, Erschaffung des, 253.
 Menschenherzen, Pulver aus, 254.
 Menschenopfer 141. 253. 266.
 Menschenjalbe 247.
 Merzig 224.
 Metathesis von Consonanten 260.
 Mer 238.
 Michaelstag 240.
 Micksel 243.
 J. Mielot 264.
 Minnelied 256.
 Minnelohn, der zurückgegebene, 259.
 Mischin 250.
 Mistelzweig 266.
 Mittelstand 268.
 Mittenwald 217 f.
 Mittershausen 33. 48.
 Mörderin, unschuldige, 259.
 Monatsnamen, deutsche, 242 f.
 Mond, im Mittelalter angerufen, 236.
 Monseer Codex 257.
 Montag: am Montag keine größere Arbeit beginnen 240.
 Montavon 239.
 Mora (Sage) 243.
 Moralität, mittenglische, 263.

Moresca (Ritterspiel) 239.
 Mübling 260.
 Mühlstein, wenn der M. trägt Neben 260.
 Max Müller 266.
 Müllerdämon 237.
 Müllerin, die fromme, 259.
 Müllerfagen 237.
 Münzinschrift, altächs., 257.
 Münzopfer 214.
 Mundarten: Wesen u. Entstehung 263;
 Niederösterreichisch 239, tirolisch 260,
 wienerisch 260, bayrisch 239, west-
 erzgebirgisch 260, südostthüringisch
 260, schlesisch 242, von Luzern 260,
 von Pfersdorf 260, von Köln 261,
 von Kenzingen 260, — rumänische
 266, picardische 266, der franz.
 Schweiz 262; Ge-dialekt 253.
 Musäus 262 f.
 Muschelgeld den Toten mitgegeben 263.
 Musikinstrumente 237. 255.
 Mutterrecht 198. 265.
 Mystere, altfranz., 264.
 Mythologie des Buddhismus 287.
 Nachbarschaft 215. 217.
 Nachkirmes 84. 241.
 Nachlaßverzeichnis 261.
 Nachstückchen 56.
 Nachtbubenstreich 241.
 Nachtmahren 247.
 Nachtwächterlieder 246.
 Nachtwächterruf 245 f.
 Nägel geschnitten als Trauerzeichen 253,
 dem Toten 253; Feststellung des
 Mörders durch die Nägel des Er-
 mordeten 255.
 Nagas (Schlangengötter) 251.
 Nagel, Ermittelung des Diebes durch
 einen in seine Fußspur geschlagenen
 Nagel 243.
 Namen, imperativische 261; f. a. Per-
 sonen-, Pflanzen-, Orts- u. Straßen-
 namen.
 Namengebung 255. 265 f.
 Namenkunde 257.
 Narrenfest der Jnder 287.
 Natur, die, verrät die Liebe 267.

Nauheim bei Gross-Gerau 89.
 Neandertalschädel 258.
 Neckverse 51 ff.
 Negenstärke 159.
 Neptun 267.
 Neugeborene ausgesetzt und getötet 258.
 Neujahr 242. 254.
 Neujahrsbrauch der Juden 267.
 Neujahrslieder 258.
 Neujahrspredigten 257.
 Neujahrswünsche 260.
 Neumond 236.
 Neutto 249.
 Ngumba 255.
 Nibelungenlied 268.
 St. Nicolaus 240—242.
 Nicolausgebäc 237 f.
 Niedergemünden 78.
 Niederweisel 68.
 Nijuthros 267.
 Nigenjagen 252.
 Nordthüringen.
 Noisfeuer gegen Viehseuche 160. 254.
 Novelle, franzöj. 259.
 Ruß in der Volksmedizin 247.
 Nuton (Zwerg) 248 f.
 Nymphe des Brunnens (Musäus) 268.

ob (praep.) 261.
 Obercrinitz 248.
 Obergleen 18.
 Oberschefflenz 87. 44. 245 f.
 Oberscholtes 137.
 Oboz 237.
 Odenta (Fetischgott) 253.
 Ofentacheln 261.
 Ohrenpflocke 252.
 Oineus 202.
 Omolu 254.
 Onomatopoesie, vollständige 281.
 Opfer 240. 248.
 Opfergebrauch, german., 12.
 Opfergemeinschaften 96.
 Opferstätte, germ., 76.
 Oppenrod 82. 35. 89 f. 52. 54.
 Ortnit 259.
 Ortsnamen 287. 280 f.
 Ortsneckereien 51 ff. 204. 242. 249.

Ostereier, gefärbte, 240, -tippen 240,
 vom Hahn gelegt 249.
 Osterfeuer 159.
 Osterhase 242.
 Ostern 240—242.
 Ostgermanen 262.
 Otterkönig 248.

Pactan 137.
 Palilien 225.
 Pandora 256.
 Pannermusterungsaufzug 240.
 F. Panzer 263.
 Peau d'âne 268.
 Pechfärzer 137.
 Pechmarie 268.
 Pentamerone 268.
 Pepinster 249.
 Perchta 236.
 Personennamen 237 f. 261.
 Petrus und Paulus 264.
 Petrus Damiani 258.
 Pfänderspiele 242.
 Pfaffenbeersfurth 50 f.
 Pfahlbau 255.
 Pfau 254.
 Pfauengelübde 268.
 Pfeifenreime 260.
 Pfeile, pfeisende, 252.
 Pferd in Seelenglauben und Totenkult
 236. 255.
 Pfingstbräuche 137 ff. 159. 242.
 Pfingstbuz, -hagen, -quad, -lümme!,
 -nickel, -büttel, -pflüteri, -dreck,
 -daische 140 f.
 Pfingstl 140.
 Pfingstprocession 139.
 Pfingstreiten 143.
 Pfingstscheune 242.
 Pfingstspiel 139.
 Pflanzenfabel 261.
 Pflanzennamen 250.
 Pflüge mit Mädchen oder Burschen be-
 spannt 208.
 πιδόι 253.
 Plan 219. 260.
 Plantanz 210 f.
 Planetennamen 260.

- Plafche 78.
 Plafburfchen 69 f. 219.
 Plafknechte 29.
 Plafkneifter 219.
 Plöckenfteiner See 239.
 Poeten 254.
 Polygamie 265.
 Polyphem 242.
 Poftfäulen 244.
praetor iuuenum 218.
 Predigtparodie 238.
pride of life (me. Moralität) 263.
princeps iuuentutis 218.
 Bröpelu 244.
 Pseudomorphofen, ethnographifche, 252.
 Pueblo-Indianer 251.
 Pulver aus Frofch-, Menfchen- und
 Schlangenhertz als Diebsamulett 254.
 Pumput (Müllerbdämon) 237.
 Puppe 140. 253. 266.
 Burrig 260.
 Pygmäen in Europa und Amerika 254.
 255.
quaestor iuuenum 218.
 Quirlequitfch 260.

 Habe 254, holt den Leichn. d. Heye 249.
 Rätfel 243. 247. 249.
 Rätfellöfen rettet aus Gefahr 259.
 Räuberbanden 249.
 Raibreitenbach 49.
 Raffen, Vermifchung u. Entmifchung 256.
 Raffenanlagen, hiftor. Bedeutung der
 natürl., 256.
 Raffencharakter, erblicher, 268.
 Raffen-einteilung der Menfchen 252.
 Raffenkämpfe in Rußland 256.
 Rattenfänger 242.
 Raubehe 265.
 Rauchfies 140. 242.
 Recht, afrkanifches 265, — germanifches
 und feine Bedeutung für die ver-
 gleichende Rechtsgefchichte 206.
 Recht und Völkterpsychologie 256.
 Rechtsgefchichte, vergleichende, 198 ff.
 Redensarten, datierbare, 244.
 Regenbogen 255.
 Regenspender 254.
 Regenzauber 141.
 Reigen 80.
 Reinheim 36.
 Reinigung 218, im Frühjahr 141 f., nach
 dem Tode eines Bewohners 255.
 Reinigungstage 258.
 Reife in das Totenland 252.
 Reiskirchen 88 ff. 49 f. 52.
 Reitzungen, -meifter 222.
 heil. Remacius 250.
 Remus 202.
 Reugen 247.
 Ribel 240.
 Richilde 262.
 Richter, der beftedliche, 259.
 Riefe 11. 249 f.
 Rietr. Rietfch 246.
 Riffelbieber 139.
Riquet à la houppe 263.
 Ritterfpiel in Eurzola 239.
 Rodenftube 245.
 Rodheim v. d. H. 52.
 Rödgen 88. 88 f. 47. 50 f.
 Rößchentanz 244.
 Rolandsfäule 254.
 Romeo und Julie 259.
 Roſe 260.
 Roſegger und das Volkslied 245.
 Roſenfranzfeft 240.
 Roß, in ein R. verwandelte Heye 237.
 Roßhaupt als Muſikinftrument 237.
 Ruanda 251.
 Rückkehr der Seele verhindert 252.
 Rügegericht 216. 218. 221. 230 ff.
 Rumänien, Ethnographie u. Volkskunde
 von, 252.
 Ruprecht 242.
 Rutten 247.

 Saat 255.
 S. Sachs (Quellen) 239. 259.
 Säufallftöppel 137.
 Sagen 237. 239. 241 f. 243. 252. 267.
 Sagenelemente, babylonifche 267.
 Sagenmotive, geologiſche u. meteorolo-
 giſche 252.
 Satpadeſetifch 254.
 Salins 264.

Salomonfage 263.
 Sammelvölker 268.
 Samstag kein Arbeitstag 254.
 Sanasar 238.
 Sargans 240.
 Sarnen 240.
 Saterland 3.
Sazo Grammaticus 263.
 Schachspiel 259.
 Schädlin, das, 259.
 Schächflertanz 237.
 Schamgefühl, Ursprung u. Entwicklung 258.
 Schandhaube 244.
 Schankordnung 243.
 Schatten 266.
 Schachgraben 239.
 Schachjagen 239.
 Schachwächter (Hund, alter Mann) 12 f.
 Schauerreime 260.
 Schelmenlieder 56.
 Schelterna 10.
 Scherzaufgaben 243.
 Scherzgespräche 238.
 Scherzreime 242.
 Scheune vom Teufel erbaut 248.
 Schiffbruchsopfer 239.
 Schifferlied (das Sch. schwingt sich dahin vom Land) 245.
 Schifferstechen 241.
 Schiffstämpfe 210.
 Schildkröte als Erdträger 267.
 Schimmelreiter 158.
 Schimpfnamen, männliche, 260.
 Schlagen mit der Lebensruie 142. 159.
 Schlagworte 260.
 Schlange (Sage) 243, — als Erdträger 267, Schlangenhertz als Diebsamulett 254.
 Schlangengötter 251.
 Schlitz 36 f. 40.
 Schlotte 142.
 Schlottenhäger 137 ff.
 Schlumperlied 56.
 Schmuß der Naturvölker 251 f. 155.
 Schnaderhüpfel 30 ff. 245.
 Schneehülsibue 139.
 Schneewittchen 262.

Schönheitswettkämpfe und Kultus 226.
 Schornstein, Aufenthalt der Seele 240, des Nicolaus 242.
 Schrätzig 240.
 Schüssel, bemalte, 237.
 Schützenkasten 246.
 Schuße verfehrt angezogen 12.
 Schulbischof 95.
 Schultes 261.
 Heintr. Schurz 208.
 Schutz gegen Verwundung 254.
 Schutzbrieft 245.
 Schwalbennester 242.
 Schwalm 77. 81.
 Schwammbeschwörung 246.
 Schwarzalben 259.
 Schwarzdornzweig in der Flasche zum Blühen gebracht 249.
 Schweigerdeutsch 261.
 Schwestern, Chronik der drei, 263.
 Schwert zwischen zwei Liebenden 258.
 Schwertbrieft 236.
 Sebastiansbrüderschaft 240.
 Seelen, Sage von den armen S. 243, — aus dem Fegfeuer freigelassen 243, — im Schlot hausend 240, — mit dem Schatten identifiziert 266.
 Seelenbrod 247.
 Seelenglauben 236, primitiver 266.
 Seelenland 255.
 Seelenreise 250. 253 (dauert 6 Monate). 255.
 Segen 237, gegen Brand 15. 17, gegen Seuche 15, gegen Blutung 17. 236, gegen Verrenkung 3, gegen Zahnweh 236, zur Gewehr- und Waffensstellung 17, Waffensegnen 204 f., Augensegnen 257.
 Seidenfaden zur Fegung heiliger Bezirke 203.
 Seidenspinner 254.
 Seio 263.
 Sekte, jüd., in Salonik 253.
 Selbstmörder, Begräbnis 159, senliet 256.
 Serrfeld 261.
 Scharot 250.
 Sia (Fettischgott) 253.

- siebenmaliges pflügen einer Furche 208.
 Siebenbürgen 215 f. 244.
 Siebenprung 249.
 Siegelordnung 243.
 Siegfriedslied 256.
 Silvester 242.
 Simon Magus 258.
 Simon von Reza 256.
 Sittengeschichte, vergleichende, 195 ff.
 Smörgaastisch 261.
 So (Blithgott) 253.
 So-Steine 253.
sodalitium iuvenum 210.
 Sommer und Winter (Rampf) 250, 263.
 Sommerkirmes 67.
 Sonnabend kein Arbeitstag 254.
 Sonne, im Mittelalter angerufen 266,
 macht Freudenprünge 159.
 Sonne und Mond 266.
 Sonnenfinsternis 236.
 Sonnengott der Hopi 250.
 Sonntag als Trauungstag 14.
 Speiseverbote 225.
 Spendebrød bei Sterbefällen 247.
 Spiegel 266.
 Spiele 11, 160, 252 f., f. a. Kinderspiele,
 Kartenspiel.
 Spinnräder 238.
 Spinnregeln 238.
 Spinnstuben 70, 158, 242, -lieder 49,
 237 f.
 Spottlieder 246, 254.
 Spottverse 51 ff. 243.
 Sprachatlas 257.
 Sprendlingen 85.
 Sprichwörter 248, 260, von bestimmten
 Berufsgruppen hergenommen 247 f.,
 — altfranzösl. 264, -mittelengl. 263.
 Stadlanlage, altitalische, 201.
 Stadtmauer ist heilig und unüber-
 schreitbar 202 ff.
 Steingeld 251, 268.
 Steinhäufen 237 f. 255.
 Steinmandln 237.
 Steintragen 261.
 Steinwurf 237 f.
 Steppchen (Sage) 237.
 Sterbegebrauch 247.
 Sterilität ist verachtet 268, — wird
 künstlich hervorgerufen 268.
 Sterndeutung 243.
 Sternlauben 243.
 Sternseher 230.
 Steulweg 11.
 Stieldorf 232.
 Stier bei den Hörnern packen 261.
 Stinkefeist 140.
 Stinker 137 ff.
 Stinkpfeifer 140.
 Straßvollstreckung durch Wasser 218.
 Straßennamen 261.
 Strickstuben 158.
 Striggl 240.
 Strohseile an Neujahr um die Bäume
 gelegt 254.
 Strumpfstappe 10.
 Stubezuch 242.
 Studentensprache 260.
 Stüßlein (= Bierzeiler) 56.
 Stumpertenrod 68.
 Stundenuhr, christliche, 267.
 Subella (Sage) 243.
 Substantivflexion, deutsche, 262.
 Sündenfallmythos 256.
 Suggestion 269.
 Suttismus 266.
 Tatorwierung 252, 255.
tagliet 256.
 Talion 265.
 Tammuz 267.
 Tanz 78 f. 210, 216, 219, 221, 241,
 251, 255.
 Tanzlied 31 ff. 49 f. 76, 238, 241, 250,
 254, 256.
 Tanzspiele 80.
 Taschentuch bei der Kirchweihe 71, 84 f.,
 beim Richtfest 242, als Hochzeits-
 geschenk 241.
 Tatsch 240.
Tattir 254.
 Taucher (Tiergeschichte) 254.
 Taufe 18, 239 f.
 Tauschüttler 230.
 terpennig 159.
 Teufel in der Kirche (Sage) 239.

- Teufelsbeschwörung 159.
 Teufelsbriefe 26 f. 148 ff.
 Teufelsbündnisse 249.
 Teufelsmauer 249.
 Teufelsjagen 252.
 Teufelsritt (Sage) 259.
 Teufelsversammlung 259.
thiasus iuventutis 211.
 Thurgau 241 f.
 Tiamat 267.
 Tiere im Volksglauben 242, — getötete
 werden betrauert 253.
 Tierbrüder, die drei, 253.
 Tierfabel 261.
 Tierfeindschaft 239.
 Tiergeschichten 254.
 Tierhochzeit 238.
 Tiermärchen 255.
 Tieropfer 266.
 Tierreiben 228 f.
 Tierzeichnungen 253.
tinajas 253.
 Tirol 260.
 Toba 252.
 Tobiasnächte 265.
 Lob 158, 239, 252.
 Lobesvorbote (Raus) 242.
 Lobsünden 259.
 Lächter Gottes 259.
 Löten von schwächl. Kindern, Greifen
 und Kranken 252, 268.
 Togo 253.
 Lote sind unrein 255, 266.
 Lotemismus 265.
 Lotenbräuche 240, 252, 254.
 Lotenbretter 239.
 Lotenerwederin 263.
 Lotenfest 255.
 Lotenführer 253.
 Lotenhand heißt den Kropf 18.
 Lotenkult 236, 265.
 Lotenland 252.
 Lotenmahl 255.
 Lotenschädel maskenartig präpariert und
 aufbewahrt 255.
 Lotenstrom 253.
 Lotenwache 240.
 Lotenzeremonien 251.
 Tracht 158, 241, 251 f.
 Tragöss 246.
 Träume 269.
 Traismauer 246.
 Trauer 255, 266 — für Tiere 253; Kinder
 unter 7 Jahren nicht betrauert 240.
 Trauerzeit: ewig 266, 3—7 Jahre 266,
 sechs Monate 253, Trauerjahr 265 f.
 Traumreise 237.
 Trinkgefäße aus Schädeln 253.
 Trinkgelage 252.
 Tripstrill 260.
 Troje 260.
 Troubadours 264.
 Truhtenstein 220.
Tuihanti 262.
 Tüdebote (= Irrlicht) 159.
 Türkenbrot 240.
 Türkenmus 240.
 Marc Twain 242.
tytyrel 258.
 Übelabwehr 203.
 Übersteigen der Stadtmauer wird schwer
 bestraft 204.
 Ützdorf 237.
 Uhu 254.
 Uitsvaartbrood 247.
 Ulrich mit dem Hügel 263.
 Umatilla 253.
 Umbildung kirchlicher Ideen im Volke
 27 ff.
 Umgehen als Feuermann 243.
 Umpflügen zum Zweck der Weihung und
 der Übelabwehr 202 ff.
 Umschreibungen, volkstümliche 53, 260.
 Umspannen heiliger Bezirke 203 f.
 Umzug bei der Kirchweih 77, an Pfing-
 sten 159.
 Ungenannt 236.
 Universitätskorporationen 208 f.
 Unken 13.
 Unreinheit der Toten 255, 266, der
 Wittwe 266.
 Unteralktnecht 216.
 Unterscholtes 187.
 Urheimat des Menschen 256.
 Urian, Herr 260.

Ursenheim 120 f.
 Ursprungsjagen 238 f. 248. 250.
 Vampyrjagen 238. 247.
varaha 237.
 Variation als Entwicklungsgeſetz 265.
 Vasaſſilität 264.
 Vaterunſer mißbraucht 236.
 Vegetationsdämon 141.
 Vendetta 266.
 Verbot der zweiten Heirat 266.
vereiai Pompeianai 215.
 Vererbung 266.
 Vergöndel 159.
 Vergrößerungsauge des Pferdes 242.
 Verlobung 239. 241.
 Vermächtnis an die Jugendbünde 215,
 — an die Toten 240.
 Vermehrung der Naturvölker 268.
 Vermischung der Rassen 256.
 Vermögensrecht der Beſſchuanen 265.
 Verſehgang zum Schwarzkünſtler (Sage)
 239.
 Verſprechen 244.
 Verſteigerung der Mädchen 222. 228.
 Verwandſchaftsnamen 244.
 Viehſeuchen 160.
 Vierzeiler 30 ff. 245. 246. 260.
 Ich Gottche, ſprach Gottche 49.
 Ich tanz mit mir, tanz mit mir
 32 f.
 Ich wär ich einmal im Buſeder
 Tal 32.
 Ich wenn das doch mein Schätz-
 chen wüßt 39. 45.
 Ich wenn doch mein Schätzchen
 ein Feigenbaum wär 45.
 Auf der Lüneburger Heide da
 ſteht ein Karuffell 51.
 Aus iſt's mit mir (dir) und mein
 Haus hat keine Thür 47.
 Bald gras ich am Neckar 46.
 Bald mahl ich den Haſer 45.
 Beim Ofen geſeſſen, die Poſen
 verbrannt 40. 46.
 Beſenbinders Tochter und Bür-
 ſtenbinders Jung 48.

Da draußen auf der Wieſen rinnt
 langſam ein Bach 42.
 Da drunten im Thale geht's
 Bächlein ſo trüb 41.
 Daß ich ein luſtiges Würſchle bin 48.
 Der Abram (Iſig) kommt ge-
 ritten(n) 54.
 Der Bräutigam und die Braut
 die gingen zuſammen in's
 Kraut 40.
 Der Hannes hat kein Heu mehr 49.
 Die Äpfel ſind rot und die Birnen
 ſind grün 54.
 Die Birnen ſind grün und die
 Blätter ſind gelb 54.
 Die Huten ſind hügig (Schelmen)
 36.
 Die Erde braucht Regen 86.
 Die Gladbacher Mädchen ſtehn
 drauß vor der Thür 53 f.
 Die Jnnſbrucker Glocken 52.
 Die meint ich thät greinen 40. 46 f.
 Die Rüben, die Rüben, die haben
 mich vertrieben 50.
 Die ſchneerweißen Tauben 36 f.
 Die Weitsberger Glocke 52.
 Die Werſauer Narren die ſitzen
 auf drei Sparren 55.
 Die Wieſe iſt grün, der Schorn-
 ſtein iſt ſchwarz 54.
 Dort drauß an Schmidts Wieſche
 88. 41 f.
 Dort draußen im Wald rinnt ein
 Waſſer trüb 41.
 Dort oben auf dem Berge da
 ſteht eine Kapell 51.
 Draußen ſteht mein Grethel 83.
 Drei Duzend alte Weiber, Gott
 verzeih meine Sünd 51.
 Drei Hogen auf der Drwellaß 52 f.
 Drei Wochen vor Oſtern da geht
 der Schnee weg 39. 41.
 Drei ſchneerweiße Tauben 87.
 Du kriegſt mein Michel doch nicht
 dran 41.
 Ei wenn doch mein Schatz ein
 Nellenſtock wär 42.

Ein altes Paar Esel 44.
 Ein altes Paar Ochsen 39. 44.
 Ein Dugend zinnerne Löffel mit
 hölzernem Stiel 44.
 Ein Mädchen das nicht tanzen
 kann 38.
 Es blüht keine Rose ohne Dornen
 37 f.
 Es fließet kein Wasser ohne Steine
 37.
 Es hat einmal geregnet, die Dächer
 tröpfeln noch 39. 43 f.

Freut euch des Lebens 50 f.

Gretchen hast Du's Bett gemacht
 40. 46
 Gretchen was machst Du 46.
 Grethel geht die Stieg hinauf 38.

Hab ein gar schön Schätzchen
 40. 46.

Haben Erbsen gedroschen 40. 45.
 Hab ich oft ein Stroh geschnitten 45.
 Hab öftersmal tenglet 45.
 Hannphilippche spiel einmal 32 f.
 Hast gemeint ich sollt mich krän-
 ken 47.

Heut ist Kirch und morgen ist
 Kirch 34 f.

Hinter mein Vater sein Scheu-
 erle 39. 44.

Hipp Hipp Hurra ich und meine
 Frau 34.

Hobbelewob mein Geld ist fort 34.

Hopsa mein Hännchen 38.

Hopsasa mein Stumbelchen Loch
 mir gelbe Rüben 39.

Holzapfelbäumchen, wie sauer ist
 dein Kern 39. 42 f.

Ich hab gar ein schön Schätzchen
 38. 42.

Ich hab gehört, die Fuhrmanns-
 weiber (Spielmannsweiber)
 32.

Ich stieg auf einen Baum 45.

Ich und du stolzer Du 38.

Ich und mein junges Weib 34.
 Ich weiß ein schöns Dirndl 46.
 Ich weiß ein schöns Glöckle 52.
 Ich wollt einmal bei's Backhaus
 gehn 45.

Ich wollt einmal ein Bäumchen
 steigen 39. 45.

Jetzt haben wir kein Heu 245.

In Heene (Hähnlein) die Schönen
 55.

In meines Vaters Haus, da siehst
 gar traurig aus 47.

Ist kein Baum ohne Laub 37.

Köchin, was giebst auf die Nacht,
 50.

Kraut und Rüben brauchen Regen
 36.

Krautsalat und Zellerich 40

Mädchen hast dein Bett gemacht
 46.

Mann, komm her und tanz mit
 mir 35.

Maurer und Zimmerleut können
 schön tanzen 34.

Mein Buhl hat mir einen Brief
 geschickt 46.

Mein Haus hat keinen Giebel 47.

Mein Schätzchen ist fort 40.

Mein Schätzchen will prohen 40.
 46 f.

Meine Mutter badt Kräppel 50.

Meine Mutter hat mich geschlagen
 49.

Neunundneunzig Schneider, die
 wiegen hundert Pfund 51 f.

Oppenrod hat große Not 54 f.

Sauer Apfelbäumche wie sauer
 ist dein Wein 39. 42 f.

Schneider, Schneider wick, wick,
 wick 51.

Sechs Äpfel für einen Kreuzer 52 f.

Sei's im Winter auch noch so
 kalt 36.

's is Kirch im Dorf 35.
So lang als ich noch ledig bin 48.

Tra ri ra, der Lepper schmiß sei
Fraa 49.

Und daß der Wald dunkel ist 38. 41.
Und die Kirichen, die sind schwarz
und rot (süß und sauer) 38.
Und die Würzburger (Innsbrucker)
Glocken 52.

Und was ein richtiger Schneider
ist 52.

Und wenn mich meine Mutter
noch einmal so haut 50.

Und wenn mirs meine Mutter
noch einmal so macht 50 f.

Wann der Schneider gestohlen
hat 51.

Wann die Nachtigall singt 260.

Wanns Buttermilch regnet 52 f.

Wanns Kirmes ist 35.

Wanns Thaler thät regnen 53.
260.

Was hat mich mein Weges 38. 41.

Was hilft mir mein Grasen 41.

Weißt du nicht wo Bollnbach liegt
52 f.

Wenn alle Leut heiraten, dann
heirat ich auch 40.

Wenn alles rar und teuer ist 50.

Wenn du willst den Jäger haben
49.

Wenn ich auch nicht schön bin 42.

Wer durch Amorbach geht ohne
Geläut 55

Wer durch Wendhausen kommt
ungefoppt 55.

Wer einen rechten Schatz will
haben 49.

Wißt ihr denn wo Raschau liegt
53.

Wo höher der Kirchturm, wo
schöner das Geläut 36 f.

Zehn Bussel in Ehren 58.

Zwei schneeweiße Tauben 37.

Zu dir bin ich gegangen (bei
Regen und Tau) 41. 46 f.

Zwischen mein und 's Dirndel
Dachel 42.

Völkerkunde bei Alex. v. Humboldt 251.
Vogelhochzeit 254.

Volksaltertümer aus d. Schwarzwald
237.

Volksbelustigungen 242.

Volksbildung 268.

Volksbuch 247. 256.

Volkscharakter, erblicher, 268.

Volksdichtung 160. 238, f. a. Volkslied,
Vierzeiler.

Volkssepit d. Russen 263.

Volkssetymologie 247. 261.

Volksgefang 258.

Volks glauben 19 ff. 239 f. 245.

Volksjustiz 88 f. 223. 239.

Volkskunde: Name 180. 183 f., Begriff
184, Prinzipien 265, Wesen und
Ziele 149 ff. 160 ff. 169 ff. 244. 250,
wissenschaftliche Aufgabe 151 ff.
160 ff., nationale und soziale Auf-
gabe 150 f. 172 ff., Beziehung zu
anderen Wissenschaften 174—192,
ihre Bedeutung für d. Gebildeten
173 ff.; religiöse B. und ihre Be-
deutung für d. Theologen 27 ff.
173 f.; Begriff und Bedeutung der
vergl. B. 176 f. 189 f.; Entwick-
lung d. volkskundl. Forschung in
Deutschland 170. 178 ff.; — Zeug-
nisse aus früheren Zeiten 236
(Mittelalter). 253 (17. Jahrh.).

Volkslied 30 ff. 56 ff. 237. 245. 257, —
und Kunstlied 56 ff. 257 f., Be-
deutung für Schule und Kinder-
garten 245.

Volkslieder: ältere deutsche 246, aus
Ziegenhals 243, aus Westpreußen
246, aus Schlessien 242, aus dem
Geiselthal 238, aus Kärnten 246,
aus Holland 248, aus Rußland
259, aus d. Bretagne 264, aus
Italien 237 f., aus Südeuropa
238. —

- Stoffe: die schöne Caecilie 237,
— das tote Dirndl 245 f., von
der Fischerin 237, Flanderer 245,
die himml. Freuden 245, Grass-
hüpfer und Ameise 238, Liebes-
probe 237, das Mädchen und die
Fasel 237, die Nachtigall 249,
Schäfer und Schäferin 249, der
heimkehrende Soldat 238, Su-
fanna 237, die drei Lambours 247,
Turteltaube 258, Versuchung
238, Wilhelm von Nassau 245,
das Wirtshaus am Rhein 237.
- Anfänge: Ach wenn doch mein
Schätzchen ein Feigenbaum
wär 45.

Al Eustert a kaltz 245.

Die Disteln und die Dornen die
stechen gar so sehr 237.

Die Eule die auf dem Birnbaum
saß 248.

Drei Winter, drei Sommer 246.

Ein Grobschmied saß in guter
Ruh 246.

Einst stand ich auf hohem Felsen
246.

Entlaubet ist der Wald 245.

Es waren zwei Königsfinder 242.

Gehn i's her über d' Schneid 246.

Im Frühjahr wenns grün wird
246.

Mein liebe Agatha 246.

O Breslau du wundersöhne
Stadt 242.

Und wenn der Himmel wär
Papier 238.

Unser Knecht der Reichel 245.

Vom Himmel fallen die Sterne-
lein 243.

Wir fahren in ein ander Land
245.

Znächst hat ma mei Dirndl a
Briaferl zuagschrieben 246.
(f. a. Bierzeiler!)

Volksmärchen, niederländische 247 f.

Volksmedizin 18. 159. 174. 240. 247.
252.

Volkspoesie siehe Volkslied.

Volksrätsel 258.

Volksreime 237.

Volkspeisen in Sargans 240.

Volkstierheilkunde 239.

Volksnacht fehlt in Sargans 240.

Volkstum, Aufgehen eines Volkstums
in einem andern 200.

Vollendung eines Wertes durch den
Anbruch des Tages (Krähen des
Fahns) verhindert 248.

vörlät 159.

Vortänze 219.

Vorbote des Todes.

Vorzeichen 236, — des Todes 239.

vreudenliet 256.

Wachskerzen, Symbol der Freilassung?
262.

Waffen 252. 255.

Waffensegnen 204 f.

Waffentänze 210.

Wahrjagen 236.

Walderlenbach 36. 39. 48 f. 51.

Waltvrien 237.

Walther von der Vogelweide 262.

Wandersage, altgermanische 257.

Wasser, in's W. tauchen 140 ff.

Wasserblasse 267.

Wasserdämon 242.

Wasserjagen 237.

Watzborn 68.

Die Weber von Coventry 263.

Wegemarken 237.

Wegefiguren, pyramidenförmige 237.

Weib, Geschichte von dem üblen, 259.

Weibertausch 267.

Weihnacht 242. 249.

Weihnachtskrippenspiel 240.

Weihnachtsmesse 246.

Weihung 202 ff, des Thores 204.

Weinkauf 18.

Weinschänke durch grüne Zweige be-
zeichnet 250.

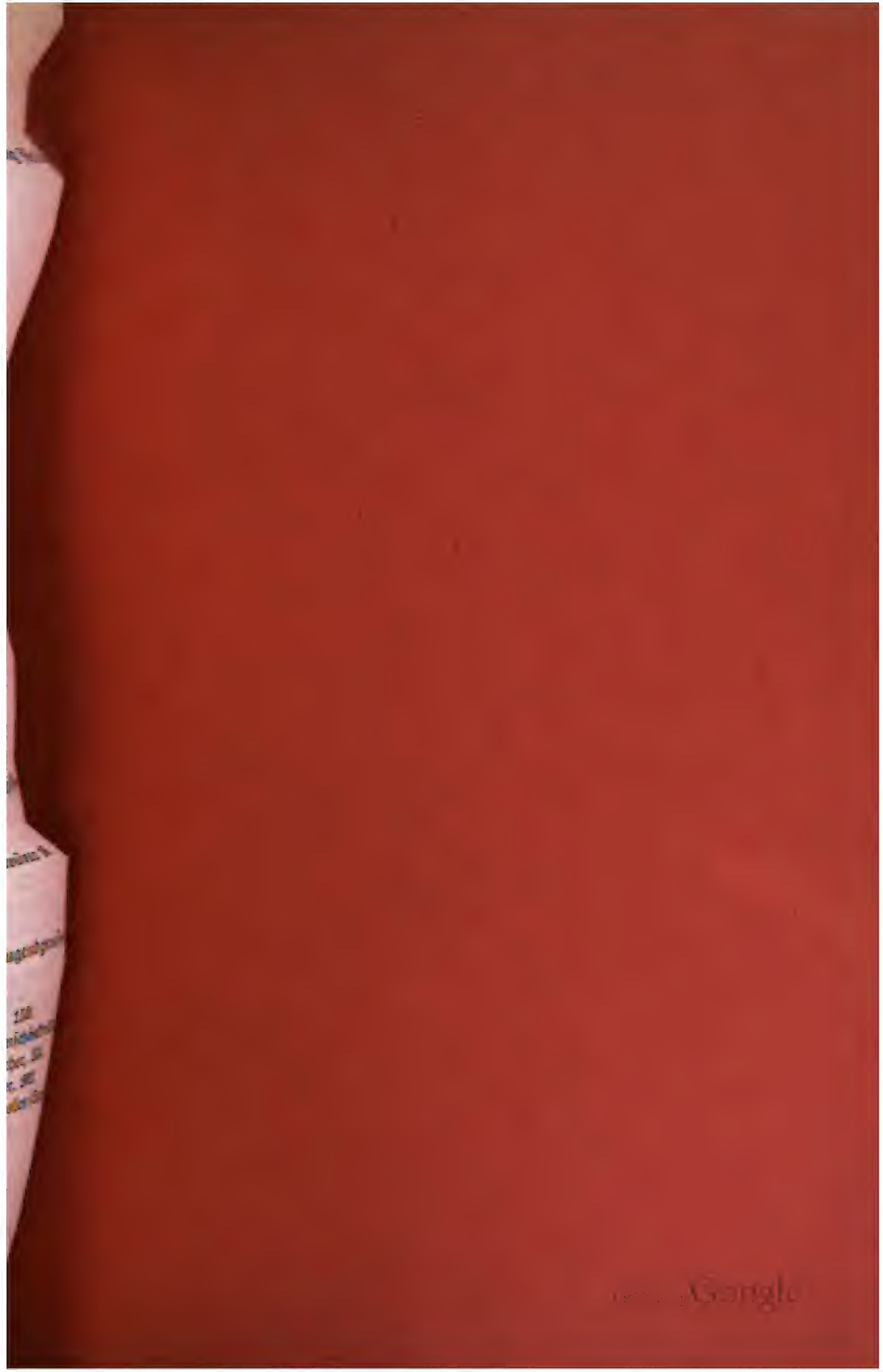
Weißer Mann (Sage) 250.

Weisse Kinder, verwendet bei der Stadt-
anlage 201.

Weistümer 206.

Weltſchöpfungsepos, babylonisches, 267.
 Wenden in Braunschweig 160, in
 Hannover 254.
 Wendungen, scherzhafte, in Form von
 irrealen Bedingungsätzen 260.
 Werbungsfagen 203.
 Werbungstag ist der Dienstag 13.
 Werdau 244.
 Werkzeuge, magische, 263.
 Wespe 254.
 Westgermanen 262.
 Westphal, L., 248.
 Wetterdämonen 239.
 Wetterfeld 12.
 Wetterläuten 244.
 Wettermachende Frauen 239.
 Wetterregeln 159.
 Wettkämpfe und Kultus 226 ff.
 Wettlauf 226 f., an Pfingsten 139 ff.,
 zwischen Tieren 254.
 Widen, in die W. gehn 260.
 Widenthies 159.
 Wideraue (Wünschelrute) 159.
 Widder auf der Stadtmauer einherge-
 tragen 205.
 Wiessek 85 f.
 Wilde Leute (Sage) 241.
 Wildschützenlied 246.
 Windhausen 55.
 Winkelgerichte 89 ff.
 Wissenschaften, phänomenologische und
 geschichtliche 265.
 Wittenweiler 72.
 Witwenverbrennung 266.
 Wochentage: Montag 240, Dienstag 18,
 Donnerstag 254, Freitag 13, Sams-
 tag 254, Sonntag 14.
 Wockenplaster 238.
 Wöchnerin, erster Ausgang 18.
 Woennebröder 230.
 Wörterbuch, Siebenbürgisches 244.
 Wohnung 239. 251 f. 262, — getrennte
 der jungen Eheleute 14.
 Wolfram von Eschenbach 260.
 Wolfsbähringen 221.
 Wortfnecht 216.

Wortschatz und seine Bedeutung für die
 Kulturgeschichte 197 f.
 Botan 237.
 Wünsche, unerfüllbare 260.
 Wünschelrute 159.
 Wirgen am Geburtstag 242.
 Wurstfirmes 67. 81.
 Zahlworte, german. 261.
 Zahnformierung 255.
 Zähen der Kinder erleichtert 18.
 Zahnpflege 255.
 Zamaiten 203.
 Zauber 2 ff. 134. 237 f. 239. 244. 249. 254 f.
 Zauberarzt 249.
 Zauberbann 239.
 Zauberhemd 254.
 Zauberfigur 237.
 Zauberkur in der Kinderstube 134 ff.
 Zaubertied 2 ff.
 Zaubermebigin 255.
 Zauberschmiere 239.
 Zauberschnur 254.
 Zaubersprüche 3 f.
 Zehrpfennig 159.
 Zeitbewußtsein 264.
 Zeitforderung der Entwicklungswissen-
 schaften 265.
 Ziegenhals 248.
 Zigeuner als Feuerbeschwörer 16.
 Zipsen 239.
 Zogor 255.
 G. Züricher 166 f. 258.
 Zugang (Sigung der Jugendgenossen-
 schaften) 216.
 Zukunft erkennen 159.
 Zurücläuten der Glocken 159.
 Zweige als Zeichen von Weinschänken 250.
 Zweikampf, altskandinavischer, 204.
 Zweizahl, Abkömmlinge der, 262.
 Zwerge, die nicht sprechen wollen (Sage)
 249.
 Zwerghohnung 249.
 Zwillingengeburt 253. 267.
 Zwingenberg (Bergstr.) 55.
 Zwölfnächte 254.







Hessische Blätter für Volkskunde

herausgegeben im Auftrage der
hessischen Vereinigung für Volkskunde

von

Adolf Strack

Band II.



Leipzig

Verlag von B. G. Teubner

1903

Digitized by Google

Beiträge mit Eigenhändigeremplare wolle man an den Herausgeber,
Prof. Dr. Adolf Straß in Wien, Mittheil. 19 senden.



Hessische Blätter für Volkskunde

herausgegeben im Auftrage der
hessischen Vereinigung für Volkskunde

von

Adolf Strack

Band II.



Leipzig
Verlag von B. G. Teubner
1903

Inhalt.

	Seite
Worin erkennt der Bauer des nördlichen oberen Vogelsbergs Dasein und Wirken Gottes? Von Pfarrer O. Schulte, Beuern . . .	1
Mitteilungen aus Königer Gültbüchern, Heberegistern und Bürgermeisterrechnungen. Von Oberlehrer Ludwig Dietrich, Gießen . . .	24
Aus meinen Erlebnissen in Maulbach (1865–1866). Von Steuerrat Friedrich Hunzinger, Gießen . . .	48
Naturgesetz im Volksleben? Von Professor Dr. Eduard Hoffmann-Krayer, Basel . . .	57
Der Einzelne und das Volk. Von Professor Dr. Adolf Strack, Gießen . . .	64
Volkskundliches aus alten Handschriften. Von Prof. Dr. Richard Wünsch, Gießen und Prof. Dr. Fr. Vogt, Marburg . . .	89
Die Sage vom Käsestein in der Gemarkung Leihgestern. Von Prof. Dr. H. Haupt, Gießen . . .	96
Die Sitte des Kümmelklappens und Pfefferreibens zu Roßdorf bei Darmstadt. Von Prof. Dr. H. Haupt, Gießen . . .	98
Die Spinnstube im Vogelsberge. Von Pfarrer O. Schulte, Beuern . . .	101
Zum odemwälder Wortschatz des 15. bis 18. Jahrhunderts. Von Oberlehrer L. Dietrich, Gießen . . .	128
Volkskundliche Notizen aus „M. Martin Walthers Reichenbachischem Memorial (1599–1620)“. Von Pfarrer Lic. Dr. Diehl, Hirschhorn . . .	148
Griechischer und germanischer Geisterglaube. Von Prof. Dr. Richard Wünsch, Gießen . . .	177
Volksdichtung und volkstümliches Denken. Von Privatdozent Dr. Robert Petsch, Würzburg . . .	192
Vor fünfzig Jahren. Erinnerungen an Hungen von Steuerrat Friedrich Hunzinger, Gießen . . .	211
Volkskräutzel aus dem Vogelsberg. Aus dem Nachlasse eines heffischen Pfarrers mitgeteilt von Dr. Otto Böckel, Groß-Lichterfelde. Mit Anmerkungen von Prof. Dr. Adolf Strack, Gießen . . .	222
Miszelle: Poller. Von Prof. Dr. L. Radermacher, Greifswald . . .	231

Bücherchau:

Hermann Reich, der Minus, besprochen von Professor Dr. R. Wünsch . . .	77
Ernst Samter, Familienfeste der Griechen und Römer, besprochen von Professor Dr. R. Wünsch . . .	79
Ludwig Uhlands sämtliche Werke, ed. Polthof, besprochen von Professor Dr. R. Helm . . .	81

Germanistische Abhandlungen, Hermann Paul zum 17. März dargebracht, besprochen von Professor Dr. K. Helm	82
Carl Klimke, Das volkstümliche Paradiespiel, besprochen von A. S.	85
Sebastian Grüner, Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer, hsg. von A. John, besprochen von A. S.	85
Alois John, Oberlohma, besprochen von A. S.	86
Egerländer Volkslieder Heft 1 und 2, besprochen von A. S.	87
K. Muthesius, Kindheit und Volkstum, besprochen von A. S.	87
Georg Weicker, Der Seelenvogel in der alten Literatur und Kunst, bespr. von Prof. Dr. Wünsch	151
Giuseppe Bellucci, Amuleti italiani antichi e contemporanei, bespr. von Prof. Dr. Wünsch	152
Gustav Hilfinger, Untersuchungen über die Zeitrechnung der alten Germanen I u. II, bespr. von Professor Dr. K. Helm	153
Gustav Schöner, Spezialidiotikon des Sprachschates von Eichenrod, bespr. von Oberlehrer L. Dietrich	156
Martin Rade, Die religiös-sittliche Gedankenwelt unserer Industrie- arbeiter und Traugott Kühn, Skizzen a. d. sittlichen und kirch- lichen Leben einer Vorstadt, bespr. von A. S.	158
W. H. Riehl, Kulturstudien aus drei Jahrhunderten, 6. Aufl., bespr. von A. S.	159
Ludwig Neumann, Der Schwarzwald, bespr. von A. S.	161
Friedrich Kopp, Reinheim in Vergangenheit und Gegenwart, bespr. von A. S.	161
Theodor Hampe, Die fahrenden Leute in der deutschen Vergangenheit, bespr. von A. S.	162
Heinrich Lohre, Von Percy zum Wunderhorn, bespr. von A. S.	163
Bruno Köhler, Allgemeine Trachtenkunde 1—7 und Ferdinand Jussi, Hessisches Trachtenbuch, 1. u. 2. Lieferung, bespr. von A. S.	165
Oskar Dähnhardt, Deutsches Märchenbuch, I, bespr. von A. S.	169
Arthur Kopp, Ein Sträußchen Liebesblüten im Garten deutscher Volks- dichtung gepflückt, bespr. von A. S.	169
Adolf Bär, Wirtschaftsgegeschichte und Wirtschaftslehre in der Schule, bespr. von A. S.	176
Hermann Fischer, Schwäbisches Wörterbuch, Lieferung 1—5, bespr. von Prof. Dr. Wilhelm Horn, Gießen	232
E. H. Meyer, Mythologie der Germanen, bespr. von Professor Dr. Karl Helm, Gießen	236
Paul Hermann, Nordische Mythologie, bespr. von Professor Dr. Karl Helm, Gießen	239
Saemundar-Edda, hrsg. und erklärt von J. Deiter und R. Heinzel, bespr. von Professor Dr. Karl Helm, Gießen	240
Wilhelm Holzamer, Peter Rodler, bespr. von A. S.	241
R. G. Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung, bespr. von A. S.	244
S. J. Curtiss, Urfemistische Religion im Volksleben des heutigen Orients, bespr. von Lic. Dr. Frhr. A. von Gall, Mainz	247

Zeitschriftenchau für 1902:

	Seite
1. Volkskundliche und verwandte Zeitschriften. Bearbeitet von Prof. Dr. A. Straß, Gießen	1*
2. Historische Zeitschriften. Bearbeitet von Dr. G. Koch, Gießen und Dr. K. Ebel, Gießen	49*
3. Altertumswissenschaft. Bearbeitet von Prof. Dr. Wünsch, Gießen	76*
4. Aus der semitischen Philologie. Bearbeitet von Lic. Dr. A. Freiherrn von Gall, Mainz	87*
5. Theologische Zeitschriften. Bearbeitet von Lic. theol. Dr. Walther Köhler, Gießen	91*
6. Aus der romanischen und englischen Philologie. Bearbeitet von Oberlehrer L. Dietrich, Gießen	96*
7. Geographische Zeitschriften. Bearbeitet von Oberlehrer L. Dietrich, Gießen	101*
8. Germanistische Zeitschriften. Bearbeitet von A. Straß und K. Helm, Gießen	116*
9. Vermischte philologische und sprachwissenschaftliche Zeitschriften. Bearbeitet von A. Straß, Gießen	126*
10. Akademieberichte. Bearbeitet von L. Dietrich, Gießen	129*
11. Verschiedene Zeitschriften. Bearbeitet von A. Straß und L. Dietrich, Gießen	131*
Nachtrag zu 2, Historische Zeitschriften von Karl Ebel, Gießen	139*

Zeitschriftenverzeichnis	142*
Register von Professor Dr. Karl Helm, Gießen	149*

Beiträge für die „Blätter“, Tauschschriften und Rezensionsexemplare wolle man an die Redaktion (Prof. Dr. Straß, Gießen, Alicestr. 16) senden.

Worin erkennt der Bauer des nördlichen oberen Vogelsberges Dasein und Wirken Gottes?

Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde Hessens

von

D. Schulte, Weuern.

Es sei mir gestattet, gewissermaßen als Einleitung, zu erzählen, wie ich dazu kam, mich mit religiöser Volkskunde zu beschäftigen.

Ein einsames Dorf, Engelrod, weitab von jedem Verkehre gelegen, war die erste Stätte meiner geistlichen Wirksamkeit. Nach den nächstgelegenen Eisenbahnstationen Lauterbach und Mücke hatte man 3, bezw. 4 Stunden zu gehen. Wohl ging durch das Dorf die Staatsstraße Schotten—Lauterbach, aber eine belebte Verkehrsstraße war sie nicht. Es war so recht ein Platz, wo „die Welt mit Brettern zugeschlossen“ war. Die Bevölkerung war in der Hauptsache richtige Bauernbevölkerung, die noch an den Werktagen das selbstgewebte Zeug trug und mit einer gewissen Geringschätzung auf die Leute von der „Zwirnseite“ herabsah. In dieses Dorf schlugen die Wellen der großen geistigen Strömungen, die unser Volk bewegten, nicht. Auch die pietistischen Gedanken waren diesem Volke ganz und gar ferngeblieben, wenn auch einzelne Familien einmal im Jahre in alter Überlieferung von einem Prediger der Brüdergemeinde aufgesucht wurden. Der Bauer kam selten — nur an den Markttagen — nach Lauterbach und Schotten, und zwar nur Geschäfte halber. Seine Zeitungen waren in der Hauptsache das Kasseler und — in geringem Maße — das Hessisch-evangelische Sonntagsblatt. Einige wenige in den 5 die Pfarrei bildenden Dörfern hielten das Kreisblatt, vor allem die Wirte, und die Bürgermeister daneben von Amtswegen die Darmstädter Zeitung, die meist,

nachdem die Ernennungen, Todesanzeigen und Einiges aus dem „Vermischten“ und dem „Großherzogtum“ gelesen waren, rasch ad acta gelegt wurden.

Wie ich mich in das praktische Amt hineinstürzte, vor allem in die Krankenseelsorge! Und wie töricht mir damals jenes Wort eines älteren Geistlichen schien, der lange im Gebirge stand, daß man in Predigt und Seelsorge erst dann rechte Erfolge erziele, wenn man 1000 Predigten gehalten! Waren wir nicht auf der Universität wie im Seminar vortrefflich vorbereitet worden! Glühte nicht in allen Herzen der Eifer für das Evangelium? Was brauchte man da noch mehr!

Von Jugend auf in der Stadt aufgewachsen, kam ich in das Dorf mit den Anschauungen vom Lande, die auch wohl die meisten Städter haben. Der Bauer ist derselbe Mensch, wie dieser, hat dieselben Grundanschauungen, dieselben Grundbegriffe. Nur fehlt ihm das Wissen und der Schliff, die Bildung. Ein wenig Dummheit ist auch dabei. Man hat also demgemäß möglichst einfach und verständlich zu predigen; mit solchen großartigen Ausdrücken wie „christliche Weltanschauung“, „in sich geschlossene Persönlichkeit“ und ähnlichen, die wenigstens zu meiner Zeit in vielen Kandidaten-Predigten, -Vorträgen und -Ansprachen auftraten, überhaupt mit der abstrakten Redeweise, die die Beschäftigung mit den Wissenschaften so leicht gibt, hat man aufzuräumen oder, besser, sie ins Konkrete zu übersetzen, die Bilder und Gleichnisse möglichst dem Gebiet zu entnehmen, das der Bauer kennt, — dann hat man so ziemlich, was zu einer rechten Wirksamkeit in bäuerlichen Verhältnissen gehört.

Ich habe in ernstem Vornehmen, mich an solche Grundsätze zu halten, mein Amt begonnen. Und wie es dem Menschen geht, der eine Sache für ganz selbstverständlich ansieht, es ist mir in den ersten Jahren gar nicht eingefallen, diese Anschauung auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Wohl wurde es mir befremdlich, daß ich bei der Krankenseelsorge, in der Besprechung religiöser Gedanken und der Predigt mit Einzelnen nicht das Echo hörte, auf das ich wartete. Ich schrieb es der eigenen Ausdrucksweise zu und machte mir Vorwürfe. Später, als ich etwas besser mit dem Charakter des Bauern bekannt wurde, schob ich die Schuld auf seine große Verschlossenheit. Aus diesem Wahne wurde ich gewaltsam ausgerüttelt durch zwei Erlebnisse, die mich eine Zeit lang ganz verwirrten. Ich erzähle sie so, wie ich sie mir unmittelbar nachher selbst aufgezeichnet habe.

Es hatte im Herbst fortwährend geregnet, und die Frucht konnte nicht heimgefahren werden. Da traf ich einen sehr tüchtigen, braven Mann, den Vorsitzenden eines Gesangsvereins, und wir redeten über diese Not. Als ich die Hoffnung aussprach, es werde wohl jetzt bald besseres Wetter werden, da die Zeitungen das Herannahen anderer Witterung meldeten, meinte er: „Herr Parr, das ist auch naut. Zuerst hab' ich gedacht, in der vergangenen Woche müßt' es anners werden. Denn der 100 jährige Kalender hat's gesagt. Aber das war auch naut. Dann ging ich letzten Sonntag mit Mutter, Frau und Schwester in die Kirch' und schlossen 's Haus zu. Da wird's doch sonst anners. Aber das war auch naut. Und da soll das aut sein, das in der Zeitung steht?“

Das war das eine Erlebnis. Und das andere, das kurz nachher folgte, war dies:

Es kam eines Tages aus einem Filialorte zu mir ein älterer Bauer, der in der Gemeinde das Rechneramt bekleidete, und meldete mir den Tod seiner Mutter an. Ich frug, wie lange sie krank gewesen sei. „Ach, Herr Parr, so ner Wochen er sechs. Es war e hart Stidelche für uns“, sagte er. Ich frug weiter, warum er mich nicht früher von der Krankheit benachrichtigt habe, da er doch wisse, daß ich sie gern besuche. „Ja“, antwortete er, „um Ihne die Wahrheit zu sagen, dazu war uns die alt' Frau doch zu lieb“. Erstaunt frug ich, was das heißen sollte. „Nu“, sagte er, „Se kenne doch den Glauben. Wenn der Herr Parr zu dem Kranken kommt und über ihn bet', dann scheidt sich's (d. h. er bringt mit seinem Gebet die Entscheidung über Leben und Tod), und das wollten wir ihr doch nicht antun. Dazu war uns die alt' Frau doch zu lieb“.

Mancher mag, wenn er das Vorstehende liest, bei sich denken: „Seltsamer Aberglaube!“ und hätte das als ein etwas, das Einzelne angeht, leicht getragen. Ich konnte es nicht; für mich wurde es der Ausgangspunkt der Beobachtung bäuerlichen Lebens. Ich fing an, aufzuschreiben, was ich erlebte, das Einzelne zusammenzustellen. Bei dieser Arbeit leitete mich nicht zum kleinsten Teile der Wunsch, recht in die Gedankenkreise der Gemeinde hinein zu predigen. Ein benachbarter Amtsbruder, mit dem ich einmal über diese Dinge sprach, gab mir Gebhardts: „Zur bäuerlichen Glaubens- und Sittenlehre“. Mit großem Eifer bin ich an das Studium dieses Buches gegangen. Aber der Bauer, dessen Zeichnung ich dort fand, war, wenn er auch in vielen Stücken meinem Bauer ähnlich sah, doch ein anderer. Und je mehr ich beobachtete und beobachten lernte,

desto mehr fand ich, daß jene beiden Erlebnisse nicht einen vereinzeltten Aberglauben darstellten, sondern sich passend in die ganze religiöse Anschauung der Gemeinde einfügten.

Ein einzelnes Stück aus dieser Beobachtungsarbeit unterbreite ich im Nachfolgenden den Lesern dieser „Blätter“. Herr Professor D. Drews hat im ersten Hefte des vorjährigen Bandes zur Inangriffnahme einer „religiösen Volkskunde“ aufgefordert und selbst in seinem schönen Buche: „Evangelische Kirchenkunde des Königreichs Sachsen“ ein Muster gegeben. Möge diese Arbeit als ein Schritt in eine terra incognita gewürdigt werden und nachsichtige Beurteiler finden. —

Der Bauer des Vogelsberges kommt mit einer fest begrenzten und bestimmten Summe von religiösen und mit der Religion in Zusammenhang stehenden Gedanken und Vorstellungen an unsere Verkündigung des Evangeliums heran. Diese Summe, überliefert von Geschlecht zu Geschlecht, bald vermehrt, bald vermindert, bald in einzelnen Teilen verändert, ist ein Erzeugnis früherer Jahrhunderte. Wir haben in unserm Bauernvolke religiöse Gedanken, die noch in die Heidenzeit zurückgehen, aber auch solche, die den katholischen Ursprung an der Stirne tragen. Selbst die Geistesströmungen des Protestantismus, repräsentiert vor allem durch die in den Gemeinden wirkenden Pfarrer, sind nicht spurlos an ihm vorübergegangen. All' dies Verschiedene, oft einander Widersprechende hat sich zu einem festen Ganzen verbunden. Natürlich ist diese Summe von religiösen Vorstellungen nicht bei allen Einzelnen dieselbe. Bei diesem tritt Dieses, bei einem anderen Jenes hervor oder verschwindet auch ganz. Aber wer Volksreligiosität zeichnen will, hat nicht den Einzelnen, sondern das Allgemeine zu berücksichtigen.

Es ist schon für den Historiker eine dankbare Aufgabe, dem Gesagten im Einzelnen nachzugehen. Hier kann ich nur Einzelnes streifen. Der Gebrauch der „Gefahne“ und „Himmelsbriefe“, auf deren Stellung innerhalb des religiösen Glaubens unseres Bauern ich nachher zu reden komme, ist sicherlich ein Erbteil der Heidenzeit. Man erinnere sich nur der „Merseburger Zaubersprüche“. Die Anschauung vom Pfarrer als einem Manne, der gewissermaßen eine Mittelsperson zwischen Gott und dem Menschen darstellt, ist ebenso gewiß ein Rückstand aus katholischer Zeit. Daß man im Pfarrer daneben noch etwas, wie eine obrigkeitliche Person sieht, die zu befehlen und verbieten hat, ist unverkennbar ein Andenken an jene Zeit, da Staats- und Kirchenregiment eng mit einander verbunden

waren. Der Pietismus hat unserm Vogelsberger Bauern sein Gebetbuch gegeben, das bekannte Starcke'sche.

Auch die Aufklärung hat ihre Spuren zurückgelassen. Die auch im Vogelsberge häufig sich findende Anschauung, daß das „Thue recht und scheue Niemand“ die rechte Lebensmaxime darstelle, ist, wenn auch in einer Seite des natürlichen Menschen wurzelnd, durch die Pflichten- und Tugendlehre des Rationalismus sicher nur gekräftigt worden. So ist es nicht ganz unrichtig, wenn einmal gesagt wurde, daß, wer Augen habe zu sehen, einen kurzen Abriß der Religionsgeschichte in unserm Volke sozusagen vor Augen habe.

Aber nicht allein der Historiker, mehr noch der im Vogelsberger Bauernvolke wirkende Geistliche wird großen Nutzen davon haben, wenn er sich mit diesem großen Komplex der verschiedensten Anschauungen in seiner Gemeinde bekannt macht. Ja, er hat geradezu die Pflicht dazu. Nur einige Beispiele aus meiner seelsorgerlichen Erfahrung mögen das klar machen. Der Pfarrer macht einen Krankenbesuch. Er thut's in der Absicht, seelsorgerlich auf den Kranken einzuwirken, sein Leiden als Wegweiser zur ewigen Seligkeit zu erweisen, es in das Licht des göttlichen Wortes zu stellen. Sehr viele aber unserer Kranken Vogelsberger Bauern betrachten das Bibellesen und erklären das Beten des Pfarrers an ihrem Bette als Etwas, das ihrem körperlichen Leiden mit die Entscheidung bringt. — Der Pfarrer spricht auf der Kanzel, im Unterrichte vom Glauben und Gläubigsein. Was er darunter versteht, ist klar. Dem Bauer aber heißt gläubig sein im Ganzen (neben dem Fürwahrhalten) auch: an das wunderbare, sinnlich wahrnehmbare Wirken und Walten Gottes glauben. — Der Pfarrer sieht den großen Kirchenbesuch in seiner Gemeinde. Er denkt, die Gemeinde ist gekommen, sich am Worte Gottes zu erbauen. Aber deshalb sind sehr Viele nicht gekommen. Sie haben sich eingestellt, weil der Kirchenbesuch eine Pflicht gegen Gott darstellt, aus deren Erfüllung dem Menschen irdischer Segen erwächst. Diese wenigen Beispiele, die ich noch vermehren könnte, zeigen deutlicher als jede gelehrte Auseinandersetzung, wie nötig es für den Geistlichen ist, mit dem Volksglauben bekannt zu werden.

Es ist bisher nicht möglich gewesen, sich aus Büchern, wie über die Volksreligiosität des Vogelsberges speziell, so auch über heftige Volksreligiosität im allgemeinen zu unterrichten. Wir haben nirgendwo eine eingehende Beschreibung. Pfarrer Altmann in Wetterweil ist es gewesen, der mit seiner Arbeit „Wetterauer

Volksreligiosität“ in den „Mittellungen der Frankfurter Konferenz hess. Geistlichen“¹⁾ den Anfang gemacht hat. Der auf seine Stelle neu aufziehende Pfarrer ist, wenn er nicht selbst aus der Gegend stammt, darauf angewiesen, sich selbst aus den Erfahrungen, die er in seiner Gemeinde macht, zu unterrichten. Man sagt wohl, daß dies von selbst geschehe. Ich zweifle daran. Es gibt einzelne Pfarrer, die diese Volksreligiosität nie sehen. Sie denken nicht daran, daß es hier eine Diskrepanz auch nur geben könne. Wer hat sie früher auch darauf hingewiesen? Ich selbst gestehe gern zu, daß ich einige Jahre im Amte gestanden habe, ohne sie zu sehen. Widerprochen wird ja dem Pfarrer, im Vogelsberge wenigstens, aus Bauernkreisen heraus in göttlichen Dingen niemals. Dazu ist dort seine Autorität viel zu groß. Lieber schweigt man. Außerdem weiß der Bauer auch sehr wohl, daß seine Himmelsbriefe, Gesahne usw. die Billigung der heutigen Pfarrer nicht finden, und er hält sie so geheim, wie er kann. Und dann, wie viel Zeit braucht nicht der Pfarrer selbst, der die Augen dafür hat und durch den Zaun dieser Heimlichkeit dringt, sich mit dieser Volksreligiosität bekannt zu machen! Er lernt sie nicht von heute auf morgen kennen. Ganz allmählich setzt sich ihm das Bild zusammen.

Aus der Menge der religiösen Gedanken und Vorstellungen greife ich heute ein kleines Gebiet heraus, das sich im Umkreis der Frage: „Worin sieht der Bauer des nördlichen oberen Vogelsberges Dasein und Wirken Gottes?“ befindet. —

Der Zweifel an dem Dasein Gottes hat unsern Vogelsberger Bauern noch wenig angekränkt, wenigstens nicht in der abseits vom Verkehre gelegenen Pfarrei Engelrod. Daß ein Gott ist und lebt, steht ihm über alle Maßen fest. Es waren in genannter Pfarrei allerdings zwei, die Gottesleugner waren und nicht nur dem Pfarrer als solche denunziert wurden. Beide waren zu ihren gottesleugnerischen Gedanken durch einen längeren Aufenthalt in der Fremde gekommen und wurden dadurch in ihnen bestärkt, daß sie von Zeit zu Zeit dahin zurückkehrten. Aber sie waren Ausnahmen. Es kommt ja im allgemeinen auch kaum etwas an unsern Bauersmann heran, das ihn in seinem Glauben irre machen könnte. Er lieft sein Sonntagsblatt, besonders gern das Kasseler, das auf der siebenten Seite eine Menge Nachrichten aus seiner Gegend speziell bringt. An Büchern hat er die Bibel, das Stardebuch,

¹⁾ VI. Jahrg. Nr. 2.

einige Landkalender, zuweilen auch einen 10 Bfg.-Schundroman in endlosen Fortsetzungen, oder so ein Buch wie „Die Geisterwelt und die Hellscherin“. Was er etwa auf der Reise zur Stadt, nach Lauterbach und Schotten, hört, das kommt meist von Leuten gleichen Glaubens. Ein Geistlicher erzählte mir, daß er eines Sonntags in der Predigt davon gesprochen habe, wie die Natur und Geschichte Gottes Sein beweise, und wie töricht der sei, der an Gott nicht glaube. Im frohen Gefühl, seine Predigt recht anschaulich und vollstimmlich gehalten zu haben, stieg er von der Kanzel, aber er wurde recht kleinmütig, als ihm ein Bauersmann, dessen Urteil über die Predigt er herausforderte, nach der Kirche sagte: Er habe sich vergebliche Mühe gemacht. Man wisse das auch schon so. Eine für Anfänger lehrreiche Geschichte! — Wie sehr dieser Glaube an das Dasein eines allmächtigen Gottes in das Bewußtsein des Volkes eingedrungen ist, zeigt sich darin, daß das Volk unter einem rechten, tüchtigen Mann einen Menschen versteht, der u. a. auch an Gott glaubt. Auch jene beiden Gottesleugner haben es nie gewagt, vor mehr Leuten als vor ihrer Familie sich zu ihrem Unglauben zu bekennen. Sie kamen selbst zur Kirche und vor allem auch zum Abendmahl, um nicht für schlechte Menschen zu gelten. Aber, was sie daheim gesagt, verbreitete sich doch weiter. Ein Amtsrichter in Ulrichstein hatte einst in einem der Pfarrei Engelrod benachbarten Dörfe in einer Brandstiftungssache Zeugen über den Leumund eines der Tat Verdächtigen zu vernehmen. Wie hat er sich nicht gewundert, als ihm da gesagt wurde: „Das ist ein schlechter Kerl, der geht ja in kein' Kirch' und glaubt an kein' Gott“, und die Leute ihn sehr groß ansahen, da er meinte, man könne an Gott nicht glauben und doch kein schlechter Mensch sein. Diese schlecht-hinnige Verdammung eines Ungläubigen, von dem die Leute zudem nicht das geringste Unrecht auszusagen wußten, ging über sein Verständnis. Ein Mädchen erzählte mir: „Wir haben uns immer vor dem Hannes — (es ist einer der zwei Gottesleugner gemeint) — geflüchtet, und beileibe hätte ich ihm nicht in der Nacht begegnen mögen“. Und dabei wußte man von ihm nichts Böses. Im Gegenteil, er zeigte manche guten Eigenschaften, so Warmherzigkeit und Treue. Daß mancher Bauersmann seinem bitter gehassten Feinde daneben noch oft den Unglauben anlügt und ihn, wenn er kann, dem Pfarrer denunziert, erwähne ich nebenbei.

Daß der Glaube an das Dasein eines allmächtigen Gottes in unserm Volke so mächtig ist, kann ja kein Wunder nehmen, wenn

man die ganze Erziehung unseres Bauern ins Auge faßt. Die Mutter prägt ihrem Kindelein die ersten Gebete ein, und wenn sie auch oft als Gebete recht merkwürdig sind, wie das: „Kindelein, bete fein, daß dir Gott mög' gnädig sein!“ oder das bekannte „Blut“: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden“, so wecken sie doch den Glauben an ein Höheres. In der Schule, in der Kirche, im Konfirmandenunterricht, in der Katechismuslehre hört der Mensch stets den gleichen Ton. Bei den Soldaten lernen die jungen Leute ja wohl manches Üble und Schlechte, aber daß sie im Glauben an Gottes Dasein gestört würden, habe ich noch nicht gehört. Eine Burg, die so fest aufgebaut ist, fällt auch nicht auf ein- oder zweimaligen Anstoß. Mancher junge Engländer Bursche oder Mann zieht auch wohl zeitweise nach Westfalen, und viele schließen sich dort sehr gerne den Jünglings- und anderen christlichen Vereinen an. Es kommt auch wohl vor und ist mir vorgekommen, daß einer dort im Verkehr mit andern Arbeitern im Glauben an Gottes Dasein irre wurde (— „es ist alles nur Natur!“ —), aber als er wiederkam, da umgab ihn wieder das Meer allgemeinen Glaubens und erstickte bald den Zweifel, der keine Nahrung mehr fand. Der Kirchenbesuch und die allgemeine Volksanschauung vom Glauben als wesentlichem Bestandteil eines tüchtigen Mannes tun dabei das Ihre.

Bei unsern Bauern hat sich nun eine bestimmte Vorstellung von dem Wirken und Dasein dieses Gottes herausgebildet. Um sie recht zu verstehen, muß man sich inuner die grobsinnliche Vorstellungsweise unseres Bauern vor Augen halten.

Gottes Dasein und Wirken wird darnach erkannt:

1. aus seinem Tun in der Natur,
2. aus seiner strafenden und lohnenden Gerechtigkeit,
3. aus gewissen Wirkungen, die sich an den Gebrauch hl. Worte, Zeichen und Handlungen anknüpfen.

1.

In meiner Pfarrei hatte ich ausschließlich Bauernbevölkerung. Wohl gab es auch in ihr einige Leineweber, die auf Rechnung von in Frischborn oder Lauterbach wohnenden Fabrikanten Handtücher, Geldsäcke usw. webten, einige Handwerker, wie sie jedes Dorf zur Befriedigung der in Betracht kommenden Bedürfnisse braucht, einige Tagelöhner, die im Dienste der größeren Bauern standen, einige

Steinklopfer, die an den Chausseen Tag für Tag den Basalt zerleinerten, aber fast alle waren daneben auch Bauern. Ein Stück Feld für Brotrucht, einen Acker für Kartoffeln, eine Wiese für Kuh oder Ziege hatte auch der ganz geringe Mann, wenn nicht im Eigentum, so doch in Pacht von der Pfarrei oder Gemeinde. Die Erde gab ihnen Allen Nahrung.

Es ist ganz natürlich, daß Alle deshalb dem Wachstum und Gedeihen der Saat die größte Beachtung schenken. Und nicht nur der Feldfrüchte, sondern auch ganz besonders des Grases. Der Vogelsberg ist das Land der Viehzüchter. Solche Viehbestände, wie in Engelrod in einzelnen Gehöften anzutreffen sind, sucht man in Beuern und andern Dörfern der Umgebung Gießens vergeblich. Mancher Mann, der sich in Engelrod zu den geringen rechnet, hat mehr Vieh als der größte Bauer in Beuern. Man sagt nicht zu viel, wenn man sagt, daß der Bauer des nördlichen oberen Vogelsberges das ganze Jahr hindurch in seinen Gedanken mit dem Feld zu tun hat. Im Winter liegt ihm der Stand der Winterfrucht am Herzen, die leicht durch den Frost oder lange liegen bleibenden Schnee auswintert, aber ebenso macht ihm auch der Stand der Wiesen, in die die Kälte oft große kahle Flecken schafft, Sorgen, und im Sommer, der Zeit des Blühens und Reisens in der Natur, läßt ihn erst recht der Acker, die Wiese nicht los. Wenn er kann, geht er an Sonntagnachmittagen ins Feld, sich zu überzeugen, wie dies und das steht. Niemand achtet, so wie er, auf die Witterung. Er sieht sie lediglich auf den praktischen Nutzen oder Schaden an, den sie seinen Feldern und Wiesen bringen kann. Er ist durch und durch Realist. Die ästhetische Freude, die der Städter an dem Farbenreiz, der Fernsicht hat, ist ihm fast unbekannt. In seinen Gesprächen spielt die Witterung eine große Rolle, sie leitet dieselben sehr oft oder meistens ein.

Sehr beachtenswert ist nun, wie diese genaue Beobachtung durchzogen ist von religiösen Gedanken. Zwar, was uns Gebildeten Gottes Wirken so wunderbarlich erscheinen läßt, daß er aus dem toten Samen Korn Leben hervorbringt, liegt seinen Gedanken ferner. Gott erscheint ihm in der Hauptsache als Herr, der Sonnenschein und Regen, Sturm und Windstille schickt. Das Sinnliche, Wahrnehmbare ist es, an das er sich hält. Daher liegt in jener Antwort, die einst ein reicher Bauer seinem Pfarrer auf die Bemerkung, daß der liebe Gott in diesem Jahre seinem Acker eine besonders reiche Ernte beschert habe, gab: „Hat sich was mit Gott! Der Chili-

salpeter hat's gemacht" für den Glauben des Bogelsbergers, soweit er ursprünglich ist, keine Gotteslästerung. Das Düngen ist des Bauern Sache, die Witterung die Gottes. Als im Jahre 1893 die furchtbare Dürre auch den Bogelsberg heimsuchte, richtete der Kirchenvorstand zu Engelrod Buß- und Bittgottesdienste ein, die von Nah und Fern überaus zahlreich besucht waren. Kein Tag im Jahre findet darum auch eine so volle Kirche und große Kollekte als das Erntedankfest.

Der liebe Gott als der Herr des Wetters ist so der unmittelbare Brotgeber des Bauersmannes. Es wird keiner unter den Geistlichen die Zeit zurückwünschen, da die Gehaltsbezüge des Pfarrers zu einem sehr großen Teile im Ertrage des von ihnen selbst bewirtschafteten Pfarrgutes bestanden. Aber daß in dieser früheren Zeit der Pfarrer in der Unmittelbarkeit des religiösen Empfindens dem Bauer ein gut Stück näher stand als heute, weil er eben, wie der Bauersmann, Gott zum unmittelbaren Brotgeber hatte, von ihm reichlich oder karglich mitgesegnet wurde, und darum in dieser Hinsicht dem Bauer besser predigen konnte, das ist gewiß. Was man nicht selbst mitleidet, mitempfängt, klingt trotz aller Vorstellung matter, abgebläfter.

Daß der Bauersmann aber allgemein in dieser Weise Gottes Wirken wahrnimmt, dürfte eine allbekannte Tatsache sein. Etwas anders steht es aber mit dem folgenden.

2.

Unserm Bauersmann zeigt sich das Wirken Gottes auch in seiner vergeltenden Gerechtigkeit. Und das ist etwas, auf das ich besonders hinweisen möchte.

Es steht ihm fest, daß Gott das Böse straft und das Gute lohnt. Er sucht diese Gerechtigkeit Gottes im diesseitigen Leben und kann sich nur schwer zu der Annahme verstehen, daß sie sich nicht auf dieses beschränke. Er will Sinnenfälliges vor Augen haben und sucht es sich geradezu von Fall zu Fall.

Besonders die Anschauung, daß Gott das Böse straft, ist ihm so in Fleisch und Blut übergegangen, daß er allen und jeden großen Unglücksfall, der einen Menschen oder eine Familie trifft, so ausdeutet. Die Betroffenen müssen sich eine große Sünde haben zu Schulden kommen lassen, daß sie nun so von Gott gezüchtigt werden.

Ein Bauer verunglückte durch einen Sturz vom Wagen auf einem Holztransport. Es war ein ordentlicher braver Mann. Keiner

konnte ihm etwas Böses nachsagen. Trotzdem fand Frau Fama bald den Grund. Daß er, der früher ein geringer Tagelöhner war, es rasch zu großem Haus und Hof gebracht hatte, mußte mit unrechten Mitteln geschehen sein. Eine Frau verlor in wenigen Jahren fast ihre ganze Familie an der Schwindsucht. Der Mann, zwei erwachsene Kinder und die Mutter starben. Es war klar, daß da die Strafe dafür vorlag, daß sie, die von auswärts ins Dorf eingehiratet hatte, am Sonntagvormittag stets gestrickt hatte. Ein Mädchen der Pfarrei erzählte mir: „Grab, als der Herr Dekan am Sonntagnachmittag hier gepredigt hat, haben die Leute auf dem Felde (nothaber im nassen Jahre 1888) Frucht gebunden. Aber wir haben's nicht getan. Meine Mutter hat gesagt: Wir wollen's abwarten. Am folgenden Morgen ist sie beim Fruchtbinden gefallen und hat sich die Schulter ausgerenkt. Wäre das am Sonntag passiert, hätte man doch denken müssen: Die Schuld liegt an der Sonntagsarbeit.“ Aus den letzten zwei Beispielen, die ich noch vermehren könnte, geht auch deutlich hervor, wie hoch der Bauer die Heilighaltung des Sonntags stellt. — Ein Bauer, der lange Zeit vorher Spuren von Geistesverwirrung gezeigt hatte, nahm sich durch Erhängen das Leben. Sofort mußte das ganze Dorf seine Schuld. Er hatte früher einen Prozeß um ein Stück seines Gutes gehabt und sich den Besitz durch einen selbstabgelegten Eid erstritten. Offenbar war der Mann meineidig. Ähnlich ist in einem andern Falle, da einem Knechte Kinder starben, die Frau lange krank war, Verlust in seinem Viehstall eintrat, die Schuld auf einen Eid dieses Mannes geschoben worden. Ein Haus brannte ab, und der Besitzer war nicht versichert. Die Schuld bestand in gotteslästerlichen Reden, die er geführt haben sollte. Eine Frau, der eine wertvolle Kuh im Kalben verendet war, sagte zum Pfarrer auf eine bedauernde Bemerkung hin: „Ach, Herr Parr, das war für mei' Sinn'. Ich hab zu viel geweint, als mei' Elisabethe gestorbe ist“. Der Gedanke an die vergeltende Gerechtigkeit Gottes tröstet auch den Bauern, der einen Prozeß verloren hat. Daß der Gegner unbedingt ein schlechter Kerl ist, steht ihm, der Sachliches und Persönliches gar nicht auseinanderzuhalten vermag, fest. „Mr werd's noch erlöse!“ Und nun wird jeder Unglücksfall, der über ihn kommt, so ausgedeutet. Sieht er, daß die strafende Gerechtigkeit Gottes ausbleibt, so macht er sich nicht lang Gedanken. „Noch ist nicht aller Tage Abend“. Und selbst, wenn der Andere stirbt, kann's ja noch seiner Familie schlecht gehen.

Von einem Hinweise auf die Hölle, in der der Andre seine Sünden zu büßen hätte, habe ich nichts gehört. Ich weiß allerdings, daß ein Pfarrer in der Umgegend, der über die Hölle gern predigte und ihre Schrecken nach Art des Chriſchonaubruers Vetter phantasienvoll und drastisch ausmalte, viel Zulauf, auch aus meiner Pfarrei, hatte. Aber dieser Zulauf dauerte noch nicht ein Vierteljahr. Man ging hin, hörte einmal und hatte genug. Mir schien der Bauer, dessen ganze Natur an das Sinnenfällige gebunden ist, theils des nicht unangenehmen Schauders halber zu kommen, welchen z. B. auch das Erzählen von Gespenstergeschichten mit sich bringt, theils auch, weil der Pfarrer über etwas predigte, von dessen innerer Einrichtung man nichts Gewisses wußte. Aber, wenn ich auch keinen Hinweis auf die Höllestrafen hörte, um so mehr vernahm ich von andern Strafen jenseits des Todes. Ein Bauer, der als hächig und geizig galt, war noch nicht ein Jahr tot, da kam eines Abends die Magd voller Schrecken in die Spinnstube: „In unserer Scheuer wannert's. Ach, du allmächtiger Gott!“ Alles nickte sofort verständnisvoll. Das war ja ganz natürlich. Der Mann hatte im Tode keine Ruhe und ging nun als Geist um in der Scheuer, die er mit dem erwucherten Gelde sich erbaut hatte. Woran er gesündigt hatte, wurde er gestraft. Ein anderer, der im Ruße stand, Grenzsteine versetzt oder umgeändert zu haben, starb. Nach einiger Zeit hatte man auf dem betreffenden Acker ein hüpfendes Licht gesehen. Ein Bursch hatte sich um eines Mädchens Willen den Hals abgeschnitten und ging nun als Gewanners in der Scheuer um, wo er die That vollbracht hatte. Keine Magd im Hause hielt's mehr aus. Zuletzt brannte die Scheuer ab. Der Besitzer selbst, erzählte das Volk, soll den Brand verursacht haben, um das Gewanners zur Ruh zu bringen. Ähnliche Geschichten, die auch für den Mythologen und Religionshistoriker von großem Interesse sind, kann man allenthalben im Volke hören. Uns Theologen interessiert die Sache nur insofern, als das Volk dies Wannern als vergeltende Straf-gerechtigkeit auffaßt.

Ich sprach vorhin davon, daß die religiöse Gedankenwelt des Bauern nicht die Hölle als Vergeltungsort für irdische Übelthaten kenne. Den Teufel kennt sie aber darum doch. Freilich erscheint er im Volksglauben weniger als das Haupt der zur Höllestrafe Verdamnten. Er ist mehr ein Dämon, der mitunter die Menschen arg erschreckt, ihnen Schaden tut, auch gewissen alten Weibern besonders kräftige Rezepte und Mittel gibt. Ein Bauer hat erzählt,

wie er ihn gesehen hat. Als er am Abend Steine ab lud, kam er plötzlich mit Schwefeldampf und rotem Feuer aus dem abgeladenen Haufen. Zu einer armen, übrigens recht braven, frommen Seele kam er, wie die Leute sagten, öfters durch den Schornstein. Sie galt als Heze, vor der man sich nicht genug in Acht nehmen konnte, da sie Vieh, Feld, Garten und Menschen verhezte. Ein andermal fuhr der Teufel als rote feurige Kugel an einem Bauer vorbei blitzschnell durch die Luft. „Herr Parr“, sagte der einige Zeit auswärts gewesene Mann, „ich hab’ an so was nicht mehr glauben wollen, aber jetzt glaube ich dran“. Kurz — der Teufelsglaube hat mit der Strafgerechtigkeit Gottes nichts zu tun.

Man muß, um den Bann des Glaubens an die vergeltende Gerechtigkeit Gottes recht würdigen zu können, einmal dabei gewesen sein, wenn den Bauern selbst ein großes Unglück traf. Ich war zu einer sterbenden Frau gerufen worden, aber kam zu spät. Eben war sie gestorben. Der Mann saß am Tische, mit dem Kopfe auf den auf die Tischplatte gelegten Armen, und schrie mit tränenerstickter Stimme: „Womit hab’ ich das verdient! Womit hab’ ich das verdient!“ Wie viel ähnliche Ausrufe hat nicht der Pfarrer, der dem Bauern persönlich näher kommt, schon gehört!

Man spreche einmal am Krankenbette unseres echten alten Vogelsbergers vom Segen des Kreuzes und der Trübsal, und davon, daß Gott Kreuz schickt, auch ohne strafen zu wollen. Der Bauer läßt dich ruhig reden, er sagt nichts. Du sprichst für ihn in einer fremden Sprache. Kreuz ist für ihn kein Segen, sondern eine Strafe. Nur ein einziges Mal habe ich aus dem Munde einer kranken Frau das Wort gehört: „Welche Gott lieb hat, die züchtigt er“. Aber die Frau war eine der aller schlechtesten Personen. Lange Jahre hatte sie in Paris gelebt. Manche Vogelsberger suchten ja ihr Brot dort als Straßenlehrer oder Arbeiter in Zuckerraffinerien. — Findet der Bauer bei sich selbst keine Schlechtigkeit oder große Sünde — und das ist oft der Fall — dann tröstet er sich mit dem Gedanken an die allgewaltige Hand Gottes, der Niemand widerstehen kann. Es ist einmal so, dawider ist nichts zu machen. Der Bauer ist nicht der Mann, mit seinem Zweifel an Gott hier einzusehen. Dazu ist er viel zu sehr von Gottes Wirklichkeit überzeugt.

Viel weniger als die strafende Seite der Gerechtigkeit Gottes tritt die andere, die belohnende hervor. Zwar Urtheile über Andere, wie das: „Dem und dem geht’s gut, er kommt vorwärts, weil er ein braver, tüchtiger Mann ist, der Segen Gottes auf seiner

Arbeit liegt", habe ich selten gehört. Solche Urteile abzugeben, hindert die gegenseitige Mißgunst und der Neid, die man sich kaum groß genug vorstellt. Ein früherer Knecht hatte sich durch ungewöhnliche Tüchtigkeit, Sparsamkeit und Fleiß, wie auch durch die haus-
hälterische Wirksamkeit seiner Frau zum wohlhabenden Manne empor-
gearbeitet. Der Mann war „rächt". Daran war kein Zweifel. Aber „ma weiß nit, wie er's gemacht hat", hieß es, und geheimnis-
voll wurde angedeutet, daß etwas nicht richtig sein müsse. Um so
mehr tritt der Glaube an die belohnende Gerechtigkeit Gottes hervor
aus dem Urteil eines in guten Verhältnissen stehenden Bauern über
sich selbst. Dem Gerechten muß es ja gut gehen — hört man in
dieser oder jener Variation aus selbstgefälligem Munde. Gott ist
das eben schuldig. Er muß so tun.

Auch hier handelt es sich um rein sinnensfällige irdische Dinge,
Glück im Viehstalle, bei den Kindern u. a. mehr. Friede, Freude,
Erhebung in Gott und andere Güter des himmlischen Reiches er-
scheinen dem Bauern wenig mehr als Worte. Die Gerechtigkeit
Gottes zeigt sich auch hier oft als eine von Fall zu Fall eintretende,
und dann tritt auch hier wieder die große Wertschätzung des Gottes-
dienstes hervor. Ich erinnere an die ersten der beiden Geschichten,
die ich in der Einleitung dieses Aufsatzes gebracht habe. Wer von
Gott gesegnet sein will, muß in die Kirche gehen. Man halte da-
neben folgende Äußerung einer älteren Frau, die mit mir über den
Brand eines vom Blitze entzündeten Hauses sprach. „Ja", sagte
sie, „ich hab' der Frau (— gemeint ist die Eigentümerin des ab-
gebrannten Hauses —) nach dem Brande gleich gesagt: „Hättest Du
dei' Starckebuch nicht in der Oberstuh' im Glasschrank gelassen,
sondern herunter geholt und darin gebetet, das Gewitter hätt' deinem
Hause nichts geschadet!" Das Beten ist das Mittel, sich vor dem
Bösen zu sichern. Die Gesinnung, die Herzensstellung zu Gott ist
nebensächlich.

3.

Ebenso wichtig erscheint mir die Tatsache, daß unser Bauer
das Wirken Gottes in der Folge gewisser Worte und dem
Wirken gewisser Personen erkennt.

Wenn wir Gebildeten vom Uberglauben sprechen, so denken
wir dabei kaum mehr an etwas, das mit unserm religiösen Glauben
etwas zu tun hat. Ganz anders unser Bauer. Ihm ist das, was
wir als Uberglauben verurteilen, ein notwendiger Bestandteil des
Glaubens selbst. Ich habe ein paarmal aus dem Munde meiner

Bauern das Wort „gläubig“ gehört. Aber nicht in der Bedeutung der Bibel, nicht in der des Pietismus. Am besten veranschaulichen die Bedeutung folgende Erlebnisse: Ich frug einen braven, recht kirchlichen Mann, wem er seinen Glauben danke. „Ach“, sagte er, „mei'm Vatter. Das war noch e' recht gläubiger Mann. Was der gebet't hat, das ist nicht zu sagen. Der ist noch jeden Sonntag zweimal in die Kirch' gegangen. Und wie viel Gefahne der gefannt hat! Un wenn er seinen Acker ausgesät hat, ist er immer dreimal herumgegangen im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. So gläubig sein mir nit mehr!“ — Ich ging mit einer Frau meines Dorfes nach dem Filiale Nebgeshain. Sie hatte eine augenkrante Tochter, und ich wußte, daß sie zur Heilung einen Gefahnmacher aus dem Fulb'schen hatte kommen lassen. Als ich sie zur Rede stellte und im Interesse des Kindes energisch und wiederholt darauf drang, sie solle sich an einen tüchtigen Arzt oder die Gießener Klinik wenden, sagte mir die Frau schließlich ganz empört: sie müsse sich wundern, daß ich so spräche. Die Pfarrer wollten doch gläubige Menschen sein, warum ich es ihr dann verbiete? Und hinterher hörte ich erzählen, wie sie bei andern Leuten gesagt habe: „Ja, so wären einmal viele Pfarrer. Da predigten sie vom Glauben und hätten ihn selbst nicht!“ Wenn dieser Zwiespalt trotzdem der Stellung des Pfarrers nicht schadet, so liegt das an der starken Autorität, die sein Amt im Vogelsberg umkleidet, und die einmal einen dortigen Pfarrer nicht so ganz mit Unrecht sagen ließ, er sei in seiner Pfarrei so etwas wie ein König.

Nach der Anschauung des Bauern tragen gewisse Zeichen und Worte diese wunderbare Hilfe und Kraft Gottes in sich. Wenn die Bauersfrau in Engelrod ihren Brotteig zum Baden „von enanner gemacht“, zum Baden fertig gestellt hat, vergißt sie nicht, über die gesamten Laibe ein Kreuz zu machen. Bei Krankheiten sowohl der Menschen als der Haustiere spielen die „Gefahne“ eine große Rolle. Sie werden über dem kranken Gliede gesprochen. Man erwartet als Folge Heilung. Es gab in Engelrod keinen Bauer, der nicht fest daran geglaubt hätte. Einer derselben, ein tüchtiger, gescheiter Mann, der sich sogar Zeitungen hielt, ließ, als einmal sein Kind krank war, zu derselben Zeit, als der Arzt ging, durch die Hintertür den Gefahnmacher herein. Bei einer gemeinschaftlichen Sitzung von Schulvorstand und Gemeinderat habe ich festgestellt, daß sämtliche Anwesende von dem Segen der Gefahne fest überzeugt waren, und der Beispiele dafür genug gehört. In einem

Filialdorfe wohnte ein weithin bekannter Mann, der was „konnte“. Ich habe den alten Mann zuweilen besucht. Es gab keinen, der fester zu Kirche und Pfarrer stand, aber auch keinen, der in seinem Tun sich mehr als den rechten Diener Gottes gefühlt hätte.

Es gibt Gefahne zur Abwehr von Gicht, Abnehmen, Rotlauf, Geschwulst, Mundfäule, Zahnweh, Augenweh, Würmer im Leib, kalten Brand, kaltes Gesicht zc., aber auch gegen den Brand; Gefahne, um einen Menschen zu zwingen, daß er nichts Böses tun kann, oder dagegen, daß Einem kein Hund oder Wolf beißt, oder dagegen, daß Einer Einem nichts tun kann, wenn man auf Reisen ist, oder gegen die die Frucht auf dem Acker verzehrenden Vögel, kurz gegen alle möglichen Gefahren. Manche Hausfrau hat sich, wenn sie nicht den „Geistlichen Schild“ und ähnliche Büchlein in ihrem Besitze hat, selbst eine Sammlung angelegt für die verschiedenen Fälle, da man sie braucht. Ein günstiger Wind hat mir eine solche Sammlung geschriebener und, wie ich aus untrüglicher Quelle weiß, oft gebrauchter Gefahne zugeführt. Ich theile einige daraus mit und bemerke, daß ich den ersten derselben selbst in seiner Ausführung beobachten konnte. Mitten im Grasgarten der Pfarrei Engeltrod liegt ein kleiner Acker, auf dem ich gewöhnlich die Kartoffeln für den Gebrauch zog, und den ich einmal, um den Acker nicht kartoffelmüde zu machen, gegen ein gleiches Stück Land einem Bauer vertauscht hatte. Der säete ihn im Herbst mit Weizen ein. Ich kam gerade auf ihn zu, als er mit dem Geschäfte fertig geworden war, und bemerkte, daß er um den fertig besäten Acker herumging. Als er ihn einmal umschritten hatte, redete ich ihn an. Keine Antwort! Der Mann schritt weiter und wieder herum. Wie er zum zweitenmale vorbeikam sagte ich wieder etwas. Ganz umsonst. Der Mann ging stumm an mir vorbei und noch einmal herum. Ich war starr, sprachlos, und allerlei Gedanken, denen lauten Ausdruck zu geben, beleidigend gewesen wäre, gingen durch meinen Kopf. Zuletzt kam er und sagte: „Ich hab' aut (etwas) gegen die Späzen getan, daß die nicht an die Frucht gehen“. Er hatte zuerst den Befehl gesprochen:

„Ihr Vöglein in der Luft,
„Ihr sollt vergessen diese Frucht,
„Ihr sollt Kies und Erde fressen
„Und sollt diese Frucht vergessen!

„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen.“

Und dann war er dreimal stillschweigend um den Acker herumgegangen.

Unter den Gefahnen sind einige, die offenbar noch Anklänge an den altgermanischen Götterglauben in sich tragen. Ich rechne dazu folgende:

„Für's Abnehmen.“

„Der Gagg und der Drach,
„Die fuhren mit einander über die Bach
„Der Gagg verging,
„Und der Drach' verschwing!

„Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen.“

Eine Erklärung des Inhaltes dieses Gefahns wie insbesondere des Namens „Gagg“ kann ich nicht geben. Daß der Drache ein in den altgermanischen Mythen oft vorkommendes Ungeheuer ist, ist bekannt.

Besser geht's uns mit der Erklärung des folgenden Gefahns, der gleichfalls „für das Abnehmen“ ist:

„Gott schickt mich zu dir, Holler, her
„N. N. hat das Abnehmen gar zu sehr,
„Holler, rüttel, Holler, schüttel' dich!

„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“

Die altgermanische Religion sah manchen Baum von göttlichen Wesen bewohnt, so wohl auch den Hollunderbaum, die alte heidnische Anrufung ist einfach in's Christliche umgebogen.

Dahin gehört auch folgender Gefahn:

Vor die fallende Sucht oder Gichter!

„Weidenstock, ich rege dich an,
„Ich bitte dich, verlasse mir meine 70erlei Gichter!“

„Es muß dies 3 mal gesprochen werden, 3 Feiertage nach einander, wenn der Mond im Abnehmen ist. Morgens vor Sonnenaufgang muß man dann an ein fließend Wasser gehen und das Gesicht dahin richten, wohin das Wasser läuft, und an 3 Weidenfeld (?) an 3 Knöpfe die 3 höchsten Namen machen.“

So meine getreue Abschrift. —

Aus katholischer Gedankenwelt stammen manche andere Gefahne. Da haben wir z. B. einen Gefahn:

Daß Einen kein Hund oder Wolf anbellt.

Sprich also:

„Es geschehe an einem Feiertag,
„Daß Gott der Herr wollt' ausreiten.
„Er reit' wohl über ein weites Feld,
„Er hat weder Sackel noch Geld
„Er hat nichts als seine 5 Wunden.
„Behüt' uns Gott vor Wölf' und Hunden!
„Er gab St. Peter den Schlüssel
„Und beschließt den Wölf' und Hunden ihre Rüssel.“

Jrgend eine Legende aus katholischer Zeit hat wohl hier die Anregung zur Entstehung gegeben. Seltsam ist, wie die Schlüsselgewalt Petri hier gesagt ist.

Ein anderer, aus katholischer Gedankenwelt kommender Gesahn ist dieser:

Wenn man sich an einem Glied oder am Leib verbrannt hat, daß es keine Blattern gibt, oder Narben zurüdläßt.

„Sanct Lorenz auf dem Roste saß,
„Gott der Herr segnete ihm seinen Brand,
„Daß er nicht tiefer einsaß und tiefer in sich fraß.

„Im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes! Amen.“

Die Laurentiuslegende ist ja bekannt.

In dasselbe Gebiet gehören die sogenannten Himmelsbriefe, über die Prof. Dr. Dieterich in Gießen in den Blättern von 1901, Nr. 3 und in dem ersten Hefte des vorjährigen Bandes ausführlich gehandelt hat. Auf den Inhalt und die Geschichte habe ich hier nicht einzugehen, nur auf ihre religiöse Seite. Den wesentlichen Bestandteil derselben bilden, wie bei den Gesahnen, die drei höchsten Namen, fromme Gedanken oder Gebetsformeln. Diese Himmelsbriefe dienen verschiedenen Zwecken. Die Mutter gibt dem nach Lauterbach zur Musterung ziehenden Sohn einen Himmelsbrief mit, daß er frei komme. Man legt ihn unter die Dachpfannen, daß der Blitz nicht einschlage. Man steckt ihn Gebärenden unter die Bettdecke, damit die Geburt leichter vor sich gehe. Als unsere Soldaten 1870/71 in den Krieg zogen, trugen sie einen Himmelsbrief auf der Brust als untrügliches Mittel gegen Kugel, Schwert und Lanze. Es scheint für die verschiedenen Zwecke verschiedene Himmelsbriefe zu geben. Ich habe drei verschiedene gesammelt. Im Nachfolgenden bringe ich einen solchen, den man unter die

Dachpfannen legt zur Abwehr von Blitzgefahr, und den Schwangere bei sich tragen.

Ein Himmelsbrief.

Ich gebiete Dir, Feuer, bei Gottes Kraft,
Die Alles tut und Alles schafft,
Du wollest stille stehn
Und nicht weiter gehn,
So wahr Christus stund am Jordan,
Da ihn taufte Johannes, der heilige Mann.
Das zähl' ich Dir, Feuer, zu einer Buß
Im Namen der Dreifaltigkeit. —

Ich gebiete Dir, Feuer, bei der Kraft Gottes,
Du wollest legen Deine Flammen,
So wahr Maria behielt ihre Jungfrauschaft vor allen Damen,
Die sie behielt so keusch und rein,
Drum stell, Feuer, Dein Wüten ein. —
Dies zähl' ich Dir, Feuer, zu einer Buß
Im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit.

Ich gebiete Dir, Feuer, Du wollest legen Deine Blut
Bei Jesu Christi theueres Blut,
Das er für uns vergossen hat
Für unsere Sünd und Missethat. —
Dies zähl' ich Dir, Feuer, zu einer Buß
Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes.
Jesús Nazarenus, ein König der Juden,
Hilf uns aus diesen Feuersnöten
Und bewahr dieses Landes Grenz
Vor aller Seuch' und Pestilenz!

„Wer diesen Brief in seinem Hause hat, bei dem wird keine Feuersbrunst entstehen oder auskommen, ingleichen so eine schwangere Frau diesen Brief bei sich hat, kann weder ihr noch ihrer Frucht eine Zankerei noch Gespenst schaden. Auch so Jemand diesen Brief in seinem Hause hat oder bei sich trägt, der ist sicher vor der leidlichen Seuch und Pestilenz † † †.“

Genau in derselben zauberhaften Weise sieht heute noch mancher Bauersmann — es gibt ja auch jetzt schon Familien, die sich von dieser Anschauung frei gemacht haben — das Beten des Pfarrers am Bette des Kranken an. Es ist ganz bezeichnend, daß der Volksmund dieses seelsorgerische Wirken des Geistlichen ein „Beten über den Kranken“ ¹⁾ nennt. Man erwartet magische Wirkungen: „Es scheidt' sich“ jetzt mit dem Kranken, der Pfarrer bringt die Krisis.

¹⁾ Vgl. übrigens Jac. 5,14.

Ein bezeichnendes Beispiel habe ich in der Einleitung dieses Aufsatze beigebracht. Noch charakteristischer ist dies. Eine Frau hatte das ein paar Tage alte Kind ihrer eben gestorbenen Schwester zu sich genommen. Einige Wochen später kam sie eines Abends zu mir und sagte: „Herr Parr, ich kann's nicht mehr mit ansehen. Schon drei Tag' liegt das Kind und zieht und zieht, und kann nicht sterben. Kommen Sie doch mal gleich mit und beten Sie über ihm!“ Ich kannte den Glauben und weigerte mich. Ich sei wohl bereit, mit ihr und den Angehörigen zu beten, aber über dem Kinde beten täte ich nicht. Doch ließ ich mich bestimmen, mitzugehen. In der Wohnung der Frau bei dem kranken Kinde sprach ich erst ein paar Worte des Inhalts, wir wollten hier nicht „über“ dem Kinde, sondern für dasselbe beten, und betete dann. Fast triumphierend — ich sehe noch ihr Gesicht — kam die Frau am folgenden Morgen zu mir und teilte mir mit, daß das Kind gestern abend, gleich nachdem ich über dasselbe gebetet hätte, gestorben sei. Gleich hätte es sich mit ihm „geschieden“. Dieses Gesicht sagte zugleich sehr deutlich: „Siehst Du, wer Recht gehabt hat“. Den Unterschied, den ich machte, verstand die Frau gar nicht. — Es gehört in dasselbe Kapitel, wenn ich sehr oft nach einem Krankenbesuche, bei dem ich eine Stelle aus der hl. Schrift auszu-legen und mit dem Kranken zu beten pflege, trotz aller Mühe, das Herz zur Ruhe, zum Glauben, zur Ergebung in Gottes Rat zu leiten, als Resultat die Worte hörte: „Nun wird's besser mit mir werden“, oder, wenn ich, am folgenden Tage wiederkehrend, mit den Worten begrüßt wurde: „Gestern abend, als Sie weggingen, ist's gleich besser geworden &c.“ Auch das Gebet im Vormittags-gottesdienste des Sonntags für ein krankes Glied in der Gemeinde wird dahin gedeutet. „Beten Sie doch emol, Herr Parr, am Sunntig in der Kirch', daß es besser wird“ — so hörte ich bisweilen, und selbst noch in Bern.

Wenn dem Gebete des Geistlichen diese Wirkungen zugeschrieben werden, so ist daran zu denken, daß in den Augen unseres Bauern der Pfarrer als eine Gott näher als die übrigen Menschen stehende Persönlichkeit angesehen wird. Er kann mehr, als die andern. Ich verweise hierfür auf meinen Aufsatz in den „Mitteilungen der Frankfurter Konferenz heffischer Geistlichen“¹⁾: „Der Vogelsberger Bauer und der Pfarrer“.

¹⁾ II. Jahrgang, Nr. 2.

Was die eigenen Gebete unseres Bauersmannes angeht, so kennt er freie Gebete kaum. Er hat dafür sein Stardebuch, das, wie ich f. B. in Engelrod feststellte, in fast allen Häusern zu finden ist und in mehr als der Hälfte der Wohnungen auch wirklich täglich, wenigstens an jedem Abend, bei Gemittern und bei Gebärenden wirklich gebraucht wird. An das Beten aus diesem Buche aber knüpft sich die Vorstellung von der magischen Kraft des Gebetes weniger. Der Geist des Buches mag dem zu sehr widersprechen. Doch wird vielfach dies Beten aus dem Stardebuch im Sinne äußerer Wertgerechtigkeit verstanden. — Das heiligste Gebet unseres Bauersmannes ist im übrigen das Vaterunser. Wenn es Sonntags im Gottesdienste gebetet wird, ist die tiefste Stille, die auch nicht durch einen Laut unterbrochen wird. Das Vaterunser erscheint, nebenbei gesagt, auch oft in Verbindung mit manchen Gesähen.

Dieselbe zauberhafte Vorstellung, von der ich eben sprach, finden wir auch in Verbindung mit der Taufe. Es war in der Pfarrei Engelrod, besonders im Pfarrdorfe selbst, gang und gäbe, daß ich zu eben geborenen Kindern, wenn sie auch nur leicht erkrankten, sofort zwecks der Taufe geholt wurde, während sonst zwischen Geburt und Taufe ein Zeitraum von ca. 3 Wochen lag. Natürlich legte ich diese Tatsache im Anfange meiner Wirksamkeit als ein Zeichen großer Wertschätzung des Sakraments aus. Die Eltern wollten, daß, wenn ihr Kindlein stirbe, es der Seligkeit sicher theilhaftig werde. Ich bin aus allen Himmeln gerissen worden, als ich einst am Spätabend bei der Heimkehr von einer solchen Rotttaufe mit der Hebamme darüber sprach und meine Freude darüber aussagte. Sie sagte mir unverblümt, ich würde geholt, weil die Taufe die Gesundheit des Kindleins bessere. Auf meine erstaunte Frage: „Wie so?“ konnte sie eine überraschende Menge von Fällen aufzählen, und alle meine ernstesten und eindringlichen Gegenvorstellungen halfen nicht viel. Ich habe mich später überzeugt, daß ich es auch hier nicht mit der Meinung einer einzelnen Gemeinde, sondern mit einer weit, wenigstens in Oberhessen, verbreiteten Vorstellung zu tun hatte. Es gehört in dasselbe Kapitel, wenn in anderen Dörfern unserer Provinz nicht gern 2 Kinder aus demselben Taufwasser getauft werden. Nur eines bekommt dann den Segen, das andere stirbt.

Ich tue unserm Bauersmann auch nicht Unrecht, wenn ich dem Brauche, daß die Sterbenden das h. Abendmahl begehren, oder daß der Pfarrer zur Austeilung desselben an einen Sterbenden gerufen wird, dieselbe magische Vorstellung beigemischt sehe. Das

hl. Abendmahl wird z. T. angesehen als das für den Gang in die Ewigkeit bereit machende Mittel, aber z. T. auch als ein wunderkräftiges Mahl gegen Krankheit und Not. Nicht nur, daß es begehrt wird für Solche, die schon das Bewußtsein ganz und gar verloren haben, und daß der Pfarrer, der die Austeilung weigert, nicht verstanden wird, nicht nur, daß das heilige Mahl verlangt wird von Solchen, die Bußfertigkeit und herzlichen Glauben durchaus nicht zeigen — wie oft muß nicht auch der Pfarrer, wenn er mit noch so heiligem Ernste seines Amtes gewaltet, den Kranken zur Buße bereitet, eindringlich mit ihm gesprochen hat, zuletzt hören: „So, jetzt denk' ich, geht's besser!“ Ein Geistlicher wurde zu einer schwerkranken Frau gerufen. Er soll das Abendmahl austheilen. Als er mit der hl. Handlung fertig ist und aus der Thür geht, wünscht er dem Manne, daß seine Frau geneset. Der Mann antwortet: „O, Herr Parr, wir haben alles getan, was wir tun konnten, all' die Doktors kommen lassen, und es war naut. Nun haben wir auch das noch probiert!“ Und diese Geschichte ist für viele bezeichnend.

Ich füge zu dem Ausgeführten einige Bemerkungen hinzu. Daß diese Anschauung im Ganzen eine vor der vordringenden Kultur zurückweichende ist, brauche ich kaum zu sagen.

Zum Ersten springt in die Augen, daß sich unser Bauersmann an das sinnlich Greifbare hält. Er will Reales haben, er will Gottes Wirken und Dasein sehen. Es tritt dieser Zug ja auch sonst noch zu Tage. Am ersten Ostertage in der Frühe, wenn kein Nebel herrscht und keine Wolken die Aussicht auf die Sonne versperren, versammeln sich die Kinder und auch Erwachsene von Engeltrod auf dem nahe beim Dorfe gelegenen Rälwerberg. Sie sehen in der aufgehenden Sonne das Lamm Christus sich bewegen. Mein früherer Kirchendiener hat sich einmal sehr aufgeregt, als ich so unvorsichtig war, hier Zweifel zu äußern. In der Christnacht wird, wie die Mutter dem lauschenden Kinde erzählt, in den Bächen und Quellen nachts um 12 Uhr alles Wasser zu Wein, und noch am Morgen hat das Wasser, das aus dem Born geschöpft ist, so viel besondere Kraft, daß die Hausfrau mit ihm die Blumen und das Sauerkraut im Topf begießt. „Wie schön, wie poetisch!“ werden Viele sagen. Ja — aber zwischen dieser Religiosität und derjenigen unserer von Universität und Seminar abgehenden jungen Leute ist ein breiter Graben. Sie fassen Gott vorzugsweise geistig,

sie suchen sein Walten und Führen wie in den großen Gängen der Weltgeschichte, so ganz besonders in den Führungen des eigenen Lebens. Und ein Mann, der ein Herz für's Volk hat, trägt an diesem Unterschied nicht leicht.

Zum Andern glaube ich — und hier gebe ich eine Vermutung wieder — daß die in dem vorher Ausgeführten gezeichnete Volksanschauung nicht nur die des Vogelsberger Bauern ist, sondern auch die Jahrhunderte hindurch bestandene Grundanschauung unserer ganzen oberhessischen Bevölkerung, wenn nicht die des mitteldeutschen Bauern überhaupt war. Ich bin zu diesem Glauben geneigt, weil ich nicht nur hier in Neuern und in der Umgebung von Gießen, sondern auch aus andern Orten Oberhessens und Nassau's Ähnliches gehört habe, das auf den gleichen Ton gestimmt ist. Unter dieser Voraussetzung aber versteht man leichter, wie unsere Bauernbevölkerung in so vielen an die Stadt und an die Industriebezirke angrenzenden Orten dazu gekommen ist, ihre Kirchlichkeit einzubüßen. Diejenigen aus diesen Orten, die in der Stadt ihr Brod suchen, haben Gott nicht mehr zum unmittelbaren Brodgeber. Das vielgestaltige Leben, mit dem hier der Bauer, eben der Nähe der Stadt halber, bekannt wird, lehrt ihn, daß seine Theorie von der Strafgerechtigkeit Gottes, die nur den Schuldigen treffe, nicht richtig ist. Den Glauben an die Gefahne und Himmelsbriefe, an magische, von Pfarrer, Taufe und Abendmahl ausgehende, Wirkungen vernichtet die aus der Stadt kommende, von Personen, Zeitungen und Büchern vertriebene Aufklärung. Die ganze, sinnlich bedingte Vorstellung von Gott schwindet hin. Freilich der Glaube an Gott selbst, den der Allmächtige dem Menschen in's Herz pflanzte, ist nicht umgestoßen worden, wie uns für die südbliche Wetterau die sehr lehrreiche Ausführung Altmohrs in den Mittheilungen der Frankfurter Konferenz über Wetterauer Volksreligiosität ¹⁾ dargetan hat. Aber die Kirchlichkeit, von der man den Segen Gottes erwartete, erkennt und hält man nicht mehr für nötig. Gott geistig verstehen lehren und die Kirchlichkeit so neu zu legen und zu begründen, ist die Aufgabe der Theologen, die in diesen Gemeinden arbeiten. Sie ist keine leichte. Aber sie muß und wird, mag auch lange ohne sichtbare Saat gearbeitet werden, gelingen, wenn sie ihre Arbeit in Jesu Geist tun.

¹⁾ f. a. a. O.



Mitteilungen aus Königer Gültbüchern, Heberegistern und Bürgermeisterrechnungen.

Von Ludwig Dietrich, Gießen.

Das Gräfllich Erbachische Gesamthaus-Archiv hat mir die Durchsicht von Archivalien über das Amt König gestattet, aus denen das, was für die Volkskunde von Interesse ist, hier mitgeteilt sei. Es lagen mir vor ein Königer Gültbuch aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (nach 1477), eine Reihe von Gültbüchern und Heberegistern aus der Zeit von 1554—1684, sowie die Bürgermeisterrechnungen von 1680, 1722—1734 und 1741 nebst Belegen aus verschiedenen Jahren. Der Inhalt dieser Urkunden ist selbstverständlich derart, daß sie nur gelegentlich Einblicke ins Volksleben der früheren Jahrhunderte ermöglichen; demgemäß werden auch die folgenden Mitteilungen sich nur zum geringeren Teil mit der Volkskunde im eigentlichen Sinn beschäftigen, vielmehr überwiegend wirtschaftliche Fragen zum Gegenstand haben. Ihre Veröffentlichung an dieser Stelle rechtfertigt sich wohl durch den Umstand, daß beide Gebiete, Volkskunde und Wirtschaftskunde, sich vielfach sehr eng berühren und daß jüngere Volksgebräuche öfter in älteren rechtlichen Zuständen ihre Erklärung finden. Da die hier in Betracht kommenden Angaben der Urkunden die heterogensten Dinge betreffen und an und für sich oft nur zufällige sind, so bin ich gezwungen, einem altbewährten Grundsatz zum Trotz vielerlei zu berichten, ohne Einzelheiten erschöpfend behandeln zu können.

I.

König

im Odenwald, heute ein Marktflecken mit etwa 2000 Einwohnern, gehörte seit 1355 halb, seit 1477 ganz zu Erbach und blieb unter erbachischer Herrschaft bis zur Einverleibung der Grafschaft in das Großherzogtum Hessen im Jahre 1806. Es bildete im 18. Jahrhundert mit dem 3 km nordöstlich liegenden Dorf *Fürstengrund* die *Cent König*¹⁾. Zum Amt König gehörte im 15. Jahrhundert auch Kimbach, gegen das Ende des 17. Jahrhunderts waren ihm außerdem die Dörfer Bullau, Zell und Stodheim zugeteilt²⁾.

¹⁾ Simon, Geschichte der Dynasten und Grafen zu Erbach. Frankfurt a. M., 1858, 193 ff.

²⁾ Heberegister 1682 u. 1683.

Der die Dorfflur umschließende Bannzaun¹⁾ war in R. noch im 18. Jahrhundert vorhanden und wurde damals noch unterhalten. 1733 wurden an Thomas Löb von Ehengefäß 5 fl. 8 alb. abschläg-lich bezahlt „vor Hagentorn zu sägen an den gemeinen Ban Zaun“. Von den Toren an den Durchläffen werden zwei erwähnt: Das „obere“ und das „untere“. Das obere Tor befand sich an der Stelle, wo die Landstraße den „Ebertsgraben“ schneidet, an der Gemarkungsgrenze nach Süden. Das geht aus einer Notiz der B.-R. 1733/34 hervor, der zufolge das Tor in der Nähe der Müm-lingbrücke war. Das untere stand vielleicht an der Weilbach, der nördlichen Gemarkungsgrenze.

Bannzaun und Tore sind der jetzigen Generation aus der Erinnerung geschwunden, während die Almende, in den Bürger-meisterrechnungen gewöhnlich Almut, selten Alme genannt, noch in dem Flurnamen Alom fortlebt. Auf der Almut stand eine Linde und dabei ein steinerner Tisch nebst (vielleicht in) einer kleinen Halle aus Holz, dem „Gebäu“ oder „Bäuchen“ oder „Linden-gestell“²⁾, und einem Brunnen³⁾, und um das Ganze war eine Mauer, die „Lindenmauer“⁴⁾, gezogen, die 2 Tore⁵⁾ hatte. Dort war die Stätte, wo alljährlich das Haingericht (s. u.) abgehalten wurde. Ein an der Mauer stehendes Leiterhaus⁶⁾, das ver-mutlich zur Aufbewahrung der Feuerleitern gedient hatte, wurde schon 1733 abgetragen. Es war offenbar eine ganz primitive Vor-richtung, vielleicht nur ein über die Lindenmauer vorspringendes Dach, wenn aus dem Preis von 1½ fl., um den es verkauft wurde, ein Schluß auf seine Beschaffenheit gestattet ist. Heute läßt sich bei oberflächlicher Betrachtung auch von den übrigen Dingen, der Linde, der Halle, dem steinernen Tisch, dem Brunnen und der Mauer, keine Spur mehr entdecken, und niemand mehr weiß etwas von ihrem früheren Vorhandensein. Der Pflug des Landmanns geht über die Stelle hin, und nur der Name „Maueräcker“ weist noch darauf hin,

¹⁾ Schröder, Rechtsgeschichte, 413.

²⁾ Wie das bäugen bey der Linden verdingt ist verzehrt worden... B.-R. 1726/27 — wie das Lindengestell auf geschlagen worden ist verzehrt worden... ebda. — vor augenschein des Viergerichts als sie die geben be-sehen. ebda.

³⁾ an den brunen bey der linden. ebda. (Beleg).

⁴⁾ zur linden Mauer 2 Malter Kalg geholt. B.-R. 1734/35.

⁵⁾ vor 2 Tohr auf der Almut zu Reparirn bezahlt 8 alb. ebda.

⁶⁾ von Her præctor (= Präceptor) empfangen vor das alte Leittthier Haus welches an der Linden Mauer gestanden 1 fl. 15 alb. B.-R. 1733/34.

daß der Ort einst eine andere Bestimmung gehabt haben mag. Der Landwirt weiß, daß er dort nicht tief pflügen darf, wenn er nicht auf Mauerreste stoßen und den Pflug zerbrechen will, und er ist der Meinung, daß das Dorf einstmals an jener Stelle gestanden habe. Weitere Beweise für diese Vermutung sind nicht beigebracht worden, und sie dürfte auch schwerlich zutreffend sein, jedenfalls nicht für das 15. Jahrhundert. Denn damals lag an der fraglichen Stelle eine Feldhoffstat, im übrigen war die Fläche bereits aufgeteilt und in Gärten umgewandelt. König selbst aber stand im 15. Jahrhundert da, wo es jetzt noch steht. Das Gültbuch (1477) nennt die „muln im dorff“ im Gegensatz zur „Kraen moln“. Letztere, am Fuße des „Kraenberd“ („Krähenbergs“) gelegen, ist die heutige Krohmühle und liegt am Grohberg (richtiger Krohberg), 20 Minuten vom Dorf entfernt. Mit der „Mühle im Dorf“, wie sie auch in späteren Gültbüchern und den Heberegistern heißt, kann nur die heutige „Mühle“ gemeint sein, da sich einer solchen Anlage auf der Almüt technische Schwierigkeiten entgegengestellt hätten. Die in dem G.-B. erwähnte „neme muln“ lag „obenwendig der Kroenmühl“¹⁾ und hieß im 18. Jahrhundert, wie noch heute, die „Künzelsmühle“. Wenn diese im 15. Jahrhundert den Namen „neue Mühle“ führte, so müssen die beiden anderen Mühlen, also auch die im Dorf, bereits ein gewisses Alter gehabt haben. Ausgeschlossen ist freilich nicht, daß das Dorf damals weitläufiger gebaut war als jetzt; denn es gab noch Einzelhöfe und Feldhoffstätten.

Wenn schon der Name Almende die Annahme verbietet, daß das Dorf je dort gelegen haben könne, so läßt sich doch nicht bestreiten, daß die Stelle, wo die Gentlinde stand, einmal eine gewisse Bedeutung für König gehabt hat. Auf diese Seite der Sache wirft vielleicht die folgende Erwägung einiges Licht. 1 Stunde östlich von König liegt Rimbach, $\frac{1}{2}$ Stunde nw. Kinzig. Eine Nebeneinanderstellung der älteren Namenformen dieser drei Orte — König heißt 820 Quinticha²⁾, Kinzig 1012 Kincicha, 1424 Obernkingbich³⁾, Rimbach erscheint als Runtbuch⁴⁾, im G.-B. 1477 als Rundiuch — ergibt, daß diese Namen auf eine gemeinsame Form zurückgehen. Es ist eine Zusammenfügung des in deutschen Orts- und Flußnamen mehrfach wiederkehrenden Stammes Quint

¹⁾ G.-B. 1554.

²⁾ Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, 1. Aufl., II, 1205.

³⁾ Simon, a. a. O. 231.

⁴⁾ Simon, a. a. O. 136.

mit *ach*, für welches letzteres häufig das gleichbedeutende *bach* eintritt, das seinerseits gelegentlich wieder *bach* weichen muß. *Qu* und *R* in *Quinticha* und *Rincicha* verhalten sich wie in *qued* und *led*, *z* (*c*) ist infolge der hochdeutschen Lautverschiebung aus älterem *t* hervorgegangen. Ist nun die Annahme gerechtfertigt, daß die 3 Namen auf den gleichen Stamm zurückgehen, so ergibt sich von selbst, daß wir es ursprünglich nicht mit 3 Dörfern zu tun haben, sondern daß sämtliche Ansiedlungen in dem Quertal von dem heutigen Rinzig bis Rimbach anfänglich mit demselben Namen bezeichnet wurden. Eine Zeitlang, im 7./8. Jahrhundert, werden beide Formen, die mit *t* und die mit *z*, gleich üblich gewesen sein, dann aber wird man die *z*-Form auf die Bezeichnung der Ansiedlungen links, die *t*-Form auf die rechts der Mümling beschränkt haben¹⁾. Hier auf dem räumlich größeren Gebiet fand später eine weitere Scheidung statt, für welche die Zusammensetzung mit *ach* und *bach*, bezw. *buch* maßgebend war. Die eben dargelegte Vermutung gewinnt eine Stütze in der Tatsache, daß der Odenwald heute noch reich ist an langgestreckten Dörfern, die vielfach in ein Ober-, Mittel- und Unterdorf geschieden sind, und von denen eins, *Mossau*, wegen seiner Länge sogar sprichwörtlich geworden ist. Das alte *Quinticha* aber zog sich längs der Straße hin, die bis zur Eröffnung der Odenwaldbahn im Jahre 1871 den Verkehr nach dem Main, nach Würth und Trennfurt, leitete, und die in der „Ziegelhütte“ und der Strohmühle noch Überbleibsel des alten Dorfes aufweist. Damals, in der ältesten Zeit, mag die Gentlinde der Mittelpunkt des Dorfes gewesen sein, wo das Gericht abgehalten wurde, und der konservative Zug im Charakter des Odenwälders mag es erklären, daß diese Stelle bis ins 18. Jahrhundert die Gerichtsstätte blieb, während man den Vorteil, im Schutze der Befestigung zu wohnen, längst eingesehen und benutzt hatte.

II.

Bodenverteilung.

Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts gab es in *R.* 14 Hufen, 11 halbe und 3 Viertelhufen, 11 Feldhoffstätten (selbst hofstet) und

¹⁾ Eine ähnliche Doppelform liegt vor in dem aus lat. *molitura* abgeleiteten Subst. *molter* (G.-B. 1477, P.-R. 1682 u. 1684), das nach Grimm, Deutsch. Wörterb., VI, 2481 häufiger mit nicht verschobenem *t* in der Form „*Molter*“ erscheint.

7 Höfe. Jede Hube hatte einen Namen, war aber von mehreren, in der Regel 2—4 Bauern besetzt. So gab es „eyn hub genant kragen mollers hube habenn kunz Hottenbecher Klast Volbron Krost Hans und sein geschwister und der jung Hanns am gegesperd“¹⁾. Andererseits konnte ein Bauer an mehreren Huben teilhaben. Das selbe galt für die halben Huben, Viertelhuben u. s. w.²⁾. Die Größenverhältnisse unter den einzelnen Huben müssen recht mannigfaltig gewesen sein, wenn die auf den Gütern ruhenden Lasten einen Rückschluß auf Umfang oder Wert zulassen. Es kam auch der Fall vor, daß ein Gut, das ursprünglich als Hube zählte, später in die Klasse der halben Huben versetzt wurde³⁾. Verschiebungen fanden, wie es scheint, fortwährend statt. Das G.-B. 1477 weist eine Reihe von später nachgetragenen Veränderungen auf. 1554 — der Payer Hof (f. u.) war inzwischen in den Besitz des erbachtischen Hauses übergegangen — waren 41 $\frac{1}{2}$ Huben unter 19 Bauern verteilt, die Feldhoffstätten waren verschwunden, Höfe gab es noch vier. Die einschneidendsten, aber auch die traurigsten Veränderungen rief der dreißigjährige Krieg hervor (f. u.). Welches die Entwicklung im 18. Jahrhundert gewesen ist, lassen die Bürgermeisterrechnungen nicht erkennen.

III.

Abgaben.

Nach dem G.-B. 1477, dessen Überschrift lautet: „Zynns sell vndt nuzungen ynns Ampt zu Rünich gehorigt“, war der Zehnt noch zwischen der Meisterin des Klosters Steinbach bei Michelftadt und dem Pastor zu König einerseits und der Herrschaft anderseits im Verhältnis 3 : 1 geteilt⁴⁾. Die übrigen Abgaben, die in Korn, Hafer, Öl, Sommerhühnern, Fastnachtshühnern, Elsbacher Hühnern (auch Allvishühner genannt), Gänsen, Kapaunen und Geld bestanden, fielen an die Herrschaft. Die Abgaben wurden später immer mannigfaltiger, so daß das Zinsbuch 1652 für „Stendige Gefäll zu Rünig Martini 1652 verfallen“ folgende 17 Rubriken

¹⁾ G.-B. 1477.

²⁾ Schröder, Rechtsgeschichte 418.

³⁾ Ein Hub genant jsenhewers hube haben Hans Heubacher und peter bender geben xv r (Seller) vnd ein malter hub habern ist ein hub gewesen front vor ein halphube. G.-B. 1477.

⁴⁾ Zehendt zu Rünich kleyne vnd groiß hat die meisteryn zu Steinbach vnd der pastor zu Rünich / haben drew theill / vnd mein gnediger herr das viertheyll.

aufweist: „1) Gült. 2) Hausz Zins. 3) Garten Zins. 4) Acker Zins. 5) Wiesen Zins. 6) Wadus Zins (f. u.). 7) Korn von Hufen. 8) Korn von großen Höfen. 9) Korn von kleinen Höfen. 10) Haber von Hufen. 11) Haber von großen Höfen. 12) Haber von kleinen Höfen. 13) Haber von Gerten. 14) Korn von der Mül. 15) Gänß. 16) Kopp. 17) Faßnachtthüner“. Im J.-R. 1682 ist zum ersten Male von regelmäßigen Pflichtleistungen der Gemeinde als solcher an die Herrschaft die Rede. Es sind die folgenden: „1) Hausz Zins von $2\frac{1}{2}$ Hausplätzen. 2) Weggeldt. 3) Bohnwein (f. u.). 4) Hausz Zins vom Pfarrhauße vnd von Hirten Häußern. 5) Wadus Zins. 6) Handlohn vom Zehnden. 7) Hühner von Pfarr und Hirten Häußern“. Von diesen vielerlei Abgaben, zu denen in andern Zinsbüchern und Heberegistern noch neue kommen, interessiert hier der Bannwein¹⁾. Er wurde alljährlich in den 4 Wochen von Thomastag (21. Dez.) bis zum Sebastianstag (20. Jan.), also in der Weihnachtszeit getrunken. Die Herrschaft legte den Wein dar, von ihr mußte jeder Bauer ein bestimmtes Quantum kaufen. Nach dem G.-B. 1477 hatte jede Hube 8, jede halbe Hube 4, jede Viertelhube 2 Maß, die Häuser (es gab im ganzen 39), die in die Mühle im Dorf mahlen gingen, 2 Maß, die Häuser, die in die Rohmühle mahlen gingen, $2\frac{1}{2}$ Maß zu kaufen. Die Maß Wein mußte 2 S teurer bezahlt werden, als sie sonst galt, der Herrschaft stand das Recht zu, ein Fuder Wein darzulegen. Was übrig blieb, mußten die Güter unter sich teilen²⁾. Wenn sich aber einer weigerte, den Bannwein zu trinken, so wurde

¹⁾ mhd. „ban-win = Wein den zu kaufen ausschließlich erlaubt ist“. Vgl. auch Schröder, a. a. O. 523.

²⁾ Nota hat mein gn. Herr den banwein da der gefelt von guttern leit ein hub viii moß, j. (= $\frac{1}{2}$) hub iiii moß, Ein firtel ii moß / Die Heuser die in die muln im dorff maln gehen ii moß vnd die in die Kraen moln gehen ii moß vnd ein echtmoß vnd man das fuder banweins nit also nach den guttern usginge so müssen sie den vbrigen doch vnder inn teilen so vill daß der wein us ist vnd so mein gn. herr den wein darlegt so müssen sie die maß ii a hoher drinden dan er sunst gilt vnd mag mein g. h. ein fuder weins darlegen. Vnd so sie komen vnd bitten mein g. h. das er inn nit dar legen soll so stet das zu mein g. h. wie er inn die moß lassen vill vnd soll zu wphennachten der ban wein dar gelegt werden. G.-B. 1477. — In den beiden ältesten Gültbüchern werden noch ausschließlich römische Ziffern zur Bezeichnung der Zahlen verwandt; doch ist 1564 X durch das Zeichen x verdrängt und $\frac{1}{2}$ durch j bezeichnet, während das Titelblatt die Jahreszahl 1564 bereits in arabischen Ziffern trägt. Im Zinsbuch 1565 finden sich die arabischen Ziffern zum erstenmale in den Legten. Lamprecht, a. a. O. I., 1448.

folgendes Verfahren gegen ihn eingeschlagen. Einer aus dem Dorf, der das Amt des Büttels übernehmen wollte, ging, mit dem dem betreffenden Gute zukommenden Quantum Wein und einem Pfennigsweck ausgerüstet, auf dem nächsten Wege nach dem Gute und rief dort den Inhaber dreimal mit Namen. Kam der Bauer nicht, so durfte der Büttel den Wein trinken. Was er übrig ließ, sollte er auf das Gut schütten; der Inhaber aber mußte den Wein bezahlen.¹⁾

Später wurde der Bezug des Weines in Natur durch eine Gelbabgabe ersetzt, die noch im 18. Jahrhundert erhoben wurde. Das G.-B. 1554 spricht bereits ausdrücklich von „Zinnß an gelt so jerlich meinem gnedigen hern zu Wannwein zu Künicß gefellt“ und verzeichnet als Gesamteinnahme hieraus 4 fl. 11 $\frac{1}{2}$ alb.²⁾

Aus dem „Wanwein“ macht das H.-R. 1682 und die B.-R. 1680 den Bohnwein. Gesprochen wurde das Wort damals vermutlich bânwei oder bânwein, seine Bedeutung aber wurde nicht mehr verstanden. Da in der Mundart nasalisiertes âu sowohl auf mhd. =an, als auch auf =on und =un zurückgehen kann, so wurde von den Schreibern der B.-R. und des H.-R. die ihnen unklare mundartliche Form in Bohnwein, von dem Bürgermeister des Jahres 1727 in Bohnwein verhochdeutsch.

Eine ähnliche Wandlung wie das Wort Wannwein hat die Bezeichnung für eine andere Abgabe, das Ungeld, durchgemacht. Diese „Abgabe von Einfuhr und Verkauf der Lebensmittel“³⁾ wurde in der Mundart Ohmgeld genannt, und so schreiben auch die Bürgermeisterrechnungen. Die Bürgermeister des Rechnungsjahres 1680/81 unterscheiden zwischen Weinohmgeld und Bierohmgeld, und tatsächlich scheint das Ungeld nur für Wein und Bier erhoben worden zu sein. Dafür spricht noch die mundartliche Form des Wortes, die auf Anlehnung an Ohm, das Weinmaß, beruht, während

¹⁾ Vnd so sich einer des widbern wolt vnd des weyns so inn die herrschafft darlegt nit drincken wolt so soll der geputtell sein wiß was im von seinem gut geburt nemen vnd ein pfennigs weck dar zu lauffen vnd wo er zun negsten uff sein gut hat gehn vnd im zu brenen moln mit seinem namen ruffen kompt er dan nit so mag der geputtell den wein drincken vnd was er nit drincken mag soll er im uff sein gutt schutten so muß doch derselbig den wein bezalen. (ebda.)

²⁾ „Item iiii gulden xij alb gefallen jerlich meinem gnedigen herrn von xxxij huben vnnnd xxviii hofstetten vnnnd gibt ein jede hub ii alb. auch jede hofstat iiii A.“

³⁾ Leger, mhd. Wörterbuch: ungelt.

die lautgesetzliche Entwicklung des mhd. ungelt hätte Ängelt ergeben müssen.

Ursprünglich war die Abgabe an die Herrschaft zu entrichten, wie aus folgender „Nota“ des G.-B. 1477 hervorgeht: „das ungelt Es drag wenigk oder viell ist meins gnedigenn hern“. Aber für die Zeit, wo der Bannwein getrunken wurde, vom Thomastag bis zum Sebastianstag, war den Königern die Zahlung des Ungelds an die Herrschaft erlassen und die Gemeinde konnte es erheben¹⁾. So ist es bis ins 18. Jahrhundert geblieben. Denn während noch 1672 „Hans Horn von Rinig“ sich an den „Grafen Georg zu Erpach“ mit der Bitte wandte, ihm das Ungeld für 4½ Eimer Hochzeitwein zu erlassen, verzeichnet die B.-R. 1680 mehrere Posten „Ohmgeld“ als Gemeindecinnahmen²⁾. Allerdings fehlt hier und in den meisten späteren Fällen eine Angabe des Zeitraumes, für den die Zahlung geleistet wurde. In der B.-R. 1733/34 ist aber ausdrücklich vermerkt, daß der Wirt „Joh. Adam Koch vor das gemeine ohm gelt von tomas tag bis auf Sebastianstag 5 fl. 5 alb.“ bezahlte. Und in einem früheren Jahrgang (1724/25) ist bei dem betreffenden Eintrag die Notiz hinzugefügt, daß die Gemeinde das Ungeld von Thomastag bis Sebastianstag zu erheben hat³⁾.

Der Bannus ist eine Geldabgabe, für die ich eine zweifellos sichere Deutung nicht finden konnte. Sie ist zum ersten Male im G.-B. 1554 unter dem Namen Basseß Zinnß erwähnt. Es werden dort der Reihe nach sämtliche Gefälle von 1) Subgütern, 2) Höfen, 3) Ädern, 4) Wiesen, 5) Gärten, 6) Häusern und 7) Hofstätten aufgezählt, dann folgt 8) der Bannwein und schließlich der letzte Geldzins unter folgender Überschrift: „Zinnß an gelt so jerlich meinem gnedigen Herrn vonn etlichen gütern zu Rünich gefellt: Item .j. (1½) gulden v alb. gefellt jerlich meinem gnedigen Herrn zu Rünich, daran geben alle diejenigen so guter haben außgescheiden der Kroenmullner vnnnd Michel Schäffer, Ist etwa genannt worden der Basseß Zinnß

¹⁾ Nota diwenß sie den banwein brinden sagen sie seyen vier wochen ungelts zu künich freyhe das die wiert jnnen das ungelt geben vnnnd gehn die vier wochen vff Sanct Thomastag an stet zu meym gnedigen hernn. G.-B. 1477.

²⁾ Von Michl Wärdtman an hier ohm gelt so er im uorigen Jahr 1679 ist schuldig blieben Empffangen 1 fl. 7½ albs. — von Hans jöstel an wein ohm gelt auch vom uorigen 1679sten Jahr her noch emffangen 1 fl. 4 albs.

³⁾ „Von P: Schulzen Empffangen ungelt von wein und blier schant so die gemeind Rönig zu erhäben hat von domas Tag biß auf Bastianens Tag tragt an wein und bier 8 fl. 24 alb.“

Ist Martinj feilig". Dann folgen verschiedene Arten Getreidezins usw. Diese Ordnung wird auch in den späteren Gültbüchern und Heberegistern eingehalten¹⁾. Das H.-R. 1652 weist das Wort in latinisierter Form als „Bavus Zinz“ auf, und diesen Namen behält die Abgabe auch in den B.-Rechnungen 1727/28 und 1728/29. Während sie aber ursprünglich (1554) auf den einzelnen Gütern (außer zweien) ruht, ist sie später eine Gemeindeabgabe an die Herrschaft und beträgt 1682 20 alb. 2 S, 1726 mit dem Bannwein und dem Zins für das Pfarrhaus, dem sog. „Martinszins“, zusammen 5 fl. 7 alb.²⁾. Was bedeutet nun Baves? Im 14. Jahrhundert war in König eine Familie Baves (auch Baves geschrieben) begütert, deren Besitz nach dem Erlöschen des Hauses zuerst an die Herren von Oyberg, 1490 aber an die Schenken von Erbach überging. Es ist nicht ausgeschlossen, daß man die auf diesen Gütern ruhenden Abgaben, weil die Grundstücke erst nachträglich den Bauern verliehen wurden, besonders verrechnete und dafür die Bezeichnung Baveszins einführte, die sich zu Baveszins (latinisiert Bavus) entwickelte. Für diese Vermutung spricht namentlich der Umstand, daß der Zins in dem ältesten Gültbuch (1477) noch fehlt.

Aus den Gültbüchern und Heberegistern läßt sich auch erkennen, welche Feldfrüchte damals im Odenwald heimisch waren. Bis 1642 sind es von Getreidearten nur Korn und Hafer, von denen Abgaben erhoben werden, Dinkel (Spelz), Gerste und Weizen fehlen ganz. Dagegen muß der im 19. Jahrhundert zurückgegangene Rapsbau in Blüte gestanden haben, da der Ölzins in den Gültbüchern eine wichtige Rolle spielt. In späteren Zeiten trat vorübergehend auch noch Tabakzehnt hinzu, der aber im Vergleich zum Getreidezehnten nur unbedeutend war. Im Zinsbuch 1653 ist zum ersten Male die Lieferung von vier Meß „Diendell“ notiert. Diese heute so beliebte Getreideart scheint hiernach erst im Laufe des 17. Jahrhunderts im Odenwald, speziell in R., angebaut worden zu sein.

Maße. Für die zu liefernden Getreidemengen sind in den Gültbüchern die Bezeichnungen Maister, Simmer und Molzer üblich. Das G.-B. 1477 enthält folgende Gleichung: i simern + i simern + i simern + iij molhern = j ($\frac{1}{2}$) mtr. i simer iij

¹⁾ xviii (18) albus gefelt jerlich zu Baves Zinz of Martinj. Zinsbuch 1565.

²⁾ „Der Burgemeister . . . zalt wegen der Gemeinde an Martins Zinz, bahn wein und Bavus Zinz pro ao 1726 heute dato 5 fl. 7 alb. Rünmig 16. Sept. 1726.“ (Unterschrift des Amtsverwesers). Beleg zur B.-R. 1726/27.

molhern. Hiernach zerfiel das Malter in 4 Simmer wie noch heute. Beim Ölzens ist gewöhnlich hinzugefügt, daß gestrichenes¹⁾ Maß gemeint ist, was die Vermutung nahelegt, daß da, wo dies nicht geschieht, bei Korn und Hafer, das Maß gehäuft²⁾ werden mußte. Das Simmer hatte 4 Molzer³⁾, eine Bezeichnung, für die später auch Meze eintritt. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurden die beiden Wörter Molzer und Meze gleichbedeutend nebeneinander gebraucht⁴⁾. Was die Größe des Simmers und damit zugleich die der andern Maße betrifft, so war sie örtlich verschieden. Es wird daher gewöhnlich die Angabe beigefügt, ob „Küniger“ oder „Mischstädtter“ Maß gemeint ist. Ein besonderes Maß ist noch das „Kleine“⁵⁾ Simmer, dessen Kubikinhalt sich aber aus den vorliegenden Angaben ebenso wenig ermitteln läßt, als der der übrigen Getreidemaße.

Die Geldverhältnisse sind während des ganzen Zeitraumes sehr verworren gewesen. Das G.-B. 1477 rechnet im allgemeinen nach Gulden, Albus und Denaren (s). Daneben aber finden sich Angaben in „Pfund Heller“ (lib) und Hellern (r). Die verschiedenen Werte konnte ich aus meinem Material nicht feststellen. Im dreißigjährigen Krieg tauchte noch der Bazen (= 2 alb.) auf, der aber 1680 wieder von der Bildfläche verschwand. Außerdem kam 1659 zu dem Denar noch der Binger Heller⁶⁾. Die B.-Ren. rechnen bis 1734 nach Gulden, Albus und Hellern (1 fl. = 30 alb., 1 alb. = 8 s), in der B.-R. 1741/42 ist zum ersten Male die Rechnung nach Gulden, Kreuzern (xr) und Hellern (s) durchgeführt, was den Bürgermeister aber nicht abhielt, die Einzelposten in altgewohnter Weise nach fl., alb. und s zu verzeichnen und für die Summierung eine Umrechnung vorzunehmen.

Daß vielfach Geld, welches keinen Kurs hatte, im Umlauf war, kann nicht auffallen. 1733 hatten sich in der Gemeindefasse für 5 fl. „böse Kreuzer“ angesammelt, die nur als halbgültig wieder abgesetzt werden konnten.

¹⁾ iii molhern oleyß gestrichen geit der alt Hans am geißberg von eim acker an dem hohen reyn gelegen. G.-B. 1477.

²⁾ Lamprecht, a. a. D. 487 ff.

³⁾ i molhern + ii molhern + iii molhern = i siemer vnd ii molhern. G.-B. 1477.

⁴⁾ S.-R. 1682, 1683, 1684.

⁵⁾ S.-R. 1723/24.

⁶⁾ Hans Stephan Raibel: Ann gelt 1 Gulden 6 alb. 1 s 1 Binger Heller. S.-R. 1659.

Lieferungstermine¹⁾. Die meisten Lieferungen hatten jährlich, einige halbjährlich an bestimmten Tagen zu erfolgen. Hauptzinstag war Martini (11. November). An diesem Tag waren, wie mehrere Zinsbücher des 17. Jahrhunderts ausdrücklich bemerken, alle Lieferungen in Naturalien „fällig“; von den Geldebgaben waren es der Zins vom Pfarrhaus, der Bannwein und der Bavuszins. In zwei Terminen, zu Weihnachten und Johanni, war das Schloßwachtgeld, eine Abgabe, die erst in den Bürgermeisterrechnungen des 18. Jahrhunderts auftaucht, zu bezahlen. Zu Petri (22. Februar) fielen Abzug und Frondienst, die bereits im 15. Jahrhundert von den „Brndterthanen für 34 Gulden bestanden“²⁾ waren. Der Zins für die Schafweide, die den Königern im Laufe des 16. Jahrhunderts „verliehen“³⁾ wurde, sollte zu Michaelis (29. September) bezahlt werden.

Über den Beginn des Rechnungsjahres ist in den älteren Gültbüchern keine Angabe zu finden. Mindestens seit 1680 aber muß er auf Petri gefallen sein, wie aus der Aufschrift der B.-R. 1680/81⁴⁾ hervorgeht. Das „Gebregister von petri 1682 bis dahin 1683“ und sämtliche späteren Bürgermeisterrechnungen bestätigen das Gesagte. — In einigen Orten des vorderen Odenwaldes, in der Gegend von Groß-Ulmstadt, ist noch eine Einrichtung übrig geblieben, die an die alte Bedeutung des Peterstages als Schluß des Rechnungsjahres erinnert: das ist der Diensthötenwechsel am 22. Februar.

IV.

Verwaltung.

Über die Verwaltung geben nur die Bürgermeisterrechnungen Aufschluß. Die Verwaltungsgeschäfte liegen, wenigstens seit 1680, in den Händen des Schultheißen. Er ist Vorsteher der Cent — der Name Centhsolz lebt noch jetzt in einer Familie weiter — und hat im großen und ganzen die Befugnisse des heutigen Bürgermeisters. Unter ihm stehen die zwei Bürgermeister, denen vor

¹⁾ Lamprecht, a. a. O. I., 818.

²⁾ G.-B. 1477.

³⁾ G.-B. 1554.

⁴⁾ Verzeichniss was wir beyde burge Meister, nemlich Michel Horn und Conradt Blum von wegen der gemein König Eingenhömen vndt ausgeben haben Nemlich von Anno 1680 auf Peters Tag an biß wieder auf Peters Tag Anno 1681.

allem die Verwaltung der Gemeinde- und der Centkasse obliegt. Sie führen über Einnahme und Ausgabe Buch und haben am Ende ihres Amtsjahres Rechenschaft abzulegen. Während die Bürgermeister von Jahr zu Jahr wechseln, bleibt der Schultheiß dauernd in seinem Amt, übt daneben aber wie der heutige Bürgermeister sein Handwerk aus. Die Gemeindegelder und die der Cent werden getrennt verrechnet; an dem Centvermögen ist die Gemeinde Fürstengrund mit $\frac{1}{4}$ beteiligt. Der jährliche Einnahme- und Ausgabeetat ist, dank der noch vorherrschenden Naturalwirtschaft, sehr klein, auch abgesehen von der geringen Bevölkerungszahl. Im Jahre 1733/34 betrug die Centeinnahme 70 fl. 28 alb., die Gemeindecinnahme 125 fl. 14 alb., die Gesamteinnahme also 196 fl. 12 alb., die Centausgabe belief sich auf 23 fl. 28 alb. 4 S., die Gemeindeausgabe auf 177 fl. 6 alb., die Gesamtausgabe also auf 201 fl. 4 alb. 4 S. Es gibt aber Jahrgänge, in denen das Gesamtbudget nicht 100 fl. erreicht. Gewöhnlich halten sich Einnahme und Ausgabe ziemlich die Wage. Höchstens rettet sich ein kleiner Überschuß aus dem alten in das neue Rechnungsjahr hinüber. Einmal aber konnten 126 fl. aus der Gemeindefasse unter die 63 „Centmann“ verteilt werden, so daß jeder Bürger 2 fl. bekam¹⁾. Auf Grund welcher günstigen Verhältnisse das möglich war, ist nicht berichtet.

Die hauptsächlichste Einnahmequelle der Gemeinde und der Cent war der Wald, und diese Bedeutung hat er noch jetzt für die Gemeinde. Ein außergewöhnlicher Holztrieb wurde vorgenommen, wenn eine außergewöhnliche Ausgabe bevorstand. Als im Jahre 1731 die Anlage eines neuen Brunnens beschlossen war, mußte, von freiwilligen Beiträgen einzelner wohlhabender Einwohner abgesehen, der Wald die erforderlichen Mittel liefern. Bezeichnend ist, daß auch eine durch unvorhergesehene Umstände nötig gewordene Unterstützung eines Gemeindegliedes nicht in Geld, sondern in Holz geschah²⁾.

Die Rechnungsablage erfolgte beim Gaingericht, das gelegentlich auch Centgericht oder Nachbargericht (mhd. nächgebäre = Einwohner) genannt wird. Es fand alljährlich im Frühjahr, gewöhnlich im März, statt. Ursprünglich waren Gaingericht und Centgericht verschiedene Dinge³⁾. Jenes war nach Simon

¹⁾ B.-R. 1741/42.

²⁾ als die Cent dem philipp Koch in den Bergen 2 stem Buchen Holz verehrt weissen er mit Seinem vieh unklücklich gewesen. B.-R. 1731/32.

³⁾ Lamprecht, a. a. O. I., 306, Note.

(a. a. D. 20 f.) „die Gerichtsbarkeit des Grundherrn über die unfreien Leute des Dorfes“, also das Dorfgericht, während bei diesem die „freien“ Leute ihren Gerichtsstand hatten. Es wurde gebildet von dem Centgrafen als Vorsteher, den Centschöffen und einem oder zwei Mann aus jedem der bedeutenderen Orte der Cent als Beisitzern. Das Cent- oder Gaingericht, wie es sich in den Bürgermeisterrechnungen darstellt, ist in Zweck und Zusammensetzung von der mittelalterlichen Einrichtung verschieden: es ist eine reine Verwaltungsangelegenheit, die Prüfung der Bürgermeisterrechnung, wobei den Bürgermeistern Entlastung erteilt wird. Zu dem Zweck erscheinen ¹⁾ außer den beiden Bürgermeistern der Schultheiß, sämtliche „Gemeindsleuthe“, von der Regierung der Amtmann als Vorsitzender, 1724 und 1725 auch der Regierungsrat und der Centgraf. Unterschrieben wird die B.-R. nur von dem Amtmann, bezw. dem Amtsverweser. Die Worte „calculiret und justificiret“, die in der Regel vor der Unterschrift stehen, sind keine Phrase, denn tatsächlich finden sich wiederholt Berichtigungen von der Hand des Amtmanns in diesen Schriftstücken.

Das Gaingericht ist allem Anschein nach für die Gemeinde ein Festtag gewesen. Einer der alten und einer der neuen Bürgermeister wurden vorher nach Erbach geschickt, um mit den Herren von der Regierung die nötigen Verabredungen zu treffen. Ein Faß Wein wurde gewöhnlich von der Gemeinde direkt aus Wörth oder Trennfurt bezogen ²⁾, gelegentlich die Lieferung auch einem Wirt übertragen ³⁾. Zum Wein wurden Wecke gegessen, für die 1724 5 fl. 2 alb 4 S ⁴⁾ zu bezahlen waren. Die Regierungsvertreter kamen am Abend vor Abhaltung des Gaingerichts nach König ⁵⁾. Danach scheint die Sitzung wohl am nächsten Vormittag begonnen

¹⁾ Burgen Meister Rechnung über die gemeind König waß vor Ein nahm und außgab seind von den Venden Burgen Meister Mattheß Horn und Johann Jacob Schmidt als Beide Burgen Meister von 1724 von pättry biß auf 1725 wieder auf pättry. Bey dem am 17 te Marty gehaltenen Gaingericht wobey alle gemeindsleuthe erscheinen abgehört, calculiret und justificiret worden durch mich C. Luc Amts Verweser.

²⁾ an den rubert Lambert von wörd vor Ein fas wein so Er auf das Könninger hein gericht 1724 hat geliefert 10 fl. 15 alb. B.-R. 1725/26.

³⁾ An Joh. Adam Koch vor Wein zu dem vorigen Gaingericht 15 fl.

⁴⁾ dem becker vor weck Zum heingericht 1724 bezahlt 5 fl. 2 alb. 4 S. B.-R. 1725/26.

⁵⁾ an Hn. schulzen bezahlt vor wein so S. amts ver weiser verzehrt hat zu den Cent gericht abents dar vor 9 alb. B.-R. 1724/25.

zu haben. Sie muß aber ziemlich lange gedauert und sich in den Abend hineingezogen haben, denn es wurden halb ein Pfund, bald ein halb Pfund Lichte ¹⁾ dabei verbraucht. Einmal ließ man es besonders hoch hergehen und feuerte Schüsse ²⁾ ab. Daß es gelegentlich heiße Köpfe gab und die Gemeinde für geliehene „Krig und glöffer so bey dem nachbar gericht sind verbroschen worden“ ³⁾ dem Wirt Schadenersatz zu leisten hatte, darf nicht wundernehmen.

Was die übrigen Befugnisse der Bürgermeister betrifft, so sind sie recht mannigfaltig, aber hie und da untergeordneter Art. Die Bürgermeister leiten und kontrollieren die Ausführung sämtlicher Arbeiten für die Gemeinde und vereinigen so in ihrer Person Funktionen, die heute unter verschiedene Gemeinde- bzw. Kreisbeamte, d. h. Sachverständige, verteilt sind. Wenn sie dann auch die Gemeindeweide zuhängen oder wenigstens bei dieser Arbeit anwesend sind, so besorgen sie ein Geschäft, das in unserer Zeit entbehrlich ist. Alljährlich lehren zwei Verordnungen wieder, über welche die B.-R. 1733/34 folgende Notiz enthält: „als die Burgenmeister das erste mahl die Hürten pfrunt angeschnieden und den Ruchen die Hörner abgeschnieten verzährten sie dabey 1 fl. 15 alb.“ Woraus die Hirtenspründe bestand, ist nicht gesagt; was aber den zweiten Punkt betrifft, so war es noch in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts in Schaafheim üblich, daß der Hirt den Ruchen im Frühjahr die Hörner absägte, damit sich die Tiere auf der Weide nicht stießen. Ferner haben im 17. und 18. Jahrhundert „die borien meister denen Gänßen die fliedtig ab Ruchen missen“ (B.-R. 1729/30), um dem Gänsehirt seinen Beruf zu erleichtern. Ob die Bürgermeister auch die Schweine gezeichnet haben, ist nicht besonders erwähnt; nur das ist berichtet, daß 1727 „ein brant Zeichen zu den Schweinen ⁴⁾“ angeschafft wurde.

¹⁾ Vor Ein pfundt lichter so zu dem vorigen Paingericht sind gebraucht worden 6 alb. B.-R. 1724/25. — vor Ein halb pfundt lichter zu dem Jethigen Paingericht bezahlt 8 alb. ebda.

²⁾ Item hat die gemeine bekomen wie das Bentgericht gehalten ist worden an busser zu verschissen unt bey mates horn dem schneider noch ein kleiner vest wie er burgemeister ist gewesen an gelt 11 fl. 1 alb. B.-R. 1722/23.

³⁾ B.-R. 1728/29.

⁴⁾ B.-R. 1727/28.

V.

Bezüge der Beamten.

Der Schultheiß und die Bürgermeister wurden für jede einzelne Leistung bezahlt und bezogen allem Anschein nach kein fixiertes Jahresgehalt. Sehr häufig war der Fall, daß eine Bezahlung in Geld überhaupt nicht geschah, sondern nur eine kleine Zehrung im Wirtshaus genehmigt wurde. Wenn einer der Bürgermeister mit dem Jäger in den Wald ging, um Holz auszuzeichnen, so vertrannten beide nach getaner Arbeit 10—20 alb. auf Kosten der Gemeinde. Wenn der Amtmann nach König kam, um von der Gemeinde rückständigen Zins zu fordern, so zahlte diese, was er verzehrte. Für gewisse Leistungen war eine bestimmte Vergütung ein für allemal festgesetzt oder wenigstens mit der Zeit üblich geworden. So erhielt der Amtman für die Abhörung der B.-R. jedesmal 1 fl. nebst Ersatz für die tatsächlichen Auslagen. Fixiert waren nur die Bezüge solcher Personen, die ausschließlich im Dienste der Gemeinde bzw. der Cent standen. Die Hirten wurden, wie es scheint, ganz in Naturalien bezahlt. Die Schützen¹⁾ hatten neben den Naturalbezügen noch ein kleines Fixum in Geld. Ebenso erhielt der Lehrer einen fixierten Betrag aus seiner Bestallung in Geld; sein „jährlich und beständig gelt aus der gemeint“ betrug allerdings nur 1 fl. 15 alb.²⁾ Außerdem hatte er noch einige unbedeutende Nebenbezüge. Es war im 18. Jahrhundert noch allgemein üblich, daß bei Begräbnissen der Lehrer mit den Kindern sang. Lehrer und Schüler erhielten dafür eine kleine Vergütung, die aus der Gemeindefasse bezahlt wurde, wenn der Verstorbene arm gewesen war. Diese „Singleichen“ sind in König gegen Ende des 19. Jahrhunderts fast vollständig „außer Mode“ gekommen. Auch der Pfarrer hatte gewisse regelmäßige Nebeneinkünfte. Für das Kirchenverhör, die Prüfung der Gemeinde auf ihre Kenntnisse im christlichen Glauben³⁾, wurde ihm alljährlich 1 fl. 15 alb. aus der Gemeindefasse bezahlt⁴⁾. Für die Erteilung des Konfirmandenunterrichts und die Konfirmation der Kinder bezog er eine nach der

¹⁾ dem gemeinen schützen bezahlt 4 fl. B.-R. 1726/27.

²⁾ an den brechebber zahlt vor seine jährliche bestallung vor die gemeinde auf Jacobi und Lichtmeß 1 fl. 15 alb. B.-R. 1729/30, 1732/33.

³⁾ Herzogs Realencyclopädie, hrsg. von Hauck, Bd. IV, „Gebetsverhör“.

⁴⁾ an P. pfarr gäbher bezalt vor das jårliche Kirchen verhör 1 fl. 15 alb. B.-R. 1724/25. als der P. Pfarrer hat das Verhör gehalten ist auf Seiten der gemeine verzehrt worden 2 fl. 10 alb. B.-R. 1680/81.

Zahl der Kinder wechselnde Summe (19—44 fl.). Diese Zahlungspflicht wurde 1726 ¹⁾ merkwürdigerweise von der Gemeinde auf die beteiligten Eltern abgewälzt.

Mit dem Landreiter von Erbach, der von Zeit zu Zeit eine spezifizierte Rechnung einreichte, wurde 1731 eine Pauschalsumme für das ganze Jahr vereinbart, die für die Cent 16 fl. betrug ²⁾. Diese Verabredung galt aber nur für das eine Jahr; im Jahre darauf legte der Landreiter wieder seine „Spezifikation“ vor.

VI.

Gemeine Arbeit, Weinkauf.

Wenn ein Handwerker oder Tagelöhner eine Arbeit für die Gemeinde verrichtet hatte, so wurde ihm in deren Namen von dem Bürgermeister im Wirtshaus ein Trunk geboten. Das geschah ohne Unterschied für Ortsansässige und Auswärtige. Diese Sitte läßt sich vielleicht durch die Annahme erklären, daß die Gemeinde ursprünglich für auswärtige Arbeiter, solange dieselben in ihrem Dienste standen, die Verköstigung übernahm. Mit der Zeit aber bürgerte sich der Brauch auch für einheimische ein, und auch bei geringfügigen Arbeiten wurde mindestens eine kleine „Zehrung“ genehmigt. Andererseits konnte sich diese Zehrung beim Abschluß größerer Arbeiten, woran viele beteiligt waren, zum Festschmaus gestalten (s. u.). Damit hatte sie aber vielleicht denselben amtlichen Charakter angenommen wie der „Weinkauf“. Der war bei der Vergebung von gemeinen Arbeiten üblich; er wurde von der Gemeinde bezahlt ³⁾. Wer dem Weinkauf beiwohnte und mittrank, galt als Zeuge, auf den man sich gegebenen Falles berief. Der Weinkauf vertrat also die Stelle des Protokolls und spielte demgemäß im öffentlichen Leben eine wichtige Rolle. Seine Höhe stand

¹⁾ soll künftig von jedem Pfarr kind sein Contingent bezahlt werden. B.-R. 1726/27 (Randbemerkung des Amtsverweisers).

²⁾ als mit dem Lanth Reuther zu Erbach ist veracotirt worden sein gelt auf Ein Jahr viberhaupt zu zahlen ist verzehrt 15 alb. — an den Lanth Reuther Joachim Stellwagen bezahlt das 1731ste Jahr vor König und Fürstengrund 16 fl. B.-R. 1731/32.

³⁾ „Als die Gemeinde dem Meister Veidt hanft wieder ein Schulhaus zu bauen verdingt, haben sie zu einem Weinkauf vertronken bei Hans jöstel 1 fl.“ — als solch Haus ist den Mäurer verdingt worden, ist zu Weinkauf verzehrt worden 7 alb.“ B.-R. 1680/81.

in einem gewissen Verhältnis zu dem Umfang und den Kosten der vergebenen Arbeit ¹⁾).

VII.

Gerichtbarkeit.

Mit dem Besitz von König übernahmen die Schenken von Erbach — die Erhebung in den Grafenstand erfolgte erst 1532 — auch die hohe und niedere Gerichtbarkeit des Dorfes und wurden oberste Bögte über Wald, Wasser und Weide ²⁾. Das G.-B. 1477 beginnt mit dem folgenden Weistum, das diese Rechte feststellt und des Weiteren Strafbestimmungen für Vergehen, speziell Körperverletzung, enthält:

Sye wysenn meyn gnedigen
hernn obersten saubt
vnd hern vber walbt
wasser vnd weide
Zent vnd gerichtsherr mit allen
gebotten vnd verbotten Die zu segen vnd
zu entseken hoch vnnb
nydder mit aller oberkheitt
vnd herlichkeit vnd ist die
hochst Des hern buß X pfunt.

Item so zwen zusamen komen das einer den andern schlecht vnd sich Der ein nit wert So verluret Der da flecht die hochst ader die niderst bußß darnach er die Handt bessert ader nit / vnd bleybt Der / der sich nit weret / bey der halben buß.

Item so einer bußßfellig vnd mit recht erwunden wirrt verlureth gegen dem gericht ii lib iii r ³⁾ lepurrt iglichem scheffen ii r vnd der gemeine xiii r vnd der do das recht erwindt so muß jm der do verlureth auch xiii r geben.

Item So sich zwen mit einander schlagen mit gebesserter Hamdt 3(u) mach(en) ein flyssendt wunde ober nit verluret ir iglicher X lb ist des hernn.

¹⁾ wie das hängen bey der Linden verdingt ist verzehrt worden mit dem Zimmermann und etlichen die dabey gewesen 20 alb. B.-R. 1726/27. — wie der neue brunen ist ver acotirt worden ist verzehrt worden wein kauf 3 fl. 7 alb. B.-R. 1731/32.

²⁾ Simon, a. a. O. 29 ff.

³⁾ r = Geller.

Item So sich zwen mit vngelbessere Handt schlagen oder rauffern verlureth ir iglicher v r ist des gerichtts.

Über die Zusammensetzung des Gerichts ist nichts gesagt.

Was sich aus den Bürgermeisterrechnungen über die Gerichtsbarkeit ergibt, sind verschiedene Einzelheiten über die Feld-, Markt- und Ortspolizei.

Die Grenzregulierung, das Setzen der Grenzsteine und die Schlichtung von Grenzstreitigkeiten sind Sache des Vorgerichts¹⁾. Weil es aus 4 Richtern besteht, heißt es auch Viergericht²⁾. Heute werden seine Mitglieder von dem Gemeinderat auf Lebenszeit aus der Mitte der Ortsbürger gewählt und gewöhnlich Feldgeschworene genannt.

Zu den Funktionen des Vorgerichts wird wohl auch der Grenzgang gehört haben, der alljährlich vorgenommen wurde. Ein ausdrücklicher Vermerk über die Personen, die den Grenzgang ausführten, ist allerdings in den Bürgermeisterrechnungen nicht zu finden. Dagegen sind zwei Einträge verzeichnet, die an eine alte Sitte erinnern. Der erste findet sich in der B.-R. 1722/23 und lautet: „den buben zu laufen umb eenen Kreitzer nach den Kreitzstein thut 6 alb.“, der zweite, den ich dem Jahrgang 1741/42 entnehme, hat folgende Fassung: „bei Abgehung des alhiefigen Wandgangs ist bei den Gränz Steinen der Jugendt außgeworfen 15 xr“. Offenbar handelt es sich in beiden Fällen um dieselbe Sache. Zur Erklärung führe ich eine Stelle aus Jakob Grimm „Deutsche Rechtsaltertümer“³⁾ an: „Noch im verfloßnen Jahrhundert herrschte in mehreren Gegenden die Sitte, bei wichtigen Anlässen, als der Legung eines Grundsteins, Setzung eines Grenzsteins, Findung eines Schazes und dergleichen, Knaben zuzuziehen und sie unversehens in die Ohrklappen zu pfehen oder ihnen Ohrfeigen zu stechen, damit sie sich des Vorgangs ihr ganzes Leben lang erinnern sollten. Dabei empfangen sie kleine Geschenke. Dieser Gebrauch ist uralt und schon im ripuar. Gesetz enthalten“. Was die Königer Grenzgänge betrifft, so scheint es nach dem Wortlaut der beiden angeführten Stellen, daß man an den Grenzsteinen Geld auswarf und die Knaben einen Wettlauf

¹⁾ Das Vorgericht ist von wegen Einige strüttigkeiten oben bey den Creutz äcker hin beschieden worden. B.-R. 1733 (Beleg).

²⁾ Eine neue Reuth hauen vor die vier richter gemacht. B.-R. 1733 (Beleg). Dem firgericht geben von einem stein zu besehen. B.-R. 1723/24. Vor drei gemeine stein bey der steinerne brücken dem Viehrecht bezalt. B.-R. 1728/29.

³⁾ 4. vermehrte Ausgabe. Leipzig 1899, Bd. I, 198.

danach machen ließ. Auf diese Weise erzielte man auch eine bleibende Erinnerung an den Vorgang. Daß den Jungen unversehens auch Ohrfeigen gestochen wurden, ist nicht ausgeschlossen.

Die B.-R. 1732/33 verzeichnet eine Ausgabe für „eine art, eine Hacke und eine Schiepp so der Nachrichten zu seinem Dienst gebraucht“. Das sind die nämlichen Gegenstände, die heute den Feldgeschworenen zur Ausübung ihres Dienstes von der Gemeinde gestellt werden. Weitere Mitteilungen über den Nachrichten enthalten die Bürgermeisterrechnungen nicht. Jedenfalls weisen seine Attribute darauf hin, daß er mit der Feldpolizei zu tun hat.

An andern Stellen ist einfach von dem „Gericht“¹⁾ die Rede. In der Aufschrift mehrerer Bürgermeisterrechnungen werden die beiden Rechnungsführer nicht „Bürgermeister“ genannt, sondern der eine heißt des „Gerichts“, der andere „Gemeindsmann“²⁾. Offenbar soll damit auf eine Verschiedenheit der Funktionen der beiden Bürgermeister hingewiesen werden. Vielleicht haben wir in dem „Gericht“ den Vorgänger unseres Ortsgerichts zu suchen, dessen Vorsteher in den meisten Fällen der Bürgermeister ist.

Zur Ortspolizei gehörte zunächst der Bettelvogt, der die „tagwacht“³⁾ hielt und vor allem das Betteln zu unterbrücken hatte, während die „Nachtwacht“ dem Ruhhirten und dem Schweinehirten oblag. Für Markttage und Kirchweih wurden von dem Schultheißen besondere Marktwächter⁴⁾ bestellt, die für Ordnung sorgen sollten und von den Verkäufern das Marktstandgeld⁵⁾ erhoben.

Dem Gericht, der Polizei und der Gemeinde scheinen Diebesbanden besonders viel zu schaffen gemacht zu haben. 1726 wurde über einen Dieb die schwerste Strafe, die Todesstrafe, verhängt.

¹⁾ wie das Vieh eine ansteckung an den Zungen gehabt vnd Etliche man von dem gericht vnd aus der gemeinde im orth sind herumgangen vnd das Vieh in allen ställen besichtigt. B.-R. 1732/33.

²⁾ Regnung Buch über die Burgen-Meister-regnung auf das Jahr Anno 1734. Von Petri bis dahin 1735 durch Christoph Groll des Gerichts und Joh. Jacob Schäfer Gemeindsmann zu Rünning.

³⁾ daß der Bürgermeister Nidel Kunkelmann an den tag wechter auf Abschlag bezahlt hat Ein halben gulten wird von mir bescheinigt. König 6ten März 1732 Joh. Jacob Schmidt, Schultheiß.

⁴⁾ dem Herrn Schulzen vor die Wächter auf dem Markt 20 alb. B.-R. 1726/27. Vor die Markt wächter zu der Kirchwey bezahlt 4 alb. B.-R. 1725/26.

⁵⁾ die Markt wächter haben das Marktstandgeld wieder vergehrt 14 alb. B.-R. 1730/31 (Notiz des Amtmanns).

Bei der „Execution“, die in Michelfstadt vor sich ging, hatten 9 Mann aus der Gemeinde „aufzuwarten“¹⁾).

VIII.

Bevölkerung.

Über die Bevölkerung geben die Gültbücher und Heberegister nur Aufschluß, soweit es sich um Bauern handelt. In den Bürgermeisterechnungen finden sich auch einige Mittheilungen über andere Berufe. Ungefähr läßt sich die Bevölkerungsziffer abschätzen aus einer Angabe der B.-R. 1741/42, wonach es damals in der Gemeinde 63 Centmänner²⁾ gab (heute sind es etwa 400 Ortsbürger bei 2000 Einwohnern). Die Zahl der Weisaßen, die alljährlich eine kleine Summe, das „Weisaßgeld“, zu entrichten hatten, habe ich nicht ermittelt.

Für die Unterweisung der Kinder war durch Bestellung eines Lehrers gesorgt, was allerdings nicht hinderte, daß die wenigsten Leute, die Handwerker nicht ausgenommen, schreiben konnten. Selten findet man unter den Belegen eine Quittung, die von dem Empfänger selbst ausgestellt und unterschrieben ist. Gewöhnlich besorgt dies der Schultheiß unter Hinzufügung des Vermerks: „dieweilen ob Bemeldter . . . Schreibens unkundig, hat er mich beauftragt, solches in seinem Namen zu thun“.

Unter den verschiedenen Berufen interessieren die, welche heute nicht mehr vertreten sind. Es gab damals Pechbrenner, Röhlert und Pottaschenbrenner. Die Erinnerung an die Pottaschenindustrie lebt an andern Orten des Odenwaldes, so in Rehbach, noch in Flurnamen fort. In König weiß man nichts mehr davon, ebenso wenig von der Existenz der „Pechhütten“³⁾ oder dem Sehgräber⁴⁾, der von der Gemeinde zu den Erdbarbeiten herangezogen

¹⁾ wie der Dieb abgeholt worden, hat der Herr Centgraf mit Zweyen Zent schöffn verzeht 25 alb. — dem Herrn Cent Grafen von wegen des Diebs Philips Burgers Zent Kosten 25 fl. 10 alb. Und vor diejenige 9. Mann so zu Michelfstadt bey der Execution mit aufewartet 27 alb. B.-R. 1726/27.

²⁾ Unter die alhiefige Gemeinde welche in 63 Cent Mann bestehet ist jedem 2 fl. außgetheilet worden.

³⁾ Vor die Begräbnus Einer armen Frau welche in der Pech hütten gestorben. B.-R. 1733/34.

⁴⁾ dem Sehgräber von einem stück graben bey den Fürten dällen. B.-R. 1733/34.

wurde. Letztere Bezeichnung ist noch jetzt in Limburg ¹⁾ gebräuchlich, im Mittelhochdeutschen dagegen ist das Wort nicht belegt; wohl aber findet sich mhd. sêhe-gruobe = Senkgrube, ein Kompositum, dessen erster Teil zu mhd. sîhen gehört.

Die Funktionen des Scharfrichters, der ursprünglich „die rechtlich anerkannte Strafe an Leib und Leben zu vollziehen“ hatte, waren im Laufe der Jahrhunderte bedeutend erweitert worden ²⁾. 1730 finden wir ihn als sachverständiges Mitglied einer Kommission, die gefallenes Vieh zu untersuchen hat ³⁾.

Die Vermögensverhältnisse der Bewohner scheinen bis zum 30-jährigen Krieg so gewesen zu sein, daß die Leute ihr Auskommen hatten; in den vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts war aber ein Elend über das Dorf hereingebrochen, von dem die Gültbücher und Heberegister ein trauriges Bild entwerfen. Die meisten Güter waren in andere Hände übergegangen, die neuen Inhaber konnten jedoch ihre schuldigen Abgaben entweder überhaupt nicht oder nur zum geringen Teil aufbringen. Im Jahre 1643 waren überhaupt nur 12 Bauern vorhanden — gegen 22 im Jahre 1554 —, von denen einige allerdings mehrere Güter inne hatten. Andere hatten ein Gut übernommen, es aber wieder liegen lassen, wieder andere hatten noch gar nicht angefangen, wieder Korn zu bauen. Daher hat der Gräfliche Sekretär für das Jahr 1643 zwei Verzeichnisse aufgestellt: das eine zählt die „stendigen gefäll zu Rünig“ auf, „So viel an Gütern jeztmals besetzt seindt“, das andere ist ein „Samelbuch oder Verzeichnus aller im Ambt Rünig vñ Marting 1643 würcklich erhabener Stendiger Zins vñ Gülten“. Und das ergibt an Geld und Korn ungefähr den fünften, an Hafer etwa den vierten Teil von dem, was 1554 eingegangen war. Während 1554 an Geld 42 fl. 8 alb. 2 ſ , an Korn 89 Malter 1 Simmer 2 Molzer und an Hafer 62 Malter 1 Molzer geliefert worden waren, betrug der Zins 1643 nur 8 fl. 8 Bagen 13 ſ an Geld, 17 Malter 6 Meß Korn und 16 Malter 4 $\frac{1}{2}$ Meß Hafer. Im folgenden Jahre ging es zwar mit dem Korn etwas besser, aber

¹⁾ Grimm, Deutsches Wörterbuch: Seegräber.

²⁾ Grimm, a. a. O. VIII, 2196, 1.

³⁾ daß der Burgen meister Nickel Halsstein vor trey mahlige besichtigung wie Serwa und Seinem Tochterman und geörg Laub daß vieh ist gefallen, ist dar bey gewesen Johannes Schäfer, Herr Menges, Conrat Bechtol, vor ihre gebier bezahlt 15 alb., dem scharf Richter vor Seine gebier auf zu machen und zu Sehen was den gefallenen vieh gefehlet bezahlt 8 alb. B.-R. 1730/31.

in die Rubrik „Haber“ setzte der Sekretär den Vermerk: „Nichtß geliefert weil der haber aller ausgetroschen von den Soldaten“.

Die traurigen Zustände überdauerten den Krieg um eine ganze Reihe von Jahren und scheinen hie und da in den Bauern die Lust zum Bagabundieren geweckt zu haben. So lesen wir 1651 von „Adam Helffert, Toma Hamans Nachsar: dißer ist schelmisch außgerißen, deßwegen die Frau den großen Hof ganz ligen laßen“. Eine Reihe von Gütern, die während des Krieges wüßt gelegen hatten, konnten seit 1652 wieder angetreten werden; aber das „Verzeichnuß 1656“ bemerkt noch: „an Geld undt Früchten wird dießer Zeit nur die Helfte geliefert, betrügen sonst noch so viel alß gewertige Specification außweisset“. 1682 ist die Zahl der Bauern auf 28 angewachsen, aber mancher „hat noch freyhheit“ oder „hat noch in allem auf 3 Jahre freihheit“. Es herrscht also noch bittere Armut. Das läßt besonders ein Blick in die B.-R. 1680/81 erkennen. Viermal kam der Amtsverweser von Erbach, um von der Gemeinde rückständigen Zins zu fordern, jedesmal ohne Erfolg. Die Gemeinde ließ schließlich „Ein Supplication Machen umb Erlassung der Böcht“. In demselben Jahr 1680 mußte der Pfarrer beim Bürgermeister 3 fl. „vom gemeinen gelt“ leihen. Das dürfte zur Kennzeichnung der Verhältnisse genügen.

Groß ist die Zahl derjenigen, welche, oft aus weiter Ferne kommend, von Ort zu Ort ziehen und Almosen „heischen“; und zwar dauert dieser Zustand nach Ausweis der B.-Ren. auch im 18. Jahrhundert fort. Die Leute, die Almosen fordern, gehören den verschiedensten Ständen an. Da kommt ein „armer Studiosus“, ein „Schulmeister“, ein „Geistlicher“, eine „ofeziersfrau mit 9 kinter krank“, ein „abgedantter officier“, ein „armer Soldat auß Schweten“, sogar eine „Adeliche Dame“. 1723 sind es viele „gefangene vom Dürken“, die betteln gehen. Während des ganzen Zeitraumes seit 1680 gibt es viele, die „auf Brand heischen“, was nicht zu verwundern ist angesichts der Tatsache, daß 1741, als in König eine Feuersbrunst ausbrach, nach dem 2 Stunden entfernt liegenden Erbach geschickt werden mußte, um die Feuerspritze zu holen. Aus den verschiedensten Teilen Deutschlands kommen Leute, die für den Bau von Kirchen sammeln, und wenn man bedenkt, mit welch geringen Beträgen sie vorlieb nehmen müssen, wird man die heutigen großen und kleinen Kirchenbaulotterien verstehen. Selten ist der Fall, daß die gewährte Unterstützung 2 alb. übersteigt, und auch die für die Ortsarmen ausgeworfenen Summen sind lächerlich

gering ¹⁾. Freilich ist der größere Geldwert zu berücksichtigen, der ersichtlich wird aus der Mitteilung, daß 1731 zwei Pfund Fleisch 4 alb. 4 S = 9 Kreuzer kosteten und daß gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts (1642) „1 Ganß und 1 Coppn“ einen Geldwert von 12 Bagen hatten.

IX.

Festlichkeiten.

Es ist noch üblich, daß die Nachtwächter in der Neujahrsnacht beim Zwölf-Uhr-Blasen einen selbstverfaßten gereimten Spruch rezitieren, der den Dorfbewohnern allerlei gute Wünsche für das neue Jahr bringt. In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts sangen sie, wie glaubhafte Zeugen versichern, sogar vor jedem Haus, so daß sie die ganze Nacht unterwegs waren. Im 18. Jahrhundert hat der Lehrer mit einigen Leuten das Singen besorgt und ist dafür aus der Gemeindefasse bezahlt worden ²⁾.

Zu Neujahr hat die Gemeinde dem Pfarrer alljährlich eine Bregel verehrt ³⁾. Noch vor 25 Jahren war es Sitte, daß jedes Kind, dessen Eltern nicht geradezu arm waren, seinem Lehrer zu Neujahr ein kleines Geschenk brachte, und zum Geburtstag bekam der Lehrer von seiner Klasse eine Bregel mit einer Flasche Wein.

Wenige Mitteilungen über Verlobung und Hochzeit enthält ein aus dem Jahr 1672 stammendes Gesuch des Hans Horn um Erlaß des Ungelds für seinen Hochzeitwein. Das Schriftstück ist auch seiner Form wegen interessant und soll deshalb wörtlich folgen: „Hoch Geborhrner Graf, Gnädiger Graf vnnb Herr. Em. hochgräfl. gnaden, dieß mein anliegen In vnderthäniger Bitt mit wenigem vorzutragen Ran ich Endtsbenanter nicht sorgen. Demnach durch verleihung deß aller Höchsten als ein Stiefter deß heilige Ehe Standeß mit pilipus grohe tochter In wonnen zu Rinig ohne längst Ehlich Verheyrrath auch selbige Verlobnuß durch öffentliche Kirchgang vol zogen bei solchem Ehen weßen in an wendung der gerichtliche mahl Zeit, Ein Trunk wein uf mein Costen

¹⁾ den Armen ist vermöge hierbei liegenden Zetteln gereicht worden 2 fl. 53 xr. B.-R. 1741/42.

²⁾ dem Praeceptor Federlin und seinen bei sich habenden Leuten wegen des Neujahr Singens 1 fl. 17 alb. B.-R. 1741/42.

³⁾ vor Ein Neujahrs bregel welche an den Herrn Pfarrer ist ver Ehret worden im 1730sten Jahr 1 fl. B.-R. 1731/32.

herbeigebracht. Von 4 $\frac{1}{2}$ Eimer welches ich den Wein anschneiter gleich angezeigt, auch selbige bei der Hoch Zeit ohne Vngelt außgezapt. Deßwege des Geloch den geste auch darnach gemacht. weillen aber ich mich wohl erinerth daß der Hr. Keller die herrschafft. actise fordern möcht zur selbige Zeit Ew. hoch grf. grf. auch der Hr. Amptmann nicht zu Hauß gewesen Ehe nicht bittlich Ein Kommen Können.

Gelanget dern wegen dieß mein Underthänigst gehorjames bitten An Ew. hoch grf. grf. mir alß ein Junge Kerleh der wenig erheyrath auch nichts hatt den waß er taglich mit seiner Hand verbint. alß bitt mir beite Junge Ehe leit Ew. hoch grf. grf. Umb erlasung des Vngeltß zu einer Hauß Steier. Solche große gnad der algietige gott Ew. hoch grf. grf. ander werblich 1000 Weltig wieder ersehen wirdt. In deße Schuß dieselbige befehlen.

Ew. Hoch Gr. Gnaden

Underthäniger gehorsammer
Hans Horn von Rinig."

Dem Gesuchsteller wurde das Ungeld nur für zwei Eimer Wein erlassen; der Graf lehnte die Genehmigung des ganzen Gesuches ab, „weil die weitläufige Hoch Zeiten so wenig Unß alß Unsern Underthanen Einträglich seyn“.

Im Jahre 1732 wurden eine Brunnenleitung, vermutlich die bis noch vor wenigen Jahren gebrauchte, und zwei Springbrunnen angelegt, deren Einweihung sich für die Gemeinde zu einem Fest gestaltete. Die Hausstöchter und Dienstmägde schmückten die neuen Brunnen mit Bändern und Schnupftüchern¹⁾, wofür ihnen ein Viertel Wein (4 Maß) zum besten gegeben wurde, während die Gemeinde den übrigen Beteiligten 1 Ohm und 1 Viertel Wein²⁾ und 17 Pfund Fleisch³⁾ bewilligte. Bei besonderen Gelegenheiten wurde geschossen. Von einem Fall, der sich gelegentlich der Abhaltung des Haingerichtes abspielte, war schon die Rede. Wieder-

¹⁾ Als der neue Brunen ist das erste mahl gesprungen haben die Hausstöchter und Dinstmägde die 2 brunen stöck mit bender vnd schnupftiger gezihet ist ihnen von dem Bürger meister vergütet worden $\frac{1}{4}$ wein die mas 4 baßen. D.-R. 1732/33.

²⁾ als der Bürger meister nacher Trensurt geschickt worden das Erwein gekauft hat wie der neue Brunen ist verfärtigt worden vor 1 ohm 1 viertel 10 fl. 7 alb. ebda.

³⁾ als der Neue Brunen ist verfärtigt worden ist bey dem Beschluß verzehrt worden 17 Pfund Fleisch 1 fl. 5 alb. ebda.

holt geschah es, daß die Centmänner die von einer Reise zurückkehrende Herrschaft durch Schießen begrüßten. Das Verhältnis der Bewohner zur Herrschaft ist, wie auch aus andern Umständen hervorgeht, das denkbar beste gewesen, und so ist es bis heute geblieben.



Aus meinen Erlebnissen in Maulbach (1865—1866).

Von Friedrich Hunzinger, Gießen.

Anfang der 60er Jahre vorigen Jahrhunderts war ich als wohlbestallter Großherzoglich Hessischer Finanzaccessist der Dinge, die da kommen sollten, gewärtig.

Ich hatte nach allen Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung festgestellt, daß ich nach 30 Jahren an der Reihe sein werde, als Steuerkommissär oder Rentamtmann Anstellung zu finden. Die Zeit bis dahin war mir erlaubt, in dem Staate nützlicher und weiterer Ausbildung förderlicher Beschäftigung als Gehilfe oder Volontär zuzubringen.

Die Berechnung war zwar etwas pessimistisch, denn mein Kollege B. wurde schon im 50. Lebensjahr Steuerkommissär in Grünberg. Ich aber war von derselben so wenig erbaut, daß ich mich fragte, was zu machen sei und — machte das Examen als Geometer 1. Klasse.

Als solcher meldete ich mich bei der hohen Behörde zur Übernahme von Parzellenvermessungen und erhielt im Herbst 1865, als ich, in Ermangelung anderer Beschäftigung, zu Hungen im Elternhause privatisierte, den Auftrag zur Vermessung der Gemeinden Maulbach und Otterbach im Kreise Alsfeld.

Der Leser der „Hessischen Blätter für Volkskunde“ möge diese etwas umständliche Vorstellung meiner unwichtigen Person nicht übel aufnehmen. Ich muß aber doch erklären, auf welche Weise ich in das mit allen Unnehmlichkeiten des Lebens etwas karg ausgestattete Dorf Maulbach verschlagen und des dort heimischen braven Hessenvolkes kundig wurde.

Also auf nach Maulbach!

Eisenbahnverbindungen gab es damals in Oberhessen nicht — aber von Hungen nach Homberg a. d. Ohm führte die alte, gute

„Heerstraße“ und von dort nach Maulbach ein rechter und schlechter Feldweg. — Den Stod in der Hand, habe ich den etwa neunstündigen Weg fröhlich und voller jugendlicher Zukunftsträume zurückgelegt. Damals habe ich bedauert, daß mir Apoll des Gefanges Gabe nicht verliehen hatte — ich hätte immer singen mögen. — Im Dörfchen Bernsfeld (etwa der Mitte des Wegs) lehrte ich in einem Wirtshaus an der Straße ein. Dort saß ein alter Mann, der sein „Viertelchen“ trank und mich, wie die Bauern so sind, fragte „woher und wohin“.

Als ich ihm mitteilte, daß ich Gunzinger hieße und der für Maulbach bestimmte Geometer sei, rief er freudig überrascht: „Ach du läüßer Gott, lebt he dann aach noch? Ach sein jo der Peter, der ihm die Kloster geschlah'n hot, häi beim Messe.“

Ich mußte die Bekanntschaft ablehnen, aber mir ahnte, daß ich mit meinem Vater verwechselt werde, der vor 30 Jahren hier Vermessungen ausgeführt hatte — und so war es. Ich hatte Ähnlichkeit mit meinem Vater im Habitus, aber im siebenundzwanzigsten Jahre für einen annähernd Sechziger gehalten zu werden, war nicht so recht schmeichelhaft. Ich bezahlte aber dem Peter noch ein Viertelchen, wofür er mir freundliche Dinge von meinem Vater aus alten Zeiten erzählte.

Dann zog ich weiter, meist durch grünen Wald, nach dem so schön hoch auf einem Berge gelegenen Homberg a. d. Ohm. „Da thät mir's gefallen, da möcht ich hin — aber fort muß er wieder, muß weiter ziehn.“

Ehe ich dies aber that, stärkte ich mich gehörig an Speise und Trank, denn was ich hier von Wirtshaus- und Bierverhältnissen in Maulbach erkundete, war fast unheimlich.

Recht müde kam ich abends in Maulbach an und fand bald den stattlichen Bauernhof des Bürgermeisters, dem ich mich vorstellen mußte.

Hof und Haus schienen aber ausgestorben — man war ja draußen bei der Ernte beschäftigt — aber da die Haustüre offen war, vermutete ich, daß doch noch jemand darinnen sein müsse, und ich hatte recht.

Ich öffnete einige Türen und fand den Herrn Bürgermeister selbst.

Es war ein großes, aber, gelinde gesagt, unglaublich unaufgeräumtes Zimmer. Und auf einem des Zimmers würdigen Bette sah ich einen riesigen weißhaarigen Mann ausgestreckt mit feuerrotem Angesicht und schnarchend, daß es nur so zitterte. Ich erkannte bald die Situation, zumal mich ein gründlicher Alkoholgeruch und

Krug nebst Vierteltischensglas belehrten, daß der Mann etwas stark gefrühstückt hatte und nicht zu sprechen sei.

Resigniert entfernte ich mich und suchte das Wirtshaus auf. Dort sah es ganz reinlich aus — die Leute hatten keine Kinder und nur selten einen Gast. Die Maulbacher Bauern tranken nämlich ihren Schnaps, den sie im Fäßchen billiger bezogen, im eignen Hause. Die Wirtin konnte mir leider auch nur einen Schnaps vorsezen, denn das Dünnbier, das sonst sehr gut sei, war in Ermangelung genügenden Absatzes sauer, und sie empfahl es nicht. Aber einen Handkäs mit Schwarzbrot bekam ich dazu. Gebuttert würde erst morgen wieder, hörte ich, und so lernte ich auch Handkäse ohne Butter essen.

Die Frau war, als sie von meinen erfolglosen Gänge zum Bürgermeister hörte, voll Teilnahme und so gefällig, den Gemeindevorstand zu rufen, der, wie sie mir mittheilte, als Adjunkt des Bürgermeisters in dessen öfters vorkommenden Verhinderungsfällen fungierte, und so war mir vorläufig geholfen.

Er war ein kleiner, gewandter Mann, ein „geringer“ Bauer, wie in Maulbach auch die „Rühbauern“ im Gegensatz zu den „Gäulsbauern“ tituliert wurden. Er weihte mich in die Ortsverhältnisse ein und wurde mir von vornherein, wie auch stets später, durch Intelligenz und Gefälligkeit sehr nützlich und lieb. Bald erkannte ich aus den Informationen des Rechners und aus der Umschau und Erfahrung im Wirtshause, daß ich im Orte eine passende Wohnung nebst Verköstigung nicht finden könne, und theilte dem Rechner mit, daß ich gedächte, in Homberg mein Domizil aufzuschlagen.

Das wurde aber als eine schwere Kränkung der Gemeinde Maulbach von ihm empfunden und er machte mich darauf aufmerksam, wie viel Zeit ich dann unnötiger Weise auf den täglichen Hin- und Rückweg verwenden müsse. Das leuchtete mir auch sehr ein und ich entschloß mich auf seinen Vorschlag, noch mein Glück bei dem reichsten Bauern des Ortes, Andreas Diegel mit Namen, zu versuchen. — Wir begaben uns in das neue, große und stattliche Haus, dessen Äußeres allerdings, wie ich mich sofort überzeugte, viel mehr versprach, als das Innere bot, und der würdige Andres war tatsächlich bereit, mir Wohnung in dem fast unbenutzten zweiten Stock des Hauses im Interesse der Gemeinde, wie er sagte, zu geben. — Aber mit der Verköstigung stand es schief. Endlich meinte er, ich müsse heiraten, die Wohnung oben reiche ja für eine kleine Familie aus.

Da ging mir ein neues Licht auf! Für diesen Fall war ich ja längst gerüstet, denn ich war schon fünf Jahre verlobt und, da ich glaubte, des Einverständnisses meiner Braut sicher zu sein — sie hätte, glaube ich, auch schon früher geheiratet — entschloß ich mich kurz und mietete eine aus zwei Zimmern und Küche bestehende „Familienwohnung“ für billigen Preis. Die Frau des Andres und die „Jungefrau“, die Schwiegertochter, waren noch so freundlich, mir für jeden Fall der Notwendigkeit, insbesondere für Kindtaufen und dergleichen ihre „gute Stube“ zur Mitbenutzung anzubieten. Ein Ackerchen zum Gemüsebau bekam ich auch noch als Dareingabe unentgeltlich.

Es war „eine Stunde des Glückes“. —

So zog denn nach drei Wochen ein junges, glückliches Ehepaar in Maulbach ein und zwar ganz vornehm in der zweispännigen Chaise meines Schwiegervaters. Und der Johann hatte seinen neuen Hut auf. Ganz bis in den Ort kamen wir zwar nicht, denn es regnete in Strömen. Der Weg war grundlos und die Chaise blieb stecken. Wir wateten den Rest des Weges zu Fuß und kamen in jammervollem äußerlichem Zustande in das neue Heim. Wir hatten nicht einmal Regenschirme mitgenommen, da wir uns auf die wasserdichte Chaise verlassen hatten, und der Unfall war im Reiseplane nicht vorgesehen. Ein tüchtiges Ofenfeuer und vollständiger Kleiderwechsel halfen uns aber bald und unser Einzug war ein vergnüglicher. „Raum ist in der kleinsten Hütte 2c.“

Die Gemeinderatssitzung.

Ich hatte der „Bürgermeisterei“ gebührende schriftliche Mitteilung davon gemacht, daß das Werk der Vermessung der Gemarkung in einigen Tagen beginnen werde und um die Einberufung einer Gemeinderatssitzung gebeten, in welcher ich gedachte, der löblichen Gemeindeversammlung die notwendigen Mitteilungen über die pflichtmäßige oder wünschenswerte Mitwirkung der Gemeinde bei besagtem Werke zu machen.

Ich war wohl vorbereitet mit einem guten Vortrage über die Nützlichkeit, ja Notwendigkeit der Vermessungen im allgemeinen und der Gemarkung Maulbach im besonderen. —

Ich trat in das Beratungszimmer ein; es war das dem freundlichen Leser bekannte intime Zimmer des Bürgermeisters, der diesmal nicht auf dem Bette lag, sondern ordnungsgemäß oben an dem Tische auf einem Stuhle saß. Rundum die Gemeinderäte. Es war

schon ein erquicklicher Tabaksdunst im Zimmer, da die Männer ihre kurzen Pfeifen rauchten.

Ich wurde lebhaft an eine Kriegerberatung der Sioux nach Fenimore Coopers Beschreibung erinnert. Braune, hagere Gesichter mit in die Stirne hängenden Haaren, unbeweglich und in tiefstem Ernste. Mein Gruß wurde gemessen erwidert. Da sonst Nichts erfolgte, nahm ich auf die von mir ergangene Einladung Bezug und hielt ohne Weiteres meinen Vortrag, eindringlich und mit jugendlicher Wärme. Schließlich proponierte und verlas ich den Entwurf eines Vertrags zwischen mir und der Gemeinde betreffend die Vermarkung der Eigentumsgrenzen (das war des Pudels Kern) und empfahl denselben zur geneigten Annahme und Unterzeichnung.

Tiefe Stille.

Ich fragte, ob einer der Herrn Gemeinderatsmitglieder etwas zur weiteren Erörterung oder Förderung der Angelegenheit vorzubringen habe oder ob noch irgendwelche Auskunft meinerseits erwünscht sei.

Tiefe Stille.

Da war auch ich mit meinem Vatein zu Ende und sagte:

„Ich glaube wohl, die Herrn wollen sich die Sache noch in Ruhe überlegen, und ich bitte, mir mitzuteilen, wann dieselben geneigt sein werden, in weitere Verhandlungen einzutreten. Einstweilen kann ich mich dann ja wohl entfernen.“ Ich ergriff Stod und Hut und — da tat der Herr Bürgermeister den Mund auf und sagte: „Wer wern's immerlege“.

Ich empfahl mich, sehr enttäuscht und wenig hoffnungsfreudig. Draußen aber stand der Rechner und fragte nach dem Resultat der Sitzung. Ich teilte es ihm mit und er sprach die denkwürdigen Worte: „Es sein lauter Disse“; eine Stunde darauf aber brachte er mir zu meinem großen Erstaunen und zu meiner Freude den von Gemeinderat und Bürgermeister unterschriebenen Vertrag. Dieser sicherte mir für das nächste Jahr einen guten Diätenverdienst neben der Gebührentage, die ich aus der Staatskasse erhielt und die dazumal gerade zu schmachvoll war. —

Die Flachs kam mer.

Der Herbst war in fleißiger Arbeit dahingegangen und ich bekam die Offerte eines tüchtigen Gehilfen, der geneigt war, gegen mäßige Bezahlung und theoretischen Unterricht behufs Vorbereitung zum Geometereexamen bei mir einzutreten. Einen Eleven hatte ich

bereits angenommen, es mußte daher ein Raum für die Winterarbeiten beschafft werden. Ein Zimmer in der von mir bewohnten Etage war außer der „guten Stube“ noch in Besitz der Familie des Andres — aber das war die „Flachskammer“, in welcher eine Wagenladung zubereiteten Flachses aufbewahrt wurde. Auf diese machte ich zum Entsetzen der Frau Andres und der Jungfrau ein Attentat. Der Andres meinte auch, auf den Boden könne man den Flachs nicht bringen wegen der Mäuse. Ich fragte, warum er den Flachs nicht verkaufe. Da schrieen die Frau Andres und die Jungfrau auf: „Um Gott's Wille, so e' Schand!“ — Ich suchte ihnen begreiflich zu machen, daß die Flachssammlung ein totes Kapital sei, und daß sie, statt den im Winter zum Spinnen verbrauchten Teil stets im Sommer wieder in der Kammer zu ersetzen, viel einfacher den in jedem Sommer gezogenen Flachs direkt im Winter verarbeiten könnten. Das wollte Alles nicht einschlagen, die Schande im Dorfe sei zu groß. —

Schließlich führte ich meinen dann notwendigen Abzug nach Homberg ins Gefecht. Da gab es abends Familienrat, zu dem auch Schwager Leimann, der größte Bauer nach Andres, noch zwei Gemeinderäte und sämtliche betreffenden Frauen zugezogen waren, und man kam zu dem Beschlusse, es sei keine Schande, wenn der Andres „im Interesse der Gemeinde“ die Flachskammer aufgeben wollte. — Das Unerhörte geschah, der Andres verkaufte für einige hundert Gulden Flachs und ich hatte mein Bureau. Die anderen Flachskammern im Dorfe verschwanden aber im Laufe der nächsten Jahre auch; denn „was der Andres getan hatte, konnten die Anderen auch tun“.

Winteridyll.

Ich nahm also den Gehilfen an und die Bureauarbeit ging flott vorwärts. Abends erteilte ich den bedungenen mathematischen Unterricht, dem auch der Andres, mit langer Pfeife (es war eine von den meinigen, denn er hatte nur eine kurze) im Sessel hinter dem Ofen sitzend, regelmäßig beiwohnte. Er mag wohl wenig davon profitiert haben und dachte wohl sonst etwas oder „gar naut“, aber es war ihm offenbar wohl in unserer reinlichen Stube und bei der langen Pfeife.

Meine Frau mußte den Unterricht wohl oder übel auch mitgenießen und sie spann dabei Flachs auf ihrem neuen Spinnrad.

Sie wurde auch eingeladen, unten bei den „Frauensleuten“ zu spinnen, fürchtete aber den abscheulichen Dunst der Rübllampe,

von der die Decke der Stube ganz schwarz geworden war. Ich machte dem Andres den Vorschlag, sich auch eine Petroleumhängelampe wie in meinem Bureau anzuschaffen, und — er schaffte sie an. Dann ging meine Frau auch manchmal zu den Frauensleuten unten mit ihrem Spinnrad, wenn ihr oben die Mathematik zu mächtig wurde.

Ich muß nun aber endlich den freundlichen Leser mit der Gesamtheit der Familie Andres bekannt machen:

Da war der „Elleroater“, der alte Vater des Andres, und die „Eller“, die Mutter der ersten, verstorbenen Frau desselben. Beide waren gebückte, runzelige alte Leutchen und stets freundlich und gefällig. Den Andres habe ich schon mehrfach vorgestellt. Die Frau Andres war die Tochter des, dem lieben Leser auch schon bekannten, Herrn Bürgermeisters und eine des Vaters würdige Gestalt, ein „unbarbarisches Frauensmensch“, ebenso wie ihre Schwester, die Frau Leimann, welche in ihrem Elternhaus verheiratet war.

Der „Jungeherr“ im Hause war der „Edert“, ein stiller fleißiger Mensch, der mich sehr an Fritz Reuters Jung Fochen erinnert. Seine Frau, die „Jungfrau“ war ein zierliches Weibchen, die eigentlich aus der Maulbacher Art geschlagen war, denn sie war redselig. Ihr Töchterchen war das kleine Marielchen, und dessen Stiefonkel der dicke sechsjährige Ernst, der einzige Sohn der Frau Andres. Dieser stoltzte stets mit der Geißel (Peitsche) in Haus und Hof umher, ein echter zukünftiger Bauer.

Die Eller hatte die Milchwirtschaft zu besorgen und verkaufte meiner Frau die Sahne von einem großen Topf Milch für einen Kreuzer. Sie schlief in einer kleinen Kammer in einem etwas zweifelhaften Bett. Unter demselben war der ganze Raum mit Reisholz ausgefüllt, das sie gesammelt hatte, um stets trockenes Holz zum Feueranmachen zu haben. Das war das Hauptquartier der Mäusecharen des Hauses — aber das genierte die Eller nicht. In ihr Bett verstieg sich so leicht keine, denn darunter im Reisig war es entschieden schöner.

Der übrige Teil der Familie, das ältere und das junge Ehepaar sowie die beiden Kinder, schlief zusammen in der großen Schlafstube, in welcher zwei mächtige Himmelbetten und zwei Kinderbetten aufgeschlagen waren. Die Vorhänge der ersteren waren aus inneren Gründen stets zugezogen — zumal im Sommer, wo es an Zeit fehlte, die Betten zurecht zu machen.

Schließlich muß ich noch des kleinen Knechtes, der bei den Pferden im Stalle schlief, und der dicken Magd, die in der Bodenkammer heimisch war, erwähnen. Beide sah man nur bei den Mahlzeiten im Hause — nur die Magd durfte abends in der Wohnstube bei den Frauensleuten spinnen.

Oben in unserer Etage befand sich die gute Stube. Die wurde benutzt — wie dies auch bei „vornehmen“ Leuten geschieht — als Möbelaufbewahrungsraum nur mit dem Unterschiede, daß auch die beiden Prunkbetten in derselben paradierten. Diese, mit Federgebirgen angefüllten Ungetüme hatte die Jungfrau nebst anderen guten Gaben (nebenbei 20 000 Gulden bar) mitgebracht. An der anderen Wand stand eine Kommode mit einem Glasschrankaufsatz, in dem man viele vergoldete und bunte Tassen und Kannen bewundern konnte. Daneben ein riesiger Kleiderschrank. Oben auf demselben thronten zwei neue Gießkannen und drei neue Huttappen, wie man hier die Damenhüte nannte. Es war eine weiße, eine blaue und eine rosenrote, die alle die Jungfrau mitgebracht hatte, aber nicht aufsetzte — sie „schamte sich“. Und sie tat recht daran, denn sie hätten ihr sicher nicht so gut gestanden als das Käppchen, das sie beim Kirchgang aufsetzte. Auch schienen sie nicht mehr recht neuomodisch zu sein.

Trotz allen Reichtums war unseren Hausleuten die Arbeit die Hauptsache — auch im Winter. Abends um 9 Uhr wurden die Spinnräder in Ruhe gestellt und Alles ging zu Bett. Morgens um drei Uhr begann dann das Dreschen. Selbst die kleine Jungfrau schwang pflichtgemäß den Flegel. Mir hat sie es zu verdanken, daß sie es später einstellen durfte. Ich erinnerte den Andres an seine verstorbene erste Frau und stellte der Jungfrau ein schlimmes Prognostikon bei solchen Arbeiten, zumal im Winter. Tagsüber hatten die „Mannsleute“ mit den Wiesen und allerlei Fuhren zu tun und die „Frauensleute“ mit der Wartung des Viehs. Dann war das Holz zu sägen und zu hauen für Küche und Ofen. Auch unser Holz wurde „so nebenbei“, sagte der Andres, und zwar unentgeltlich, klein gemacht.

Bergnügungen gab es einfach in Maulbach nicht — wenn man nicht etwa einen Gang nach Homberg, um Einkäufe zu machen, oder auf den Herbstmarkt daselbst, wo es Lebkuchen und Trompeten für die Kleinen gab, als Vergnügen ansehen wollte. Manchmal wurde auch das „leichte Gäßchen“ vor das graue Wägelchen gespannt zum Zwecke solcher kleiner Reisen. Mir war dies Gespann viel wert;

ich hatte es unentgeltlich bei Geschäftsreisen zur Verfügung, und der Andres, der mich fuhr, nahm nichts, als die auswärts nötige Verköstigung an. Dabei wachte er darüber, daß ich nicht zu üppig wurde. Mehr als eine Flasche Bier pro Mann durfte nicht getrunken werden. Das war mir manchmal fast unangenehm.

Meine Frau hatte auch unten die beiden Frauen, die Frau Leimann und noch eine Schwägerin des Hauses, zum Kaffee geladen. Dies hatte dann die Revanchekaffees zur Folge. Von diesen war derjenige bei letztgenannter Schwägerin bemerkenswert. Sie brachte nach Erledigung des Kaffees und Rauchens, während die übrigen „Damen“ ein Strickzeug zur Hand nahmen, als „Handarbeit“ einen Korb voll schmutzige Stiefel und Schuhe heran, wusch sie in einem Zuber rein und schmierte sie dann mit duftigem Tran.

Das „Säuchen“.

Auch geschlachtet haben wir in jenem Winter. Dem Andres war das viele frische Fleisch, das ich und meine Frau konsumierten (wir bekamen solches wöchentlich zweimal von Rirtorf), ein Dorn im Auge. Mit Speck und Dörrfleisch, sagte er, reiche man viel weiter, und wir entschlossen uns zum Ankauf eines „Säuchens“. —

Natürlich mußte der Andres den Handel machen und ich ging nur mit — und zwar nach Niedergemünden, wo das Säuchen stand. Nun hatten wir die Torheit begangen, das Wägelchen nicht mitzunehmen, das Säuchen mußte daher getrieben werden. Der Andres band ihm einen Strick an das Hinterbein und trieb mit seinem Stecken. Aber das Säuchen ging nicht. Da sollte ich nun vorangehen und immer „dii, dii“ rufen, dann käme es nach. Ich tat es etwas verschämt, aber das Säuchen hatte gar kein Vertrauen zu mir. Es ging nicht. Ja, es ging sogar rückwärts, wenn der Andres trieb. — Der Andres meinte, mein schwarzer Rock geniere das Säuchen, ich solle seinen blauen Kittel darüber ziehen, er könne hemdsärmelig gehen. Aber das war mir zu viel, ich engagierte deshalb den Buben des Verkäufers, der besser „dii, dii“ machen konnte, und das Säuchen ging wirklich mit.

Nun sage noch einer, es sei nicht schön auf dem Lande.



Naturgesetz im Volksleben?

Von Eduard Hoffmann-Krayer, Basel.

In den „Heftischen Blättern für Volkskunde“ hat A. S. meine Schrift „Die Volkskunde als Wissenschaft“ einer eingehenden Kritik unterzogen, und da gerade in den wichtigsten Punkten Mißverständnisse des Herrn Rezensenten vorzuliegen scheinen, so sei es mir gestattet, auf diese Fragen zurückzukommen und meine Ansichten an diesem Orte nochmals klarzulegen.

Der Angelpunkt der ganzen Polemik liegt in unserer verschiedenen Stellung zu folgendem Satze Posts¹⁾: „Die Resultate der Ethnologie lassen darüber gar keinen Zweifel, daß alle seelischen Tätigkeiten der einzelnen Menschen, sobald sie in der Sinnenwelt erscheinen, und speziell soweit sie im Volksleben wirksam werden, so gut im Rahmen des naturgesetzlichen Geschehens liegen, wie irgend ein anderer Prozeß in der Welt.“

Bergegenwärtigen wir uns ein paar unbestreitbare Beispiele von „naturgesetzlichem Geschehen“.

Wenn stehendes, reines Wasser bei 0 Grad sich zu Eis kristallisiert, wenn eine in die Höhe geworfene Kugel mit derselben Geschwindigkeit an ihrem Ausgangspunkte anlangt, mit der sie ihn verlassen, wenn ein Blatt durch die Bildung von Zellengewebe im Herbst von dem Stengel abgestoßen wird, so sind das zweifellose Fälle von naturgesetzlichem Geschehen. Ihnen allen ist gemeinsam, daß sich der Stoff willenlos dem Naturgesetz unterziehen muß.

Ist dasselbe wirklich bei „allen seelischen Tätigkeiten der einzelnen Menschen, sobald sie in der Sinnenwelt erscheinen“ der Fall?

Treten wir auf konkrete Fälle ein.

Raffael überträgt die Vision, die sein Inneres von der Siginischen Madonna gehabt hat, auf die Leinwand, Edison erfindet einen Apparat, der akustische Eindrücke aufnehmen und wiedergeben kann. Das sind doch gewiß „seelische Tätigkeiten, die in der Sinnenwelt erscheinen“. Nach Post wären sie also auch ein „naturgesetzliches Geschehen“. Ist das Posts und auch A. S.'s Ansicht? Wenn ja, so halte ich freilich eine weitere Diskussion über die Er-

¹⁾ Ich bemerke ausdrücklich, daß ich nur diesen Satz beanstande und nicht etwa den ganzen Aufsatz Posts.

scheinungen im Volksleben für unnötig; denn in diesem Falle gibt es überhaupt gar nichts im Himmel, auf der Erde und unter der Erde, was nicht im Rahmen naturgesetzlichen Geschehens läge.

Ich habe aber den Eindruck, daß Post selbst seiner Sache nicht ganz sicher ist; denn wie hätte er sonst beifügen dürfen: „speziell soweit sie im Volksleben wirksam werden?“ Wenn alle seelischen Tätigkeiten einem Naturgesetz unterworfen sind, warum daneben noch besondere?

Aber nehmen wir einmal an, Posts Satz beziehe sich nicht auf große, stark ausgeprägte Individualitäten wie Raffael und Edison, sondern auf die Erzeugnisse der „Volksseele“, wie man so etwa sagt (und sagen darf, wenn man den Ausdruck richtig versteht).

Auch hier werden wir sehen, daß es sich nicht um ein unwillkürliches, durch ein Naturgesetz bestimmtes Entstehen handelt.

Die Bauernkeramik mit ihren drolligen Figuren und Sprüchen gehört ohne Zweifel in das Gebiet der Volkskunde; wer möchte aber das individuelle Entstehen einer wenn auch noch so rohen Zeichnung, eines wenn auch noch so unbeholfenen Reims in Abrede stellen? Ein Volkslied, mag es auch von Tausenden gesungen werden, hat doch im Grunde nur einen einzigen Verfasser.

Man mag einwenden, daß es sich in diesen beiden Fällen noch um eine Art Kunstübung handle, die ja selbst in ihren primitiveren Phasen noch immer eine gewisse persönliche Geschicklichkeit, Kunstfertigkeit verlange.

Gehen wir daher auf einen andern Zweig der Volkskunde, den Aberglauben, über. In gewissen Gegenden der Schweiz herrscht der Glaube, daß, wenn bei einem Begräbnis das Pferd sich umdrehe und wiehere, jemand aus dem Leichengeleite bald sterben werde. Diese Anschauung kann auf zwei Arten entstanden sein. Entweder: es hat einmal bei einem bestimmten Begräbnis sich das Pferd in so auffallender Weise umgedreht und so hörbar dazu gewiehet, daß man sich über sein seltsames Gebahren gewundert hat und etwas Unnatürliches darin gesehen hat. Als dann kurz darauf jemand aus dem Leichengeleite starb, lag es nahe, die beiden Erscheinungen zu einander in Beziehung zu setzen. Man sprach davon, einer hörte es von dem andern, und so festigte sich dieser Aberglauben zu einem bestimmten durchweg giltigen Dogma. Oder: es hat ein Einzelner, sich auf „Erfahrungen“ in der weis-sagenden Eigenschaft der Tiere berufend, diese Beobachtung gemacht.

Er deutet die Bewegung des Pferdes auf Tod, und da er ein Mann ist, auf dessen Urteil man etwas gibt, so bringt der Glaube auch in weitere Kreise, die sich leicht suggerieren lassen. Im ersteren Falle haben wir die Abstraktion aus einem konkreten, wirklich beobachteten Geschehnis, wie ich denn die Möglichkeit eines „gleichzeitigen Auftauchens spontan-primitiver Vorstellungen bei weit auseinander liegenden Völkern“ nie geläugnet habe, in letzterem die Beeinflussung durch ein bestimmtes Individuum; in keinem Falle aber ein naturgesetzliches Geschehen, das unbewußt oder willenlos in die Erscheinung träte.

A. S. führt auch die Kinderverse und -spiele ins Feld als Beweis dafür, wie Menschen, „deren Geschmack später himmelweit auseinander gehe“, doch in einem primitiven Zustande der Ähnlichkeit an denselben Dingen Freude finden könnten. Gerade dieses Beispiel liefert mir ein treffliches Material zur Unterstützung meiner Ansicht. Ist denn die gemeinsame Freude an Etwas identisch mit der gemeinsamen Entstehung oder besser Erzeugung desselben? Ein bestimmtes Individuum war es, das diesen und jenen Reim, dieses und jenes Spiel erfunden hat, und die Erfindung dieses Einen hat Anklang gefunden bei dieser Umgebung, und die Einzelnen aus dieser Umgebung haben ihrerseits wieder Gruppen um sich gebildet, und so weiter, bis das Spiel, vielleicht von neuen Individualitäten modifiziert oder vervollkommenet, sich auf weite Schichten ausgebreitet hat.

Kann man hier von etwas anderem sprechen, als von einer Assimilation schwacher Individualitäten an starke?

Es ist mir nicht recht begreiflich, wie A. S. diesen Satz dahin mißverstanden hat, daß der Mensch in einem solchen Falle seine persönliche Individualität dran gebe, um „später seine Eigenart wieder zu gewinnen“ (S. 165). Habe ich doch (S. 31) deutlich gesagt, daß jeder Mensch seine spezielle Individualität besitze, die sich auch in all seinen Empfindungen widerspiegle, daß sich aber die unselbstständigen Elemente in ihren Äußerungen an stärkere anlehnen. Es findet in Bezug auf die „in der Sinnenwelt erscheinenden seelischen Tätigkeiten“ eine Suggestion von Individuum auf Individuum statt, und diese Suggestion wird um so größer sein, je ungebildeter die beeinflusste Masse ist, und sie wird vollends durchschlagen, wenn die suggerierte Idee der Masse — bestehe sie aus Kindern oder erwachsenem Volk — willkommen ist. Es entzieht sich unserm Wissen, welcher geniale Kopf den Pfeilbogen erfunden

hat, sicher aber ist diese Waffe nicht instinktiv unter dem Druck eines Naturgesetzes entstanden, sondern durch individuelle Geistesfähigkeit. War aber einmal die Erfindung gemacht, so wirkte sie wie eine Offenbarung, zunächst zwar nur auf die nächste Umgebung des Erfinders, dann aber auf immer weitere Kreise, und heute sprechen wir von dem Gebrauch des Pfeilhogens als von einer fast selbstverständlichen Erscheinung im Leben der Naturvölker.

Ist diese meine Theorie so unklar, daß A. S. (S. 165) behaupten kann, ich hätte gesagt, „man müsse in der Volkskunde von individuellen Verschiedenheiten ausgehen“ und mir dann zumutet, zu „zeigen wie die Verschiedenheit der Einzelindividuen in dem Volksglauben und der Volkssitte zum Ausdruck komme?“ Ich behaupte ja doch nur, daß die Erscheinungen im Volksleben individuellen Agentien ihre Entstehung verdanken, und daß sie so, wie wir sie vor uns sehen, das Ergebnis einer Assimilation oder wenn man lieber will einer Suggestion seien.

Ich hoffe, durch die obigen Erörterungen klar genug geworden zu sein, um nun auch begreiflich zu machen, wie ich trotz der Annahme eines individuellen Ursprungs von „Volksseele“, „Individualitätsgruppen“ und „allgemeinen Agentien“ sprechen kann.

Ich meine nicht, daß die Erscheinungen des Volkslebens aus der Volksseele hervorgegangen seien, wie Früchte an einem Baum (das wäre allerdings Naturgesetz), sondern daß sie, einmal individuell entstanden, von großen Massen aufgenommen worden sind. Die Volksseele produziert nicht, sie reproduziert. Die Art und Weise aber, wie diese Reproduktion sich vollzieht, die Beweggründe zur Ausbreitung dieser oder jener Anschauung über eine große Volksmasse oder die Motive zur Veränderung einer solchen: das ist es, was ich „allgemeine Agentien“ nenne.

Das sind auch die „allgemeinen Gesetze“, mit denen der Volksforscher zu rechnen hat. A. S. sagt (S. 164): „Wenn H. R. wiederholt und noch am Schlusse seiner Abhandlung in Sperrdruck betont, daß die Erscheinungen des Volkslebens auf allgemeine Gesetze zurückzuführen seien, so stellt er sich in der wesentlichen Frage auf Potts Standpunkt.“ Hätte ich geahnt, daß man meine „allgemeinen Gesetze“ mit Potts „großen Gesetzen des Kosmos“ zusammenwerfen könnte, so hätte ich lieber den Ausdruck „Prinzipien“ gebraucht. Wie in der Sprachgeschichte das Prinzip der Sprachspaltung, des Lautwandels, des Bedeutungswandels usw.

beobachtet werden kann, so auch im Volkstum die Differenzierung, die Umwandlung, die Neubildung usw. der Anschauungen. Diese Erscheinungen haben aber nicht ein Naturgesetz zum Agens, wie etwa der Sumpf Winen erzeugt und die Heide Erika, sondern individual-psychische Faktoren, die sich in der Wirkung von Individuum auf Individuum äußern.

Gerade der Umstand, daß hundert Menschen dasselbe tun können, ist mir ein Beweis gegen das Naturgesetz. Von zehn Apfelbäumen tragen nicht zwei die gleichen Früchte an Form und Zahl, von zehn gleichrassigen Stuten werfen nicht zwei völlig gleiche Fohlen. Wie viel weniger werden zwei Menschen gleich geartet sein! Doch das giebt ja auch A. S. natürlich zu. Warum aber hat er nicht den Schluß weiter gezogen und gesagt: wenn trotzdem hundert Menschen in demselben Aberglauben befangen sind oder dieselben Feste mitmachen, so muß diese Gleichheit auf Assimilation in diesen einzelnen Ständen beruhen? Warum spricht er lieber von einer „Ähnlichkeit der Individualitäten, als von einer Ähnlichung in den Lebensäußerungen derselben?“ So viel über die Naturgesetztheorie!

Aber noch einige andere Einwürfe sind zu beantworten.

§. 162 bestreitet A. S., daß sich die Volkskunde in erster Linie mit dem „*vulgus in populo*“ beschäftige; denn was heute *vulgus* sei, sei vor tausend und mehr Jahren *populus* gewesen. Gut! aber was verschlägt das an der Tatsache, daß heute die Gegenstände der Volkskunde in erster Linie im *vulgus* (ich meine damit natürlich nicht nur das städtische Proletariat, sondern auch die Landbevölkerung) zu suchen sind? Ich gebe zu, daß in einer Zeit, wo die Bildung nur erst Wenigen angehörte, Aberglauben und Anderes noch in viel breiteren Schichten vorhanden war, wenn aber in einer anderen Abhandlung derselben „*Hess. Bl. für Volksk.*“ §. 150 die Ansicht ausgesprochen wird, daß „die Kulturentwicklung unsres Volkes eine immer weiter gehende Differenzierung der einzelnen Stände zur Folge gehabt habe“, so muß das jeden Kenner des deutschen Altertums füglich überraschen. Giebt es denn heute überhaupt noch Stände in der Schroffheit, wie sie das altdeutsche Rechtsleben voraussetzt?

Aber nicht nur der Ausdruck „*vulgus*“ wird von A. S. beanstandet, sondern auch bestritten, daß die Volkskunde sich nur auf das *vulgus* erstrecke. Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß der Aberglaube von der Zahl 13 und dem glückbringenden Hufeisen,

der Weihnachtsbaum, das Osterei ebenso gut in gebildeten Kreisen (A. S. spricht sogar von Geheimrätinnen und Landgerichtsräten) beobachtet werden könne, als im vulgus. Das war mir natürlich wohlbekannt, und darum habe ich auch gesagt: „In erster Linie wird es das vulgus, das niedere, primitiv denkende, von wenig Individualitäten durchdrungene Volk sein, in dem sich das eigentliche, ursprüngliche Volkstum wieder spiegelt“. Ist denn das im Grunde etwas anderes, als wenn A. S. in seiner Abhandlung „Volkskunde“ (Heff. Bl. S. 150) sagt, daß „unter den zivilisierten europäischen Nationen die Volkskunde in erster Linie ihr Interesse der bauerlichen Bevölkerung zuwenden“? Der Begriff „bauerliche Bevölkerung“ ist sogar noch bedeutend enger, als mein „vulgus“, und eine weit größere Zahl von volkshundlichen Gegenständen fällt außerhalb seines Rahmens.

Was beweisen uns übrigens die oben genannten Fälle Anderes, als daß Sitten und Anschauungen des „vulgus“, das in alten Zeiten zugegeben „populus“ genannt werden mag, auch in die gebildeten Kreise eingebrungen sind, bezw. sich traditionell erhalten haben? Der Weihnachtsbaum und das Osterei, die ihren Siegeslauf durch die Welt gemacht haben, sind in ihren Ursprüngen ein abergläubisches Symbol so gut wie der Hufeisen- und der Dreizehn-Überglauben, mit dem einen Unterschied freilich, daß jene ihre Erhaltung der Kinderfreude verdanken, während diese uns beweisen, daß Dummheit und Geheimratstitel sich nicht immer ausschließen.

Auch das Kinderspiel wird von A. S. als Beweis aufgeführt, daß die Volkskunde sich nicht ausschließlich im Vulgus bewege. Gewiß auch das mit Recht; aber hat man das auf niedriger, primitiver Bildungsstufe stehende Volk nicht oft mit der Kindheit verglichen? Kind und ungebildetes Volk sind für den Volksforscher insofern gleichwertig, als beide noch unausgeprägte Individualitäten aufweisen, die sich in dem, was ihren Anschauungen zusagt, leicht assimilieren.

Nun giebt es aber auch Gegenstände der Volkskunde, die wirklich in höhern, gebildeten Gesellschaftsschichten entstanden sein mögen und sich auch darin erhalten haben. Ich rechne hierher z. B. die Gesellschafts- und die Kartenspiele, die teils von ritterlichen, teils von städtischen Kreisen ihren Ausgang dürften genommen haben. Solche Stoffe fallen dann in jene Grenzgebiete, die ich ja auch in meiner Abhandlung zugegeben habe.

Was die Besprechung des 3. Abschnittes meiner Abhandlung („Gattungen der Volkskunde“) betrifft, so würde vielleicht eher eine Einigung mit U. S. erzielt werden können; aber ein letztes Mißverständnis aus dem 4. Abschnitt bedarf noch der Beseitigung. U. S. sagt S. 163: „Wenn das letzte Problem der stammheitlichen Volkskunde die Erforschung der „spezifischen Eigenart“ eines Stammes sein soll, so ist natürlich die Voraussetzung, daß eine spezifische Eigenart vorhanden ist, und wenn in demselben Atemzug gesagt wird, es sei unrichtig, einen einheitlichen Grundcharakter dieses Stammes anzunehmen, so ist das ein starker Widerspruch, der sich nur daraus erklären läßt, daß der Verfasser seinen Blick auf die Schweiz richtet und, wie es scheint, vergißt, daß für die Volkskunde der politische Zusammenhang etwas zufällig gegebenes ist, wovon sie als Wissenschaft nie ausgehen darf“.

U. S. verschiebt aber die ganze Sache dadurch, daß er mein „a priori“ wegläßt und das „einheitlich“ falsch auffaßt. Unter der „spezifischen Eigenart eines Stammes oder Volkes“, deren Begründung sich die stammheitliche Volkskunde zur Aufgabe machen soll, verstehe ich die Summe aller lokalen oder regionalen oder nationalen Eigenarten eines Volkes. Diese Eigenarten können natürlich innerhalb einundderselben Nation (seien es nun Schweizer, Deutsche oder Franzosen) auf dem gleichen Stoffgebiet auseinandergehen (ich habe die Verschiedenartigkeit im Volkscharakter des Appenzellers und des Berner Jurassiers an ihren Volksliedern dargestellt); daher sage ich, daß man nicht a priori einen einheitlichen d. h. bei allen Angehörigen der Nation gleich vorhandenen Grundcharakter annehmen dürfe. Wenn der Appenzeller im Allgemeinen eine heitere Natur ist, so hat der Berner Jurassier mehr etwas träumerisches usw. Solche Unterschiede werden doch in Deutschland sich auch bemerkbar machen, ohne daß man gleich an einen „politischen Zusammenhang“ zu denken braucht.

Um meine Ansicht auch in diesem Punkte nochmals zusammenzufassen, sage ich: Die stammheitliche Volkskunde soll den psychischen Eigenheiten eines jeden Landesteiles auf den Grund gehen, darf dies aber nur auf empirischem, induktivem Wege durch Beobachtung der Einzelheiten tun, nicht jedoch auf aprioristischem, deduktivem Wege, indem sie von vornherein annimmt, der Deutsche ist ernst, der Franzose heiter usw., und diese Anschauung dann durch einige ihm passende Beispiele erhärtet. Auch dieser vermeintliche Widerspruch dürfte damit aufgeklärt sein.

Als diese theoretischen Meinungsverschiedenheiten haben bis jetzt glücklicherweise die praktische Betätigung der Volksforscher nicht beeinträchtigen können, und es ist mit einer aufrichtigen Freude, daß man in Hessen und in der Schweiz tatkräftig denselben Zielen zustrebt. Je mehr übrigens im Realen gewirkt wird, eine um so klarere Gestalt wird auch die Theorie gewinnen.

Ich schließe mit der Hoffnung, daß diese Mißverständnisse keine Mißstimmungen hervorrufen mögen und daß beide Teile, seien sie nun theoretisch im Recht oder im Unrecht, sich stets vergegenwärtigen mögen, wie ernst und hoch die Aufgabe ist, deren Lösung sie erstreben.



Der Einzelne und das Volk.

Von Adolf Straß, Gießen.

Als Heinrich Heine 1825 auf der Insel Norðerneý Erholung suchte, fiel ihm die große Verschiedenheit der dortigen Menschen von denen, die er seither kennen gelernt hatte, auf, und zwar nicht etwa eine Verschiedenheit in Einzelheiten — die versteht sich ja von selbst — sondern die ihrer ganzen geistigen Art. Er schreibt in den „Reisebildern“ darüber: „Was diese Menschen so fest und genügsam zusammenhält, ist nicht so sehr das innig mystische Gefühl der Liebe, als vielmehr die Gewohnheit, das naturgemäße Zueinander-Hinüberleben, die gemeinschaftliche Unmittelbarkeit. Gleiche Geisteshöhe oder, besser gesagt, Geistesniedrigkeit, daher gleiche Bedürfnisse und gleiches Streben; gleiche Erfahrungen und Gesinnungen, daher leichtes Verständnis unter einander; und sie sitzen verträglich am Feuer in den kleinen Hütten, rücken zusammen, wenn es kalt wird, an den Augen sehen sie sich ab, was sie denken, die Worte lesen sie sich von den Lippen, ehe sie gesprochen worden, alle gemeinsamen Lebensbeziehungen sind ihnen im Gedächtnisse, und durch einen einzigen Laut, eine einzige Miene, eine einzige stumme Bewegung erregen sie unter einander so viel Lachen oder Weinen oder Andacht, wie wir bei unseres Gleichen erst durch lange Expositionen, Expektorationen und Deklamationen hervorbringen können. Denn wir leben im Grunde geistig einsam; durch eine besondere Erziehungsmethode oder zufällig gewählte besondere Lektüre hat jeder von uns eine

verschiedene Charakterraichtung empfangen; jeder von uns, geistig verlarvt, denkt, fühlt und strebt anders als die andern, und des Mißverständnisses wird so viel, und selbst in weiten Häusern wird das Zusammenleben so schwer, und wir sind überall beengt, überall fremd und überall in der Fremde" ¹⁾).

Was Heine hier schildert, ist gewissermaßen das Urphänomen, von dem der Volksforscher auszugehen hat, wenn er Verständnis für die Erscheinungen des Volkslebens gewinnen will. Jeder Gebildete, der heutzutage in bäuerliche Kreise kommt, wird ähnliche Beobachtungen machen wie Heine in Norderney. Der treffliche Zeichner des deutschen Bauern, Heinrich Riehl, hat in jenem Aufsatz des Jahres 1850, der sein erster literarischer Erfolg war, dasselbe ausgesprochen: „In der sogenannten gebildeten Welt existiert, wirkt der Mensch viel mehr als Einzelner; der Bauer dagegen existiert und wirkt als Gruppe, als Gesamtheit des Standes. Hans führt den Pflug, lebt und denkt wie Kunz, aber daß von so vielen Tausenden einer wie der andere den Pflug führt, einer wie der andere lebt und denkt, dieß nur ist ihrer aller weltgeschichtliche That und wirft ein so schweres Gewicht in die Waagschale unseres politischen und sozialen Lebens. In der gebildeten Welt hat der Einzelne seinen Stil — — — bei dem Bauersmann hat der Gau, das Land seinen Stil, nämlich seine Mundart, seine Redewendungen, seine Sprüche, seine Lieder" ²⁾).

In dieser Gleichförmigkeit seines Lebens und Denkens ist der Bauernstand ein Bild Vergangenheit, die in die Gegenwart hineinragt, ein Bild des gesamten Volkslebens früherer Zeit. Bei dem Versuch, das Leben unserer Vorfahren wieder vor unseren Augen erstehen zu lassen, geht Gustav Freytag aus von der Grundverschiedenheit der älteren Zeit von der unseren in allem Denken und Empfinden. „Und sieht man näher zu, so liegt diese Verschiedenheit zwischen einst und jetzt zumeist darin, daß in jeder Generation unserer Ahnen die Seele des Einzelnen viel unfreier und gebundener der Seele des Volkes untergeordnet war: das ist noch aus den letzten Jahrhunderten deutlich zu erkennen. Vor allem aber beruht darauf das Fremdartige des Mittelalters. Durch Ordnung und Zucht ist seit deutscher Urzeit der Einzelne an sein Volk geschlossen. Aber in Gemüt und Sitte, in ältester Sprache, in Glauben, Poesie

¹⁾ „Reisebilder I. Norderney“ zu Beginn.

²⁾ Riehl, Die bürgerliche Gesellschaft. 9. Aufl. S. 44.

und Recht erscheint uns die schaffende Kraft des Individuums noch gebunden. In ganz anderem Sinne ist der Einzelne im Mittelalter ein Teil der Volkskraft als jeder von uns.“ Er meint an einer anderen Stelle, wenn wir jetzt zu sehr den gefiederten Sängern gleichen, von denen jeder sein eigenes Gebüsch beansprucht, so seien die Menschen der Vorzeit geselligen Vögeln gleich, von denen erst der Schwarm eine lebendige und fertige Einheit darstellt ¹⁾.

Vor uns der Mensch als Individualität entgegentritt, treffen wir ihn als Gemeinschaftswesen an. Diese Tatsache bestätigt das Leben des einzelnen Menschen, in dem die Entwicklung der Art sich wiederholt. Das Kind ist im allgemeinen noch ein Massenwesen, es hat die Sinnes- und Denkweise seiner Genossen, und auf dieser Gleichartigkeit beruht der starke Trieb nach Geselligkeit, der ihm bei normaler Entwicklung zu eigen ist, auf ihr beruhen auch die seit alter Zeit sich traditionell fortpflanzenden Kinderspiele und Kinderreime. Ich will nicht sagen, daß hier, wie im Volksleben, der Begriff der Assimilation, der Ausgleichung Verschiedenartiger, gar keine Anwendung fände, aber das eigentlich Charakteristische, die Erscheinung, von der die Volkskunde und Völkerpsychologie ausgehen muß, ist doch hier wie dort das Auftreten von Gruppen, deren Glieder in den Grundlinien bereits gleichartig sind. — Das selbe Bild großer psychischer Gleichmäßigkeit und Gleichförmigkeit zeigen die sogenannten Naturvölker, deren Art man mit der der Kinder ja oft genug verglichen hat ²⁾.

Dadurch, daß die Glieder einer solchen Gemeinschaft in fortwährender Wechselwirkung unter einander stehen, entsteht ein geistiges Leben der Gemeinschaft, zu dessen Bildung zwar jeder Einzelne unbewußt beiträgt, von dem er andererseits aber wieder bestimmt und beherrscht wird. Diese geistige Kraft der Gemeinschaft, die über Zeit und Raum hinweg das Seelenleben der Einzelnen beeinflusst und sie dadurch zusammenhält, die, wenn sie auch nur in den Seelen der Einzelnen wirksam ist, doch aus deren Wechselwirkung sich erzeugt, mag man, wo sie sich im Leben der Völker zeigt, wie das schon Gustav Freytag getan hat, Volksseele nennen, ohne damit über ihre metaphysische Substantialität irgend etwas auszusagen. Wie eine rein empirische Betrachtungsweise zur Bildung eines solchen Begriffes nötigt, hat neuerdings wieder Wilhelm

¹⁾ Bilder aus der deutschen Vergangenheit I (Werke 17). S. 13 ff. u. 18.

²⁾ Vgl. z. B. J. Schulze, Psychologie der Naturvölker. S. 9 f.

Wundt in seiner ruhig besonnenen Weise gezeigt, worauf ich statt weiterer Auseinandersetzungen verweise ¹⁾. Wir erkennen das Wirken dieser Volksseele an den Erzeugnissen der Volksgemeinschaften. Als Kennzeichen derselben darf man wohl mit Wundt anführen: 1. daß an ihnen unbestimmt viele Glieder einer Gemeinschaft in einer Weise mitgewirkt haben, welche die Zurückführung der Bestandteile auf bestimmte Individuen ausschließt ²⁾; 2. daß sie trotz ihrer Mannigfaltigkeit gewisse allgemein gültige Entwicklungsgesetze erkennen lassen; wobei das zweite Merkmal eigentlich nur eine Folgerung aus dem ersten ist. Wundt nennt als die drei Gebiete, auf denen sich jenes kollektive Schaffen der Volksseele zeige, Sprache, Mythos und Sitte. Es beherrscht die früheren Entwicklungsstufen der Kulturvölker und tritt uns heute noch am reinsten entgegen bei dem Bauernstand, den Naturvölkern und den Kindern. Daher entsteht für die Volkskunde die Nötigung, diese Kreise mit einander zu vergleichen.

Bei meinem Gegensatz zu Hoffmann-Krayer handelt es sich nicht um die Frage der Geltung von Naturgesetzen im Volksleben — ich habe das Wort in meinen früheren Auseinandersetzungen (Blätter I, 149 ff. u. 160 ff.) absichtlich vermieden — es handelt sich auch nicht um unsere etwaige verschiedene Stellung zu dem einen von H.-Kr. hervorgehobenen Satz Pops — auch auf ihn bin ich gar nicht eingegangen —, die Frage ist vielmehr die, ob wir es in der Volkskunde mit individuellen oder mit Massenerzeugnissen d. h. mit Produkten der Volksseele in dem oben dargelegten Sinne zu tun haben. Ich meine das Letztere, H.-Kr. neigt ersterer Ansicht zu, in seiner letzten Darstellung (oben S. 57 ff.) noch deutlicher als in seiner früher besprochenen Schrift. In ihr fand sich der von mir beanstandete Satz: „Nicht von der generellen Gleichheit aller Menschen haben wir also auszugehen, sondern im Gegenteil von der individuellen Verschiedenheit“ ³⁾. Ähnlich heißt es oben, daß die Erscheinungen im Volks-

¹⁾ G. Freytag a. a. O. S. 23. W. Wundt, „Über das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft“ in der „Deutschen Rundschau“, Bd. 68 (1891), S. 190—206. Derselbe, Logik, 2. Aufl., II, 2. Abt., S. 281 ff., 291 ff. und Völkertypologie I, 1 (1900), Einleitung. A. Meiser, „Individualgeist und Gesamtgeist“ in den Neuen Jahrb. f. d. klass. Altertum, Gesch. u. d. Lit. II, 2. Abt., S. 489—500.

²⁾ Vgl. hierüber auch G. Simmel, Die Probleme der Geschichtsphilosophie, Leipzig, 1892, S. 12 f.

³⁾ Hoffmann-Krayer, Die Volkskunde als Wissenschaft, S. 30.

leben „individuellen Agentien“ ihre Entstehung verdanken (S. 60), daß hierbei ausschließlich „individualpsychische Faktoren“ in Betracht kämen (S. 61). Eine in der Schweiz sich findende abergläubische Vorstellung, die an das Wiehern der Pferde anknüpft, wird sogar „individualpsychisch“ zu erklären versucht (S. 58 f.)¹⁾, obgleich gerade hier *Regelens* kürzlich veröffentlichte Aufsätze²⁾ die richtige Auffassung in die Hand geben konnten. Die Volksseele soll nicht produzieren, sondern reproduzieren (S. 60). Ja, was bleibt dann eigentlich von dem Begriff der Volksseele noch übrig? Gerade die Unmöglichkeit, die Entstehung gewisser Geisteserzeugnisse auf die Initiative Einzelner zurückzuführen, hat zur Bildung jenes Begriffes geführt und kann seine Verwendung meines Erachtens allein rechtfertigen.

Am überzeugendsten tritt uns das entgegen auf dem Gebiete der Sprache. Wer wollte heute noch die Meinung verteidigen, sie sei die willkürliche, bewußte Erfindung eines Einzelnen oder Einzelner? Wenn Wundt neben ihr nur Mythos (wir würden hinzufügen Aberglaube und volkstümliche Gestaltung der Religion) und Sitte als die Gebiete gelten lassen will, auf denen sich das Schaffen der Volksseele betätige, so scheint mir dies eine ungerechtfertigte Beschränkung. Auch die primitive Kunstübung gehört hierher, und zwar nicht nur die Anfänge der bildenden Künste, sondern auch die der Poesie und Musik und des innig mit beiden verbundenen Tanzes. Auch sie sind etwas aus dem Gemeinschaftsleben der Völker Entstandenes, das sich nicht auf bestimmte Individuen zurückführen und zugleich allgemein gültige Entwicklungsgesetze erkennen läßt. „Der Drang, der dem einzelnen Menschen innewohnt, ein geistiges Bild seines Wesens und Lebens zu erzeugen, ist auch in ganzen Völkern als solchen schöpferisch wirksam, und es ist nicht bloße Redeform, daß die Völker dichten. Eben in diesem gemeinsamen Hervorbringen haftet der Begriff der Volkspoesie, und aus ihrem Ursprung ergeben sich ihre Eigenschaften.“ Diese Worte Uhlands³⁾ treffen vollständig zu. Gerade so wie Sitte, Brauch und Glauben unserer Bauern (und früher unseres Volkes) ist auch ihre Poesie das

¹⁾ Ich empfehle diese Probe rein intellektualistischer, individualpsychologischer Erklärung zu aufmerksamer Lektüre.

²⁾ „Das Pferd im Seelenglauben und Totenkult“, in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 11, 408 ff., 12, 14 ff., 377 ff.

³⁾ Einl. zur Sagen Geschichte der german. und roman. Völker. (Gesammelte Werke ed. Fischer, III, 184.)

Erzeugnis von vielen Generationen, und die Jahrhunderte haben an ihr gearbeitet. Eine große Zahl von Volksliedern lassen sich noch mit Leichtigkeit auf einfache Gebilde (Wierzeiler), aus denen sie zusammengefügt sind, zurückführen, und diese häufig wieder auf noch einfachere, Sprichwörter, Redensarten, Rechtsformeln und dgl. Hier so gut wie auf jenen anderen Gebieten tritt die erkennbare Beeinflussung durch individuelle Faktoren erst auf einer späteren Kulturstufe ein, auf der sich bereits reicheres individuelles Geistesleben entfaltet hat¹⁾. Auch die Volksmelodien versucht man neuerdings mit Erfolg in dieser Weise zu zergliedern. Ich meine, daß auch für Wundt, wenn er Mythos und Sitte behandelt, die so enge mit Übungen der Kunst, zumal der Poesie, verknüpft sind, die Notwendigkeit sich ergeben müßte, das Gebiet der Völkerpsychologie weiter abzusteden.

Als zweites Kennzeichen, durch das sich „gemeinsame“ Erzeugnisse von individuellen Schöpfungen prinzipiell unterscheiden, führt Wundt mit Recht an, daß sie gewisse allgemein gültige Entwicklungsgesetze erkennen lassen. So hob ich auch in meiner Besprechung von Hoffmann-Krayers Schrift hervor, daß Post recht habe, wenn er in dem Volksleben gesetzmäßige Entwicklungen erkenne, und daß dies das Wesentliche seiner Ausführungen sei. Daß H.-Kr., der die „naturgesetzliche Theorie“ der Erklärung des Volkslebens in breiten Ausführungen seiner Schrift bekämpft und als deren Vertreter A. Hermann Post bezeichnet, einen verdienten und sehr produktiven Forscher, sich nur gegen einen aus dem Zusammenhang gelösten Satz einer Abhandlung wenden wollte, konnte ich nicht annehmen. Übrigens ist auch dieser eine Satz nicht so merkwürdig als H.-Kr. zu meinen scheint. Ich stelle, ohne weiter auf die hier wirklich unnötige Frage einzugehen, inwiefern in Raffaels Madonna sich naturgesetzliches Geschehen erkennen lasse (o. S. 57), nur einen Satz Kants neben den Post'schen, um seinen Sinn zu erläutern: „Was man sich auch in metaphysischer Absicht für einen Begriff von der Freiheit des Willens machen mag, so sind doch die Erscheinungen desselben, die menschlichen Handlungen ebensowohl wie jede andere Naturbegebenheit nach allgemeinen Naturgesetzen bestimmt“. Ferner darf ich wohl darauf hinweisen, daß Post durchaus kein Anhänger einer rein materialistischen Weltanschauung ist. Er hält es für völlig unmöglich, psychische Vor-

¹⁾ Ich hoffe dies später eingehender darlegen zu können und verweise einstweilen auf meine Bemerkungen „Blätter“ I, S. 80 ff., bes. 87 ff. u. 153.

gänge auf mechanische Prozesse zurückzuführen und wendet sich scharf gegen die heutigen Naturwissenschaften, die dies versuchten ¹⁾. Hoffmann-Krayer dagegen erklärt: „Der Prozeß des Denkens an sich ist ohne Zweifel ein mechanischer, indem dabei physische Organismen in Funktion gesetzt werden“ ²⁾, eine recht weitgehende Behauptung, die viel radikaler klingt als Posts Naturgesetzmäßigkeit im Völkerleben.

Und schließlich, was ist denn „naturgesetzliches Geschehen?“ H.-Kr. erkennt ein solches da, wo „sich der Stoff willenlos (!) dem Naturgesetz unterziehen muß“ (o. S. 57), eine Formulierung, die mir einigermaßen bedenklich erscheint. Denn Gesetze sprechen doch immer nur eine von uns in der Mannigfaltigkeit der Natur und Geisteswelt beobachtete, den Vorgängen immanente Regelmäßigkeit aus. Sie bezeichnen einen regelmäßigen Zusammenhang logisch selbständiger Tatsachen, der direkt oder indirekt auf ein kausales oder logisches Verhältnis hinweist ³⁾. Sie werden gewonnen durch eine Vergleichen, die uns ermöglicht, in der überall verschiedenartig gestalteten Wirklichkeit eine Gleichmäßigkeit des Geschehens zu erkennen. Daß alles Geschehen gesetzmäßig sei, ist eine Voraussetzung, die wir, soweit wir wissenschaftlich denken, überall machen müssen. Nur die Möglichkeit, diese Gesetzmäßigkeit zu sehen, ist auf den verschiedenen Forschungsgebieten verschieden. Sie ist um so größer, je einfacher, bezw. je gleichmäßiger an sich schon die Gegenstände und Vorgänge sind, die wir unserer Betrachtung unterziehen; sie ist um so geringer, je komplizierter, bezw. je verschiedenartiger diese sind und je mehr verschiedene Gesetze sich kreuzen. Aus Singulärem lassen sich überhaupt keine Gesetze gewinnen. So erkennen wir die Gesetzmäßigkeit in der anorganischen Natur leichter als in der organischen, und wiederum im Bereich der Natur leichter als in dem des Geisteslebens, wobei man indessen beachten muß, daß diese Gebiete nicht schroff von einander geschieden sind, sondern die mannigfachen Übergänge und Kreuzungen zeigen.

Dazu kommt ein Weiteres. Je einfacher die Objekte unserer Betrachtung sind, in desto größerem Maße lassen sie ein willkürliches Eingreifen unsererseits zu, durch das wir ihre Art beliebig ändern können. Zu der Vergleichen tritt so das Experiment.

¹⁾ M. P. Post, Bausteine für eine allgemeine Rechtswissenschaft I (1880), S. 5.

²⁾ Die Volkskunde als Wissenschaft, S. 24.

³⁾ Siehe Wundt, Logik, 2. Aufl., II, 2, S. 133 ff.

Seine Anwendbarkeit zeigt dieselbe Stufenleiter wie die Vergleichung. Unter den Geisteswissenschaften ist es nur die Psychologie, die sich seiner in beschränktem Maße bedienen kann, deren grundlegender Charakter es aber indirekt den übrigen Geisteswissenschaften, auch der Volkskunde, zu Gute kommen läßt.

Bei beiden, Vergleichung und Experiment, handelt es sich schließlich darum, eine gewisse Höhe der Betrachtung zu gewinnen, von der aus allein sich die Gesetzmäßigkeit erkennen läßt. Je umfassender der Gesichtskreis des Betrachtenden, je höher der Standpunkt, von dem aus er das Gewirre der Einzelheiten überschaut, desto eher ist er in der Lage, in der Mannigfaltigkeit die Einheit, in dem scheinbar Regellosen das Gesetz zu erkennen. Auch von hier aus ergibt sich wieder jene Stufenleiter. Was uns am entferntesten ist, die anorganische Natur, erfassen wir am leichtesten in ihrer Gesetzmäßigkeit, was uns am nächsten liegt, das Geistesleben des Menschen, setzt dieser Erkenntnis die größten Schwierigkeiten entgegen. Von einer besonderen Art des naturgesetzlichen Geschehens zu reden, hat insofern keinen Sinn, als der Begriff des Gesetzes derselbe bleibt, wo wir ihn auch anwenden mögen.

Innerhalb des menschlichen Geisteslebens bieten jene oben geschilderten Stufen des organisch gestalteten Gemeinschaftslebens vermöge der von individuellen Einwirkungen noch wenig gestörten Gleichförmigkeit einerseits die größte Möglichkeit, Ähnliches zu vergleichen, andererseits liegen sie unserer individualisierten Geistesart fern genug, um uns eine Höhe des Standpunkts zu ermöglichen, die uns Gleichartigkeit erkennen läßt. Deshalb ist hier nicht bloß die Möglichkeit der Erkenntnis von Gesetzen gegeben, sondern es erscheint als Pflicht der wissenschaftlichen Forschung, bis zu solchen vorzudringen. Je mehr aus der Menge Einzelne hervortreten und deren Lebensäußerungen und geistige Tätigkeiten bestimmend beeinflussen, desto geringer ist jene Möglichkeit. Der singulärsten menschlichen Erscheinung, dem Wirken des Genies gegenüber, müssen wir auf eine solche Erkenntnis fast völlig verzichten, so sehr wir uns bemühen mögen, durch Herstellung kausaler Zusammenhänge das Gebiet des Unerklärlichen auch hier einzuengen.

Die Volkskunde nun hat zu ihrem Gegenstand nicht das vulgus — dieses Wort, dem der Bildungshochmut seinen Stempel aufgedrückt hat, sollte m. E. schon aus Pietät von dem Volksforscher nicht angewandt werden —, sondern das Volk (bzw. den Stamm, Gauverband und ähnliche Gruppen), insofern es als solches,

als natürlich gewordene Gemeinschaft, geistig schaffend und Lebensformen erzeugend uns entgegentritt. Ihre Aufgabe ist es, die geistigen Erzeugnisse und die Formen dieses durch die Sitte gebundenen Gemeinschaftslebens zu erforschen und vergleichend ihre Gesetzmäßigkeit zu erkennen. In seiner reinsten Ausprägung tritt uns dieses Volkstum heute noch bei dem Bauernstand entgegen (von den Naturvölkern sehe ich eben ab, so sehr man sie immer wird vergleichend heranziehen müssen, da nun einmal die Ethnologie sich ihrer angenommen hat). Daher die große Bedeutung, die gerade ihm in der Volkskunde zukommt. Nicht als Bauernstand erregt er unser Interesse, und nicht um ihrer selbst willen untersuchen wir seine Lebensverhältnisse; er ist nur der Repräsentant des Volkes in obigem Sinne. Und aus solchem Volksleben entsteht heute noch ebenso individuelles Geistesleben, wie es sich geschichtlich aus ihm entwickelt hat ¹⁾.

Es geschieht dies durch den Prozeß der sozialen Differenzierung ²⁾. An die Stelle der oben geschilderten Gleichheit der Glieder einer Volksgruppe tritt eine immer weiter gehende Ungleichheit, sowohl der Stände als Einzelner. Daß unser deutsches Volk sich in dieser Weise wirklich entwickelt hat, ist eine Tatsache, deren Anerkennung sich wohl kein Einsichtiger entziehen wird. Am allerwenigsten wird man hiergegen die scharfe Gestaltung ständischen Wesens im Mittelalter anführen dürfen, die zu kennen ja wohl schon eine anständige Volksschulbildung genügt (vgl. o. S. 61). Äußerliche Gleichheit, Rechts- und Pflichtengleichheit, ist natürlich nie in so hohem Maße vorhanden gewesen, wie heutzutage, und infolge davon haben wir Stände der alten Art überhaupt nicht mehr. Aber Hand in Hand damit geht eine außerordentlich starke

¹⁾ Nur nebenbei will ich bemerken, daß ein Widerspruch zwischen meiner Bd. I der „Pfeifischen Blätter für Volkskunde“, S. 149 ff., dargelegten Auffassung der Volkskunde und meinen kritischen Bemerkungen zu Hoffmann-Krayers Schrift nicht vorhanden ist. Wenn ich a. a. O. S. 150 sagte, die Volkskunde wende ihr Interesse in erster Linie der ländlichen Bevölkerung zu, so konstatierte ich damit eine Tatsache, von der ausgehend ich das Wesen der Volkskunde zu erfassen suchte, während H.-Kr. (S. 6 f. seiner Schrift) auf die Frage „Was ist Volkskunde?“ die Antwort gibt, sie beschäftige sich in erster Linie mit dem vulgus. Ich halte dies auch jetzt noch für eine gänzlich unzulängliche Definition.

²⁾ Vgl. hierüber G. Simmel, Über soziale Differenzierung (= Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, hrsg. von G. Schmoller I, 1), Leipzig, 1890.

innere Ungleichheit, die die Menschen und die Stände, alte und neu gewordene, einander entfremdet. Wie gering ist wohl z. B. der Unterschied in der Geistesart zwischen Karl dem Großen und einem fränkischen Bauern seiner Zeit im Vergleich zu dem zwischen einem heutigen Bauern und etwa einem modernen Künstler oder Literaten, oder zwischen einem Großindustriellen und seinem Arbeiter. Mit Recht bemerkt F. Paulsen einmal¹⁾: „Es scheint mir nicht zweifelhaft, daß die Lebensentfremdung zwischen der Familie eines großen Fabrikanten und der eines seiner Arbeiter viel größer ist als diejenige, welche zwischen Adel und Bürgertum im vorigen Jahrhundert, zwischen Herrn und Knecht im Mittelalter bestand. In Arbeit und Genuß, im Denken und Fühlen standen sich der reichsunmittelbare Ritter Göz von Verlichingen und seine Knechte näher, als heute Kapitalist und Arbeiter. Der Vorzug des Ritters vor dem Knecht bestand nicht eigentlich in einem anderen Lebensinhalt, sondern in der Herrschaft selbst.“ Wieviel gemeinsamen Geistesbesitz haben wir denn eigentlich noch in unserem Volk, trotzdem fast alle lesen und schreiben können? Daß sich einzelne Menschen und ganze Stände überhaupt nicht mehr verstehen, ist wohl noch nie in solchem Maße dagewesen, wie in der Gegenwart. Ich glaube, über die Tatsächlichkeit des Differenzierungsprozesses, von dem ich spreche, brauche ich kein Wort mehr zu verlieren. Unser deutsches Volk ist ein klassisches Beispiel dafür, wenn er auch bei den andern Kulturvölkern nicht fehlt.

Hier beschäftigen uns hauptsächlich die Folgerungen, die daraus für die Volkskunde zu ziehen sind. Wenn der Bauernstand uns als der treueste Bewahrer alter Volksart erscheint, so fehlt sie durchaus nicht in den übrigen Bevölkerungsschichten. Die geschichtlich in allmählichem Wandel sich vollziehende immer stärkere Differenzierung in verschiedene Volkskreise bis zu der dünnen Schicht höchster moderner Bildung hat zur Folge gehabt, daß alle Zustände größerer und geringerer Gebundenheit bis zu dem größtmöglicher individueller Freiheit im Ganzen des heutigen Volkslebens noch neben einander lagern, nicht irgendwie deutlich von einander geschieden, wie Schichten der Erdrinde, sondern in vielfachen Kreuzungen und Übergängen in einander verlaufend. Dem Volkstum, wo und wann es sich zeigt, vom Bauern bis zum König, von der alten Zeit bis zur

¹⁾ F. Paulsen, System der Ethik, 4. Aufl., II. Bd., S. 371 ff., wo weitere interessante Belege aus dem 18. Jahrh. gegeben werden, die zeigen, „wieviel weiter die Menschen seitdem auseinander gerückt sind“.

Gegenwart nachzugehen, wird so zur Aufgabe der Volkskunde. In welchen Kreisen uns bestimmte Denk- und Lebensformen entgegen-treten, ist vollständig gleichgültig; die zur Genüge charakterisierte Eigenart lehterer ist das Entscheidende.

Um zu zeigen, in welchem Maße selbst unsere stark individualisierten höheren Gesellschaftskreise noch am Leben des „Volkes“ teilhaben, wies ich früher (Vd. I, S. 155 u. 162) auf gewisse abergläubische Vorstellungen hin, die, einer längst vergangenen Kulturperiode entstammend, sich dort noch vorfinden. Wenn es mir nicht um einen extremen Fall zu tun gewesen wäre, hätte ich gerade so gut Alltägliches heranziehen können. Meine Meinung war durchaus nicht, daß sich nur in dem Aberglauben der Zusammenhang gebildeter Kreise mit dem, was H.-R. vulgus nennt, zeige. Wie stark ist er z. B. auf dem Gebiete der Sprache in der Anwendung der Mundart, im Gebrauch von Sprichwörtern und altgeprägten Redewendungen aller Art, wie stark ist er auch noch, trotz allen entgegengewirkenden Mächten, auf dem Gebiete der Sitte, von den Gebräuchen bei Geburt und Taufe an bis zu Tod und Trauer? Weil diese Dinge uns vertraut sind, achten wir nicht auf sie in dem Maße, wie auf das uns fremdartigere Leben des Bauern. Die Volkskunde aber wird sie berücksichtigen müssen, und den Aberglauben auch in diesen Kreisen nicht mit dem Worte „Dummheit“ abtun (s. o. S. 62), das wohl für den aufgeklärten Sinn dessen, der es braucht, zeugt, aber gar nichts erklärt, zumal es oft die größten Geister sind, die abergläubischen Regungen sich sehr zugänglich zeigen. Auch sie sind in dieser Hinsicht „Volk“.

In einer zu geringen Wertung des Volkes und einer Überschätzung des Einzelnen scheint mir die irrtümliche Auffassung der Volkskunde, die ich bekämpfe, ihren Grund zu haben. Sie zeigt sich nicht bloß bei Hoffmann-Krayer. „Einer naiven Reflexion erscheinen die Zustände und Schicksale der Völker als unmittelbare Erfolge der Handlungen einzelner hervorragender Menschen, und diese Betrachtung fühlt sich wieder um so befriedigter, je mehr sie es vermag, eine zusammenhängende Reihe von Begebenheiten oder von geistigen Erzeugnissen auf eine einzige schöpferische Persönlichkeit zurückzuführen. Der Trieb zu dieser Individualisierung des gesamten geistigen Lebens reicht aber noch weit in eine fortgeschrittene Reflexion hinein“ ¹⁾. Das stark individualisierte Geistesleben des

¹⁾ W. Wundt, Logik II, 2, S. 32 ff. und Deutsche Rundschau, Vd. 68, S. 201 ff.

Kreises, in dem man sich selbst bewegt, wird mehr oder weniger übertragen auf das Leben des Volkes. Der Unterschied zwischen beiden Kreisen, den ich zu Anfang skizzierte, wird nicht beachtet. Es ist die alte intellektualistische und individualistische Auffassungsweise des Rationalismus, der der Aberglaube als Dummheit, das Volk als vulgus erschien, die nur Einzelne und nicht das Volk kannte, die Sprache und Poesie, Glaube und Recht als die willkürlichen Erfindungen begabter Individuen betrachtete. Jakob Grimm hatte sie gründlich überwunden (vgl. Hess. Bl. f. Volkskunde I, 166). Aber gerade in gelehrten Kreisen scheint sie heute wieder aufzuleben. Im schärfsten Gegensatz zu ihr entwickelten sich im 18. Jahrhundert die Anfänge der Volkskunde, was wohl zu begreifen ist. Denn streng durchgeführt untergräbt sie aller Volkskunde den Boden ¹⁾).

Und wenn sie bis jetzt in der Forschung nicht größeren Schaden gestiftet hat, so beruht dies nur (um mich wieder einer treffenden Wundt'schen Formulierung zu bedienen) „auf dem glücklichen Umstand, daß Inkonsistenz des Denkens, wenn sie zu tiefer liegenden Irrtümern hinzutritt, zu einer schätzbaren Eigenschaft werden kann“ ²⁾).

Zwischen die sich scheinbar schroff gegenüber stehenden Gegensätze des individuellen Geisteslebens und der Naturvorgänge tritt vermittelnd das Leben des Volkes, dessen starke Ähnlichkeit (nicht Gleichheit) mit letzteren von jeher seinen Beobachtern in die Augen gefallen ist. Schon Goethe ging, als er sich in Italien mit den „Sitten der Völker“ beschäftigte, die Erkenntnis auf, daß die menschliche Gesellschaft ein Gebilde sei, das zwischen Natur und Kunst in der Mitte stehe ³⁾. G. Freytag meinte: „Die Volkskraft wirkt unablässig mit dem dunkeln Zwange einer Urgewalt, und ihre geistigen Bildungen entsprechen zuweilen in auffallender Weise den Gestaltungsprozessen der stillschaffenden Naturkraft, die aus dem Samen Korn der Pflanze Stiel, Blätter und Blüte hervortreibt“ ⁴⁾. H. Riehl schrieb eine Naturgeschichte des Volkes und spricht mit Vorliebe von den Naturgesetzen seiner Entwicklungen ⁵⁾. Und erst jüngst wieder hat Wilhelm Wundt von der naturgesetzlichen

¹⁾ Wobei ich nicht verfehlen will zu bemerken, daß Hoffmann-Krayer diese Betrachtungsweise nicht streng durchführt.

²⁾ Logik II, 2, S. 52.

³⁾ Naturw. Schriften (Sophienausgabe) VI, 132.

⁴⁾ a. a. O. S. 24.

⁵⁾ J. B. Kulturstudien aus drei Jahrhunderten, 4. Aufl. (1873), S. 225 u. 227.

Art der Entstehung der Gemeinschaftserzeugnisse geredet ¹⁾. Es handelt sich dabei nicht um ein bloßes Bild, sondern um Anerkennung der Tatsache, daß das Volksleben sich triebartig, unbewußt entfalte. Gerade so wie reines Wasser, das ja in der Natur nicht vorkommt, bei 0 Grad zu Eis wird, so ist das Leben des typischen Bauern, den Riehl gezeichnet hat, durch die Sitte und die Anschauungen seiner Gruppe bestimmt; und man könnte hier eher von „willenloser“ Unterordnung sprechen als beim Wasser. Wenn nicht zwei Apfelbäume „die gleichen Früchte an Form und Zahl tragen“ (s. o. S. 60), so sind auch nicht zwei Feste (z. B. Kirchweihen), die in verschiedenen Dörfern oder in denselben in verschiedenen Jahren gefeiert werden, in allen Einzelheiten dieselben, und die Art, wie sich ein Aberglaube äußert, ist in jedem einzelnen Fall wieder individuell nuanciert, nur sehen wir in der Natur wie im Volksleben von dieser zufälligen und gleichgültigen Variierung ab und fassen, in dem Bestreben das Typische und Gesetzmäßige zu erkennen, das Wesentliche d. h. das Übereinstimmende ins Auge.

Ich glaube den Gegensatz, in dem ich zu Hoffmann-Krayer stehe, hiermit zur Genüge gekennzeichnet zu haben ²⁾. Seine Erwiderung hat mich dazu genötigt. Er scheint mir schärfer zu sein, als ich bei Besprechung seiner Schrift annahm, aber wohl doch nicht unüberbrückbar. Um überflüssige Polemik zu meiden, habe ich einfach meine Meinung, nur etwas ausführlicher als früher, neben die seine gestellt, auf sie nur Bezug nehmend, wo sie mir in faßbarer Klarheit entgegentrat, und wo die Sache es erforderte. Auch habe ich im Interesse der Objektivität öfter andern das Wort gegeben. Es ist selbstverständlich, daß ich mit seinen Schlusssätzen völlig übereinstimme. Zu Mißstimmungen sehe ich keine Veranlassung und hoffe sie auch durch offenes Ausprechen meiner Meinung nirgends hervorzurufen. Ich kann nur wünschen, daß unsere Diskussion zu dem Ergebnis führe, daß das Wesen der Volkskunde klarer erkannt werde, zu Nutz und Frommen der Sache.

¹⁾ Völkpsychologie I, 1, S. 12 u. 22.

²⁾ Nur um nicht einen mir gemachten Vorwurf (s. o. S. 63) gänzlich zu ignorieren, bemerke ich hier noch, daß ich H.-Kr.'s. „a priori“ in meiner Besprechung weggelassen habe, da es mir sinnlos erschien. Daß jemals jemand es unternehmen könnte, die Charaktereigenschaften eines Volkes wirklich deduktiv zu entwickeln, ist doch wohl ausgeschlossen. Eine unvorsichtige Annahme ist keine Deduktion. Wenn H.-Kr. nur vor einer solchen warnen will, wer sollte ihm nicht zustimmen?



Bücherschau.

Hermann Reich, der Mimus. Ein literar-entwickelungsgehistorischer Versuch. Erster Band. Erster Teil: Theorie des Mimus. Zweiter Teil: Entwickelungsgehistorie des Mimus. XII u. 900 Seiten. Berlin, Weidmann 1903. 24 Mk.

Das umfangreiche Werk Reichs beabsichtigt, die Geschichte des mimischen Dramas der Hellenen zu geben. Die Disposition wird im Vorwort klargelegt. „Der erste Band verfolgt die Entwicklung des Mimus von den primitiven Anfängen bis zur Hypothese, dem großen biologischen Schauspiel Philistions, dem herrschenden Drama des griechisch-römischen Weltreiches, und giebt dann weiter die Geschichte der Einwirkung des Mimus auf das antike klassische Drama wie die dramatische Weltliteratur des Mittelalters und der modernen Zeit. Der Band zerfällt in Theorie und Entwickelungsgehistorie des Mimus.“ Der zweite Band soll von der Einwirkung des Mimus auf die antike Literatur und die Weltliteratur, soweit sie nicht dramatisch ist, handeln, insbesondere auf Satire, Roman, Novelle und Brief: dieser Band soll in etwa einem Jahre erscheinen.

Es ist erfreulich, daß ein klassischer Philologe, der fest auf dem Boden seiner Wissenschaft steht, es versucht, die Entwicklung einer literarischen Form, und zwar einer der wichtigsten für das Leben der antiken Völker, auch über den Augenblick zurückzuverfolgen, in dem sie unter die „Kunstgattungen“ aufgenommen wurde. Denn was jenseits dieser Grenze liegt, gehört dem Gebiete der Volkskunde an, und es wird somit anerkannt, daß ohne Volkskunde im wissenschaftlichen Sinne des Wortes der klassische Philologe heute nicht mehr zu arbeiten vermag.

Selbstverständlich nehmen den weitaus größten Teil des bis jetzt erschienenen ersten Bandes rein philologische Untersuchungen ein. Ihrem Werte gerecht zu werden ist hier nicht der Ort; in diesen Zeilen soll nur das eigentlich Volkstümliche kurz umschrieben werden. Daher darf die Anzeige auch schon jetzt erscheinen und braucht den zweiten Band nicht abzuwarten, der nach dem gegebenen Programm sich nur mit den kunstmäßig ausgebildeten Literaturgattungen beschäftigen will. Dort wird weniger Gelegenheit sein, das Volkstümliche heranzuziehen.

Der erste Teil des vorliegenden Bandes umfaßt die Theorie des Mimus; er bespricht die Ansichten, die antike Philosophen und Grammatiker über das Wesen dieser Schauspiele geäußert haben. Auch hier fallen für die Volkskunde nur einzelne Bemerkungen ab. So sei auf die Schilderung der japanischen Volkskomödie (S. 39 f.) und des japanischen Blumenfestes, das den Zusammenhang der römischen Floralien mit uralten Volksbräuchen erläutert (S. 173), hingewiesen; wichtig ist, daß durch Aristoteles das Interesse der griechischen Philosophie auch am Volkstümlichen geweckt wurde (S. 322). Gut bemerkt wird (S. 397 ff.), wie der Mimus sich bestrebt, die Sprache des niederen Volkes möglichst treu wiederzugeben, daher komme sein großer Reichtum an Sprichwörtern. S. 138 wird eine Stelle des Johannes Chrysostomus herangezogen, in der die Volkslieder des alten Griechenlands gekennzeichnet werden: „Unsere Natur neigt so zu Lied und Gesang, daß man die Kinder an der

Mutterbrust damit besänftigt, wenn sie weinen und ungeduldig werden. Wenn die Reisenden das Gespann antreiben, so tun sie das mit Gesang; die Binger singen beim Relttern, die Schiffer auf der See, die Frauen am Webstuhl, oft eine allein, oft alle nach einer Melodie zusammenstimmend". Das klingt wie ein Motto zu Büchers „Arbeit und Rhythmus“.

Am wichtigsten ist für uns im zweiten Teil der siebente Abschnitt des sechsten Kapitels: „Die griechische Hypothese vor Philistion. Grundzüge ihrer Entwicklung von Uranfang an“ (S. 475 ff.). Hier wird etwa folgendes ausgeführt: der Mimus stammt im letzten Grunde aus dem dramatischen mimischen Tanz, wie er bei allen primitiven Völkern zu Hause ist, und bei jedem Anlaß, mag er freudig oder traurig, sakral oder profan sein, getanzt wird. Das mimische, nachahmende Element dieser Tänze kann sich zwar verschiedene Objekte wählen, aber am häufigsten sind doch solche *χοροί*, deren Bewegungen dem Tierleben abgelauscht waren; „Eule“, „Löwe“, „Araneid“, „Fuchs“ sind noch in späterer Zeit als Namen solcher althellenischen „Tiertänze“ bei den Legikographen überliefert. Der primitive Mensch lebt ja in enger Gemeinschaft mit der umgebenden Tierwelt: er beobachtet ihr Gebahren scharf, und zwar zunächst zu dem rein praktischen Zwecke der Jagd: damit er die Beobachtung in Nachahmung umsetzen, und durch sie die Tiere täuschen und beschleichen kann. Das ist die wichtige Vorstufe der Tiertänze, zu der S. 484 ff. viel volkstümliches Material beigebracht wird; auch wird hier gezeigt, wie bei manchen Völkern diese primitive Nachahmung sich von der Jagd losgelöst hat und zur Schaustellung geworden ist. Dabei wird festgestellt, daß in den beobachteten Fällen einer solchen Entwicklung die bühnenmäßige Tiernachahmung stets ein Solotanz ist, nie ein Chortanz; aber darin geht der Verfasser m. E. zu weit, daß er nun auch den Chortänzen der aristophanesischen „Weisen“, „Vögel“, „Frösche“ und anderer Komödien mit Tiertiteln jeden Zusammenhang mit dem Tiertanz absprechen will. Keinen „eigentlichen“ Tiertanz wird man mehr im Athen des fünfsten Jahrhunderts ausgeführt haben — das mag zugegeben werden —, aber ein modifizierter war es sicher.

Von allen Gelegenheiten, bei denen der mimische Tiertanz geübt wird, haben gerade die besondere Bedeutung, bei denen die mimischen Schauspieler unter dem Bilde von Tieren zugleich Naturdämonen darstellen: sie sollen alsdann „durch den Zauber des Tanzes Fruchtbarkeit des Landes wie der Tiere erzeugen“ (S. 498) — auch das wird mit reichen ethnographischen Parallelen belegt. Wie nun die Fruchtbarkeitsdämonen auch menschlich gedacht werden, nur mit erklärlicher Übertreibung in der Bildung einzelner Körperteile, so erscheinen dann die mimischen Schauspieler gleichfalls in solch grotesk-menschlicher Masse und erhalten so ihr ständiges Attribut, den Phallus: es entsteht das burleske Äußere des Mimen, wie es sich bis zu den spätesten Jahrhunderten lebendig erhalten hat. Aber der Inhalt seiner Darbietungen ist allmählich ein anderer geworden. Von der Nachahmung der Tiere steigt der Mime auf zur Kopie menschlicher Verhältnisse, Tätigkeiten und Typen: bestimmte Figuren werden geschaffen, in denen menschliche Schwächen und Sonderbarkeiten ihre unsterblichen Vertreter finden. Zur Nachahmung in der Gebärde stellt sich nun auch das Wort ein: nicht nur die Haltung des Narren wird kopiert, sondern auch seine Redeweise. Aus gleicher Wurzel entwickeln sich so an den verschiedenen Orten Griechenlands ähnliche Lokaltypen, die

zunächst bei feierlichen Anlässen jedesmal aufs neue vom Volke selbst kunstlos improvisiert werden. Erst allmählich bilden sich feste Jongleurgesellschaften, die als wandernde Schauspielertruppen die primitiven Darsteller des *Mimus* ablösen und bald hier bald dort durch kunstmäßige Aufführungen das Volksschauspiel ersetzen. Etwa im vierten Jahrhundert (S. 503) verschwinden alsdann die verschiedenen Namen der einzelnen Lokaltypen aus der Sprache und gehen unter in dem einen Gesamtbegriff: *Mimus*. Dieser *Mimus* wird endlich in der Alexandrinerzeit zur literarischen Gattung erhoben und zu einem komplizierten Ganzen mit Akten und Szenen, mit kunstvollem Dialog und eingelegten Kuplets, sowie mit Bühneneffekten aller Art ausgebildet: damit ist seine Trennung vom Boden des Volkstümlichen, der ihn hervorgebracht und genährt hat, endgültig vollzogen.

Der Verfasser verfolgt nun die literarische Entwicklung des *Mimus* bis über das Ende des Altertums hinaus, und spürt seinen Einwirkungen nach, selbst bis nach Indien. Auch in diesen Teilen des Werkes fällt noch manche Bemerkung für die Volkskunde ab, so über die Beziehung des *Mimus* zum Volksmärchen (S. 598), oder über das volkstümliche Element im türkischen Karagözüspiel, dem Ableger des byzantinischen *Mimus* (S. 642).

Alles das zeigt wohl zur Genüge, daß wir den Beitrag, den das besprochene Werk auch der Wissenschaft der Volkskunde liefert, nicht unterschätzen dürfen. Das ist besonders deshalb erfreulich, weil gerade in diesen Partien der Verfasser vielfach mit Gedanken zusammentrifft, die Albrecht Dieterich in seinem *Pulcinella* entwickelt hat. Ich sage „zusammentrifft“: denn Reich hat seine Arbeit vor 12 Jahren begonnen, 6 Jahre vor dem Erscheinen des Dieterich'schen Buches: er ist also da, wo er nicht ausdrücklich anderes sagt, unabhängig von Dieterich. Man hat über den *Pulcinella* sehr hart geurteilt; vielleicht regt dieses Zusammentreffen doch dazu an, dieses Urteil einmal zu revidieren.

R. Wünsch.

Ernst Jantier, Familiensfeste der Griechen und Römer. Berlin, Georg Reimer 1901. VI u. 128 S.

Der Verfasser geht aus von dem griechischen Brauche der *καταβολατα*. Wenn die Braut am Hochzeitstage das Haus des Gatten betrat, so wurde sie an den Herd geführt und mit Datteln, Feigen, Nüssen überschüttet. Man deutet diesen Brauch gewöhnlich aus der Parallele zwischen der Fruchtbarkeit der Pflanze und der des Menschen: die Baumfrucht verheißt der Braut reiche Nachkommenschaft. Aber das ist nicht das Ursprüngliche. Auch der neugelaufte Sklave wurde an den Herd geführt und hier mit dergleichen Dingen beworfen. Beide Fälle sind deutlich Anwendungen ein und desselben Grundgedankens: ihre Erklärung ist nur dann richtig, wenn sie das beiden Gemeinschaftliche trifft. So kommt die Deutung aus der Fruchtbarkeit in Wegfall, denn sie paßt nicht auf den Sklaven. Den richtigen Weg zeigen auch hier die analogen Bräuche verwandter Völker, die in zahlreichen Belegen herangezogen werden. Jene ausgestreuten Früchte sind Sühnopfer, durch die man das schädliche Wirken mächtiger Geister abwehren will. Diese Geister haufen am Herd; das zeigt die Stätte, an der solcher Brauch vollzogen wird: es sind also die Schutzgeister des Hauses, die Ahnen der Familie. Sie sind es, die

jedesmal versöhnt werden müssen, wenn ein neues Mitglied in die Gemeinschaft der Familie und damit in deren Kult eintritt, sei es die junge Frau oder der gekaufte Sklave, sei es ein neugeborenes oder ein adoptiertes Kind. Die Hausgeister betrachten einen solchen Eintritt als einen Eingriff in ihre Rechte und zürnen dem fremden Eindringling: ihr Zorn steht nach dem Leben des neuen Hausgenossen und muß daher mit einem stellvertretenden Opfer gesühnt werden. Eine derartige Substitution äußert sich verschieden: entweder im Anlegen eines Symbols, das den Betroffenen als Opfertier kennzeichnet, oder in der Darbringung einer Gabe, die als Stellvertreterin des verlangten Menschenlebens charakterisiert wird.

Aus solchen Sühnopfern an die Hausgötter am Herd erklären sich viele der altgriechischen und altrömischen Familienfeste, vor allem die römischen Hochzeitsbräuche. Die Braut wird, wenn sie das Haus des Mannes betritt, mit Wasser und Feuer empfangen, d. h. feierlich in den häuslichen Kult aufgenommen, an dem sie in Zukunft Teil hat. Dann wird sie an den Herd geführt, den Sitz ihrer neuen Hausgötter: hier bringt sie als Opfer ein Geldstück dar, zur Versöhnung der Laren. Ein zweites Geldstück opfert sie am nächsten Kreuzweg den dort hausenden Laren *compitales*: diese Sühne ist für die Aufnahme in die Kultgemeinschaft des Stadtbezirkes notwendig.

Bei den Griechen wurden, wie bereits bemerkt, ähnliche Riten begangen, wenn ein neugekaufter Sklave seinen Dienst antrat. Dem entsprechen die römischen Zeremonien der Freilassung. Als deren Zeichen wird dem Knechte eine besondere Art von Mütze, der *pileus*, aufgesetzt. Diesen *pileus* tragen sonst nur die Priester, und bei ihnen muß er aus dem Felle eines Opfertieres bereitet sein. Eine solche Kopfbedeckung ist der Rest der Hauptverhüllung, wie sie beim Opfer stattzufinden pflegte; sie besteht aus dem Fell des Opfertieres, weil der Priester selbst das eigentliche Opfer ist: nicht ein solches, das sich im Tode durch das Schlachtmesser dahin giebt, sondern ein Diener, der sein ganzes Leben der Gottheit schenkt. Der *pileus* des Priesters kann aber auch durch einen einfachen Wollfaden ersetzt werden; das ist eine der üblichen Abschwächungen der ursprünglichen sacralen Bedeutung. Nun wird erzählt, daß gelegentlich auch bei Freilassungen an Stelle des *pileus* der Wollfaden treten konnte, um das Haupt zu „verhüllen“: danach scheint man auch bei der Freilassung die Bedeckung mit dem *pileus* als Symbol einer ursprünglichen Opferhandlung aufgefaßt zu haben. Auch empfingen ihn die Sklaven *capite raso*, nachdem das abgeschnittene Haar als Opfer dargebracht war; gleichfalls ein gebräuchliches Sühnopfer. Die Darbringung eines solchen war aber bei der römischen Freilassung notwendig, weil hier nicht schon der Sklave (wie in Griechenland), sondern erst der Freigelassene teil hatte am Gentilkult seines Herrn.

Eine Bedeckung des Hauptes wie beim Priester und Sklaven findet sich in Rom noch bei der Braut: sie verhüllt sich während der Hochzeit durch ein Kopftuch von roter Farbe, das flammrot. Die blutige Farbe ist ein Substitut des blutigen Opfers: durch die Verhüllung mit dem roten Schleier zeigt die Frau an, daß sie eigentlich sich selbst zum Opfer bringt. Vielleicht hat auch die römische Braut vor der Hochzeit ihr Haar den Göttern geweiht: das wäre noch eine weitere Parallele zwischen Hochzeits- und Freilassungsriten, die beide auf alte Sühnopfer zurückgehen. Wie diese Opfer die Auf-

nahme in den neuen Kultverband bezwecken, muß auch die Entlassung aus dem alten Kultverband mit Sühnungen verbunden gewesen sein; doch sind die Spuren davon nur sehr gering.

Es folgen die Riten bei der Aufnahme des Kindes in den Gottesdienst der Familie. Im alten Griechenland wurde das Neugeborene wenige Tage nach der Geburt um den Herd getragen, damit an die Kultstätte des Hauses gebracht und in die Kultgemeinde rezipiert. Später wird unter entsprechenden Begehungen das Kind unter den Schutz der Götter des nächstgrößeren Verbandes, der Phratrie, gestellt; ist das Kind zum Jüngling herangewachsen, so wird die letztere Aufnahme durch ein Opfer wiederholt, das *κοῦρσιον* heißt, „Haarschurfest“. Das Haar wird also hier geschoren wie beim Sühnopfer der Freigelassenen. Auch die Anlegung der toga virilis in Rom war mit Opfern verbunden.

Bei der Hochzeit hängt die römische Braut an den Türpfosten ihres künftigen Heimes Wollbinden auf und bestreicht die Pfosten mit Fett oder Öl; in Attika wird bei der Geburt des Kindes ein Ölkranz oder eine Wollbinde an der Türe aufgehängt, bei der Ephebie des Sohnes und bei der Hochzeit der Tochter geschieht dasselbe mit einem Lorbeerzweig. Auch das sind später nicht mehr verstandene Sühneriten. Ihre Deutung giebt Gelegenheit, reichliche Belege für die kathartische Kraft der verwendeten Sühnmittel beizubringen.

Den geschilderten Aufnahmeriten ganz entsprechend wird auch die Einweihung in die antiken Mysterien vollzogen. Der Myste wird mit Körnern bestreut, die aus einer Getreideschwinde auf ihn herabrieseln: das ist eine Art von *καταχύματα*. Dabei ist der Einzukeihende verhüllt und sitzt auf einem Tierfelle: beides Bräuche, die als besondere Formen des abgelösten Menschenopfers bekannt sind. Alle diese mystischen Begehungen finden ihre Analogieen namentlich in den Zeremonien der Hochzeit: denn wie bei der Ehe die Braut in die Gemeinschaft des neuen Familientultes aufgenommen wird, so wird nach *Samter's* Auffassung auch bei der *μύσος* der Myste aufgenommen in einen neuen Kult, der sich aus einem ursprünglich streng abgeschlossenen Familiengottesdienste entwickelt habe. Ich möchte zu erwägen geben, ob nicht auch deshalb die *μύσος* ebenso vollzogen wird wie die Ehe, weil die Seele des Mysten als Braut gedacht wird, die mit dem Gotte der Mysterien einen *ἑρὸς γάμος* eingeht. Belege für diese Vorstellung gebe ich hier nicht, da wir über den ganzen Kreis, dem eine solche Anschauung angehört, demnächst von anderer Seite zusammenhängende Aufklärung erhalten werden.

Mit einem Anhang über die Entstehung des Larentultes — danach ist der Lar ursprünglich der Ahn der Familie, dem griechischen *Ἥeros* weisensähnlich — schließt das wertvolle Büchlein, das nicht nur von klassischen Philologen gelesen zu werden verdient.

R. Bünsch.

Ludwig Uhlands sämtliche Werke. Mit einer literarisch-biographischen Einleitung von Ludwig Polthof. Herausgegeben von der deutschen Verlagsanstalt. Stuttgart und Leipzig 1902. XIX u. 1120 S. 4 Mk.

Die deutsche Verlagsanstalt hat in der Reihe ihrer einbändigen Klassiferausgaben nun auch Uhlands Werke erscheinen lassen. Sie hat sich dabei nicht auf die Gedichte und Dramen beschränkt, sondern auch die wissenschaftlichen

Schriften wieder abgedruckt, die seit Jahren vergriffen und nur zu Liebhaberpreisen erhältlich waren. Jetzt endlich kann sie jedermann für den außergewöhnlich niedrigen Preis von 4 Mk. erwerben. Die wissenschaftliche Brauchbarkeit der Ausgabe wird allerdings durch einige Mängel stark beeinträchtigt. Da Uhlands Schriften nach Band- und Seitenzahlen der Originalausgabe zitiert zu werden pflegen, so hätten diese beige druckt werden müssen; leider ist dies unterblieben, so daß es kaum möglich ist, ältere Zitate hier nachzuschlagen oder auch nach dieser Ausgabe zu zitieren. — Aus den Schriften selbst fehlen die Nachträge des achten Bandes. Schlimmer ist aber die Behandlung der Anmerkungen. Aus Band I sind die Anmerkungen bis S. 260 getreu abgedruckt, dann aber kommen Lücken; aus dem II. Band fehlt schon die Mehrzahl der Anmerkungen, und diejenigen des III. bis VIII. Bandes sind (mit Ausnahme von einigen wenigen aus Band VII) alle übergangen, sogar die im IV. Bande enthaltenen höchst wichtigen Anmerkungen zu den Volksliedern. So wird der Gelehrte neben dieser Ausgabe immer noch die Originalausgabe benutzen müssen, und so erfreulich es auch ist, daß Uhlands Schriften nun einem weiteren Leserkreis zugänglich geworden sind, so sehr bleibt es zu bedauern, daß die Verlagsanstalt einer verhältnismäßig geringen Raum- und Kostenersparnis zu liebe, ihre schöne Gabe in dieser Weise verstümmelt, und die wissenschaftliche Brauchbarkeit des Neudrucks dadurch dauernd geschädigt hat.

R. Helm.

Germanistische Abhandlungen. Hermann Paul zum 17. März dargebracht. Straßburg, R. J. Trübner, 1902. 332 S. 8 Mk.

Von den in dieser Festschrift vereinigten Arbeiten sind mehrere für die Volkskunde von Bedeutung. Ein volkstundliches Problem im engeren Sinne behandelt L. Sütterlins Aufsatz über die Vorstellungswelt der niederen Volkskreise in Heidelberg. Hat sich bisher die Volkskunde vornehmlich darauf beschränkt, Material zu verarbeiten, das in der ländlichen Bevölkerung gesammelt wurde, so sehen wir hier zur Abwechslung einmal deutlich, ein wie dankbares Objekt wissenschaftlicher Betrachtung auch eine rein städtische Bevölkerung ist. Der Gegenstand selbst konnte natürlich auf einem so engen Raum nicht erschöpft werden, wir erhalten aber in drei Kapiteln (I. aus der Vorstellungswelt der Heidelberger Jugend, besonders der „Buben“, II. der Erwachsenen, III. über die Anschaulichkeit in Vorstellungen und Ausdrucksweise des Heidelbergers) ungemein charakteristische Skizzen, welche des Verfassers innigste Vertrautheit mit der Heidelberger Bevölkerung erkennen lassen und mit viel Liebe und Humor gezeichnet sind.

von der Leyen versucht in seinen kleinen Studien zweien der vielen noch ungelösten Rätsel, welche uns die germanische Mythologie aufgibt, auf die Spur zu kommen. Besonders glücklich war er dabei in seinem ersten Aufsatz über Odinn und Óðrörir, in welchem schlagend nachgewiesen wird, daß dieser Mythos aus denselben Elementen erwachsen ist, welche sich in den verschiedenen Sagen der Naturvölker von Raub und Gewinnung des Wassers finden, und in etwas anderer Entwicklung in den Märchen vom Wasser des Lebens begegnen. Nicht dieselbe Überzeugungskraft hat der zweite Aufsatz, in welchem v. d. L. nachweisen will, daß Odinn seinem ursprüng-

lichen Wesen nach nicht ein Windgott, sondern ein Gott der Zauberei gewesen sei. Gewiß erklärt sich manches aus dieser Voraussetzung ungezwungener als bisher, aber alles Dunkle wird doch auch auf diesem Wege noch nicht erhellt.

Pangers Studie über Erzbischof Albero von Trier († 1152) zeigt uns in anschaulichster Weise, wie an eine allerdings dazu hervorragend geeignete historische Persönlichkeit vor unsern Augen sagenhafte Züge anwachsen: Motive, deren direkte Parallelen in anglo-normannischen und französischen Quellen: den Erzählungen von den englischen Outlaws (Herward, Fulk Fitz Warin, Wallace und Robin Hood) und vom Mönch Wistasos begegnen und später in den deutschen Spielmannsepen wiederkehren. Da Albero und sein Biograph Franzosen waren, so darf als sicher angenommen werden, daß die auf ihn übertragenen Züge direkt der französischen Volksüberlieferung entnommen sind. Eben dieselbe oder die mündliche Tradition über Albero auch als Quelle unserer Spielmannsdichtung zu betrachten, ist P. sehr geneigt, und die Wahrscheinlichkeit muß angesichts der genauen Übereinstimmung zugegeben werden. Übereilt wäre es aber, wenn wir aus dem völligen Fehlen entsprechender deutscher Erzählungen den Schluß ziehen wollten, daß ähnliche Verkleidungsmotive nicht auch bei uns vorstülmlich gewesen seien.

Geuslers tief eindringende und scharfsinnige Untersuchungen über die Lieder der Lücke im Codex Regius der Edda haben zwar in erster Linie Bedeutung für die Literaturgeschichte des Nordens, kaum minder wichtig sind sie aber für den Sagenforscher, da sämtliche einschlägigen sagengeschichtlichen Fragen (es handelt sich namentlich um die Erweckungs- und die Werbungs-sage) einer eingehenden Prüfung unterzogen werden. Auf Detail eingugehen verbietet hier der Raum.

J. Hoops, Hunnen und Hünen, macht es wahrscheinlich, daß das Germ. zwei Adjektiva hân besaß, nämlich außer dem bekannten hân „hoch“ (verwandt mit felt. kunos) ein zweites mit der Bedeutung „dunkel, braun“ verwandt mit gr. *χρῶς*. Dasselbe liegt außer in an. *hann* („d. junge Bär, d. h. der Dunkle; vgl. Braun im Tierespos“) vor in einigen Pflanzens- und Ortsnamen, vielleicht auch in einigen Personennamen. Die von S. Seite 178 angeführten Belege lassen sich noch vermehren. In erster Linie sind einige weitere Orts- und Flußnamen zu nennen, welche „schwarzer Fluß, schwarzes Wasser“ bedeuten. So liegt altes Hân-apa vor in dem Namen: Honnape, Nebenfluß der Zissel, belegt als Hunnape 998 (Jellinghaus, die westfälischen Ortsnamen, S. 147), Hunope 1080 (Desterley, hist.-geogr. Wörterbuch, S. 300), Honope 1209 (Jellinghaus a. a. O.), Kloster unser lieben Frauen vor Honnape 1266 (Bondam, Charterboek der Hertogen van Gelderland I, 8, Nr. 188; Moll, Rechtsgeschiedenis van Nederland II, S. 25), ebenso hieß früher noch ein anderer Nebenfluß der Zissel, der heute Schipbeck heißt, 1215 als Hunopa belegt ist (Desterley, S. 607). Orte desselben Namens sind Honope bei Alten, Prov. Weiberland und Honnef, Kreis Siegburg, 1249 Hunese (Westfälisches Urkundenbuch VI, Nr. 506), 1332 Hunsfe, 1334 Hunf (Desterley, S. 300).

Altes Hun-ouwa darf angesetzt werden für die Hunau, Nebenfluß der Sorpe, und die Hönne (älter Hânâ, Jellinghaus, S. 158) Nebenfluß der Ruhr; vielleicht ist damit ursprünglich identisch der Name der Honne, die ebenfalls ein Nebenfluß der Ruhr ist. Auch die Haun, Nebenfluß der Fulda, und die Ortsnamen Nieder- und Oberhaun, Kreis Hersfeld, die 1442

als Hune belegt sind (Desterley, S. 262) gehen wohl auf dieselbe Form zurück.

Für Hönbach, Sachsen-Meiningen, und Hönnebach, Regbez. Kassel, fehlen mir ältere Belege. Ob in Hunte, Hunse, Humme (Hun-mene?) hün als erster Bestandteil abgetrennt werden darf, ist zweifelhaft.

Deutlich liegt aber unser hun wieder vor in Hunnebrock, Regbez. Minden, 1242 Wilhelm von Hunebroke (Seibertz, Urkundenbuch zur Geschichte Westfalens I, Nr. 225); die Bedeutung ist wohl nicht einfach „schwarzes Moor“ sondern eher „Schwarzwasser-Moor“. Damit identisch ist vielleicht Hoensbroeck, Provinz Gelderland, wobei allerdings das s Schwierigkeit macht; ältere Belege, welche Aufklärung geben könnten, fehlen mir leider auch hier.

Ein Flurname Hānepāl, „der schwarze Pfuhl“, bei Xanten wird 1269 erwähnt: Curtis in Hunepule (Charterboek der Hertogen van Gelderland I, 3, Nr. 111). Verwandt ist seiner Bedeutung nach Honsolgen, bair. Bez. Buchloe, 1462 als Haunsolgen (Desterley S. 300) belegt; vergl. D. Bb. IX, 1448 (sole 8) und 1450; Schmeller-Frommann II, S. 262.

Vielfach ist jedoch zweifellos das aus der lebenden Sprache verschwundene Wort Entstellungen und Umdeutungen zum Opfer gefallen, wie in dem von Hoops S. 178 angeführten Hainwurz. So ist Holler, Rt. Dieftich, ein älteres Hunlar 1220 (Desterley, S. 297), Einhalten, Oberamt Ravensburg, ein älteres Hunhalten 1109 (Desterley, S. 152), und in beiden Worten darf wohl unser hūn angenommen werden.

In anderen Fällen aber kann die Umdeutung schon in einer Zeit eingetreten sein, in welche unsere Belege nicht zurückreichen. So ist vielleicht Haingrund in Hessen, für das mir ältere Belege fehlen, als der „dunkle Grund“, Hainsfarth, Regbez. Nördlingen, als „dunkle Furt“ zu deuten. Möglicherweise sind auch unter den vielen Orten Namens Hundsbach einige, die erst infolge einer Umdeutung diese Namensform erhalten haben, und ähnliche Volksetymologie könnte bei einem oder dem andern der Namen vorliegen, die jetzt mit Hühner- zusammengesetzt erscheinen.

Bei Personennamen ist es schwerer, das Abjektiv nachzuweisen. Ich habe hier nur eine unsichere Vermutung. Im Volksglauben steht bekanntlich neben der hellen Berchta und ihrem männlichen Gegenstück Berchthold, die häßliche Berchta und der Ruprecht, der deshalb mit Vogt, schlesische Weihnachtsspiele, S. 115, vielleicht als Rühpercht, „der raue Bercht“, erklärt werden darf. Ähnlich könnte der Name Humprecht, Hunperht nicht als der „hoch“ sondern als der „dunkel glänzende“ gedeutet werden.

Sollte übrigens diesem hūn nicht auch ein keltes kunos „schwarz“ entsprechen? Dasselbe könnte vorliegen in den bisher allerdings stets (vergl. Stokes in Fick vergl. Bb. II, S. 84. 172; Holder keltischer Sprachschatz I, 1193, 1195) zu kelt. kunos „hoch“ gestellten Namen Cunobarrus, Cunopennus, deren Bedeutung dann „der schwarzhaarige, Schwarzkopf“ wäre; zu vergleichen sind die korrespondierenden Namen: *Barrovindus, *Vendubarrus, Περρω-οουινδος „Weißhaupt“ (Stokes a. a. O. S. 265; Holder a. a. O. S. 352).

Zu diesem hūn stellt nun Hoops auch den Namen der Hunnen. Verschiedene Möglichkeiten liegen dabei vor. Falls er asiatischer Herkunft ist, konnte er von den Germanen zu hūn in Beziehung gesetzt und als „die Dunkeln“ aufgefaßt werden, oder er konnte mit einem german. *Hāniz zusammentreffen,

womit die Germanen vielleicht seit Alters her dunkelfarbige finnisch-ugrische Völker, auf die sie stießen, bezeichneten. Vielleicht aber ist er überhaupt germanisch und nichts anderes als jenes vermutete *Häniz. Jedenfalls leuchtet die Deutung des Namens als „die Dunkeln“ mehr ein als die früher geltende „die Hohen“, da die Sunnen von Jordanes ausdrücklich als klein und dunkelfarbig bezeichnet werden.

R. Helm.

Carl Altmann, Das volkstümliche Paradiespiel und seine mittelalterlichen Grundlagen. (= Germanistische Abhandlungen, herausg. von Fr. Vogt, XIX. Heft.) Breslau, M. u. S. Marcus, 1902. VIII u. 96 S. M. 8.—.

Das noch bis zur Neuzeit hauptsächlich in den österreichischen Alpen verbreitete altertümliche Paradiespiel, das von der Schöpfung, dem Sündenfall und der Strafe handelt, verfolgt der Verfasser durch die Jahrhunderte hindurch. In dem ersten Teil behandelt er die mittelalterlichen Dramatisierungen des Stoffes, indem er sie mit einander vergleicht, ihre gemeinsamen Züge hervorhebt und ihre Besonderheiten feststellt. Sie bilden den ersten Akt entweder des großen geistlichen Spiels mit dem Erscheinen Christi als Mittelpunkt (Weihnachts-, Ostern- und Passionspiel) oder des Fronleichnamspiels. Ihnen allen zu Grunde liegt wohl ein lateinisches Drama, wie es 1194 zu Regensburg aufgeführt wurde. Die Sprache des sog. Wiener Passionsspiels wird als rheinfränkisch festgestellt. — Die neueren volkstümlichen Paradiesspiele gehen zum größten Teil auf eine gemeinsame Grundlage zurück, die wiederum stark von Hans Sachsens „Tragödie von Schöpfung, Fall und Austreibung Ades aus dem Paradies“ (1548) beeinflusst ist. Daß letztere eine kürzende Übersetzung von S. Zieglers „Protoplastus“ (1545) ist, wird im Einzelnen nachgewiesen. Der Ursprung jenes Mischtextes wird mit großer Wahrscheinlichkeit nach Salzburg verlegt. Auf die steirischen Spiele hat außerdem M. Cochems Leben Jesu gewirkt. Eine Sonderstellung nimmt das schlesische Spiel von Obergrund ein, dessen Charakter im Wesentlichen durch Cochem und die Bibel bestimmt ist. — Dies die hauptsächlichsten Ergebnisse der hübschen kleinen Untersuchung.

M. S.

Sebastian Grüner, Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer. Herausg. von Alois John. Mit 8 farbigen Bildtafeln. Prag 1901, J. Calve'sche Hof- u. Universitätsbuchhandlung. 8°. 188 S. M. 3.—. (= Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde ed. A. Hauffen IV, 1.)

Unter den gemeinsamen Interessen, die seit 1820 den Rat Grüner mit Goethe zusammenführten, nahmen auch die von Grüner seit 1807 gepflegten volkstümlichen Studien einen wichtigen Platz ein. Von Goethes Teilnahme gefördert, entstand so jenes Werk, dessen seither verschollenes Manuskript, von Alois John, dem verdienten Begründer und Leiter des Vereins für Egerländer Volkskunde, in drei Exemplaren wieder aufgefunden worden ist. Die vollständigste dieser Fassungen, das im Jahre 1825 Goethe überreichte Exemplar, hat John seinem Abdruck zu Grunde gelegt. Die Varianten der beiden anderen Texte werden im Anfange mitgeteilt. Mancherlei Flüchtigkeiten und Inkonsisten-

sequenzen der Schreibung Grüners hebt der Herausgeber selbst hervor. Einige unverständliche Wendungen in der Schilderung des „Plunderwagens“ (S. 50 f.) hätten wohl gebessert oder erklärt werden können.

Grüners Darstellung ist nicht bloß durch Goethes Anteil wertvoll, sie darf auch unabhängig davon auf Interesse Anspruch machen, da sie die erste Schilderung des Egerländer Volkslebens aus jener Frühzeit volkstündlicher Studien ist und von einem Manne herrührt, der mit den Verhältnissen wohl vertraut war. Auf den Zusammenhang von Grüners volkstündlichen Bemühungen mit seiner amtlichen Stellung als Egerer Magistrats- und Kriminalrat weist Goethe hin mit den auch heute noch zu beherzigenden Worten: „Wenn man in Ihrem Wirkungskreis auf seine Untergebenen erfolgreich und wohlthätig wirken will, so ist es zweckmäßig, sich zu bestreben, sie näher kennen zu lernen“. — Neben manchem Veralteten enthält die Schrift eine recht eingehende Schilderung der Gebräuche von der Geburt bis zum Leichenbegängnis und der Volkstracht, die durch acht sehr hübsch gekungene farbige Bildertafeln erläutert wird; ferner eine Sammlung von 26 Volksliedern, teils hochdeutsch, teils in Mundart. — Sorgfältige Anmerkungen des Herausgebers bilden eine willkommene Ergänzung, ebenso wie der „Auszug der Stellen über Grüner aus Goethes Tagebüchern“.

U. S.

Alto John, Oberlohma. Geschichte und Volkskunde eines Egerländer Dorfes. Prag 1908. J. G. Calve'sche Hof- u. Universitätsbuchhandlung. 8°. II u. 196 S. M. 8.—. (= Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde ed. U. Hauffen IV, 2.)

Oberlohma ist ein Dorf von 887 Einwohnern in der Nähe von Franzensbad. A. John, der dort geboren ist, war sein berufener Schilderer. Er behandelt in zwei Teilen die Geschichte und Volkskunde des Ortes, letztere in den Unterabteilungen: 1. die Dorfmark, 2. Haus und Hof, 3. Nahrung, 4. Tracht, 5. Sitten und Bräuche, 6. Aberglaube, 7. Volksdichtung, 8. Mundart und Namen. In Betracht gezogen wird die Zeit von 1850—1900, die der 1860 geborene Verfasser zum Teil aus eigenster Anschauung gut kennt. Er hebt den konservativen Sinn der Egerländer Bevölkerung hervor, und trotzdem ist es, wie er selbst wiederholt betont, zum großen Teil ein Leben der Vergangenheit, das er schildert. An Stelle des alten, malerischen Fachwerthauses sind „nüchterne weißgetünchte Steinhöfe“ getreten; die Tracht hat sich seit Anfang der 60er Jahre verloren; von den Sitten und Bräuchen, die in hübschem Anschluß an Grüners Darstellung eingehend geschildert werden, ist seit den 80er Jahren fast nichts mehr übrig geblieben; sogar Aberglaube aller Art, der sich sonst so zähe hält, soll in Oberlohma heute noch selten anzutreffen sein. Auch von Volksliedern ist, wie es scheint, wenig mehr vorhanden. Von den in den 60er Jahren in Oberlohma gesungenen Liedern verzeichnet John 88 mit den Anfangsversen, eine außerordentlich geringe Zahl, wenn man sie z. B. mit A. Benders Oberschöffenzler Liedern vergleicht. Die alten Bierzeiler und Tanzlieder sind geschwunden. Ebenso haben sich die alten Formen der Geselligkeit geändert. An Stelle der Burfchenschaft und der Spinnstube sind Veteranen- und Feuerwehrovereine mit Fahnenweihen getreten, seit 1899 existiert sogar ein Rauchklub. Die Nähe von Franzensbad hat sicher,

wie auch der Verfasser meint, diesen Modernisierungsprozeß beschleunigt. Immerhin ist die Geschichte dieses Dorfes ein Momento für den Volksforscher und unjere volkskundlichen Vereine zu sammeln, solange es noch Tag ist. John aber werden wir für seine sorgfältige, zahlreiche interessante Einzelheiten zu Tage fördernde Schilderung um so größeren Dank wissen.

H. S.

Egerländer Volkslieder. Herausg. vom Verein für Egerländer Volkskunde in Eger. Heft 1. Mit einer literarhistorischen Einleitung von Alois John. Musikalische Bearbeitung von Josef Czerny. Eger 1898. Verlag des Vereins für Egerländer Volkskunde. 58 S. — Heft 2. Eger 1901. 52 S.

Von der Wahrnehmung ausgehend, daß der Volksliederschatz des Egerlandes heute nur noch das Eigentum einiger weniger grauhaariger Alten ist, verfolgt diese Sammlung den praktischen Zweck, das Volkslied neu zu beleben, ein Streben, das, so löblich es sein mag, bei den eigentlichen Trägern des Volksgefangs, den Bauern, wohl wenig Gegenliebe finden wird, sobald sie einmal von der städtischen Kultur erfasst sind. So weiß denn auch das zweite dieser Heftchen nur von Erfolgen der Volksliedbewegung in den Städten zu berichten; und so erfreulich dies auch ist, das alte Leben des Volksliedes läßt sich jedenfalls in diesen Kreisen nicht erneuern; es bleibt eine Modelieliehaberei. —

Das 1. Heft enthält nur mundartliche Lieder mit Melodien, meist Bierzeiler oder aus solchen zusammengejüngene. Unter den 26 Liedern sind 4 von Dümmler, einem Egerländer Dialektdichter. Auch bei Nr. 18 und 26 ist mir zweifelhaft, ob es wirkliche Volkslieder sind. Quellenangaben und Erklärungen fehlen den Liedern. Dagegen bringt solche dankenswerter Weise das 2. Heftchen, das auch einen mannigfaltigeren Inhalt hat. Zwar enthält auch es fast durchgängig Dialektlieder, aber außer den Liebesliedern, die gerne an die Sitte des Fensterlins anknüpfen, auch einiges Erzählende, Tanzlieder, ein Ehestandslied, Fanfaren des Egerer Stadttürmers, Hirtenlieder, Bierzeiler und Jodler, ein Neujahrslied und ein Dreikönigslied.

H. S.

A. Muthesius, Kindheit und Volkstum. Gotha, E. F. Viewegmann 1899. 54 S. M. 0,80. (= Beiträge zur Lehrerbildung und Lehrerfortbildung, herausg. von R. Muthesius, 18. Heft.)

Der Verfasser weist in kurzen Worten auf die seit Herder immer stärker werdende volkskundliche Strömung in den oberen Schichten hin und verlangt mit Recht, daß die Schule und ihre Lehrer an diesen Bestrebungen lebhaften Anteil nehmen. Besonders an den Volksschul- und den Seminarlehrer wendet er sich. „Die Überzeugung bricht sich mehr und mehr Bahn, daß zu dem Besten, was die Schule ihren Zöglingen mitgeben kann, die Wertschätzung der unserm Volke ererbten Eigenart gehört, die Einsicht in das auch heute noch vorhandene Wirken und Weben der Volkskräfte in Sitte und Brauch, in Lied und Spruch, in Glaube und Pantomime. Keine Schule aber hat mehr Ursache, in der Gestaltung ihres Unterrichts derartige Bestrebungen tatkräftig zu unterstützen, als die Lehrerbildungsanstalt.“ Er führt zwei treffende Gründe hierfür an: der Lehrer, der im Volke wirkt, soll das Volk kennen,

und zwar nicht bloß rein empirisch, weil er aus dem Volke stammt, so großen Wert der Verfasser auch darauf legt, daß der Volksschullehrerstand sich nach wie vor aus dem Bauern- und mittleren Bürgerstand rekrutieren möge, sondern so, daß er über die ihm zum großen Teil unverständlich bleibenden Äußerungen und Erscheinungen des Volkslebens Aufklärung bei der Wissenschaft sucht, die ihm durch ihre geschichtliche und vergleichende Betrachtungsweise ein wirkliches Verständnis dieser Dinge eröffnet. Erst ein solches Verstehen ermöglicht eine richtige Wertschätzung des Volksmäßigen, die sich von den Extremen der Verachtung und der schwärmenden Bewunderung gleich ferne halten wird. Zu ersterer neigt der Gebildete überhaupt, zu letzterer der Dilettant. Und daß erst aus einer solchen richtigen Wertung der erziehende Unterricht die richtigen Grundsätze für die Behandlung des in den Kinderseelen vorhandenen Volkstums schöpfen kann, leuchtet ja wohl ein. Ein zweites fügt der Verfasser hinzu: Da zwischen Volk und Jugend eine auffallende Ähnlichkeit besteht, so führt das Verständnis des Volkes zum Verständnis der Kindheit und umgekehrt. Auch dies ist sehr richtig. Vielleicht darf man an dritter Stelle darauf hinweisen, daß der Volksschullehrerstand dadurch, daß er sich der volkstündlichen Sammelarbeit annimmt, der Wissenschaft einen großen Dienst leistet. Kein anderer Stand ist hierzu in dem Maße befähigt als gerade er. Und auf keinem anderen Gebiete der Wissenschaft ist es möglich wie hier, daß der gesamte Lehrerstand, vom Volks- bis zum Hochschullehrer, sich in gemeinsamer Arbeit zusammenfindet.

Um dem Lehrer die Orientierung auf dem Gebiete der Volkskunde zu erleichtern, berichtet der Verfasser — und das bildet eigentlich den Hauptteil seiner Abhandlung — über eine Reihe von literarischen Erscheinungen hauptsächlich der letzten Jahre mit Sachkenntnis und warmem Herzen. E. S. Meyers deutsche Volkskunde, Böhmers Liederfassungen, R. Hildebrands treffliche Schriften und manche andere Werke werden in eingehenden Referaten besprochen und empfohlen. Eine längere Ausführung wird dem Buche von Groos über die Spiele der Menschen gewidmet, dem gegenüber der Verfasser, bei aller Anerkennung, einige Bedenken geltend macht.

Man kann der Schrift nur wünschen, daß es ihr gelingen möge, die Volkskunde auf den Lehrerseminarien einzubürgern, wenn auch nicht „als Disziplin“, so doch „als Prinzip“.

H. S.



Heftische Blätter für Volkskunde

Band II

1903

Heft 2

Volkskundliches aus alten Handschriften.

Von Richard Wünsch, Gießen.

Volkskundliches aus alten Handschriften: unter dieser Überschrift möchte ich zwei lateinische Traktate vorlegen, die meines Wissens noch nicht veröffentlicht sind. Der erste ist eine Anleitung zur Traumdeutung, der zweite ein Fiebersegen; beide gehen im letzten Grunde deutlich auf volkstümliche Vorstellungen zurück. Nur fragt es sich, welchen Volkes Anschauungen hier schöpferisch tätig gewesen sind. Der lateinischen Sprache wegen denkt man zunächst wohl an eine romanische Nation, aber in beiden Fällen deuten gewisse Eigentümlichkeiten eher auf germanischen Ursprung. Dabei kann der klassische Philologe von seinem Standpunkte aus nur die Gründe angeben, die gegen die römische Herkunft zu sprechen scheinen; die positive Zuteilung an unsere Vorfahren bleibt dem Germanisten vorbehalten.

I

Die Anweisung, wie man Träume nach dem Stande des Mondes zu deuten habe, findet sich auf einem Vorsatzblatte des Codex Rehdigeranus 107 der Breslauer Stadtbibliothek (alte Bezeichnung XL = S. I. 5. 29). Die eigentliche Handschrift enthält einen Drosius aus dem Beginne des neunten Jahrhunderts, das Vorsatzblatt mag im elften beschrieben worden sein; nach der Schriftführung zu urteilen, nicht in Italien. Der Text lautet:

Lun. I: quidquid viderit, in gaudio convertitur.

Lun. II. III: nec bonum nec malum.

Lun. III: effectum habet et nihil nocet.

Lun. V. VI et VII: certissimum est.

Lun. VIII et VIII: non apertum sed comistum et dubie
(I. dubiae) in his visionis videtur.

- Lun. X: somnium tuum vanisimum est.
Lun. XI: intra dies VIII vel paulo amplius somnium implebitur et percavendum est in quantum praevaricare potest.
Lun. XII: certissimum abet.
Lun. XIII: intra dies VIII somnium tuum implebitur et cavendum in his quae praevari (l. praevaricare) possunt.
Lun. XIII et XV: effectum abet.
Lun. XVI et XVII et XVIII et XVIII: post multum tempus fiat somnium tuum vere.
Lun. XX et XXI: vanisimum est.
Lun. XXII et XXIII: indubium (oder in dubium?) videtur.
Lun. XXIII: intra dies VIII implebitur quaneavidet (nicht sicher zu lesen, wahrscheinlich: quam ea videre tibi) contigit.
Lun. XXV et XXVI et XXVII et XXVIII et XXVIII et XXX: effectum habet et nihil nocet.

Zu Grunde liegt dieser Deutung der reine Mondmonat von 29 $\frac{1}{2}$ Tag, denn eines 31. Tages, wie ihn die Kalendermonate aufweisen, wird nicht gedacht. Der Mondmonat wird entweder gerechnet von Vollmond zu Vollmond, oder von Neumond zu Neumond. Es läßt sich leicht erkennen, daß hier die erste Rechnungsweise angewendet wird. Denn in dem Viertel, das sich hier vom 24. bis zum 30. Tage erstreckt, gehen alle Träume in Erfüllung und sind unschädlich. Nun unterscheiden sich im Glauben aller Völker der zunehmende und der abnehmende Mond in der Weise, daß der zunehmende Mond Wachstum und Segen, der abnehmende Schwinden und Unsegen bringt: das gilt bei den Griechen (Geop. I, 6, 1) und Römern (Varro r. r. I, 37) ebenso wie bei den Deutschen (Wuttke-Meyer, der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart * 57 f.). Wir haben also auch hier anzunehmen, daß das letzte, unschädliche Viertel des Mondes das wachsende ist, folglich, daß jener Traumdeuter von Vollmond zu Vollmond rechnete. Sein System ist ein sehr einfaches: entweder der Traum geht nicht in Erfüllung (am 10., 20., 21. Tage) oder er erfüllt sich sofort, ganz sicher (am 5., 6., 7., 12. Tage), sicher (am 4., 14., 15., 25.—30. Tage), unsicher (am 8. und 9. Tage). Wohin die Träume am 22. und 23. Tage zu rechnen sind, bleibt beim Schwanken der Lesung unsicher. Oder der Traum kündigt späteres voraus: solches, das sich in 8 Tagen ereignet (am 11.,

13. und 24. Tage) oder das noch in weiter Zukunft liegt (am 16.—19. Tage). Es wird ferner noch verklärt, welcher Art das durch den Traum angezeigte Ereignis sein wird: entweder schlecht, aber man kann sich doch davor hüten (am 11. und 13. Tage), oder gleichgültig (am 2. und 3. Tage) oder sicher unschädlich (am 4., 25.—30. Tage). Besonders für sich steht der erste Tag: was man auch träumt, es schlägt aus in eitel Freude.

Hinreichend bekannt ist es, welche wichtige Rolle die Traumdeutung im Leben aller Völker gespielt hat. Für die Alten sei nur an das hauptsächlichste erinnert, etwa an das kürzlich in Ägypten gefundene Schilde eines kretischen Traumdeuters (Festschr. f. Bahlen S. 1 ff.), oder an die *Onirocritica* des Artemidor von Daldis. Aus diesem Buche lernen wir, daß jene Deutung meist nach den Gegenständen erfolgte, die man gesehen zu haben glaubte; aber wir wissen aus anderen Quellen, daß auch die Zeit, zu der man geträumt hatte, von großer Bedeutung war. So meinte man allgemein, daß nur die Träume in Erfüllung gingen, die nach Mitternacht kamen; die wichtigsten Belege findet man bei L. Deubner, de *incubatione* S. 4. Danach wäre es nicht unmöglich, daß die Alten auch an einen Einfluß der Mondphasen auf den Wert der Träume geglaubt hätten. Der Mond ist ja für die verschiedensten Tätigkeiten des Menschen von Bedeutung gewesen; schon Hesiod weiß in sechzig Versen von der verschiedenen Art der einzelnen Tage des Mondlaufs zu reden (*Op. et dies* 765 ff.) — aber von seinem Einfluß auf die Träume ist im Altertum nichts überliefert. Man muß also mit der Möglichkeit rechnen, daß ein anderes Volk als Griechen oder Römer Urheber dieser Deutungsart ist. Für diese Annahme spricht auch die Unbeholfenheit des Ausdrucks, die an einigen Stellen durchaus unlateinisch ist. *Fiat somnium tuum vere und in quantum praevaricare potest* lassen an einen englischen oder deutschen Mönch denken, der einen Volksglauben seiner Heimat aus der Muttersprache ins Lateinische übertrug. Dazu stimmt, daß Buttke (a. D. S. 228) als fränkischen Aberglauben die Meinung anführt, die Träume in der ersten Nacht nach Vollmond seien am bedeutsamsten, und daß es hier von derselben Nacht (Lun. I.) heißt: *quidquid viderit, in gaudio convertitur*.

II

Auf den mittelalterlichen Fieberzauber mich aufmerksam zu machen, hatte Herr Dr. W. Lewison die Freundlichkeit. Der Text

fand sich in einer Münchener Handschrift, die Herr Lewison nach Breslau entliehen hatte. Es war der cod. Mon. lat. 18956, der früher in Tegernsee die Zahl 956 geführt hat. Er enthält Heiligenleben, die im elften Jahrhundert niedergeschrieben sind. Auf der Rückseite von Folio 77 — das Blatt ist zugleich das letzte eines Senio — endet eine solche Vita; darunter steht als Blattfüllung Folgendes;

‘In nomine domini fuge ab eo (übergeschrieben ist vel ea) N. (Name des Betroffenen) beronice, birinice, turlur, leodruna et malifraga et gahel et gail, tigloit, tililot, depetonge. ego sum alfa et ω, initium et finis, dicit dominus. amen’. tunc canta ‘pater noster’ et dic in fine ‘sed liberet te a malo, N.’, habens virgulam ligni fructiferi, et abscede particulam eius, dicens ‘Sanctus Benedictus tollat a te, N., hoc frigus’. secunda vice canta ‘in nomine domini’ cum praedictis verbulis et dominica oratione, abscondens partem virgulae, ut prius fecisti, dicens ‘Sanctus Vitus tollat tibi hunc ridun’. tertio fac similiter et dic ‘Sanctus Gallus totum frigus a te, N., tollat’. ad ultimum illas tres particulas ligni sepeli et canta interim omnia, quae superius cantasti. cautus sis, dum tibi nuntiatur, quod frigus patitur aliquis, ne stans sed sedens sis’.

Am Eingange fehlt nur wenig, man erwartet eine Ueberschrift und die kurze Bemerkung, wann die erste Formel gesprochen wird. Der Rest ist vollständig, und zerfällt, wie jede magische Praxis, in Zauberpruch und Zauberhandlung; hierzu tritt am Schluß noch eine Bemerkung, was der Ezorzist zu vermeiden hat, wenn er bei der Ausführung keinen Schaden erleiden will. Diese Dreiteilung ist typisch, schon die griechischen Zauberrezepte sind disponiert nach *πράξις λόγος φολακτήριον*. Die Zauberformeln, die hier überliefert werden, sind der Hauptsache nach christlich, und die Hauptrolle spielt das Vaterunser. Um seine segensreiche Wirkung zu erhöhen, wird die letzte Bitte umgestaltet: „sondern erlöse Dich von dem Übel“. Genau ebenso finden wir das Gebet des Herrn als Amulet bereits im vierten Jahrhundert zu Megara verwendet (Ath. Mittlg. XXV, 1900 S. 313 ff.), hier schließt der Text ganz entsprechend unter Weglassung der Dogologie: *ἀλλὰ ῥύσαι ἡμᾶς ἀπὸ τοῦ πονηροῦ*. Christlich ist in unserem Text auch die Formel in nomine domini, die anzeigt, in wessen Namen die Austreibung der Krankheit vorgenommen wird: dem Namen des Herrn muß der Dämon des Fiebers gehorchen. Daß der Herr sich als A und Ω bezeichnet,

stammt aus der Apokalypse Johannis (I, 8) und mag mit der alten Zauberkrast des Alphabetes zusammenhängen, die uns H. Dieterich verstehen gelehrt hat (ABC-Denkmalen, Rhein. Mus. LVI 1900 S. 77 ff.) Typisch ist es ferner, daß der Zauberer sich mit dem Gotte, in dessen Namen er arbeitet, gleichsetzt: das hier mit besonderer Bedeutung gewählte ego sum hat seine Parallele an den zahllosen griechischen Zauberformeln, die beginnen ἐγώ εἰμι „ich bin“, nämlich: „der Gott, der Gewalt über dich hat“. Außer Gott sind es drei Heilige, die dem Fieberbanner beistehen, S. Benedictus, S. Vitus, S. Gallus. Man kann schwanken in der Erklärung, weshalb gerade diese Dreierheit gewählt ist. Entweder stand der Mann, der jenen Spruch niederschrieb, durch seine Klosterangehörigkeit gerade zu diesen Heiligen in einem besonderen Verhältnis, oder, was auch möglich ist, man hat aus ihren Namen noch eine besondere apotropäische Bedeutung herausgehört: Benedictus ist das Musterbeispiel eines nomen bene ominatum, Vitus gibt Lebenskraft (vita), Gallus der Hahn verscheucht die unsauberen Geister, also auch das Fieber, das in diese Kategorie gehört. Alle drei Heiligen bewirken durch ihre Macht, daß die Krankheit entflieht (fuge): über das schnelle „Ausfahren“ der Krankheitsdämonen ist bereits an früherer Stelle in diesen Blättern (I, 36) gesprochen worden.

Anderen Zwecken dient die Reihe sonderbarer Namen, die am Anfange der ersten Formel stehn. Die Interpretation zeigt uns, daß es Vocative sein müssen, zu fuge gehörig, also die Namen des bösen Geistes, den man austreiben will. Man kann zahlreiche Belege aus antiken Zauber beibringen, um darzutun, daß es die Kenntnis des richtigen Namens ist, die den Dämon nötigt, zu verschwinden; τὸ ἀνθρῶν ὄνομα ist für die griechischen Magier die wirksamste Formel. Noch spät (1645) erzählt Leo Matius in seiner vollständig so wichtigen Schrift de graecorum hodie quibusdam opinionibus das Märchen von der gespenstigen Gello, die selbst verrät, das einzige Mittel, wie man sie vertreiben könne, sei die Nennung ihrer dreizehn wahren Namen. Genau so haben wir hier die zehn wahren Namen des Fieberdämons. Sprachlich deutbar davon ist der erste, Beronice: das ist der Name Veronika, der selbst in dieser späten lateinischen Transcription sein griechisches Gewand bewahrt hat. Ob es etwa die h. Veronika ist, und durch welche Schiebungen diese Heilige mit dem Fieberdämon verschmolzen ist, wird sich kaum mehr aufklären lassen. Das daneben stehende birinice verhält sich zu beronice wie pocus zu hocus: es ist ein Spiel mit den Lauten,

wie es die magischen Formeln lieben. Ist beronice griechisch, so scheint lateinisches in dem Worte malifragra zu stecken: man denkt an malum und flagrare „brennendes Uebel“ eine treffende Bezeichnung des Fiebers. Bei den übrigen Zauberworten versagt die Erklärung aus den klassischen Sprachen, und so viel ich sehe, auch aus den orientalischen, trotzdem einige Formeln einen völlig hebräischen Klang haben.

Die eigentliche Zauberhandlung steht im Banne der heiligen Dreizahl. Von dem Zweig eines fruchtbringenden Baumes wird dreimal ein Stück abgeschnitten, dreimal eine Formel dazu gesprochen, am Ende werden die drei Stücke vergraben. Es ist ein Sympathiezauber, dessen Grundgedanke klar ist: der Aft wird dem Menschen mit seiner Krankheit gleich geschaut, diese Krankheit wird stückweise entfernt. Daher heißt es erst beim dritten Male: totum frigus a te tollat. Und wie die Krankheit in die einzelnen Teile des Aftes eingegangen ist — das ist die Stätte, zu der sie fliehen soll —, so müssen diese vergraben werden, um nicht weitere Ansteckung zu verbreiten.

Es fragt sich nun, welchen Vorstellungskreisen diese Zauberpraktik entstammt. Die eigentliche magische Handlung an dem Baumzweige läßt sich aus dem Christentum heraus nicht erklären. Sie muß aus heidnischer Zeit stammen, die christlichen Formeln sind also hier, wie so oft, erst später zu der Handlung hinzugekommen, und zwar entweder sind sie einfach hinzugegetreten, oder sie haben, was wahrscheinlicher ist, altes heidnisches Gut in bewußter Absicht verdrängt. Bei den übrigen Zauberworten, die lateinisches oder griechisches Sprachgepräge tragen, kann man zweierlei vermuten. Einmal kann das Rezept in seiner Gesamtheit aus dem Kreise antiker Kultur stammen: dann gehören sie seit alter Zeit mit der *ἰατρικὴ* zu einer Einheit zusammen, und beides, Formel und Handlung, sind gemeinsam über die Alpen den Weg gekommen, den so mancher Rest antiken Aberglaubens zu uns gefunden hat. Andererseits aber ist es bei einer Handschrift aus Tegernsee immerhin möglich, daß wir es mit einem altgermanischen Fiebersegen zu tun haben, dem im Kloster christliche Sprüche und antike Zauberworte zu gleicher Zeit zugesetzt wurden.

Zur Entscheidung dieser Frage sehen wir uns nach Analogien für die geschilderte Handlung um. Dafür kenne ich auf klassischem Boden keine Parallele. Das würde zunächst noch nichts beweisen. Schwerer wiegt es, daß wir die gesuchten Analogien auf germa-

nischem Boden finden. Die Worte habens virgulam ligni frugiferi abscede particulam eius erinnern merkwürdig an die Loswerfung der Germanen, wie sie Tacitus beschreibt (Germ. X): virgam frugiferae arbori decisam in surculos amputant: auch die Dreizahl hat dort eine Entsprechung. Belege für eine der Tegerneiser ähnliche Vertreibung des Fiebers gibt z. B. Wuttke a. O. S. 353; vom Übertragen des Fiebers auf Bäume ist S. 328 die Rede: in den hierbei gesprochenen Beschwörungen heißt das Fieber „das Kahle (= Kalte)“, ebenso in unserem Texte frigus. Aber den Ausschlag für den germanischen Ursprung der lateinischen Fassung gibt wohl der Umstand, daß sie noch althochdeutsche Worte enthält: leodruno und ridun.

Die Form ridun ist nach Ausweis des Vokals der Endung oberdeutsch. Wir dürfen sie daher mit ahd. rito, Fieber, nicht zusammenbringen, sondern sie gehört zu dem bei Notker (Piper II, 618, 29) bezeugten rido, tremor, vgl. auch Graff II, 475 ridôn, tremere; 476 ridan, febricitare. Weil demnach Sanct Vitus gegen ein besonderes Symptom des Fiebers, das Zittern, angerufen ist, wird wohl Sanct Gallus zum Schluß aufgefördert, das ganze kalte Fieber (totum hoc frigus) zu beseitigen.

leodruno würde eine korrekte althochdeutsche Form des 8. Jahrhunderts sein, wenn wir es als Nom. Sing. eines -jô-Stammes auffassen, der sich als persönliches Substantivum neben den im angelsächsl. leodurûn vorliegenden unpersönlichen -ô-Stamm stellen würde. Von einem ô-Stamm müßten wir ahd. neben dem altertümlichen eo der ersten Silbe Abfall des Endungsvokals oder die Endung a erwarten. Immerhin wäre in der verhältnismäßig jungen Abschrift eines zweifellos alten Spruches ein junges Endungs -e statt des a auch neben jenem alten eo wohl nicht ausgeschlossen. Aber mögen wir nun die eine oder die andere Stammform zu Grunde legen, die Bedeutung des Wortes kann nicht zweifelhaft sein. Es heißt die „Liedzauberin“ und gilt hier als Name der Unholdin, welche durch Zauberlieder Krankheit erzeugt. Der zweite Teil des Compositums entspricht dem rûna, rûn in Haliurunnæ, der durch Jordanes bezeugten gotischen Benennung für die magæ mulieres, und in dem æ. hellerûne vel hægtesse = pythonissa (vgl. Rögel, Lit. Gesch. 1, 52 Anm. 2 u. 82). Das sonst unbekannte althochd. leodruno liefert ein wertvolles Zeugnis dafür,

daß tatsächlich das deutsche leod ebenso wie das altnordische ljóð (vgl. Schröder, Zeitschr. f. deutsches Altert. 37, 258) auch als Ausdruck für Zaubergesang verwandt wurde.

Marburg.

Friedrich Vogt.



Die Sage vom Käsestein in der Gemarkung Leihgestern.

Von Herman Haupt, Gießen.

Ungefähr eine halbe Stunde von Leihgestern in der Richtung nach Steinberg hin, auf der sogenannten Hohenrobswiese, befindet sich ein behauener viereckiger, an den Ecken abgeschliffener Stein, dessen Größe etwa 30 cm im Gevierte beträgt. Er führt im Volksmunde den Namen „Käsestein“. Von der Entstehung dieses Namens erzählt man sich, wie ich den gütigen Mitteilungen des Herrn Defans Strad entnehme, in Leihgestern Folgendes: Leihgesterner Hirtenjungen spielten eines Tages auf der genannten Wiese und verabredeten sich, daß sie am nächsten Sonntag dort wieder zusammen kommen wollten, wozu jeder einen Käse mitbringen solle. Alle erschienen denn auch an dem bestimmten Tage mit ihrem Käse, mit Ausnahme eines einzigen, den seine Kameraden zur Strafe scherzweise am nächsten Baume aufzuknüpfen beschlossen. Während der Exekution sprang ein Hase auf, auf den die ganze Schar, ihren Delinquenten vergessend, Jagd machte. Als die Jungen endlich zu dem Aufgehängten zurückkehrten, fanden sie ihn tot. Zur Erinnerung an diesen traurigen Vorfall setzte man an derselben Stelle einen Stein, der die Gestalt eines Käses hatte.

In den Sammlungen Carl Bernheds¹⁾ findet sich eine mit der vorstehenden Fassung im Wesentlichen übereinstimmende, wohl um die Hälfte des vorigen Jahrhunderts aufgezeichnete Überlieferung der Sage, die aber doch eine nicht unwichtige Variante aufweist. Darnach trieb bei dem Vorfall der Teufel sein Spiel in der Gestalt eines dreibeinigen Hasen, der die Knaben weit in den Wald lockte, um dann plötzlich zu verschwinden.

¹⁾ Vgl. über diese Sammlungen die Mitteilung in diesen Blättern, Bd. I, Heft 1 (1902) S. 4 ff.

Die Annahme, daß der „Käsestein“ in seiner jetzigen Gestalt zum Gedächtnis eines tatsächlichen Vorgangs errichtet worden, ist eine von vornherein wenig wahrscheinliche. Mit ihr setzt sich aber auch Vernbeds Beobachtung in Widerspruch, daß der quadratische Stein allem Anschein nach einst einem steinernen Kreuze als Basis diente, welches mit dem „Käsestein“ durch ein eisernes Band zusammengehalten war. Damit stimmt es überein, daß eine anliegende Wiese nach Vernbeds Angabe den Namen „Kreuzwiese“ führte. Wir werden demnach annehmen dürfen, daß die Sage von dem angeblichen Tode des Leihgesterner Hirtenjungen erst nach der Demolierung des Steinkreuzes an die stehen gebliebene Basis dieses Denkmals sich geknüpft hat, und daß für die Ausgestaltung dieser vielleicht erst von auswärts zugewanderten Sage die käseartige Form jener Basis bestimmend gewesen ist. Eine nahe verwandte Sage findet sich unter den Kalender-Erzählungen von J. P. Hebel's „Rheinländischem Hausfreund“ wieder.¹⁾ Als ihr Schauplatz wird der Speßart angegeben, wo Hirtenjungen im Scherze einen Rameraden an einem Baume aufhängen; durch einen aus dem Didicht hervorbrechenden wilden schwarzen Eber, der ihnen als der Teufel gilt, werden sie zur Flucht veranlaßt, während der Gehängte den Athem aufgibt.

Auch sonst hat die Umgebung des früheren Leihgesterner Steinkreuzes, das aller Vermutung nach an eine dort geschehene Bluttat erinnerte, die Phantasie des Volkes als eine Stätte des Unheils lebhaft beschäftigt. So soll sich dort nach Vernbeds Mitteilung der wilde Jäger zeitweilig gezeigt haben, unter dessen Gefolgschaft ja bekanntlich die Volksfage auch dreibeinige unglückbedeutende Hasen versteht.²⁾ Ein benachbarter Sumpf heißt der „Rabenspfuhl“. Von

¹⁾ Erzählungen des rheinländischen Hausfreundes, Abtlg. 1 aus den Jahren 1808—1818, in J. P. Hebel's Werken Bd. II (Karlsruhe, 1847) S. 147 und Ausgabe von Behaghel (Deutsche Nationalliteratur, Berlin u. Stuttgart), Teil II S. 161. In letzterer ist eine verwandte Erzählung aus dem badischen Kalender von 1781 angeführt. Als Quelle Hebels kann diese aber angesichts ihrer Abweichungen von den gemeinsamen Zügen der Hebel'schen Erzählung und unserer Käsesteinsage doch wohl nicht in Betracht kommen.

²⁾ Über den Hasen als elbisches und gespenstisches Tier vgl. W. Mannhardt, German. Mythen (Berlin 1858) S. 409, A. Hirlinger, Aus Schwaben. Sagen, Legenden, Volksaberglauben, Bd. I (Würzb. 1874) S. 196, 201 und Bartsch, Sagen, Märchen u. Gebräuche aus Mecklenburg (Wien 1879) S. 133. Nach Mannhardt ziehen dreibeinige Hasen in der wilden Jagd, und häufig begegnet der Jäger solchen gespenstischen Wesen, die nicht geschossen werden können. Wer den dreibeinigen Hasen sieht, dem steht ein Unglück bevor. Ebenda S. 410.

einem nahegelegenen Walddistrikt, „dem Streubel“, geht endlich die Sage, daß dort ein zum Tode Verurteilter geschworen habe, daß er so gewiß unschuldig sei, als die Spitzen aller umstehenden Eichenbäume verdorren und nie wieder grünen würden — eine Prophezeiung, die sich angeblich bis auf die Gegenwart bewahrheitete.¹⁾



Die Sitte des Kümmeleklappens und Pfefferreibens zu Rossdorf bei Darmstadt.

Von Herman Haupt, Gießen.

Nach Angabe von G. W. Justin Wagner²⁾ bestand bis zum Jahre 1822 in Rossdorf bei Darmstadt unter dem Namen Kümmeleklappen und Pfefferreiben die allgemeine Sitte, daß die jungen Burschen am Morgen des zweiten Weihnachtsfeiertags³⁾ in die Häuser eindrangen, um die im Bette liegenden Personen beiderlei Geschlechts, auf wen es eben abgesehen war, mit Ruten zu hauen. Die Burschen empfingen dafür ein Stück Geld, das in der Regel in Branntwein vertrunken wurde. Um in die Häuser zu gelangen, wurden nach Wagner mancherlei Mittel angewendet: man hob die Fenster Scheiben aus, schob am Vorabend unvermerkt die Fensterriegel vor, brühte die Haus- und Stubentüren ein oder veranlaßte die Diensthoten, die Türen unverschlossen zu lassen. Alle Verwahrungsmittel gegen das Einsteigen waren gewöhnlich vergeblich. „Die Rutenschläge waren oft so hart, daß die Personen sich aus den Betten flüchteten, im bloßen Hemde sich in einen Winkel versteckten, wodurch, wenn die Kälte bedeutend war, und die Person vielleicht im Schweiß lag, Krankheiten entstehen konnten. Dies Alles wie auch der Umstand, daß das Einsteigen, das zu dieser Zeit niemand auffallend fand, zu Diebereien benutzt werden konnte, wiewohl ein Fall der Art nicht bekannt geworden ist, gaben Veranlassung,

¹⁾ Ganz ähnliche Sagen von unschuldig Verurteilten aus Niederhessen bei C. Lynker, Deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen. 2. Ausgabe (Cassel u. Göttingen 1860) S. 177—181, Nr. 180—185, und vom Trieb bei Gießen bei J. W. Wolf, Hessische Sagen (Leipzig 1858) S. 183.

²⁾ Hessisches Volksbuch oder Denkwürdigkeiten aus dem Vaterlande (Darmstadt, 1834) S. 191.

³⁾ Ueber den Tag täuschte sich Wagner; vgl. unten.

daß dieser Gebrauch im Jahre 1822 von dem damaligen Bürgermeister durch Verbot und geschärfte Aufsicht abgestellt wurde“.

Meine Zweifel, daß die Sitte infolge des Verbotes von 1822 endgiltig verschwunden sei, sind durch Herrn Haus- und Staatsarchivar Dr. Dieterich, der im März dieses Jahres in Roßdorf eingehende Erkundigungen einzog, durchaus bestätigt worden. Das Rümmeklappen, Rümmelhauen oder Pfefferreiben ist darnach dort doch noch bis in die Mitte der fünfziger Jahre in Übung gewesen, seitdem aber tatsächlich ausgestorben. Nach Angabe einer Reihe von Zeugen, die sich des in ihrer Jugendzeit geübten Brauches noch mit Freude und Sehnsucht nach der guten, alten Zeit erinnerten, spielte sich die Sitte nicht am zweiten, sondern am dritten Christtage und zwar im Wesentlichen in der von Wagner beschriebenen Weise ab. Die Opfer des Rümmeklappens waren meist Kameraden, die als faul bekannt waren, oder die am Vorabend soviel gezecht hatten, daß man einen tiefen Schlaf von ihnen voraussetzen durfte. Aber auch Knechte und Mägde auf einem Hofe pflegten sich gegenseitig zu klappen und, um gründlich aufzuräumen, auch die ganze Familie des Dienstherrn mitzuklappen. Versmähte Liebhaber benutzten die Gelegenheit auch, in der Nacht bei ihren spröden Geliebten einzusteigen und sie aus Nachedurst tüchtig durchzuprügeln. Man zog den Schlafenden die Bettdecken weg, um sie dann gründlich mit der Hand oder dem Stode zu bearbeiten.

Über Ursprung und Bedeutung des zweifellos zuletzt ausgearteten und unverständlich gewordenen Roßdorfer Brauches kann kein Zweifel sein. Das Roßdorfer Rümmeklappen gehört zu der bei den indogermanischen Völkern außerordentlich weit verbreiteten Gruppe von religiösen Gebräuchen, die in Wilhelm Mannhardt's bekanntem Werke über den Baumkultus¹⁾ unter dem Namen „Schlag mit der Lebensrute“ erstmals zusammengefaßt und erschöpfend behandelt worden sind. Menschen, Tiere und Pflanzen werden zu verschiedenen Zeiten des Jahres mit einem grünen Zweige oder einem Stode geschlagen oder gepötscht, in der Erwartung, daß die Seele des Baums, der Vegetations-Geist, durch

¹⁾ Wald- und Feldkulte, Teil 1. Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme (Berlin 1875) S. 251 ff. Vgl. Mannhardt, Mythol. Forschungen (Quellen u. Forschungen zur Sprach- und Culturgesch. der germ. Völker, Bd. 51. (Straßb. 1884) S. 72 ff. Vgl. auch A. Lille, Die Geschichte der deutschen Weihnacht (Leipzig 1898) S. 252 ff., Schmeller, Bayer. Wörterb. 2. Aufl. I, 422 und M. Raich, Religiöse Volksgebräuche im Bistum Augsburg, im Katholik 3. Folge Bd. 28 (1901) S. 551.

die schlagende Berührung mit dem grünen, saftigen Zweige die Dämonen des Mißwachses und der Krankheit vertreiben und Gedeihen und Fruchtbarkeit hervorrufen werde. Speziell der Brauch, zu Weihnachten, dem Zeitpunkt der Wintersonnenwende, zu „figeln“, zu „pfeffern“, „frischgrünzustreichen“ war in Mittel- und Süddeutschland ungemein weit verbreitet. Mehr und mehr heftete sich diese Sitte an den dritten Christtag, das Fest der unschuldigen Kinder; so erklärt es sich, daß das Rutenschlagen geradezu als „kindeln“, im Französischen als „bailer les innocents à quel'un“ oder als „innocenter“ bezeichnet wurde, daß aber auch andererseits der dritte Christtag von dem Gebrauch des Figelns oder Pfefferns den Namen „Pfeffertag“ oder „Figelinstag“ erhielt). Die Ausübung des Brauchs war, von einzelnen Besonderheiten abgesehen, in den verschiedenen Landschaften eine wesentlich übereinstimmende: die jungen Burschen, wohl auch Kinder zogen mit Ruthe umher, teilten damit, mit Vorliebe an Frauen und Mädchen, tüchtige Schläge aus und sammelten von den Geschlagenen als Entgelt Nüsse, Äpfel, vor allem Lebkuchen oder Pfefferkuchen ein, welsch letztere Gabe dem Rutenschlagen die Bezeichnung „Pfeffern“ verschaffte. Namentlich auch die Roßdorfer Sitte des Auspeitschens der im Bette liegenden Personen bestand schon im 15. Jahrhundert in Nantes, wo die von Geistlichen aus dem Bett Geholten entblößt durch die Straßen in die Kirche gebracht und auf den Altar erhoben wurden. Aber aber auch gegen Ende des 16. Jahrhunderts war es noch weit verbreitete Sitte, daß die Burschen die Mädchen, die Hofherrn die Hofdamen am dritten Christtage im Bette zu überraschen suchten, ihnen die Decke wegzogen und sie mit Rutenschlagen nackten. Bis in die neueste Zeit erhielt sich ferner dieser auch in Belgien, der Schweiz und Normandie wiederkehrende Brauch im Voigtlande und im sächsischen Erzgebirge.¹⁾ Als vielleicht letzter Rest der früher auch wohl in Hessen allgemein geübten Sitte des Pfefferns ist das Roßdorfer Rummelklappen unserer Aufmerksamkeit in hohem Grade wert. Vielleicht haben diese Zeilen aber auch

¹⁾ Vgl. Mannhardt, Baumkultus S. 266 und 268, ferner Virlinger, Volksstümliches aus Schwaben Bd. II (1862) S. 12; Derselbe, Sagen, Legenden, Volksaberglauben Bd. II (1874) S. 15, 156, 158. M. Höfler, Wald- und Baumkult in Beziehung zur Volksmedizin Oberbayerns (München 1894) S. 20. Grimm, Deutsches Wörterbuch Bd. V, Sp. 781 (Kindeln) sowie Bd. VII, Sp. 1688 (Pfeffern) und Sp. 1640 (Pfeffertag).

²⁾ Mannhardt, Baumkultus S. 268, Zille S. 253. A. Schulz, Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker (München u. Berlin 1908) S. 362.

den Erfolg, uns von dem Fortleben des Brauchs noch an anderen Orten unseres Forschungsgebietes Kenntniss zu geben.¹⁾

Was endlich die Bedeutung des Ausdrucks „Kümmelhauen“ und „Kümmelklappen“ anlangt, so könnte man wegen der synonymen Bezeichnung „Pfefferreiben“ an eine Ableitung von „Kümmelreiben“ (= das Rinn reiben) denken. Doch verbindet sich mit dieser Wendung, soweit ich sehe, nur der Begriff des Scheltens, nicht auch der der körperlichen Züchtigung.²⁾ So möchte ich vermuten, daß der Ausdruck „Kümmelklappen“ mit der einst wohl allgemein üblichen Bezeichnung „Kindeln“ (= am Kindeleinstage hauen oder klappen) in Verbindung zu bringen ist, so daß wir in dem „Kümmelklappen“ und „Pfefferreiben“ zwei eng verwandte Ausdrücke für das Schlagen am Pfeffertag oder am Kindeleinstag vor uns hätten.



Die Spinnstube im Vogelsberge.

Von D. Schulte, Weuern.

Man mag in Oberhessen nach der Spinnstube fragen, wo man will, überall wird man auf Anzeichen des Verfalls stoßen. In der Umgebung Gießens klagt man, daß in den Spinnstuben lange noch nicht einmal mehr die gesamte weibliche Jugend vereinigt sei, daß sie keine eigentliche Spinnstube mehr darstelle, ja auch durchaus nicht immer eine Arbeitsstube. Im Vogelsberge, in dem sich viele Bräuche dank der Abgeschlossenheit von der Welt besser erhalten haben, weiß man zu sagen, daß sie früher an den einzelnen Tagen länger dauerte, daß die Burschen nicht mehr oder kaum noch spinnen, und daß das Spinnen der Mädchen nicht mehr so eifrig, wie früher, betrieben werde. Es ist kein Zweifel, die Spinnstube steht im Zeichen des Verfalls, wenn auch vermöge der besonders in ihr wohnenden Lebenskraft sie zumal im Gebirge sich noch lange gegen die neue Zeit wehren wird.

¹⁾ Nach Jaeger (Briefe über die Rhön, 1808, III, 6) war es in der Rhön um 1800 noch Sitte, auf den Unschuldbigenkindertag jeden Erwachsenen mit einer Rute zu peitschen und ihn dadurch zu verbinden, ein Neujahrs-geschenk zu geben; über die Sitte des Fußens oder Füttelns im Schaumburgischen vgl. Lynker, Deutsche Sagen und Sitten (1860) S. 296 f.

²⁾ Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. V, Sp. 776, 2601.

Der Faktoren, die diesen Verfall herbeiführen, scheinen manche zu sein. Von vielen Seiten stürmt man auf sie ein. Einzelne Pfarrer, Beamten und Lehrer sehen in ihr ein die Sittlichkeit auf dem Lande untergrabendes Institut. Bisher hatte auch die Schule mit der obligatorisch gemachten Fortbildungsschule den 14—17 jährigen Schülern an einer Reihe von Abenden den Spinnstubenbesuch abgeschnitten oder wenigstens bedeutend geschmälert. Ihr Ansehen hat auch nicht wenig in den Kreisen der Gebildeten durch gewisse Gerichtsverhandlungen und Geschichten abgenommen, indem man aus einzelнем, das man hörte, höchst unbekümmert einen Schluß zog auf das ungeheuer Viele, das man nicht hörte. Alles das aber hätte an sich der Spinnstube sehr wenig geschadet, wenn nicht der Grund, auf den sie aufgewachsen ist, in's Wanken gekommen, zum Teil auch ganz entschunden wäre. Die Spinnstube ist früher — und den Charakter verleugnet sie selbst in den Spinnstuben in den Dörfern um Gießen, in welchen die Mädchen stricken, häkeln u. s. w., nicht ganz — eine Arbeitsstube, in der der auf dem eigenen Felde gezogene oder gekaufte Flachs versponnen wurde. Aber man spann nicht zuerst für den eigenen Gebrauch. In früheren Jahren ist Oberhessen, zumal der nördliche Teil, viel von Garnhändlern besucht und bewohnt gewesen, die in den Dörfern und auf den Märkten das gesponnene Garn aufkauften. Unsrer damals weit ärmere Bevölkerung fand in diesem Garnspinnen Verdienst; war's auch nicht groß, es war doch etwas. Die alten Leute unserer Dörfer erzählen noch oft und gern von der früheren Armut, der kärglichen Lebensweise, dem wenigen Hausgerät. War's auch nicht an allen Orten so schlimm, wie in Nebgesхайn, wo noch vor 50, 60 Jahren, wie mir der frühere Bürgermeister erzählte, das halbe Dorf weit ins Land hinein betteln ging, oder in Röddingen und Sichertshausen, die hier ebenbürtig konkurrierten, der Bettelleute waren überall viel, viel mehr. Das Geld war da äußerst knapp. Einer der größeren Bauern in Engelrod hat mir einmal gesagt, heute hätten die Schulkinder mehr Geld in den Taschen, als sie als erwachsene Burschen gehabt hätten. In seiner Jugend seien nicht viele Häuser gewesen, da man jederzeit 3 Wagen habe finden können. Wenn da einmal in der Spinnstube eine Festlichkeit gewesen sei, die Burschen einen Krug Branntwein getrunken hätten, dann hätte jeder seine liebe Not gehabt, die paar Kreuzer zusammen zu bekommen. Und viele Leute hätten im Dorfe gelebt, die jahraus, jahrein nur an den allerhöchsten Festtagen ein Stück Fleisch auf den

Isch bekommen hätten, da sie zum Kaufen oder Heranmästen eines Schweines zu arm gewesen seien. Da griff, wer konnte, zu, sich mit Spinnen Geld zu verdienen. Es kam dazu, daß der Bauer aus selbstgesponnenem Garn sich kleidete. Das „schäftig Zeug“ und die „Weiderwand“ standen noch in Ehren. Man kaufte noch nicht das Weinenzeug fertig. Die Mutter gab der heiratenden Tochter und dem heiratendem Sohne selbstgesponnenes Tuch oder Kloben Flachs mit. Die Diensthoten bekamen einen Teil des Lohnes in selbstgewebtem Tuche oder sie erhielten auch ein Stück Feld mit Flachs eingefät. Das waren die goldnen Zeiten des Spinnrads. Die Spinnstube war zugleich Fabrik- und Hauswerkstätte.

Aber sie war noch mehr als das. Die Arbeit war doch eine andre als in unsern Fabriken. Da saß kein Meister, der den Arbeitenden fortwährend auf die Finger sah, da war keiner, der das Schwätzen und Singen verbot, da konnten sich diejenigen in Spinnstuben zusammentun, die dem Alter nach zusammengehörten. Wohl gab die Mutter dem Sohn oder der Tochter, wie es im Vogelsberg hie und da heute noch ist, einen bestimmten Teil Garn zu spinnen auf, vielleicht für 2 Abende einen Zaspel, aber immer blieb noch Zeit für Vergnügungen, zu Spiel, zu Scherz und auch wohl Tanz. Das schnurrende Spinnrad störte die Unterhaltung und das Singen nicht. Vergessen wir noch eines nicht. Von 9 Uhr ab — und das ist heute im Vogelsberge noch so, wie in der Schwalm und anderswo im Kurheffischen — kommen die Burschen in die Mädchenspinnstuben. Die Liebe der jungen Leute konnte hin und her die Fäden spinnen. So waren die Spinnstuben die Lust und Freude der Jugend. In ihnen war das Problem gelöst, das heute die Freunde der jungen Welt so ernstlich beschäftigt, die heranwachsenden jungen Leute in Vereinen zu sammeln, in denen sie mit dem Guten zugleich ihre Freude finden. Die Burschen-spinnstuben und die Mädchenspinnstuben waren Jünglings- und Jungfrauenvereine, und wenn im Dorfe und im Spinnhause der rechte Geist wehte — und darauf allein kommt ja alles an — dann waren sie so vollkommen als man sie nur haben kann. Daß es an dem zuweilen gefehlt hat und noch fehlt, und, wie mir scheint, da am meisten fehlt, wo die Spinnstube keine rechte Arbeitsstube mehr ist, — wer will's bestreiten? Aber daß er auch da war und ist, das habe ich aus so manchem Munde der alten Leute herausklingen hören, die den segensreichen Einfluß ihrer Spinnstuben nicht hoch genug preisen konnten, das habe ich noch

im vorigen Herbst aus dem Mund eines Bräunghainer Bauern vernommen, der, als ich ihm davon sprach, daß man in bestimmten Kreisen die Spinnstube zerstören wolle, sagte: „So gottlos werden sie doch nicht sein!“

Man versteht es von hier aus auch, mit welch' ungeheurer Kraft die Spinnstube die einzelnen zu ihr gehörigen zusammenhielt. Es bildete sich von selbst unter den Gliedern eine Kameradschaft, wie sie sich der Mensch nur wünschen mag. Oft erzählte ein Kamerad dem andern, was er selbst den Geschwistern und Eltern vor-enthielt. Die Spinnstubenkameraden singen im Vogelsberge heute noch dem Bräut' machenden das Hochzeitslied, sie laufen dem ehelich werdenden ein Hochzeitsgeschenk, sie besuchen mit einander die Märkte und Kirmessen in den benachbarten Orten, sie lassen den kranken Kameraden nicht allein, sie gehen nebeneinander zum hl. Abendmahl, sie nahmen früher den Hauptanteil an der Beerdigung, wenn einer von ihnen starb, indem sie selbst ihm das Grab gruben und den Sarg trugen. Die Spinnstube war und ist noch für viele die zweite Heimat.

Und sie vereinigt heute noch im Vogelsberg alle ledigen, jungen Leute des Ortes. Es ist etwas unerhörtes gewesen, als einst ein Mädchen in Engelrod sich weigerte, in die Spinnstube zu gehen. Oft ist der Versuch gemacht worden, im Gegensatz zu den Spinnstuben „christliche Jünglingsvereine und Jungfrauenvereine“ zu gründen. Immer im Vogelsberge umsonst! Ein Pfarrer des Gebirgs pries einst auf einer Dekanatsynode in begeisterten Worten den Segen solcher Vereine. Ich bat ihn, statt aller Antwort, einmal einen Verein zu gründen. Nach einem Jahre möge er uns von seinen Erfolgen erzählen. Das Jahr war vorbei und kein Jünglingsverein war da. Ich weiß von einem andern Pfarrer, der aus seinen eben Konfirmierten einen Jungfrauenverein ins Leben rief. Er hat noch keine zwei Winter bestanden, da war auch das letzte Mädchen aus ihm ausgetreten. Die Sitte der Allgemeinheit im Verein mit der Anziehung der oben geschilderten Freuden der Spinnstube ist zu stark, als daß sich dem ein einzelnes widersetzen könnte.

Aber die Sonne der Spinnstubenzeit ist, wie schon erwähnt, im Niedergang. Heute ist der Flachsba u selbst im Vogelsberge im Schwinden. Im Beuerner Felde und in der Umgebung von Beuern habe ich, trotzdem ich jetzt 5 Jahre hier als Pfarrer tätig bin, noch nicht den gerade in seiner Blüte so schönen Flachs gesehen.

Wohl schnurrt auch noch in Bueern in den Häusern das Spinnrad, aber nur Wolle wird gesponnen. Die Mädchen, die in den wenigen Spinnstuben zusammenkommen, stricken, häkeln oder nähen. Der Flachsbau lohnt nicht mehr, sagt uns der Bauer. Im Bogelsberge hat die Bevölkerung andre Arbeitsgelegenheit gefunden. Die Viehzucht hat einen enormen Aufschwung genommen, der Acker wird intensiver bebaut, manche Strecken Wüstungen sind zu fruchttragenden Feldern umgebrochen worden. Der Wald, höher gewertet, zehrt gleichfalls an den Wüstungen und braucht zur Unterhaltung mehr Arbeiter und Arbeiterinnen. Der Straßen sind mehr geworden, und ihre Instandhaltung braucht mehr Arbeitskräfte. Mancher junge Bogelsberger zieht auch nach Westfalen und findet dort in den Kohlenbergwerken und Fabriken Brot und Stellung. Daneben bietet der herumziehende Hausierer, wie auch der Markt in den kleinen Städten billige Kleidungsstoffe, und das alte Bauernsprichwort:

„Selbstgesponnen, selbstgemacht

Ist die beste Bauerntracht“

wird immer mehr vergessen. Wohl war es noch in der Zeit, da ich im Bogelsberge als Pfarrer stand (1889—1897), so, daß fast jede Familie wenigstens ein Flachsfeld für den eigenen Bedarf baute. Aber man spinnt und webt das Leinen nicht mehr auf Vorrat, und das Sprichwort der Alten: „Leinarm ist schlimmer, als geldarm“ hat seine Bedeutung verloren.

Daß diese veränderten Verhältnisse die Spinnstube ungünstig beeinflussen, wie natürlich! In früheren Jahren — und es sind in Engelrod noch keine 50 Jahre her — ging man am Morgen in die Spinnstube und erst zum Mittagessen wieder heim, um am Spätnachmittage wieder dahin zu eilen. Damals fing die Spinnstube, sobald man draußen im Felde fertig war, an. Heute kennt man die Tagesspinnstube nicht mehr. Abends zwischen 6 und 7 Uhr kommt man zusammen, und so eilig wie früher hat man es mit dem Anfange im Herbst auch nicht.

Aber, wenn auch so das Fundament der Spinnstube schwindet und um Gießen ganz geschwunden ist, tot ist sie darum noch lange nicht, wenigstens in den Dörfern des Bogelsberges und an seinen Abhängen. Was ihr in der Hauptsache heute noch große Lebenskraft verleiht, ist die Kameradschaft, die Geselligkeit der Jugend, ist der Umstand, daß in der Spinnstube Burschen und Mädchen sich treffen. Wie die Jugend in den Städten sich zu den Tanzstunden, den Vereinsabenden, den Kasinos, den Bällen hin-

drängt, so eilt unsere Landjugend zu ihren Spinnstuben als ihren Tanzstunden, Vereinsabenden und Kasinos. Aber im großen und ganzen bleibt das Urteil: Unsere Spinnstube steht im Zeichen unaufhaltbaren Verfalles.

Daß diese Tatsache die Schilderung erschwert, leuchtet von selbst ein. Will man die Spinnstube recht verstehen, sie in ihrer Ursprünglichkeit kennen lernen, muß man dahin gehen, wo sie noch am meisten der Spinnstube in ihrer Blütezeit ähnlich ist. Das ist der obere Vogelsberg. Schon bei dem Zusammentragen von Material für den Aufsatz über die Kirmes im Vogelsberge ist mir aufgefallen, daß in der Umgebung von Gießen früher die Kirmes dieselben Grundzüge zeigte, wie sie noch heute oben im Vogelsberge uns in die Augen fallen. In noch verstärktem Maße hat sich das mir aufgedrängt bei der Spinnstube. Sie war um Gießen, wie sie oben im Gebirge heute noch ist, in kleinen Dingen abweichend, in großen dieselbe.

Ich beschränke mich hier, da der Stoff zu groß ist, auf eine Darlegung der Zusammensetzung, der Tage und der Zeit, der Arbeit und Unterhaltung und zuletzt der Feste und besondern Tage der Spinnstube. Gelegentlich wird auch auf Spinnstuben des Odenwalds hingewiesen werden.

1.

Das Wort „Spinnstubb“ hat im Munde unseres Vogelsberger Bauern eine ganz bestimmte Bedeutung. Man nennt so eine Gesellschaft von jungen Leuten einerlei Geschlechts. Ich schreibe mit Vorbedacht: „einerlei Geschlechts“. Wir haben im oberen Vogelsberge heute noch Mädchenspinnstuben und Burschen-spinnstuben, aber wir haben keine Spinnstuben, zu denen auch etwa die Glieder einer Familie oder Burschen und Mädchen zugleich gehörten. Wenn, wie es ja von Abend 9 Uhr an wohl überall im Vogelsberge der Fall ist, Burschen und Mädchen bei diesen Zusammenkünften vereinigt sind, so sind die Burschen Gäste der Mädchenspinnstuben, sie haben nicht in deren Leitung hineinzureden, sie bilden sie nicht mit. Ebenso dürfen die Glieder der Familie, die die Spinnstube aufnimmt, nicht zu ihr gezählt werden. Die von Horn geschilderte Spinnstube paßt m. E. nicht auf unsere Vogelsberger Art. In der Umgegend von Gießen haben wir die

Burschenspinnstube schon seit vielen Jahren nicht mehr, aber wir hatten sie früher, wie mir Nachrichten aus Beuern, Großen-Binden mehr als wahrscheinlich gemacht haben. Alte Leute in diesen Orten wissen sich noch wohl zu erinnern, daß früher zwar keine Burschenspinnstuben, aber wohl Unterhaltungsstuben derselben, sogenannte Spillestuben existiert haben, und diese Spillestuben, in die sich gerade in den letzten Jahren auch die Burschenspinnstuben des Bogelsberges zu verwandeln angefangen haben, sind eben die Reste der alten Spinnstuben. Daß die Spinnstuben der Burschen eher zu Grunde gegangen sind, als die Spinnstuben der Mädchen, hat seinen Grund darin, daß die Mädchenspinnstube noch Arbeitsstätte geblieben ist, während die Burschen außerhalb derselben in Feld, Wald und an der Straße ihre Arbeit gefunden haben.

Ich habe in manchem volkstündlichen Buche nach einer Notiz über solche Burschenspinnstuben gesucht. Nur zwei Hinweise auf solche aus früheren Zeiten habe ich gefunden. In Birlinger, „Aus Schwaben, Sagen, Legenden, Aberglauben“ u. s. w. II. Teil, S. 356 u. 357 ist eine Kunkelstubenordnung eines schwäbischen Dorfes, Sigerts Hofen, von 1700 erwähnt, in der es heißt: „Die Buben sollen in ihre Gungelstuben gehen und nicht zu den Mägden, sondern ihnen ausweichen“. Ferner lautet eine Bemerkung des Pfarrers Gaiffer zu U. I. Frau Thann bei Wangen, in seiner Arche Noës von 1693, S. 218: „Eine gar böse Gelegenheit ist in solche Gungelstuben, wo die junge Bursch allein zusammen kommet, unzünftig redet, singt, springt, scherzt, betastet, sich begeben“. Wieder ein Beweis, wie mancher alte Brauch noch im Bogelsberge lebendig ist!

Neben diesen Spinnstuben des ledigen Volks bestanden früher auch noch Spinnstuben verheirateter Männer. So in Beuern, Aghenhain, Hainbach, Eichelhain. In diesem letzteren Orte haben die Männer nicht nur in ihrer Spinnstube gesponnen, sondern auch die Feste, die die Spinnstube des ledigen Volkes feierte, mit gefeiert, als „lang Nacht“, „Scheidowet“, „Neujahr“.

Unsre heutige Spinnstube ist also eine Gesellschaft junger Leute einerlei Geschlechts. Besitz und Ansehen macht dabei im oberen Bogelsberge keinen Unterschied. Die Magd sitzt neben der Tochter ihrer „Frau“, der Knecht neben dem Sohne seines „Herrn“. Nur in Groß-Felba, wo der Besitz einzelner sehr groß geworden ist und zugleich städtische Anschauungen ins Dorf strömten, haben wir eine Spinnstube der Mägde und Töchter geringerer Leute

und wenigstens früher eine solche der Bauerntöchter. So ist mir wenigstens berichtet worden.

Die Spinnstuben entstehen aus den einzelnen Altersklassen der Schule. Sie sind in einer Art deren Fortsetzung. Das will sagen: Die jedesmal konfirmierten Knaben und die jedesmal konfirmierten Mädchen schließen sich in dem der Konfirmation folgenden Winter zu je einer Spinnstube zusammen. Ist ihre Zahl zu klein, so treten sie der Spinnstube der vorjährig Konfirmierten bei, oder, wenn diese sie nicht haben will, so verschmelzen sie mit dem Jahrgang der nachfolgenden. Ist die Anzahl zu groß, so teilen sie sich. Oft vereinigen sich auch 2 oder 3 Jahrgänge der älteren zu einer Spinnstube, wenn sie durch Wegzug oder Heirat von Mitgliefern zu schwach geworden sind. Zuweilen, aber seltener, suchen auch im Alter verschiedene, befreundete und verwandte Mädchen oder Burschen zusammen zu kommen. Jedenfalls aber muß der, der in eine Spinnstube neu eintritt, „Einstand“ zahlen, die Mädchen in einer Bewirtung von Kaffee und Weck, die Burschen von Bier und Brauntwein.

Das Dorf Engelrod hatte zur Zeit, da ich dort als Pfarrer stand, bei 500 Einwohnern gewöhnlich 3 oder 4 Mädchenspinnstuben und ebensoviel Burschenspinnstuben. Die einzelnen Spinnstuben zählten 6–12 Mitglieder.

2.

Was die Zeit der Spinnstube angeht, so wird sie allabendlich im Winter gehalten mit Ausnahme des Sonnabends. So auch in Brandau im Odenwald. Es ist auffallend, daß sie an diesem Tage ausfällt. Viele werden denken: „es geschieht, weil der Samstag als Rüsttag auf den Feiertag vermehrte Hausarbeit mit sich bringt und darum Knechten und Mägden, Söhnen und Töchtern das Ausgehen verbietet“. Gerade hier zeigt sich so recht deutlich, wie vorsichtig man mit solchen Schlüssen aus den Gedankenkreisen des Städters heraus sein muß. Der die alten Sitten noch ehrende Vogelsberger ist, wenn am Abend des Samstages die Nacht niederfällt, mit seiner Arbeit fertig. Die Familie beginnt den Feiertag. Alle sitzen um den Tisch, lesen oder unterhalten sich. Man sagt in Bayern und noch an vielen andern Orten Oberhessens von den Glocken, die vor Nacht an diesem Tage gezogen werden: „sie läuten

nun den Sonntag ein“, wie man in Beuern auch von den Glöden, die am Spätnachmittag des Sonntags erschallen, sagt: „sie läuten den Sonntag aus“. In Engelrod sagt man, wenn am Samstag Abend geläutet wird: „es läutet Helligowet (=Heiligabend)“. Alte Leute sagen hier und da noch, daß der Samstag Abend viel heiliger sei, als der Sonntag Abend. Es ist mir nicht zweifelhaft, daß hier eine Vorstellung einer andern Zeitbestimmung des Feiertags, von Abend zu Abend, zu Grunde liegt, um so mehr als ich wahrgenommen habe, wie einzelne Leute in dem kirchlichen, den Feiertag so hoch haltenden Vogelsberge sich nicht scheuten, am Sonntag Abend nach Eintritt der Dämmerung zu mähen und allen Vorstellungen gegenüber sich darauf stellten, daß sie also von jeher getan hätten. Eben diese andere Zeitbestimmung des Feiertags ist schuld daran, daß die Spinnstube am Sonnabend Abend ausfällt und am Sonntag Abend gehalten wird.

Es fragt sich, woher die andere Zeitbestimmung stammt. Es ist in einer Versammlung der Gießener Mitglieder unsrer Vereinigung die Ansicht ausgesprochen worden, daß die reformierte Kirche diese Sitte eingeführt habe. Sie betonte ja sehr das Gesetz, und es ist alte jüdische Sitte, den Feiertag mit Sternenaufgang zu beginnen und zu beschließen. Aber Herr Prof. D. Drews teilt uns mit, daß sich diese andere Zeitbestimmung auch in streng lutherischen Gegenden, die nie unter Einfluß der reformierten Kirche gestanden hätten, wie in Ostpreußen, finde. Das richtige trifft wohl Herr Prof. Dr. Strack, der auf Tacitus, *Germania*, cap. 11 hinweist, wo es von den Germanen heißt: „Nec dierum numerum, ut nos, sed noctium computant. Sic constituunt, sic condicunt, nox ducere diem videtur“. Müllenhoff, *deutsche Altertumskunde* IV, 255 bemerkt dazu, daß auch die Gallier (Caesar, *de bello gallico* 6,18) so zählten, ebenso die Hebräer und Araber. Es hänge dies mit der Zeitrechnung nach dem Mondwechsel zusammen, die leichter war, als die nach dem Sonnenlauf.

Die Spinnstube dauert den Winter hindurch, etwa von Ende November bis Pfingsten. In Großen-Linden begann sie, wie mir Herr Bibliotheks-Assistent Hepding mitteilt, am Abend des 25. November, des Tages des Buchbacher Katharinenmarktes, wie noch an manchen anderen Orten der Wetterau. Einige Tage vorher kamen die Altersgenossen zusammen und beredeten den gemeinsamen Gang zum Markte, auf dem die Leute aus dem Hüttenberge damals hauptsächlich den Flachs verkauften. In Engelrod beginnt sie, nach-

dem man mit den Arbeiten im Felde aufgehört hat. Ihr ursprünglicher Endtermin scheint Pfingsten zu sein. „Das Recht ist bis Pfingste“ hat einmal ein Mädchen in Engelrod seiner Herrschaft gesagt, als diese es nach Ostern die Spinnstube nicht mehr besuchen lassen wollte. Doch kommt man in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten nur noch an den Sonntagen zusammen. Bei schönem Wetter zieht man auf die Chaussee, voran in langer Reihe, Arm in Arm gefaßt die Mädchen, dahinter die Burschen. Singend ziehen sie die Straße hinauf, hinunter. Wie manches Mal habe ich am Fenster geseh'n und zugehört, wenn sie die meist so schwermüthigen Lieder in die stille Nacht hineinsangen und mich der Weisen erfreut! In König im Odenwald dauern die Spinnstuben bis Fastnacht, ähnlich an andern Orten.

Die einzelnen Spinnstubenabende beginnen heute im Vogelsberge etwa um 6 Uhr. Die jungen Leute suchen die Spinnstube nach der „Noachtsupp“ auf. Früher kamen sie, wie schon erwähnt, am frühen Morgen und begannen und schlossen in Stockhausen im Kreise Lauterbach, wie uns Herr Geh. Kirchenrat D. Stock mittheilt, mit einem Gottesliede. Zu Mittag ging man wieder heim, um am Spätnachmittage, wenn man mit dem Füttern fertig war, wieder dahin zu eilen. Im Kreise Lauterbach ist der Schluß der Spinnstuben auf Abends 10 Uhr angesetzt. Natürlich wird diese Anordnung zuweilen übertreten, aber im allgemeinen hat sie sich gut eingelebt. Gendarmen und Bürgermeister hielten wenigstens in der Zeit, da ich in Engelrod wohnte, streng darauf. In Beuern und andern Dörfern des Kreises Gießen hört die Spinnstube erst um 11 Uhr auf, eine Tatsache, die schon oft die Nachbarn der Spinnstube und Freunde der Jugend veranlaßt hat, nach einer gleichen Verordnung auszuschaun. Am Sonntag Abend dauert im oberen Vogelsberge die Spinnstube von 6—8 Uhr.

3.

Sehen wir uns nach dem Orte um, an dem dieselbe gehalten wird, so können wir im Vogelsberge von zwei Arten der Spinnstube reden. Wir haben einmal die Spinnstube mit einem festen Heim, d. h. sie tagt den ganzen Winter über in einem und demselben Hause, und dann die Wanderspinnstube, d. h. sie wechselt wöchentlich ihren Aufenthalt; in dieser Woche kommt sie bei den Eltern dieses Mädchens, in der nächsten bei den Eltern jenes

zusammen. Eine Spinnstube mit festem Heim haben wir z. B. heute noch in Engelrod, hatten wir früher auch in Schlechtenwegen und an anderen Orten. Die wöchentlich wechselnde Spinnstube findet sich z. B. in Beuern und Dörfern der Nachbarschaft, wie auch in solchen des Odenwalds. Eine täglich wechselnde war früher in Großen-Linden heimisch, und so genau wurde hier die Reihenfolge eingehalten, daß wenn die Spinnstube in diesem Jahre beim Hause A angefangen hatte, sie im nächsten beim Hause C begann (Mitteilung des Herrn F. Hepding). Es verdient nähere Aufklärung, welche dieser Spinnstuben die ursprüngliche sei. Bei Trauerfällen findet sich gewöhnlich im Kreise Mksfeld eine geringere Familie bereit, die Spinnstube gegen Entgelt zu übernehmen (Mitteilung des Herrn Lehrer Frizel, Gießen).

In Engelrod und seiner nächsten Umgebung haben wir also die Spinnstube mit festem Heim. An Sonntagsabenden im Spätherbste gehen die Mädchen oder die Burschen aus, eine Stube im Ort für ihre Spinnstube auszumachen. Der Herr des Hauses, in dem die bittende Schar erhört wird, wird „Spinnherr“, die Hausfrau „Spinnfrau“; das Haus selbst ist das „Spinnhaus“. Als Vergütung für die Aufnahme bezahlen die Spinnkameraden das Petroleum, das in der Stube allabendlich verbrannt wird (— man denke daran, daß Hausherr, Hausfrau und die andern Angehörigen der Familie sich gleichfalls in diesem einen Raume allabendlich aufhalten —). Außerdem schenken sie der Familie zu Weihnachten oder zu Neujahr eine Tischlampe, eine Bettdecke u. dergl. Am Geburtstage des Hausherrn erfreut man diesen durch eine Pfeife oder Zigarren. Ferner nimmt die Familie an den Feiern der Spinnstube teil, ißt und trinkt mit. Der Spinnherr und mehr noch die Spinnfrau sollen die Ordnung der Spinnstube aufrecht halten, und es hat mir immer eine große Sorge des Pfarrers geschienen, hier die Augen aufzutun und vermöge seines Einflusses bei den jungen Leuten von Häusern mit unpassenden Hauseltern abzuhalten. Es wird aber den suchenden Mädchen und Burschen nicht immer leicht, ein Haus zu finden — oft bleibt allerdings eine Spinnstube auch viele Jahre lang in demselben Hause —, um so mehr, als im Kreise Lauterbach, der m. E. in den Spinnstubenverfügungen musterhaft ist, laut behördlicher Verfügung die Spinnstube nicht bei einer alleinstehenden Witwe und nicht in einem Hause mit schulpflichtigen Kindern gehalten werden darf. Außerdem lieben viele Familien den Lärm, die Störung der eignen Behaglichkeit, die

Beschmutzung von Stube und Hausehr'n nicht. Ich weiß es auch aus eigener Erfahrung, daß in vielen Orten zunächst der Umstand, daß ein festes Heim nicht mehr zu haben war, zur Wanderstube geführt hat.

4.

Ich komme zu der Arbeit in der Spinnstube.

Das eigentliche Arbeitsgerät ist das Spinnrad, auch kurz um „Rad“ geheißen, das sich uns als eine sehr kunstreiche Vorrichtung darstellt. Ich will dasselbe kurz beschreiben, wobei ich mich der im Vogelsberge üblichen Bezeichnungen für die einzelnen Teile bediene.

Das Spinnrad hat drei „Bein“, von welchen eines gerade und zwei schräg stehen. Zwei der Beine sind durch eine feste Leiste verbunden, an die der „Tritt“ mittelst Lederstreifen befestigt ist. Auf dem einen Ende des Tritts steht aufrecht der „Knecht“, eine kleine, runde Stange, die mit der Achse des „Räderschibbels“ (so wird das Rad genannt) verbunden und unten mit Bindfaden oder Draht an den Tritt festgemacht ist. Der Räderschibbel, auch bloß „Schibbel“ genannt, ruht in den Einschnitten der zwei „Räderarm“, die durch zwei durch eine Querleiste verbundene „Träger“ gestützt sind. Je ein „Räderna'l“ verhindert das Herausfallen des Schibbels. Die zwei Räderarme stehen oft senkrecht, oft schräg auf der „Bank“, einem ca. 10—15 cm breiten, schräg von oben nach unten laufenden Brette, das „auf den 3 Bein“ ruht. Durch die Bank läuft eine hölzerne Schraube mit einem Griffe am oberen Ende. An der „Schraub“ ist die „Mutter“ befestigt, die das ganze „Flügelgestell“ trägt. Es ist letzteres ein Querholz mit zwei in dasselbe eingelassenen, aufrechtstehenden Stäbchen, den sogenannten „Räderstöck“, die zwischen sich das „Flügeleisen“ tragen. Dieses ist eine kleine Eisenstange, die in den Löchern zweier kleinen Lederseilchen, von denen je eins an jedem Räderstocke befestigt ist, liegt, und die leicht durch Drehen eines Räderstockes herausgenommen werden kann. In der Eisenstange ist vorn ein Loch, durch das der Faden läuft. Um die Eisenstange herum, aber fest auf ihr sitzend und sich mit ihr drehend, haben wir zuerst die zwei, aus einem Stücke Holz gefertigten „Flügel“. An jedem Flügel sind Hälften angebracht, um die der Faden herumgelegt wird. Als zweites um die Eisenstange laufendes Stück kommt die „Spule“ in Betracht mit den zwei „Spul-

löppen“, einem großen und einem kleinen. Die Spule sitzt unmittelbar an den Flügeln. Um den großen „Spulkopp“ kommt ein Teil der doppelschlingigen Schnur, die Schibbel und Spule verbindet, der andre Teil läuft um den „Wärte“, oder, wie man in Fungen sagt, den „Wortel“, der an die Spule sich anschließend auf das Eisen festgeschraubt wird. Am vordersten Räderstod hängt der „Räderhoke“, der, oft mit Perlen und sonstigem Zierat versehen, nicht selten ein Geschenk des Burschen an sein Mädchen ist. Durch die vorhin genannte Schraube wird bewirkt, daß sich das ganze Flügelgestell die Bank herauf- und herunterschrauben läßt, eine Einrichtung, die es ermöglicht, der über den Schibbel einerseits und den großen Spulkopp und den Wärte andererseits laufenden doppelt gelegten Schnur die nötige Spannung zu geben.

Oben an der Bank neben dem Griffe ist das „Rodelgestell“. Ungefähr von der Mitte eines vertikal stehenden Stodes zweigt sich horizontal eine Stange ab, die am Ende einen zweiten vertikal stehenden Stod trägt, welcher in der Mitte eine bauchige Verdickung und an seiner Spitze den mit Flachß umwickelten „Rodel“ (so Engländer Bezeichnung) oder sonst auch „Roden“ genannt, hat, der oft mit einer bunten auch buntseidenen „Schnur“ (= Band) umwunden ist, einem Geschenk von freundlicher Hand. Unten am eigentlichen Rodelstode ist ein kleines Gefäß mit Wasser angebracht, das „Regelöpfche“, aus dem die Spinnerin von Zeit zu Zeit die Finger und damit den Faden neßt.

Das Spinnrad ist im ganzen dasselbe, wie das in der Mark übliche. (Vgl. Bartels: Märkische Spinnstubenerinnerungen. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Jahrgang 1902, 1. Heft u. folg.)

Es ist eine Kunst, den Flachß um den Rodel richtig herumzulegen. Man hat dafür das Sprichwort: Der Flachßwadel muß sein, daß er kracht, und der Wergwadel, daß er lacht, d. h. der Rodel des Flachßes fest, der Rodel des Werges lose. Die Mädchen spinnen in ihrer Spinnstube gewöhnlich den Werg, die Burschen in ihrer den Flachß. Ein „Mannskerl“ versteht es ganz selten, seinen Rodel richtig mit Flachß zu umwickeln. Darum wandten sich die spinnenden Burschen gern an die „Weibskent“. Wehe aber der Ungeschickten! Der Rodel wurde, wie sie ihn hergestellt hatte, an die Stubentür mit Kreide gezeichnet, und an Hohn und Spott fehlte es nicht.

Die Spinnerin setzt sich nun an ihr Rad. Sie wickelt einen Faden um die Spule, legt ihn hinter einen Haken eines

Flügelarms und zieht ihn dann mit dem Räderhufe durch das Loch im Flügeleisen. Hierauf spinnt sie den Faden an den Flachs oder Berg um den Model an und beginnt gleichzeitig zu rupfen und zu treten. Beides zusammen zu tun fällt dem Anfänger schwer, und ein vielgebrauchtes Spottverschen sagt:

„Wenn ich trefele, kann ich nit rupfele,
Wenn ich rupfele, kann ich nit trefele.“

Die Kunst der Spinnerin besteht darin, einen möglichst gleichmäßigen und feinen Faden zu spinnen. Eine sehr geschickte und fleißige Spinnerin, die von Morgens 4 Uhr ab bis spät Abends ununterbrochen spann, brachte, beiläufig gesagt, in einem Tage ungefähr drei Haspel fertig, d. i. 3 mal 520mal den Umfang des Haspelrades. Doch war das eine Ausnahmeleistung.

In früheren Zeiten gebrauchte man in der Spinnstube auch noch das andre zum Spinnrade gehörige Gerät, den *H a s p e l*. Es ist dies ein Instrument, dessen Hauptbestandteil ein großes Rad bildet, um welches sich der Faden aufwickelt. Es dient dazu, das auf der Spule aufgelaufene Garn in einen Strang zu binden. Eigentümlich ist, daß der in Engelrod, Hörgenau, Hopfmannsfeld und andern Orten des Vogelsbergeres gebrauchte Haspel einen größeren Radumfang hat, als der z. B. in Beuern, Fungen, Meiches gebrauchte. Es hängt diese Verschiedenheit mit der Verschiedenheit der Maße zusammen, aber worin diese wieder begründet ist, weiß ich nicht. In Engelrod u. s. w. geben 26 Faden, d. h. 26 mal der Umfang des Haspelrades 1 Gebind, 10 Gebind „e Hall“ (= einen Halben) 2 Hall einen „Haspel“. In den andern Orten geben 60 Faden 1 „Gehläg“ (der Name kommt daher, daß nach 60 Umdrehungen der Haspel einen „Blag“ tut), 10 Gehläg eine Zahl. Interessant wäre, die Maßverhältnisse der Wetterau, des Odenwalds, des Rieds zc. kennen zu lernen. Vielleicht kann einer der Leser dem Schreiber dieses darüber Auskunft geben.

Mit dem Spinnrade ist mancherlei *G l a u b e* verbunden. Am Sonnabend Nachmittag wird der Haspel aus der Stube in den Oberstod in eine Kammer getragen, um erst am Montag wieder heruntergeholt zu werden. Sonst kommt die „Frau Holle“ hinein. Welche schädlichen Folgen das haben könnte, habe ich nicht ausmachen können. Nach einer Mitteilung des Herrn Stadtverordneten Reallehrer Jann in Gießen bedeutet es in der Umgegend von Frankfurt, daß jemand im Hause sterben muß. Nach andrer Mitteilung verwirrt Frau Holle den Flachs. In Schlierbach im Oden-

wald muß, wie Herr Lehrer Krapp in Groß-Wiberau uns benachrichtigt hat, auf Fastnacht der Roden leer gesponnen sein, sonst kommt die „Fra Wärr“ hinein. Ist die Fra Wärr wohl mit der Frau Holle identisch? Auch in Erbach im Odenwald muß auf Fastnacht das Spinnrad aus dem Zimmer, da sonst Frau Holle in den Roden hineinkomme. — Beim Spinnen in der Spinnstube hat jedes Mädchen seinen bestimmten Platz. In der „doppelten Ede“ (d. h. der Ede, da die Bänke zusammenstoßen), sitzt das „Spinnmädchen“, die Tochter des Hauses. An diese reihen sich rechts und links dem Alter nach die andern an. Der Platz des „Spinnmädchens“ gilt als Ehrenplatz.

In der Spinnstube aber wird nicht nur gesponnen. Eine Hauptunterhaltung der Mädchen während des Spinnens ist das Singen. Mit Recht nennt Bödel in seinem Buche: Deutsche Volkslieder aus Oberhessen, die Spinnstube die eigentliche Wohnstube des deutschen Volksliedes. Eine sehr umfangreiche Sammlung der Spinnstubenlieder des Vogelsberges habe ich dem Archive unserer Vereinigung f. B. übergeben. Ich muß es mir hier versagen, auf sie einzugehen. Nur das sei bemerkt: die Mädchen singen die Lieder zweistimmig, oder, wie der Bauer sagt, „hell“ und „grob“. Singen die Burschen mit, so übernehmen diese die zweite Stimme. Manches Mädchen, auch wohl hier und da ein Bursche, hat sich eine Sammlung solcher Lieder angelegt. In jedem Winter hat man übrigens andre Lieder als Lieblingslieder, da in jedem Winter neue bekannt werden oder alte wieder zu Ehren kommen. Die Bekanntschaft mit solchen neuen Liedern vermitteln die aus dem Militärdienste heimkehrenden Soldaten, vor allen Dingen aber die „Striderinnen“, die gewöhnlich von Fastnacht an aus andern Dörfern kommend eine verwandte Familie im Dorfe auf ein paar Tage besuchen und des Abends in die Spinnstube mitgenommen werden. Die fremde „Striderin“, die neue Lieder weiß, muß sich mitten in die Stube setzen und vorsingen. Die Mädchen lernen ihr begierig ab. Gewöhnlich hat jede Spinnstube auch einen Vorsänger oder eine Vorsängerin, der man zuruft: „Fang's emol o!“ Am Sonntag Abend kommen in der Spinnstube auch Choräle und geistliche Volkslieder zum Vortrag.

Neben dem Singen nimmt die gemüthliche Unterhaltung einen breiten Platz ein. Die Dorfneuigkeiten werden erzählt und erörtert. Wenn der Pfarrer auf der Kanzel oder sonstwo ein wenig sehr deutlich geworden ist, wird das verarbeitet und „simmesirt“,

wer dem „Pfarrer“ dies oder das gesagt haben kann. Niedereien, Spötteereien, Klatschereien werden laut — kurz, es wird „schlägt geschwägt“. Im Grunde ist es nicht viel anders als in den Kaffevisiten der jungen Mädchen der gebildeten Welt, nur, daß alles viel derber, ungenierter, zimperliche Seelen sagen auch wol rüber, herauskommt. Zuweilen erzählt auch ein einzelnes Mädchen den Inhalt eines Buches, den es gelesen hat, und findet, wenn die Erzählung schön ist und es gut zu erzählen weiß, sehr aufmerksame Zuhörinnen. Manchmal werden auch Rätsel aufgegeben, wie folgendes:

Wenn der Wed 3 Pfennig kostet, was nimmt dann der Bauer für en schweren Wagen Mist?

Antwort: Ein paar Göl oder Döfen.

(„Flir“ ist im Dialektgebrauch auch gleich „vor“.) Oft geht auch die Unterhaltung auf Geister- und Gespenstergeschichten und auf Dorfsagen über. Doch auch die lustigen Anekdoten und Schnurren fehlen nicht. Es hat mich ganz eigen berührt, als ich bei der Sammlung solcher Spinnstubengeschichten auf einen Stoff kam, den die Brüder Grimm in ihren deutschen Kinder- und Hausmärchen gleichfalls haben. Man vergleiche einmal folgende Geschichtchen, die man sich in früheren Jahren in der Hörgenauer Spinnstube erzählte, mit der Erzählung von der klugen Else in Grimm's Märchen. Der Typus, sogar der Name ist derselbe.

Die Eichelhainer El' jätete einst im Rübenfelde das Unkraut aus. Dabei schlief sie ein. Als sie aufwachte, war es Abend. Da rief sie: „Sei'n ich's oder sei'n ich's nit?“ Als sie daraus nicht klug werden konnte, ging sie nach Haus und rief in den Ehr'n hinein: „Ist aur Els schon daheim?“ „„Na““, rief man ihr zu. „Also sei'n ich's“, sagte sie seelenvergnügt und ging hinein.

Ein andermal sollte sie in der Feuernte ihren Leuten die „Morgensupp“ herausbringen. Sie griff aber in der Eile statt nach dem Topfe nach dem kleinen Hunde, der im Hause zurückgeblieben war, und trug den dahin. Der Eichelhainer Förster, der alt Rippert, hat's gesehen.

Aber die Eichelhainer El' ist nicht nur der Typus einer zerstreuten Person, sie hat auch Schallhaftes in ihrer Natur, sie ist etwas, wie ein weiblicher Eulenspiegel.

Eines Tages schimpfte sie sich mit einer andern Frau. Aber diese hatte das böse Maul noch größer. Da nahm die El' die Röcke in die Höhe und fing an zu tanzen. Natürlich schimpfte die andere noch viel mehr. Aber die El' tanzte dafür noch toller.

Der Typus der Eichelhainer Elſ' verbirgt ſich auch unter der „Märer Fra“ (d. h. Frau von Maar bei Lauterbach). Die wollte an einem Sonntage in die Kirche gehn. Gerade als es läutete, fiel ihr ein, daß ſie in das Kraut noch keinen Speck getan habe. In der Eile ſtedte ſie ihr Gefangbuch in den Topf und nahm das Stück Speck mit in die Kirche. Als ſie dort das Gefangbuch aufmachen wollte, gewahrte ſie die Verwirrung. „Wieder mal verpaßt!“ ſagte ſie.

Ein andermal hatte ſie ſich in Lauterbach 9 Taler geliehen. Auf dem Heimwege kam ſie an einem Teiche vorbei, in dem die Fröſche quakten: „acht, acht, acht!“ „Nei“, rief die Märer Frau, „es ſind er nie!“ (= neun). Die Fröſche aber quakten weiter: „acht, acht, acht!“ Da rief die Frau erzürnt: „Wenn ihr's beſſer wißt, ſo zählt nach!“, und warf die 9 Taler in den Teich.*)

Wieder einmal ging die „Märer Fra“ nach Lauterbach und ließ ſich in einer dortigen Wirtſchaft einen Weß und ein Gläschen Schnaps geben. Sie tauchte den Weß in den Brantwein, und dieſer wurde von jenem aufgefogen. „Kannſt du ein's geſuffe“, ſagte ſie, „kann ichs aach“, und beſtellte ſich noch einen „ſüßen“.

Der Typus der Eichelhainer Elſ' oder Märer Fra ſcheint ein in Oberheſſen ſehr verbreiteter Typus zu ſein. Die letztere Anekdote erzählt man in Beuern von einer Glimbächer Frau.**)

Doch es wird Zeit, daß wir zu unſerm Thema zurückkehren. Ein Hauptſpaß der Mädchen, ſo lange ſie unter ſich ſind, iſt das „uff de Lauf' gehn“. Eine jede Spinnſtube der Mädchen hat mit der gleichaltrigen Spinnſtube der Burſchen vorzugsweiſe Verkehr. Zwiſchen dieſen beiden Spinnſtuben wird nun viel Rederei getrieben. Man ſucht ſich unbemerkt an die Fenster der andern Spinnſtube heranzufchleichen und wirft nun mit einem Male eine Handvoll Erbsen gegen die Scheiben. Der Lärm, den das macht, und der Schreden, den die Inſaſſen bekommen! Oder es wird „Pfeffer geriebe“, d. h. am Eckpoſten des Hauſes wird draußen mit einem Holze, das über die Schindeln hin und her bewegt wird, ein lautes, reiſchendes Geräuſch hervorgebracht mit gleichem Erfolge. Oder es wird „gellemp“. Die Mädchen ſpinnen aus Berg ein Seil. An der Tür des Hauſes, an welchem gellemp werden ſoll, wird ein Stein in einen alten „Strumpffirbes“ gebunden und nun mittelft

*) Vergl. das Grimm'sche Märchen Nr. 78 „Der gute Handel“. [E. A.]

**) Welcher freundliche Leſer kann ähnliche Geſchichten von der Märer Frau, Eichelhainer Elſ' u. ſ. w. dem Verfaſſer zur Veröffentlichung mitteilen?

des Klempeisles hin und her gegen die Haustür gestoßen. Das „Bumm“, „Bumm“, „Bumm“ dröhnt gewaltig. — Alles dies und ähnliches heißt „uff de Laust gehn“. In Bodenrod im Odenwald sagt man „lauschtern“.

Zuweilen verkleiden sich die Mädchen der Spinnstube. Wenn in einem Hause geschlachtet wird, erscheinen zwei als „Fleischmännche un' sei' Fra“. Sie sagen:

„Mr habbe gehört, ihr hätt' geschlacht'
Und hätt' recht lange Würst gemacht.
So laßt die kleine hange
Und gebt uns von de lange!“

Worauf sie eine Würst oder ein Stüd Fleisch erhalten, das nun in der Spinnstube verzehrt wird. Am zweiten Christtage kommen auch zwei als Christkindsche und Nidelsmann verkleidet in bekannte Häuser (hierzu vergl. den Aufsatz: „Weihnachten im Vogelsberge“ in den Hess. Blättern für Volkskunde, 2. Jahrgang).

Wir haben bisher das Treiben in den Mädchenspinnstuben geschildert. Sehen wir uns nun einmal darnach um, was die Burschen in ihren Spinnstuben treiben. Gesponnen wird von ihnen kaum mehr. Aus der Spinnstube ist eine Spillestube*) geworden, wie man in Schlehtenwegen ganz richtig sagt. Die Burschen vertreiben sich die Zeit mit „Spielen auf der Kart“ (doch nicht um Geld), mit Pfeiserauchen, mit Unterhaltung über Vieh und Menschen. Auch sie gehen zuweilen „uff de Laust“. Da schleicht sich ein Bursch vorsichtig in den Gang des Hauses, in dem eine Mädchenspinnstube tagt, und stellt auf der neben der Stubentür gelegenen Treppe einen mit Steinen gefüllten Topf auf, der mit der Türklinke durch eine Schnur verbunden wird. Sobald nun ein aus der Stube kommendes Mädchen die nach innen gehende Tür aufreißt, fällt der Steintopf mit lautem Geräusche zur Erde und schüttet die Steine aus. Oder in der Zeit, in der die Mädchen ausgehen, sich Petroleum zu holen oder Nedereien zu verüben — die jungen Mädchen machen allabendlich einen solchen Gang — in dieser Zeit, dem „halben Abend“, wie man in Brandau im Odenwald sagt, steigt ein Bursch vorsichtig in die Stube der Mädchen, wenn auch die Hausangehörigen auf einen Augenblick hinausge-

*) Spinn- und Spillstube sind wohl auseinander zu halten. Schon mhd. spilstube = Stube, in der man sich vergnügt, bes. mit Tansen. Vgl. auch „Oberh. Wtb.“ bearb. v. Greclius II, S. 797 s. v. „spillen gehn“. [D. R.]

gangen sind, hinein, nimmt den Mädchen den Rodel oder das Stridzeug fort und reicht alles durch das Fenster seinen Spinnstubenlameraden. Nachdem sich alle aus sicherem Versteck an der Verwirrung und Bestürzung der zurückgekehrten Mädchen geweidet haben, nehmen sie die Sachen mit in ihre Spinnstube oder versetzen auch wohl alles gegen einen Krug Branntwein oder Bier bei dem Wirt. Die Mädchen haben es nun einzulösen. Oder die Burschen verbergen sich irgendwo in einer dunklen Ecke des Weges, den dann die Mädchen auf diesem Gange passieren, und erschrecken durch plötzliches Hervortreten oder Rufen die Überraschten. Man hört dann die Mädchen weithin schreien und lachen, und wer jemals einen Winter in einem einsamen Dorfe des Vogelsberges verlebt hat, der hat sicher diese Krücke gehört. Wehe aber dem Burschen, der von der Spinnstube der Mädchen sich dabei fangen läßt! Sie umringen ihn gleich; nun muß er etwas abgeben, vor allem Geld zum süßen Kirchschnaps, und wenn er nicht will, ziehen sie ihm auch wohl gar das Portemonnaie aus der Tasche.

Die Burschenspinnstuben sind auch die Orte, in welchen die Spottgedichte verfaßt werden, die ja in allen Dörfern nicht selten sind. Weibliche Poeten kennt der Vogelsberg noch kaum. Diese Spottgedichte, die auf gewisse Personen oder Vorfälle gemacht werden, werden in der Nacht heimlich an die Badhaustür oder sonst an einem Platze angeschlagen, an dem viele vorbeigehn, und finden immer am folgenden Tage einen dankbaren Leserkreis. Zuweilen sind sie voll guten Witzes und Humors. Um nicht zu ausführlich zu werden, muß ich es mir hier versagen, Beispiele beizubringen. Ich verweise kurz auf meinen Aufsatz in der Darmstädter Zeitung von 1897: das Volkslied im Vogelsberge. Uebrigens sucht man die Spottgedichte auch so zu verfertigen, daß sie gesungen werden können, und hier und da erschallt auch eins in den Spinnstuben.

An jedem Spinnstubenabend um 9 Uhr, Sonntags um 7 Uhr, gehen die Burschen aus ihrer Spinnstube in die der Mädchen, zu der sie sich halten. Wer früher kam, wurde in Großen-Binden, wie mir Herr S. Hepding mitteilte, „Häunerlochstriecher“ genannt. Die Burschen beanspruchen, wenn sie älter sind, den Platz auf der Ofenbank; so lange sie jünger sind, suchen sie sich in die Reihe der Mädchen hineinzubringen. Ein Analogon zu manchem Ballsaal der gebildeten Welt, da auch die älteren „jungen Herren“ von ferne an der Tür stehen, während die jüngeren „jungen Herren“ unter den Damen den liebenswürdigen Gesellschaften abgeben! Die Burschen

sehen den Mädchen zu und fangen Neckereien an. Sie hängen den Knecht am Spinnrad ab, daß sie nicht mehr spinnen können, um die Mädchen zu veranlassen, sich mit einem Kusse zu lösen. Oder sie heben zu demselben Zweck den Kodel ab. Sie schütteln auch wohl den Mädchen die Schürze, daß die „Ahne“ d. i. das Unbrauchbare am Flachs, zu Boden fallen, und beanspruchen für diesen Liebesdienst gleichfalls einen Kuß. Setzt sich ein Bursch neben ein Mädchen, das ihn nicht mag, sagt es auch wohl, wenn es den nötigen Mut hat,

„Geh' mir weg, du grober Kittel,
Du sollst mir die Ahn' nit schütteln,
Meine Ahne hängen fest,
Sie warten noch auf andre Gäst.“

Dieser Brauch ist sehr alt. Schon bei Hans Sachs sagt der Bauernknecht in der Kodenstube:

„Ein guten Abend, Gretl! Bist schon da?
Ich will Dir schütten die Aigen ab.
Du bist mir die Liebste auf mein Aid.“

In Baden naht der Bursch der Spinnerin mit dem Spruche:

„Jungfere, darf i nu bitte,
Vent (= laßt) mir eure Ägele schütte,
Die kleine, wie die große,
Auf dere Jungfere Schoße.“

(cf. Meyer, Bad. Volksleben im 19. Jahrh. S. 176. Uebrigens findet sich der aus dem Vogelsberge beigebrachte Spruch auch in der Umgegend von Neutlingen, nur erweitert und in etwas anderer Form s. Wirlinger a. a. O. S. 359.)

Mancher Bursch hat schon von der Schulzeit her seine „Bekanntschaft“. Im Uebrigen ist es meine Ueberzeugung, daß dieses Verhältnis bei Vielen trotz Klüfferei durchaus ein Gegenstück zu der Tanzstundenliebe der gebildeten Welt darstellt, nur ganz frei von jeglicher Bräuerie, und daß nichts falscher ist, als die Meinung, dieses Verhältnis laufe durchaus auf unsittliche Zwecke hinaus. Daß andere sich vergessen, schließt das Gesagte nicht aus. Aber man soll nicht nach dem einzelnen Alles beurteilen.

Natürlich wird auch gemeinschaftlich gesungen, gelacht, geredet, geschwätzt. Um 10 Uhr geht's heim. Fast jedes Mädchen hat

seinen „Heimführer“. Man geht möglichst zusammen. Das Mädchen trägt im hohen Vogelsberge noch sein Spinnrad selbst. Unsere Galanterie und Ritterlichkeit ist dem Dorfbursch noch unbekannt. Manche Mutter guckt um die Zeit auch am Fenster, ob die Tochter zur rechten Zeit heimkommt. In Engelrod gehen die Burschen hinterher noch einmal in ihre Spinnstube, wobei sie aufpassen, daß auch jeder kommt, und den verspotten, der sich zu lange bei seinem Schaze aufhält.

Am Sonntag Abend werden in der Spinnstube Pfänderspiele gespielt, auch solche Spiele, wie das: Wie gefällt Dir dein Nebegessell? (unser: Wie gefällt Dir dein Nachbar?) Eigen bei diesem Spiele ist, daß nur die Burschen gefragt werden.

5.

Es bleibt mir noch übrig, die Feste und die bedeutungsvollen Tage der Spinnstube zu schildern. Da sie meistens mit einem Tanze schließen, so sei es mir gestattet, einige Worte über das Tanzen in den Spinnstuben vor auszuschicken.

Die Reigen, auf deren Namen zc. ich im Aufsatze über die Kirmes im Vogelsberge (Jahrgang 1), zu sprechen kam, werden meistens bei den Klängen einer Ziehharmonika, selten einer Geige getanzt. Die Harmonika ist noch nicht lange im Vogelsberge eingebürgert. Die alten Leute erzählen, wie früher die Burschen die Musik durch Pfeifen auf einem mit Papier umwickelten Rammse sich selbst hergestellt (eine Art Musik, in der einzelne es zu großer Meisterschaft gebracht hätten) — vgl. übrigens Boz, die Pickwickier, Stuttg. Ausgabe I, S. 143 — oder auch die am Tanze Unbetheiligten die Melodie gesungen hätten. Die rege dichterische Kraft des Volkes hat zu den Tanzmelodien, deren Zahl naturgemäß nur eine kleine war, sich selbst die Worte geschaffen oder bekannte Lieder sind ihnen unterlegt worden, und noch heute ist es üblich, einzelne Tänze nicht mit dem allgemeinen Namen: „Dreher, Schleifer zc.“ sondern mit den Anfangsworten der bei denselben gesungenen Lieder zu bezeichnen. So heißt ein Tanz der „Fuchteh“ nach dem Lied:

„Fuchteh, Tyrolerbub, Valleridida!
Brauchst nicht zu prahlen
Mit dein'n paar Talern,
Fuchteh, Tyrolerbub, Valleridida!

Ein Schleifer heißt der „Ibeshäuser“. Man singt dazu:

„Ibeshausen, das schöne Städtchen,
Das nicht weit von Grainfeld liegt,
Darin gibt's so schöne Mädchen,
Über keine Jungfern nicht.
Sie sind schwarz und weiß, wie die Raben,
Wie man sie wünscht gern zu haben,
Sie sind ja zum Überfluß,
Daß man sich verwundern muß.“

Ibeshausen im Vogelsberge, das übrigens nicht besser und nicht schlechter ist als die umliegenden Orte auch, und das im Großherzogtum weithin bekannt ist durch die schöne Geschichte vom „Ibeshäuser Papagei“, hat zusammen mit Maar bei Lauterbach viel vom Spott zu leiden.

Weiterhin ist zu beachten, daß in enger Stube getanzt wird. Oft 20 und mehr sind da vereinigt. Für alle reichen die Bänke und die wenigen Stühle gar nicht aus. In den Zwischenpausen des Tanzes setzen sich oft 2, 3 und 4 aufeinander, immer der eine auf des andern Kniee, ein für die „Fürnehmen“ gar seltsamer Anblick. In der engen Räumlichkeit haben wir vielleicht auch die Entstehungsursache dieses Brauches, den ich auch im Aufsatze von der Kirmeß berührte. Nachträglich finde ich übrigens, daß er schon im 16. Jahrhundert heimisch war, wie aus einer 1594 erschienenen Schrift des badischen Obervogts Joh. Münster zu Pforzheim zu ersehen ist, denn dieser schreibt: „Wenn der Tanz zu Ende gelauffen ist,*) bringt der Tänzer die Tänzerin wiederum an ihren Ort, da er sie hergenommen hat, mit einer Reverenz, nimmt Urlaub oder bleibt auch wohl in ihrem Schoße sitzen und redet mit ihr.“ Man male sich einmal dies Bild der Spinnstube aus, vergesse nicht den Dampf der Zigarren (niederster Qualität), die sich die Burschen in den Zwischenpausen des Tanzes leisten, das Gesänge, die Krische, die mitunter laut werden, die drückende Luft — es ist für die Städter nichts weniger als ein schönes Bild, dieses Bild in einen Tanzsaal des Landes.

1. Die erste Feier der Spinnstube ist der „Genzog“, das „Iweihe“. In Nieder-Mobau im Odenwald sagt man: Sie wird „ohgehoffe“. Die Mädchen kochen sich Kaffee, die Burschen holen sich einen Krug Branntwein oder Bier. Wenn die Burschen

*) cf. Universum 1903 Heft 24.

die Mädchen besuchen, bezahlen sie ihnen Weß, die ja auf dem Lande noch eine Lederei darstellen. Früher wurde immer getanzt, heute nur noch selten und nur bis 10 Uhr. Der Kreis Lauterbach hat seit einigen Jahrzehnten, wenn ich recht berichtet bin, wie schon bemerkt, Verordnungen, die alles Tanzen nach 10 Uhr in den Spinnstuben ohne weiteres nur für die Neujahrsnacht erlauben. Will an andern Tagen eine Spinnstube über 10 Uhr hinaus tanzen, so bedarf sie eines „Tanzzettels“, den sie sich in Lauterbach zu beschaffen hat. Die Spinnstuben holen ihn sich gewöhnlich für „lang Nacht“, „Scheidowet“, und die „Fasert“.

2. Die „lang Nacht“, oder, wie man in Hopfmannsfeld und Schlechtenwegen sagt, der „erste Scheidowet“, ist der zweite bedeutungsvolle Tag der Spinnstube. Es war in Engelrod stets die Nacht vom 23. auf 24. Dezember. In den Spinnstuben wurde früher an diesem Abend immer besonders lange gesponnen. Die Dienstboten konnten alter Sitte nach von 10 Uhr ab für sich selbst spinnen, und wenn es gut raumte, der brachte etwas Tüchtiges vor sich. Eine Spinnstube der jüngeren Burschen macht an diesem Abend entweder einen Bär (— ein Bursch wird mit Erbsenstroh umwickelt, bis die Ähnlichkeit da ist —), oder einen Schimmelreiter (— ein Bursch ist mit Hilfe von Sieben und weißem Leintuch so verkleidet, daß er auf einem Schimmel zu reiten scheint —). In der Begleitung des Bärs oder des Schimmelreiters sieht man Burschen mit Säbeln, Soldatenmützen und -röcken. Sie haben sich das Gesicht geschwärzt und tragen Flachsbärte. Einer gibt den Führer ab. So geht der Zug, von der grölenden Dorfjugend begleitet, in die einzelnen Häuser. Eine Harmonika wird gespielt, eine Triangel geschlagen, eine Trommel gerührt, der Bär muß tanzen, wobei er ein unnatürliches Grunzen von sich gibt, der Schimmelreiter produziert sich in verschiedenen Bewegungen. Der Führer hält etwas wie eine Rede, die er den herumziehenden Seiltänzern, Wärenführern u. abgelernt hat. Zuletzt hebt ein Bursch Geld oder auch Eier und Wurst, die ein anderer als Mädchen verkleideter in einen Korb legt, den er am Arm trägt. Das Geld hebt sich die Spinnstube für „Neujahrschöwet“ auf, die Viktualien werden an einem der folgenden Spinnstubenabende gemeinsam verspeist.

Es beginnt nach der langen Nacht die Zeit der altheiligen Zwölfnächte um Neujahr, in welchen in alten Zeiten die ganze Arbeit, vor allem auch das Spinnrad stillstand, die „Festtag“, die „Nittutag“, wie der Bauer im oberen Vogelsberge diese Zeit be-

zeichnet, die „Laustag“ (= Loostage), wie man in Neuern sagt. In Engelrod meidet man denn auch heute noch wenigstens bis Neujahr ängstlich alles Spinnen; das Rad ist auf die Kammer der Oberstüb' gebracht. In Schlechtenwegen ruht nach einer Mitteilung des Herrn stud. theol. Rabenau das Spinnrad noch am Epiphaniastage, bis wohin die Zeit der Zwölfnächte reicht.

Am Abend der langen Nacht kommen in die Spinnstube Frauen, die „Rischelche“ verkaufen. Die Burschen nehmen sich davon für die Mädchen.

3. Am Abend des 2. Christtages feiert man „Scheidowet“, (= Scheideabend) und zwar Burschen und Mädchen in der Spinnstube der letzteren. Für das Essen, Wurst und Brot, zum Schluß Kaffee, und in Hopfmannsfeld und andern Orten dazu noch Kuchen sorgen die Mädchen, die Burschen haben das Getränk zu stellen, früher Branntwein, heute Bier, wie überhaupt das Bier den ersteren bedeutend eingeengt hat. Alles in Allem — eine Tanznacht der Spinnstuben!

Am Nachmittage des nächstfolgenden Tages begleitet die Spinnstube den in einen neuen Dienst tretenden Kameraden zu seiner neuen Herrschaft. Man sagt: die Kameraden „scherzen“ ihn. (Nebenbei gesagt wird das Wort: „scherzen“ sowohl transitiv als auch intransitiv gebraucht. Es bedeutet zugleich: „Jemanden in einen Dienst bringen“ und „einen Dienst — doch auch eine Wohnung u. — verlassen“). Die alte Dienstherrschaft gibt dem scheidenden Dienstboten einen Laib Brot und eine Wurst mit auf den Weg. Die Kameraden beladen sich mit dem Bündel und seinem sonstigen Eigentum. Bevor man abzieht, singen sie zuerst ein „Scherzlied“, die Burschen etwa:

„Nun adjes, ihr lieben Brüder!
Will denn keiner mit marschieren?
Ich muß reisen fremde Straßen,
Muß mein' Schatz ei'm andern lassen,
Das macht mir mein Herz so schwer,
Glaub', ich seh' sie nimmermehr!“ u. f. w.

Die Mädchen singen etwa:

„Nun adjes, jetzt muß ich reisen,
Nun adjes, jetzt muß ich fort,
Soll und muß mein'n Schatz verlassen,
Muß an ein' andern Ort“ u. f. w.

Gesang verkürzt auch den Weg. Überall hört man am Nachmittag des „Scherztages“ singen, auf den Wegen und Chaussees, die von einem Dorfe zum andern ziehen, bald von einer Schar Mädchen, bald von einer Schar Burschen. Ein originelles Scherzlied, von dem ich leider nur zwei Strophen zusammengebracht habe, ist auch dieses:

„Wenn nun ein' als Magd muß dienen,
Die muß haben viel Geduld,
Sie darf sich zu nichts erkönnen,
Sie muß hab'n an allem Schuld.

Manche Magd wird auch verachtet,
Ob sie gleich tut, was sie kann,
Es wird ihr doch nicht so betrachtet,
Ihr Herr ist stets ein strenger Mann.“

Der neue Dienstherr ist verpflichtet, die ganze begleitende Spinnstube zu bewirten. Da kommt Wurst, oft die beste, der „dicke Ginther“ auf den Tisch und Brot und Brantwein und hinterher Kaffee und Kuchen. Kein Dienstherr will grob gescholten werden. — Auch am Abend dieses Tages wurde früher in den Spinnstuben getanzt.

4. Das nächste größere Fest der Spinnstube findet am „Raujuhrsšowet“, d. i. dem Sylvesterabende statt. Da ladet die Burschenspinnstube die Mädchenspinnstube, mit der sie Verkehr hat, zu sich ein. Am Abend zuvor laden die Burschen ein. Am Sylvesterabend selbst nach dem Gottesdienste versammeln sich die Mädchen in ihrer Spinnstube und warten, bis die Burschen sie holen. Es ist kein Anstand, wenn ein Mädchen, ohne so von den Burschen geholt zu werden, von selbst hingeht. Auch unser Bauernvolk hat seinen, wenn auch ungeschriebenen Rodeg von Bestimmungen über Anstand und Höflichkeit, die in manchem allerdings unsern Anschauungen geradezu entgegenlaufen, aber ihm ebenso heilig sind, als uns die unsrigen. Nun kommen die Burschen und holen sich ihre Gäste. Das erste, das sie ihnen vorsetzen, ist zudergebrannter Brantwein. Hier das Rezept: Man gießt Brantwein in eine flache Schüssel und legt über sie Draht, auf dem man Zuckerstücke legt. Der Brantwein wird nun angezündet. Der Zucker schmilzt von der Hitze und träufelt in den Teller. Das, was in diesem nun gefunden wird, wird nach Geschmack mit viel oder wenig Brantwein vermischt und dargereicht. Dann beginnt der Tanz, den kurz

vor 12 Uhr eine Eßpause, in der die Burschen die Mädchen bedienen und Wurst und Brot barreichen, unterbricht. Um 12 Uhr fangen die Glöden an zu läuten. Alles geht vor die Haustür und singt: „Hilf, Herr Jesu, laß gelingen“ zc. Es ist ganz ergreifend, in der Neujahrsnacht dieses Lied nun plötzlich aus allen Wirtshäusern und den Höfen vor den Spinnhäusern heraus erklingen zu hören. Dabei kein Lärmen, kein Schreien, kein Schießen, wie es leider Gottes in den Dörfern um Gießen heimisch geworden ist. Nach dem Liede sucht man sich gegenseitig das neue Jahr abzugewinnen. In alten Zeiten sagte man, und ich selbst habe es noch von älteren gehört: „Gu’n Morr’n um’s Naujuhr.“*) Die jüngere Welt hat sich das „Prosit Neujahr“ angewöhnt und verrät auch in dieser Bevorzugung fremder Worte — daß sie Deutsche sind. Noch vor 20 Jahren war es in Engelrod Sitte, daß die Burschen nachher vor Pfarr- und Forsthaus zogen und das Lied sangen. Die ganze Nacht wird in den Spinnstuben durchgetanzt. Ein Rasse mit „Schärrn“ (= doppelten Weß) beschließt am Morgen das Fest.

Bleigießen, Bergverbrennen und anderes war in Engelrod nicht in der Neujahrsnacht in den Spinnstuben üblich. Die Mädchen trieben dies und ähnliches an „Pauli Befehr“ (25. Januar). In Großen-Linden war früher der Brauch, daß die Burschen ihren Mädchen Holnstuche von den Licher Honigtuchenbädern kauften, die an diesem Tage in die Dörfer kamen. Die Mädchen schenkten ihnen dafür lange irdene mit Bändern verzierte Pfeifen (laut Mitteilung des Herrn G. Hepding).

5. Am Epiphaniastage wählt die Spinnstube in Schlehtenwegen (wie mir Herr stud. theol. Rabenau mitteilte) einen König und eine Königin. Auch in den Spinnstuben der Pfarrei Engelrod kennt man diesen Brauch. Doch ist er nicht an Epiphania gebunden. Welches Recht den beiden Erwählten gegeben war, konnte ich nicht ausmachen; nur das weiß ich, daß sie die Pflicht hatten, etwas abzugeben. Bemerkenswert ist, daß schon die Gießener Studenten des Jahres 1619 den Brauch, auf Epiphania einen König zu wählen, übten, „dem dann ein großer cost uffgesattelt wurde“ (vgl. W. M. Becker, Gießener Studententum in der Früh-

*) Aus dieser Redensart geht hervor, daß der Wünschende für seinen Wunsch etwas erwartet, eine Gabe zc. So kamen in Engelrod noch in 1880 am Neujahrsmorgen mit demselben Glückwunsch ungezählte Kinder ins Pfarrhaus, um sich für ihren Wunsch die üblichen 1 oder 2 \mathcal{A} zu holen. Polizeiliche Unordnung hat diesen, wie ich hörte, alten Brauch unterbrochen.

zeit der Universität 1605—1624, in den Mitteilungen des Oberh. Geschichtsvereins. Neue Folge 11. Band Gießen 1902).

Eine interessante Feier halten die Spinnstuben in Bingenheim in der Wetterau, dem Hauptstädtchen der ehemaligen Landgraffschaft Bingenheim auf Freitag nach Epiphania's ab. Dieser Tag war ein Gaugerichtstag in der sogenannten Fuldischen Mark, welcher Tag in einer Urkunde vom Jahre 932 zum ersten Male erwähnt wird. Die Gerichtsbarkeit ging verloren, weshalb Landgraf Ernst Ludwig einen Markt dafür schenkte. Auch die Märkte blühten nach und nach ihre Bedeutung ein, aber die Jugend behielt den „Dreikönigsmarkt“, die sogenannte „Kleine Fastnacht“, im Gedächtnis. Die Mädchen steuern Mehl, Milch, Butter, Eier bei und backen Kuchen. Die Burschen liefern das Getränk, und beim Klang der Ziehharmonika wird ein fröhliches Mahl gehalten. (Mitteilung des Herrn Rentamtmannt G. Schäfer in Gießen.)

6. Das letzte große Fest der Spinnstube ist die „Fasert“ oder die „Fastnacht“, die, wie es scheint, im Vogelsberg allgemein nur am Fastnachtdienstag gefeiert wird. Den Rosenmontag und den Sonntag vor diesem als Festtage kennt man nicht. Die Mädchen buken am Nachmittage in den Spinnstuben Kreppel, mit welchen sie die am Abend kommenden Burschen bewirteten. Ein „Verkleiden“ ist im hohen Vogelsberge nicht üblich, wohl aber in Bayern, wo am Nachmittage sogar ein Zug verkleideter Burschen die Straßen durchzieht. Nachäffung des Stadtlebens! Am Abend wird flott getanzt. In Stumpertenrod wird den Rest der Woche hindurch, wie auch in Bayern, an jedem Abend getanzt. Auch wird dort an jedem Abend in der Spinnstube gemeinschaftlich gegessen, wobei jeder Tag seine bestimmten Speisen hat, genau so, wie früher auch in Schlechtenwegen. In Bayern gibt es am Dienstage Kreppel und Raffe, am Mittwoch Hirsebrei, Sauerkraut und Speck, am Donnerstag Kartoffelsalat, Wurst und Eier und am Freitag das Ueberbleibsel. Sonnabend fällt ja die Spinnstube so wie so aus.

Nach Fastnacht kommt die Zeit des Stridegehens. Die Mädchen besuchen die Freundschaft in den benachbarten Dörfern. Oft sieht jetzt die Spinnstube fremde Gäste.

8. Ein bedeutsamer Tag der Spinnstube ist noch der zweite Ostertag. Man sagt: An diesem Tage wird „das Licht verlosse“. Die Mädchen kochen Raffe, die Burschen holen sich einen Krug Brantwein.

Lassen wir das Gesagte noch einmal an uns vorüberziehen. In doppelter Hinsicht ist die Spinnstube für die Volkskunde beachtenswert. Einmal in sozialer Beziehung. Sie umfaßt die gesamte männliche und weibliche heranwachsende Jugend des Ortes und fordert gerade deshalb die regste Aufmerksamkeit der Verwaltungsbehörden wie der Geistlichen heraus. Wie viel Einfluß geht nicht von ihr aus auf die jungen Menschen! Und zum andern als Bewahrerin uralter Anschauungen, Bräuche und Sitten. Bödel nennt sie in seinem angeführten Buche die Spinnstube die eigentliche Wohnstätte des deutschen Volksliedes. Ich möchte sie zugleich auch als eine Hüterin uralten germanischen Volkstums überhaupt bezeichnen. Inwiefern habe ich ja in Obigem in einigen Zügen ausgeführt. Mit der Spinnstube schwindet ein sehr großer Teil der alten Zeit in Hessen. Die Dörfer in der Wetterau, in welchen sie verschwunden ist, sind des am besten Zeugen. Man weiß kaum etwas mehr vom alten. Weil aber die Spinnstube auch im Vogelsberge schon, wie im Anfang ausgeführt wurde, im wenn auch langsamen Verfall ist, deshalb gilt es jetzt sammeln und beibringen!



Zum odenwälder Wortschatz des 15.—18. Jahrhunderts.

Von Ludwig Dietrich, Gießen.

Das Material zur vorliegenden Sammlung stammt aus den oben S. 24 näher bezeichneten Archivalien über das Amt König. Aufgenommen sind solche Wörter, die in der Mundart heute nicht mehr gebräuchlich sind (+), und solche, die durch ihre eigentümliche Form oder Bedeutung auffallen, endlich Neubildungen und Fremdwörter. Die volkstümliche Sprache des Odenwaldes ist in ihrer reinsten Gestalt in den Bürgermeisterrechnungen (B.-R.) wiedergegeben, weniger gilt dies von den Gültbüchern (G.-B.) und Heberegistern (H.-R.), zwei der zugezogenen Schriftstücke — ein amtliches Schreiben aus dem Jahre 1648 und ein Gesuch von 1672 — sind im Kanzleistil ihrer Zeit abgefaßt.

An Wörterbüchern wurden benutzt:

Geiger, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch.

Grimm, Deutsches Wörterbuch. (D.-W.)

Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 5. Aufl.

Ducange, Glossarium mediae latinitatis.

Die Bedeutung der nicht besonders erklärten Abkürzungen ist aus den angeführten Wörterbüchern ersichtlich.

abhören, sw. Vb., „verhören“: *ein mensch von waltührn, welches bey ambt ist abgehöret worden.* B.-R. 1731/32; nicht bei Leger; D.W. I, 57: *abhören* „eine Aussage vernehmen“, in der Mundart *Abheien* noch jetzt in der Bedeutung „verhören“.

† Ableiben, Subst., „Ableben, Tod“: *Michael Kestlers . . . tochter an den alhiesigen Hofbecker . . . und nach dessen ableiben an weilant Hn . . . sich verheuratet.* 1648. mhd. *abelibe* ft. f.

Abraim, Subst., „Rain“: 1 *Batzen* 2 *h* von einem *abraim* an seinem Hof. G.-B. 1642; mhd. **abe-rein*. Das D.W. I 85 verzeichnet nur das Verb *abrainen* „limitare, ein Feld abgrenzen“. Die heutige Mundart kennt außer dem Simplex ein Kompositum *ógra*, das speziell einen Aderrain bezeichnet, dessen Zusammensetzung ich aber nicht erklären kann. Lautlich steht zwar einer Zusammenstellung des ersten Elementes mit got. *ogjan* „jemand in Furcht setzen“, zu dem engl. *ug* „Schrecken, Furcht“ gehört, nichts im Wege, aber die Bedeutung macht eine Verwandtschaft fraglich.

absteinen, sw. Vb., „mit Marksteinen versehen“: *wisen zu Künich wie dann dieselbigen abgesteint.* G.-B. 1554. mhd. *abesteinen*. Leger, mhd. Vb., Nachträge.

Accise, Fem., „Abgabe, Steuer“: *dass der Herr Keller die herrschaftl. actcise fordern möcht.* 1672. nlat. *accisia*.

allerdings, Adv., „durchaus, ganz und gar“: *Ist kein Korn geliefert weil sie allerdings nichtss ausseh (= ausfäen) können.* G.-B. 1645. mhd. *allerdings* „vollständig“. jetzige Bedeutung in der Mundart: „beinahe, fast“.

† allezeit, Adv., „immer“: *von einer halben hub so alzeit bey obiger gewesen.* G.-B. 1642. mhd. *allezt*.

Alme, Fem., Flurname, „Allmende“: *der graben auf der gemeine allme.* B.-R. 1722/23. *an dem Allmen garten.* B.-R. 1741/42. mhd. *almeinde* > **almende* > **almene* (nd > nn > n) > **almen* > *alme*. Heute *äl'm*. Neben *Alme* findet sich:

† Almut: *die gemeine allmuth.* B.-R. 1731/32. Diese Form schon mhd. aus *almunt*, dessen *n* infolge Dissimilation gegen das vorausgehende *m* geschwunden ist; *almunt* vielleicht aus *almend(e)* unter Anlehnung an *mund*. Vgl. Leger.

Angrenzer, Masc.: *als . . . die Sach mit der gemeinde und denen an-
krentzer in Richtigkeit gebracht. . . . B.=R. 1733/34. (Beleg).*
Zu mhd. angrenzen.

annoch, Adv., „noch“: *So seind vor 2 Jahren 4 personen umb
Diebstahls willen Eingezogen worden habe meine gebihr
annoch wegen der Captur und Verhör zu prätentiren. B.=R.
1734/35 (Beleg). vgl. D.W. I. 418.*

† atzen, Vb., „(den Herrn auf der Durchreise) beköstigen“: *der
gessshoiff front vnd atz einer Hube gleich. G.=B. 1477.*
mhd. atzen. Dazu:

† Atzung, Fem., „Beköstigung“: *ein hoiff der thut atzung vnd
frondinst wie j ($\frac{1}{2}$) hube. ebda. mhd. atzunge. Noch im 17.
Jahrh. vielfach belegt. Zusammensetzung:*

† Atzgeld, Subst.: *Frohn- vnd Atzgeldt. F.=R. 1682.*

† Aufkündigung, Fem., „Aufkündigung“: *meines genedigen herrn
eigen wisen . . . ist der ganzen Gemeinde verlihen, steet
die uskundung zu meinem genedigenn Herrn. G.=B. 1554.*
Zu aufkünden. D.W. I 679.

† ausgescheiden, Part. Praet., „ausgenommen“: *daran geben alle
diejenigen so guter haben aussgescheiden der Kroenmullner,
G.=B. 1554. Aussgescheiden Sechs wagen fart müssen sie
Jerlich thun. G.=B. 1642. mhd. us-gescheiden. Veyer, Nachträge.*

Bagage, N.: *wie das pagaschy zu würtzberg gestanden und die
Cent mit 40 Pferde vor spannen Sollen. B.=R. 1731/32. frz.
bagage.*

† Bannholz, N., „Bannforst“: *Als die . . Jeger die Cent umb den
weg durch das ban Holz angesuchet. B.=R. 1731/32. mhd.
ban-holz.*

† Bannwein, M.: *Hat mein gn. herr den banwein. G.=B. 1477.
Zinnss an geltt, so jerlich meinem gnedigen Herrn zu Bann-
wein zu Künich gefellt. G.=B. 1554. Bhan Wein. G.=B. 1565.
Bohnwein. F.=R. 1682. B.=R. 1680. mhd. ban-win. vgl. S. 29 f.*
Zur Schreibung Bohnwein ist noch zu bemerken, daß sich in
Michelsstadt, Erbach und Umgebung mhd. -an > -o- entwickelt
hat, daß diese Schreibung also der dort geltenden Aussprache
entspricht.

Batzen, Subst. Zum ersten Male G.=B. 1642: *. . . gibt zu rechter
Beede und gült 1 fl 10 Batz. 2 fl gelt. Vgl. S. 33. mhd.
batze.*

† Bavus, Subst.: *Item j ($\frac{1}{2}$) gulden V alb, gefellt jerlich meinem*

*genedigen Herrn zu Künich, daran geben alle diejenigen so guter haben aussgescheiden der Kroenmullner vnnnd Michel Schäffer, Ist etwa genannt worden der Bafess Zinnss Ist Martini fellig. G. = B. 1554. Bavus Zinss 1652, 1682, 1726, 1727. Das Wort ist vielleicht aus dem Familiennamen Bafey abzuleiten: *baffeyzsins > baffeszins > (latinisiert:) bavus zins. In diesem Falle muß für etwa allerdings temporale Bedeutung angenommen werden im Sinne von mhd. *eteswenne*. Vgl. mhd. *da loc. u. temp.* *Etwa* = mhd. *eteswā* „irgend wo“ würde voraussetzen, daß der Name Bafess Zinss von außen hereingekommen ist. Vgl. S. 31 f.*

† beihanden, Adv., „vorhanden“: *was dissfals vor gesipte . . . noch beihanden sein möchten.* 1648. D.W. I. 1373.

† Beisass, Subst., „Ortsangeseßener ohne Bürgerrecht“; nur in der Zusammensetzung *Beisassgeld*: *bey sass gelt* B. = R. 1725/26. *Bey sass geldt* B. = R. 1741/42. mhd. *bisaere, bisäze*. Daneben die Zusammensetzung: *Beysitzgelt*. B. = R. 1731/32.

† [ob]bemeldet, Part. Praet., „oben genannt“: *30 stück latten zu ob bemeldtem stall.* B. = R. 1741/42. mhd. Inf. **be-melden*.

† bescheinen, Vb., „bescheinigen“: (*Ich*) *bescheine dieses.* B. = R. 1732/33. (Beleg). mhd. *bescheinen*.

Beschläge, N.: „Beschlag“: *Ein beschlåg an die neu Stuben Thür im Schulhaus.* B. = R. 1731/32. D.W. I. 1572. Zu mhd. *beslân*.

bessern, fw. Vb., „bewaffnen“: *so sich zwen mit einander schlagen mit gebesserter Hanndt tz(u) mach(en) ein flyssendt wunde.* G. = B. 1477. *mit ungebessertene Handt.* ebda. In dieser Bedeutung †.

† bestattigen, fw. Vb., „bestatten“: *Ein arm Kindt welches . . . in das wasser gefallen und Ertrunken . . . zur Erden bestadig(en) lassen.* B. = R. 1731/32. *Ein Kindt welches durch die Gemeindt zur Erd(en) bestadiget word(en).* ebda. mhd. nur *bestaten*. Die mundartliche Form ist vielleicht in Anlehnung an *bestätigen* gebildet, mit dessen Bedeutung sich *bestatten* nach D.W. I. 1658 teilweise deckt.

bestehen, ft. Vb., „mieten, pachten“: *Die atzung meines gnedigen hern ist itzt bestanden vor 34 gulden.* G. = B. 1477. *Von Herrn M. . . wegen des bestandenen Gemeinde Damms.* B. = R. 1727/28. mhd. *bestên*. In der Mundart außer dem Vb. noch die Zusammensetzung „*Bestandacker*“ üblich.

- † Bete, *ſ.*, „Bitte“: *Ein hub genannt walthers hube keit zu . rechter bede 3 lib. hellr. G.-B. 1477. zu rechter beth G.-B. 1554 u. a. mhd. bēte. Kompositum: Leibsbeth G.-B. 1654. Leibsbeth ſ.-R. 1682. mhd. lip-bēte „Abgabe der Leib-eigenen“.*
- † Bettelvogt, *M.*, „Bettelrichter“: *an den bettel vogt zahlt vor die tag wacht. B.-R. 1732/33. Vgl. S. 42. mhd. nur betel-richter, Veger, Nachträge. Ebenso D.B. I. 1733.*
- † Bitten, *N.*, „Bittgesuch“: *Gelaget . . . diess mein Underthänigst gehorsames bitten An Ew. hoch grf grf. . . . 1672. mhd. Bb. bitten; hierzu gehört:*
- † bittlich, *Adv.*, „suppliciter“ (*D.B. II. 57*): *Zur selbige Zeit Ew. hoch grf. grf. auch der Hr. Amptmann nicht zu Hauss gewest Ehe nicht bittlich Ein Kommen Können. 1672. Vgl. S. 47.*
- blessieren, *ſw. Bb.*, „verwunden“: *Einem armen blessürt(en) Reuther. B.-R. 1722/23. frz. blesser.*
- † Borke, *ſ.*: *von dem Cäller (= Zeller) hanadam empfangen vor die Borke(n) im galgen Berg. B.-R. 1734/35. Vgl. Kluge, Etym. Wb.*
- böse, *Adj.*, „schlecht, nicht gültig“ (vom Geld): *vor 5 fl böse xr (Streuer) welche die gemeinde gehabt und nur vor halb gültig ausgehen word(en). B.-R. 1733/34. mhd. boese.*
- Brunnenstube, *ſ.* = *ausgemauerter Raum in der Erde, wo eine Quelle gefaßt wird und von wo aus die Brunnenleitung nach dem Dorf geht: dem brunnen meister von der neuen brunen stuben zu machen“. B.-R. 1732/33.*
- † Busse, *ſ.*, „Strafe“: *. . . So verluet Der da slecht die hochst ader die niderst bussz . . . vnd bleybt Der | der sich nil weret | bey der halben buss. G.-B. 1477. mhd. buoze. Hierzu:*
- † bussfällig, *Adj.*, „straffällig“: *Item so einer buessfälligk vnd mit recht erwunden wirt | verlureth gegen dem gericht ii lib iiii r (Zeller). ebda. mhd. buoz-vellec.*
- † Captur, *ſ.*, „Verhaftung“: *Die Captur Beyder personen. B.-R. 1735/36 (Beleg). lat. captura.*
- † citieren, *ſw. Bb.*, „vorladen“: *Sie sind auf die gemein schaftliche Karnseley gezüttirt word(en). B.-R. 1723/24. lat. citare.*
- † Contingent, *Subst.*, „Pflichtbeitrag“: *Soll künftig Von jedem Pfarr Kind sein Contingent bezahlt werden. R.-R. 1726/27. lat.*
- † Copeia, *Copia*, *ſ.*, „Abschrift“: *Dass der Burgenmeister bezahlt hatt vor Zwey Copia von dem frohnt und Jacht brief. B.-R.*

1724/25. In dem Beleg dazu: *Copeia*, welches der mundartlichen Form am nächsten steht. Zu erwarten wäre: **Copei*, entsprechend *melodei* < lat. *melodia* (μελωδία).

Daub[holz], N., „Daube“ = „Faßdaube“: *vor Taubholts, so ihm ist verkauft worden.* B.-R. 1680/81. mhd. **dûwe* < frz. *douve*. vgl. Kluge, Etym. Wb.; Diez, Etym. W. der rom. Spr.: *Doga*; ferner hier *Deugel*.

Deugel, F., „Röhre für Wasserleitungen“: *wie die brunen Deuchel sind gefällt worden den Holtz Hauer zu verzehren geben . . .* B.-R. 1731/32 u. a. Das Wort ist im Odenwald noch jetzt üblich und wird in König *dair̥l* gesprochen. Zur Erklärung der angeführten Stelle ist zu bemerken, daß im Odenwald früher bei Anlage von Brunnenleitungen hölzerne Röhren verwandt wurden, die man dadurch herstellte, daß man Baumstämme ausbohrte (*hólsdair̥l* — *grúsdair̥l*). Das D.W. II. 1036 führt das Wort in den Formen: *Deuchel*, *Dünnchel*, *Düchel*, *Teuchel*, *Deichel*, *Tüchel* an, die sämtlich auf mhd. *tiuchel* zurückgehen können. Es fragt sich aber, woher kommt dieses? Daß es mit dem gleichbedeutenden frz. *tuyau*, rom. *tuel*, *tudel* aus dem niederl. *tuut* oder altnord. *túda* erborgt sei, leuchtet schon um deswillen nicht ein, weil Ausdrücke, die sich auf das Baumeßen beziehen, vielfach in sehr früher Zeit direkt aus dem Lateinischen entlehnt wurden (Kluge, Etym. W. „Mauer“). Außerdem würde sich die mundartl. Form des Wortes aus jenem Etymon, dem lautgesetzlich hd. *Zaute*, obenw. *dsude* „Gefäßmündung“ entspricht, nicht erklären lassen. Es ist daher zunächst an lat. Herkunft zu denken. Im D.W. ist noch an mlat. *doga* erinnert. Für dieses Wort führt nun Du Cange 2,898 (1. *Doga*) aus Gregor v. Tours (Miracul. I. 25) folgende Stelle an, die jeden Zweifel ausschließt: *Fossas in circuitu Basilicae fieri jussit, ne forte Dogis occultis lymphae deducerentur in fontem.* Zu *doga*, das Du Cange als *fossa*, frz. *douve* „Wassergraben“, Diez (Etym. W.) richtiger als *Kanal* erklärt, ist ein Dim. **dogilla* anzusetzen, das als **dugila* im Nhd. Aufnahme fand und zu mhd. **diugel*, **tiugel* wurde. Die Schreibung *tiuchel* (Veger, Mhd. Wb.) gibt die weitverbreitete spirantische Aussprache des inlautenden *g* wieder, und das Wort ist hiernach weiter nichts als das Diminutiv zu mhd. *dúge*.

† Diebsgesinde, N., „Diebsgesindel“: *ein mensch . . . welches bey*

*amt ist abgehöret worden von wegen des tiebsgesindes welches von Kimbach her ein gekommen. B.-R. 1732/33. Cent Kosten vor das Diebsgesindt. ebda. mhd. *diep-gesinde. Vgl. Kluge, Wb.: Gesindel.*

- † dieweil, Konj., „weil“: *die weil mein Schreiber nicht Inheims ist. 1656. mhd. die wille.*
- † Dinkel, Subst.: $\frac{1}{2}$ Malter Dienckell. G.-B. 1653. *ein maller Dünckel. B.-R. 1733/34. mhd. dinkel. Heute in der Mundart nur sbels, Fem., (mhd. spēlze) üblich.*
- † Echtmass, R.: *keit ein hub VIII moss, (so. Bannwein) | j. hub iiii moss | Ein firtel ii moss | Die Heuser die jn die muln jm dorf maln gehen ii moiss vnd die in die Kraen moln gehn ii moiss vnd ein echtmass. G.-B. 1477. Nach dem D.W. III. 21 ist Echtmass = pars octava mensurae, und diese Bedeutung kommt dem Wort in vorliegender Stelle zweifellos zu. Aber die Erklärung der Form bereitet Schwierigkeiten. Auf mhd. ehterin (ahterin) läßt sich echt nicht zurückführen; dagegen wäre die Entwicklung echtmäss aus *echtelmäze denkbar. Vgl. die Ortsnamen Heßbach (< Hetzelspach), Sensbach (< Sentzelspach) u. a.*
- † Eckerich, Subst., „Frucht der Buche und Eiche“: *Von einem Vergleichs brieft von den schweinen wie Sich die gemeints Leutte zu Eckerich Zeitten gegen Ein ander zu verhalten haben. B.-R. 1731/32 (Beleg). Neben mhd. ackeran ist *ackerich anzusehen, eine Form, die ungezwungen den Umlaut erklärt. Die Bildung ist analog der von wägerich.*
- † Ehenwesen, R., „res conjugales“ (D.W.): *bei solchem Ehenwesen in an wendung der gerichliche mahl Zeit ein Trunk wein uf mein Costen herbey gebracht. 1672.*
- † einige, Pron., „irgend welche“: *ohn hinderlassung ainiger Kinder selig(en) todss Verblichen. 1648. mhd. einic.*
- † Einkolligierung, F., „Einbringung, Einsammlung“: *bei Ein Colligierung der Schul frucht(c) ist verzehrt. B.-R. 1741/42. Lat. einspännig, Abj.: Hanss Grim besitzt ein einspennig Hauss so Hanss Kremers gewest. G.-B. 1645. mhd. einspennec „dem nur ein Pferd zusteht“. In dieser Bedeutung naturgemäß †.*
- † Endesbemeldeter, R.: *was ich Ensbemelter an schlosser arbeit gemacht habe. B.-R. 1732/33 (Beleg). vgl. obbemeldet.*
- † sich enthalten, Wb., „sich aufhalten, wohnen“: *dass die helfft der Verlassenschaft nach Ihrem todt, Uf dero Geschwister,*

oder nechst an Verwante fallen soll, Vnd aber ich berichtet, ob sich derselben noch zu Rottenburg enthalten, oder doch wo dieselbe befindlich aldort Kundschaft erlangt werden könne. G.=B. 1648. mhd. sich enthalten. Vgl. auch D.W. III. 551.

† erhaben, Part. Praet.: *Gefell wie solche 1642 erhaben worden.* G.=B. 1642. mhd. erhaben.

† erlegen, sw. Vb., „niederlegen, liefern“: *Hanss Jacob der Reuter hat auch kein Haber erlegt.* G.=B. 1644. mhd. erlegen; Vgl. mhd. *gëlt erlegen*.

† erleichtern, sw. Vb.: *ein hub . . . ist erleichtert worden | geit kein zehend.* G.=B. 1477. mhd. *erlichteren*.

† erwinden, ft. Vb., „überwinden, erweisen“ (D.W. III. 1067,6): *so einer buessfelligk vnd mit recht erwunden wirrt.* G.=B. 1477. *der do das recht erwindt.* ebda. mhd. *erwinden*.

† Etappe, Subst.: *Das Etappen Geld so vor den Welzeck eingegangen.* B.=R. 1732/33. frz. *étape*.

† etwa, Adv. siehe *Bavus*.

† etzliche, Pron. Adj.: *4 alb 4 2 von etzlichen äckern,* B.=R. 1682. mhd. *etelich*. Heute dafür: *edlix*, das für die Mundart hiernach als Beihwort zu gelten hat. B.=R. 1732/33: mit *Etligen* man.

† express, Adj.: *ein expresser botte nacher Heppen Heim.* B.=R. 1732/33. lat. *expressus*. Dasselbe Wort als Substantivum:

† Expresser, M.: *Als hab Meine GGn Herren durch diessen expressen hirunder Bemühen vnd Pitten sollen.* 1648. „*nuntius proprius*“ D.W. III. 1208.

† Fälle, Subst. Pl., „Gefälle“: *fell vnd nutzung ynns Ampt zu Künich gehorigk.* G.=B. 1477. Plural von mhd. *val*, das hier die Bedeutung von mhd. *gevelle* übernommen hat. Siehe *Gefall*.

† Fastnachthuhn, N.: *fassnacht hun.* G.=B. 1477. mhd. *vasnaht-huon* „Zinshuhn zur Fastnacht“.

Felge, F.: *buchen holtz zu wagners fälgen.* B.=R. 1732/33. *buchen faligen Holtz.* ebda. *buchen fällgen Holtz,* B.=R. 1732/33 (Duplikat). mhd. *vëlge* „Radfelge“.

† fernig, Adj.: *Ferndig Rest.* G.=B. 1654. *fernig Rest. Besoldung fernig und heuer.* G.=B. 1655. mhd. *vërne* „im vorigen Jahr“. Dazu das Adj. *vërnec* „vorjährig“ entsprechend *heurec* gebildet. In der Mundart ist *d* an vorausgehendes

- n* assimiliert. Das *d* in *ferndig* erklärt sich daher als falsche Verhochdeutschung wie mhd. Ernte < mhd. *erne*.
- Flecken, M.: *gefell im flecken Künich*, G.B. 1565. mhd. *vlecke* „Marktflecken“. In der Mundart fast †.
- † Flittich, M.: *wie die borienmeister denen gänssen die fliedtig ab Küben haben missen*. B.=R. 1729/30. mhd. *flittich* < *vitich*, *vētach* unter Einfluß von *vlügel*.
- † flürlich, Adv.: *ein acker geit j. (¹/₂) malter frucht florlich was er tregt*. G.B. 1477. 1 *Simer Haber vom Acker . . . flürlich wie er frucht tregt*. G.B. 1643. mhd. *fluorliche*.
- Futterage, F.: *als der Burgemeister denen Reither und Dragoner die Futteragi nach Erbach geliefert*. B.=R. 1741/42. Aus frz. *fouirage* unter Einfluß von deutsch *Futter* umgebildet. D.B. IV. 1, 1.
- fronen, sw. Vb.: *i hub genant jsen hewers hube front vor ein halphube*. G.B. 1477. mhd. *vrönen*. In der Mundart den veränderten Verhältnissen entsprechend fast †. Dasselbe gilt von Fröner, M.: *als die Fröhner an denen Brunen Deichel gelägt*. B.=R. 1731/32. mhd. *vroenier*.
- † Gebüttel, M., „Gerichtsbote“: *Vnd so sich einer des widdern wolt vnd des weyns so jnn die Herrschaft darlegt nit drincken wolt so soll der geputtell sein will was jm von seinem gut geburt nemen . . . so mag der geputtell den wein drincken und was er nit drincken mag soll er jm uff sein gutt schutten*. G.B. 1477. mhd. *gebütel*.
- † Gefall, M., „Fall“: *In dergleichen vnd anderen gefallen*. 1648. mhd. *geval*.
- † gefallen, Vb.: *Zinnss so jerlich meinem genedigen Herrn von Eckern zu Künich gefallen*. G.B. 1554. *Zinnss an gelt so . . . gefellt*. ebda. mhd. *gefallen* „zu teil werden, zufallen“. Vgl. dagegen *Fälle*.
- Geleich, R.: *Zwey Kleich an die Brunen Ketten*. B.=R. 1730/31. (Beleg). mhd. *geleich* „Glieb“. In der Mundart heute: *gläz*.
- † Geleit, Subst.: *Hat mein genediger Herr alle hohe vnnnd Nidere Oberkeit . . . dergleichen Zoll, Gelaidt*. G.B. 1554. mhd. *geleite*, R. „Landesherrliches Geleite, Schutz“.
- † Geloch, R., „Gelage“: *Von ⁴/₁/₂ Eimer (sc. Hochzeitwein) welchess ich den wein anschneiter gleich angezeigt, auch selbige bei der Hoch Zeit ohne Vhngelt ausgezapft*. Desswege des Geloch den geste auch darnach gemacht. Der hiet vor-

liegenden Form ging wohl ein *geläge voraus, dessen â in der Mundart zu o wurde. Vgl. D.W. III. 2845 u. Kluge, Etym. Wb.

† Geschwistert, Subst.: *Kross Hanns und sein geschwistert.* G.-B. 1477. mhd. *geswisterde* ft. N. Heute nur Plural: *die Geschwister.*

† Gesinde, N., „Gefindel“. Siehe *Diebsgesinde.*

† Gesippte, Subst.: *was dissfals vor gesippte und in welchem gradu der Verstorbenen Verwandt noch beihanden sein möchten.* 1648. mhd. *gesippet*, Part. Praet. „verwandt“. In der Mundart noch *die Sippschaft.* D.W. IV. 1, 2, 4124.

† Gradus, Subst., „Grab“: *in welchem gradu.* 1648. lat. *gradus.*

† Gülte, Subst.: *Zinnss vndt gült so mein genediger Herr jerlich vonn Hubgütern zu Künich fallend hat.* G.-B. 1554. mhd. *gülte*, ft. F.

† Häckerling, Subst.: *Etliche Säck Häckerling geschnitten.* B.-N. 1732/33. *dem stroh Schnider geb(en) vor Heckerling zu schneiden.* ebda. Erst seit 1570 (Kluge, Etym. Wb.: *hacken*). Zeitschr. f. deutsche Wortforschung IV. 188. In der Mundart heute nur die Form *hegs'l* üblich.

† Hag, M., „Heide“: *ein acker leidet hinderm hag.* G.-B. 1477. mhd. *hac.*

† Haingericht, N.: *Heingericht, Häingericht* B.-N. 1680/81. *vor Weissbrodt zu dem vorigen Haingericht.* B.-N. 1741/42. *bezalt vor wek zu dem hangericht.* B.-N. 1723/24 2c. mhd. *hagengerichte.* Vgl. oben S. 35 f.

† Handgeld, N.: *vor den neu angeworben(en) Caiser. Reuther das Handgelt zahlt.* B.-N. 1732/33. D.W. IV. 2, 389. Heute in der Mundart dafür: *drufgeld* (*dar-uf-gëlt) oder *wain'guf* (win-kouf).

Haussteuer, F.: *alss bitt mir beite Junge Ehe leit . . . Vmb erlassung des Vngelss zu einer Hauss Steuer.* 1672. mhd. *hûs-stiure.*

† heischen, Wb.: *Mann aus dem Schönberger Ambt hat auf den Brand geheischen.* B.-N. 1680/81. mhd. *eischen*, vgl. Kluge, Etym. Wb.: *heischen.*

† heuer, Adv.: *Besoldung fernig und heuer.* G.-B. 1655. mhd. *hiure.*

† heurig, Adj.: G.-B. 1654. mhd. *hiurec.*

† hinfürder, Adv.: *also dass keins hinfurter ohne das Annder*

- verkauft od(er) liegennd bleiben soll.* G.-B. 1554. Zusammen-
setzung von mhd. *hine* u. mhd. *vürder*; nach D.W. IV. 2,
1434 besonders im 16. Jahrh. üblich.
- † Hirtenpfründe, *ſ.*: *Als der Burgen meister das erste mahl die
Hürten pfrunt angeschnieden.* B.-R. 1731/32.
- † Hofstatt, *ſ.*: *ein felt hoifstat genant Kreusslers hoifstat.* G.-B.
1477. *gibt jede Hofstat 4 ſ.* G.-B. 1554 u. a. mhd. *hovestat*
„Grund u. Boden, worauf ein Hof mit den dazu gehörigen
Gebäuden steht oder stehen könnte“. Über die Größe einer
Hofstatt gibt eine Bemerkung des G.-B. 1477 einigen Aufschluß:
*die obgeschriebn hoifstat thun ye vier an der fron einer
gantzen hub gleich.*
- † Hube, *ſ.*: G.-B. 1477 u. a. mhd. *huobe*. In Zusammensetzung:
Hubhaber (ein malter hubhabern. G.-B. 1477).
- † Jauner, Subst.: *das penal und patent wieder die Zigeiner und
Jauner.* B.-R. 1728/29. Vgl. Kluge, Etym. Wb. „Gauner“.
- † jeglicher, Pron.: *so sich zwen mit einander schlagen . . . so
verlureit ir iglicher x lib.* G.-B. 1477. mhd. *ie-gelich*.
- † inheims, Adv.: *die weil mein Schreiber nicht Inheims ist.* 1656.
D.W. IV. 2, 2120: *inheims* „zu Hause“. mhd. **inheimes*.
- † inkorporieren, sw. Vb.: *Bullau, Zell. . . so vor disem dem
Ambt Michelstadt incorporirt gewesen.* ſ.-R. 1682. lat.
- † insonders, Adv.: *Wolweise Insonderss grossgünstig . . . vnd
Hochgeerte Herr(n).* 1648. Vgl. D.W. IV. 2, 2144.
- † joch, Adv.: *on wissen vnd willen der herrschaft joch fur des
hern gult.* G.-B. 1477. mhd. *joch* „weder, noch“.
- item, Adv., lat. *item*: steht in den ſ.-Rn. u. B.-Rn. vor den
einzelnen Posten in der Bedeutung: „desgleichen, ebenso“. In der Mundart hat das Wort jetzt die Bedeutung eines
Substantivs angenommen. *30 hot 30 id'm* = 30 Posten in
seinem Kaufbrief, 30 Grundstücke.
- itzt, Adv., „jetzt“: *die Kraen muln hat itzt niclaus wammassr.*
G.-B. 1477. Heute unterscheidet die Mundart *idsd* „neulich“
u. *jedsd* od. *jedsnd* „jetzt“.
- † justificieren, sw. Vb.: *Burgen meister rechnung . . . bey dem
Haingericht abgehört, calculirt vnd justificirt word(en).* B.-R.
1724/25. lat.
- † Kalmus, Subst.: *von Kalmus empfangen auss dem gemeinden
graben.* B.-R. 1730/31. lat. *calamus (aromaticus)* D.W. V. 73.
- Kapaun, M.: *von Kappen wisslein 2 Kappun.* G.-B. 1477. von

der Kappenwis(en) 2 Kappen. G.=B. 1554. 2 *Koppen.* G.=B. 1565. *Cappaun.* G.=R. 1682. lat. *cappo*. Über das Verhältniß der beiden Formen *Kappe* und *Kappun* (*Kapaun*) vgl. Kluge, Etym. Wb. Wegen des *o* in *Koppen* vgl. die Formen *Tabak* und *Tobak*.

† Keller, M., „Kellermeister“: *weillen ich mich wohl erinerth dass der H(r) Keller die herrschaftl(iche) acttise fordern möcht.* 1672. mhd. *këllaere*. Nur als Familienname erhalten.

Kerl, M.: *mir als ein Junge Kerleh der wenig erheyath.* 1672. *Kerleh* ist eine falsche Verhochdeutschung von *Kerl*, das vermutlich bereits die verächtliche Nebenbedeutung hatte. Eine ähnliche Unterscheidung findet heute statt zwischen schriftdeutschem *Jude* und mundartlichem *jud*.

† Kirchenpflieger, M.: *Diessen Zettell hat mihr H(r) Kirrgen Pleger Horn zu recht bezalt.* B.=R. 1731/32 (Beleg). mhd. *kirchenphlëger*.

Kobel, M., „Frankheit“: *Ein attestad von wegen des vermeintten vieh Kobels.* B.=R. 1731/32 (Beleg). mhd. *kobolt*. Vgl. D.W. V. 1539; ferner vgl. Wendungen wie: *vom Teufel geplagt sein; einen Hexenschuss haben*. In der Mundart bedeutet *kow^l* „starke Erkältung, Influenza“. Dazu das Verb: *kow^t*.

† Läger[geld], Subst.: *Vor Schneidt Klötze undt Lägergeldt von Miehle stein empfangen.* B.=R. 1680/81. Andere Zusammensetzung: *Lägerhölzer: von denen Läger Hölzzer und einer schwellen zu unter ziegen.* B.=R. 1726/27. Vgl. D.W. VI. 68. mhd. *lëger*, ft. R. Das Wort ist in der Mundart durch *lax^r* (nhd. *Lager*) verdrängt worden.

† Landacht, F.: *1 Acker gibt die landacht was er trägt an fruchten.* G.=B. 1642. *landtacht* G.=B. 1643. mhd. *landächte* „ausgefondertes und unter bes. Schutz gestelltes Ackerland; Fruchtzins davon“.

† Landreiter, M., „berittener Polizeibedienter“ (D.W. VI. 129): *an den lant Reuther Joachim Stellwagen salt.* B.=R. 1732/33. mhd. **lant-rittaere* nicht belegt.

langen, sw. Wb., „holen“: *Als der neu angeworbene Caisir. Reuther . . . Sein hant gelt gelangt.* B.=R. 1732/33. mhd. *langen*.

ledig, Adj.: *von der grossen Klocken geben als die Selbe ledig*

gewesen wider fest zu machen. B.-R. 1732/33. mhd. *lêdic*.
Heute fast nur noch in der Bedeutung „unverheiratet“.

Leibbete, siehe *Bete*.

los, Adj., „durchtrieben, leichtfertig“: *Ein losser gesel*. B.-R. 1731/32.
mhd. *lôs*.

† Ludi magister, Subst.: *Dass ich Ends bemeldter anheut zu endgesetztem dato von Mathes Horn H(n) Burgemeister alhier 1 fl. 30 xr an meiner Schul Bestallung richtig empfangen habe, welches hiermit bescheine, und ermeldten H Burge-meister darüber bestens quittire. König 26. febr. 1733. Sigmund Federlin. p. t. Ludimag.*

† Mannsmat, Subst.; Flurname: *ein hub gelegen jn der wurde jn dem langen manssmaidt*. G.-B. 1477. mhd. *manne-mât*. ft. N.

† Marktwächter, M.: *vor vier marck wechter so die wacht gehalten*. B.-R. 1732/33. Vgl. S. 42.

† Memorial, N., „Eingabe, Gesuch“: *alss zwey Man von dem gericht Ein Momrial an genäste (gnädigste) Herrschaft geb(en) von weg(en) der Restanden*. B.-R. 1724/25.

Mensch, N., „schlechte Frauensperson“: *vor ein mensch von walthürn welches bey ambt ist ab gehöret word(en) von weg(en) des tiebs gesindes*. B.-R. 1732/33.

† Messner, M.: *hat gütr Becker Hensell sein firtel guts genant der messnern gut*. G.-B. 1477. 1 *Simer haber vom Messern gut*. G.-B. 1645. mhd. *messenaere* (< lat. *mansionarius*). Der Ausfall des anlaut. *n* beruht auf Dissimilation gegen das anlautende *m*; vgl. mhd. *Müller* < mhd. *mülnaere*.

Metze, F., Getreidemaß: *von 1724 reststende Korn zwölf Metze vor die Metze zehen Kreützer*. B.-R. 1725/26. mhd. *metze*. *Metze* ist in der Mundart zu *mids* (F.) geworden, womit der Maßlohn des Müllers bezeichnet wird. Wegen des Wandels *e* > *i* vgl. *wißl* < lat. *vespa* (mhd. *wespe*).

† Molzer, Subst.: *3 moltzern oleyss gestrichen geit der alt Hans*. G.-B. 1477. 1 *moltzern vnd 2 moltzern vnd 3 moltzern = 1 siemer vnd 2 moltzern*. lat. *molitura*. D.B. VI. 2481. Das Wort ist noch im 17. Jahrh. gebräuchlich gewesen: *Moltzer* F.-R. 1682 und 1684. Da aber die Gültbücher meist die Abkürzung *Mtz.* anwenden, so läßt sich nicht entscheiden, ob damit *Molzer* oder *Metze* gemeint ist und welche Bezeichnung die häufigere war.

† Nachbargericht, N., „Saingericht“: *vor etliche krig und glösser*

so bey dem nachbar gericht sind verbrochen worden dem wirth Jacob Krohen darvor bezahlt worden. B.=R. 1728/29. dem Matäss Horn oder alten burgen Meister vor ein Klein Simmer Haber welches vor Herrn Amtmann sein pert Kommen bei dem verwichenen Nachbar gericht 7 alb. 4 S. ebda. vgl. oben S. 35.

nacher, Pröp., „nach“ (Richtung): *ein botten gang nacher würlh* (Würlh). B.=R. 1732/33. *nacher* geht auf *nach her* zurück, das durch Umstellung aus mhd. *hër nâch* entstanden ist, ursprünglich aber adv. Bedeutung hatte. Das Adv. *nacher* trat dann auch für die Pröp. *nach* ein (D.W. VII. 45) und die Mundart bildete ein neues Zeitadverb durch abermalige Zusammenfügung mit *her*. So erklärt sich das heute übliche *hernôx^r*. Die Pröp. *nôx^r* dagegen ist fast ganz durch *uf* (mhd. *ûf*) verdrängt worden: *uf wi^rd max^r*.

† **Nachfahr**, Subst.: *Toma Hammans Nachfar*. G.=B. 1651. mhd. *nâch-var*.

† **Nachrichter**, M.: *eine axt, eine Hacke und eine schiepp so der Nachrichter zu seinem Dienst gebraucht*. B.=R. 1732/33. Das Wort kann hier nicht die Bedeutung von mhd. *nâch-rihter* haben, der *Nachrichter* muß vielmehr mit der Feldpolizei zu tun gehabt haben, wie die Attribute beweisen. Vgl. *Vorrichter*.

† **Nutzung**, Subst.: *zynns fell vnd nutzung ynns Ambt zu Künlich gehorigk*. G.=B. 1477. mhd. *nutzunge*, ft. *f*.

† **obenwendig**, Adv., „oberhalb“: *ein Muhlen obenwendig der Kroenmühle gelegen*. G.=B. 1554. mhd. *obenwendic*. Dem gegenüber steht *undewendig*, das noch in Oberhessen gebräuchlich ist; vgl. Grececius, „Oberh. Wb.“ 842.

† **Ohmgeld** = älter *Ungelt*, N.: *Das Ungelt ist meins gnedigenn hern*. G.=B. 1477. *Uhngelt 1672, hier ohm gelt, wein ohm gelt*. B.=R. 1680/81. *Ohm gelt vor 4 Eimer Bir*. B.=R. 1732/33. *Empfang(en) ungelt von wein und bürer schank so die gemeind zu erhâb(en) hat*. B.=R. 1724/25. mhd. *ungelt*. Die Schreibung *Ohmgeld* in Anlehnung an *Ohm* (mhd. *âme*), das Weinmaß. vgl. S. 30. Zu *Ohmgeld* vgl. das Verb *verohmgelden*.

Ordre, f., „Ordnung“: *Einem officier zum Recumbens umb gute orter zuhalten 5 fl*. B.=R. 1727/28. frz. *ordre*; heute in der

Mundart nur noch in der Bedeutung „Bestellungsbefehl“:
er hot wo'd'er gryd.

Orgelist, M.: *dem orgelisten gebe(n) vor den lorentz stam nauss zu singe(n).* B.-R. 1723/24. Aus *Organist* mit Wandel des *n* > *l* unter Einfluß des vorausgehenden *r*, wie in mhd. *Orgel* < mhd. *orgene*.

† Pactum, N.: *Wan nun ein Pactum zwischen Ihr und Ihrem letzten Hausswirt Ufgericht.* 1648. Heute dafür: *es ufsets* („etwas aufsetzen“).

† Passivrecess, Subst., „der Betrag, um den die Ausgaben die Einnahmen übersteigen, Rückstand an Schulden“: *Diese (sc. Summa aller aussgab) von der Einnahm abgezogen Verbleibt ein passiv recess à 10 fl. 29 alb. 2 Sch welche an den künftigen Burgermeister zu bezahlen sind.* B.-R. 1725/26. lat.

passieren, Vb., „durchgehen“: *Supplicanten wollen wir Zwo Eimer Wein in gnaden frey passiren lassen, übrige Zwo und eine halbe Eimer soll er gebürlich verohmgelden.* 1672. frz. *passer*. Heute hat *passirn* in der Mundart nur die Bedeutung „sich zutragen“ (se *passer*).

Pfarrkind, N.: *Soll künftig von jedem Pfarr Kind sein Contingent bezahlt werden.* B.-R. 1726/27. mhd. *pharre-kint*. Heute ist das Wort durch *Confirmand* fast ganz verdrängt.

† Poenalpatent, N.: *ein Tafel wo das penal Battent ist an geschlag(en) word(en).* B.-R. 1731/32. *Dem Herrn Cent grafen von Erbach da er mit dem H(ern) Amtmann zu König das penal und patent wieder die Zigeiner und Jauner zu König und fürsten grund zu 4 Mahlen angeschlagen.* B.-R. 1728/29 (Patent, „öffentl. angeschlagener obrigkeitlicher Befehl“). lat.

Pottasche, f.: *der Bodaschen Bränner.* B.-R. 1727/28. *die bodaschen zu liefern*, ebda. vgl. Kluge, Etym. Vb. „Pott“. Für die Mundart ist *bōdas** Fremdwort, da **bōdā** zu erwarten wäre. Die heute im Odenwald wieder erloschene Pottaschenindustrie kann also in der Gegend nicht alt gewesen sein.

Präceptor, M.: *dem Praeceptor Federlin jährliche Bestallung.* B.-R. 1741/42. (1723 auch *schuhl meister*.)

Präsent, N.: *dass herrschaftliche present welches die gemeint an genadigste Herr schaft ver Ehret.* B.-R. 1731/32 (Beleg). Schon mhd. *present*, frz.

präsentieren, sw. Vb., „überreichen“: *Küniger Burgemeister Rechnung pres. d. 11. Nov. 1682. lat.* In der Mundart auch reflexiv: *sich bräsentirn*, „sich vorstellen“.

† präntendieren, Vb., „beanspruchen“: *Was unter Zeigender weg(en) dess Mauerres und seines weibs, die umb falsch geldausgeben will(en) eingezog(en) word(en) zu praetentiren hat.* B.=R. 1734/35 (Beleg). lat.

† p. t. Abfürzung für *pleno titulo*; siehe *Ludi magister*.

pur, Adj.: *Hanss Jostlins Witib Kan purer armuth weg(en) Ihres Mans guth Nicht brauchen.* G.=B. 1645. mhd. *pûr* (< lat. *purus*).

† Recess, siehe *Passivorecess*.

Recompens, M.: *Einem officier zum Recumbens umb gute orter zuhalten 5 fl.* B.=R. 1727/28. frz. *récompense*.

renovieren, Vb.: *an den Schlosser bezahlt von der Uhr zu Ronefuern.* B.=R. 1725/26. lat.

† restant, Adj., „rückständig“: *von wegen der Restandte(n) schultige gälter.* B.=R. 1723/24. Daneben gab es das Subst. *Rest*; daher wurde *restant* als ein mit dem Part. Praes. von *stehen* (mhd. *stânde*) zusammengesetztes Wort aufgefaßt und in *reststehend* umgebildet: *von 1724 reststende Korn.* B.=R. 1725/26. Es erscheint außerdem als:

† *Restant*, Subst.: *Under schreibung der aussstehend(en) Restand(en).* B.=R. 1724/25.

† restituieren, sw. Vb., „wieder erstatten“: *zwölf Gulden hat der zeitige Bürgermeister mir restituiert.* B.=R. 1731/32. lat.

† Reuthaue, sw. F.: *Ein neu Reuth Hauen gemacht.* B.=R. 1731/32 (Beleg). mhd. *riut-houwe*; Lexer, Nachträge. In der Mundart heute dafür *raïdhag** (mhd. **riut-hacke*).

Rute, F.: *Dass die Burgen Meister die alte Bach veracottirt von der Rude a 9 alb.* B.=R. 1733/34 (Beleg). mhd. *ruote*.

Scharfrichter, M.: *vor Eine Kuh welche der scharpf Richter auf gemacht und besüchtiget worden, ob Selbe mechte Ein ansteckente Seuche an sich haben.* B.=R. 1731/32. mhd. *scharph-rihter*. Bgl. v. S. 44.

† Schelm, Subst.: *der schelmen hoiff.* G.=B. 1477. *ein acker am schelmen rein.* ebda. *am schelmen graben.* ebda. (Flurnamen). mhd. *schêlm*.

- † schelmisch, Adj. adv., „wie ein Schurke, Schuft“: *dieser ist schelmisch aussgerissen*. G. B. 1651. mhd. *schēlmec*.
- † Schlot, Subst.: *von den zwei Schlodt*. B. R. 1729/30. mhd. *slāt*. Heute dafür nur *Schornstein*. vgl. Kluge, Etym. Wb. Dazu das Kompositum:
- † Schlotfeger, M.: *dem Schlotfäger von den Hürten Heyser zu fegen gegeben 4 alb*. B. R. 1727/28. *dem Schlodfeger*. B. R. 1728/29. Nur selten, das gebräuchlichere Wort war das jetzt ausschließlich übliche *Schornsteinfeger*.
- Schnupftuch, Subst.: *Die Haushöchter und Dinstmägde haben die 2 brunenstöck mit bender und schnupftiger gezühret*. B. R. 1731/32. Nach D. W. IX. 1392 erst seit 16./17. Jahrh.
- † Schroter, Subst.: *schroter Lohn*. B. R. 1731/32. mhd. *schrōtaere*
- Schwarte, Subst.: *vier Schwartten Bort zu Einer Speis pfannen*. B. R. 1732/33. *vier Dannen schwartten bey die wehr brucken*. ebda. mhd. *swarte*.
- † Sehgräber, M.: *Dem Sehgräber von einem stick graben bey den Hürten dölln bezalt 24 alb*. B. R. 1731/32. mhd. **sehe-grabaere*, zu mhd. *sēhe-gruobe*. Vgl. D. W. „Seegräber“; ferner S. 43 f.
- Seuche, f., „Krankheit“: *Ein ansteckente Seuche*. B. R. 1731/32. mhd. *siuche*. Siehe *Scharfrichter*. Heute nur in der Bedeutung „ansteckende Krankheit“.
- † Sommerhuhn, N.: *ein sumer huhn*. G. B. 1477. mhd. *sumer-huon*.
- † Specification, Subst.: *Specification derjenigen Kosten welche . . .* B. R. 1733/34. Heute nur: *specifizierte Rechnung*.
- Speis, Subst., „Mörtel“: *vier Schwartten Bort zu Einer Speis pfannen*. B. R. 1732/33. mhd. *spise* < mlat. *spensa*. In der Mundart ist *sbais* heute Masc. (vgl. Abellung: der Speis); in der Bedeutung mhd. „Speise“ ist das Wort durch „*s es*“ verdrängt worden (mhd. *ēssen*).
- Spindel, Subst.: *zwey spünnoll in die rollen gemacht*. B. R. 1727/28. mhd. *spinnel*.
- Ständer, M., „Holzgefäß, Bottich“: *vier Reif an Einen stener wie der brunen ist gefegt worden*. B. R. 1725/26. Vgl. Kluge, Etym. Wb.
- † Steckenholz, Subst.: *was vor stecken holtz ist gemacht worden*. B. R. 1734/35. mhd. *stecken-holz*, „Staugenholz“. Heute

werden die Stangen in 1 m lange Stücke gefügt, die *Prügel* heißen; daher *brix'lhols*.

† steuern, sw. Vb.: *der Jäger Menges hat zum Neuen Brunen gesteuert*. B.=R. 1731/32. mhd. *stiuren*. Heute in der Bedeutung „freiwillig beitragen“ nur in der Zusammensetzung mit *bei* gebraucht: *bäisdaien*.

† Successor, M.: *Diessem nach verbleibt rechner noch schuldig . . . welches er an Seinen successorem sogleich baar bezahlt hat*. B.=R. 1731/32. lat.

Sucht, f., „Krankheit“: *Eine arme frau welche die fallente Sucht gehabt*. B.=R. (undatierter Beleg); mhd. *suht*. Als Simplex †

† Supplik, f.: „von der Suplück zu schreiben“. B.=R. 1725/26. lat. In der Mundart durch das deutsche *Bittschrift* verdrängt.

† Supplikant, Subst.: *Supplicanten wollen wir Zwo Eimer Wein in gnaden frey passiren lassen*. 1672. lat.

† Supplikation, Subst.: *Item hat die gemein lassen Ein Supplicatiohn Mach(en)*. B.=R. 1680/81. Siehe *Supplik*.

† Tagwächter, M., „Polizeidiener“: *dass der Burgen Meister . . . an den tag wechter . . . auf Abschlag bezahlt*. B.=R. 1733/34 (Beleg). mhd. *tage-wahtaere*. Siehe *Bettelvogt*.

überhaupt, Adv., „im ganzen, gegen eine Pauschalsumme“: *als mit dem Land Reuther ist acotirt word(en) Sein gelt auf Ein Jahr viber haubt zu zahlen*. B.=R. 1731/32. mhd. *überhoubet*. Heute besonders von Leistungen der Handwerker und Arbeiter; Gegensatz: *ufs ödig* (auf das Stück).

† Unterkauf, Subst.: *under Kauf*. B.=R. 1731/32. mhd. *underkousf*. Heute dafür *Makelgeld*. *ünrkē f'r* „hausierender Zwischenhändler“ noch sehr gebräuchlich.

unterschiedlich, Adj., „verschiedene, mancherlei“: *vor unterschiedliche Arbeit auf der allmen zahlt*. B.=R. 1727/28. mhd. *underscheidenlich*.

† unverbaut, Part. Praet.: *vnnder disen seind funf unverbawwet Hofstett*. G.=B. 1554, mhd. **unverbüwet*, zu mhd. *verbüwen* „bauend verwenden“.

veraccordieren, sw. Vb.: *alss die burg(en) meister dass pflaster veracotirt hab(en)*. B.=R. 1725/26. Zu frz. *accorder*. Siehe *verdingen*.

verdingen, sw. Vb.: *Als die gemeine dem Meister . . . ein Schulhaus zu bauen verdingt*. B.=R. 1680/81. mhd. *ver-*

dingen. Heute nur noch mit Bezug auf Dienstboten; im übrigen durch *fuag'diēn* verdrängt.

verlieren, Vb.: *so sich zwen mit ungebessertre Handt schlagen oder rawffenn verlureet ir iglicher V x. G.=B. 1477. mhd. verliesen.*

† vermeint, Part. Praet., „vermeintlich, angeblich“: *von wegen des vermeintten vieh Kobels. B.=R. 1731/32 (Beleg). mhd. vermeinen.*

† verohmgelden, Vb.: *übrige Zwo und eine halbe Eimer soll er gebürlich verohmgelden. 1672. mhd. ver-ungellen. Siehe Ohmgeld. Vgl. mhd. verkostgelden, C. F. Meyer, Versuchung des Pescara, Leipzig 1887, S. 4.*

verrecht, Adj.: *wisslein am verrechten berg. G.=B. 1477 u. 1554.* Eine Urkunde aus dem Jahr 1432 erwähnt den *feretten bron* (Simon, Urkundenbuch 232). *verrecht* gehört zu mhd. *vërre*, ist aber im Mhd. sonst nicht belegt. Zeyer setzt das Adj. *vërrec* an, das er aus *vërrec-heit* folgert. Es müssen also beide Formen, *vërrec* u. *vërrecht*, bestanden haben. Letztere hat sich in dem erwähnten Flurnamen erhalten, ist aber nach lautgesetzlichem Schwund des *ch* in *vorder* (= *vürder*) umgedeutet worden: *im fuo'd'n beix*.

† verwichen, Part. Praet., „vergangen, lezt“: *vor ein Klein Simmer Haber welches vor Herrn Amtmann sein pert Kommen bey dem verwichenen Nachbargericht. mhd. Inf. *verwichen.*

visitieren, fw. Vb., „untersuchen“: *Als die Borgenmeister mit Etl. Mann aus der Gemeinde sein in walt gange(n) und gefissidirt was vor stecken holtz ist gemacht worden. B.=R. 1734/35. frz. visiter.*

† Vogt, M.: *obersten faudt vnd hern vber waldt wasser vnd weide. G.=B. 1477. Heute nur noch als Familienname.*

Vorgericht, N.: *Alss das Vorrecht hat gemeine wegkstein besichtiget. B.=R. 1680/81. Das Vorgericht ist von wegen Einige strüttigkeite(n) oben bey den Creutz äcker ist Hin beschieden worde(n.) B.=R. 1733/34 (Beleg). dem firgericht geben von einem stein zu besehen. B.=R. 1722/23. In der B.=R. 1727/28 ist das ursprünglich gesetzte Viergericht nachträglich in Vorgericht umgeändert. Die B.=R. 1728/29 schreibt *fiehrecht* und *führecht*. mhd. *vor-gerichte* und **vür-gerichte*; mhd. *vor* und *vür* sind in der Mundart zusammengefallen.*

mhd. *vür* mit *vier* lautlich zusammengefallen. Vgl. S. 41.
 Heute: *fæggrixd*.

Vorrichter, M.: *Ein neu Reuth Hauen vor die vier richter gemacht*. B.-R. 1731/32 (Beleg). Siehe *Vorgericht*.

Wasem, M., „Rafen“: *von dem wassem zu stechen*. B.-R. 1733/34 (Beleg). mhd. *wase*. Das auslautende *n* der obl. Caf. ist in den Nominativ eingedrungen und unter Einfluß des anlautenden *w* in *m* gewandelt worden.

† weilen, Konj., „weil“: *weilen er geklaget hat*. B.-R. 1731/32. mhd. *wilen*, Adv., das zur Konjunktion geworden ist und die Bedeutung von *die wile* (in der älteren Mundart *dieweilen*) angenommen hat.

† Weinanschneider, M.: *Bei solchem Ehen wessen in anwendung der gerichtliche mahl Zeit Ein Trunk wein auf mein Costen herbey gebracht. Von 4¹/₂ Eimer welchess ich den wein anschneider gleich angezeigt*. 1672. (Die Stelle vollständig S. 46). Zollbeamter, der die Fässer öffnet (?), um sie auf ihren Inhalt zu untersuchen. Siehe *Ohmgeld*.

† weitläufig, Adj.: *weil die weillaufge Hoch Zeiten so wenig Unss alss Unsern Underthanen Einträglich seyn*. 1672. mhd. *witlœuftic*.

† Wert, F., Flurname: *von Kappen wisslein jn der werde gelegen*. G.-B. 1477. *jnn d. werth*. G.-B. 1554. mhd. *wert*.

† sich widern, Vb., „sich widersetzen“: *so sich einer des widern wolt*. G.-B. 1477. Heute dafür: *werbat hâlde* („Widerpart halten“).

Wiede, F.: *von der Linden einzubinden und vor die wied*. B.-R. 1727/28. mhd. *wit*.

Windfall, Subst.: *buchen wind fal Holtz*. B.-R. 1731/32. *die zwey Herrn Schultise haben die wint fel gezeignet*. B.-R. 1734/35 (Beleg). mhd. *wint-val*.

Wirbel, Subst.: *Ein werbel und zwey Kleich an die brunen Ketten*. B.-R. 1730/31 (Beleg). mhd. *wirbel*.

Wittib, F.: *eine arme schwädische wüttib*. B.-R. 1723/24. mhd. *witewe*, dessen inlautendes *w* zum Verschußlaut *b* wurde, nachdem das auslautende *e* abgefallen war; ähnlich *leib* (mhd. *lêwe*). Heute ist mhd. *witewe* in der Mundart nur noch in den Zusammensetzungen *widman* u. *widfra* gebräuchlich.

† Wittum, Pfarrwittum, F.: *i firtell (sc. hub) genant die widdem*. G.-B. 1477. *die pfarrwüttem*. B.-R. 1731/32. Ein Neu

Thor in die Pfarrwitten. B.-R. 1741/42. mhd. *wideme*, hier in der Bedeutung „Pfarrhof“. Im 18. Jahrh. war die ursprüngliche Bedeutung des Wortes bereits verbläßt; daher die Zusammensetzung mit *Pfarr*.
zweigen, Vb.: *18 wülte stämm zu zweigen.* B.-R. 1726/27. mhd. *zwigen*.



**Volkskundliche Notizen aus „M. Martin Walthers
Reichenbachischem Memorial oder Verzeichnuss denk-
würdiger Sachen und Geschichten in Reichenbach“
(1599 — 1620).**

Von Wilhelm Diehl, Hirschhorn.

Die Pfarrei Reichenbach im Odenwald bewahrt eine aus den Jahren 1599 — 1620 stammende Chronik, die von dem 1599 bis 1633 daselbst wirkenden Pfarrer M. Martin Walther geführt ist und zu dem Besten gehört, was wir an hessischen alten Pfarrchroniken besitzen. Zwar ist die gegenwärtig uns vorliegende Handschrift (112 Seiten in Quart) nicht mehr das ursprüngliche Original. Dieses ist nach einer Randglosse 1743 nach Michelstadt gekommen, während unser Büchlein eine Abschrift von der Hand des damaligen Erbachischen Hofrats Crusius (Kraus) darstellt. Aber nach allem, was wir sehen, ist die Abschrift genau gemacht und deshalb auch von wissenschaftlichem Werte. Indem ich mir vorbehalte, einen Abdruck der mir von Herrn Pfarrer Scheid in Reichenbach gütigst übermittelten Chronik, die äußerst interessante Details über die Orts- und Kirchengeschichte von Reichenbach und Umgebung enthält, später zu veranlassen, biete ich hier nur einige Notizen, die einen Vorgeschmack von der Reichhaltigkeit des Werkes zu geben im Stand sind. Es sind die mit dem Aberglauben ganz besonders sich befassenden Einträge des Buches. Wir lesen in ihm:

1600.

Sontags vorm Neuen Jahrstag den 28 ten Decembris 1600 hat M. M. W. Pfarrer verkündigt, dz die Kinder nicht vor undt

unterwehrender Fröhpredigt ut hactenus factum, sondern Nachmittag das Neujahr sammeln sollen.

1606.

Den 26. Jan. 1606 Königreich zu Reichenbach gehalten. Rex sorte electus erat Hanss Krig Jun. in domo Bilgeri.

1608.

Lorenz N. ein Zauberer oben in Winterkasten wonhaft, dem man weit und breit zugezogen, ist den 3. Maii zu Reichenberg eingezogen worden, hat man bey ihme auff die 800 fl. gefunden, wie ich glaubwürdig berichtet worden, ist er auß der gefängnis daselbst den 27. Maii gerissen. Er soll sich am Rhein ins Stift Maynz begeben haben.

1609.

Dienstags den 7 ten Febr. ist in der Edlen Jundern von u. zu Rodenstein Genth zu Grumbach Hans N., sonst Sauhans genannt, welcher als vorgemeldet mit einer Vieh Magt die ehe gebrochen, auch sonst viele bösse stück mit seiner Zauberey getrieben, verbrandt worden. Sontags den 16. Julii hab ich M. Walthers von der Sangel verkündigt, daß bey der Pfarr Reichenbach hinfort die Hochzeiten auff Dienstag sollen angestellt werden, dann wann die Leute auff Montag wie bißher sind zur Kirchen gangen, haben sie das Vieh auff die Sontag zur Hochzeit gerüstet, dardurch der Sabbath endtheiligt worden.

1613.

Als der H. Ambtmann Michael Scherffer von Scherffenstein den 4. Febr. Gericht zu Reichenbach gehalten, hab ich ihme schriftlich angezeigt die unordnung so die Knechte u. Mägde uf Neujahr, Fastnacht, Invocavit, Vätare vorgenommen, u. andere abusus minime tolerandos, hat er gesagt: andere Pastores als der zu Rimbach hab ebenmäßige klage geführt, er wolle solches der Herrschafft M. G. H. zu Fürstenau referiren, darauff ist an Hoilinum Befehl ergangen, solchen Unterthanen zu verbieten, bey 10 fl. Straff. Diessen Befehl hat mir M. W. der Schultheiß allhier Hans Scharfsmidt vussu Cellarii angezeigt uf 13. Febr. ich solls morgen von der Sangel verkündigen, derwegen ist auff solchen Sontag verboten worden:

1. Das Zechen, Rasen und Tanzen uf Weynachten u. auff's Neujahr.
2. Das Aepfelwerfen in die Stuben.
3. Das Königreichmachen, Bratenfamblen u. Fastnachtrad der Knecht u. Buben.
4. Das Hugel und Erbesfamblen der Mägd und Mägdlein.
5. Die Walfahrt zur steinen Säul u. Sommerholen.
6. Die Eyerzech auff Palmtag.
7. Das Lehenaustruffen u. Meyensteden auff Walburgis.
8. Die weltliche gemeine Händel, da man auff Sonn- und Feyertag unter den gemeinen zusammen kömpt, Zech sehet, rechnet, gibt, wein anschneidt, Hirten pfrind, Korn und Geldt ufhebt u. erlegt.
9. Uf Sontag u. Feyertag Bullen (?) außlegen, baden, Holzhauen, über Feld reiten, fahren, Wahr über Feldt tragen u. verkauffen, Kirschbrechen, unter der Predigt Gras heim tragen, Charten spielen in Wirthshäusern, nit in die Unterpredigt gehen.
10. Rohlbrennen auff die hohe Fest, und andere dergleichen abusos mit vermeldter Straff der 10 fl., welches ich euch dißmahl auß Befehl U. G. H. anzeigen solle, hienach ihr euch habt zu richten.

1615.

Obwohl die Walfarth zur Steinen Säule, das Sommerholen und Zechen der Jungen Bursche mit den Mägten vorige Jahr bey 10 fl. verboten worden, doch weil dieses Jahr auff Vätare der H. Ambtmann zu Heydelberg von Hauß abweßendt wahr und M. W. der Pfarrer nach d. Frühpredigt gen Michelftadt gieng, haben die leichtfertige Bursch solch unwesen all wieder repetiert, da sie über nacht noch im Wirthshauß beyfammen, kam ein schröcklich Donnerwetter uf Vätare 1615 d. 19. Martii.



Bücherschau.

Georg Weider, Der Seelenvogel in der alten Litteratur und Kunst. Eine mythologisch-archäologische Untersuchung. 49, VIII u. 218 S. Mit 108 Abbildungen im Text. Leipzig, Teubner, 1902 28 M.

Georg Weider ist der Verfasser einer in Fachkreisen wohlbekannten Dissertation über die Sirenen. Diese ist der Ausgangspunkt für das hier vorliegende, kostbar ausgestattete Werk gewesen, in der Art, daß dessen erste Abschnitte — und gerade sie gehen die Volkskunde am meisten an — sich als Erweiterung und Vertiefung der dort gewonnenen Ergebnisse darstellen. Das Thema des ersten Hauptteiles ist der Seelenvogel im Volksglauben und in der Litteratur, die Untersuchung beginnt mit der wichtigsten Hypothese des Seelenvogels, der Sirene. Denn 'die Sirenen sind Totengeister, aus der großen Schar der namenlos umherschwirrenden Seelen losgelöste und mit speziellen Funktionen versehene Dämonen, völlig wesensgleich den anderen Gestalten der niederen griechischen Mythologie, den Keren, Erinyen, Harpyien und stymphalischen Vögeln' (S. 1). Als Inkorporation menschlicher Totenseelen haben die Sirenen des griechischen Mythos ganz bestimmte Triebe, die der naive Volksglaube ihnen zulegt, weil er sich die Fortexistenz nach dem Tode nur unter dem Bilde des vorausgegangenen irdischen Daseins denken kann: sie lechzen nach dem Blut der Lebenden, sie hungern nach Liebesgenuß, sie suchen die Hinterbliebenen nach sich zu ziehen; alles das, weil sie auch nach dem Tode Nahrungsbedürfnis, Liebesdrang und Geselligkeitstrieb beibehalten. Ihre Behausung haben die Sirenen als Totenseelen zunächst im Hades oder in den Gräbern, aber allmählich wird auf das Grab verzichtet, was eigentlich in demselben wohnt (S. 9). So wird die Sirene ein stehender Schmuck der Grabdenkmäler; meist ist sie trauernd dargestellt. Auch das erklärt sich aus ihrem Wesen als Totenseele, denn bei Homer bejammern die Geister der Verstorbenen stets das Los des Todes (S. 11). Soweit die Sirenen jedoch im Hades verblieben, werden sie den Herrschern des Totenreiches unterstellt; sie erscheinen gelegentlich als Dienerinnen der Persephone. Aus diesem Verhältnis erklärt sich ihre Unterordnung unter Dionysos, denn auch er ist ursprünglich ein Herr der Seelen gewesen. Und wie mit Dionysos die Vorstellung von einer ewigen Seligkeit mit Schmausen und Zechen, mit Musik, Gesang und Tanz untrennbar verbunden ist, so gehen auch die Sirenen zu diesen Freuden ihres Herren ein, und erhalten die Gabe des Gesanges zum Saitenspiel. Damit ist im Volksglauben die Vorstellung von den Sirenen so ausgestattet, wie sie uns in der Odyssee entgegentritt.

Auch die Entstehung des Bildes, das sich die Alten von diesen Totenseelen machten, wird von Weider genetisch untersucht (Kap. II Die Sirenen als menschenköpfige Vögel). Die Vorstellung von der Seele als einem Vogel ist ein Völkergedanke, der sich namentlich im indogermanischen Kulturkreis mehrfach nachweisen läßt. Dafür, daß diese Anschauung auch griechisch gewesen ist, werden aus der antiken Litteratur reiche Belege beigebracht. Vielleicht lassen sie sich noch mehr. Für den Raben als Seelenvogel (S. 22) darf ich auf meine Sethianischen Verfluchungstafeln verweisen, wo S. 40 ein Todesdämon mit Rabenkopf abgebildet ist, S. 108 einiges zur Erklärung an-

geführt wird. Ein Seelenvogel erster Ordnung war dem Ältertum auch die Schwalbe; mehrfach hören wir, daß Schwalben in der Nähe des Feldherrn nisteten, um ihm seine Niederlage voraus zu künden, dem Pyrrhus den Ausgang der Schlacht von Venevent, der Kleopatra das Unglück von Actium (L. Goppf, Tierorakel und Drakeltiere S. 137). Es sind Totenvögel, die kommen, um andere Seelen nach sich zu ziehen. Darum gab Pythagoras das Gebot, keine Schwalbe am Hause zu dulden (Diog. Laert. VIII 17). — Interessant ist in diesem Abschnitt auch der Nachweis, daß man selbst in den Bienen Seelen von Verstorbenen zu erblicken glaubte. Das gibt neuen Stoff für die in letzter Zeit mehrfach behandelte Frage nach der kultischen Bedeutung des Honigs.

Die uralte Vorstellung von der Vogelgestalt der Totenseele reichte mit dem Augenblicke nicht mehr aus, da man die Notwendigkeit empfand, sich den Geist der Abgeschiedenen auch im Bilde darzustellen. Das einfache Bild eines Vogels wies nichts auf, was auf die dämonische Natur des gesiederten Wesens hindeutete. Jrgend eine charakterisierende Variante mußte hinzutreten. Man fand sie, indem man auf eine zweite, verwandte Vorstellung zurückging, die von der Seele als einem rumpfloßen menschlichen Haupte. Diese Anschauung erklärt sich leicht aus der primitiven Auffassung vom Kopf als dem Sitze des menschlichen Lebens. Beide Bilder gehen unter dem Einfluß ägyptischer Kunst einen Kompromiß ein: es entsteht der Vogel mit Menschenkopf für die Darstellung der Totenseele. Damit ist der Kunsttypus der Sirene geschaffen.

Im dritten Kapitel des ersten Teiles (Die Sirenen in der Literatur) verfolgt Weicker die weitere Entwicklung dieser volkstümlichen Vorstellungen von der Sirene, indem er die einschlägigen Stellen der antiken Autoren erklärt und in den historischen Zusammenhang eingliedert. Dabei wird geschieden, was dem lebendigen Volksglauben entstammt, und was von der Phantasie des Autors neu gebildet ist. Dieser Abschnitt kann volkstündlich nur noch Einzelheiten bringen, und so seien auch nur noch Einzelheiten hervorgehoben: wenn Homers Sirenen dem Wind gebieten und allwissend sind, so haben sie dies mit allen volkstümlichen Gespenstern ähnlicher Art gemein (S. 38 f.); auch daß sie sich töten, als Odysseus ihren Bann gebrochen hat, ist altes Märchenmotiv (S. 45).

Der zweite Teil des Wertes (Der Kunsttypus des Seelenvogels, S. 85—208) ist, bei seinem großen Werte für die Archäologie, für die Volkskunde von geringerer Wichtigkeit.

Gießen.

R. W ü n s c h.

Dott. Giuseppe Bellucci, Amuleti italiani antichi e contemporanei. Catalogo descrittivo. Gr. 8°. 27 S. Perugia, Unione tip. coop. 1900.

Nur mit einem Worte sei auf dies Büchlein hingewiesen, das zum notwendigen Rüstzeug der Volkskunde gehören wird, da es — wenn anders es zuverlässig ist — den schlagendsten Beweis für die mehrtausendjährige Kontinuität im Geistesleben der Völker erbringt. Der Verfasser hat mit großer Mühe eine Sammlung praehistorischer Amulette aus den zahlreichen italienischen Gräberfunden zusammengebracht, und für jedes dieser Apotropaea ein Äquivalent aus dem heutigen Volksleben Italiens. Nun beschreibt er seine Samm-

lung von 146 Nummern so, daß er stets die entsprechenden Gegenstände neben einander verzeichnet. Ein Beispiel genüge:

I, 7 Præhistorisches Amulett: Stück vom Gerweih des *Cervus elaphus*, mit Kupfer eingefast, wovon noch einzelne Ringe übrig sind. Oben Spuren eines eisernen Ringes zum Aufhängen. Erste Eisenzeit. Necropole von Montalto (Niscoli).

Dieses.

Modernes Amulett: Stück vom Gerweih des *Cervus elaphus*, in Silber gefast. Amulett gegen den bösen Blick. Perugia.

R. Wunsch.

Gustav Milfinger, Untersuchungen über die Zeitrechnung der alten Germanen. I. Das altnordische Jahr. Stuttgart, W. Kohlhammer 1899. 4°. IV u. 100 S. M. 2.50. — II. Das germanische Julfest. Ebda. 1901. 4°. IV u. 132 S. M. 2.50.

I. B. geht in seiner ersten Abhandlung aus von einer Beschreibung der uns in historischer Zeit begegnenden isländischen Zeitrechnung, für die charakteristisch ist die Einteilung des Jahres in zwei Jahreszeiten (missori) Winter und Sommer, 12 Monate und 52 Wochen (= 364 Tage), sowie die in 28 Jahren fünfmal vorgenommene Schaltung einer vollen Woche. Für die Art der Datierung erhalten wir zahlreiche Belege, sie geschieht durch Angabe der Jahreszeit, der Summe der vergangenen oder noch übrigen Wochen derselben und des Wochentages. Der norwegische Kalender, obwohl in Einzelheiten abweichend (S. 18 ff.) ist im wesentlichen mit dem isländischen identisch.

Der Verfasser untersucht dann, ob diese Zeitrechnung als urnordisch zu gelten hat, und kommt zu dem Ergebnis, daß sie im Gegenteil nichts anderes ist als eine „eigentümliche Abart des julianischen Kalenders und keinesfalls ohne direkte Einwirkung der letzteren entstanden.“

Man wird diesem Resultat zustimmen müssen, trotzdem im einzelnen der Verfasser zuviel zu beweisen sucht. Am augenfälligsten ist dies, wenn er nachweisen will, daß die siebentägige Woche erst mit dem Christentum nach dem Norden gekommen sei. Denn wenn wir auch ganz absehen von Aris Bericht über die Einführung der Schaltung, den B. mit Unrecht als unglaublich betrachtet (vgl. Anz. f. d. Altert. 28, 171 ff.), so zeigt gerade die merkwürdige Einschaltung einer Woche gegenüber dem Schalttag des julian. Kalenders, daß die Woche eben schon vor Einführung dieses Kalenders in der nordischen Zeitrechnung eine Rolle gespielt haben muß, — und daß sie in der Tat noch vorchristlicher Zeit angehört, beweisen doch auch zur Genüge die heidnischen Namen der Wochentage.

Die germanische Zeitrechnung hat also zweimal — einmal bei Einführung¹⁾ der siebentägigen Woche, das anderemal bei Einführung des julia-

¹⁾ Ob aus den häufig begegnenden siebentägigen Fristen der Germanen (vgl. Roscher, Abh. der sächs. Ges. der Wissenschaften XXI Nr. 4, S. 88) auf eine altgermanische siebentägige Woche geschlossen werden darf, lasse ich vorerst dahingestellt; gegen diesen Schluß spricht das gleichzeitige Auftreten neuntägiger Fristen (a. a. O. S. 14), auf Grund deren dann, wie es auch von Weinhold gechehen ist, mit demselben Recht eine neuntägige germanische Woche angenommen werden dürfte.

nischen Kalenders — fremde Beeinflussung erfahren. Beide Neuerungen aber — und das wird bei B. nicht scharf genug ausgesprochen — waren nicht imstande, den ursprünglichen Charakter der nordischen Zeitrechnung unkenntlich zu machen. Deutlich tritt derselbe noch zu Tage in der Einteilung des Jahres in die beiden *misseri* Winter und Sommer, die zurückweist in eine Periode, da die Germanen die Zeit nur nach Witterungsabschnitten bestimmten, aus denen sich ihr Witterungsjahr zusammensetzte, in der sie aber ein streng astronomisch fixiertes Jahr sicher noch nicht kannten. Die früheste und lange Zeit gewiß einzige fest fixierte Einheit war dann der Monat, von Neumond zu Neumond gerechnet (denn diese Phase ist viel leichter genau festzustellen als der Eintritt des Vollmonds) und wohl in zwei Hälften geteilt, für die vielleicht die Ausdrücke *Nyl* und *Nidi* im Gebrauch waren (vgl. Mogk, *Histor. Vierteljahrschrift* III S. 526). Ein Bedürfnis, die Monate mit dem Jahre in Einklang zu bringen, war urspr. nicht vorhanden; denn sie dienten nur zur Datierung bestimmter engerer Zeiträume in der Art wie später die Woche. Auch eine Benennung der Monate war noch überflüssig und existierte von vornherein nicht; die späteren Monatsnamen *einmánadr*, *tvímánadr* sind ursprünglich nur die Bezeichnung bestimmter Tage: der Tage nämlich, an denen noch 1 resp. 2 Monate vom Winter oder Sommer übrig sind. Es ist ein Zufall, daß *einmánadr* gerade als Name eines Wintermonats, *tvímánadr* als Name eines Sommermonats sich erhalten hat. Die übrigen späteren Monatsnamen bezeichneten, soweit sie in ältere Zeiten zurückreichen, ursprünglich unbestimmte durch die Vorgänge in der den Menschen umgebenden Natur bemerkenswerte Abschnitte des Witterungsjahrs (vgl. Bils. S. 7, 88, 94 f.) Zu vergl. wären ihnen außer Lenz, Herbst und den von Schrader *Reallexikon* S. 549 f. aufgezählten Namen etwa noch jüngere Benennungen wie: Baumbüte (D.Wb. I 1190), Kirschblüte (ebda. V 848), Obstblüte, Schneeschmelze (D.Wb. IX 1240), Sauregurkenzeit (D.Wb. VIII 1924).

Die weitere Fixierung des Kalenders, die z. B. bei allen Rechtsgeschäften sich als dringendes Bedürfnis ergeben mußte, ist den Germanen erst von außen gekommen, und darin liegt die Bedeutung der Reception der sieben-tägigen Woche, durch die das Jahr zuerst auf eine bestimmte Zahl von Wochen und Tagen fixiert wurde, und des julianischen Kalenders, durch den dieses Wochenjahr mit dem Sonnenlauf in Einklang gesetzt wurde.

II. Bilsingers zweite Abhandlung hätte wohl besser den Titel erhalten: Weihnachten und Julfest, denn es handelt sich um die Untersuchung, ob die herkömmliche Ansicht, das Weihnachtsfest sei die direkte Fortsetzung eines vorchristlichen germanischen Festes, stichhaltig ist. Diese Auffassung stützt sich namentlich darauf, daß uns die nordische Tradition das Bild eines heidnischen Julfestes überliefert, das genau zum christlichen Weihnachtsfest stimmt, und daß Weihnachten bei den Scandinaviern allgemein den Namen Julfest erhalten hat. Demgegenüber, sollte man meinen, müßte jeder Zweifel verstummen. Trotzdem unternimmt es B., die herkömmliche Auffassung als irrig zu erweisen. Der Schwerpunkt der Beweisführung liegt in Cap. V. Der Verfasser gibt uns hier eine außerordentlich reichhaltige und überflüssig geordnete Sammlung von Weihnachtsbräuchen, die jedem, der sich mit Volkskunde beschäftigt, hochwillkommen sein muß. Er zeigt mit dieser Zusammenstellung zugleich, daß diese Gebräuche ihrer Natur nach im wesentlichen Neujahrs-

gebräuche sind, die in den antiken Kalendengebräuchen ihre deutlichste Parallele haben. Daß sie sich gerade an Weihnachten so fest angeschlossen haben, erklärt sich sehr leicht daraus, daß Weihnachten eben lange Zeit der Anfang des bürgerlichen Jahres war. Schlagend ist nachgewiesen, daß diese Bräuche nichts ausschließlich Germanisches aufweisen und daß wir nirgends genötigt sind, zu ihrer Erklärung vorchristlichen germanischen Festbrauch heranzuziehen. Ist darnach zweifellos die Annahme eines direkten ursächlichen Zusammenhangs zwischen Julfest und Weihnachten aufzugeben, so bleibt doch die Frage noch offen, ob nicht entsprechend der nordischen Überlieferung in vielen Punkten sich eine rein zufällige Berührung zwischen den auf antiken Kalendenbräuchen beruhenden allgemein christlichen Weihnachtsbräuchen und den Bräuchen ergab, welche sich an das germanische Julfest angeschlossen. W. bestreitet die Möglichkeit: er führt den Nachweis, daß Jul niemals Jahresanfang war und schließt daraus, daß mit ihm auch nie die in Betracht kommenden Bräuche verbunden gewesen sein konnten, ein heidnisches Julfest, das mit dem Weihnachtsfest verwandte Züge aufweise, habe es mithin nie gegeben, alles was die Tradition davon erzähle, beruhe auf Rückdatierung christlicher Bräuche ins heidnische. Diese Schlüsse sind entschieden voreilig.

Gegen den Zweifel an der historischen Wahrheit der nordischen Tradition hat sich längst Jonsson (Anz. f. d. Alt. 28 S. 301) entschieden gewendet, und auch wenn wir die Frage nach deren Glaubwürdigkeit im einzelnen offen lassen wollen, so kommen wir doch um die Tatsache nicht herum, daß Weihnachten bei den Skandinaviern eben mit einem alten, gemeingermanisch (got. nord. agj.) belegten Namen bezeichnet wurde. Dem gemeingermanischen Wort muß ein gemeingermanischer Begriff entsprochen haben, und ich glaube, daß wir darin auf Grund der Etymologie¹⁾ des Wortes wie auf Grund von Vedas Bericht nach wie vor die gemeingermanische Bezeichnung für die (oder die Zeit der) Winterjonnennende erblicken dürfen. Auf ein christliches Fest konnte aber der Name gewiß nicht als bloße Bezeichnung eines unbestimmten Zeitabschnittes übertragen werden, sondern nur, wenn er auch vorher schon einen bestimmten festlichen Termin, d. h. eben den festlich begangenen Tag der Winterjonnennende bezeichnete. Wegen die Existenz eines germanischen Winterjonnennendefestes ist m. E. bisher nichts beweisendes vorgebracht worden. Daß es hoher Entwicklung der Astronomie bedurfte, um den Termin exakt festzustellen, darf jedenfalls nicht dagegen angeführt werden; denn eine solche exakte Feststellung war ebensowenig nötig, als bei den Jahreszeiten überhaupt. Mit annähernder Genauigkeit ließ sich der Termin aber schon feststellen durch eine einfache Beobachtung der Stelle, an welcher die Sonne bei ihrem Aufgang zuerst erscheint, Bergspitzen und Klämme konnten diese Beobachtung sehr erleichtern. Auch daß dieser Tag von hervorragender Bedeutung für das Leben des Nordländers war, kann nicht geleugnet werden; war er ihm auch nicht der Beginn des Jahres, so war er ihm doch der Beginn der Periode des wachsenden Lichtes. Sollte ein solcher Tag in dem im Winter so lichtarmen Norden nicht wichtig genug gewesen sein, ihn als Freudenfest zu feiern, an ihm Orakel und Vorzeichen zu befragen, wie in anderen Ländern am Jahresanfang? So konnte allerdings heidnisches Jul und christliche Weihnachten in vielem enge Be-

1) Vergl. Schrader a. a. O. S. 549.

rührung zeigen; und dadurch wäre auch erst der Übergang des Namens genügend erklärt. Die Kirche hat gewiß nicht, wie man früher annahm, Weihnachten mit Rücksicht auf ein germanisches Fest auf den 25. Dezember datiert¹⁾, wenn sich aber die Gelegenheit zu einer Anknüpfung bot, wie wir annehmen, hat sich die Kirche diese gewiß nicht entgehen lassen.

Daß die Zwölfnächte speziell in ihrer zeitlichen Fixierung aber auch in vielen Einzelheiten auf die heilige Zeit des christlichen Kalenders zwischen Weihnachten und Epiphanien zurückzuführen sind, scheint mir durch die Ausführungen B.'s und Tilles (*Yule and Christmas*, London 1899) gesichert. Aber sicher beruhen andere Einzelheiten auch hier auf Vorstellungen, die der Germane mit den Nächten um Mittrwinter verband; so steckt in der in der Nacht umherziehenden oder fliegenden Frau Holle, Gode usw. gewiß ein germanischer Kern, wenn auch manche ihrer Züge, vielleicht gerade die freundlichen, jünger sind und auch der Name Berchta nicht mehr als alt betrachtet werden darf. (Er ist nach B.'s überzeugenden Ausführungen eine junge Abstraktion aus dem Ausdruck > zo deru perachtun naht <, ebenso wie die italienische Befana aus Epiphania; weitere Beispiele ähnlicher Abstraktionen siehe Wilf. S. 154.)

Überhaupt können uns die Erörterungen über Zwölfnächte, Jul und Weihnachten aufs eindringlichste lehren, daß es ungeheuer schwer und oft geradezu unmöglich ist, in unserem Volksglauben und -Brauch die heidnisch-germanische und die frühchristliche Schicht mit Sicherheit von einander zu scheiden.

Gießen.

Karl Helm.

Gustav Schner, Spezialidiotikon des Sprachschates von Eschenrod (Oberhessen). Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten, Jahrgang III 225 ff., 328 ff., IV 46 ff. 1902/03. (Inauguraldissertation zur Erlangung der Doktorwürde an der Universität Gießen.)

Der Verfasser hat auf eine alphabetische Anordnung seines Materials zu Gunsten einer Gruppierung nach der Bedeutung verzichtet und es unter folgende Titel verteilt: Dorf, Stadt — Haus — Mahlzeiten — Kleidung — Weibliche Arbeiten (!) — Krankheiten, Gebrechen — Religion — Familie — Einzelne Kinderspiele — Handel — Ackerbau — Tiere — Pflanzen — Seelentätigkeiten — Sprache — Tugenden und Laster — Redensarten — Geschlechtsnamen. Eine gruppierende Zusammenstellung hat unstreitig ihre Vorzüge, insofern sie leichter als eine alphabetische Aneinanderreihung der Artikel einen Einblick in die Gebiete gestattet, denen das Sprachgut einer Mundart entnommen ist. Aber andererseits ist es schwierig, alles an den ihm gebührenden Platz zu stellen um dem Leser die Orientierung zu ermöglichen. Hierin hat der Ver-

¹⁾ Denn schon im Jahre 354 wird zu Rom dieser Tag gefeiert, also zu einer Zeit, da an eine Bekehrung der Germanen noch kaum gedacht wurde. Nahe liegt dagegen die Vermutung, daß Weihnachten absichtlich auf den Tag des römischen Festes des Sol invictus gelegt worden sei; Wilsinger zeigt aber in Kap. II, daß auch dies Zusammentreffen völlig zufällig sein kann, da die Datierung auf den 25. Dezember auf rein rechnerischem Wege zustande gekommen sein kann.

fasser nicht immer Glück gehabt; nicht jeder Leser wird mit ihm Pfeife und Spazierstock, Tabak und Zigarre bei der „Kleidung“ suchen. Eine weitere Schwierigkeit, die sich aus dem eingeschlagenen Verfahren ergibt, besteht darin, daß trotz sorgfältiger Sammlung leicht einzelne Artikel ausgelassen werden. Da geht es wie bei den Verwandten, daß man oft gerade die nächsten übersieht. So ist dem Verfasser wohl entgangen, daß seine Abhandlung Wörter wie Fenster, Stube, Kammer, Brot usw. nicht enthält. Vielleicht hätten sich auch noch weitere Gruppen von Ausdrücken finden lassen, namentlich solche, die sich auf die verschiedenen Berufswege beziehen, von denen nur 2, Ackerbau und Handel, eingehend berücksichtigt sind. Auch die Zahl der Redensarten, die Konkreta in übertragener Bedeutung enthalten, und der sprichwörtlichen Wendungen dürfte sich wohl noch vermehren lassen. Wenigstens ist noch eine Anzahl Wendungen, die mir aus dem Odenwald bekannt sind, in gleicher oder ähnlicher Gestalt auch im „Oberhess. Wörterb.“ verzeichnet. So sagt der Odenwälder: *er hor im dax* = er ist betrunken (zu *dax* III 229). *er mus di pan flig* = er muß für den Schaden aufkommen (zu *pan* = Pfanne, das fehlt). — *es perre lsf* *iur* = die Tränen laufen ihm über die Wangen (ebenfalls zu *pan*). *do lsf am di laus iur di lfw* = da geht einem die Geduld aus (zu *laus* IV 54). Ob auch die folgenden Redensarten in Oberhessen üblich sind, dafür fehlen mir Belege: zu *grw* (III 227): *du bisd nox nid iurw grw druw* = du hast dein Ziel noch nicht erreicht. Zu *flug* (IV 54): *der heid di flix husd* = das ist ein Superkluger; vgl. nhb. *er hört das Gras wachsen*. Zu nhb. *Brot: mai bröd is gwag* = für meine Zukunft ist gesorgt. Zu *ref*: *er hor im ref* = er ist betrunken (vgl. IV 98). Zu *ax* (III 251): *do geb als anr w ax drim, wan d anr kws het* = die sind neidisch auf einander. — Auch Wendungen, die Unmögliches ausdrücken, hätten vielleicht, zumal gerade in der Zschr. f. hochd. Maa. die Anregung dazu gegeben worden ist, zusammengestellt werden können. „*dem sain fader is unum musbäm fsof*“, sagt auch der Oberhessler von einem unehelich Geborenen, dessen Vater nicht bekannt geworden ist. Im Odenwald verspricht der Vater im Scherz seinem Kinde *silw nigsch un goldn wadwailx* (ein silbernes Nichts und ein goldenes Warteinweilchen) von der Reise mitzubringen.

An verschiedenen Stellen enthält das Spezialidiotikon kurze Angaben, die für die Volkskunde wichtig sind. Was über das *kirmesnobd pux* (III 237) gesagt ist, ergänzt die Mitteilungen des Herrn Pfarrer Schulte in Bd. I 71 dieser Zeitschrift. Die Aufzählung der vielen Variationen in Kleidung und Kopfbedeckung ist ein schätzbarer Beitrag zur Kenntnis der oberhessischen Tracht. Auch die Zusammenstellung der Kinderspiele macht die Arbeit für die Volkskunde wertvoll.

Übel ist es dagegen um die Worterklärung bestellt. Der Versuch wird nur selten gemacht, die mundartlichen Formen auf ihre Quellen zurückzuführen; wo es aber geschieht, ist nicht immer das Richtige getroffen. Auch der Fall kommt vor, daß eine allbekannte Tatsache als bloße Vermutung hingestellt wird. Einige Proben mögen genügen: Bei *baw* (III 229) steht die Bemerkung: *aller ist anschelnend baww. K.-R. 1583 ff.: bawe.* — III 250: *bkwad* hat nichts mit *koben* zu tun; es ist französisch *recouvrer*, das unter Vertauschung seines Präfixes gegen das deutsch *er-* schon in das Mittelhochdeutsche eingebracht ist: *erhaben*; vgl. D.A. III 879. — III 245: in „*mer hot di gwög aan trwad*“

ist *gwäg* nicht *Qual*, sondern mhd. *gewage*. IV 48: Der Juruf an Hunde: „*älz en!*“ ist nicht: *alles an ihm!* sondern frz. *allez!* Im Odenwald hört man neben *älz* auch *älom* = frz. *allons*. IV 66: *hzwelzid* „einsältig“ ist mhd. *habelich* „tüchtig, sicher, verlässlich“. Interessant ist der Bedeutungswandel des Wortes, der in frz. *bonhomme* eine Parallele hat. IV 68: *kuijōn* ist frz. *couyon*, nicht *cochon*. — IV 76: *pūlatse* „laut sprechen“ gehört zu frz. *parlate*, das im Odenwald — in Anlehnung an *Geplander*, *Geplapper*, *Geschwätz* mit dem Kollektivpräfix *ge-* zusammengesetzt — als *gebalāds* = *lautes, lärmendes Geplander* vorhanden ist. Die Entlehnung ist alt, wie *ds* beweist. — IV 79: über *bedūyd*, das zu *Tugend* gestellt wird, vgl. Kluge, *Etym. Wb.*: *betuchen*. IV 109: Der Familienname *Lingener* soll mit *Lindener* identisch sein. — IV 101: *Linker*. Die Schreibungen *Luncker* und *lüncker* in Urkunden des 16. Jahrh. sind nichts Auffälliges. Sie erklären sich aus dem Zusammenfall des *ü*-Lautes mit *i* in der Mundart. Der Umlaut von *u* blieb bekanntlich vielfach unbezeichnet. — IV 102 ff.: Bei dem Namen *Riedesel*, der in Urkunden seit 1149 gewöhnlich mit *s* geschrieben ist, wird dieses *s* mit dem Diminutivsuffix *z* identifiziert auf Grund der Tatsache, daß ein einziges Mal (1324) die Schreibung mit *z* vorliegt.

Immerhin muß anerkannt werden, daß der Verfasser ein reiches Material zusammengetragen und die Transkription mit Sorgfalt behandelt hat, und so wird sich aus seiner Abhandlung mancher wertvolle Beitrag für die Dialektforschung ergeben.

L. Dierrich.

Martin Rade, Die religiös-sittliche Gedankenwelt unserer Industriearbeiter. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1898. 8°. 70 S. 1,40 M.

Erangolt Kühn, Skizzen aus dem sittlichen und kirchlichen Leben einer Vorstadt. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1902. 8°. 104 S. 1,20 M.

Die Arbeiterkreise, deren religiös-sittliche Gedankenwelt die beiden Schriftchen behandeln, sind von Seiten der Volkskunde bis jetzt kaum berücksichtigt worden. Und doch wäre es eine lohnende, wissenschaftlich und praktisch wertvolle Aufgabe, einmal festzustellen, in welchem Maße diese Schichten noch unter dem Bann alter Volksüberlieferung stehen, und wie weit ihr Vorstellungsleben sich von dem der bäuerlichen Kreise, aus denen ihnen immerfort neues Blut zufließt, getrennt hat. Ihre Sprüche, Reime, Sitten und Bräuche sollte man beachten und sammeln so gut wie die der Bauern. Die Ausbeute würde selbstverständlich viel geringer sein als hier, aber wir würden einen lehrreichen Einblick gewinnen in einen gerade für jene Schichten charakteristischen Verfall alten naiven Massenlebens, das durch bewußtes zerstörendes Eingreifen noch gefördert wird.

Wenn auch Rade und Kühn die Gedankenwelt und das Leben der Arbeiter nicht von diesem volkstümlichen Standpunkt aus betrachten, sondern ihre Stellung zu Kirche und Religion in den Vordergrund stellen, so sind doch ihre Betrachtungen für die Volkskunde nicht wertlos. Rade's auf dem evang.-sozialen Kongreß 1898 gehaltener Vortrag, der hier in starker Erweiterung vorliegt, macht hauptsächlich Mitteilung über 48 Antworten, die er

auf einen in Arbeiterkreise geschickten Fragebogen erhalten hat. Es werden darin Urteile ausgesprochen über die Kirche und die Geistlichkeit, den Wert der Predigt, die kirchlichen Feste, über Taufe, Trauung, Begräbnis und Konfirmation, über die Bibel, Christus, Luther und die Reformation, über Gott, Welt schöpfung und Wunder, über den Tod und das Leben nach dem Tode, über Ehe und Familienleben, christliche Wohltätigkeit und sittliche Ideale. Sie rühren offenbar meist aus den Kreisen besser gestellter, zum größeren Teil sozialdemokratischer Arbeiter her und geben ein gutes Bild der hier herrschenden Anschauungen. Charakteristisch für den linken Flügel ist der scharfe und ausgesprochene Gegensatz zur Tradition, die entschiedene Feindseligkeit gegen die Kirche und die Geistlichen, die Überschätzung der intellektuellen Bildung, die stark rationalistische Art des Urteilens. Die Schule wird gepriesen, denn sie „vernichtet Vorurteile, angelernte Regeln usw.“ Man wendet sich gegen die Sitte der Taufe, der Trauung, des Begräbnisses; am stärksten halten die Frauen an solchen Gebräuchen fest. Die Ehe gilt als unsittlich, wenn sie nicht auf wirklicher Liebe beruht. Die kirchlichen Feste werden als Überreste aus dem Heidentum aufgefaßt. Für die Feuerbestattung besteht eine gewisse Sympathie. Von einem Leben nach dem Tode will man nichts wissen. Überall zeigt sich der schärfste Gegensatz zu der Lebens- und Denkweise des Bauernstandes. Eine der individualistisch-rationalistischen Kultur höherer Schichten entsprungene Welt- und Lebensanschauung ist hier ohne eigentliches individuelles Erfassen Massenevangelium geworden.

Ein ähnliches Bild ergeben die von Pfarrer Kühn in einer stark von Fabrikarbeitern bewohnten Vorstadt gemachten Erfahrungen. Einige besondere Züge seien hervorgehoben. „Der jungfräuliche Braut schmuck, Kranz und Schleier, hat seine Bedeutung als solcher, als Ehrenschmuck, fast ganz verloren. In einzelnen Fällen verzichten Bräute freiwillig auf ihn. — Auch tragen wohl Bräute einen halben nach hinten offenen Kranz zum Zeichen, daß sie nicht mehr Jungfrau sind. Andere tragen den vollen Schmuck, obwohl sie seiner notorisch nicht würdig sind“ (S. 37 f.). Daß ein verführtes Mädchen sitzen gelassen wird, kommt öfters vor als auf dem Lande. Andererseits sind Notheiraten ohne irgendwelche gegenseitige Neigung nicht selten. Die geringe Schätzung, die die geistige Arbeit des Pfarrers erfährt (S. 58), gleicht noch den bäuerlichen Vorstellungen von wahrer Arbeit. Taufe, Konfirmation und Trauung werden mit Rücksicht auf die Sitte meist gewünscht. Die Praxis bleibt hinter der weit vorgeschrittenen Theorie zurück.

Man sieht, auch volkstümlich sind Beobachtungen, wie sie von den beiden Verfassern angestellt werden, nicht uninteressant. Nur auf diese Seite der auch sonst für den praktischen Theologen wertvollen Erörterungen war hier hinzuweisen. Gerade Geistliche, denen es wie Kühn gelungen ist, das Vertrauen der Arbeiter zu erlangen, wären übrigens am besten in der Lage, uns über das Fortleben alter Sitte in diesen Kreisen Auskunft zu geben, wodurch auch auf ihre Stellung zu Religion und Kirche neues Licht fiel.

H. S.

H. S. Nießl. Kulturstudien aus drei Jahrhunderten, 6. Aufl. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf., 1908. 8°. 12 und 446 S. 4 M.

Es ist ein al unbekanntes Buch, das uns hier in neuem Abdruck entgegen tritt, und doch nicht veraltet. Gerade dadurch, daß es im Wesentlichen seit dem Jahre 1859 unverändert geblieben ist, gibt es uns neben höchst anziehenden Miniaturen aus vergangenen Zeiten ein hübsches Bild der eignen uns jetzt zur Vergangenheit gewordenen Gegenwart, wie sie sich in der Seele eines liebevollen Beobachters mit geschichtlichem Blick spiegelte. Von den drei Büchern, in die es sich gliedert (1. Historisches Stillleben. 2. Zur Volkskunde der Gegenwart. 3. Zur ästhetischen Kulturpolitik), verdienen vor allem die beiden ersten die Beachtung der Volkskunde: Die „Studien in alten Briefstellern“ weisen auf eine sitten- und volksgeschichtliche Quelle hin, die inzwischen von Steinhäuser energischer ausgebeutet worden ist. Die „Volkskalender im achtzehnten Jahrhundert“, die der folgende Aufsatz in ihrer Eigenart charakterisiert, sind im einzelnen als Fundgrube deutschen Volksaberglaubens wohl schon öfter herangezogen worden, verdienen aber einmal im Zusammenhang behandelt zu werden. Über die Veränderungen, die das „landschaftliche Auge“ und das „musikalische Ohr“ im Laufe der letzten Jahrhunderte erfahren hat, wissen weitere Abschnitte fesselnd zu plaudern. Zur Standesgeschichte der Maler und der Entwicklung ihrer Kunst im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Störungen bringt ein anderes Kapitel Beiträge („Alte Malerbücher als Quellen zur Volkskunde“).

Volkskundlich ist am reichhaltigsten das 2. Buch. Der im Jahre 1858 gehaltene Vortrag „Die Volkskunde als Wissenschaft“, zeigt eine Klarheit über die Ziele der heute noch als neu geltenden Wissenschaft, wie sie auch jetzt noch nicht überall zu finden ist. Wenn auch ihr Gebiet nicht mit genügender Bestimmtheit umgrenzt ist, so wird doch immer wieder betont, daß es sich darum handle, von der Beobachtung und dem Sammeln von Einzelheiten durch Vergleichung aufzusteigen zur Erkenntnis von Gesetzen — Niehl spricht sogar von Naturgesetzen des Völklerlebens —, daß die Volkskunde auch einen philosophischen Gehalt habe, indem sie das Reich der Notwendigkeit von dem der Freiheit scheide. Mit vollem Recht weist er auf die hohe praktische, ja ethische Bedeutung der Volkskunde hin. Besonders die Verwaltungswissenschaften sollten von ihr lernen. „Der höchste Triumph der inneren Verwaltungskunst würde darin bestehen, jeden polizeilichen Akt so sicher der Natur des Volkes anzupassen, daß es auch bei den lästigsten Dingen glaubte, die Polizei habe doch eigentlich nur ihm aus der Seele heraus verfügt und gehandelt.“ Wenn das zu allgemein gesprochen ist, der denke z. B. an das Verhalten der Verwaltungsbehörden gegenüber den Spinnstuben, und er wird den Niehl'schen Satz verstehen und würdigen.

Volkskunde und Nationalökonomie berühren sich in der Betrachtung über „Der Geldpreis und die Sitte“, die feinsinnig zeigt, wie stark jener von dieser bedingt und beeinflusst ist. „In einem Lande, wo die Bauern noch standesmäßig bäuerlich leben, wird auch — bei sonst gleichen Verhältnissen — das Leben billiger sein als in einem Lande mit verstädtelter Bauernschaft.“ Auch die „Mugsburger Studien“ enthalten zahlreiche hübsche volkswundliche Beobachtungen. Der Stadtplan wird als Grundriß der Gesellschaft betrachtet und erläutert; die Traditionen und Gebräuche der Zunftstube werden ins Auge gefaßt, so der Brauch der „Seelenregel“, die die Bäcker 1853 nicht mehr liefern wollten; auf die Bedeutung der Wirtshausnamen wird hinge-

wiesen; der Verfall alter Sitten zur Zeit der französischen Revolution, aus der sich nur der „Verlächmichel“ gerettet hat, wird skizziert; das Verhältnis der Konfessionen, die im Aberglauben sich zusammenfinden, wird geschildert, wobei auch des „Kinderfriedensfestes“ gedacht wird, eines Nachklanges des westfälischen Friedens.

Aus dem dritten Buch sei die Betrachtung über „Volksgefang“ hervorgehoben, in der sich die beherzigenswerten Worte finden: „Nicht minder verkehrt ist es auch, wenn unsere Modelkomponisten in künstlicher Einfalt nachgeäffte „Volkslieder“ für den Salon schreiben. Wir sollen uns an den Weisen des Volkes erfrischen, wir sollen sie auch mit unseren eigenen Ideen verarbeiten, aber wir sollen sie nicht nachäffen.“

Was sich in einem Referate nicht wiedergeben läßt, und was vielleicht das Beste und Wirkungsvollste in dieser Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen ist, das ist die tüchtige Gesinnung, die Liebe zum Volke, die Frische und der Humor, die Leben weckend aus ihnen reden. H. S.

Ludwig Neumann, Prof. Dr., Der Schwarzwald (= Land und Leute. Monographien zur Erdkunde Bb. XIII). Bielefeld und Leipzig, Verlag u. Klasing, 1902. gr. 8°. IV u. 168 S. Mit 161 Abbildungen und einer farbigen Karte. Geb. 4 Mk.

Der in der wohlbekannten hübschen Sammlung erschienene Band gliedert seinen Stoff in 5 Abschnitten, deren erster eine allgemeine Übersicht über Orographie und Geologie, Klima und Bewässerung, Pflanzengeographie und Bevölkerung des Gebirges gibt, während die übrigen den südlichen, mittleren, nördlichen und östlichen Schwarzwald behandeln. Es ist eine Freude, an der Hand des sachkundigen Führers dieses ganze Gebiet zu durchwandern. Und wenn auch der Text das Hauptgewicht auf die landschaftlichen und allgemein kulturellen Verhältnisse legt, so bietet doch das Buch auch in volkskundlicher Hinsicht viel Interessantes. Vor allem sei auf die zahlreichen trefflichen Illustrationen hingewiesen, die die Trachten, Bauten, Haus- und Feststätten der Bewohner gut veranschaulichen. Auch der Freund des Volkslebens empfängt hier reiche anschauliche Belehrung, die durch die Kenntnis des Rahmens, innerhalb dessen sich das Volksleben abspielt, nur vertieft wird. H. S.

Friedrich Kopp, Reinheim in Vergangenheit und Gegenwart. Eine heimat- und volkskundliche Betrachtung. Reinheim, Friedrich Schleich, 1902. VI und 186 S.

Das Büchlein verdankt, wie der Verf. bemerkt, seine Entstehung dem durch unsere heßische Vereinigung herausgegebenen Fragebogen, dessen Beantwortung ihn veranlaßte, sich in die Geschichte, das Volksleben und die Kulturverhältnisse seines Heimatortes zu vertiefen. Es behandelt an erster Stelle die Geschichte des am nordwestlichen Rand des Odenwaldes im Kreise Dieburg gelegenen Städtchens, wobei interessante Einzelheiten aus dem dreißigjährigen Krieg und der Napoleonischen Zeit beigebracht werden. Die eigentlichen volkskundlichen Abschnitte beschäftigen sich mit den Straßennamen, Hausbau und Dorfanlage, den Sitten und Trachten der Bewohner, ihren Sagen und Märchen, Sprichwörtern, Redensarten und Reimen. Zwei Heilsprüche

gegen Erkrankung der Augen und zum Blutstillen und eine kleine Sammlung von Bierzeilern werden mitgeteilt. Der letzte Teil handelt von den staatlichen, kommunalen und kirchlichen Verhältnissen und Beziehungen des Ortes. Er enthält unter Anderem ein Verzeichnis von 336 Gewannnamen der dortigen Gemarkung.

Das Schriftchen ist ein hübsches Zeugnis des Fleißes und der Heimatliebe seines Verfassers. Es darf insbesondere unseren Lehrern empfohlen werden, als eine Anleitung zur geschichtlichen Auffassung des sie unmittelbar umgebenden Lebens.

H. S.

Theodor Sampa, Die fahrenden Leute in der deutschen Vergangenheit. Mit 122 Abbildungen und Beilagen nach Originalen, größtenteils a. d. 15.—18. Jhdt. Leipzig, Eugen Diederichs, 1902. gr. 8°. 128 S. (= Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, hg. von G. Steinhäusen, X. Bd.) 4 M., geb. 5,50 M.

Einen interessanten und für die Volkskunde wichtigen Abschnitt aus dem Kulturleben der Vergangenheit hat der Verf. in diesem Buche geschildert und dabei nicht nur die vorhandene wissenschaftliche Literatur gewissenhaft benutzt, sondern auch auf Grund eigener Studien manches Neue beigebracht. Durch die fahrenden, diese interregionalen und internationalen Bevölkerungselemente, wurde nicht nur unsere Dichtung stark beeinflusst, auch in Sitte und Brauch, Aberglauben und Denken des Volkes haben sie ihre Spuren hinterlassen.

Der Verfasser gliedert seinen Stoff in vier Abschnitte: Frühzeit, das hohe Mittelalter, Wandlungen im späteren Mittelalter, die neuere Zeit. Wir lernen zuerst den alten Volksfänger, den Träger des Heldenlieds kennen, dessen Ansehen bald unter dem Eindringen fremder, namentlich römischer Elemente, unter den feindlichen Einwirkungen der Kirche und unter dem durch die wirtschaftlichen Verhältnisse geförderten Anwachsen des Bettler- und Gaunerwesens stark zu leiden hatte.

Dann schildert der Verfasser die rechtliche und soziale Stellung der Spielleute zur Blütezeit des Mittelalters, die Einwirkung der ritterlichen Dichtung auf ihre Verhältnisse und ihre Produktion, das Treiben der Perolbe und „Kroijierer“; auch ihre Tätigkeit als Puppenspieler und ihre Einwirkung auf die Entstehung des Lustspiels wird berührt. Der Ursprung des Vagantentums und das Leben der fahrenden Kleriker wird eingehender dargestellt.

Starke Wandlungen traten im Zusammenhang mit der Ausbildung des Städtewesens im späteren Mittelalter ein. Ein Teil der fahrenden wird festhaft in den Meisterfingergenossenschaften oder als Stadtmusikanten. Die Mitwirkung der Musiker bei bestimmten Anlässen ist durch Gesetz oder Sitte geregelt, so bei dem durch Goethes Schilderung bekannten Pfeisergericht in Frankfurt. Das Menchinger Vogtsrecht von 1441 schreibt den Frohndienste leistenden Bauern vor, sich einen Pfeiser zu halten, der ihnen zur Mahd voranschreite und des Abends wieder heinpfeife, und das Sigolzheimer Hofrecht vom Jahre 1320 bestimmt, daß man den Köhler und Zimmermann, wenn sie den Zins bringen, wohl empfangen und ihnen, wenn es Nacht wird, ein Strohlager bei dem Feuer bereiten, auch einen Geiger gewinnen solle, der ihnen geige, damit sie entschlafen. Unter den Musikinstrumenten wird in dieser Zeit der Dudelsack beliebt. Auch der Spruchspracher wird jetzt in den

Städten seßhaft. Aus dem weiteren Kreise der fahrenden Leute sind es namentlich die Weiber, in deren Geschick die Städte durch Errichtung von Frauenhäusern eingreifen. Das Bettlerwesen wächst rapid und erreicht im 16. und 16. Jhdt. seine höchste Blüte. Eine Hauptquelle für unsere Kenntnis dieser Zustände ist der „*liber vagatorum*“, sowie die zahlreichen Bettlerordnungen der Städte. Abbildungen tanzender Bettlerpaare aus dem 16. Jhdt. nehmen sich wie Illustrationen zu noch heute lebenden Volksliedern aus, die wohl in jenen Zeiten ihren Ursprung haben. Neuen Zuwachs erhalten die Fahrenden durch die seit Kaiser Sigismund auftretenden Zigeuner. Die Spielleute schließen sich vielfach zu Bruderschaften zusammen, an deren Spitze ein unter Umständen vom Kaiser ernannter König steht; unter dem Schutze der Rappoltsteiner Herrn hat eine solche im Elsaß bestanden und bis zum Jahre 1789 fortgelebt.

Auch in der neueren Zeit zeigt das Leben der fahrenden Leute wieder besondere Züge. Mit der Beliebtheit der Fektkunst in den Bürgerkreisen nahm die Zahl der Berufsfechter zu. Die Buchdruckerkunst rief die „*Zeitungssinger*“ hervor, deren Nachkommen die Singer der Moritaten auf unseren Jahrmärkten sind. Das Räuberwesen erfährt im 16. und 17. Jhdt. durch den Bauernkrieg und den dreißigjährigen Krieg, im 18. Jhdt. durch den spanischen Erbfolgekrieg und die Revolutionskriege eine starke Steigerung; häufig begegnen Juden als Mitglieder der Räuberbanden. Abenteuer und Glücksritter aller Art nehmen im 16. Jhdt. überhand. Die Quacksalber spielen ihre Hauptrolle im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jhdt. Seit dem 17. Jhdt. treten die fahrenden Komödianten stärker hervor, neben denen die aus dem Mittelalter übernommenen „*Himmelreicher*“ (Puppenspieler) weiter bestehen. Über Akrobaten, Seiltänzer, Jongleure und sonstige Artisten erfahren wir interessante Einzelheiten aus Nürnberger Quellen des 16. und 17. Jhds. Menagerie und Zirkus scheinen erst Erzeugnisse des 19. Jhds. zu sein, während Wachsfigurenkabinette bereits in den früheren Jahrhunderten erwähnt werden. Mit dem Ende des 18. Jhds. schließt der Verfasser seine Darstellung ab, wenn auch auf die fahrenden Leute des 19. Jhds. manches Streiflicht fällt. Dies der Inhalt des hübschen Buches.

Eine besonders wertvolle und lehrreiche Zugabe bilden die zahlreichen Reproduktionen von z. Teil schwer zugänglichen Kupfern, Holzschnitten und Zeichnungen der älteren Zeit, durch die die Vergangenheit uns erst wirklich lebendig wird. Mehr als ein anderer Stoff bedarf gerade das Treiben der Fahrenden dieser bildlichen Ergänzung. H. E.

Schmidt-Lohre, Von Percy zum Wunderhorn. Beiträge zur Geschichte der Volksliedforschung in Deutschland. Berlin, Mayer u. Müller, 1902. 8°. XII u. 136 S. 4 M. (= Palästra, herausg. von H. Brandl u. E. Schmidt, XXII).

Eine Übersicht der Volksliedforschung von Percy bis zum Wunderhorn in der Weise zu geben, „daß auf die weniger bekannten Strecken der Bahn das reichlichere Licht fällt“, ist die Absicht dieser Ersillingsarbeit. Ihr erster Abschnitt behandelt „die Aufnahme der Reliquies in Deutschland“, der zweite „die Wiebergeburt des deutschen Volksliedes“ oder, wie es richtiger heißen müßte, die Wiederentdeckung des deutschen Volkslieds durch die Gebildeten.

Nach einer gedrängten Übersicht über die Wirkungen der englischen Sammlung auf die Göttinger, unter denen Bürger stärker hervortritt, werden Herders Bemühungen um Percy und das Volkslied eingehender dargestellt. Bei Vergleichung seiner Volkslieder-sammlungen von 1778 und 1778/79 wird die Beobachtung gemacht und durch eine Anzahl von Beispielen belegt, daß Herder in der älteren Sammlung bei Übertragung der Percyschen Volkslieder erheblich weiter ging „in der genauen Nachbildung all des Altertümlichen, Eckigen und Rauhen der Sprache, des mündlich-improvisatorischen Vortrags, der Unebenheiten und Kühnheiten des Metrums“ als in der späteren, die eine starke Tendenz zu formeller Glättung zeigt. Es folgt eine ausführliche Charakteristik der jetzt verschollenen Sammlungen von Ursinus (1797), Bodmer (1780—81) und Bothe (1795). Auch Mercks Übersetzungstätigkeit an den Reliques wird mit einigen Worten gestreift. Mit einem Blick auf A. W. Schlegels Bemerkungen zu Percy, Rosengartens, Haugs, Fouqués und Leo v. Seckendorfs vereinzelte Übertragungen schließt der erste Teil.

Unter den Wiederentdeckern des deutschen Volkslieds steht an erster Stelle Goethe, dessen durch sein ganzes Leben reichende und die eigne Produktion stark beeinflussende Beschäftigung mit der Volkspoesie in gutem Überblick geschildert wird. Neben ihm zeigen sich Jung-Stilling, Lenz, Maler Müller und Schubart von dem neuen Geschmack am Volkslied ergriffen. Die deutschen Bestandteile von Herders Sammlung werden kurz charakterisiert. Auch die von Nicolai und anderen ausgehende Gegenströmung findet Beachtung. Unter den Zeitschriften, die in dieser früheren Zeit sich des deutschen Volkslieds sich annahmen, tritt neben J. G. Jacobis Iris vor allem Boies „Deutsches Museum“ hervor, dessen erster Jahrgang eine Partie deutscher Volkslieder von Eschenburg gesammelt brachte, hinter dem, wie der Verf. vermutet, Lessing stand. In derselben Zeitschrift beschreibt 1778 D. Chr. Seybold das Pfälzer Väterfest und lenkt dadurch die Aufmerksamkeit zum ersten Male auf das Kinderlied; Anton bringt historische Volkslieder des 15. Jhdts., Clostermeyer die erste niederdeutsche Aufzeichnung des „Herrn von Falkenstein“. Auch in Gatzlers und Meißners „Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre“ sowie in Abelungs „Magazin für die deutsche Sprache“ werden ältere deutsche Volkslieder mitgeteilt. In das Jahr 1784 fallen A. Elwerths „Ungedruckte Reste alten Gesanges“, den vor seinen Vorgängern die Beachtung der lyrischen Volksdichtung auszeichnet. — Ende der achtziger Jahre gefellen sich zu dem Interesse für das Volkslied allgemeine volkstümliche Bestrebungen, wie sie besonders in dem „Journal von und für Deutschland“ hervortreten. Eine eingehende Würdigung erfährt die Tätigkeit F. D. Gräters, dessen „Bragur“ eine Reihe volkstümlich wertvoller Publikationen brachte; die Volksliedforschung insbesondere verdankt Gräters Aufsatz „Über die deutschen Volkslieder und ihre Musik“ die fruchtbarsten Anregungen: die Junftlieder, Arbeitslieder, Tanzverse, Schnadahüpfeln, Ringelreihen, Abzählverse, Jäger- und Schäferlieder werden beachtet und in ihrem Zusammenhang mit dem Volksleben ins Auge gefaßt. Unter Gräters Mitarbeitern finden wir auch C. J. Koch, der in seinem „Compendium“ wichtige Hinweise auf die älteren Volksliederdrucke gab. In Tirol und Bayern werden zu Beginn des neuen Jahrhunderts Schnadahüpfel, in der Schweiz Kuhreihen gesammelt. A. W. Schlegel scheidet das Volkslied scharf von

dem Minnelied und versteht die Art des ersteren fein zu erfassen. Zum Schlusse schildert der Verf. die Entstehung des „Wunderhorns“ und stellt das Verhältnis der neuen Sammlung zu Elwert und Gräter dar. Bei dieser Gelegenheit hätte wohl auch Döcenz und seiner Veröffentlichung alter Volkslieder aus dem 16. Jhdt. in seinen Miscellaneen (1807) gedacht werden können. Sie sind den späteren Bänden des „Wunderhorns“ zu Gute gekommen und seine bibliographischen Hinweise bildeten eine wertvolle Ergänzung zu Kochs Notizen.

Alles in Allem bietet uns der Verf. eine sehr gut brauchbare und sorgfältige Darstellung der älteren Volksliedforschung, die ihren besonderen Wert und Reiz dadurch erhält, daß sie auch in die Niederungen hinabsteigt und in Gegenden rasch orientiert, die nicht so leicht zugänglich sind. M. S.

Bruno Köhler, Allgemeine Trachtenkunde. 1.—7. Teil. Leipzig, Ph. Reclam jun. o. J. (= Universalbibliothek 4069/60, 4074/75, 4104/5, 4145/46, 4172/73, 4203/4, 4223/24). Mit 848 Kostümbildern. 2,80 Mk. In 2 Bdn. geb. 4 Mk.

Ferdinand Justi, Hessisches Trachtenbuch. 1. Lieferung. Mit 8 Blättern in Farbendruck. Fol. (Text S. 1—14). Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung 1900. 2. Lieferung. Mit 8 Blättern in Farbendruck. Fol. (Text S. 15—42). Dsf. 1901. (= Veröffentlichungen der Hstfor. Kommission für Hessen und Waldeck I). Jede Lieferung 6 Mk.

Mit der Herausgabe der „Allgemeinen Trachtenkunde“ ist der rührige und um unsere Geisteskultur so hochverdiente Reclam'sche Verlag einem vorhandenen Bedürfnis entgegengekommen. Mehr als auf einem anderen Gebiet ist es dem Einzelnen durch die hohen Preise der größeren Trachtenwerke erschwert, sich hier zu orientieren. In diesem von dem Regisseur und Kostümaler des Deutschen Theaters in Berlin, Bruno Köhler, geschriebenen und mit zahlreichen von ihm selbst entworfenen Kostümbildern versehenen Werken hat man nun ein bequemes Hilfsmittel dazu. Sorgfältige alphabetische Sachregister, die jedem der Doppelbändchen beigegeben sind, erleichtern die Benutzung. Der erste Teil behandelt das Altertum: Ägypter, Äthiopier, Araber, Hebräer, Syrer und Phönizier, Assyrer und Babylonier, Meder und Perser, Kleinasiaten, Griechen, Inder, Skythen, Parther, Sarmaten, Dorier und Ägypter, Slaven, Kelten, Germanen, Etrusker, Römer; der 2.—4. das Mittelalter, und zwar der 2. die Byzantiner, Perser, Araber, Türken, Mongolen, Chinesen, Inder, einzelne Stämme der Völkerwanderung, romanisierte Gallier, Franken, die Bewohner der britischen Inseln, Angelsachsen, Skandinavier, Slaven; der 3. die Deutschen, Franzosen und Italiener bis zum 15. Jahrh., der 4. die Engländer, Spanier und Portugiesen, Schweizer, Skandinavier und Niederländer in demselben Zeitraum; dazu die Kriegsausrüstung am Schlusse des 15. Jahrh. und die Tracht der römisch-katholischen Geistlichkeit. Teil 5—7 behandeln die neuere Zeit: 5. u. 6. die europäischen Völker bis zur Gegenwart, 7. die Kriegstracht der Neuzeit und, in einem Anhang, die Tracht der geistlichen und weltlichen Ritterorden. Es ist selbstverständlich, daß auf einem so weitläufigen Gebiete, wo viele Einzelheiten noch in hohem Maße strittig und dunkel sind, auch eine solche übersichtliche populäre Darstellung nicht überall in gleichem Maße zuverlässig sein kann; aber das ist ein Fehler, den sie mit größeren Werken teilt. Erst eine sorg-

fältige wissenschaftliche Detailforschung, die sich auf kleine Gebiete und Zeiträume beschränkt, wird hier Abhilfe schaffen.

Diesen Weg hat Justi mit seinem trefflichen „Sessischen Trachtenbuch“ beschritten, von dem uns bis jetzt die zwei ersten Lieferungen vorliegen. Von Liebe zur Heimat beseelt und mit der Fähigkeit begabt, mit dem Landvolk zu verkehren und es zu verstehen, hat der auf ganz anderem Gebiete hochverdiente Gelehrte seit vielen Jahren die Dörfer in der Umgegend Marburgs zu Fuß durchwandert und das, was er gesehen, in Aquarellen abgebildet. So entstand die Sammlung, aus der die in vorliegendem Werk in vorzüglichem lithographischen Farbendruck wiedergegebenen Trachtenbilder stammen. Es sind keine mit Kleibern umhängten Puppen, sondern wirkliche Menschen, die wir in charakteristischer Umgebung, sei es im Feld oder im Haus oder auf dem Kirchgang kennen lernen. Eigentlich die einzig richtige Darstellungsweise. Denn die Tracht ist nicht etwas für sich Bestehendes, das man als Einzelobjekt ins Auge fassen dürfte; sie wird wie Justi sehr richtig betont, erst im Zusammenhang mit dem Leben und Treiben der Menschen, die sie tragen, verständlich. Sie ist ein Erzeugnis solchen Lebens und beeinflusst es andererseits wieder. Daß auch die Physiognomien ihrer Träger und ihre Bewegungen, die sich leider nicht so leicht im Bilde fixieren lassen, ihren Stil haben, der sich dem der allfränkischen Kleidung nähert, wird gelegentlich feinsinnig bemerkt. Auch dem Text, den der Verf. zu seinen Abbildungen geschrieben hat, merkt man überall die Frische und Wärme des eignen persönlichen Erlebens und Empfindens an, die seiner Darstellung einen eigenen Reiz verleiht.

Der Text der ersten Lieferung bringt in einer Einleitung „Allgemeines über die Tracht“. Das Verhältnis der Volkstracht zur Mode der gebildeten Stände wird ins Auge gefaßt; größtmögliche Variabilität hier und starres Festhalten am Altherkömmlichen dort. Daß letzteres die Betätigung eignen Geschmacks nicht verhindert, ja im Gegenteil ihm durch Ausschließung willkürlicher und stilloser Veränderungen eine sicherere Grundlage bietet, als die jährlich wechselnde von Paris oder sonst woher bezogene Mode, die die Frauen in die Rolle von Gestellen, über die ihre Schneiderinnen arbeiten, herabdrückt, wird treffend ausgeführt. Die Beobachtung ließe sich leicht auch auf das Gebiet des Sittlichen übertragen. Wie persönlicher Geschmack durch Anknüpfung an die Tradition gefördert werden kann, so ist auch das bauerliche Festhalten an der Sitte ein Rückgrat für den Charakter. Die Willkür und Haltlosigkeit mancher Modernen, die geistig bald à la Nießche, bald à la Tolstoi kostümiert herumlaufen und sich dann einbilden, einzig und eigenartig zu sein, entspricht dem Treiben der Kleidermode.

Eine sehr wichtige und interessante Frage, die ebenfalls die Einleitung behandelt, ist die nach dem Ursprung der Volkstrachten. Man pflegt wohl zu sagen, die Bauerntracht sei die verspätet auf das Land gedrungene und dort festgehaltene frühere Tracht der höheren Stände oder der Städter. Auch Justi bemerkt, die Kleidung des Landvolkes sei nicht von diesem erfunden, sondern zeige die zu irgend einer Zeit stehengebliebene Mode, die sich nur wenig dadurch von der städtischen entfernt habe, daß sie den Anforderungen der ländlichen Arbeit gemäß verändert sei (S. 5). Die Ausschreitungen der städtischen Mode (wie Krinoline, Vögel auf den Hüften u. dgl.) habe die Volkstracht aber nie mitgemacht. Als Gründe, aus denen das Landvolk an einer bestimmten

Mode festhalte, werden angegeben: die Beständigkeit der ländlichen Verhältnisse, die Bequemlichkeit, die Dauerhaftigkeit der Kleiderstoffe, die Kleiderordnungen. Die Änderung einer Tracht geschehe plötzlich oder allmählich. Die letzte durchgreifende Veränderung habe die ländliche Tracht im letzten Drittel des 18. Jhdts. durch Einbringen der französischen Mode erfahren; das allmähliche Einbringen einzelner Kleidungsstücke erfolge immer so, daß der allgemeine Charakter der Tracht nicht aufgehoben werde (§. 7 ff.). Durch die Einleitung zur 2. Lieferung werden diese Bemerkungen ergänzt. „Das weit verbreitete Bestreben des Mannes, mehr zu erscheinen als er ist, und der Trieb des Weibes, zu gefallen und sich auszuzeichnen, führen zur Nachahmung der äußeren Erscheinung der Reichen und Hochstehenden; diesen wird ihre oder ihres Kleiderkünstlers Erfindung durch die slavische oder ungeheckte Kopie verleidet und durch eine neue ersetzt, welcher eine abermalige Nachahmung wegen beschränkter Mittel nicht sogleich folgen kann; so bleibt die Mode der weniger bemittelten Stände — stufenweise zurück, sie wird altmodisch, bis sie eine so von der modischen verschiedene Erscheinung angenommen hat, daß ein Zusammenhang zwischen beiden nicht mehr zu erkennen ist.“ Einzelne Bestandteile der modischen Kleidung befestigen sich zu verschiedenen Zeitpunkten in der Volkstracht oder behaupten sich länger als andere. Manche Volkstrachten haben sich auch selbständig weiter gebildet (§. 15). Daher habe die ländliche Tracht nie ein genaues Vorbild in der modischen Kleidung. Dazu kommt die sehr oft merkwürdige landschaftliche Begrenzung einzelner Trachten. Jedenfalls sei daraus nicht auf verschiedenes Volkstum zu schließen, wie an den Schwälmern gezeigt wird. Wohl aber sei die Tracht durch staatliche und konfessionelle Grenzen beeinflusst, durch letztere z. B. im Kreise Kirchhain (§. 11). Daß die Herkunft oder Begrenzung einer Tracht oder eines einzelnen Stückes meist schwer zu ermitteln sei, da genügendes Material fehle, wird ausdrücklich hervorgehoben (§. 10).

Man sieht aus alledem, wie außerordentlich kompliziert die Verhältnisse auf diesen Gebiete sind und wie sehr jener allgemeine Satz von der Nachahmung der städtischen Kleidung durch die Bauern der Beschränkung und des Beweises im Einzelnen bedarf. Zwei Grundtriebe der menschlichen Natur kreuzen sich hier, wie sonst im Volksleben: das Festhalten an der Überlieferung und das Streben nach Neuem. Auf dem Lande überwiegt ersteres, in der Stadt letzteres, daher das Auseinandergehen beider auch in der Tracht. Wie zäh und stolz der echte Bauer an seiner Tracht festhält, hebt auch Justi hervor und bringt dazu eine hübsche Stelle Klipsteins a. d. J. 1771 (§. 7). Was bei der Landbevölkerung besonderer Erklärung bedarf, ist das Streben nach Veränderung; warum wird eine neue Mode aufgenommen, während andere unbeachtet bleiben? Die moderne Bewegung, die Ausgleichung zwischen Stadt und Land, wird man bei ihren besonderen wirtschaftlichen Bedingungen, wozu ich vor allem die Entwicklung des Verkehrs und das allmähliche Aufhören der ländlichen Produktion der Kleidungsstoffe rechne, nicht ohne Weiteres zur Erklärung der früheren Vorgänge heranziehen dürfen. Eine wissenschaftliche Trachtenkunde, der Justi das Ziel steckt, das Alter und die Herkunft der einzelnen Teile der volkstümlichen Kleidung zu bestimmen (§. 16), wird uns vielleicht auch über die Psychologie der Bauernmode aufklären; die Volkskunde aber wird die Frage aufwerfen müssen, inwiefern solche Entwicklungen an-

deren Vorgängen im Volksleben parallel laufen, und inwiefern sie ihren eignen Gesetzen gehorchen. Sicher ist nur, daß hier, wie sonst, altes Leben mit eigenartigen Modifikationen bewahrt worden ist. Mit dem Worte „Überlieferung“ bezeichnen die Romanen das ganze Gebiet der Volkskunde. Um die Beobachtung von Sitte und Brauch handelt es sich schließlich überall.

In der 2. Lieferung beginnt Justi mit der Beschreibung der einzelnen Trachten in chronologischer Reihenfolge. Er behandelt zunächst den Breidenbacher Grund, das Tal der bei Ballau auf der rechten Seite in die Lahn mündenden Pers, dessen Tracht im Allgemeinen einheitlich ist; kleinere Unterschiede sind bedingt durch die frühere Trennung in Ober- und Untergericht. Im Obergericht (S. 17 ff.) ist die Tracht der Männer im Wesentlichen städtisch geworden. Die Unterkleidung der Frauen besteht aus dem mit langen Ärmeln versehenen Hemd, dem „Wüffel“, einem ärmellosen grünen Wollkleid, dessen Rock an das Brüstchen angenäht ist und dem Ärmelleichen, einer gestrickten Jacke von weißer oder dunkelblauer Wolle, die meist unter dem Wüffel getragen wird. Statt des letzteren wird in der Festkleidung ein feines leinenes bis zur Hüfte reichendes Oberhemd über dem Wüffel getragen, dessen Kragen („Killer“) gestickt ist. Das Oberkleid besteht aus der Sammetbrust und dem daran genähten Rock (Kittel). Die Brust ist ein weit offenes Nieder mit Trägern, das mit schmalem geblütem Band verschnürt wird. Unter der Verschnürung befindet sich das Brustuch, das eigentliche Zierstück der weiblichen, sonst nur Schwarz und Weiß zeigenden Festkleidung, dessen gestickte Ornamente eingehend beschrieben und zum Teil in trefflichen Abbildungen wiedergegeben werden. Es reicht in das Mittelalter zurück und tritt in der städtischen Mode zum letztenmal gegen Ende des 17. Jahrh. auf. Im Hessenland ist es im Verschwinden begriffen. Der Rock aus Weidewand wird seitlich und hinten dicht gefaltet, ebenso wie die dunkelblaue Schürze; nur die Festtracht hat eine weißleinene Schürze. Die weißen, langen Strümpfe, seit dem Ende des 16. Jahrh. von den Bäuerinnen gestrickt, werden unter den Knien mit Strumpfbändern, „Hessendeeln“ (Hesse = Strumpf) gehalten, an deren Enden farbige Wollkugeln herabhängen. Das Haar, in Zöpfen geflochten und oben oder hinten am Kopf befestigt, wird bedeckt von der „Mitsche“, einer aus steifem Papier gefertigten und mit schwarzem Tuch überzogenen für den Hintertopf ausge schnittenen kegelförmigen Röhre mit langen schwarzseidenen Bändern. Sie hat dieselbe Form wie die auf Gemälden des 15. Jahrh. sich häufig findende brabantische Mütze und ist vielleicht, wie der Verf. vermutet, von Sophie von Brabant 1248 in diese Gegenden gebracht worden. Das Untergericht hat im Wesentlichen dieselbe Tracht. An Stelle der Bruststücke, von denen ältere Exemplare beschrieben werden, ist als farbige Zierde das Tuch (großes Baumwollenhälsstück) getreten. Dem Untergericht eigentümlich ist die Kopfbedeckung, das ursprünglich rote „Stülpchen“, eine wagrecht am Hintertopf sitzende Röhre mit vorspringendem Boden. Den Trauer schleier („Weißmantel“) sieht man jetzt nur noch selten.

Der 2. Abschnitt (S. 81 ff.) beschäftigt sich mit dem Hügellande westlich der Lahn bis zu dem Gebirge, welches dem Breidenbacher Grund begrenzt. Hier herrscht eine einzige schwarze Tracht in zwei nur wenig verschiedenen Abarten. Über dem Wüffel, den wir auch hier finden, wird das dem Oberhemd des Breidenbacher Grundes entsprechende Halstuch oder

Rimmelche getragen, ein weißleinenes knappes Nieder mit weiten glockenförmigen Ärmeln. Die Geschichte dieses Kleidungsstückes und seinen Namen verfolgt der Verf. zurück ins Mittelalter (Aberrüder). Unter dem Rimmelche liegt ein eng anschließender bis zur Hälfte des Unterarms reichender Halbärmel mit breiter Sammetborde (der **Stauch**). Auch zur Sitte des doppelten Ärmels erhalten wir einen sehr interessanten geschichtlichen Exkurs. Das Oberkleid besteht, wie in der oben geschilderten Tracht, aus Brust (Sammet) und Rittel von schwarzer Weiderwand; unter ersterer lag das Brusttuch. Über dem Oberkleid wurde früher ein zweites Rimmelche von schwarzem Schecker getragen, das an der Brustöffnung die Stickerei des Brusttuches sehen ließ. Jetzt ist an seine Stelle eine vorn zugehaltene schwarze Oberjacke, der **Mogen**, getreten, deren Ausschnitt von dem Halstuch ausgefüllt wird. Charakteristisch ist die schwarze Mütze, die aus einem unteren anschließenden und einem kammartig aufsteigenden Teil besteht, die „**Schneppekapp**“. Sie stammt aus der italienischen, zu Anfang des 16. Jahrh. in Deutschland verbreiteten Mode. Bei Leichenbegängnissen noch üblich ist der über den Kopf geschlagene Trauermantel, im Gericht Wilsen der „**Hauen**“ genannt, dessen Gestalt und Name (**Hoie**) weit zurückreichen und schließlich aus dem arabischen Spanien stammen. — Soweit führen uns die vorliegenden Lieferungen. Durch die zahlreichen historischen und sprachlichen Exkurse und Anmerkungen, die das Werk enthält, erhebt es sich weit über die Bedeutung einer bloß provinziellen Trachtengeschichte.

Besondere Hervorhebung verdienen endlich die zahlreichen allgemein volkstümlichen Beobachtungen, die eingestreut sind. So über den **Volks-gesang** der Marburger Gegend (S. 8), über die Bedeutung der **Grasnelke** in Volksglaube und Volksbrauch (S. 21 und 29 f.), über Brauch bei **Beer-digungen** auch aus älterer Zeit (S. 40). — Man darf der Fortsetzung des hübschen Werkes — ohne sich einer Verlegenheitswendung schuldig zu machen — wirklich mit Spannung entgegensehen. A. S.

Deutsches Märchenbuch. Herausgegeben von Oskar Dähnhardt. Mit vielen Zeichnungen und farbigen Lithographien von Erich Ruitman. Erstes Bändchen. Leipzig 1908. H. G. Teubner, VI u. 154 S. gr. 8°. geb. 2,20 M.

Das neue Märchenbuch enthält nur Volksmärchen, die in der Grimmschen Sammlung nicht oder in wesentlich anderer Form enthalten sind. Die meisten von ihnen sind, da sie sich an mehr oder weniger entlegener Stelle befinden, überhaupt noch nicht in die weitere Öffentlichkeit gedrungen oder wieder vergessen. Die Auswahl ist mit Takt und Geschmac getroffen. So bilden Dähnhardts Märchen eine wertvolle Bereicherung unserer Kinder- und Hausliteratur. Auch der Volksforscher wird sie gerne benutzen; sie bringen manches Seltene und bieten durch genaue Quellenangabe immer die Möglichkeit der Kontrolle.

A. S.

Arthur Kopp, Ein Sträußchen Liebesblüten im Garten deutscher Volksdichtung gepflückt. Leipzig, Georg Wigand, 1902. IV u. 84 S. 2,50 M.

In der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde hatte Kopp bereits 12 „alte Kernsprüchlein und Volksreime für liebende Herzen“ zusammengestellt

und war ihrer Verbreitung in der älteren Lyrik nachgegangen, eine Arbeit, auf deren Bedeutung ich gelegentlich schon hinwies (J. Blätter I, S. 237). Das vorliegende zierliche Bändchen wiederholt und erweitert die früheren Ausführungen und vermehrt die kleine Sammlung um 7 Nummern. Das Schwanken zwischen gelehrter Forschung und populärer Darstellung hat dem Büchlein nicht zum Vorteil gereicht. Für den bloßen Liebhaber enthält es zu viel, für den gelehrten Gebrauch zu wenig. Citate und bibliographische Notizen wären besser in Anmerkungen oder einen Anhang verwiesen worden, wo größere Genauigkeit, die man häufig schmerzlich vermißt, möglich gewesen wäre. Aber auch so ist die kleine Sammlung eine Gabe, für die man dem Herausgeber, der sich schon so manche Verdienste um die Geschichte des Volkslieds erworben hat, dankbar sein kann. Sie läßt uns einen Blick tun in das Werden und Wachsen der Volksdichtung.

Den Reigen eröffnet, wie billig, das alte seit 700 Jahren bezeugte und immer noch frisch blühende „Du bist mein, ich bin dein“, zu dem einige neue Parallelen beigebracht werden¹⁾. Daß es sich dabei wohl ursprünglich um eine bei dem Verlöbniß übliche Rechtsformel handelt, haben Volte (Ztschr. f. d. Alttert. 34, 161 ff.) und Hauffen (Die deutsche Sprachinsel Gottschee, S. 175 ff.) wahrscheinlich gemacht. In einem von W. Wolf (Deutsche Hausmärchen, S. 184 ff.) mitgetheilten Märchen wird eine solche Verlobung geschildert: Als Ferdinand von seinem Pflegevater auf Reisen geschickt wird, daß er die Welt sähe, heißt es: „Darüber freute sich der Jüngling sehr, aber bevor er abreiste, ging er heimlich zu Emma und sprach „Du bist mein und ich bin dein, und wir lassen nicht von einander“. Da gelobte sie ihm treu zu bleiben, schenkte ihm einen schönen Ring, und sie nahmen unter vielen Tränen Abschied von einander.“ Volte geht bei seiner Erklärung von einer Lutherstelle aus²⁾. Die daselbst angeführte Formel lautet „Du sollt mein sein“ oder auch wohl „Du bist mein“. Und zweifellos ist diese einfachere Formel das Ursprüngliche. Wenn man dieser Wendung und den zahlreichen Schöpfungen, die sie getrieben hat, in unserer Lyrik nachgehen wollte, so würde man

¹⁾ Vgl. auch Mayer und Rietsch, Die Mondsee-Wiener Liederhandschrift, S. 422.

²⁾ Es handelt sich für Luther, wie es scheint, um die von den Juristen behandelte Frage, inwieweit die Gültigkeit einer Verlobung abhängt von dem Gebrauch der richtigen Formel. Nur ein präsentialer Ausdruck könne sofort verpflichten. „Nach gewöhnliche Weise muß ein öffentlich Verlöbniß durch verba de praesenti geschehen“ (Werke, Erl. Ausg. 23, S. 108). Ausdrücke, wie „ich will dich zum Weibe nehmen“, wurden daher beanstandet. Luther betont in der von Volte angeführten Stelle deren präsentialen Charakter. Ich füge den Schluß des Absatzes hinzu, da er besonders bezeichnend ist: „Ja, ich wüßte selbst nicht wohl, wie ein Knecht oder Magd sollten oder könnten in deutscher Sprache per verba de futuro sich verloben; denn wie man sich verlobet, so laut's per verba de praesenti. Und sonderlich weiß der Bösel von solcher behender Grammatica nichts, daß accipio und accipiam zweierlei sei; er fährt daher nach unser Sprachen Art und spricht: ich will dich haben, ich will dich nehmen, du sollt mein sein usw. Da ist igt die Stunde Ja gesagt ohn weiter Aufzug oder Bedenken.“

sicher einen stattlichen Strauß der lieblichsten Blüten pflücken können. Ihr eigentlicher Sinn wird erst klar, wenn man auf die ältesten Formen der Eheschließung, den Frauenraub und den Frauenlauf zurückgeht. Hören wir z. B. den Bericht eines Reisenden aus Nordqueensland in Australien: „Es war gerade ein Lager der Eingeborenen im Aufbruch begriffen, als ich plötzlich einen alten Mann auf eine Frau zugehen sah; er faßte sie ums linke Handgelenk und rief *jonggal ngeipa*“ (diese gehört mir). Sie stieß ihn mit den Füßen und schrie; aber er schleppte sie trotz ihres Heulens und Widerstandes fort, und noch im Abstand einer Meile konnten wir ihr grausiges Kreischen hören. Ich fragte Spaffes halber meine Leute, ob sie ihr nicht helfen wollten; aber sie lachten und sagten, es sei schon lange die Rede von dieser Partie gewesen, dies sei nur die öffentliche Erklärung und die einzige gebräuchliche Hochzeitsceremonie“). Der Raub ist hier schon zur bloßen Form geworden. Anders, wenn wir uns etwa einen Fall aus dem germanischen Helbenzeitalter denken: Die Braut mit List oder Waffengewalt den Eltern entrißten, in blutigem Kampf den Verfolgern abgerungen, mit Einsetzung des eigenen Lebens erworben — da mochte das „Du bist mein“ doch etwas anders klingen als in neuerer Goldschnittspril. Realistil und Romantil, wenn man so will, konnte die Formel wohl schon in alter Zeit in sich tragen. Jedenfalls atmet sie entschiedene Männlichkeit. Welche Veränderung im Seelenleben mußte sich vollziehen, bis sich der liebe Reim „Ich bin dein“ dazu finden konnte? Alle Härte der alten Formel der Besitzergreifung schwindet dahin und zartes frauenhaftes Empfinden tritt an ihre Stelle. Und welche Umwälzung in der Auffassung der Liebe und schließlich auch der Ehe offenbart die Verknüpfung dieser schlichten Worte! Es handelt sich dabei nicht um den geistvollen Einfall eines genialen Menschen. Die Dichtung wächst unmittelbar aus dem Leben heraus, das sie wieder spiegelt, und sie bestimmt andererseits wieder das Leben durch Jahrhunderte hindurch. In das Geheimnis ihrer Entstehung mag uns wohl solch ein Verschen blicken lassen. — Eine Variante des „ich bin dein“ ist die Inschrift des Ringes des Frangipani „Mit Willen dein Eigen“ (Nr. 10). Eng schließt sich Nr. 4 der Sammlung an, „Mein Herz, Dein Herz, Ein Herz“, das aus dem 16. und 18. Jhdt. belegt wird. Im Schnaderhüpfel heißt's „Mein Herz und dein Herz sein z'sammeng'schwunden“, wozu sich das, auch mit dem Liedchen Bernhers verbundene, Bild vom Herzen-schlüssel gesellt“).

Ebenso wird die Gegenseitigkeit, auf der die Liebe beruht, betont in dem weit verbreiteten „Liebe mich als ich dich, nichts mehr begehrt ich“ (Nr. 6). Es war, wie Kopp bemerkt, früher als Stammbucheintrag sehr beliebt. Zum J. 1642 haben auch die Gebrüder Reil den Spruch aus dem Stammbuch eines Malers Arnold notiert“). In den Albums kleiner Mädchen hat er wohl bis heute sein Dasein gefristet mit der parodistischen zweiten Zeile: „Popsaja, Gedankenstrich.“ Der Musikfreund kennt die Formel aus einem der innigsten Beethoven'schen Lieder „Ich liebe dich so wie du mich, am Abend und am Morgen“. Als Verfasser des dreistrophigen Liedchens

1) H. Schurz, Urgeschichte der Kultur (1900), S. 194 f.

2) z. B. Hörmann, Schnaderhüpfeln Nr. 299.

3) Rob. u. Rich. Reil, Die deutschen Stammbücher (1898), S. 119.

wird Herrose angeeignet, ein Dichter, den weder Goedekes Grundriß, noch die Allg. deutsche Biographie erwähnt. Er war Prediger in Berlin¹⁾. Gedichte von ihm wurden gedruckt in der Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Vektüre von Gangler und Meißner. Dort im 3. Stück (Leipzig 1784, S. 197—99) findet sich auch ein „Duett eines sich zärtlich liebenden Ehepaars“ mit dem Anfang „Beglückt durch mich, beglückt durch dich, sind wir genug uns beide.“ Es besteht aus 10 Strophen, deren 8., 4. u. 6. wörtlich (nur in Nr. 4 hat S. „für mich und dich“) den Text des Beethoven'schen Liebes bilden. Das ganze Lied ist schon früher von Carl Hanke komponiert worden²⁾. Wenn die äußerst glückliche Verkürzung des Textes von Beethoven herrührt, so macht sie seinem poetischen Geschmac alle Ehre. Auch Kopp erwähnt das Lied „Beglückt durch mich“, ohne aber einen Verf. oder seine Fundstelle anzugeben. Ob es sich in den kurz zuvor zitierten „Liebesrosen“ von 1747 bereits befindet und von S. dorthier übernommen wurde, konnte ich, da mir jene Sammlung augenblicklich unzugänglich ist, nicht feststellen. In dem Kopp vorliegenden Gedichte ist „Ich liebe dich, so wie du mich“ die 2. Strophe.

Bis in das 17. Jhdt. zurück verfolgt Kopp das allbekannte „Kein Feuer keine Kohle kann brennen so heiß Als heimliche Liebe von der niemand nichts weiß“ (Nr. 8). Aus der ersten Hälfte des 17. Jhds. führt Wander an „Keine Lieb ward nie so heiß Als Lieb, die niemand weiß“ oder „Lieb ist ein verborgen Feuer“³⁾. Als Schnaderhüpfel lautet das Verschen: „So warm is koan Feuer, Koan Blut is so haß, Als a hämliche Lieb is, Von der die Welt nig waß“⁴⁾. Daß es als sog. Wanderstrophe in vielen Volksliedern der Gegenwart wiederkehrt, ist bekannt⁵⁾. — Aus dem 16. Jhdt. wiederholt bezeugt ist das schöne Bild „Schönst Lieb halt fest Wie der Baum seine Äst“ (Nr. 11), das im Volkslied bis heute weiterlebt. Zu Kopp's Belegen füge ich das Schnaderhüpfel aus Kärnten „Schau, i lieb di so fest, Wie der Baum seine Äst, Wie der Äpfel seine Kern, Grad so hab i di gern“⁶⁾. — Die Wendung von dem Reben tragenden Mühlstein (Nr. 12)⁷⁾ gehört zu den mancherlei Formeln, durch die die Volksdichtung das „Niemals“ umschreibt⁸⁾. Ganz ähnlich heißt es in Schnaderhüpfeln „Wenn die Reß einmal

¹⁾ 1. Nachtrag zu der 4. Ausg. des gel. Deutschlands von J. G. Meusel, Lemgo 1786, S. 273. 2. Nachtr. (1787), S. 139. 3. Nachtr. (1788), S. 166. 4. Nachtr. (1791), S. 266.

²⁾ M. Friedländer, Das deutsche Lied im 18. Jhdt. I, S. 330.

³⁾ Deutsches Sprichwörterlexikon III s. v. Liebe Nr. 256, 277, 336. Zu der Gruppe gehört auch der Vers der niederrhein. Niederhandschr.: „Brennen von Feuer tut sehr weh, Von der Herzerliebsten scheiden noch viel mehr“. f. Kopp, Euph. 9, S. 33.

⁴⁾ Gundlach, Tausend Schnaderhüpfel (Reclam) Nr. 49.

⁵⁾ Vgl. auch Mayer u. Rietsch a. a. O. S. 403 u. 432.

⁶⁾ Hörmann a. a. O. Nr. 241.

⁷⁾ Vgl. auch Kopp, Euph. 8, 356 f. u. 513 f.

⁸⁾ Vgl. Uhlands Abh. über die deutschen Volksl. (Ausg. v. Fischer) S. 164 ff. Mayer u. Rietsch a. a. O. S. 427.

Gamsstrückerlein tragen" oder „Wenn die Zaunstecken blühen, wenn die Donau aufwärts rinnt“¹⁾).

Zu dem ältesten poetischen Kleingut unserer Sprache gehört die Verknüpfung von Liebe und Leid (bezw. Freude und Leid). Durch die ganze mittelalterliche Dichtung läßt sie sich verfolgen²⁾. Zu Beginn der Neuzeit notiert Heinrich Hebel „ubi amor, ibi dolor“³⁾ und als Volkslied klingt es bis zum heutigen Tag „Wer lieben will, muß leiden“. Aus dem 16. Jhdt. bringt die Kopp'sche Sammlung eine Reihe von Belegen für den Spruch „Lieb ist Leides Anfang, Es währe kurz oder lang“ (Nr. 18). Die Wendung „Ist denn Liebe ein Verbrechen?“ wird bereits aus der Frühzeit des 18. Jhds. nachgewiesen (Nr. 14). Eine beliebte Wanderstrophe ist der Vers von den falschen Zungen (Nr. 15). Er zerfällt in zwei Hälften. Die erste sagt, daß falsche Zungen mehr stechen als Disteln und Dornen. Älter scheint der Vergleich mit dem Schwert, der sich schon in der jüdischen Enomik findet. „Mala lingua plus gladio laedit“ notiert H. Hebel und bereits im M. A. heißt es „Die zunge snit baz dan das swert“ oder niederl. „Quade tonghen sniden meer den swaerden“. Daraus entwickelt sich der dem unfrigen verwandte Reim: „Scharfe Schwerter die schneiden sehr, Aber falsche Zungen noch viel mehr“, der in den älteren Sprichwörteransammlungen vielfach bezeugt ist. An Stelle des Schwertes sind die Disteln und Dornen getreten, deren formelhafte Verbindung auch in übertragener Bedeutung zur Bezeichnung des Bösen und Verderblichen alt ist. Auch „der zungen dorn“ findet sich schon im M. A. (J. Benedek-Müller-Barnde, Mhd. Wb. s. v. dorn). Die stechenden Zungen lassen an die Schlangenzungen denken, mit denen von jeher die Rede des Verleumders und Flügners verglichen wird. „Schlangengift ist böß genug, Eine falsche Zung hat mehr Betrug“ (Petri) oder mhd. ein zung treit gift über slangenzungen (Habamar von Haber). Aus jenen zwei Zeilen, die zunächst für sich existierten, entwickelte sich dann als Folgerung: „So ist besser in Dornen und Disteln zu sterben, denn durch falsche Zungen verderben“ (Petri) oder „Es ist besser in Disteln und Dornen baden, denn mit falschen Zungen sein beladen“. „In jämer baden“ ist schon im M. A. gebräuchlich. „In Dornen wohnen, auf Dornen wandern, sitzen, liegen“ sind später vorkommende metaphorische Wendungen. Die „falschen Zungen“ der letzten Zeile haben völlig den Sinn von „Verleumdung“; das ursprüngliche Bild ist vergessen. Kopp bringt für die ganze Strophe eine Reihe von Belegen aus dem 16. bis 18. Jhdt., die sich leicht noch vermehren ließen⁴⁾.

¹⁾ Hörmann a. a. O. Nr. 186 u. 187; vgl. auch unsere Blätter I, S. 52, Nr. 75 u. S. 58 u. Ztschr. f. hochd. M. A. III, S. 48.

²⁾ Vgl. Mayer u. Kietzsch a. a. O. S. 896 f.

³⁾ H. Hebels Proverbia Germanica, bearb. v. Suringar (1879) Nr. 555 und die Parallelen dazu S. 568 f.

⁴⁾ S. Hebels Proverbia ed. Suringar Nr. 370 u. annotatio. Reil, Die deutschen Stammbücher S. 66. Grimmsches Wb. s. v. Distel, Dorn, Schlange. Borchardt-Wustmann, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde Nr. 259. Kietzsch u. Mayer a. a. O. S. 480 f.

Auch Nr. 16 behandelt 2 Formeln: „Kradz Herz und brich nicht“, aus dem sich, wie es scheint, bis in die Neuzeit hin Verschen entwickelt haben und „Den ich so gern hätt, der ist weit weg, Und den ich gar nicht mag, den seh ich alle Tag“, einen Vers, der schon im 16. Jhdt. seine Vorläufer hat¹⁾. Eine häufig wiederkehrende Wanderstrophe auch des neuen Volksliedes ist wiederum Nr. 17 „Ach Scheiden immer Scheiden“, deren Formelhaftigkeit schon Uhland beachtete. Zu den älteren Belegen, die Kopp bringt, ist hinzuzufügen Nr. 79 A. von Uhlands Volksliedern (d. h. Niederb. Bbb. Nr. 53), wo das Mädchen dem scheidenden Geliebten zuruft: „Du hefft min junge Ferte ut fröuwoden in truren gebracht, Dat ik van di mot scheiden, ade to vei duſent guter Nacht“; die einleitende allgemeine Wendung fehlt hier noch und der Abschiedsgruß erwächst unmittelbar aus der Situation des Tageliedes²⁾.

Nr. 18 ist, soweit ich sehe, erst aus dem Beginn des 19. Jhds. bezeugt (Büsching u. v. d. Hagen 1807). Kopp teilt folgende Fassung mit: „Saßen einst zwei Turteltauben droben auf dem dürren Ast, Wo sich zwei Verliebte scheiden, da verwelket Laub und Gras“. Er verweist dazu auf 2 Lieder, die zu der von Grt-Böhme unter Nr. 782 zusammengefaßten Gruppe gehören und auf eines mit dem Beginn „Herz'ger Engel, goldner Engel, komm heut Nacht und bleib bei mir“, dessen Fundstätte er nicht angibt. Die Turteltaube ist von alters her das Symbol der Liebestreue. Wenn sie den Gatten verloren hat, so trauert sie einsam auf einem dürren Ast und trinkt trübes Wasser. Im romanischen so gut wie im älteren deutschen Volkslied findet sich dieses anmutige Bild für das trauernde Mädchen sehr häufig³⁾. Wenn zwei Turteltaubchen auf einem grünen Ast sitzen (wie in manchen Fassungen der obigen Strophe), so würde dies, entsprechend jener Symbolik, auf die noch vereinigten Liebenden hindeuten. Der dürrer Ast, aus jenem alten Volksglauben stammend, nimmt die bevorstehende Trennung voraus. Auch die zweite Hälfte der Strophe scheint in dieser Fassung nicht aus älterer Zeit belegt zu sein, wenn auch das Mittrauern der Natur ein altes Motiv der volksmäßigen Liebeslyrik ist, auch der nichtdeutschen. Wenn zwei Geliebte sich trennen, „dann welkt das Laub, dann weint das Feld, dann will kein Gras mehr sprießen“, heißt es in einem griechischen Volkslied⁴⁾. In einer offenbar neueren Fassung ist die zweite Hälfte leicht verändert: „Wenn zwei junge Liebchen scheiden, han sie weder Ruh noch Rast“. (C.-B. Nr. 782d.)

Zu den lebenskräftigsten dieser kleinen Gebilde gehört Nr. 19, der Reim von dem roten Apfel, in dem der Wurm sitzt, mit dem der falsche Sün des Mädchens oder des Burschen verglichen wird. Aus einem Sprichwort erwachsen, das bereits metaphorisch gemeint ist, reicht das Verschen ins 16. Jhdt. und vielleicht noch weiter zurück⁵⁾. Ältere Belege aus dem 16. und

¹⁾ Vgl. auch Carmina Burana 129, 3,1: In absentem ardeo.

²⁾ Vgl. auch Rietsch u. Mayer S. 413 f., 419 f.

³⁾ Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen S. XLIII ff. Kopp, Euphorion 9, S. 31 f.

⁴⁾ Uhland, Abh. über die Volksl. (ed. Fischer) S. 298. Böckel a. a. O. S. XCI. R. Dieterich, Ztschr. d. Ver. f. Volksl. 12, S. 283.

⁵⁾ Belege für den sprichwörtlichen Gebrauch bei Bander, Deutsches Sprichwörterlexikon I, unter „Apfel“ Nr. 4, 6, 7, 20, 23, 36, 40–42, 47, 56

17. Jhdt. gibt Kopp; die Strophe der Görres'schen Sammlung stammt aus der Heidelberger Liederhandschr. Nr. 848 und ist auch bei Uhland Nr. 50 zu finden. Als Stammbucheintrag aus dem J. 1615 geben die Gebrüder Keil: „Es ist kein Apfel so rosenrot, es steckt ein Kernlein drin; Es war keine Jungfrau nie so schön, sie trägt einen falschen Sinn.“ Auch sonst trifft man an Stelle des Wurms häufig den schwarzen Kern, z. B. „Es ist kein Äpfelchen so rund und bunt, es ist ein Kernlein drin; Es ist kein Mädel so hübsch und fein, hat immer falschen Sinn.“ Oder „Es ist kein Apfel am Baum so rot, Schwarz' Kernelein sind es darin; Es ist kein Mädchen auf dieier Erd, 's führt auch einen falschen Sinn.“ Oder mit anderem Schluß: „Das Äpfel ist rosenrot, hat schwarze Kern, Wenn du mir a gar nit magst, mein mußt du wern.“ Einen neuen Typus wieder zeigt: „Was nuht mich ein schöner Apfel, wenn er innen is faul; Was nuht mich ein schönes Schängel, wenn's andern lechts Maul.“ Aus demselben Keim stammt: „Ach Äpfelchen auf dem Bäumchen, Und das gebiet ich dir, Du sollst nicht ehnder abfallen, Bis daß ich komme zu dir. Das Äpfelchen ist gefallen, Es hat ein Würmchen in: So tun alle Junggefellen, Sie tragen einen falschen Sinn.“¹⁾ Man kann an solchen Beispielen wieder einen Blick tun in das wunderbare pflanzenartige Leben solcher kleinen Kunstwerke, die aus dem Reime einer sprichwörtlichen Wendung empor sprießend rasch in den mannigfaltigsten Varietäten vorhanden sind und, bald einzeln, bald in größerem Zusammenhang sich fügend, durch die Jahrhunderte hindurch im Munde des Volkes leben. Die kleine Sammlung schließt passend ab mit dem alten Spruch „Lieb haben in Ehren soll niemand verwehren.“ Den ähnlichen „Fröhlich in Ehren soll niemand verwehren“ finden wir schon im J. 1597 als Stammbucheintrag oder 1602 auf dem Schlußblatte von Paul von der Velt „de arte amandi“²⁾.

Ich erblicke den Hauptwert des vorliegenden Büchleins in dem Einblick, den es in das Leben des Volkslieds gewährt. Diese kleinen Sprüche, deren Zahl sich leicht vermehren ließe, sind die Elemente, aus denen sich die reiche Liebeslyrik des Volkes zusammensetzt³⁾. Sie führen einerseits ihr Sonderdasein als Sprüche oder Vierzeiler weiter; anderseits treten sie in Verbindung unter einander oder mit anderen formelhaften Elementen, die die Jahrhunderte ausgebildet haben. In ihrer Gesamtmasse bilden sie einen stattlichen Schatz poetischen Gutes, den das Volk angesammelt hat, und der dem Einzelnen gestattet, sich an der poetischen Produktion und an der Weiterbildung der Volksdichtung zu beteiligen. Wirkliche Individualpoesie sind solche Lieder nie gewesen; ebenso wenig hat bewußte künstlerische Arbeit je an ihnen

bis 61, 70. V. (Zusätze und Ergänzungen) unter „Apfel“ 42, 133, 141, 144, 147, 152.

¹⁾ Keil, Die deutschen Stammbücher, S. 76. Hunger, Mundas und Reimsprüche Nr. 429 und 378, 3. Hörmann, Schnaderhüpfeln Nr. 178 Meier, Schwäbische Volkslieder S. 885. Wolfram, Nassauische Volkslieder Nr. 586 a u. b. Mittler, Deutsche Volkslieder Nr. 773, 1213, 1214. Erk-Böhme Nr. 679 g u. 964. Vgl. auch „Hess. Blätter“ I, S. 43.

²⁾ Keil, Die deutschen Stammb. S. 63. Hoffmann, Gesellschaftslieder S. 66. Weimarer Jahrb. II, 354.

³⁾ Vgl. auch meine Ausführungen in den „Hess. Blättern“ I, S. 57 ff.

gestaltet. Dadurch unterscheiden sie sich von allem, was wir Kunstbichtung nennen. Der naturartigen, reflexionslosen Entstehung des eigentlichen Volksliedes nahe steht die künstlerische Conception des Genies, die auf einer höheren Stufe jene primitiven Vorgänge wiederholt, an die sich aber bewußte Kunstarbeit anschließt. Man hätte doch die von den Meistern unserer Wissenschaft herrührende Unterscheidung zwischen Volks- und Kunstpoesie nicht so rasch über Bord werfen sollen, wie von mancher Seite geschehen ist. Sammlungen wie die besprochene werden hoffentlich zeigen, daß eine Revision der Lehre von der Gleichartigkeit der Kunst- und Volksbichtung nötig ist. Möchte uns Kopp aus den Schätzen der Berliner Bibliothek, die ihm zur Verfügung stehen, noch manche ähnliche Gabe spenden. Erst eine umfassende Erschließung des aus der älteren Zeit vorhandenen Materials wird eine Geschichte des deutschen Volksliedes (und damit auch die Erkenntnis seines Wesens) ermöglichen, an die heute noch nicht zu denken ist.

H. S.

Adolf Mör, Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftslehre in der Schule. Stoffe und Betrachtungen zur Ergänzung des Geschichtsunterrichts. Gotha, G. F. Zhenemann. 1902. X und 188 S. 8^o 3 M. geb. 3,50.

Das Buch ist ein gutes Hilfsmittel für den Unterricht. Die wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Volkes werden darin durchweg geschichtlich betrachtet auf Grund der einschlägigen gelehrten Literatur. Es verdient gerade an dieser Stelle besondere Erwähnung, da es auch die Volkskunde eingehend berücksichtigt. Der X. Abschnitt macht auf die Reste der alten Markt- und Dorfgemeinschaft in der Gegenwart aufmerksam und betont den Wert der Volkskunde. Die ganze 2. Hälfte des Buches bringt reiches volkswundliches Detail im Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Verhältnissen: XI. die Sprache als Quelle der Geschichte. XII. Die Mühle. XIII. Das wirtschaftliche Volksbild. XIV. Aus den Märgen von den Schneidern. XV. Kriemhild fertigt ihrem Bruder Gunther die Kleider. XVI. Das Behnwort. XVII. Was die Flur- und Ortsnamen aus der Wirtschaftsgeschichte erzählen. XVIII. Was die Familiennamen aus der Wirtschaftsgeschichte erzählen. XIX. Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten wirtschaftlichen Inhalts. Welch unendlicher Reiz dem Unterricht gerade durch Behandlung dieser bisher vernachlässigten Dinge verliehen werden kann, weiß der Verf. hübsch zu zeigen. Nur einer solchen Betrachtungsart wird es gelingen, die Menschen wirklich in der Welt, in der sie leben, zu orientieren.

H. S.



Heffische Blätter für Volkskunde

Band II

1903

Heft 3

Griechischer und germanischer Geisterglaube.¹⁾

Von Richard Wünsch, Gießen.

Wenn wir als Knaben die Schule besuchen, lernen wir im Religionsunterricht, daß unser Glauben allein bauen darf auf die Offenbarungen der Heiligen Schrift, und daß auf unser Handeln allein die dort geschriebenen göttlichen Gebote einzuwirken haben. Treten wir dann später ins Leben hinaus, so erkennen wir, daß ein großer Teil unserer Volksgenossen noch einen anderen Glauben besitzt und sein Handeln nach einem zweiten, ungeschriebenen Gesetze regelt. Wir sehen vor unseren Augen manches sich vollziehen, was seinen Grund nicht in der Befolgung der göttlichen Gebote hat. Gar viele Menschen würden wir nicht bewegen können, in der Mitternachtstunde über den Kirchhof zu gehen, denn da spuken die Geister der Verstorbenen. Sorgfältig wird gerade in unseren Gegenden darauf geachtet, daß der Tote kein Leichenhemd mit eingesticktem Namenszug mit ins Grab erhält: sonst zieht er alle seines Namens in Jahresfrist nach sich. Wenige Hausfrauen lassen um die Wende von einem Jahre zum andern die Wäsche zum Trocknen hängen, denn das bedeutet Tod für einen der Ihrigen. Wir wissen, zu allen diesen Observanzen bietet nicht der kirchliche Glaube die Handhabe: hier ist eine dem Wesen nach verschiedene Macht im Spiel, der Aberglaube. Wie man den Begriff des Aberglaubens zu fassen habe, darüber ist viel geschrieben worden. Aber sein Wesen ist schon in alter Zeit deutlich erkannt worden von dem Volke der

¹⁾ Das hier Gebotene ist ein in der heffischen Vereinigung für Volkskunde gehaltener Vortrag, der auf Wunsch des Herrn Herausgebers im Druck erscheint. Er soll keineswegs etwas Neues bieten, sondern nur bekannte Gedanken zu einem Ganzen vereinigen, das als erste Einführung in den behandelten Gegenstand zu dienen vermag.

Römer, als sie das, was bei uns den Aberglauben ausmacht, in ihrer Sprache die *Superstitio* nannten. *Superstitio* ist wörtlich das, was übrig ist¹⁾. Wir wissen auch, wovon es übrig blieb: von längst überwundenen religiösen Anschauungen der Vorzeit. Es sind Überreste der Religion der Urvorderen, die für den Gebildeten des Volkes längst vergessen ist, die aber in ihren letzten Resten noch eine gewaltige Macht ausübt auf die Gemüther derer, die der höheren Bildung nicht in gleicher Weise theilhaftig werden. Somit ist der Aberglaube etwas geschichtlich Gewordenes, und in dieser Eigenschaft hat er Anspruch auf das Interesse der Gebildeten, auf das Forschen der Gelehrten. Dürfen wir doch hoffen, daß seine Trümmer, gesammelt und zu einer Einheit geordnet, uns ein deutliches Bild geben von der Glaubenswelt, in der unsere Vorfahren vor Tausenden von Jahren lebten. Und fragen wir uns, an welchem Punkte diese Ordnung am zweckmäßigsten einsetzt, so werden wir uns bald klar darüber, wie eins der ersten Probleme, das den primitiven Menschen beschäftigt, die Trennung der Seele von dem sterbenden Leib ist; daß mithin die Frage nach dem Verbleib der Totenseele sich bereits den Anfängen menschlichen Denkens mit unüberwindlicher Gewalt aufdrängte. So hat denn der Geisterglaube wohl ein besonderes Recht auf eine zusammenfassende Darstellung.

Freilich, wenn wir den germanischen Geisterglauben allein aus den uns erhaltenen deutschen Schriftzeugnissen beurteilen wollten, so würden wir bei deren Lückenhaftigkeit unsere Erkenntnis nicht sehr weit zu fördern vermögen. Aber hier kommt uns die Tatsache zu Hilfe, daß die Entwicklung einer Volksseele sich im wesentlichen zu allen Zeiten und an allen Orten nach denselben Gesetzen allgemein menschlicher Entwicklung vollzogen hat, und daß die Äußerungen auch des Glaubens sich infolgedessen bei den verschiedensten Völkern oft überraschend ähnlich sehen. Man darf daher sehr häufig, wenn man bei zwei Nationen denselben Aberglauben findet und ihn bei der einen noch genügend zu erklären vermag, dieselbe Erklärung auch auf das andere Volk übertragen. Es wird daher von Nutzen sein, wenn auch wir uns bei unserer Aufgabe der vergleichenden Methode bedienen.

Sehen wir uns von dieser Voraussetzung aus nach Völkern um, die den Deutschen am meisten seelenverwandt sind, so bietet

¹⁾ Nieß in Pauly-Wissowa's Real-Encycl. der classischen Altertumswissenschaft unter Aberglaube (Bd. I S. 29).

namentlich der Aberglaube des griechischen Volkes schlagende Analogieen mit dem germanischen. Nicht umsonst hat Goethe das Wort geprägt, daß vom Harz bis Hellas alles Wetter sein. Um so freudiger ist es daher zu begrüßen, daß die Forschung der letzten Jahrzehnte sich gerade dem hellenischen Glauben an die Fortdauer der Seele — der Psyche, wie sie sagten — zugewendet hat, und daß wir durch sie reichen Stoff zur Vergleichung mit den verwandten Vorstellungen der Deutschen gewonnen haben¹⁾.

Auch die Griechen sind nicht von Anfang an das stark denkende und schön empfindende Kulturvolk gewesen, das wir so hoch zu verehren pflegen. Nein, einmal waren die Hellenen eine rohe Horde ungebildeter Barbaren, auf der niedrigsten Stufe menschlichen Denkens und Empfindens²⁾; hat uns doch z. B. das vorige Jahr noch den Beleg gebracht, daß im 2. Jahrtausend v. Chr. sich die Griechen noch tätowiert haben so gut wie ein Indianerstamm³⁾. Bei den Völkern dieser primitiven Art gelten aber ganz andere Gesetze für die geistigen Funktionen, als etwa heutzutage bei uns. Ganz typisch sind für diese Urzeiten bestimmte Erscheinungen, die wir heute als Denkfehler bezeichnen würden. Da ist namentlich die Grenze gegen das Gefühlsleben nicht scharf gezogen, und alle Vorstellungen werden von dort aus stark beeinflusst. So ist zunächst alles Unbekannte — und dem primitiven Menschen ist ja das Meiste unbekannt — unheimlich, und daher furchterregend: man weiß nicht, ob man von diesem unbekannten Gegenstand Gutes oder Böses zu erwarten hat. Denn das ist ein zweiter, sehr bezeichnender Zug der primitiven Vorstellungsweise: der Wilde kann sich alle Dinge dieser Welt nur nach seinem eigenen Wilde beseelt und belebt denken; jeder einzelne Gegenstand hienieden hat seine Seele nach Art der menschlichen, er kann leiden und handeln, fühlen und denken wie der Mensch. Das Rollen des Steines, das Rauschen des Baumes, die Überschwemmung, die der Fluß verursacht: alles das sind Tätigkeiten, hinter denen ein lebendes Wesen steht, das vielleicht mehr Macht hat, als der Sterbliche selbst.

Außer dieser Belebung der Naturdinge nach menschlichem Vor-

¹⁾ S. vor allem Erwin Rohde, *Psyche, Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen*, 3. Aufl. Tübingen 1903: ein Buch, auf das auch für das Folgende verwiesen sei.

²⁾ S. W. Kroll, *Antiker Aberglaube* (Wichow-Holzendorffs Gemeinverf. Bortr. 278) S. 6.

³⁾ *Ἐφημερίς ἀρχαιολογική* 1902 Taf. I, II.

bild ist von großem Einfluß auf das Werden primitiven Glaubens gewesen eine falsch vorgenommene Verbindung zwischen Ursache und Wirkung. Auch uns ist es heutzutage schwer, jedesmal die richtige Ursache einer Erscheinung festzustellen. Noch heutzutage glaubt man auf dem Lande, daß die Erscheinung des Totenvogels den Tod eines Kranken herbeiführe¹⁾. Daran mögen wir ermessen, um wie viel öfter ein derartiger falscher Kausalnexus von den Völkern im Urzustande statuiert worden sein mag. Und sehr schnell ist im Geleite einer solchen Annahme eine vorschnelle Verallgemeinerung bei der Hand: ist es einmal ausgesprochen worden, daß das Sterben eines Kranken, weil es nach dem Schrei des Totenvogels eingetreten ist, auch durch diesen Schrei herbeigeführt wurde, so steht es nachher für alle Fälle fest, daß jemand sterben muß, sobald der Ruf des Totenvogels erschallt.

Ein belehrendes Beispiel, das uns deutlich alle diese Denktäufferungen primitiver Menschen am Werke zeigt, um das zu schaffen, was wir Volksglauben nennen, erzählt uns ein Missionar von einem afrikanischen Negerstamme²⁾. Es war an der Küste ein europäisches Schiff gestrandet, von seinen Trümmern war ein großer eiserner Anker am Strande liegen geblieben. Die Neger betrachteten dies sonderbare Ungetüm mit sichtlicher Scheu, denn sie hielten es für ein unbekanntes Tier. Hier haben wir deutlich die Furcht vor dem Unbekannten, und die Beseelung auch des unbelebten Dinges nach menschlichem Vorbild. Nun wollte es der Zufall, daß in der Nähe dieses Ankers ein Neger vom Schläge getroffen wurde: da war es klar, der Anker hatte ihn getötet, und man mußte Vorkehrungen treffen, daß sich solche Äußerungen seines Zornes nicht, wie man befürchten mußte, wiederholten. In dieser Anschauung äußerte sich also der falsche Kausalnexus und eine vorschnelle Verallgemeinerung. Dabei braucht kaum gesagt zu werden, daß jener Negerstamm, um weitere Machtäußerungen des Ankers zu verhüten, ihn mit Opfern besänftigte, mit einem Worte, ihn zu seinem Gotte machte. So hatte also die primitive Denkweise dieses Negerstammes ihm auch eine primitive Religion geschaffen.

Ganz ähnliche Gedankenprozesse, wie die hier geschilderten, haben sich nun auch vollzogen, als das griechische Volk begann, über

¹⁾ Wuttke-Meyer, der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart S. 202.

²⁾ Entnommen aus Frij Schulze, Der Fetischismus, Ein Beitrag zur Anthropologie und Religionsgeschichte, Leipzig 1871.

das uralte Problem des Todes nachzudenken. Gerade dies Rätsel drängt sich, wie bemerkt, dem Überlebenden mit besonderer Macht auf. Derselbe Mensch, der eben noch lebte, liegt nun kalt und bewegungslos am Boden: es ist derselbe und doch nicht derselbe. Jrgend etwas fehlt ihm, was ihn zum Leben befähigte, und die geschäftige Phantasie des Volkes findet dieses Etwas in dem deutlichsten Ränder unseres Lebens, dem Atem. Noch in den homerischen Gedichten ist die Anschauung verbreitet, daß des Menschen Leben im Tode als Atem durch den Mund oder durch die offene Wunde in die Luft entweiche, und dort als Geist eine Art Sonderdasein weiterführe. Diese Psyche stellte man sich genau in der Gestalt des Verstorbenen dar, nur körperloser, schattenhafter. Der im Menschen wurzelnde Trieb, solche unsfaßbare Geister sich im Bilde des Menschen zu denken, wurde noch verstärkt durch ein besonderes, auf seinen Vorstellungskreis stark einwirkendes Moment: das waren die Traumbilder, die dem noch lebenden Stammesgenossen den Verstorbenen in seiner alten Gestalt zeigten. Der kulturlose Mensch, der manche Stunde des Tages in dumpfem Dahinbrüten verträumte, vermochte zwischen Schlaf und Wachen, zwischen Traum und Wirklichkeit noch nicht zu unterscheiden: so hält er das Traumbild für eine reale Tatsache, und wird so mit Notwendigkeit zu dem Glauben gedrängt, der Verstorbene lebe weiter in seinem Schattenbilde.

Auch ein solches Schattenbild denkt sich nun der Urmensch vollkommen nach seinem eigenen Bilde begabt. Diese Totenseelen haben, genau wie der Lebende, ganz bestimmte Bedürfnisse, die befriedigt werden müssen, wenn sich der Geist des Toten behaglich fühlen soll. Er braucht Essen und Trinken, Hausrat und Dienerschaft. Erhält der Geist diese Gabe nicht, so gerät er nach echt menschlicher Weise in Zorn, und er hat auch die Kraft, diesen Zorn an den Hinterbliebenen auszulassen. Hier setzt dann in den Vorstellungen der Primitiven wieder der falsche Kausalnexus ein. Sie empfinden dumpf, daß hinter den Naturerscheinungen, die dem Menschen und seiner Habe schaden, ohne daß ein sichtbares Agens vorhanden ist, doch eine persönliche, treibende Kraft stecken müsse. Da schwemmt ein plötzlicher Regenguß die einfache Hütte fort, da verzehrt der Blitz in feuriger Lohe den nahrungspendenden Fruchtbaum: schnell wird die Kombination geschlossen, daß die Seele des toten Bruders in dem Unwetter stecke, die gekommen sei, sich das Ihrige zu holen. Namentlich erklärte man sich so im ältesten Griechenland Dürre, Mißwachs und Seuchen, die das Land plagten.

Als der König Laios erschlagen ist, bricht in Theben eine Pest aus, die so lange wüthet, bis der eigentliche Mörder, Oedipus, bestraft ist: der Rachegeist des Erschlagenen geht als Würgeengel um, bis daß seine Ermordung gesühnt wird.

Ist diese Vorstellung von der Fähigkeit der Toten, den Lebenden zu schaden, einmal aufgenommen, so gebietet der Selbsterhaltungstrieb dem Menschen, sich gegen die Geister zu schützen. Er tut das, indem er für ihre Bedürfnisse sorgt, und ihnen freiwillig das opfert, was sie nach seiner Meinung begehren; denn wenn sich die Geister selbst es holen, töten sie ihn vielleicht im Zorne noch dazu. So entsteht durch diese Opfer neben dem Seelenglauben auch ein Seelenkult, dessen Feste sich in Griechenland bis in die späteste Zeit gehalten haben. Das Hauptbedürfnis der Abgeschiedenen ist das nach gleichartiger Umgebung; sie fühlen sich vereinsamt, wenn sie allein bleiben, und sie suchen deshalb die anderen nach sich zu ziehen. Dem beugt man vor, indem man dem Toten in ältester Zeit am Grabe Menschenopfer schlachtet: theils waren es Angehörige, so namentlich die Witwe. Der noch lange bei den Indern geübte Brauch der Witwenverbrennung gehört in diesen Vorstellungskreis. Oder man schlachtet Diener, die für den Geist des Herren dann ebenso weiter sorgen sollen, wie sie es im irdischen Leben für seinen Leib getan haben. Dahin gehört es, wenn Achilles der Seele des Patroklos zwölf erlesene trojanische Jünglinge opfert¹⁾. Roß und Hunde folgen dem Herrn gleichfalls in die Gruft²⁾, damit er sie im Jenseits tummeln kann.

Auch sonst wird für die Unterhaltung der Totenseele gesorgt. Wenn wiederum Achilles bei der Verbrennung des Patroklos großartige Wettspiele veranstaltet³⁾, so leitet ihn der Gedanke, daß die Seele des Toten zugegen ist, und sich an den Spielen erfreut, wie es nur ein Lebender tut. Für Speise und Trank, deren auch der Tote bedarf, wird dadurch gesorgt, daß bei seiner Beisetzung ein großes Mahl von den Hinterbliebenen veranstaltet wird: hier ist des Toten Geist zugegen und nimmt das ihm gehörige Theil zu sich. Oder man gibt dem Verstorbenen Speise und Trank mit ins Grab, damit er sich dort daran erlabt. Eine fortwährende Speisung der Seele ist naturgemäß nicht durchzuführen: sie schrumpft zusammen

¹⁾ *Ilias* XXIII 175.

²⁾ *Ebenda* 171—174.

³⁾ *Ebenda* 257 f.

auf gewisse Opfer, namentlich von Flüssigkeiten, die in bestimmten Zeiträumen wiederholt werden.

Über nicht nur für Speise und Trank sorgt man dem Toten; damit er im Besitze des nötigen Hausgerätes bleibt, wird ihm auch dieses vollzählig mitgegeben: daher die reichen Funde, die in unserer Zeit den antiken Gräbern wieder entsteigen. Auch das Grab selbst wird, damit der Tote eine würdige Wohnung hat, völlig nach dem Bilde seines irdischen Hauses ausgestattet.

War in dieser Weise dem Toten gegenüber die Pflicht erfüllt, so hatte man eigentlich alles getan, um sich vor dem Borne der Geister zu sichern. Aber die Totenseelen waren in ihrer Habsucht unberechenbar. Sie konnten doch noch weiter umgehen und suchen, wen sie verschlingen. Vielleicht berechnigte sie dazu irgend ein Vergehen, das man gegen sie begangen hatte. Da galt es nun sehr, auf der Hut zu sein. Vor allen Dingen hütete man sich, ihren Zorn durch üble Worte zu reizen. Der bekannte Satz *de mortuis nil nisi bene* hat einmal seine Wichtigkeit als Warnungsruf vor dem Borne der Geister gehabt. War ein Mensch getötet worden, so mußte sein Mörder sofort wieder erschlagen werden, wenn nicht der Geist des Ermordeten furchtbares Vergelten üben sollte; daher die Sitte der Blutrache, die nicht nur aus Rachedurst allein entstanden ist. Aber wenn auch solcher Maßregeln Erfüllung nicht vor dem Borne der Geister rettete, dann griff man zur List, um sich zu schützen. Man machte sich dem Geiste gegenüber unkenntlich: man suchte ihn zu betrügen, wie man einen Menschen betrügt. Man legte andersfarbige Gewänder an, ja, man führte vielfach völlige Verkleidungen durch: wenn uns von antiken Festen berichtet wird, wo die Sklaven als Herren, die Herren als Knechte erschienen, so haben auch sie ihren Grund vielleicht in der Absicht, durch diese Verkleidung den Totenseelen ihre Opfer zu entziehen¹⁾. Wenn man bei einem Todesfalle in der Familie allen Schmutz ablegte, so bezweckte man damit ursprünglich, nicht durch goldene Ringe und andere Kleinodien die Habsucht des Toten zu reizen.

Dieser Gedanke, daß man die Totenseele hintergehen könne, zeigt bereits, daß eine Abschwächung des gesamten Seelenkultes möglich war. Eine solche vollzieht sich alsdann in heller historischer

¹⁾ Für die römischen Saturnalien s. G. Bissowa, Religion und Kultus der Römer S. 170, der Anm. 5 auf die griechischen Parallelen bei Athenäus XIV 639 B verweist.

Zeit vor unseren Augen. Je mehr den Hellenen das Wesen der sie umgebenden Dinge vertraut wurde, um so weniger Raum blieb hier für das spukhafte Eingreifen der Totenseelen: die vermehrte Naturkenntnis ließ den alten Volksglauben verblassen. Das zeigt sich deutlich in der Verminderung des Totenopfers. Zunächst verschwindet das Schlachten der Menschen völlig aus der Geschichte. Dann wurden die Speise- und Trankopfer immer seltener, mitunter deutet man diese Speisung noch leise im Bilde der sog. Totenmahlreliefs an; auch darauf achtet man noch, daß man die Gräber lieber Verstorbener mit Bändern oder Kränzen schmückt. Allgemein wird ferner in Rom an bestimmten Tagen, wo nach dem Volksglauben die Unterwelt offen steht, und die Geister ans Licht zu bringen vermögen, das Fest aller Seelen dadurch begangen, daß man Speise und Trank, mit Blumen geziert, auf der Gräberstraße hinsetzt. Ausdrücklich heißt es, daß dies nur kleine Gaben sind¹⁾, und immer geringer werden auch die Geschenke an Wert, die der Tote mitbekommt. Nicht mehr erhält er seinen Hausrat im Original, sondern in wertlosen Nachbildungen: so genau wird der Geist nicht auf die Art der Beigaben achten. Schließlich tritt an Stelle der wertvolleren Sachen eine sehr billige Symbolik: man gibt dem Toten ein einziges Geldstück mit als Andeutung seiner ganzen Habe. Das ist der bekannte Charongroschen, von dem die Alten öfters erzählen²⁾.

In dieser Weise schwächt sich der Totenkult der Alten immer mehr ab, und nur in halbverstandenen Bräuchen lebt er im Volke weiter. So lange der Tote aufgebahrt ist, erhebt sich an seiner Bahre unaufhörliches Weinen und Klagen; gemietete Frauen stimmen lautes Gejammer an und singen besondere Klagelieder, die des Verstorbenen Vorzüge, seine Schönheit und seinen edelen Sinn priesen und sein frühes Abscheiden bedauerten³⁾. Man legte Wert darauf, daß dies möglichst laut geschah: hier erkennen wir noch die ursprüngliche Vorstellung, daß man sich die Seele des Abgeschiedenen als gegenwärtig denkt, die dies hören soll. Auch das bald nach der Beerdigung stattfindende Trauermahl wird beibehalten,

¹⁾ Bei Ovid Fast. II 533 ff.

²⁾ Die Literaturnachweise und Berichte über Funde solcher Totenmünzen sind zuletzt zusammengestellt von Waser bei Pauly-Wissowa III 2177.

³⁾ Wie die Naenia der Römer allmählich aus der offiziellen Totenklage zur unverständenen Formel erstarrt, zeigt H. de la Ville de Mirmont, *Revue de philologie* N. S. XXVI 1902 S. 263 ff.

wenn man auch nicht mehr daran denkt, daß die Seele des Toten am Leichenschmaus teilnimmt.

Aber wenn auch der Seelenkult geringer geworden ist, der Seelenglaube lebt doch im Herzen des Volkes weiter. Das zeigt namentlich der Aberglaube, der sich an die Gräber anknüpft: denn nach weit verbreiteter Vorstellung ist die Seele an das Grab gefesselt. An Gräbern muß man stillschweigend vorübergehen, jedes unvorsichtige Wort kann Geisterstrafe herbeirufen. Anderes glaubt man von den Stellen, wo Heroen begraben liegen, mächtige, heilige Männer, Ahnherrn berühmter Geschlechter und Gründer blühender Städte: sie spenden aus dem Grabe den Nachkommen Heil und Segen, ja sie tun auch Heilungswunder an Kranken und Gelähmten. Von weit her strömen die Menschen herbei, um dieser Segnungen theilhaftig zu werden. — Anderer Glaube wiederum knüpfte sich an die Stätten, wo die Leiber von Menschen lagen, die keines natürlichen Todes gestorben waren; deren Geister vermochten in der Tiefe keine Ruhe zu finden. Auf dem Schlachtfelde von Marathon erhob sich der große Hügel, der zur Erinnerung an die Gefallenen jener Schlacht errichtet war. Aber allnächtlich entstiegen die Geister der Erschlagenen ihrem Grabe, man hörte Rossesgewieher und Kampfeslärm: der alte Kampf wurde jede Nacht aufs neue durchgekämpft. Wer dem Geistertreiben zusehen wollte, dem bekam es schlecht: mit unheilbarem Schaden behaftet fand man ihn des anderen Tages.

Aber in diese Sage von den Marathonkämpfern spielt bereits eine andere griechische Vorstellung hinein, die vom Aufenthalt der Seelen im Luftraum. Wie die Seele des Sterbenden in die freie Luft entweicht, so lebt sie dort weiter und führt in ihr ein unsichtbares, dem Windhauch ähnliches Dasein. Späterer Glaube denkt sich dann alle Seelen vereint unter einer mächtigen Göttin Hekate, die Nachts, von allerhand Spuk begleitet, mit einer wütenden Meute durch die Luft dahin fährt. Namentlich befinden sich in ihrem Gefolge die Seelen derer, die gewaltsamen Todes gestorben sind, und derer, die dahinstarben, ehe sie die Weihe der Ehe genossen haben: sie sind vor ihrer Zeit entkrafft, und müssen umgehen, bis diese Zeit erfüllt ist.

Am geläufigsten aber war den Alten die Vorstellung, daß die Totenseelen unter der Erde vereint seien in Nacht und Dunkel zu einem großen Totenreich. Wenn ein Erdbeben entstand, sagte man in Hellas „die Toten gehen zur Volksversammlung“. Dies Totenreich und der Weg dahin ist von der Phantasie der Alten bis in die

kleinste Einzelheit ausgemalt worden¹⁾. Wenn die Seele dort unten ankommt, muß sie zunächst über einen breiten See sich übersetzen lassen: dies Amt versteht der Ferge Charon, ursprünglich der leibhaftige Tod, wie er auch in den Liedern der Neugriechen noch fortlebt²⁾. Am anderen Ufer erblickte die Seele allerhand Merkwürdigkeiten der Unterwelt, namentlich die Ströme des Hades, deren Bedeutung uns noch aus ihrem Namen klar wird: der Kokytos, der Fluß des Stöhnens, der Pyriphlegethon, das hieß, wie man meinte, der Höllebrand. Dann war dort das Tribunal der Totenrichter, die über die ankommende Seele zu entscheiden hatte, ob sie eingehen solle zum Orte der Freude, ins Elysium, oder zum Orte der Verdammnis. Namentlich die Strafen im Hades hat sich das griechische Volk bereits früh vorgestellt: schon Odysseus sieht im Hades die großen Götterfeinde, von denen Tantalus durch Durst gepeinigt wird, Sisyphos seinen Felsblock wälzt³⁾. Später glaubte man, daß ganz bestimmte Sünden auch bestimmte Strafe finden würden: auf einem Gemälde zu Delphi, das im V. Jhrh. v. Chr. gemalt war, sah man die Seele eines Vaternörders, die vom Geiste des Ermordeten gewirgt wurde⁴⁾. Hier ist es ein Totengeist, der mit der Vollziehung der Strafe betraut ist; im allgemeinen aber gibt es zu diesem Zweck ganz bestimmte Strafdämonen. Da ist der Kerberos, der Höllehund mit seinen drei Köpfen, der die Ankommenden zu zerreißen droht, ursprünglich eine Verkörperung des Rachens der Erdtiefe, der unersättlich die Menschen verschlingt; da sind wilde feurige Männer, die uns besonders volkstümlich anmuten⁵⁾, da sind die Erinyen und andere greuliche Gespenster, wie Mormo oder Empusa, die gelegentlich auch auf die Erde ausfahren und die Menschen lebendig verzehren. Später, als der Volksglaube an diese Dämonen der Tiefe abblähte, wurden Mormo und Empusa die Schreckgespenster, mit denen die Wärterinnen den Kindern drohten, wenn sie nicht gehorchen wollten⁶⁾.

Aber nicht alle Seelen der Toten setzt Charon im morschen Nachen über den acherusischen See: er nimmt nur die auf, die natürlichen Todes zu ihrer Zeit gestorben und rite bestattet sind.

¹⁾ S. für das Einzelne A. Dieterich, *Nekyia*, Beiträge zur Erklärung der neuer entdeckten Petrusapokalypse, Leipzig 1898.

²⁾ Bernh. Schmidt, *Volksleben der Neugriechen* S. 222 ff.

³⁾ Odyssee XI 578 ff.

⁴⁾ Pausan. X 28, 4.

⁵⁾ Plato Rep. X p. 615 E.

⁶⁾ Lufian, *Philopseudes* 2.

Die anderen läßt er mitleidlos am Ufer zurück. Kein Wunder, wenn diese Geister versuchen, zur Erde zurückzukehren, um zu erwirken, was ihren Eingang zur ewigen Ruhe verhindert: die Ermordeten wollen Rache haben, die nicht Bestatteten ein ordentliches Begräbniß. Gar viel wußte man in Hellas zu erzählen von Gespenstererscheinungen dieser Art. Perikander, dem Herrscher von Korinth, wurde berichtet, der Geist seiner Gattin habe sich gezeigt und Klage darüber geführt, daß bei ihrer Verbrennung vergessen worden sei, ihre Kleider mit zu verbrennen; nun müsse sie im Hades frieren¹⁾. Aus späterer Zeit hören wir von dem Geiste einer Frau, die keine Ruhe hat, weil ihr nur ein Pantoffel zur Reise ins Jenseits mitgegeben ist, sie verlangt auch den andern²⁾. Ähnlich steht es mit den Erzählungen von den Geistern Ermordeter. Plutarch³⁾ weiß von einem Hause zu berichten, in dem einmal eine Anzahl von Männern erschlagen worden war. Niemand wagte es, sich diesem Hause zu nähern, da die Geister der Erschlagenen dort umgingen und sich durch Ächzen und Stöhnen ankündeten. Dieser Volksglaube begegnet uns einmal, als komisches Motiv verwendet, in einem Lustspiel des Plautus⁴⁾; ein Jüngling hat die Abwesenheit seines strengen Vaters dazu benutzt, um in dessen Hause fröhliche Gelage zu veranstalten. Gerade als er wieder in lustiger Gesellschaft ist, kommt der Vater unerwartet wieder. Entfernen kann der Sohn die stark angetrunkenen Gäste nicht mehr, die einzige Rettung bringt ein findiger Sklave, der den nahenden Vater vom Hause fernhält durch die Lüge, die Wohnung habe verlassen werden müssen, da dort seit einiger Zeit der Geist eines Ermordeten spuke. Im zweiten Jahrhundert n. Chr. war eine ähnliche Geschichte, die man aber ernsthaft glaubte, in aller Munde. In einem Hause — der Ort wird verschieden angegeben⁵⁾, beginnt es plötzlich unheimlich zu werden. Gräßliche Erscheinungen, die sich Nacht für Nacht wiederholen, schrecken die Bewohner, und zwingen sie, die Stätte des Unheils zu verlassen. Einige beherzte Männer, die versuchen, den Spuk zu bannen, werden am Morgen tot gefunden. Endlich wagt es ein Philosoph, und bringt in dem verrufenen Haus allein die Nacht zu. Anfangs ist es totenstill, dann aber läßt sich Lärmen

¹⁾ Herodot. V 92 η.

²⁾ Lukian. Philops. 27.

³⁾ Rimon 1.

⁴⁾ Mostell. 476 f.

⁵⁾ In Athen: Plin. ep. VII 27; in Korinth: Luk. Philops. 30.

und Kettengetassel vernehmen. Es erscheint ein Geist von greulichster Gestalt, der dem Philosophen winkt, ihm zu folgen. Man kommt an einen abgelegenen Ort, wo das Gespenst plötzlich versinkt. Der Weise macht sich dort ein Zeichen und begibt sich zur Ruhe. Am anderen Morgen strömen die Bekannten herzu, erstaunt und erfreut ihn noch am Leben zu finden. Mit ihrer Hülfe gräbt er an der bezeichneten Stelle nach: man findet ein Skelett, das an Armen und Beinen gefesselt war. Nun erkannte man den Grund des Spuk's: der Geist eines Ermordeten war umgegangen, weil sein Körper nicht dem Ritus gemäß bestattet war. Man setzte die gefundenen Reste in Ehren bei, und man hörte nie wieder etwas von einem Spuk. Der Geist war erlöst.

Bei diesem tiefwurzelnden Glauben an die Fähigkeit der Geister, zu den Jhrigen zurückzukehren, ist es nur eine logische Folge, wenn man vermeinte, besonders weise und zaubertkundige Leute hätten die Macht, die Gespenster zu solcher Rückkehr durch ihren Zaubersang zu zwingen. Von Totenbeschwörungen wissen die Alten viel zu erzählen, und namentlich in nachchristlicher Zeit scheint man die Nekromantie viel geübt zu haben: es war das beliebteste Mittel, um Offenbarungen irgend welcher Art zu erhalten. „Als nun der Mond im zunehmenden Viertel stand“ — heißt es in einer solchen Zaubernovelle — „grub der Zauberer im Hof des Hauses unter freiem Himmel eine Grube, und rief unter Beschwörungen den Geist des Vaters, der vor sieben Monaten gestorben war, herauf“¹⁾. Der Geist erscheint auch und offenbart, was der Hegermeister von ihm wissen will. Selbst auf der Bühne kamen solche Geisterbeschwörungen vor; das älteste Beispiel gibt bereits Aischylos, dessen Perser den Geist ihres Königs Dareios zitieren.

Es war bei der nun zu Ende geführten Übersicht über die Haupterscheinungsformen des antiken Geisterglaubens stellenweise verführerisch, gleich die entsprechenden Parallelen aus dem Vorstellungskreise unseres Volkes anzuschließen. Aber sie werden besser hier in ununterbrochener Folge aufgeführt. Das meiste, was von den Gespenstern der Alten geglaubt wurde, findet sich auch heute bei uns, in wenig anderer Form. Einzelnes ist im Lauf der Jahrhunderte verloren gegangen, läßt sich aber durch die älteren Quellen noch als einst vorhanden erweisen. Auch die alten Ger-

¹⁾ Zul. Philops. 14.

manen haben einst an das Fortleben der Totenseele und an ihre Macht geglaubt, den Lebenden nach sich zu ziehen. Wir erschließen das aus der Sitte, den Toten Beigaben mitzugeben: die Gräber, die heute geöffnet werden, zeigen uns deutlich, wie der Mann seine Waffen, die Frau ihren Schmuck als Gabe für das jenseitige Leben mit erhielt. Auch die Abschwächung dieser Geschenke zum einfachen Geldstück ist wohlbekannt. Bei Trier hat man in christlichen Gräbern aus dem 3. Jhrh. Gerippe mit einem silbernen Groschen gefunden, und diese Sitte hat sich bis ins 15. Jhrh. gehalten¹⁾. Ferner erschließen wir einen altgermanischen Seelenglauben aus dem Brauche, Totenopfer darzubringen, der in mancherlei Abschwächungen bis heute geliebt wird. Am Allerheiligen-Abend, der dem Allerseelenfeste vorausgeht, stellt man in manchen Gegenden Deutschlands Kuchen für die armen Seelen auf den Tisch, oder wirft Mehl und Brot für sie ins Herdfeuer. Zum Allerseelenfeste selbst bemerkt Jak. Grimm²⁾: „Zwischen dem christlichen Allerseelentag, an dem das Volk Kirchhöfe besucht und Gräber bekränzt, und den römischen Festtagen, an denen sich die Unterwelt öffnete und die Manes (Seelen) emporstiegen, erscheint Zusammenhang“. Die Sitte der Leichenschmäuse ist noch weit verbreitet; dabei sagt man in der Oberpfalz, je mehr gegessen und getrunken werde, um so besser sei es, denn es komme dem Toten zu gut. An anderen Orten wird für die Seele des Toten ein Stuhl und ein Licht, sowie Speise und Trank hingestellt. Man sucht die Gäste möglichst lange beisammen zu halten, denn sobald sie auseinander gehen, nimmt auch der Geist des Toten Abschied für immer. Daß man von den Verstorbenen nichts Böses reden darf, gilt auch bei uns, in Ostpreußen fügt man hinzu „man reizt den Zorn der Toten“. Die Sitte, uns im Trauerfall anders zu kleiden als sonst, und jeden Schmuck abzulegen, haben wir gleichfalls, wenn wir auch einen tieferen, sittlichen Grund dafür empfinden. Auch wir veräumen nicht, die Ruhestatt der Unsrigen mit Blumen zu schmücken, indem wir dabei der Entschlafenen gedenken. Wohl bekannt sind ja die Analogieen zu der Sage von den Marathonkämpfern³⁾. Bereits die altnordische Sage weiß von der Valkyre, die Nachts auf dem Schlachtfeld die Toten erweckt und mit einander von neuem kämpfen läßt: so sollen sie streiten alle

¹⁾ Buttkle-Meyer, Volksaberglauben 468 ff.: dort auch die folgenden Belege. Der Totengroschen ist der Antike unmittelbar entnommen.

²⁾ Deutsche Mythologie² 865.

³⁾ Grimm, Mythologie² 893 ff.

Nacht bis an der Welt Ende. Aber auch heute noch geht in Thüringen unter dem Volke das Gerede von einer Schlacht, die sich Kroaten und Schweden geliefert hätten: am Jahrestage Nachts um elf erwachen die Gefallenen aus ihrem Grab und kämpfen von neuem, bis die Glöde eins schlägt. Auch in Deutschland sind diese Sagen eng verbunden mit den Erzählungen vom wütenden Heer, von dem Geisterzug, der Nachts unter Führung des Hadelbergs ruhelos die Luft durchbraust. Manchmal ist es auch eine weibliche Totengöttin, die Frau Gaude: das entspricht dann noch mehr der griechischen Hekate. Wir sagten, daß im Zuge der Hekate besonders die Ermordeten und diejenigen umziehen müssen, die das Mysterium der Ehe nicht genossen haben: in dem deutschen wilden Heere ziehen alle mit, die eines unnatürlichen Todes gestorben sind und alle die, welche abgeschieden sind ohne das Mysterium der Taufe¹⁾. Daß es denen, die einen solchen Geisterpuß mutwillig belauschen wollen, ebenso schlecht ergeht, wie einst den Fürwichtigen in Hellas, ist allbekannt.

Auch ein Totenreich unter der Erde kannten die Germanen: hier haust die bleiche Hel, welche die Seelen der Verstorbenen unbittlich festhält; sie gilt als gierige, unersättliche Menschenfresserin, wie das ja auch in den griechischen Vorstellungen von den Hadesdämonen zum Ausdruck kommt. Sonst spielt die Hölle, deren Name ja noch auf die Hel hinweist, eine merkwürdig geringe Rolle im Glauben unseres Volkes; die Lehre von der Unterwelt, wie sie das Christentum mitbrachte, hat hier wohl manche alte Vorstellungen vertrieben, ohne darum selbst recht volkstümlich zu werden. Nur ein Höllenhund, der entfernt an den Kerberos erinnert, läßt sich noch nachweisen. Und doch haben auch hier sicher parallele Entwicklungen stattgefunden: der Grieche kennt feurige Männer als strafende Dämonen in der Unterwelt, der Deutsche feurige Männer, die zur Strafe für ein Vergehen auf Erden umgehen müssen. Verwandt mit diesen ist wohl auch der „schwarze Mann“, der zum Kindererschrecken dient: ein alter Todesdämon bei uns sowohl wie einst in Hellas.

Weit verbreitet ist auch jetzt bei uns noch der Glaube, daß gewisse Seelen nicht gleich zur Ruhe eingehen, sondern eine Zeit lang wandern müssen; das sind — wie in Hellas — solche, die vor ihrer Zeit und eines unnatürlichen Todes gestorben sind: sie gehen so lange auf Erden um, bis sie die ihnen bestimmte Zeit er-

¹⁾ Grimm ebenda 872.

füllt haben. Von der griechischen Anschauung abweichend ist die deutsche, daß ein solches Wandern auch als Strafe für eine Sünde verhängt wird, wie das eben zu den feurigen Männern bemerkt wurde: in der Antike blüht der Sünder in der Unterwelt.

Solche umherirrende Totenseelen zeigen sich auch dem lebenden Menschen in derselben Weise, wie sie sich bereits in der Antike offenbarten. Heutzutage allerdings hört man nur noch selten Gespenstergeschichten erzählen, aber noch vor nicht langer Zeit war das anders. Ein Buch aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, das sich die Bekämpfung des Aberglaubens zum Ziel gesetzt hat ¹⁾, sagt, „das beste Mittel, eine stumme Gesellschaft redend zu machen, ist, daß man sie auf Gespenstergeschichten bringt: jeder wird das seinige gewiß beitragen, damit dem furchtsamen Zuhörer die Haare zu Berge stehen“. Unter den von demselben Autor angeführten Beispielen solcher Erzählungen heißt es ²⁾: „In den Häusern erscheinen gewöhnlich die Personen, die ehemals darin lebten, welche noch etwas auf dem Herzen haben. Die alten Mütterchen hören sie seufzen und winseln: denn sie haben bei Lebzeiten entweder Geld verscharrt oder ihr letzter Wille ist unvollzogen geblieben“. Das sind solche Geistererscheinungen wie jenes Gespenst, das dem griechischen Philosophen im einsamen Hause erschien: auch sie können erlöst werden, wenn man den Mut hat, ihren Winken zu folgen.

Daß man endlich auch in Deutschland die Totenbeschwörung kennt und seit grauer Vorzeit geübt hat, ist bekannt. Schon die alte Sage läßt die Seele des Ungantyr aus dem Todeschlaf durch die zauberkundige Tochter erweckt werden; heute noch kennt das Volk mancherlei Arten, die Seelen der Toten zum Reden zu bringen. Wenn man in der Mitternachtstunde der Neujahrsnacht sich auf einen Kreuzweg stellt, einen Kreis um sich zieht und mit gewissen Formeln einen Toten bei Namen nennt, so erscheint sein Geist und weißsagt auf Befragen die Ereignisse des kommenden Jahres. Vielleicht darf daran erinnert werden, daß wir in dem wieder modern werdenden Spiritismus eine Erscheinung derselben Art haben, es ist die alte Geisterbeschwörung, nur künstlich in die Kreise der Gebildeten übertragen.

So zeigen sich überall, manchmal sogar bis in Einzelheiten hinein, völlige Übereinstimmungen zwischen dem modernen Geister-

¹⁾ Das Buch vom Aberglauben, Mißbrauch und falschen Wahn (Anonym), Oberdeutschland 1790 S. 16, mir freundlichst von Ad. Straß mitgeteilt.

²⁾ Ebenda S. 18.

glauben und dem antiken. Fragen wir uns, wie diese Übereinstimmungen zu erklären sind, so können wir in fast allen Fällen mit Bestimmtheit sagen, eine Entlehnung liegt hier nicht vor; denn die Schichten deutscher Bevölkerung, bei denen sich der betreffende Glaube zeigt, haben nie Kenntnis davon gehabt, daß derselbe bereits zwei Jahrtausende früher an den Ufern des Mittelmeeres eine Verbreitung gehabt hat. Mit der Annahme eines gemeinschaftlichen Ursprungs in der Zeit, da Griechen und Germanen noch ungetrennt derselben Volks angehörten, kommen wir nicht aus: denn dieselben Erscheinungen finden sich auch außerhalb der indogermanischen Völkersippe. Es bleibt nur die eine Möglichkeit der Erklärung, daß nämlich das deutsche Volk und das hellenische, beide unabhängig von einander, aus denselben Grundgedanken primitiver Völker heraus, nach den gleichen, unwandelbaren Denkgesetzen auch die nämlichen Vorstellungen entwickelt haben. Einige dieser Formen, in denen kulturlose Völker zu denken pflegen, wurden im Eingange gestreift: es wird die Aufgabe der volkswissenschaftlichen Wissenschaft sein, aus ihrem reichen Material noch weitere Formen dieser Art zu entwickeln, und so zuletzt die Gesetze zu erschließen, unter deren Wirkung sich das Denken der Menschheit überhaupt entwickelt hat.



Volkedichtung und volkstümliches Denken.¹⁾

Von Robert Petsch, Würzburg.

Die Anfänge der wissenschaftlichen Volkskunde, wie der germanischen Philologie führen uns in das Zeitalter der Romantik zurück. Kein Wunder, daß wir, die wir von dem 19. Jahrhundert, dem Zeitalter der entwicklungsgeschichtlichen und der beschreibenden Naturforschung herkommen, auf beiden Gebieten gegen manche Unklarheit und Schiefheit der Auffassung ankämpfen müssen, die wir aus jener dämmerhaften Zeit mit herübergenommen haben. Andererseits müssen wir uns doch auch wieder hier und da gegen einen Skeptizismus wehren, der in unseren Anschauungen über die altgermanische Mythologie so heilsam und lustreinigend gewirkt, die

¹⁾ Vortrag, gehalten in der 5. Abteilung des Gesamtvereins deutscher Geschichts- und Altertumsvereine zu Erfurt am 28. Sept. 1908.

rechte Würdigung besonders der Volkspoesie dagegen beträchtlich erschwert hat. So muß denn manches Problem, das den vergangenen Generationen kaum als solches aufgestoßen ist, oder doch sehr schnell eine scheinbare Lösung fand, jetzt von neuem ins Auge gefaßt und ernsthaft geprüft werden. Jeder, der sich heut mit Volkskunde überhaupt beschäftigt, wird zu der Frage nach dem Wesen der Volkspoesie, ja nach der Existenz einer solchen Stellung nehmen müssen. Es ist noch nicht lange her, da war die Anschauung Theodor Storms über das Volkslied ziemlich allgemein verbreitet: „Diese schönen Lieder werden gar nicht gemacht, sie wachsen, sie fallen aus der Luft, sie fliegen über Land wie Mariengarn, hierhin und dorthin, und werden an tausend Stellen zugleich gesungen. Unser eigenstes Tun und Leiden finden wir in diesen Liedern; es ist, als ob wir alle an ihnen mitgeholfen hätten.“ Als aber die literaturhistorische Forschung unseren deutschen Volksliederschatz zu prüfen begann, da wurde zu Hunderten und Aberhunderten von Liedern ein Verfasser gefunden, der oft gar nicht jenen Kreisen angehörte, die wir unter dem Begriff „Volk“ zusammenfassen, dessen Lieder aber in diesen Schichten treulich aufbewahrt geblieben sind, während die dem Dichter zu seiner Zeit sozial Gleichstehenden sie auf ihre Nachkommen nicht zu vererben vermocht haben. Auch in der Wissenschaft liegt nun die Gefahr nahe, die Bedeutung und Allgemeingültigkeit einer solchen Entdeckung zu überschätzen, und so war man zu schnell bereit, die gewonnenen Ergebnisse zu verallgemeinern: „Was einst bei den Gebildeten beliebt war, lebt im Volke fort.“ Es klingt so einfach und wird scheinbar dadurch bestätigt, daß ja auch der Bau und die Einrichtung des Bauernhauses auf eine Technik zurückweisen, die in den Städten lange geschwunden und durch vollkommeneres verdrängt ist, daß in der Tracht des Landvolks frühere Moden der städtischen Kreise nachzuleben scheinen. So schloß man dann: Die sogenannte Volkspoesie ist im Grunde heruntergekommene Kunstdichtung und die namenlos überlieferten Lieder haben ebenso gut ihren gebildeten individuellen Verfasser wie jene, deren Ursprung wir schon ermitteln konnten.

Gegen solche Verallgemeinerungen lassen sich aber nun Tatsachen ins Feld führen, die einmal nicht aus der Welt zu schaffen sind. Zunächst können wir heut noch in den Kreisen des Volks Lieder neu entstehen sehen, die buchstäblich zusammengefangen werden, indem in einem gleichgestimmten Kreise Strophe für Strophe aneinandergefügt wird. Ferner sind doch die Schlußformeln älterer

Lieder: „Wer hat das Lied erdacht? Das haben zwei Soldaten gemacht u. s. w.“ nicht einfach als Unwahrheiten und Mystifikationen zu bezeichnen. Und schließlich ist auch die Masse der Lieder-Region, die niemals in die Schichten des Volkes eingebrungen sind; mit Hölderlins oder Hebbels Gedichten würde man wohl den Versuch, sie zu „volkstümlichen Liedern“ zu machen, vergeblich wagen: und wenn Goethes anacreontisches Gedichtchen „Kleine Blumen, kleine Blätter“ vom Volk übernommen wird, was bekanntlich der Fall ist, dann wird es Zusammenziehungen oder Erweiterungen, sicherlich aber teilweisen Umdichtungen ausgesetzt, ein Beweis dafür, daß das Volk eben nicht einfach nachsingt, was ihm vorgetragen wird, sondern eine feine Witterung für das ihm Entsprechende besitzt, das heißt schließlich doch wieder, daß es eine „Volkspoesie“ im eigentlichen Sinne gibt. Goethes Wort, er kenne nur eine echte und wahre Poesie, bleibt dabei unangetastet und beweist gar nichts gegen unsere Behauptung, denn wir reden nicht von einer im Wesen und Kerne neuen Kunst, sondern einfach von einer besonderen Erscheinungsform der Poesie. Der alte Blücher hat sein Vaterland ebenso heiß geliebt, wie der Fürst Bismarck; aber die Art, wie sich der Patriotismus bei jedem von ihnen äußerte, ist grundverschieden, und Goethes Vaterlandsliebe wird noch heut von Tausenden von Philistern gebührendermaßen bezweifelt. Für das Volk ist es nun ganz gleichgiltig, ob das Lied, das ihm vorgetragen wird, von einem Bauern oder von einem Gelehrten herrühre; es fragt gar nicht nach dem Verfasser, sondern einfach, ob es ihm gefällt, was ja auch schließlich die wichtigste Frage in ästhetischen Angelegenheiten bleibt. Wie aber der Bauer und der Mensch auf primitiverer Bildungsstufe überhaupt mißtrauisch allem Fremdartigen, Ungewohnten gegenübertritt, das höchstens seine Neugier erregt, keinesfalls aber ihm eine wirkliche Befriedigung gewährt, so ist die Hauptbedingung für die freudige Annahme eines Stückes Volkspoesie eben diese, daß es vom Volke als etwas Wesensverwandtes empfunden werde. Was hier vom Volksliede gesagt wird, gilt für den geistigen Besitz des Volkes überhaupt. Ich glaube durchaus nicht daran, daß eine Sitte, ein Brauch sich einfach von selber macht und „von allen zugleich“ erfunden wird; blicken wir auf die ältesten uns erreichbaren Lebensbedingungen des Menschen, auf sein Dasein in der Horde zurück, so geht hier freilich der Einzelne ganz in der Gemeinschaft auf, aber der Reim zur Individualität ist doch schon in ihm verborgen. Wie sich Alte und Junge, Männer und Weiber unterscheiden, so finden

sich auch Unterschiede der Begabung und der Neigung. Wollte sich der Einzelne von der Horde entfernen, er würde einfach untergehen; der Selbsterhaltungstrieb zwingt ihn, bei seinen Stammesgenossen zu bleiben, aber der Trieb der Selbstbewährung drängt ihn dazu, sich in dieser Gemeinschaft wieder nach Möglichkeit hervorzutun; jede Äußerung seiner Individualität aber kann mehr oder minder stark über das allgemein Giltige hervortragen, und sicherlich wird jede zu starke Abweichung von dem Hergebrachten unterdrückt; dagegen bleibt es dem Einzelnen unbenommen, z. B. für ein in allen lebendiges Gefühl eine neue Äußerungsform zu erfinden; ich glaube, daß alle Opferbräuche, die ja doch nur ein äußeres Symbol für das Gefühl der Abhängigkeit des Naturkinds gegenüber den überweltlichen, höheren Mächten darstellen, von Einzelnen erfunden worden sind; entweder entspricht die neue Form in allen Zügen der Gesamtanschauung, dann wird sie ohne weiteres zum Stammesgut, oder sie entspricht nur theilweis, dann muß sie erst umgemodelt werden. Der Name des Urhebers verschwindet aber in beiden Fällen. In späteren Phasen darf die Individualität sich freier aussprechen, aber sie bleibt immer ohne Wirksamkeit, wenn sie sich zu weit von der Allgemeinheit entfernt; die Propheten des alten Bundes, die an die Stelle des äußerlichen Opfers die Hingabe des Herzens an Gott setzen wollten, sind nicht durchgedrungen und noch heut füllen sich die Lourdes-Grotten mit Bottingegenständen, weil das Volk eben so stark dazu neigt, seinem Gefühl einen äußerlichen, deutlich erkennbaren Ausdruck zu verleihen.

So werden denn auch in der Volkspoesie diejenigen poetischen Erzeugnisse, die der volkstümlichen Denkweise entsprechen, beibehalten, nur theilweis entsprechende umgeändert, ganz fremdartige ausgeschieden. Vielleicht ergibt sich daraus ein Charakteristikum der Volkspoesie; wie der bildende Künstler die Ausgeburten seiner schöpferischen Phantasie z. B. in dem äußeren Material des Marmors zu verwirklichen trachtet, so sucht der Dichter seine auf schärferer Beobachtung und tieferer Durchdringung des Lebens beruhende Anschauung von Menschen und Welt durch das Mittel der Sprache und der poetischen Formenwelt festzuhalten und sinnfällig auszudrücken. Wir können also sagen: Volkspoesie ist nur diejenige Dichtung, welche die Weltanschauung des gemeinen Mannes in seiner Sprache und mit solchen Mitteln, die auf ihn eine besondere Wirkung ausüben, wiederzugeben weiß. Damit wäre aber eine wirklich scharfe

Grenze gegen die „Kunstpoesie“ nur dann gegeben, wenn das Volk und „die Gebildeten“ tatsächlich ein für allemal durch grundverschiedene Vorgänge des Bewußtseins und grundverschiedene Formen der Verknüpfung dieser Elemente gesondert wären u. s. w. Das ist aber, wir möchten sagen, Gott sei Dank, nicht der Fall; im geistigen wie im natürlichen Leben gibt es keine Risse und Sprünge, sondern nur Entwicklungen, wenn uns auch manche Zwischenstufe verborgen bleiben mag; somit ist denn gar nicht ausgeschlossen, daß ein Gedicht z. B., das heut keinen Eintritt ins Volk finden kann, in einigen Jahrzehnten, wenigstens bei diesem oder jenem Stamme, auf starken Widerhall rechnen darf. Die Grenzen verfließen, alle Scheidungen haben nur relativen, vornehmlich heuristischen Wert.

Immerhin aber können wir so viel sagen, daß der gewaltige Riß, der seit der Zeit der Renaissance, seit Übernahme der humanistischen Bildung einerseits, der Geldwirtschaft andererseits, durch unser geistiges und soziales Leben geht, sich auch auf dem Gebiete der Poesie geltend macht. Zwar rekrutieren sich die „gebildeten Stände“ fortwährend aus den Kreisen des Volks und beziehen von dorthier ihre besten Kräfte; aber diese Herkunft verrät sich doch schließlich vor allem in der Denkweise des Gebildeten in jenen Augenblicken, wo er eigentlich nicht ganz gebildet ist, wo er auf die Stufe seiner Vorfahren, seiner minder kultivierten Volksgenossen herabsinkt — beziehungsweise hinaufsteigt.

Die Frage nach einer Volkspoesie fällt also im letzten Grunde mit einer solchen nach der volkstümlichen Denkweise — im weitesten Sinne, wobei alle Bewußtseinsvorgänge inbegriffen werden — zusammen.

Gibt es nun einen durchgreifenden Unterschied im seelischen Leben des Volks und der Gebildeten, wobei wir vorläufig, um die fließenden Grenzen nicht berücksichtigen zu müssen, extreme Fälle, wie den Naturmenschen und den Vertreter höchster Intelligenz ins Auge fassen wollen? Man betrachte nur beide im Zustande des Affekts; der Wilde verliert im Zorn alle Herrschaft über sich, sein ganzer Körper spiegelt seine Erregung wieder und er vollbringt in der Aufregung Taten, die er später bitter bereut; der wahrhaft Gebildete weiß sich von vornherein zu zügeln und auch bei einer Veranlassung zur höchsten Aufregung ein gewisses Maß innezuhalten. Bei jenem kommt die Überlegung zu spät, bei diesem übt sie schon während der Erregung ihre hemmende Gewalt. Das ist der entscheidende Punkt; nicht umsonst denken wir bei der Bezeichnung

eines „gebildeten Menschen“ vorzugsweise an geistige Bildung; ihr Wert besteht nicht in der aufgehäuften Menge von Kenntnissen, sondern in der bei ihrer Erwerbung nebenher erlangten Beweglichkeit des Geistes, in der seelischen Gymnastik; der zum „Denken“ erzogene Mensch gewöhnt sich daran, bei allen Bewußtseinsvorgängen seine Vorstellungen spielen zu lassen; da herrscht z. B. im Zustande zorniger Erregung nicht die Gefühlsseite des Affekts vor, die durch den leidenschaftlich bewegten Willen hindurch zu bedauernswerten Taten führt, wobei das Gedächtnis, durch das Gefühl tyrannisiert, auf dem Wege der Assoziation lauter solche Erinnerungen (z. B. an früher erlittene Beleidigungen) herbeischafft, durch die der Affekt noch anschwellen muß; vielmehr werden auf Grund angesammelter Erfahrungen hemmende Vorstellungen über verderbliche Folgen der Leidenschaft, über die zu bewahrende eigene Würde ausgelöst, und durch dies stärkere Hervortreten der intellektuellen Seite wird die freie Entfaltung des Affektes so weit unterbunden, daß die sich ergebende Handlungsweise vor dem nachprüfenden Verstande allenfalls stand halten kann. In dieser Zwiespältigkeit des inneren Erlebens aber liegt eine seelische Arbeit; sie ist dem ihrer Ungewohntheit gerade so widerwärtig, wie irgend eine bisher nicht geübte körperliche Anstrengung, und das Unlustgefühl der Ermüdung hindert ihn an der rechten Bewährung seelischer Kräfte, die doch schließlich auch ihm verliehen sind, die aber nur der daran Gewöhnte mit jener Lust vollführt, die uns jede durch Übung erleichterte Tätigkeit gewährt. Je niedriger der Mensch in seiner Kultur steht, um so einfacher, geradliniger verläuft sein seelisches Leben, um so stärker tritt vor allem die Gefühlsseite in seinen Bewußtseinsvorgängen hervor; je höher seine Bildung steigt, um so reicher, mannigfaltiger, komplizierter wird sein Innenleben, umsomehr wird der Intellekt zur führenden Macht, der das Gefühl in seiner vollen Entfaltung hemmt und dem Willen die Wege weist. Ich darf wohl daran erinnern, daß Vierkandt den Grundunterschied zwischen Natur- und Kulturvölkern in der Beschaffenheit und Herkunft der Willensakte sieht, die bei jenem triebartig-unwillkürlich erfolgen und im Grunde auf Assoziationsvorgängen beruhen, bei diesen reflektierend-willkürlich verlaufen und von Apperzeptionen geleitet werden. Nun steht unser „Volk“ natürlich nicht mehr auf der Stufe der Südsee-Inulaner. Aber die früheren Entwicklungsstufen wirken bis zur höchsten Intelligenz nach, ja es gibt auch in der crème der Gelehrsamkeit wohl kaum einen Menschen, der zu

allen Zeiten und in allen Stimmungen im Stande wäre, jede in der Außenwelt gegebene Erscheinung für sich zu untersuchen, in die richtigen Zusammenhänge einzugliedern und vorurteilsfrei nach ihren eigenen Regeln und Gesetzen zu beurteilen; die Erfüllung dieser Forderung würde schließlich des gewaltigsten Geistes Arbeitskraft übersteigen und so neigt denn auch der Höchstgebildete immer wieder zum Generalisieren, Systematisieren, zur Einordnung ganzer Scharen von Erscheinungen in große Gruppen, für die er altgewohnte Urteile mitbringt, wobei es denn natürlich ohne Gewaltfamkeiten nicht abgeht. Ganz relativistisch in jedem Augenblicke ist niemand von uns, an irgend einem Punkte setzt eine absolutistische, ein Absolutes zum Maßstabe erhebende, d. h. vorurteilsvolle Denkweise ein¹⁾, es arbeitet nicht mehr der logische Verstand, sondern die Phantasie. „Das Kennzeichen der Phantasie aber liegt in der Art der Verbindung der Vorstellungen. Das Gedächtnis bietet diese lediglich nach Maßgabe der assoziativen Verbindungen, in denen sie stehen, dem Bewußtsein dar. Die Aufeinanderfolge der Erinnerungsbilder, die als Erzeugnisse des bloßen Gedächtnisses betrachtet werden, entspricht daher ganz dem losen und unbestimmt begrenzten Verlauf der Assoziationsreihen. In der Phantasietätigkeit dagegen ist in allen Fällen, mag bei ihr auch noch so sehr die regulierende Wirksamkeit des Willens zurücktreten, eine Verbindung nach einem bestimmten Plane nachzuweisen. Jede Phantasietätigkeit beginnt mit einer Gesamtvorstellung, die zunächst nur in unbestimmten Umrissen vor dem Bewußtsein zu stehen pflegt; dann treten die einzelnen Teile sukzessiv klarer hervor, und es entwickelt sich so das Phantasieerzeugnis, indem sich die ursprüngliche Vorstellung in ihre Bestandteile gliedert. Was diese Tätigkeit von dem logischen Gedankenprozeß unterscheidet, ist einerseits die sinnliche Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Vorstellungen, andererseits das Fehlen der begrifflichen Elemente und ihrer sprachlichen Symbole, an deren Stelle eben die sinnlichen Einzelvorstellungen an dem Vorgange teilnehmen. So ist die Phantasietätigkeit ein Denken in Bildern. Diese passive Phantasie in allen ihren Formen wirkt um so lebhafter und unwiderstehlicher, je mehr das logische Denken zurücktritt, daher vor allem beim Naturmenschen und beim Kinde“ (Wundt, *Physiol. Psychologie*, 5. Aufl. III 631 ff.). Doch auch der Dichter

¹⁾ Vergl. Abdes, die Ganzen und die Halben, Deutsche Rundschau Band 104.

steht hierin dem Volk nahe und es besteht zwischen Kunst- und Volksdichtung eigentlich kein so großer Unterschied, wie zwischen der Erzählung eines einfachen Bauersmannes über miterlebte Ereignisse und einer Geschichtsdarstellung aus der Feder eines Epöen oder Treitschke oder zwischen jenen einfachen Reflexionen, die in unserem Sprichwörterchatz verborgen sind und dem systematischen Denken eines Kant. Wir können also nur sagen, daß wir unter dem „Volk“ die große Masse derjenigen verstehen, deren Innenleben im großen und ganzen heftige Gefühlsregungen und lebhaftes Phantasietätigkeit aufweist, wo im Reiche der Bildung logisches Denken vorherrscht oder vorherrschen sollte.

Wir wollen an diese allgemeinen Ausführungen noch ein paar Beobachtungen über Inhalt und Form der Volkspoesie im einzelnen anschließen. Was die Einzeldarstellungen, die Grundelemente der Darstellung anlangt, die vom Volke verarbeitet werden, so wäre nichts falscher, als die Annahme, daß die Volkspoesie sich nur mit dem Volke selber, mit jenen Lebenskreisen beschäftigte, in denen Lieder gesungen und Märchen erzählt werden. Gewiß treten im Märchen vorzugsweise Fischer und Bauern, Jäger und Räuber auf, was wohl damit zusammenhängt, daß das Märchen überhaupt ein zäheres Leben hat und Jahrhunderte lang ziemlich unverändert fortgetragen wird, während beim Liede sich Inhalt und Form, Text und Melodie auf das Allerinnigste verbinden, und eins der Elemente so stark veralten kann, daß das Ganze schließlich keine Freude mehr erweckt und fallen gelassen wird. Immerhin finden wir, sobald wir die Sammlung der Brüder Grimm aufschlagen, daß da von Soldaten die Rede ist und zwar in einer Art, die auf nähere Bekanntschaft mit den militärischen Verhältnissen des 18. Jahrhunderts schließen läßt; in modernen Märchen — d. h. heut lebenden Fassungen der alten — findet man denn auch wohl Zietenhusaren vor¹⁾, die um ihrer schönen, ziegelroten Uniform willen starken Eindruck auf den Erzähler gemacht haben. Damit ist die Erklärung gegeben: was einen starken, sinnlichen Eindruck hinterlassen und dadurch die Phantasie erregt hat, wird in der Volkspoesie verwandt oder kann doch verwandt werden. So wäre es nicht unmöglich, daß die Eisenbahn in unsere Märchen eindringe, ebenso wie in das Volkslied von der Selbstmörderin,

¹⁾ Vergl. die Einleitung zu „Märchen aus Vorpommern undügen“ von U. Jahn.

die sich auf die Schienen wirft (Marriage, Volkslieder aus der bairischen Pfalz Nr. 40). Wie Goethe sagt, daß es für den wahren Künstler ganz gleichgiltig sei, ob er seine Stiefel, die Antike oder das Gesicht seiner Geliebten anschauet, seine Kunst müsse von allem Gebrauch zu machen wissen, so arbeitet das Volk; wie es keinen irgend in den Bereich des Kindes fallenden Gegenstand gibt, der nicht zur Bearbeitung in einem Kinderverschen, Schlummer- und Neckliedchen sich eignete, so weiß das Volk alles ihm Erreichbare poetisch zu verwerten. Die Hauptsache bleibt, daß durch einen starken sinnlichen Eindruck ein Gefühl lebhaft erregt worden ist, wie durch die ziegelroten Husaren das des kriegerischen Mutes, auch des Ehrgeizes, durch die Eisenbahn dasjenige des Schreckens. Der Richter in seinem schwarzen Talar ist für unser Volk sicherlich eine poetische Figur, aber nur der Strafrichter, von dem eine graufige Wirkung ausgeht, nicht der Zivilrichter, nicht der Verwaltungsjurist, dessen Tätigkeit dem Manne aus dem Volke im allgemeinen unverständlich und höchst gleichgiltig bleibt.

Die einzelnen Eindrücke nun teilen ja in gewissem Sinne alle Schichten mit einander, die unmittelbaren, sinnlichen und die auf die eigene Person bezüglichen Gefühle, die sie erregen, bleiben sich im großen und ganzen ebenfalls gleich. Ganz anders aber steht es schon um die Kombinationen, in die jene Elemente mit einander eintreten, um die Gesetze der Zusammenordnung und Unterordnung, sowie um ihre gedankenmäßige Vorarbeitung, z. B. ihre Kaufserklärung.

Der gemeine Mann ist sehr weit davon entfernt, jedem ihm aufstehenden Probleme sein Recht zu teil werden zu lassen; dazu reicht seine geistige Fähigkeit, vor allem sein positives Wissen, seine Erfahrung nicht aus. Dennoch schließt sich das Weltbild, das in seinem Kopf entsteht, allmählich zu einer gewissen Einheit zusammen. Das Bindemittel aber ist er selber, mit seinen sinnlichen Erfahrungen, seinen sittlichen Anschauungen, seinen Gefühlsreaktionen. Das Denken des Mannes aus dem Volk ist durch und durch egozentrisch, denn er selber ist sich die vornehmste Realität, die ihm in der Erfahrung überhaupt gegeben ist; er wird sich dessen zwar nicht bewußt, er faßt sich überhaupt nicht als Individualität auf, und oft tritt an Stelle des Selbstbewußtseins das Standes-, Stammes-, Geschlechtsbewußtsein, das im Falle der Kränkung sehr stark reagieren kann. So regt sich das Selbstgefühl, wenn der Einzelne sich selber, oder die Gemeinschaft, der er angehört, gegen Andere rühmend

hervorhebt; da entstehen die Ständeslieder des Soldaten und Jägers, des Wildschützen und Bauern, und die ganze Gruppe der satirischen Volkslieder und Reime beruht auf Selbsteinschätzung des Einzelnen. Natürlich lehnt sich aber der Einzelne auch gegen den Zwang auf, den seine Umgebung ausübt. Neben den frischen Ständesliedern unserer Soldaten laufen doch noch ältere her, die von Mitleid mit dem Deserteur überfließen, den es nicht bei der Fahne hielt, auch soziale Gegensätze spielen z. B. in die Ballade vom Schäfer und Edelmann hinein.

Der Mann aus dem Volk also schließt von sich auf andere; der Schlesier malt sich die Freuden des Jenseits aus: „Essen woll'n wir wie die Fürsten, Sauerkraut mit Leberwürsten“, er kann sich in andere Verhältnisse nicht hineinendenken; ebenso aber wird auch sonst vom Einzelfall analogisch auf andere Fälle geschlossen, zumal wo zwischen zwei Verhältnissen irgend eine äußerliche Ähnlichkeit oder Verwandtschaftsbeziehung besteht. Das Kind schlägt nach dem Stuhl, an dem es sich gestoßen hat, der Naturmensch beseelt die ganze Natur, wie er sich selbst als beseelt empfindet; jedes Stück Holz hat ein inneres Leben, das zu dem Seinigen in Beziehung treten kann. Ist nun dieses Stück Holz zufällig einmal Zeuge eines glücklichen Fischfanges, eines erfolgreichen Kriegszuges gewesen, so hat es sicherlich den Erfolg verliehen und der Fetisch ist fertig. Aller Aberglaube, alle Tagewählerei, alle Bevorzugung oder Ablehnung bestimmter Zahlen beruht auf solchen Verallgemeinerungen einmaliger Ereignisse, meist mit Heranziehung einer Hilfsvorstellung. Z. B.: eine Raze läuft über den Weg; bei einem früheren derartigen Vorkommnis ist etwas Böses geschehen, folglich bedeutet die Begegnung Unglück, zumal die Raze einen schleichenden Gang hat; vielleicht ist sie auch noch schwarz! In älterer Zeit mögen mythologische Beziehungen dazugekommen sein, ja vielleicht das erste gewesen sein; neue Erfahrungen schienen dann den Aberglauben zu bestätigen; gegenteilige Erfahrungen wurden verschwiegen oder nicht beachtet oder doch durch neue „Beweise“ wieder aufgehoben; jedenfalls hat der erste Eindruck eine so starke Wirkung hinterlassen, daß er alle gegenteiligen Vorstellungen unterdrückt, alle zustimmenden anzieht, kurz, eine Art von Tyrannei im Seelenleben ausübt. Diese monarchistische Verfassung des Bewußtseins ist für die gesamte Volkskunde ebenso bedeutsam, wie die egozentrische, und nur ein besonderer Fall ihrer Wirksamkeit besteht darin, daß der Bauer von gleichen Wirkungen auf gleiche Ursachen schließt. Der Begriff der

Gleichheit wird überhaupt so weit als möglich gefaßt: formale Ähnlichkeiten, logische Berührungspunkte stellen den Zusammenhang zwischen zwei Erscheinungen her. Was zeitlich eine Folge eines anderen Verhältnisses ist, muß auch ursächlich von ihm bedingt sein; post hoc, ergo propter hoc; was ästhetisches Wohlgefallen erregt, muß auch sittlich gut sein; wer glücklich werden soll, muß auch reich werden; das Märchen beruht einfach auf der sittlichen Forderung: der Tüchtige wird belohnt, der Untüchtige, Böse wird bestraft.

Nun läßt sich freilich mit diesem Schlusse im Leben schließlich doch nicht auskommen. Volksmärchen, wie das vom dummen Hans (Grimm Nr. 143 „Ipp Reisen gohn“), der alle Erfahrungen wörtlich befolgt und dafür immer geprügelt wird, gleichen einer Selbstkritik des Volks an seinen eigenen generalisierenden Fehlschlüssen. Die Konstatierung von Ausnahmefällen aber wäre im allgemeinen zu schwierig und so schlägt denn plötzlich die optimistische Stimmung in ihr Gegenteil um: auch da werden Erfahrungen des täglichen Lebens in unerlaubter Weise generalisiert. Je reicher die Erfahrung wird, je weiter die „Kultur“ vorschreitet, ohne doch bis zur wahren Geistesbildung durchzudringen, um so stärker wird dieser faule, volkstümliche Pessimismus: Alles Gute geht zu Grunde, die Bösen triumphieren allemal. Das wird auf alle Gebiete angewandt, am liebsten auch auf das politische, wo der Herrschtrieb des Einzelnen schon eine pessimistische Stimmung gegenüber den Behörden bedingt und wir wissen, wie solche Trugschlüsse unter den Händen des gewandten Agitators bedrohliche Macht annehmen können. Auf die Volkspoesie aber üben solche Verallgemeinerungen einen befruchtenden Einfluß, zumal ja alle wahre Poesie doch zum Symbolischen strebt und nur dann Wert hat, wenn der vorgetragene Einzelfall eine gewissermaßen typische Bedeutung aufweist.

Wenn wir von hier aus die Schilderung des Liebeslebens im Volksleben überblicken, so wird es uns nicht verwundern, daß bei der dichterischen Verwertung dieses, die Tiefe der Menschenseele aufwühlenden Gefühls die ganze Tonleiter der Stimmungen durchlaufen wird, wenn der Sänger bald himmelhoch jauchzend, bald zu Tode betrübt erscheint. Von dem stillen, nährenden und wärmenden Feuer mag der Bauer, obwohl es auch in seinem Herzen glimmt, keinen poetischen Gebrauch machen. Nur das Aufsteigen der Liebe, der höchste Genuß und die Trennung sind von so starken Gefühlseindrücken begleitet, daß sie in das Lied Eingang finden. Die Trennung zwischen Eltern und Kindern, vor allem zwischen Mutter und Sohn

(das Gefühl der Frau äußert sich stärker und wird dementprechend als intensiver aufgefaßt!) spricht aus so schönen, tief empfundenen Liedern, wie der Ballade vom „Schloß in Oesterreich“, wo der zum Tode verurteilte Jüngling unter Tränen an die weinende Mutter denkt, oder, wie das Religiöse nur dann volkspoetisch verwendbar ist, wenn es sich menschlich fassen läßt, aus dem katholischen Ländern vertrauten Liede: „Maria wollt' auswandern gehn, wollt' alle Länder ausgehn, wollt' suchen ihren Sohn, den sie verloren schon“. So erzählen die Balladen von Trennung und Wiederkehr, von der Entdeckung der Falschheit der Geliebten oder von ihrer unendlichen Treue, von spätem Wiedersehen oder von der Heimkehr des Totgeglaubten, auch von der Rückkehr zum Grabe der Geliebten. Auch die Ständeslieder knüpfen in den weitaus meisten Fällen an Liebesverhältnisse an; ohne es zu ahnen, hebt das Volk in seinen Soldaten-, Schützenliedern u. s. w. doch vor allem das Allgemeine Menschliche hervor, so wenig es dieses ohne derartige Einkleidung zu erfassen im Stande wäre. Der Soldat, der zur Truppe muß, ist nur ein Beispiel für den immer wiederkehrenden Fall, wo äußere Verhältnisse zur Trennung der Liebesvereinigung zwingen. Der typische Wert ist es ja denn auch, der das Interesse des Volks an seinen Liedern und Märchen dauernd wach erhält, mögen sie nun von Vorfällen aus der fernsten Vergangenheit oder von Erlebnissen der letzten Nacht reden. Es sind schließlich Konflikte, wie sie immer wieder vorkommen können, die aber doch vielleicht kaum die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken würden, wenn sie hier nicht eben mit einer gewissen Fülle des Details erzählt und vor allem mit einer Konsequenz durchgeführt würden, die das Interesse durch starke Eindrücke wachruft und erhält. Äußere Spannungsmittel, wie die Frage: „Was zog er aus der Tasche?“ oder die steigende Parallelerzählung im Märchen, wo dreimal ähnliches berichtet wird, treten nur helfend und ergänzend hinzu.

Stark aber müssen die inneren Erregungen sein, wie das Volk auch nur auf starke äußere Reize zu reagieren pflegt. Es liebt schreiende Farben, die womöglich noch durch Kontraste verstärkt werden, es liebt einen kräftig ins Ohr fallenden Rhythmus und gibt seiner Freude in einem kräftigen Jauchzer, seiner Trauer in lauten, wortreichen Klagen Ausdruck. Dabei kommen plötzliche Sprünge aus einer Stimmung in die andere, aus einem Extrem ins andere vor, ohne Übergänge, ohne Zwischenstufen, ohne Differenzierung. Es ist bedeutsam, daß von drei Brüdern im Märchen zwei gleicher-

maßen schlecht zu sein pflegen, während der dritte ungewöhnlich gut und edel ist.

Diese Neigung zur extremen Darstellung zeigt sich in der ganzen Durchführung der Handlung. Getäuschte Liebe führt bis zum Morde der Treulosen, Streit endet mit Totschlag, der heimkehrende Geliebte, der seinen Schatz nicht mehr am Leben findet, gibt sich selbst den Tod; andererseits finden wir (Marriage Nr. 4) ein Mädchen, das sieben Jahre lang auf den Geliebten gewartet und während dieser Zeit nichts getan hat, als weinen und klagen. Wir sehen: die Äußerungsformen können verschieden sein: Roheit und Sentimentalität liegen gleich nahe, aber der Gefühlsüberschwang ist beide Mal derselbe, wie ja auch „Göz von Berlichingen“ und „Werthers Leiden“ demselben „Stürmer und Dränger“ entstammen. Plötzlichen Umschwung finden wir z. B. in den Eifersuchtsliedern, wo der Abgewiesene auf einmal in einen spöttischen Ton verfällt und nun keine Grenze mehr kennt im Ausdruck seiner Verachtung, wie er im entgegengesetzten Falle sein Liebchen über alles in der Welt gefeiert haben würde.

Das ist freilich die Sprache der Leidenschaft, und der Kultur-mensch benimmt sich im Großen und Ganzen ähnlich. Seine objektiven Schilderungen aber pflegen doch erheblich maßvoller zu sein, als diejenigen des Volkes. Im Märchen wie im Volksliede gibt es eigentlich keine Menschen, sondern Helden, Engel und Teufel. Immer werden die stärksten Farben aufgetragen, alle Vorzüglichkeit und alle Schlechtigkeiten auf eine Person gehäuft. Naturen, die selber keinen inneren Zwiespalt empfinden, können auch die Produkte ihrer Phantasie nicht anders, als einheitlich gestalten. Dabei ist nun zu beachten, daß der Held nicht immer nach unseren Anschauungen sittlich „gut“ zu sein braucht. Wir haben freilich im Märchen die Gestalt des gutmütigen jüngsten Sohnes, der den zerstörten Almeidenhausen wieder aufbauen hilft und die später dankbaren Tiere aus ihrer Not befreit. Aber neben den Helden der Tugend stehen diejenigen des Mutes, wie der starke Hans im Märchen oder der Lindenschmid im Liede, die Helden der Klugheit, wie der Meisterdieb und die Helden des Glücks, wie das tapfere Schneiderlein oder Hans im Glück. Aus vielen Einzelzügen ein einheitlich wirkendes Seelengemälde zusammenzulegen, ist nicht Sache des Volkes; es stellt den Helden im Ganzen auf einen Charakterzug (als solcher gilt denn auch der Umstand, daß einer Glück hat, was gewiß nicht unverdient ist, denn nur die Guten haben Glück) und wenn

dann ein besonders Starker einmal zufällig in eine Lage kommt, wo ihm nicht seine Stärke, sondern nur seine Klugheit helfen kann, so läßt ihn der Erzähler natürlich auch nicht stecken; aber beabsichtigt ist die Zusammenwirkung von Klugheit und Stärke nicht. Auf der anderen Seite dann die Kinder des Teufels, die nicht bloß böse, sondern auch entsprechend häßlich sind, während der Held durch Schönheit strahlt, sodaß sich die Sonne selbst darüber verwundert. Und während im Volksliede selbst der Mörder des Himmelsreichs theilhaftig wird, einfach weil seine Geliebte für ihn bittet und dadurch ein Schimmer der Sympathie auch auf ihn fällt, so heißen andererseits die Vertreter der Obrigkeit, die dem Räuberleben des Lindenschmids ein Ende machen, einfach die „Bluthunde“, obwohl gar nichts besonders Ungünstiges von ihnen ausgesagt werden kann. Sie stehen nicht bloß in sinnlicher Greifbarkeit vor den Augen des Beschauers, sondern ihre Gestalten sind von vornherein in eine ganz bestimmte, unverwischbare Stimmung getaucht. Im Volksliede finden wir übrigens viel öfter, als im Märchen, einen pessimistischen Schluß, wo die Unschuldigen, Gutmütigen, Liebevollen zu Grunde gehen. Dann läßt man aber gern die Gerechtigkeit in übernatürlicher Weise zu ihrem Rechte kommen: Blumen blühen aus dem Grabe hervor und auf ihren Blättern wird die Unschuld des Toten bezeugt, oder einer Weissagung des Sterbenden gemäß wird der Tod des armen Knaben im „Schloß von Österreich“ blutig gerochen.

Im Ganzen also: die Volkspoesie begünstigt Gegenstände, die einen starken sinnlichen Eindruck, vor allem auch eine starke Rückwirkung auf die eigene Person der Hörer in Furcht oder Mitleid hervorzurufen geeignet sind und stellt diese Gegenstände in einer, wiederum vor allem auf die Gefühlswirkung berechneten Weise dar.

Das Letztere läßt sich nun in mannigfacher Weise bis in die Form hinein verfolgen. Auch da starkes Herausheben des Konkreten, sinnlich Eindrucksvollen. Hier können nur ein paar Bemerkungen angeschlossen werden.

Wir können im Ganzen zwischen Verdeutlichungs- und Stimmungsmitteln unterscheiden, obwohl die Grenzen zwischen beiden fließend sind; denn jede starke Bezeichnung des äußeren Verlaufs eines Ereignisses erhöht auch die von der Schilderung an sich ausgehende Stimmungswirkung. Und wenn eine Zusage in poetischer Art gemacht wird: der Soldat kehrt wieder heim „ein anderes Jahr im Sommer, wenn man Rosenblumen pflückt“, so dient die letztere Angabe nicht bloß der Verdeutlichung der Zeit-

angabe, sodaß der Sommer deutlich vor Augen tritt, sondern der Eindruck der lachenden Sommernatur läßt uns gleichzeitig die Hoffnung der Liebenden auf das Wiedersehen lebhafter empfinden.

Man spricht so gern vom „sprunghaften“ Charakter unserer Volkslieder und wir werden ihn ebenfalls zu konstatieren haben. Aber viel wunderbarer und auffallender ist doch die geschlossene Komposition, in der ein unverdorbttes altes Volkslied, ein durch die Jahrhunderte hindurch treu überliefertes Märchen vor uns hintreten. Könnten wir da wirklich einen Zug fortnehmen, ohne dem Ganzen zu schaden? Wir haben wohl alle den Eindruck eines organischen Gefüges, abgesehen von den Wiederholungen und Parallelisierungen, die auch wieder ihre stilistische Bedeutung haben. Unsere Bewunderung aber steigert sich bedeutend, wenn wir einmal beobachtet haben, wie sich das Volk beim Arzt oder beim Richter verhält, wenn es eine objektive Darstellung eines Tatbestandes geben soll. Welche Hilfslosigkeit, welche Weitschweifigkeit und Unfähigkeit, „bei der Sache“ zu bleiben! Das hängt einfach damit zusammen, daß hier ein rein intellektuelles Ziel der geforderten geistigen Arbeit vorschwebt, das nicht stark genug wirkt, um den gewaltigen Associationsstrom zu hemmen, der dem Manne aus dem Volke in jedem Augenblicke zur Verfügung steht. Willkürliche Abstraktion ist ihm nicht verliehen und nur unter dem Druck eines beherrschenden Gefühls kann er eine unwillkürliche Auswahl der Tatsachen vollziehen. Gelegentlich kommt es dann wohl vor, daß vor Gericht aus Abscheu oder Mitleid eine wirklich zusammenhängende, wohlgefügte Erzählung zustande kommt, falls der Bauer die Scheu vor den Richtern überwunden hat. Auf die unbedingte Zuverlässigkeit einer derartigen Darstellung aber darf man, auch wenn sie im besten Glauben beschworen ist, nicht bauen, und nur Unverstand und Unbildung können dem Darsteller einen Vorwurf daraus machen, wenn er, von seinem Gefühl geleitet, die Erzählung mit der Freiheit des Dichters „einkrenkt“, „idealisiert“ und nicht eigentlich erzählt, was vorgefallen ist, sondern was vorgefallen sein könnte und sollte¹⁾. Die Stimmung also trifft die Auswahl unter den andrängenden Vorstellungen und schafft eine knappe, knoncise Handlung, um die mancher „denkende“

¹⁾ Vergl. die neueren Arbeiten von Stern über die „Psychologie der Aussage“, die jede, aber auch jede einzelne, selbst von geübten Juristen abgegebene Zeugenaussage als im höchsten Grade fragwürdig erscheinen lassen, eine merkwürdige Illustration zu dem Falschheid-Paragrapheu unseres Strafgesetzbuches. Vgl. übrigens, was oben über Phantasietätigkeit gesagt wurde.

Künstler das Volk beneiden darf. Die Stimmung sucht der Dichter denn auch im Hörer zu erzwingen, vorzüglich, indem er auf ihn die sinnlichen Reize überträgt, durch die sie in ihm selber hervorgerufen worden ist. Es heißt zunächst den Hörer packen, ihn spannen. Diesem Zweck dient der Eingang des Liebes oder des Märchens, die nicht selten mit einer Frage: „Habt ihr schon gehört“ oder mit einer Selbstaufforderung: „Nun wollen wir aber singen“ beginnen oder, besonders in orientalischen Märchen, die einfache Eingangsförmel: „Es war einmal“ in lustiger Weise variieren: „Es war einmal und war einmal nicht, wenn es aber war, dann war es zu den Zeiten, wo die Dattelbäume noch goldene Früchte trugen und die Flüsse Milch statt Wasser führten.“ Oder der Verfasser sucht ein zunächst der Geschichte an sich nicht entgegengebrachtes Interesse durch die Beziehung der Geschichte auf sich selber oder seine Zuhörer zu erregen: „Ich stand auf hohem Berge und sah hinab ins Tal“, womit der Berichterstatter sich gleichzeitig für die Wahrheit der Geschichte verbürgt, oder, indem die Zuhörer selber gleichsam zu Zeugen gemacht werden: „Es ist nicht lang', daß es geschah“, sie hätten es noch erleben können. „Nicht weit von hier steht ein Schloß“ ... Natürlich ist es sehr wohl möglich, daß auch gerade das Gegenteil eintritt: „In uralten Zeiten lebte eine Königstochter“, oder „viele tausend Meilen von hier“ spielt die Geschichte: die ideale Ferne ist ebenso interessant, weil sie viel Neues und Ungeahntes erwarten läßt, als die Anknüpfung an das Altvertraute. Auch einfache Zeit- und Ortsangaben dienen ähnlichen Zwecken: wenn es heißt: „Es wollt' ein Mädchen früh aufstehn, dreiviertel Stund vor Tag“, so ist durch diese Angabe schon auf etwas Außergewöhnliches vorbereitet, auch das „im grünen Wald spazieren gehn“ weckt auf dem Wege der Association die Erinnerung an Waldabenteuer u. s. w., doch gehen an diesem Punkte die Verdeutlichungs- und Spannungsmittel schon in solche der Stimmung über, die statt ihrer überhaupt gern an den Anfang von Volksliedern treten. Davon nachher.

Ist die Aufmerksamkeit nun einmal erregt, so ist es nicht schwer, sie festzuhalten. Jede einmal erregte Kraft will sich ja frei bewegen, spielend betätigen. Die Schilderung geht nun aber nicht in die Tiefe, sie drängt unaufhaltsam vorwärts. Nicht die allseitige Beleuchtung eines Vorgangs ist die Sache des Volks, sondern das Herausheben immer neuer Lichtpunkte. Daher das „Sprunghafte“ in der Erzählungsweise des Volksliedes. Wenn ein Entschluß angedeutet ist (was gewöhnlich in direkter Rede geschieht), so versteht

sich von selbst, daß er ausgeführt wird, und unmittelbar auf die Beurteilung des gefangenen Knaben im „Schloß zu Österreich“ folgt sein Gang zum Richtplatz u. s. w. Nicht eigentlich die Gipfelpunkte der Darstellung werden hervorgehoben, nicht die bedeutsamen Wendepunkte, sondern alle die („fruchtbaren“) Momente weiß das Volk mit seiner Witterung herauszugreifen, die sich für starke Gefühlswirkungen eignen. Die Angaben feinerer Zusammenhänge, seelischer Erlebnisse, der Verflechtung von Ursache und Wirkung werden leicht unterdrückt. Konkrete Handlungen aber, vor allem neu auftretende Figuren und Gegenstände werden grell beleuchtet. Jeder sinnliche Eindruck soll voll ausgelöst werden. So wird jede auftretende Person nach ihrer äußeren Erscheinung charakterisiert, auch wo nichts darauf ankommt. „Es war einmal eine Jüdin, ein wunderschönes Weib“ beginnt ein Lied, obwohl nachher nur von ihrer Tochter die Rede ist. Man sagt im Volkslied nicht: „Wiese“, sondern „Grüne Wiese“. Vergl. auch die Wendungen: „Da zog er aus ein schneeweiß Tuch“, „dort oben liegt sie auf frischem Stroh“, „da zog er aus ein spitziges Schwert“, „ich flehe um mein junges Leben“, und man kann wieder erkennen, wie sich der Trieb zur Verdeutlichung und jener zur Ausschöpfung der Stimmung mit einander verbinden. Das „schneeweisse“ Tuch führt uns wieder einen Schritt weiter; neben die malenden Beiwörter oder an ihre Stelle treten gern Vergleiche, nicht weit hergeholte, sondern ungesucht sich ergebende. Freilich kann ein Bild auch wieder selbständiges Leben gewinnen, nicht so sehr im Märchen, als in der poetischen Erzählung, die schon durch die Form ein Auswirken der Einzelvorstellung gestattet und doch wieder eine rechtzeitige Rückkehr in den Fluß des Ganzen verheißt, Freiheit und Zwang in sich vereinigt. Daher die ausgeführten Gleichnisse bei Homer, die nur durch einen einzigen Berührungspunkt mit dem Vergleichenen zusammenhängen, oder in unserem Volksliede die mehr symbolisierenden Angaben über die Trauer, die erst aufhören soll, wenn alle Wasser der Erde zusammengekommen sind. Wenn diese Mittel die Gegenstände an sich zu verdeutlichen haben, so verschaffen uns andere den Eindruck einer lebhaften Aktion der auftretenden Personen; da wird eine Handlung in einzelne Teile zerlegt, die durch gleichmäßige Anfänge: „Und als sie“ den Eindruck naturnotwendigen Geschehens und gewaltiger Steigerung hervorrufen oder eine Frage nimmt einen Teil der Handlung so vorweg, daß wir den anderen fast erraten können: „Was zog er aus der Tasche? Ein Messer war spitz und fein“,

oder die Handlung wird in Rede und Gegenrede aufgelöst. Der Naturmensch handelt nicht, ohne zu reden, sodaß ihm erst die Rede den vollen Eindruck der Handlung erweckt. Lebhaft, Schlag auf Schlag, ohne besondere Einführung des gerade Redenden, folgen die Wechselreden, ein Entschluß gilt für die ausgeführte Tat. Berühmte Balladen der Weltliteratur, wie die italienische „Donna Lombardia“ oder die englische „Edward-Ballade“ sind ganz oder fast ganz in dialogische Form gekleidet, aber auch wir können auf unsere Balladen von der Judentochter, vom Herrn und der Magd u. s. w. hinweisen, wo die Sprechenden auch mit einander wechseln, bald Ritter und Magd, bald Mädchen und Mutter, bald Ritter und Knecht sprechen. Um so gewaltiger wirkt dann das vernichtende Schlußurteil in seiner knappen, epischen Form.

Natürlich kann die Art des Dialogs („Ach Tochter, liebste Tochter mein!“) auch stimmunggebend wirken. Andere Mittel verfolgen diesen Zweck nicht nebenher, sondern vorzugsweise. So vor allem die Parallelisierung von Natur- und Gemütsvorgängen.

Der Sommer kommt und mit ihm die Freuden der Liebe. Oder „'s ist alles dunkel, 's ist alles trüb, das macht, weil mein Schatz einen Anderen liebt“. Man muß wissen, wie eng das Volk mit der Natur zusammenhängt und welchen Einfluß das Naturleben auf seine geselligen Vergnügungen, auf sein Gemeinschaftsleben ausübt, um zu begreifen, daß jede Verührung dieser Vorgänge eines Widerhalls in den Herzen der Hörer sicher sein darf. Selbst gebrochene Stimmungen, wie das Nachzittern der Wehmut beim Andenken an einstige glücklichere Zeiten, können durch ganz kurze Parallelen dieser Art bezeichnet werden: „Mit lang ist's, daß es g'regnet hat, die Täubles tröpflet noch, ich hab einmal einen Schatz gehabt, ich wollt, ich hätt' ihn noch“. Schon Uhland aber hat in seiner unübertrefflichen Arbeit über die Volkslieder auf eine andere Art der Verwendung von Naturbildern hingewiesen, die fast noch stärker als die Parallele wirkt und sich übrigens schon bei den sicherlich auch hierin volkstümlicher Technik verpflichteten Minnesängern findet: das Mittel des Kontrastes: der Sommer kommt wieder, alles ist fröhlich, aber das Mädchen bleibt allein, ihr Schatz kehrt nicht wieder. Oder der Winter kommt, aber die Liebenden dürfen sich ihrer Lust erfreuen. Der Kontrast erhöht das eigene Wohlsein. Wie wichtig die Wortwahl, insbesondere der schmückenden Beiwörter und Vergleiche für die Erweckung der gewollten Stimmung ist, darauf wiesen wir schon hin. Beiwörter wie die vom „bittern Tod“,

vom „jungen Leben“, das dahingepflegt werden muß, von „armen Soldaten“ und „lustigen Wildschützen“ dienen sogar vorzugsweise diesem Zweck, nur nebenher der Verdeutlichung.

Ein sehr wichtiges Mittel für die Durchsättigung des Ganzen mit einer gewissen Stimmung ist schließlich auch die äußere Form. Nur haben wir Deutsche dafür leider viel weniger Gefühl als die romanischen Völker oder die Orientalen. Der Türke erzählt ein Märchen in ganz anderer Weise als eine sentimentale Geschichte, der Venetianer hat eine solche Fülle von Formen für seine Villotten zur Verfügung, daß die innigste Verschmelzung von Form und Inhalt möglich ist. Bei uns muß da die Melodie das Ihre tun und tatsächlich haben vielleicht die Germanen unter allen Stämmen den reichsten Vorrat an Weisen der aller verschiedensten Stimmung: kräftig-energische und nachgiebig-schmelzende, lustige und traurige sind gleichermaßen zu finden. Hier müßte der Musiker einsetzen und eine Charakteristik versuchen. Die sprachliche Form aber bleibt etwas zurück. Im großen und ganzen haben wir nur wenige Strophenformen, vor allem die uralte, unvergängliche Chevy-Chase-Strophe mit ihren Kreuzreimen, an deren Stelle aber oft genug bloße Allsonanzen treten, wenn der Reim nicht ganz zerstört ist. Auf die mehr melodische Wirkung des Reimes kommt es dem Volk nicht so an, als auf die starke Ausprägung des Rhythmus. Daß dieser auch beim Sprechen des Liedes nicht verloren gehe, dafür sorgen die vielfach eingeflochtenen Flickwörter, die „es“ und „wohl“, die keinen eigentlich textlichen Wert haben, sondern nur zur rhythmischen Abrundung des Ganzen beitragen. Im gewissen Sinne hat ja auch das Märchen etwas dem Strophenbau Ähnliches: das Stilmittel der zweifachen oder dreifachen Responzion, wobei denn durch Anwendung des Kontrastes die einzelnen Teile um so stärker hervortreten. Ein Bruder verfällt den Lockungen der Hexe, der andere tritt ihr entschlossen entgegen und befreit den älteren. Zwei Brüder sind hartherzig, der jüngste ist mitleidig. Oft werden correspondierende Teile der Haupt- und Nebenhandlung in einander geschachtelt. Ein Bruder ist verzaubert worden, der andere kommt in die Stadt, deren Königstochter soeben einem Ungeheuer geopfert werden soll. Neue Responzion: er zieht zum Kampf aus und erlegt den Drachen, ein anderer zieht aus und findet nur noch den Cadaver; dann Lösung des inneren Konflikts, Überwindung des Nebenbuhlers, der sich der kühnen Tat gerühmt hat, durch Vorzeigung von Wahrzeichen und nun Rückkehr zur äußeren Handlung: Erlösung des Bruders von dem Zauber.

Orientalische Märchen führen diese Verwicklung noch weiter, ihren Erzählern und Hörern eignet noch mehr Geduld, als dem Deutschen. Dieser will gerademwegs auf das Ziel los, jener hat, um Goethes Worte zu gebrauchen, Zeit und Geduld genug, „nach einem selbst-gesteckten Ziel mit holdem Irren hinzuschweifen“.

Schließlich machen sich also auch hier, wie wir öfters sahen, nationale Unterschiede geltend. Für jede Nation, für jeden Stamm, aber auch für jedes Zeitalter verschiebt sich die ohnehin schon fließende Grenze zwischen Volks- und Kunstpoesie, und wir müssen froh sein, so viel erkennen zu dürfen, daß zwischen beiden im letzten Grunde jene Unterschiede bestehen, die durch die mechanisch-sinnliche Denkweise des gemeinen Mannes und die willkürlich-abstrahierende des gebildeten Menschen bestimmt sind.



Vor fünfzig Jahren.

Erinnerungen an Sungen von Friedrich Sünfenger, Gießen.
(Nachdruck verboten.)

I.

„Am Brunnen vor dem Tore da steht ein Lindenbaum — —“

Mein Lindenbaum war die dicke Eiche, hoch oben auf dem Walle vor dem Obertor. — Da hielten wir unseren Kriegsrat zum Feldzug gegen die Inheider Buben, in der großen Höhlung fand man Schutz bei Regen, hier kamen am zweiten Pfingsttag die Schlottenhäger*) zusammen und hierher machte jedes Brautpaar seinen ersterlaubten Spaziergang und stellte sich der Stadt ortsüblich und rechtmäßig vor.

O, du schöne Zeit, als noch das Posthorn blies! — Jetzt heult die Lokomotive über den Platz, auf dem hoch oben die dicke Eiche stand. Der Wall ist abgetragen und nur trauernde Reste erzählen von der verschwundenen Pracht. —

Wie schön sah man von hier in die Stadt hinunter! Links die „Vorstadt“, rechts die Obergasse und geradeaus über den „Zwinger“ hin nach dem alten Klosterdach mit dem Storchnest, nach dem Tiergarten und den grünen Höhen dahinter, den „Dietrichsberg“ und den „Dreiherrnstein“.

Und morgens frühe! Waldesrauschen unter Riesenbäumen, die von Jahrhunderten erzählten. Links zieht die Stadtmauer dahin,

*) Vergl. Hess. Blätter I, 187 ff.

dahinter das alte Schloß, und rechts am Walle der Berghang mit moosigen Felsen, knorrigen Wurzeln und Farren.

„Ich träumt' in seinem Schatten so manchen süßen Traum.“

„O du selige, o du frühliche Osterzeit — —“

Auch in Hungen legte der Osterhase seine Eier und zwar massenhaft. Schon einige Tage vor dem Fest gingen Buben und Mädchen auf die umliegenden Orte und kauften Eier zum „Färben“. Die Eier stiegen dann auch hoch im Preise und man bekam nur sieben oder acht für einen Bagen, das macht nach heutiger Rechnung zwei Pfennige für das Stück.

Kleinere Kinder machten Tags vorher Moosnestler, in welche der Has seine Eier legte, oder es wurden auch Eier in Hof und Garten versteckt, welche die Kinder dann suchen mußten. Vorher aber bekam der Hase gepffiffen — sonst legte er nicht.

Damals hatte man die schönen Anilinfarben noch nicht und begnügte sich mit Zwiebelschalen, Blauholz und „Fernabo“, um die Eier gelb, schwarz und rot zu färben. Aber mit dem Messer wurden auch niedliche Bildchen wie Blumen, Herzen, kleine Hasen und dergleichen eingekragt. — Mein Bruder, ich und unser unzertrennlicher Freund, Hornbreher Schneiders Louis, konnten aber auch schön marmorierte Eier herstellen nach Anleitung des Vaters unseres Freundes, der einmal Apothekerlehrling gewesen war und sich mancherlei Gelehrsamkeit aus dieser Zeit bewahrt hatte.

Mit diesen Eiern machten wir gute Geschäfte und erhielten auf der Grasseewiese zwei rohe Eier für ein marmoriertes, so daß wir stets guten Vorrat hatten und nach Herzenslust „kippen“ konnten. Beim Kippen mußten zwei Kontrahenten ihre Eier mit Spitze und mit dem runden Teil, der aber anders hieß, gegeneinander stoßen, und ein an beiden Teilen eingestossenes Ei verfiel dem Gegner.

Wenn sich beim Kippen ein Ei als ein weich gekochtes ergab, entwickelte sich die Hauptaktion der Grasseewiese: Sämtliche Umgebung schrie aus Leibeskräften „Datt—e—e—e—r, Datt—e—e—e—r“, um dem Gewinner das Essen des Eies zu verleiden. Dieser aber hatte das gefährliche Recht, das Datterei jedem Schreier durch Wurf zu applizieren, was auch meist exerziert wurde, aber erst nachdem der Werfer viele Scheinwürfe gemacht hatte, bei welchen die Rotte auseinanderstob oder sich auch zur Erde warf, dann aber wieder aufs Neue zum Angriff und Schreien überging, bis endlich das Datterei glücklich auf dem Sonntagsrock eines Unglücklichen prangte.

Nebenan aber, am Wiesenrande, in der Pappelallee, die man die Hinnerums-*gaß* heißt, bewegte sich der Korso der Eltern und Erwachsenen. Die Männer in schwarzen Tuchkappen und mit langen Röcken und langen Pfeifen, die Frauen in ihren Sonntags-*hauben* mit schwarzen Umschlagtüchern oder „*Schalen*“ augetan, das weiße Taschentuch in der Hand.

Langsam schreiten sie dahin und schauen freundlich lächelnd dem Treiben der Kinder zu. — Sie gedenken der eignen Jugendzeit: „Lang ist es her.“

„Im Maien, im Maien, da ist die schönste Zeit —“

Ich war in den Pfingstferien zu Hause. — Die Rauhejette mußte auf dem Mühlberg das neue Leinentuch bleichen und ich half ihr. Die Sonne schien gegenüber hell auf die Stadt, deren alte Ziegeldächer rötlich glänzten. Die weißen Schloßtürme leuchteten hell herüber. Ich holte ab und zu eine Gießkanne voll Wasser aus dem Mühlbach und die Jette begoß das Tuch. Dann saßen wir wieder auf den grauen Steinen und plauderten. Was — weiß ich nicht mehr.

Ich wollte nämlich die Rauhejette heiraten und war schon fünfzehn Jahre alt. Sie war der Emmerenz, von der ich in Auerbachs Dorfgeschichten gelesen hatte, täuschend ähnlich — nur noch viel schöner. — Wir waren im Jahre vorher zusammen konfirmiert worden — daher die Freundschaft. Zur Bekräftigung der Kirche mußten die Konfirmanden das Eichenlaub im Walde holen und ich half der Jette den Korb tragen. Das war eine Vorbedeutung, so sagte die Kohlheiergret, und die Kohlheiergret mußte Alles. —

Es waren schöne Pfingstferien — bis der schlaue Bruder Wilhelm das Idyll von unserem Mansardenfenster aus entdeckte und auch noch die Schwestern hinzurief. Als ich dann nach Hause kam, wurde ich furchtbar ausgelacht. —

Das war ein böser Wasserstrahl in mein zartbesaitetes Gemüt. — Ich ging nicht wieder auf den Mühlberg.

„Es wär' so schön gewesen — —“

„Singe, wenn Gesang gegeben — —“

Das war auch der Wahlspruch des Hungener Männergesangsvereins. Es war Ehrensache eines jeden jungen Burschen, dem Vereine beizutreten; deshalb durfte auch keiner ausgeschlossen werden

— auch diejenigen nicht, denen des Gesanges Gabe nur sehr mäßig verliehen war. Der Dirigent, der Herr Präzeptor Klein, brachte diese „Sänger“ in dem zweiten Basse unter, bei welchem sie am wenigsten schädlich wirkten.

Erste Tenöre waren auch in Hungen rar und deshalb durfte Schmidt's Fritz beim ersten Tenor singen, worauf er aber zu eingebildet war, und seine etwas krähende Stimme mußte oft zum piano vermahnt werden. Der Führer des Basses, der Buchbinder Scheuermann, tat dann auch sein Übriges, den Fritz unschädlich zu machen und so ging es leidlich. — Im Übrigen hatte der Verein einen guten Ruf, wenn er auch wohl dem jetzt so berühmt gewordenen Männergesangsverein von Finsterwalde nicht ganz ebenbürtig war.

Jedes Jahr wurde das Sängerkfest in dem waldigen alten Schloßgarten, dem „Walle“, gefeiert. Die Wirte schlugen ihre Zelte auf, vornan der „Solms' Hof“ — bei der dicken Eiche das Zelt für die „Vornehmen“. Dort kredenzte des Wirtes schönes Töchterlein Kaffee, Kuchen und Wein. Daran reihte sich das Zelt der Witwe Lust. Das war mit einem bekränzten Transparent geschmückt, auf dem man las:

„Ihr werthen Gäste kehret ein
Hier schenkt man guten Apfelwein.
Auch Wurst und Braten steh'n zur Wahl
Und Knoblauchswürstchen ohne Zahl.
Aus letzteren strömt ein lieblicher Duft,
Kehrt zahlreich ein bei der Witwe Lust.“

Ich bemerke, daß ich damals noch nicht dichtete und keinen Anspruch darauf machen kann, das schöne Gedicht verfaßt zu haben. In Hungen ist eben mehr als ein Dichter geboren.

Alle Wirte der Stadt stellten ihr Zelt auf und es war Raum genug für Alle, und Alle kamen.

Für die Jugend stand ein Karussell im Tannenrondell mit der schönen italienischen Orgel, deren rührende Töne in einträchtigem Wechsel mit den Gesangsvorträgen erschallten. — Kurz, es war großartig, und viele Fremde aus den umliegenden Orten wurden herangezogen von der Pracht und der Aussicht auf die gute Behergung.

Abends wurde es am schönsten, da wurden die bunten Laternen angesteckt und nun, nach glorreicher zwei bis dreimaliger Bewältigung ihres Niederrepertoirs, konnten sich auch die Sänger ungestört stärken. — An Gesang fehlte es aber trotzdem nicht; man sang nun nach freiem Trieb und Ermessen. Die beiden herrschaftlichen

Kutscher des Ortes, Kreisrats Johann und Forstmeisters Peter waren gute Freunde. Sie nannten sich Kriegskameraden, weil sie zusammen bei den Chevauxlegers gedient hatten und sangen besonders schön zweistimmig „denkst du daran, mein tapfrer Jagienka“ und „zu Mantua in Banden“. Aber auch Volkslieder gaben sie zum Besten, wie „schönes Jungfer Lieschen“ und derartiges, was man jetzt wohl auch in Hungen mit Rücksicht auf die Damen nicht mehr singt. — Damals war man nicht so und konnte etwas vertragen. Und die Vornehmen? Nun die saßen etwas abseits und brauchten nicht darauf zu hören.

Während der Gefänge wandelte man in den beleuchteten Laubgängen bis unten an die Horloff. Bis dahin konnten die Lichtstrahlen der bunten Laternen allerdings nicht bringen und es herrschte poetisches Walddunkel am Bachrand. Das genierte aber besonders junge Liebesleute und solche, die es werden wollten, nicht zu sehr und sie wandelten gern durch den großen Laubgang, den man die Seufzerallee nannte.

„Früh morgens wenn die Föhne krähn“ leerten sich allmählig die Zelte. Wenn damals schon die Hungenener Zeitung existiert hätte, wäre der Ausbruch mit dem Bewußtsein, einen schönen Tag verlegt zu haben, erfolgt. — Das kannte man damals noch nicht und jeder ging nach Hause so gut er konnte und fand auch so sein Bett. — Nur der Bendorhannes nicht, der mußte noch die stehengebliebenen Äpfelweinreste austrinken und sang dazu „einsam bin ich nicht alleine“. — Schließlich legte er sich auch zur Ruhe, aber auf dem Festplatze unter die schönen grünen Bäume und schlief den Schlaf des Gerechten.

„Wo man singet, laß dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder.“

II.

„An Lauterbach hab' ich mein Strump verlor'n.“

Eine Erinnerung an die Kirmes in Hungen vor fünfzig Jahren.

Wer den „Lauterbacher“ vor 50 Jahren auf der Kirmes in Hungen getanzt hat, vergißt es nicht wieder.

Immer wieder tauchen die traulichen, lieblichen und lustigen Bilder auf „aus schönen, alten Zeiten“.

„Es ist Kirmes im Dorf“, so sagte man auch im Scherze in Hungen — aber, wohlverstanden, nur im Scherze. — Denn in Hungen war man sich wohl bewußt, in einer tausendjährigen Stadt zu leben, die schon seit Karls des Großen Zeiten stand.

Es mag damals, zu Karls des Großen Zeiten, gar nicht so viel anders in Hungen gewesen sein als vor 50 Jahren. So hätte man denken können, wenn man die schiefen Häuser ansah, die offenbar schon „ewige Zeiten“ gestanden hatten. Niemand wußte, wann eines derselben gebaut worden war, und die „ältesten Leute“ waren in den letzten Jahren gestorben, sonst hätte man die wohl noch fragen können.

Die Wälle um die Stadt waren mit uralten Bäumen bewachsen und die Stadtmauern vielfach zerfallen. Die Tore waren abgebrochen. Vor dem „Obertor“ (so nannte man noch den Platz, wo es gestanden hatte) waren ein Dutzend neuer Häuser angebaut. Man nannte sie die „Vorstadt“. —

Die Stadtbürger trieben ihr Wesen schon so seit Jahrhunderten, wie aus allen überlieferten Nachrichten hervorgeht: halb Handwerker, halb Bauer, und keines von beiden recht. Man schlägt sich durch und ist zufrieden, wenn man nicht zu viel zu denken und zu tun hat. — Ein Traunleben von Generation zu Generation — nicht vorwärts, nicht rückwärts.

Das ist jetzt allerdings anders geworden. Hungen hat seinen Bahnhof und seine Zeitung.

Ob es aber schöner geworden ist, wissen wir alten Leute nicht recht.

Es ist Samstag vor Kirmeß. Die Frauen und Mädchen sind in aufregender Tätigkeit. Viele sind noch mit dem Großreinemachen nicht fertig und durchheilen die Straßen mit Wasserzubern auf dem Kopf zum Aufwaschen der Treppen und Stuben. Andere kommen, mehr oder minder mehlbestäubt, daher mit großen Kuchen, unter jedem Arm einen, die sie zum Backhaus tragen. Wieder andere kommen aus den Gärten mit Salat und Gurken, denn morgen gibt's Braten mit Salat. Manche bringen auch noch Zwetschen mit zum „Quetschenkuchen“, von dem man so viel essen kann.

Sehr hinreißend sehen heute die lieben Mädchen nicht aus. Sie haben „aufgewickelte“ Locken, was mir nie gefallen hat. Aber morgen sind sie desto schöner.

Und der Morgen des Kirmeßsonntag kommt. — Wir sind gut eine Stunde früher auf als sonst, denn Schwester Meline hatte den Marm- und Beckruf „Kuchen“ zur Treppe hinaufgerufen, und nach zehn Minuten sitzen wir dabei, gerade so als ob wir nicht erwachsene Herren und Studenten gewesen wären.

Um zehn Uhr ist allgemeiner Kirchgang, und die nötige Vermahnung zu einer würdigen Kirchweihfeier wird andächtig gegeben und entgegengenommen.

Dann kam das fröhliche Mittagessen und um zwei Uhr der Nachmittagsgottesdienst, hauptsächlich von Frauen besucht, die am Morgen in der Küche zu tun gehabt hatten, und dann — endlich — konnte man auf den „Wall“ oder „Inheider Berg“ gehen, um die fremden Kirchweihgäste ankommen zu sehen oder in Empfang zu nehmen.

Unter der dicken Eiche auf dem Wall stand eine Bank am Sammelplatz der jungen Leute. Die Bank selbst wurde aber alten Leuten überlassen. Diesmal saß der Hannjust darauf neben der Prinzenwort. Und der alte Moser in seiner hellblauen Uniform, die er als pensionierter fürstlicher Rentamtsdiener austrug, kam heran.

„Gelte Dort“ sagte er „wäi de noch bei'm Prinz Karl aufwarte thäst, dorst der Hannjust noch net bei der sitze?“

Der Hannjust aber übernahm die Antwort und sagte: „Gelte Moser, dou glaabst, de häst Maniern gelernt weil de en bloo'e Rod on host. Do bist de awer err. Wann dou Soldat gewesen werst un häst die Berizina erobern helfe, daich hätt dein Hauptmann näit aus dem Wasser geholt. Maich hott er eraus gezogen.“ Der Moser aber schwieg und setzte sich vornehm lächelnd, fast wie der Herr Rentamtman, auf die andere Seite der Prinzenwort.

Die Licher kamen zuerst und zwar als junge Leute fröhlich zu Fuß, ein ganz stattlicher Zug. Voran der „Licher Karl“, Student der Theologie, unser Vetter, mit seinen beiden Schwestern. Sie brachten auch noch zwei schöne Freundinnen mit, die „königliche“ Louise und die lockige Ida und noch mehrere Studenten, die mit uns befreundet waren. Wir nahmen alle fröhlich in Empfang und führten sie nach Hause zum Kaffee. Der Quetschentuchen war geraten und es verschwanden Berge.

Die Langder Herren, schon ehrwürdige Kandidaten der Theologie, ihre Eltern, die Langder Pfarrersleute und das Töchterchen, das heute ballfähig wurde, waren schon da und die Wetterfelder Pfarrersleute mit ihren drei kleinen Jungen kamen etwas später. Ihre Fahrgelegenheit war keine Schnellpost, denn sie hatten ihren eigenen Oekonomiewagen benutzt, denselben aber nebst den beiden schönen Rühen, mit denen er bespannt war, schon am Untertor bei Tiergärtners eingestellt. Die Frau Pfarrerin war ein bißchen hochmütig und wollte nicht gern mit Rühen durch die Stadt fahren. Den Pfarrherrn hätte es nicht geniert. —

Der Kaffee war getrunken und bald traten unsere jungen Damen aus den Gemächern der vier Töchter des Hauses. Festlich zum Balle angekleidet und geschmückt, mit gelocktem oder gewelltem Haar. Lustig ausgeschnittene Kleider, freie Arme und schöne Perketten um den schneeigen Hals und — die göttliche Krinoline!

Das sah noch nach etwas aus und das war ein Tanzen mit solchen Damen — dezent und vornehm. Ein halber Meter Abstand von der Tänzerin war schon durch die Krinoline geboten.

Wir zogen, zehn Paare, die Schloßgasse hinunter und erregten die gebührende Sensation:

„Alleweil komme Steuerkommissärs“ hieß es, „nu gihst der Tanz los“.

Und so war es. — Der Schwerenöther, der Rieher Karl, trat als erster unseres Zuges mit der königlichen Louise durch die Saaltüre und die Musik setzt ein:

„Zu Lauterbach hab ich mein Strump verlorn“.

Der Tanz beginnt mit Glanz und Eleganz. Wir waren schöne Leute, das mußte uns unser ärgster Feind nachsagen. O Jugendzeit, o sel'ge Zeit!

Mittlerweile füllen sich die Räume, der Saal mit Damen und die Nebenzimmer mit Herrn. Die Wagen der Wetterauer Herrn Ökonomen fahren vor und sie werden von dem Wirte mit der gebührenden Hochachtung empfangen — denn auch schon damals tranken die Herrn Agrarier Champagner.

Und die „Frankfurter“ Metzger kommen angefahren, Bürger-söhne aus Hungen, die in Frankfurt, der hohen Schule der Metzger, ihre Fachbildung erlangen. Sie bringen auch Meister-söhne aus Frankfurt mit, den reichen Herrn Baierle und den schönen Herrn von Karben.

Auch der Maler Ebersohn kommt von Frankfurt mit Sammetrock und langen Künstlerlocken.

„Die Kirmeß ist los!“

Abends gegen 7—8 Uhr gibt es eine Pause zum Nachessen. Im übrigen wird weiter getanzt und man darf sagen, auch schön getanzt. Zeichen der neuen Zeit zeigten sich zwar auch schon. Der „Hurragalopp“ kam damals auf und wurde besonders von dem Jean vom Hof Graß und seinen „forschen“ Kameraden von den Bellersheimer Burghöfen gern getanzt. Schön war und ist das tolle Jagen beim Tanzen gewiß nicht und damals paßte es so ganz und gar nicht zur Krinoline — aber „die Fluth ließ sich

nicht hindern“. Selbst nicht durch den unnützen Vers, den ein bekannter Student leistete: „Die Galoppade sehr erhitzt, der Knabe dampft, die Jungfrau — transpiriert“.

Das „Moderne“ bricht immer gewaltsam herein und unaufhaltsam — eine vis major wie die Wassersnot in Leipzig, die ja auch von der Frau mit den sieben Kindern nicht aufgehalten werden konnte.

Um Mitternacht kam dann die große Pause mit Kaffee und Kuchen für die Damen und allerlei lehrreicher und nützlicher Kurzweil.

Da trug der Seligmann Wolf den bairischen Himmel mit Gitarrebegleitung und Gedichte des Frankfurter Dichters Stölze vor. Der Schneider, der „Hamburger“, der zum größten Ärger des Malers Ebersohn auch einen Sammetrock trug, schlug Räder durch den Saal und lief auf den Händen. Und der klassisch gebildete Schmied mit den feurigen schwarzen Augen und dem schönen Schnurrbart rezitierte Schillers Glocke mit elementarer Kraft. Bei den Worten „zarte Sehnsucht, süßes Hoffen“ grollte es noch wie ferner Donner — aber bei den Worten „das Auge sieht den Himmel offen, es schmelzt das Herz in Seligkeit“ hatte es offenbar eingeschlagen: die Glasperlen an den Kronleuchtern klickten und in den Herzen der sprödesten Jungfrauen schlugen Flammen auf. — Selbst in den Augen der Dippelnette, die den dicken Scheuermann zehn Jahre schmachten ließ, glänzte ein feucht verklärtes Blau.

Es waren merkwürdige Zeiten damals, als die Schmiedegesellen und Dienstmädchen noch ihren Schiller lasen, die Badische noch nicht gnädiges Fräulein tituliert wurden und für Hauffs Lichtenstein und Heibels Frühlings- und Liebeslieder schwärmten. — So „geistig durchgebildet“ wie die jungen Damen der Jetztzeit waren die damaligen Mädchen nicht. Monna Vanna und Zolas Romane waren noch nicht geschrieben und man konnte nicht mehr von ihnen verlangen.

Das taten wir Studenten aber auch nicht. Wir gingen damals ja selbst noch ohne Glatzehandschuhe und lange Pfeifen rauchend, über die Straße und entbehrten des „Schneidigen“.

Wir wären ja wohl auch „brauchbares Material“ gewesen, aber man machte nichts aus uns. Es gab noch keine Einjährigen und keine Reserveleutnants in dieser naiven Zeit.

Aber ich vergesse ja ganz, daß wir noch auf der Kirmes sind. Man wird wirklich kalt.

Die Kaffeepause ist vorüber und hat eigentlich etwas zu lang gedauert. Denn die Herren haben nach allem Anschein die tanzfreie Zeit benutzt, dem Weine tüchtig zuzusprechen. Die Stimmung ist animierter geworden und die Herren Agrarier singen in ihrem Separatzimmer sehr schöne Lieder. — Und der „Rußmofer“ ist schon mobil und will die Mädchen küssen und der „Lipsejakob“ geht einher und will Jedem seine wichtigen Geheimnisse in das Ohr sagen.

Wir werden der Mahnung unseres Vaters eingedenk, der gewünscht hatte, daß wir nach der Pause bald nach Hause gingen, weil dann in der Regel der Aufenthalt für Damen nicht mehr passend sei. So tanzten wir nur noch einige Tänze zum Abgewöhnen und brachten unsere Damen nach Hause und in Sicherheit. —

Ich glaube, daß mein Vater eigentlich erwartet hätte, wir Herren blieben dann auch zu Hause, aber er hatte es nicht deutlich genug ausgedrückt, und da der Licher Karl feststellte, daß unsere vereinigten Finanzen noch zu zwei Flaschen reichten, hielten wir es für unsere Pflicht, wieder zum Wirtshause zurückzukehren und wir taten es. —

Dort trafen wir es recht lebhaft. Der Künstler Ebersohn hatte den Schneider, den „Hamburger“ einen schmierigen Ziegenbock genannt, der kein Recht habe, einen Sammetrock zu tragen wie Künstler. Aber der Hamburger war ein frecher und kräftiger Kerl. Er faßte dem Maler in die Künstlerlocken, und zog ihn an denselben nieder und fing an, ihm den Rücken zu dreschen.

Der Grassier Jean, der natürlich sehen mußte, was los war, kam aus der Agrarierstube und legte den Streit in seiner Weise „diplomatisch“ bei: Er warf die Sammetrockträger beide zur Türe hinaus und sie verschwanden für diesen Abend in das andere Kirmeslokal.

Die „Bellersheimer Buben“, zwei riesige, vom Pfade der Wissenschaft entgleiste Pfarrersöhne, waren aber des Ebersohns Freunde.

Mit ihm hatten sie einst im zarten Knabenalter ihr Latein — mit gleich ungünstigem Erfolge gelernt. Sie stellten den Jean zur Rede, wie er sich habe unterstehen können, ihren Freund Ebersohn zur Türe hinaus zu werfen.

Und als dieser erwiderte, die Bellersheimer könnten zufrieden sein, wenn sie nicht auch hinaus geworfen würden, fühlte er prompt die Faust des Bellersheimer Karl auf der Nase. Die ebenso prompte Rückantwort war ein Faustschlag auf den Kopf des Bellersheimers, der ihn wanken machte. Sein Bruder Hermann sprang ihm zu Hilfe. Das litten aber der Kommit und der Bruder des Jean, der Wilhelm, nicht, und er gab dem Bellersheimer Hermann eine

Gewaltsohrfeige. Nun waren zwei Kämpferpaare engagiert und es fing an etwas brenzlich zu werden, wie der Vicer Karl meinte. Er trat auf den Kampfplatz und erklärte bestimmt und mit überlegener Sach- und Sachkenntnis, der Ehre sei genügt, nachdem beide Parteien sich vollständig einander würdig gezeigt hätten und es sei nicht kommentmäßig, den Kampf fortzusetzen. Die Freunde der Kämpfer sahen dies glücklicherweise ein und sie wurden getrennt. Die beiden Blessierten gingen hinunter nach dem Hof zum Brunnen. Da sagte der Jean, während er die blutige Nase wusch, zum Vellersheimer Hermann: „Du, euer Karl führt lei schlecht Handschrift.“ Der Vellersheimer erwiderte: „euer Wilhelm auch net“, und kühlte die geschwollene Backe mit dem nassen Taschentuch — dann gingen sie Arm in Arm wieder hinauf. Es wurde neuer Champagner bestellt zur Feier des beiderseits ehrenvollen Friedensschlusses und so gründeten die Agrarier und Vellersheimer für diese Kirmes einen Zweibund.

Das schien dem Vicer Karl bedenklich. Es dauerte nicht lange, da hatte er die Frankfurter Metzger an unseren Tisch lanciert — für alle Fälle — meinte er. Wir ernannten den reichen Herrn Baierle zum „König von Thoren“ und derselbe fühlte sich in dieser Würde so geehrt, daß er einige „Bocksbeutel“ die Flasche zu drei Gulden anfahren ließ.

Es war ein zweiter Zweibund gegründet und er erfüllte seinen Zweck. Die Herrn Agrarier erkannten die Situation und hielten Friede.

Und der Friede führte zuletzt noch zu einer gewissen Freundschaft, so daß beide Bunde vereint die üblichen Ständchen brachten. Die Singstimmen waren etwas angegriffen, aber die Musikanten hatten noch die Kraft, dies zu übertönen, und so verliefen die Ständchen, auch vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet, nicht zu ungünstig.

Als wir von den Ständchen zurückkehrten, waren die Chaisen der Agrarier und der Frankfurter zur Abreise angespannt. Wir ließen den Dahinfahrenden noch einmal zum Abschied aufspielen:

„Zu Lauterbach hab ich mein Strump verlor'n
Und ohne Strump geh' ich net ham.“

Die aber schwenkten die Hüte und sangen im Wechselgruß:

„Zu Hungen, da hab ich mein Herz verlor'n
Und ohne Herz geh' ich net ham.“



Volkerätsel aus dem Vogeleberg.

Aus dem Nachlasse eines hessischen Pfarrers mitgeteilt
von Dr. Otto Böckel, Groß-Dichterfelde.

Vor etwa 12 Jahren wurde mir vom Sohne des verstorbenen Pfarrers Th. Bindewald ein Paket übergeben mit der Bitte, das Brauchbare gelegentlich zu veröffentlichen. Bei genauerer Durchsicht fanden sich außer theologischen Arbeiten und Erzählungen auch Notizen zur hessischen Volkskunde. Offenbar war Bindewald, dessen „Oberhessisches Sagenbuch“ (Frankfurt a. Main 1873) bekannt ist, mit umfangreichen Sammlungen beschäftigt, als ihn der Tod ereilte. Was ich heute gebe, ist nur eine erste Lese, vielleicht kann ich ihr später eine zweite folgen lassen.

1. Ich habe eine Spielige
Vor meinem Knie sitze;
Schön ist der Mann,
Der die Spielige spielen kann.
Was ist das?
2. Es ias e Männche hie aus,
Das fährt des Morgens früh aus,
Ohne Blikt en ohne Schar
Es wirds lä Mann im Dorf gewahr.
Was wird das sein?
3. Doa stian zwie Stüpper,
Uff den Stüppern ä Romp
Uffem Romp ä Stomp,
Uffem Stomp ä Wahlb
Do drian läßt's dorchenaner Junf
en Alt.
4. Es ias ä Hässi rond gebonne,
Es ias lä Rifers Pand droa komme,
Es trianke Herrn en Ferschde draus,
Roat emoäl, woas ias doas Haus?
(Roat emoäl en brings eraus.)
5. Borne wie ein Eimer
Mitten wie ein Faß,
Hinten wie eine Raute Flachs.
Roat doas.
6. Es ias näit hian
En ias näit daus
En ias doch doa.
7. Es is e Stall voll braune Schof,
Der hölzern Pieter gibt dernooh.
8. E fromm Badderche,
E hohl Modderche,
En doch drei strade Söhn.
9. Mein Gevatter Braun
Zackert onnerrn Zaun,
Zackert ohne Sich und Schar,
Roat ihr Herrn, was das war?
10. Ich bin nicht im Himmel und nicht
auf Erden,
Ich habe eine Seele, die kann leicht
verloren werden,
Ich genieße keine Speise,
Habe einen Namen und weiß nicht,
wie ich heiße,
Ich bin an einem Ort, da kein Mensch
kann kommen hin,
Ratet, ihr Leute, was ich bin.
11. Es lag ein Mann begraben tief,
Das Grab mit ihm herum lief,
Er war nicht im Himmel und nicht
auf Erden,
Er mußte noch einmal begraben
werden.
12. Nimm hundert von fünfzig
Gar zärtlich und weiß,
Verändert den Namen,
Erhöhet den Preis.

13. Es liegt was auf dem Balken
Und ist schneeweiß gewallen.
14. Es geht alles hinein?
15. Kugelrund und spizig,
Wer das rät ist witzig,
Wer das rät in Wochen,
Dem ist ein Schoppen Wein ver-
sprochen.
16. Hinten Fleisch und vornen Fleisch,
Mitten Holz und Eisen,
Wer das Rätsel raten kann,
Soll das Feld mir weisen.
17. Im Hermannsgrund,
Da steht ein Hund
Mit blauem Bart,
Wie heißt die Art?
18. Es steht ein Baum auf Erden fest,
Der hat 52 Äst,
Auf jedem Äst ein Vogelnest,
In jedem Nest 6 Eier.
19. Ich ging mal durch einen Wald,
Da war ich noch nicht alt,
Da begahnt mir ein Ding,
Schawweling;
Schawweläsch,
Steck deinen Finger in die Läsche,
Schawweläsch.
20. Hochhankoller,
Borm Bett Geboller,
In der Küche Schnauzebart,
Vor der Haustür Hoffart.
21. Mein erster Aufenthalt das war
ein schwarzes Loch,
Da braucht ich die Geduld, und
die gebrauch ich noch,
Nachher trug ich Grüntafft mit
himmelblauem Band.
Mit Knöpfen war ich um und um
gezieret,
Man hat um mich schon manche
schöne Jungfer ins Feld geführt.
Sie ripft und rapft mich von
meiner Wohnung ab;
Sie schafften mir Quartier, da
war's vortrefflich warm;

- Sie knitschten, knatschten mich, doch
ohne Schweiß und Blut;
Nach kam ein altes Weib,
Zog mir die Spitze durch den Leib.
22. Ich bin das Nützlichste für dich
wohl auf der Erde,
Doch gleichet mir auch nichts, das
so gemartert werde,
Den Prügel und das Rad hab ich
erst auszustehn,
Dann muß ich Wasser ziehn; dann
durch das Feuer gehn.
Und diese Marter, Pein und Qual,
die man mir angetan,
Beschließt das Messer und der Zahn.
23. Es hängt was an der Wand und
ist traurig; wenns runter kommt,
ist's lustig.
24. In Frankfurt auf dem Tum,
Da steht eine gelbe Blum;
Wer die gelbe Blum will han,
Muß den ganzen Tum zershan.
25. Es geht was über die Bach
Und tut einen lauten Krach (Bach).
26. Es steht was im Holz und fault nicht.
27. Ein Vogel in den Lüften schwebt,
Seinesgleichen nicht auf Erden lebt,
Wenn er kommt in Hungersnot
Frißt er sieben Rüh ohne Brot.
28. Wenn mans hört, hört mans nicht
gern; und doch, je länger mans
hört, je lieber es einem ist.
29. Es liegt was auf dem Dach, man
kann's mit der Hand bededen;
wenns runter kommt, mit keinem
Bettuch.
30. Was geht durch den Wald und
tauscht nicht?
31. Wenn ein dürr Holz zum andern geht
Und die kleine Welt trocken steht
Und das Tote begräbt das Le-
bendige?
32. Eins zu 49 gibt ein Halbes,
Und eins davon gibt 4 Ganze.

33. Es wird was über die Gäß getragen
und hat 4 Ohren.
34. Es sein vier Wunschele Wanschele
Und zwei härige Wanschele,
Und ein Trostch nebenher.
35. Es ist von Leben und hat kein Leben.
Und kann doch jedem Antwort geben.
36. Hinter meiner Eltern Haus
hängts weiß heraus;
Es ist kein Ei,
Es ist kein Spei,
Es ist allerlei.
37. Es hängt was an der Wand
Und sieht aus wie eine Totenhand.
38. Es geht was über die Bach und
hat zehn Beine.
39. Welcher Bursch hat das größte
Schnupftuch in der Welt?
40. Wer ist der unbarmherzigste Mann?
41. Ein dünner, langer Vadder,
Eine hohle Mutter;
Und doch ein fettes Kind.
42. Wann ist der Müller ohne Kopf
in der Mühle?
43. Wenn die Kirche noch so voll ist,
wer geht immer noch hinein?
44. Es kommt was die Trepp herab
und macht klipp klapp?
45. Es kräuselt sich und mäuselt sich
und wirft einen grünen Kranz
über sich.
46. Mi ra rihel,
Gelb ist der Stühel,
Schwarz ist das Loch,
Wo der Mi Ra Rihel raus froch.
47. Ich stand allein auf einem Bein,
das ander ging zu tanzen,
Schneller Lauf macht Löcher auf,
aus einem viele 100 Gänge.
48. „Du Krommer, du Schepper, wu
witt du dann hin?“
„Du Kahlgeschorner, was trägtst du
dornoch?“
„Ich sei doch noch net so lang kahl
geschorn, als du seist auf nit
erforn (als dir der Mund auf
mir erforn).“
49. Wo hat das Maul sein Gelenke?
50. Wo ist im Vogelsberg fünf gerade?
51. Weißt du auch, was man von selber
lernt?
52. Welches ist das größte Geseß außer
der Bibel?
53. Es ist ein Platz in der Welt, da
hat nur einmal die Sonne ge-
schienen und nie wieder.
54. Schwarzer Kaspar, du mußt sterben,
Kannst allhier kein Glück erwerben,
Läßt mir Tag und Nacht kein Ruh,
Bis ich dir drück die Auglein zu.
55. Es kamen fünf gegangen,
Die nahmen einen gefangen
Und führten ihn nach Rirwelsbach,
Von Rirwelsbach nach Nägelsbach,
Von Nägelsbach nach Knackenbach,
Und in Knackenbach ward er gericht.
56. Anna Rätzel, was ist das,
Es ist kein Fuchs und ist kein Haas,
Es hat kein Haar und hat kein Haut
Und kann doch rufen überlaut.
57. Der Müller hats doppelt; der Schnei-
der, ders verloren hat, sucht's.
58. Hoch gehöcht, krumm gebögt, rum-
derbar erschaffen.
Wer mir dieses Rätzel rät, soll heut
Nacht bei mir schlafen.
59. Hinter meiner Mutter Haus
Wachsen weiße Lilien raus,
Die Dolben nach dem Himmel zu,
Die Wurzeln nach der Erde.

Der hübschen kleinen Sammlung mögen nebst den Lösungen, wie sie Bindewald gibt, einige erläuternde Worte und literarische Nachweise folgen, die in keiner Beziehung auf Vollständigkeit Anspruch machen, sondern nur geben, was mir eben zur Hand ist. Überall, wo sie Parallelen bringt, werde ich auf die umfassende und tüchtige Rätselsammlung Richard Wossidlo's (Mecklenburgische Volksüberlieferungen I. Bd. Wismar 1897 = W.) verweisen, die vielfach durch ihre Anmerkungen weiter helfen kann. Alles Mundartliche der Rätsel ist in der Schreibung Bindewalds wiedergegeben.

1. Das Spinnrad: Vgl. W. N. 67, b. Haase, Volksrätsel aus Thüringen N. 19 (Ztschr. d. V. f. W. V, 182). R. Köhler, Al. Schr. III S. 536 N. 48. „Spielige“ von Bindewald mit „Spule“ erläutert, wohl zu Spille = Spindel gehörend; s. Weigand, D. Wtb. f. v. Spille. Zur Form vgl. man Simrod, Deutsches Rätselbuch 2. Aufl. N. 26: „Vor meines Vaters Kammer hängt ein blanker Hammer: Wer damit zimmern kann, der ist ein künstlicher Mann“ (Eiszapfen). Die Formel von 3. 3 f. findet sich schon in einem Rätsel aus dem 15. Jhdt. „Schön ist der Mann, der den Falken pflegen kann.“ (R. Köhler, Al. Schr. III, 507 N. 9.) 2. Der Maulwurf: Vgl. unten N. 9, W. N. 53, Simrod a. a. O. N. 156, 158, 159. Aus der Schwalm in Hess. Landes- u. Volkskunde, hrsg. v. Carl Heßler, Bd. II, Marburg 1904 (= HWK.) S. 274. 3. Der Mensch: „E Bälmenſch“ (= Bettelmenſch) gibt Bindewald an. Die beiden letzten Zeilen wurden selbst im Dorf nicht mehr als allgemein gültig empfunden. „Stüpper“ = Stipper od. Steiper d. i. Stütze, die eine Last trägt (s. Oberhess. Wörterbuch, bearb. von W. Greclius II, S. 808); das Rätsel gehört zu den verbreitetsten und ältesten der Sammlung. Es ist in ganz Deutschland und Skandinavien zu finden; auch litauisch, lettisch, ungarisch und türkisch bezeugt. Vgl. W. N. 164; R. Eckart, Sammlung niederdeutscher Rätsel 2. Aufl. N. 390; Rochholz, Alemannisches Kinderlied u. Kinderspiel S. 249 ff.; W. Mannhardt, Ztschr. f. deutsche Mythol. u. Sittenkunde, III, S. 93 f. 94 A. 2; HWK. II, S. 274 (aus der Schwalm); Simrod N. 201/2; Carstens, Ztschr. d. V. f. Volksk. 6, 412. 4. Mutterbrust: „E Deği“ gibt B. in der W. an. Eine Variante, die er beigibt, möge hier Platz finden: „Bom bom bäſſi, Es ias e feſchloſſe Fäſſi, Es ias toi Grof en Feſchd ſe ſtolz, Se drianke aus dem Bombäſſis Holz“. 5. Gaul: „Raute“ d. i. oben zusammengedrehter Büſchel Flachſes (Weigand; vgl. auch Grimms Wtb. u. Raute). W. N. 236. Simrod N. 137/8. 589 (vgl. R. Peiſch, Neue Beiträge

zur Kenntnis des Volksrätsels, Berlin, 1899, S. 122). 6. Fenster: W. 836. Rochholz S. 271, N. 197. Simrod N. 757. 883. 7. Backofen mit Brot. W. 277. Der „hölzerne Peter“ ist wohl das Geräte, das der Bäcker zum Einschieben des Brotes braucht, der „Schiefer“. „Gicken“ wird im Oberh. Wtb. I, 421 erklärt als „mit dem Finger, einem Stecken oder sonst etwas Stumpfen so stechen oder stoßen, daß es nur berührt, nicht schmerzt“; es scheint eine passende Bezeichnung für die Tätigkeit des Schiebers. 8. Ein Gropfen mit 3 Weinen und gebogenem Henkel. Ähnlich schon von Weigand aus der Wetterau mitgeteilt (Ztschr. f. d. Myth. II, 434. Oberh. Wtb. I, 428): „Drei Gebroirer, e hohl Moirer eann e fromm Ellerguenn (= Großmutter)“. W. 137. Petsch a. a. O. S. 120. 131. Rochholz S. 258 N. 109. Simrod N. 288 (vgl. 297. 534). 9. Der Maulwurf; vgl. o. N. 2. 10. Das Kind im Mutterleib. Die beiden ersten Zeilen klingen an an das alte lat. Schiffsrätsel der Reichenauer Hdb. aus dem Anf. des 10. Jhdts.: *Portat animam et non habet animam: non ambulat super terram neque in caelo.* (MSD.³ I, S. 20.) 11. Jonas im Walfisch. W. 412. Müllenhoff, Ztschr. f. d. Myth. III, S. 16 N. 24. Simrod N. 464/5. 12. Junge Hähnen, die zu Kapaunen geschnitten werden. 13. Das Ei. 14. Das Alter. W. 395. 15. Der Wachholderstrauch. 16. Der Pflug. W. 241. Petsch 139. Simrod N. 260/1. 17. Der Flach. Weigand hat aus der Umgegend von Gießen folgende Fassung mitgeteilt: „Seald onne ean dem Grond do stiht e bondiger Hond; E eas von eller Art Ean horr en bloe Bart“ (Ztschr. f. d. Myth. I, 398); ähnlich HWK. II, 275 (aus der Schwalm); vgl. auch Simrod N. 433. 18. Das Jahr. Sehr altes und weitverbreitetes Rätsel. Die Literatur bei W. 35. Dazu vgl. Rochholz S. 242 f. Simrod 480. Eckart 936. Ztschr. d. W. f. Volksk. 6, 421. 19. Die Schnecke. Vgl. Simrod 191. Ohlert (Rätsel und Gesellschaftsspiele der alten Griechen, Berlin 1886 S. 187) teilt ein altgriechisches Schneckenrätsel mit, das bei Gelagen aufgegeben zu werden pflegte: „Im Walde geboren, ohne Rückgrat und Blut, geht es auf feuchtem Pfade“. 20. Vorhang, Wiege, Kake, Gickel. Das erste Wort des Rätsels verstehe ich nicht. 21. Der Flach. W. 77, wo auch auf ein ähnliches griechisches Rätsel hingewiesen wird. 22. Das Brot. W. 482. 23. Die Geige. W. 301 b. Simrod 533. 24. Der Dotter im Ei. Die gewölbte weiße Schale des Eis wird mit dem Dom in Wittenberg oder Weisenburg verglichen; hier ist das nahe gelegene Frankfurt an die Stelle getreten.

„Auf“ in Z. 1 ist aus „in“ entstellt. W. 31. Petsch a. a. O. S. 53. Rochholz S. 234. Mannhardt, Ztschr. f. d. Myth. IV, 394 ff. Simrod 125—127. 25. Der Waschblaue d. i. flaches Holz zum Schlagen der Wäsche. 26. Die Fenster Scheibe. Simrod 1095. 27. Der Gidel auf dem Kirchturm. Das Rätsel ist schon in der ältesten deutschen zu Straßburg 1505 gedruckten Rätselsammlung und in dem wenig späteren Augsburger Druck (Ztschr. f. d. Altert. III, S. 30 N. 20) überliefert. Die Lösung wird verschieden angegeben, so bei Simrod N. 31 „Bliz“, 173 „Wetterhahn“, 175 „Hahn auf dem Kirchturm“. Bei W. N. 104 findet man eine Anzahl Fassungen aus Mecklenburg, aber fast alle hochdeutsch. Das Rätsel kreuzt sich mit einem andern, das Weigand seiner Zeit aus der Umgegend von Gießen mitgeteilt hat: „E Wylche von Elfenbân, Verzihrd dem Meller de Mchlstân, dem Bauer des Roß, dem Ellmann das Schloß, dem Schneirer die Ehl eann die Schîr“ (Ztschr. f. d. Myth. I, S. 398; W. N. 100; Simrod 172 u. 402), und als dessen Lösung der „Würfel“ angegeben wird. Nahe steht ihm auch das ziemlich dunkle Rätsel von dem starken Vogel, der in seinem Kropfe 7 Pfund Hopfen trägt (W. 101. Simrod 241). Es scheint mythischen Gehalt zu haben; wenn es auch zweifelhaft bleibt, ob man von dem Hahn des Donar sprechen und an den gefräßigen Thor erinnern darf, so ist der Wetterhahn doch wohl als Symbol des Blizes oder des alles verzehrenden Feuers zu fassen (vgl. auch Rochholz S. 229 ff. E. H. Meyer, German. Mythol. 1891, S. 110 § 149). 28. Das Hufeisen, welches dem Gaul loszugehen droht. Ebenso in dem alten Augsburger Rätseldruck (Ztschr. f. d. Altert. III, S. 31 N. 35). 29. Ein Spiel Karten. Ähnlich W. 336; bei Rochholz S. 244 N. 65 wenig geändert mit der Lösung „Schnee“ und endlich bei Simrod (N. 614) fast gleichlautend, mit der Lösung „ein Knäuel Garn“. 30. Die Sonne. W. 372 a. Rochholz S. 244 N. 62. Simrod N. 484 (Licht). 31. Lichterauslöschten am Feierabend; so gibt Bindewald an. Es handelt sich um eine alte poetische Umschreibung der Abendzeit, der Zeit, zu der man zur Liebsten geht. So findet sie sich schon gebraucht in der alten Sammlung des 15. Jhdts. (H. Köhler, Al. Schr. III, 508 f. N. 14): einem Herrn läßt sein lieber Buhle durch einen Knecht sagen, er solle kommen „wenn all tann lere stien und all baum zue samen gien und wenn das tot das lebendig hat überwunden“. Unter tan sind, wie das alte Rätselbuch bemerkt, Krausen (d. h. Krüge, offenbar von Holz) zu verstehen, die zweite Wendung soll das Schließen der

Fensterläden bezeichnen, die dritte das Auslöschen des Feuers durch
 Tische. Ähnlich finden sich die Wendungen gebraucht in dem alten
 Augsburger Rätselbuch, aus dem Wadernagel Mitteilungen gemacht
 hat (Ztschr. f. d. Alt. III, 28, N. 3), und aus neuer Zeit in einem
 von Renk aus Tirol und von Edart (bzw. Gillschhoff) aus Medlen-
 burg mitgeteilten Rätsel (Ztschr. d. V. f. Volksk. 5, S. 157 N. 159
 und Edart N. 1000; einige weitere Belege bei Köhler a. a. O.).
 Der Sinn der 3. Zeile unseres Rätsels ist darnach klar; für die
 Wendung der 1. Zeile findet sich neben der obigen Erklärung die
 Erläuterung, wenn der Holzschuh zur Bettlade geht (Edart), oder
 endlich, wenn man die Tische zusammenlegt (Augsburger Druck).
 Z. 2 scheint verderbt zu sein; in den anderen Fassungen wird damit
 auf das trocken oder leer werden von Holzgefäßen hingedeutet;
 „wann die Rassen trocken werden“ heißt es im Augsburger Druck.
 Herr Dr. Sepding macht mich darauf aufmerksam, daß „Welt“ aus
 „Welte“ = Holzgefäß zum Schöpfen und Trinken, für das aller-
 dings „Gelte“ im Vogelsberg gebräuchlicher zu sein scheint, entstell-
 sein könnte. 32. Hundert und Duzend. 33. Der Bactrog.
 (Ähnlich aus Mähren von Feisalitz mitgeteilt (Ztschr. f. d. Myth. IV,
 S. 379 N. 71); aus der Schwalm „Wer hat 4 Ohren und hört
 doch nicht“ (HWR. II, 274). 34. Wagen mit zwei Ochsen und
 einem Knecht. W. 119 u. 120. Das Rätsel, das von hohem
 Alter ist, verdiente wohl eine ausführlichere Behandlung, die hier
 nicht möglich ist. Es berührt sich nahe und kreuzt sich mit dem
 Rätsel von der Kuh (W. 165), das uns schon in der Hervararsaga
 überliefert ist. Während in letzterem der Schwanz nachtrollt (eptir-
 drallar), läuft in unserem Rätsel ein „Trolch“ nebenher, eine
 Bezeichnung, die, mit „drollen“ zusammenhängend, in Oberhessen
 für sich täppisch bewegende Wesen (Kinder, Fuhrleute) üblich ist (auch
 „Trulch“). Auch die Peitsche des Fuhrmanns tritt wohl an die Stelle
 des Schwanzes. Zu „Banschele“ ist auf Schmellers B. Wtb. I Sp. 251
 zu verweisen „Bantschelein = Rälbchen“. Unserm Rätsel am nächsten
 steht das von Mone 1838 aus der Maingegend mitgeteilte: „Vier
 rittscheratsche, zwei haarige Patsche, der Pudelhund läuft nebenher“
 (Fuhrmann mit Wagen und Pferden), womit man z. B. das Lauen-
 burgsche Rührätsel vergleiche „Beer Rueratschen, veer Waterflatschen,
 twe Wegweiser, en Ralklopper.“ Vgl. Simrod N. 139—143, Edart
 N. 446, 719, 720, 726, 738, 746, 772. Renk a. a. O. N. 146.
 HWR. II. 274. Müllenhoff, Ztschr. f. d. Mythol. III, 3 f. Woefste,
 ebendas. III, S. 186 N. 38 u. 68. Nothholz S. 221 u. 263 f. Feusler,

Ztschr. d. B. f. Wt, 11, 129 f. Auch ins Italienische ist das Rätsel übergegangen (Ztschr. d. B. f. Wt. S. 6, 276 N. 5). 35. Die Schreibfeder (d. h. Gänsekiel). W. 38. Petsch S. 103. Nothholz S. 266 N. 161 u. 162. Simrod S. 379. Müllenhoff a. a. D. S. 15 f. Edart 625/6. Das N. 937 mit der Lösung „Echo“. Simrod 350: „Es kommt vom Leben, hat kein Leben und muß doch Leben tragen“; hier sind die „Echu“ gemeint. Das letzte gibt wörtlich die schon oben herangezogene Formel des alten Reichenauer Schiffsrätsels wieder (Portat animam et non habet animam), an die überhaupt unser Rätsel anknüpft — ein hübsches Beispiel für das Fortleben alter Formen, die mit verschiedenem Inhalt sich füllen. 36. Aufgehängte Wäsche. 37. Handschuh. Simrod 348. Renf a. a. D. N. 170. Edart N. 561. HWR. II, 274. 38. Reiter mit trüchtigem Pferd. W. 166. 360. 424. 969, 10. Simrod 252—54. 590. Müllenhoff a. a. D. III, 2 f.; auch Ztschr. d. B. f. Wt. 6, 413. Weit verbreitet und, wie es scheint, ein Nachkomme des alten Rätsels von Obin, der auf seinem achtsfüßigen Rosse Sleipnir reitet (Hervararsaga). In unserem Vogelsberger Rätsel finden sich, abweichend von den übrigen, die zehn Beine. Ob wir darin ein Überbleibsel des altheidnischen Rätsels erblicken dürfen, das eine neue Lösung erhielt? Übrigens erinnert diese an ein anderes Rätsel der Hervararsaga, an das vom Mutter-schwein (vgl. Heusler a. a. D. S. 141 f.). 39. Der Gidel, denn er pukt sein Maul ab, wo er hin kommt. Ähnlich bei Edart 198 mit der Lösung „das Huhn, das pukt seine Nase an der Erde“. 40. Der Schuhfarrnsfuhrmann, denn er läßt keinen mitreiten, so sehr er auch drum anhält. Die Frage sollte wohl eigentlich lauten „Wer ist der unb. Fuhrmann?“ „Reiten“ ist im alten Sinne (vehi) gebraucht (vgl. Obh. Wtb. unter „reiten“). Jeder andere Fuhrmann auf dem Lande läßt gerne einen Wanderer „mitreiten“ d. h. mitfahren. 41. Der Butterwed. W. 138. Simrod 239. 295. 42. Wenn er zum Fenster naus guckt. Gerade so niederd. bei Edart N. 10; ähnlich Simrod 846. 43. Der Pfarrer. 44. Ein alter Schlappen. Vgl. W. 337 a. Simrod 268. 358. 45. u. 46. Die gelbe Rübe. Zu 45 vgl. Edart 902. Simrod 90. 91. Zu 46 W. 121. Nothholz S. 240 N. 52. Stöber, Elsäßisches Volksbüchlein S. 39 N. 73. 57. Häfselfschneider. 48. Bach und Wiese. W. 1. Petsch S. 68 u. 132. Simrod 33. HWR. II, 274. N. Röbler, Rl. Schriften III, S. 516 f., wo auch ein ähnliches französisches Rätsel mitgeteilt ist. 49. Am Ellbogen, denn wenn sich der bewegt, geht es auf. 50. Am Angersbacher

Kirchturm. „Der Kirchturm zu Angersbach (Kr. Lauterbach) hat einen Hauptturm, der von 4 Seitentürmen umgeben ist, also 5 gerade Türme.“ So teilt mir freundlichst Herr Pfarrer Stempel von Angersbach mit. 51. Das mit Rat Laufen (vgl. mhd. mit râte, bedächtig, umsichtig). 52. Das Pflanzengesäß gibt Bindewald an. Es wird mir gesagt, daß man die frisch gesetzten Pflanzen eines Aders hiermit bezeichne. 53. Der Boden des roten Meeres beim Durchzug der Juden. 54. u. 55. Der Floh. Zu 54 vgl. Simrod 1234. Zu 55: W. 28. Petsch S. 69. Nothholz 223 N. 11. Simrod 198. *SW.* II, 274. 56. Der Schuß; sollte eigentlich heißen „das Gewehr“. 57. Z (Buchstaben und Ue). Ähnliche Rätsel: Nothholz S. 266 N. 159. Simrod 386—390. Eckart 999. 58. Regenbogen. W. 212. Petsch S. 95. Simrod N. 35. Eckart 949. 959. 970. 971. Woeste in der *Ztschr. f. d. Mythol.* III, S. 181 N. 7 u. 8. Carstens in der *Ztschr. d. W. f. W.* 6, S. 422. 59. Eiszapfen. Die einleitende Zeile, die das Rätsel mit zahlreichen Vierzeilern teilt, findet sich auch in dem weit verbreiteten Rätsel von Eiszapfen, das W. 45—47 mitteilt. Der Kern ist derselbe wie in dem bei Nothholz S. 244 N. 67 gedruckten, das wiederum, wie schon Nothholz bemerkt hat, seinen Vorläufer in einem Rätsel des faröischen Heidhrekliedes hat (vgl. *Ztschr. f. d. Mythol.* III, 127, 4. u. 5. Str. u. 128 Text). 3. 3 u. 4 unsres Rätsels sind wohl leicht verderbt; es muß entsprechend den verglichenen Rätseln heißen „Die Wurzeln nach dem Himmel zu, die Dolben nach der Erde“.

Zum Schlusse möchte ich unsere Freunde und Sammler noch nachdrücklich auf die hohe Bedeutung hinweisen, die den Volksrätseln für die Volkskunde und insbesondere für die Volksdichtung zukommt. Die Rätselbildung gehört zu den ältesten poetischen Gattungen, und ihre geschichtliche Betrachtung gewährt uns einen außerordentlich lehrreichen und anziehenden Einblick in das Werden und Wachsen der Volksdichtung, wovon die wenigen trockenen Bemerkungen und Nachweise, auf die ich mich leider beschränken mußte, nur eine ganz ungenügende Vorstellung geben. Diese Rätsel wurzeln so fest in dem altüberlieferten Denken, Empfinden und Leben des Volkes, daß uns Gebildeten ihr Verständnis oft außerordentlich erschwert ist; es eröffnet sich uns nur, wenn wir uns in das uns so fremd gewordene Vorstellungsleben, aus dem heraus sie geboren sind, versenken können. Was wir in der Volksdichtung als dunkel oder sprunghaft empfinden, beruht, soweit nicht Verderbnisse der Überlieferung die Schuld daran tragen, zum guten Teil darauf, daß

unser inneres und äußeres Leben sich so stark geändert und differenziert hat: wir bringen die für das „Volk“ selbstverständlichen Voraussetzungen nicht mehr zum Genuß der Volksdichtung mit, den Hintergrund, dessen diese Dichtungen bedürfen, um plastische Gestalt zu gewinnen; ihn zu zeichnen, so wie unser Meister Hildebrand das versucht hat, wird eine Hauptaufgabe der Volksliedforschung sein.

A. Straß.

Miszelle.

Holler.

In der trefflichen Studie von D. Schulte, die in den hessischen Blättern für Volkskunde II 1 S. 1 ff. abgedruckt ist, heißt es S. 17 ff: „Besser geht's uns mit der Erklärung des folgenden Gesahns, der gleichfalls „für das Abnehmen“ ist:

Gott schickt mich zu dir, Holler, her,
N. N. hat das Abnehmen gar zu sehr,
Holler, rüttel, Holler, schüttel dich.
Im Namen des Vaters, des Sohnes
und des heiligen Geistes.

Die altgermanische Religion sah manchen Baum von göttlichen Wesen bewohnt, so wohl auch den Hollunderbaum, die alte heidnische Anrufung ist einfach ins Christliche umgebogen.“

Im Hinblick auf diese Mitteilung (vgl. Wuttke-Meyer, Volksabergl. S. 340) darf wohl eine Bemerkung ans Tageslicht gezogen werden, die R. Müllenhoff in der Vorrede seiner Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holstein und Lauenburg S. XLVI gemacht hat; ich hebe sie wörtlich heraus. „Ehe ich weiter gehe, will ich hier eine Notiz, die ich leider nicht vollständiger geben kann, aus Westphalen monument. ined. IV praef. 217 mitteilen. Sie lautet: „Von dem geräuschvollen Lärze des Holler mit den ihn begleitenden Alven (Elben) in einem Gehölz bei Melldorf in Ditmarschen hat Peter von Mesfeld im Jahre 1692 eine Beschreibung ausgehen lassen, und der Autor singularium providentiae divinae c. 4 n. 17 hat sie wieder abgedruckt.“ Dann fährt Müllenhoff fort: „Trotz aller Bemühung habe ich der angeführten Bücher nicht habhaft werden können; unser gelehrter Moller führt in seiner Cimbria litterata jenen Allichen nicht unter den Schriftstellern des Landes auf. Hamconius in seiner Frisia fol. 78 b. erwähnt ebenfalls den Holler, nennt einen Teich, wo er sein Wesen treibe, und erklärt ihn für einen Unterweltsgott. Mit Saxos Ollerus, dem nordischen Ullr, was deutsch Wol (Gen. Wolles) wäre, hat er natürlich nichts zu tun, ich glaube auch nicht einmal, daß ein deutscher männlicher Gott mit Alven Lärze halten kann. Man kann freilich den Dionysos vergleichen; am ehesten ist aber wohl an eine Göttin zu denken. Ich hoffe, andere werden glücklicher sein in der Auffindung der angeführten Schriften; es darf nach dem, was Westphalen mitteilt, schon unzweifelhaft sein, daß der deutsche Götter-

himmel abermals um eine hohe Gottheit bereichert ist.“ Soweit Müllenhoff; seine Bemerkung scheint auch Simrock entgangen zu sein, sonst würde er nicht auf Grund der Notiz des Pamconius, die er kannte, den Poller und Ur zusammengebracht haben (D. Mythologie S. 337). Ich wage in einer dunklen Sache kein Urteil, wundere mich bloß, daß Müllenhoff nicht an den Holländer gedacht hat, dessen Geist wohl ein Tänzer sein kann, denn aus dem Holz des Baumes schnitt man die Pfeifen (hollerpfiesen *camena sambuca est instrumentum musicum voc. inc. theut. k. 3 b*, zitiert in Grimms deutschem Wörterbuch), daher denn auch die Pfeifer „holerblaser“ hießen. Ein Zusammenhang mit Musik und Tanz ist also zweifellos gegeben.

L. Radermacher, Greifswald.



Bücherschau.

Sermann Fischer, Schwäbisches Wörterbuch. Auf Grund der von Adelbert v. Keller begonnenen Sammlungen und mit Unterstützung des Württembergischen Staates. Tübingen, H. Laupp'sche Buchhandlung. 1.—3. Lieferung 1901, 4.—5. Lieferung 1902. Subskriptionspreis 3 M. für jede Lieferung zu je 10 Bogen Quart.

Das Schwäbische Wörterbuch stellt sich dem Bairischen und Schweizerischen Wörterbuch würdig zur Seite. Fischer hat sich besonders das Schweizerische Idiotikon zum Vorbild genommen. Sein Wörterbuch wird ein großes Werk wie dieses, viel umfangreicher als das im Erscheinen begriffene Wörterbuch der Elßässischen Mundarten: die ersten fünf Lieferungen bringen auf 800 Quartspalten die Wörter mit *A* und *B P* bis *Bein*. Ein Werk von solcher Ausdehnung stellt an die Arbeitskraft des Verfassers gewaltige Anforderungen. Und das Schwäbische Wörterbuch wird von einem Mann ausgearbeitet, nicht von einem Redaktionskollegium wie das Schweizerische Idiotikon!

Das große Werk tritt erst nach langer Vorbereitung an die Öffentlichkeit. Adelbert v. Keller hat den Grundstock des Materials gesammelt und Fischer hat es in einer längeren Reihe von Jahren bedeutend vermehrt. Inzwischen hat die schwäbische Dialektforschung für das Wörterbuch trefflich vorgearbeitet. F. Kauffmann hat eine Geschichte der schwäbischen Laute geschrieben, und die Grammatik ist die Vorbedingung für zuverlässige legitime Arbeit. Der Verfasser des Wörterbuchs selbst hat einen schwäbischen Sprachatlas geschaffen. Es ist ein in die Augen springender Vorzug des neuen Wörterbuchs — der Krone der schwäbischen Dialektforschung —, daß es sich auf solche Vorarbeiten stützen kann. Die Aussprache jedes Wortes wird durch das ganze Land hindurch verfolgt, in keinem anderen Dialektwörterbuch wird die geographische Ausdehnung der Sprachformen mit solcher Genauigkeit festgestellt. Die sprachgeschichtlichen Erörterungen geben in knapper Fassung Auskunft über lautgeschichtliche und bedeutungsgeschichtliche Fragen, sie fassen auch das Vorkommen alten Sprachguts in Orts- und Flurnamen ins Auge. Daß auch

die Personennamen in das Wörterbuch einbezogen sind, will ich besonders hervorheben; oft wird darauf hingewiesen, daß sie in der Mundart zu Gattungsnamen geworden sind. Überhaupt ist der Umfang des dargestellten Wortschatzes sehr weit. Außer der gegenwärtig gesprochenen Mundart wird die schwäbische Literatur vom 13. Jahrhundert an herangezogen. Es ist ein historisches Wörterbuch, das Fischer uns bietet. Unter den ausgestorbenen Wörtern, die natürlich besonders gekennzeichnet werden, finden sich viele Fremdwörter. Der Verfasser des künftigen historischen Fremdwörterbuchs wird dieses Material dankbar benutzen.

Fischers vortreffliches Werk bietet der Sprachforschung eine Fülle von Material, Aufschlüssen und Anregungen. Aber es bietet noch mehr: es ist auch eine Schatzkammer für die Volkskunde. Auch darin hat es sich das Schweizerische Idiotikon zum Muster genommen. Hervorgehoben sei, daß auch aus älteren Quellen volkskundlicher Stoff mitgeteilt wird.

Ich kann hier nur auf einzelnes hinweisen. Unter *Bauer* findet man eine sieben Spalten umfassende Sammlung sprichwörtlicher Redensarten, von denen manche auch hierzulande üblich sind; ebenfalls z. B. in dem Artikel *Acker, alt, arm, Baum*. Unter *Acker* begegnen wir einem Bierzeiler:

*Wenn i scho nit schö bin,
Bin i doch no wacker,
Wenn i scho kei Wis hau,
Haun i doch no en Acker.*

Wetterregeln stehen unter *Ameise, April, Barnabas, Bartholomäus* (z. B. *Bärtle reicht en wolfe Most, beim Michel er schon meher kost*) u. s. w. „*Losstage*“ sind z. B. der Tag des hl. *Agidius (Agide, Gide)*, der 1. September, dessen Witterung für die folgende Zeit bedeutsam ist; noch bedeutungsvoller ist der *Andreastag* (30. November). Ein Zauberpruch „vor das Windkoll“ wird verzeichnet unter *Bärmutter* (= Koll). Die Sitte des *Anklopfens* wird ausführlich besprochen: „An den drei Donnerstagen vor dem Christfest, insbesondere am letzten derselben, ziehen ärmere Leute, meistens Kinder, im Ort herum, klopfen an die Häuser, öfters mit einem Hammer, sagen Verse her und werden . . . beschenkt.“ Solche Verse werden in großer Anzahl mitgeteilt. — Diese Beispiele mögen genügen, um auf das in Fischers Wörterbuch niedergelegte, wertvolle und reiche volkskundliche Material aufmerksam zu machen.

Zu den sprachgeschichtlichen Erörterungen einzelner Artikel seien die nachfolgenden Bemerkungen gestattet.

Sp. 17. Daß *aber* in der Bedeutung von *oder* „aus einer Ellipse *oder aber*“ erklärt werden könne, halte ich für ganz ausgeschlossen, solche Ellipsen gibt es nicht. Unmöglich ist es auch, daß der „bei Tonlosigkeit ähnliche Klang“ eine Rolle gespielt habe. Richtig dagegen ist die Erklärung aus der „gemeinsamen adversativ-disjunktiven Bedeutung.“ So erklärt Behaghel die Erscheinung, vgl. Deutsche Sprache ¹S. 100, ²S. 135: „das Gemeinsame beider Wörter ist die Bezeichnung eines Gegensatzes“. Und so erklären sich auch die Kontaminationen von *aber* und *oder* in manchen Mundarten, vgl. meine Nachweise in Beitr. XXIV, 404 f.¹⁾ Den Schlußsatz dieses Artikels, wonach

¹⁾ Vgl. auch Schiepel, Satzbau der Egerländer Mundart, Prag 1899, S. 32, Anm. 2 und 33, Anm. 3.

oder < ode sein *r* nur von *aber* erhalten hätte, halte ich übrigens nicht mehr aufrecht angesichts des engl. *or* aus *oththe*, dem im Englischen keine Entsprechung für unser *aber* zur Seite steht.

Sp. 95. Bei *äcke* 'Acken' vermissen ich die Erklärung der Lautform; vgl. Beitr. XXII, 218.

Sp. 106. *Apfekāt* 'Advokat' ist ein schönes Seitenstück zu *empfinden* aus *entfinden* u. dgl.

Sp. 198. Die Möglichkeit, daß schwäb. schweiz. *afänge* 'nachgerade' „eine verstümmelte Form aus *anfangendes* adv. Gen. des Part. Praes.“ sei, ist abzuweisen. Richtig ist dagegen die auch von Fischer vorgezogene Ansicht, daß der adverbiale Gebrauch von *afänge* in Sätzen wie *wir wollen anfangen heimgehen* seinen Ursprung hat. Da diesem Satz der andere *wir wollen heimgehen* entsprach, konnte *afänge* leicht zum Adverb werden.

Sp. 293. Zu *Äffel* bemerkt der Verf.: „Fertümlich ist die gelegentlich vorkommende Angabe, daß der Singular *äpfel*, der Plural *apfel* heiße; das kommt höchstens als falsches Schriftdeutsch vor.“ Genau so wird im Hessischen zum Sing. *äcker* 'Acker' im Halbbdialekt ein Plural *acker* gebildet. Das ist eine hyperchriftsprachliche Bildung: dem dialektischen Sing. *äcker* entspricht schriftsprachlich *Acker*, daher wird auch dem dial. Plural *äcker* eine vermeintlich schriftsprachliche Form *Acker* gegenübergestellt.

Sp. 467. *ausforsē* für *ausforstē* 'Auslese halten' ist doch wohl eine Neubildung aus der 3. Sg. Praes. und dem Part. Praet. wie in *heiern* aus *er heiert* (= *heirat't*) und *geheiert* (= *geheirat't*), *brū* aus *brüten*. Vgl. Ph. Benz, Der Handschuhshemer Dialekt, Progr. II (1892), S. 8. Umgekehrt hat der oberhessische Dialekt flexivisches *t* dem Stamm zugefügt in *nēistē* = nießen; *er houst* (hust't): *houstē* (husten) = *er nēist*: *nēistē*.

Sp. 671. Die von F. nicht erklärte Form *baskert* für *Bastard* wird dem Einfluß des gleichbedeutenden, volkstümlicheren *Bankert* zuzuschreiben sein. Man könnte aber auch an Dissimilation denken: *t — t > k — t* (*tartufolo*, *tartuffel* > *Kartoffel*). Das erste *t*, nicht das zweite wurde durch Dissimilation beseitigt, weil *-ert* ein geläufiges Suffix ist. In manchen Gegenden ist freilich das noch geläufigere *-er* (*basker*) dafür eingetreten. — Eine ähnliche Dissimilation finde ich Jf. f. hd. Maa. I, 29 in *Abedik* = *Appetit*, auch in Oberhessen (Sp. 299). Fischer findet „Anlehnung an die endbetonten Fremdwörter auf *-ik*“ wahrscheinlicher als Dissimilation. Ich kann mir aber nicht vorstellen, wie Wörter wie *Musik*, *Fabrik*, *Mechanik* aus *Appetit* ein *Appetik* gemacht haben sollen!

Sp. 651. Für *Barometer* weist Fischer sehr interessante Dialektformen nach, *bermēter* ist auch pfälzisch (Mutenrieth, Pfälz. Idiotikon S. 20). Sollte *bermēter* nicht einfach von *ter(ma)meter* (Thermometer) beeinflusst sein? Die Angleichung ist doch gewiß sehr naheliegend. Mir wird erzählt, daß ein Verkäufer hier in der Umgegend auszurufen pflegt: *Kauft ihr kein Barometer oder Darometer?* — die umgekehrte Angleichung!

Sp. 681. Der Verf. sträubt sich gegen niederdeutschen Ursprung von *batts* 'nützen'. Die anscheinend hyperhochdeutsche Form *barts* (dial. *Masch*: schriftspr. *Marsch* = *bats*: *barts*) würde für Entlehnung sprechen, denn nur Fremdwörter werden ständig in hyperchriftsprachlicher Form gebraucht.

Unter *Asche* hätte ich gern erfahren, ob Fischer jezt im Gegensatz zu seiner früheren Ansicht (Geographie der schwäb. Mundart, Tübingen 1895, S. 74) an den durch folgendes *s* bewirkten Umlaut des *a* glaubt. Meines Erachtens ist an der Existenz des *s*-Umlautes in einer Reihe deutscher Mundarten nicht zu zweifeln. Freilich ist nicht zu leugnen, daß das ziemlich allgemein angenommene Lautgesetz ungewöhnlich viele Durchkreuzungen erleidet. Aber diese Wörter mit *a* vor *s* erweisen sich fast immer deutlich als Entlehnungen aus der Schriftsprache. Öfters stellt sich heraus, daß sie erst in neuerer Zeit in dieser Form auftreten, daß dagegen die ältere Generation *ä* hatte oder überhaupt ein anderes Wort. In manchen Fällen werden die Formen mit *a* vor *s* nur in ganz bestimmter Verwendung gebraucht. In Schwaben ist *flaß* die moderne Glasflasche, *fläs* die alte Zinnflasche. Da ist es doch klar, daß *flaß* nicht bodenständig ist. Oder *fläs* steht neben *bedfläs* 'Wärmflasche', vgl. E. Vopp, Ma. von Münsingen, Diss. 1890, S. 44. Im Moselfränkischen begegnet neben *flaß* auch *fläs*, aber nur in der Bedeutung 'Flaschenfüß', vgl. Jf. f. hb. Maa. I, 108. — In Mundarten, die die Tasche *das* nennen, kommt *däs* in bestimmter Bedeutung noch vor. So ist in gewissen Orten Schwabens *däs* eine ganz besondere Tasche, nämlich nur die, die umgehängt oder an der Hand getragen wird, oder eine Bodensenkung (ebenso oberhess. *däs* als Flurname, sonst *das*) oder eine schwaghafte Weibsperson (vgl. dazu Sanders Wtbch. III, 1288, 3c und 5, obh. *e faul Däsch*) oder es begegnet im Kompositum *mauldäs*, womit man eine Speise und zugleich auch eine Ohrfeige bezeichnet (vgl. *Dachtel* = *Dattel*, hess. 's *gibt Äppel*, und *Ohrfeige* selbst). Die in meinen „Beiträgen zur deutschen Lautlehre“ 1898, S. 1 ff. gegebenen Nachweise ließen sich noch weiterhin stark vermehren.

Fischer hat sich besonders durch schwäb. *mas* 'Masche' und *was* 'Wäsche' irre machen lassen. Auf diese beiden Wörter will ich noch eingehen, da ich sie a. a. O. nur gestreift habe. Vgl. auch Bohnenberger, Alemannia XXIV, 44 und Jf. f. bthch. Wortforschung II, 4.

Masch ist kein altes Dialektwort. Im Obenwald ist das Wort erst in neuerer Zeit aus der Handarbeitschule, der „Strickschul“, in die Mundart gedrungen, das ist nicht nur Vermutung, sondern eine von vielen beobachtete Tatsache; das echt dialektische Wort ist *släfs*. In gewissen rheinhessischen Dörfern ist *Masche* noch ganz unbekannt, und *slop* tritt an seine Stelle; ein Gewährsmann schreibt mir: „Masche wird nur im Unterricht gebraucht.“ Und auch aus vielen schwäbischen Orten wird mir *masch* als unbekannt oder doch neumodisch angegeben, dagegen *slausf*, *slausd* u. dgl. als die echt mundartlichen Formen. Auch in Schwaben scheint nach einer Mitteilung von F. Weit in Ostdorf, einem ausgezeichneten Kenner seiner Mundart, *masch* aus der Handarbeitschule in den Dialekt gedrungen zu sein. Zu beachten ist die Form *marsch*, die mir aus verschiedenen rheinhessischen Dörfern mitgeteilt wird: sie erweist sich durch ihr hyperhochdeutsches *r* als Fremdwort!

Wasch ist in Hessen sicher halbdialektisch, nicht echt mundartlich (dafür *weß* mit geschlossenem *e*). Nur in Städten und Städtchen habe ich *was* gehört, nie in den Dorfmundarten — es sei denn, daß die Dörfler vornehm reden wollten. Und in Schwaben ist es nach Mitteilung verschiedener Gewährsmänner nicht anders. So schreibt mir Professor Ph. Wagner in Stuttgart: „*was* ist gebildeter Dialekt“. Ein anderer Gewährsmann, Lehrer

J. Jacobi in Rempten, schreibt: „Die Form *was* muß als städtisch angesehen werden. *wes* ist ländlich.“

Das Subst. *was* steht natürlich unter dem Einfluß des Verbums, das in Hessen im Halbbdialekt *was* lautet, ebenso auch z. B. in Ostdorf in Schwaben (nach J. Veit). In manchen städtischen Mundarten steht dem Subst. *was* das Verbum *wäs*, *wes* gegenüber, so in Baden-Baden (nach Ph. Leng), in Ulm ist neben *was* das Verbum *wäs* gebräuchlicher als *was* (nach Lehrer Th. Grubler). In diesen Fällen ist das Verbum *was* nachträglich zu *wäs* geworden durch Verallgemeinerung des Vokals der 2. und 3. Sing. Praes. (*du wäscht, er wäscht*).

Die Formen mit *a* vor *s* neben anderen mit *ä* sind also nicht echt mundartlich und können nicht gegen das Lautgesetz ins Feld geführt werden.

Daß tatsächlich *a* vor *sch* lautgesetzlich zu *ä* umgelautet worden ist, beweisen übrigens zu allem Überfluß Ortsnamen wie hess. *Eschbach* = *Aschbach* 897, *Ascobach* 912. Schließlich mache ich noch darauf aufmerksam, daß auch in englischen Mundarten *a* vor *sch* zu *e* gewandelt wurde, auch in Substantiven, und da ist doch analogischer Umlaut, der in deutschen Wörtern wie *Asche* schon unbegreiflich genug ist, geradezu ausgeschlossen.

Wiesenh.

Wilhelm Horn.

Karl Hugo Meyer, Mythologie der Germanen, gemeinschaftlich dargestellt. Straßburg, R. J. Trübner 1903. 8°. XII u. 526 Seiten. Preis geb. 10 Mk.

Das Fehlen einer auf wissenschaftlicher Grundlage ruhenden gemeinverständlich geschriebenen Darstellung der religiösen Vorstellungen der Germanen ist seit langem als ein Mangel schmerzlich empfunden worden. Diesem abzuhelpen, hat M. seiner vor zwölf Jahren erschienenen „Germanischen Mythologie“ nun das vorliegende Werk folgen lassen, in welchem das ganze Gebiet für einen weiteren Leserkreis leicht faßlich und in schöner abgerundeter Darstellung behandelt wird.

In neun Kapitel (2–10) ist der gewaltige Stoff eingeteilt; vorausgeschickt wird ein weiteres Kapitel (1), in welchem die wichtigsten Quellen der German. Mythologie zusammengestellt und nach Wert und Bedeutung trefflich charakterisiert werden. Der Gelehrte findet in den Anmerkungen für ihn wertvolle Ergänzungen: ich verweise besonders auf die Anm. zu Seite 11, wo die wichtigste neuere Literatur über die auf Inschriften erhaltenen german. Götternamen bequem aufgezählt wird; nachzutragen sind hier die erst während des Druckes erschienenen Arbeiten von van Helten, Paul u. Braunes Beiträge XXVII 137 ff. und von Möller, Zeitschr. f. deutsche Wortforschung IV S. 95 ff., besonders S. 110 ff. Anm.

Kap. 2–5 sind der sogenannten niederen Mythologie gewidmet und behandeln: den Seelenglauben (Kap. 2; entsprechend Kap. 4 in Meyers German. Mythologie), wobei in natürlichem Zusammenhang der Totenkult besprochen wird, den Alp glauben (Kap. 3; entsprechend dem Marenglauben German. Myth. Kap. 5), die Elfen (Kap. 4; entspr. German. Myth. Kap. 6 § 159–177) und Riesen (Kap. 5; entspr. German. Myth. Kap. 6 § 178–211).

Kap. 6 (entspr. Germ. Myth. 7) behandelt die höheren Dämonen: Dörr, Nornen, Nylgien (= Schutzgeister), Jöfisi, Walküren, Lofi, Mimir.

Die Kap. 7—9 haben die Götter zum Gegenstand, nämlich Kap. 8 (entp. etwa German. Myth. § 245—265) Götterleben und Götterdienst (Kultus, Priesterthum, Zauber und Wahrsagung, Tempel, Feste, Opfer usw.), Kap. 9 (German. Myth. § 267—348) die einzelnen Götter, die in die zwei Gruppen der Haupt- und Nebengötter geteilt werden, Kap. 9 (German. Myth. § 349—378) die Götterinnen und zwar zuerst die nordischen, dann die deutschen.

Kap. 10 behandelt das Christentum in der nordischen Mythologie. — Als ein hervorragendes Verdienst des Verfassers muß betrachtet werden, daß die Ergebnisse der Volkskunde in breitem Umfang verwertet worden sind. Namentlich die Kapitel 2—7 haben Gewinn daraus gezogen, ja im einzelnen — ich denke besonders an Kap. 4, das auf 82 Seiten angewachsen ist, — wird oft eine solche Fülle von Detail gegeben, daß es für manche der Leser, an die sich dies Buch in erster Linie wenden will, etwas zu viel des Guten sein dürfte; der Gelehrte wird auch hierfür nur dankbar sein. Im allgemeinen hat es aber M. gut verstanden, das, was für die Zwecke des Buches wesentlich ist, herauszugreifen und nebensächliche Züge, die das Bild nur trüben, nicht erhellend würden, beiseite zu lassen.

Gespannt durfte man darauf sein, in wie weit der Verf. frühere Ansichten festgehalten und weiterentwickelt und wie weit er sich an Forschungen anderer angelehnt oder sich deren Ansichten genähert hat, welchen Einfluß endlich Auffassungen, die nicht allgemein anerkannt sind, auf die Darstellung gewonnen haben. Hier zeigt das Buch manchen runden Punkt: ich hebe nur einiges hervor.

Als Quellen religiöser Vorstellungen werden S. 69 aufgezählt „im Menschenbaisein vor allem der Tod, dann der Traum und im weiteren Welt- raume die Luft und Himmelserscheinungen: das Gewitter, der Wind, der Wolkenzug, das Himmelslicht, die Tageshelle und die großen Gestirne, endlich auch die sprossende Erde“. Schon hier vermißt man die Gewässer und die Erde schlechtweg (nicht nur die sprossende), in Wirklichkeit aber erkennt M. in der Natur eigentlich überhaupt nur Gewitter, Wind und Wolken als unmittelbare Quellen religiöser Vorstellungen an. Darunter leidet namentlich das schöne Kapitel über die Elfen, die M. in ihrer Gesamtheit als ursprüngliche Dämonen „der bewegten Luft in ihren verschiedenartigen Äußerungen (S. 146)“, also „als Gewitter-, Wind- und Wolkenwesen“ (S. 154) auffaßt, S. 148 sogar direkt als „ursprüngliche Wolkenfrauen“ bezeichnet, die dann aber als doch „in den verschiedensten Naturreichen wohnend“ gedacht werden müssen (S. 148, 152). Wie sich M. dies denkt, zeigen Übergänge wie die folgenden: S. 172 „die drei verschiedenen Klassen der Luftelfen, die schon unter sich vielfach in einander verschwimmen, gehen noch außerdem in die mehr irdischen Elfen- geschlechter über, weil die Wettererscheinungen unmittelbar auf die Erde hin- überwirken, auf die Berge, Wasser, Wälder und Felder“. — S. 199 „schweben die Luftelfen zu den Gewässern hinab oder tauchen sie in diese ein, so werden sie zu Wasserelfen“. Die gekünstelte Annahme solcher Metamorphosen wird natürlich nötig, sobald man wie M. nicht das Zugeständnis machen will, daß die ganze Natur ursprünglich von Dämonen bewohnt gedacht worden ist.

Widerspruch muß auch erregen, wie M. die drei Götter Tyr, Thor, Freyr in Verbindung mit einander setzt. Freyr ist ihm nur „ein milderer mo- derner Thor, nicht humoristisch wie dieser, sondern eher sentimental und ver-

liebt". Für Thor selbst aber übernimmt er die zuerst von Mogk aufgestellte, dann auch von Goltzher vertretene Ansicht, er sei nur eine Abzweigung von *Tiwaz, erwachsen aus dem Beinamen *þunaraz, den *Tiwaz als alter Gewittergott geführt habe. Diese Konstruktion scheint also immer mehr Anhänger zu gewinnen, obwohl sie durchaus unhaltbar ist und entschieden zurückgewiesen werden muß; denn die Religionsgeschichte lehrt uns wohl, daß aus der Vielheit der Sondergötter einzelne emporwachsen, an die sich dann die Namen der zurücktretenden als Beinamen anschließen können, nicht aber, daß Beinamen eines Gottes die Keime für jüngere Personifikationen abgeben. Selbst wenn uns also im Bereich irgend eines germanischen Stammes ein *Tiwaz þunaraz überliefert wäre, so wäre dies kein Beleg für die Richtigkeit von Mogks Ansicht; denn wir dürften daraus nur schließen, daß dort *Tiwaz die Funktion des alten *þunaraz übernommen habe und daß er infolge davon auch dessen Name als Beiname erhalten habe.

In der Darstellung des Waldermythus ist die in der Germ. Myth. § 342 aufgestellte These, daß Hørr der verjüngte böse Odin sei, ausgegeben, aber jetzt ist die ebenfalls bedenkliche Gleichsetzung von Baldr und Hørr mit den von Tacitus (German. XLIII) erwähnten Alkis der Maharnavalen aufgenommen. Rauffmanns Auffassung des Waldermythus lehnt M. ab.

Die Göttin Kostra, die German. Myth. S. 288 entschieden als Erfindung Bedas verworfen wurde, ist nun (S. 428) wieder in Gnaden aufgenommen. Nun ist ja heute allgemein Neigung vorhanden, die Existenz dieser Göttin wieder anzuerkennen, aber ein Hinweis darauf, daß sie uns doch nur sehr unsicher bezeugt ist, wäre gerade hier doch wohl am Platz gewesen.

Sehr anerkennenswert ist es, daß M. in Kap. 10 ausführlich darstellt, wie seiner Auffassung nach in der Voluspa in heidnischem Gewand christliche Vorstellungen enthalten sind. Gewiß leugnet heute niemand mehr, daß christliche Einflüsse sich hier und in der Stalendichtung geltend machen, aber M.'s Auffassung in ihrem ganzen Umfang werden doch wohl nur wenige teilen. Hier ist noch viel zu klären und vorerst kann man nur M.'s Worte (Anm. zu 470) unterschreiben: die Voluspaforschung ist zu einem befriedigenden Abschluß noch nicht gekommen.

Es wäre nicht schwer, noch weitere Einzelheiten zusammenzustellen, welche zum Widerspruch herausfordern; doch genug davon. Es kam mir nur darauf an, zu zeigen, daß auch diese populäre Darstellung der Germanischen Mythologie eigentlich einen kritischen Leser verlangt. Aber das wird noch für lange Zeit bei keinem Werk über Germanische Mythologie anders werden, der Gegenstand ist für eine einwandfreie gemeinschaftliche Darstellung noch nicht reif. — Wenn wir uns nun darnach fragen, ob M.'s Buch den Zweck, dem es dienen soll, erfüllt, so kann dies nach dem Gesagten allerdings nicht ohne Einschränkung bejaht werden. Da es aber gegen frühere gemeinschaftliche Darstellungen einen großen Fortschritt bedeutet und in vielen Punkten vortrefflich geeignet ist, dazu beizutragen, daß an Stelle der in weiten Kreisen eingewurzelten falschen und verworrenen Ansichten¹⁾ endlich bessere und klarere treten, so kann man ihm mit gutem Gewissen eine möglichst weite Verbreitung wünschen.

Wießen.

Karl Helm.

¹⁾ Die Schuld daran tragen zu einem guten Teil die Werke Richard Wagners und deren unberufene Kommentatoren.

Paul Hermann, *Nordische Mythologie in gemeinverständlicher Darstellung*. Leipzig, W. Engelmann. 1908. XII u. 684 Seiten. 9 Mf.

Das vorliegende wenige Monate nach E. P. Meyers *Mythologie der Germanen* erschienene Werk Hermanns gehört aufs engste zusammen mit der im Jahre 1899 erschienenen *Deutschen Mythologie* desselben Verfassers und bildet im Verein mit dieser nun eine zweite gemeinverständliche Darstellung der gesamten *Mythologie der Germanen*. H. betont im Vorwort unter Berufung auf de la Saussure nachdrücklichst die Berechtigung seines Verfahrens: die deutsche und die nordische *Mythologie* gesondert in zwei starken Bänden herauszugeben. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus läßt sich die „Berechtigung“ nicht leugnen, und der Grundsatz, „die Zeugnisse der Sagen und Mythen nicht von der Stelle zu verrücken, an die die Überlieferung sie setzt“, ist nur zu loben. Etwas anderes ist es aber, ob dieser Grundsatz eine so scharfe Trennung wie sie Hermann vorgenommen hat, notwendig macht; — ich glaube nicht. Und ein Blick auf die beiden Bände zeigt, daß diese Trennung auch nicht praktisch war; denn alles das, was durch einwandfreie Zeugnisse für alle Germanen gleichmäßig belegt ist (man denke vor allem an Seelenglauben, Totenkult, Alptraum, elfische Geister und Riesen) und folglich am besten einheitlich dargestellt worden wäre, mußte nun unnötigerweise auseinandergerissen und teilweise doppelt behandelt werden. Den Schaden trägt das Werk selbst, das dadurch an Übersichtlichkeit verloren hat und andererseits weit umfangreicher und teurer (8 Mf. u. 9 Mf.) geworden ist als andersfalls nötig gewesen wäre.

Eine Vergleichung zwischen H.'s nordischer *Mythologie* (wir sehen von der „*Deutschen M.*“ im folgenden ganz ab) und den entsprechenden Partien in Meyers Buch drängt sich natürlich auf Schritt und Tritt auf.

Im Gegensatz zu M. verzichtet H. auf jeglichen Literaturnachweis und verwertet dem Charakter des Buches entsprechend die Resultate fremder Forschung stillschweigend. Auch wörtliche Entlehnungen, die mir bei der Lektüre ab und zu aufgefallen sind, lassen sich mit dem Zweck des Buches rechtfertigen, nur hätten diese als solche gekennzeichnet werden müssen, oder wenigstens hätte in der Vorrede eine darauf bezügliche Bemerkung gemacht werden sollen.

Inhaltlich ergänzen sich die Darstellungen M.'s und H.'s in vielen Punkten aufs beste, sie behalten also nebeneinander beide ihren Wert. So finden wir gerade einige bei M. knapp behandelte Abschnitte bei H. in größerer Breite behandelt, besonders das Kapitel über die Riesen, die Darstellung der Götter, die etwa dreimal so viel Raum erhalten hat als bei M., und die Schilderung des Kultus. Daß auch bei H. in Einzelheiten manches mit unterläuft, das nur auf wenig oder auf gar keinen Beifall rechnen kann, ist bei dem heutigen Stand der mythologischen Forschung nicht wunderbar; ich verzichte darauf Detail anzuführen, zumal im großen und ganzen das Gebotene den zur Zeit geläufigen Anschauungen entspricht, oder doch dort, wo die Meinungen über einen Punkt noch geteilt sind, meist — nicht immer — ausdrücklich darauf hingewiesen wird.

Auch in dem Abschnitt über die Kosmogonie und den Weltuntergang bietet H. eine glückliche Ergänzung Meyers, dessen einseitige Auffassung er völlig ablehnt. Allerdings ist er seinerseits nun wieder zu konservativ; hier

hätte M. Olrifs Muffak Om Ragnarök (Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie 1902, S. 157 ff.) stärkere Beachtung finden sollen.

Sehr dankenswert ist die Beigabe einiger Abbildungen, und einen ganz besondern Wert erhält S.'s Wert durch die ausführliche Wiedergabe der Quellen, die gerade deshalb von größter Bedeutung ist, weil das Buch sich ja in erster Linie an Leser wendet, bei denen Quellenkenntnis nicht vorausgesetzt werden darf; aber auch der Eingeweihte wird dankbar sein, daß ihm hier die Möglichkeit rascher und leichter Orientierung gegeben ist, zumal die Originale in ihrer Gesamtheit leider nur in Städten mit ganz großen Bibliotheken zugänglich sind.

Gießen.

Karl Helm.

Sarmundar-Edda mit einem Anhang, hrsg. und erklärt von J. Vetter und R. Heinzel. Zwei Bände, Leipzig G. Wigand. 1903. 35 Mk.

Die Bedeutung dieser neuen Edda-Ausgabe beruht in erster Linie auf dem ihr beigegebenen monumentalen Kommentar. Den Hauptgewinn trägt aus demselben die Grammatik, vor allem die Syntax, davon; dann die Lexikographie, Rhetorik und Poetik; die metrischen Bemerkungen sind oft ansehnlich, literarhistorisches ist von der Erklärung absichtlich nur in geringem Umfang in Betracht gezogen worden.

Auch die Realia, Sagen Geschichte und Volkskunde spielen eine geringere Rolle, immerhin treten sie aber nicht so sehr zurück als der Index zunächst vermuten läßt. Ich gebe im folgenden einige Zusammenstellungen, die ohne irgendwelche Vollständigkeit anzustreben nur den Reichtum des Kommentars auch auf diesem Gebiete zeigen sollen. Lebendig Begraben Gadr. III 10; typische Beleidigungen H. Hund. I 33 u. 43, H. Hjörv. 21; Blutsbrüderschaft Lok. 8; Blutträume Atlam. 20; Tamaszierung H. Hjörv. 10; Eidbrüchige mit der eigenen Waffe bedroht H. Hund. I 32; Erbrecht Rigth. 26, Vergleich des Einsamen mit einem entblätterten oder einsam stehenden Baum Vspa 48, Hamd. 4; Spielen mit den Fingern als Zeichen eines Gemütszustandes Rigth. 17; Füllen, Püllen und Bedecken als Rechtsbrauch (Otterbuse) Reg. Prosa 30; Gastfreundschaft Rigth. 5; Beförderung der Geburt Fjölv. 22; Kampf mit dem Gespenst Lok. 48; Glasgefäße Skirn. 38; Härte des Glases Hym. 27; Haus: Geflochtenes Dach Hav. 35, geflochtene Wand Vspa 35; Gesebereitung Alv. 34; gegessenes Herz macht schwanger Hyndl. 39; Herz in der Hose, S. sitzt hinten (Bilder der Verzagtheit) H. Hjörv. 21; Schutz gegen Degen H. Hjörv. 13; Himmelsberge H. Hund. I 1; vergoldete Hörner Thrymskv. 22; Leichenfraß durch dämonische Wesen Vspa 38; Märchen von der Erverbung eines an unbekanntem Ort befindlichen kostbaren Gegenstands Hym. 4, — von dem Mädchen mit Rinde statt der Haut (vgl. Mollerleirauh) Grip. 15, vom Mühlstein werfenden Teufel Grott. 11. 12; Menschen in Felsen verwandelt H. Hjörv. 23; hölzerne Idole und Wegweiser in Menschengestalt Hav. 48 (vgl. zu Vspa 16); Mühlenlieder Grott. Proa. vor 1, Z. 48 (zu vergl. wäre Bücher¹⁾ an versch. Stellen); Mumifizierung durch Wachs Atlam. 115; Zaubermirakel der Musik (besänftigt Tiere) Atlam. 69. Drap Z. 30; Mündigkeitsalter H. Hund. 10; Neun-

¹⁾ Arbeit und Rhythmus², S. 450 sub verbo.

jahl Vspa 2, Alv. S. 814, Hav. 184; Pferdefleisch essen Hav. 81; Profurationssehe in der Nibelungenlage (?) Sig. sk. 5 u. öfter, vergl. Indeg S. 676; ins Gesicht pissen als Beschimpfung Lok. 33; Schwert zwischen Mann und Weib Sig. sk. 4. 5. 66, Brot 20; Schwertzauber Hav. 144; Selbstopferung Hav. 186; Sonnenfinsternis, rotscheinende Sonne bewirkt Seuchen Vspa 40; Sprichwörter Hav. 74, Harb. 23, Reg. 14, Fasn. 6; auf einen Stein treten bei feierlichen Handlungen Grog. 15; Taufe H. Hjörv. Prosa vor 7, Z. 25; blutige Tränen bringen ins Grab H. Hund. II 44; Tau als Himmelspeise Vafthr. 45; Tierbestrafungen Grimm. 10; Tracht Hav. 3, Thrymskv. 11; Überölkerung durch die Götter verhindert Harb. 25; Unmögliche Leistungen (Aus Sand Stricke drehen) Harb. 19; Unsichtbarmachen Alv. 18; verbotene Verwandtschaftsehe Vspa 44; Verwünschungen Harb. 61; Vögel prophezeien Fasn. 61—65. H. Hund. I 5, Brot 5; V. am Scheunentor Grimm. 10; Vogelssprache Fasn. Prosa vor 33 Z. 9. 10, H. Hjörv. Prosa vor 1, Z. 27; scherzhafte Anweisung zum Vogelfangen Fjöl. 18; Waldbjermieden (?) Vspa 85. 39, H. Hund. II Pr. vor 29. Z. 6. 7; Wasser des Lebens Sig. sk. 65; Steine und Pfähle als Wegweiser Skirn. 57; Wiedergeburt H. Hjörv. Pr. nach 45. H. Hund. II Prosa vor 1; Windabler Vafthr. 37; Zauber Vspa 23; Hav. 137. 165, Skirn. 26—86; Zeitrechnung Vspa 6. 11. 72, Hav. 50. 186, Hym. 36.

Gießen.

Karl Helm.

Wilhelm Solhamer, Peter Nodler. Die Geschichte eines Schneiders. Leipzig, Hermann Seemann Nachfolger. 1902. IV u. 174 S. 8°. Mt. 250.

Ein rheinhessischer Schneidergejelle verlobt sich mit einem Obenwälder Mädchen, das in Mainz dient. Als sie zur Kirchweih die Heimat des Mädchens besuchen, bricht sie ihm die Treue, und an diesem Fehltritt geht das Mädchen, obgleich ihr Bräutigam sie in seiner Güte heiratet und dem Kind ein treuer Vater wird, zu Grund, während für Peter Nodler, ihren Gatten, das Weiden ein Feuer wird, das ihn härtet, seinen Lebensinhalt vertieft und ihn zum Betrüger seiner Dorfgenossen macht. Die Summe seiner Weisheit wird das alte homo sum „mer sein halt all Menschen“. — Eine einfache Fabel, wie man sieht. Der Hauptreiz der neuen Erzählung unseres hessischen Landsmannes liegt in der Schilderung der seelischen Vorgänge, die jene Begebenheiten im Inneren der beiden Hauptpersonen auslösen. Es ist eine echte Heimatsgeschichte, die deshalb auch an dieser Stelle besprochen zu werden verdient, wie denn überhaupt die Volkskunde den dichterischen Schilderungen des Volkslebens Beachtung schenken sollte.

Dieselbe Geistesströmung, die die wissenschaftliche Arbeit der Volkskunde in der Gegenwart fördert, hat auch der schönen Literatur kräftige Antriebe gegeben, die sich überall bemerkbar machen. Auf beiden Seiten sucht man das Volksleben zu erfassen und darzustellen. Wenn stofflich betrachtet sind unsere modernen Dorf- und Heimatsgeschichten eine nicht zu verachtende Quelle, wenn sie auch mit Vorsicht und besonnener Abwägung benutzt sein wollen. Ich brauche ja, um von Älteren wie Gotthelf zu schweigen, nur die Namen Rosengers, Sohnreys oder Hansjakobs zu nennen, um dies einleuchtend zu machen. Welche Fülle von volkskundlichem Detail ist hier vorhanden! Und, mag man auch den Mangel völliger Zuverlässigkeit hervorheben, diese Einzelheiten treten uns als Leben und in dem Zusammenhang des Lebens entgegen,

den der Künstler leichter erfaßt und darstellt als der Gelehrte. Wertvoller noch, als das einzelne Stoffliche, kann der Volkskunde die Schilderung des seelischen Lebens der Leute aus dem Volke sein, wenn sie von einem Dichter herrührt, der das Volk kennt; er vermag uns Gebiete zu erschließen, die uns sonst unzugänglich bleiben. Vor allem eines ist es, worin vielleicht der stärkste Unterschied zwischen wissenschaftlicher und — wenn ich so sagen darf — dichterischer Volkskunde besteht; jene sieht Massenleben und stellt es dar, diese Einzelleben und individuelles Geschick. Das Individuum, das uns in der Volkskunde entzwindet, steht im Mittelpunkt der dichterischen Darstellung. Wie persönliche Eigenart sich innerhalb des volksmäßigen Massenlebens äußert und wie dieses jene beeinflusst, das kann uns nur das Leben selbst oder die Dolmetscherin des Lebens, die Dichtung zeigen. So wird die Poesie eine schöne Ergänzung der Wissenschaft.

Aber selbst wo das Volksleben mangelhaft oder schief von dem Dichter aufgefaßt wird, selbst wo in dem Bauernkostüm Städter stecken, die als solche empfinden und reden, selbst wo die Wirklichkeit gänzlich verzeichnet ist, wird die Volkskunde interessanten Beobachtungstoff finden. So gut sie auf dem Gebiete des Hausbaus, der Tracht, der Sitte, des Glaubens der auf höheren Kulturstufen sich fortwährend betätigenden Verührung und Beeinflussung von Volksleben und individualistischer Kultur nachgeht, so gut sie auf dem Gebiete der Dichtung selbst die gegenseitige Beeinflussung und Kreuzung von Volks- und Kunstpoesie beachtet, so wenig wird sie es ignorieren dürfen, wie sich in der Phantasie der Gebildeten, und zumal der Dichter, das Volksleben spiegelt. Ist ihr dies doch nur ein interessanter Spezialfall jener Verührung zweier Geistes- und Lebenskreise überhaupt.

Holzamer kennt wirklich das Volk, das hat er schon früher gezeigt, und besonders in diesem Buch bewegt er sich auf vertrautem Boden. In der Nähe von Mainz, wo sein Peter Nodler zu Hause ist, stand auch seine Wiege, und in den Heppenheimer Kreis, die Heimat seiner Elise, hat ihn später das Leben zu mehrjähriger Tätigkeit geführt. Kein Wunder, daß das Lokalkolorit gut getroffen ist. Einige volkstümliche Einzelheiten seien hervorgehoben. Einen Höhepunkt der Erzählung bildet die Schilderung der Kirchweih in Mittershausen bei Fürth. Es ist ein Bild aus der Vergangenheit, das gezeichnet wird (die Erzählung spielt Anfang der 60er Jahre). Die Tracht sowohl als die alten Tänze der Odenwälder Bauern sind jetzt mehr oder weniger ausgestorben. So auch wohl der „Dreher“, der Odenwälder Nationaltanz, den die Mädchen mit ihren Liebsten tanzen, hier zu dem Text: „Ich bin von Mitterschause, Mein Vatter is en Wesenbinner, Mer wohne dahinne drauße, So hinnebraus am Wald! Was geh't's dich an, du Hammelschwanz, Wann ich mit meiner Bäsel danz, Ich danz mit meiner Bäsel, Was scher ich mich um dich!“ Elise neckt ihren Liebhaber mit dem Volksreim: „Peter, wo steht er? Im Stall. Was du er? Buht em Gaul 's Fuder. Was meh(r)? Buht em Gaul die Zäh(n).“ Dem kleinen Michel singt Peter das Schlummerlied: „Deio hoppeio, die Runne, Die bringe mein Rindelche Blumme, Sie bringe mein Rindelche Rosemarein, Do schläft jo mein liebgoldig Bumlche ein.“ Als aus dem Kind ein Junge geworden ist, singt er mit den Kameraden die Fastnacht an: „So, ho, ho, die Fassenacht ist do“ usw. (S. 154), und bringt ein gefülltes Mehlsäckchen, Bier und Geld mit nach Hause.

Ähnliches ließe sich wohl noch mehr anführen; aber nicht bloß in solchen Einzelheiten zeigt die Erzählung heimatlische Färbung; diese Menschen, vor allem die beiden Hauptpersonen, wurzeln im heimatlischen Boden. Peter Rocker ist ein Rheinhesse mit all der Lebenslust und dem Frohsinn, der diesem Stamm zu eigen ist. Ein hartes Lebensschicksal hat ihn vor Leichtsinne bewahrt und ihm schon früh ein nachdenkliches, sorgliches Wesen verliehen, aber seine glückliche Stammesart hilft ihm sein Bündelchen tragen; sie hilft ihm auch über das schwerste Unglück seines Lebens hinweg. Mit allen Fasern seines Herzens hängt er an seinem Dorf. Schon das benachbarte Mainz ist ihm die „Fremde“, und in Mittershausen kommt ihm die Verschiedenheit Odenwälder Volksart zu theils erhebendem, theils niederdrückendem Bewußtsein. Nach der Erfahrung der Mittershausener Kerb, nach dem Treubruch seiner Braut, wird die Sehnsucht nach seinem Dorfe doppelt mächtig. In einem Mainzer Wirtshause, wo Leute aus seiner Heimat verkehren, wird es ihm wieder wohl. „Er saß wieder mal mit Leuten zusammen, die auf dem gleichen Boden gewachsen waren. Da war gleich eine Einheit. Das war alles von gleicher Art. Da war nichts zu verbinden, nichts zu bewundern, da war nichts Neues. Das hatte alles den gleichen Grundton. Anschauungen, Fühlen, Wünschen, Beurteilen, es ging nach der gleichen Richtung. Oder wo nicht, man verstand auch das Abweichende sofort. Da war nichts zu erfassen erst und zu begreifen. Da gings einem selbst gleich aus dem Herzen, ohne Erklärung und erst „Sichdreinfinden!“ (S. 79.) Eine an Heines Schilderung der Norderneyer (Blätter II, I, S. 64) erinnernde Stelle. Man sieht, wie tief dieser einfache Mensch in seiner Dorfgemeinschaft wurzelt. Und auch das hilft ihm sein Mißgeschick tragen.

Seine Frau ist aus dem Odenwald. „Von drüben“, wie die eingebildeten Rheinhesse von oben herab sagen. Auch Peter meinte, „da müßte es stockdunkel sein, da sei die Welt mit Brettern zugenagelt. Da sei nichts vom Leben, denn da sei kein Wein, da seien nur „Hackeln“ (Lannenzapfen, S. 84). Sie hat sich zwar in Mainz des Landlebens entwöhnt, kleidet sich als Städterin und redet hochdeutsch. Aber als sie in die Heimat zurückkommt, da fällt auf einmal all dies Künstliche von ihr ab, sie spricht wieder ihren Dialekt und holt ihren bäuerlichen Feststaat aus der Kiste hervor. Und vollends auf der Kirchweih beim Tanz, da empfindet sie voll Stolz die Zugehörigkeit zu ihren Dorfgenossen und schämt sich des Fremden, der von dieser Art zu feiern und zu tanzen nichts versteht. Eine stark regende Sinnlichkeit kommt dazu, und sie tut den Schritt, der sie fürs Leben elend macht. Ein gut Teil der Tragik ihres Geschicks liegt darin, daß der Rausch, den die Heimat in ihr erzeugt hat, die Ursache wird, die sie für immer von der Heimat trennt. In Peters Dorf wird sie nie heimisch; sie geht nicht unter die Leute; sie sehnt sich nach den Bergen des Odenwalds, nach ihren Eltern; aber durch ihre Schuld ist sie von ihnen getrennt. Unter der Erkenntnis, daß ihr Vergehen unfähbar ist, welkt sie dahin, wie eine Pflanze, die in fremden Boden versetzt ist.

So ist das Seelenleben und das Schicksal dieser Menschen bestimmt von ihrer heimatlischen Art, wenn es auch nicht allein aus ihr hergeleitet ist.

Gerade bei seinem Helben schiebt der Dichter einen anderen Umstand in den Vordergrund: er ist ein Schneider — und ein Schneider ist, wie die humorvolle Einleitung auseinanderlegt, immer ein guter Kerl. Er weiß, was zertrissen ist, ganz zu machen und allem im Leben Façon zu geben. Ich weiß

nicht, inwieweit diese ganze Schneiderpsychologie der Wirklichkeit entspricht. Sie erscheint doch auch hier mehr als eine glückliche Symbolik, denn als Realität. Ob wirklich das Seelenleben Peter Rockers durch seinen Stand bestimmt ist? Nur einmal, bei der nächtlichen Wanderung von Mittershausen nach Heppenheim, taucht ein Bild aus seinem Berufsleben in seiner Seele auf. Alles liegt zerrissen vor ihm. „Über er wollte die Fäden, die ihm geblieben waren, zusammennehmen und wollte sehen, was sich daraus machen ließe.“ Auch das Sprichwort berührt wohl das glückliche Geschick des Schneiders, sich im Leben zurecht zu finden: „Es schadet nicht! sagte der Schneider, wenn er die Hosen verschnitten — nur frisch Tuch her.“ Oder: „Es zieht sich alles zurecht, sagte der Schneider, und setzte den Armel ins Taschenloch.“ So redet auch das Volk von dem vornehmen Wesen der Schneider und ihrem Sinn für ein feines Außere, Züge, die auch bei unserem Peter Rocker gelegentlich hervortreten. Im allgemeinen allerdings macht sich der Volkswitz gern über sie lustig. Und diese traditionellen Vorstellungen wirken verhängnisvoll auf Elise ein, in der es, gerade auf jener Kirchweih, immer klingt „Schneiderbod mäh“. So ist immerhin des Helden Geschick auch durch seinen Stand beeinflusst.

Inwieweit die Auffassung des Paares von Elisens Fehltritt und ihr beiderseitiges Verhalten in dieser Lage volksmäßig ist und inwieweit individuelle Faktoren wirksam sind, könnte man ebenfalls wohl erwägen. Schließlich ist es das Leid, das aus diesen Menschen erst eigenartige Persönlichkeiten macht, das den die Art ihrer Herkunft und ihres Standes zeigenden Wesen einen individuellen Stempel aufprägt. Die Schilderung dieser Entwicklung ist der tiefste und eigenartigste Teil der schönen Erzählung, deren künstlerischen Wert zu beurteilen meine Absicht nicht war, so sehr ich ihn anerkenne. Nur einige volkshundliche Anmerkungen dazu wollte ich machen. H. S.

A. G. Steffant, Der deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. Baugeschichtliche Studien auf Grund der Grdfunde, Artefakte, Baureste, Münzbilder, Miniaturen und Schriftquellen. I. Band: Von der Urzeit bis zum Ende der Merovingerherrschaft. Mit 209 Textabbildungen. X u. 448 S. 8°. geb. 14 Mk. II. Band: Von Karl dem Großen bis zum Ende des XI. Jhdts. Mit 454 Textabbildungen, X u. 705 S. 8°. geb. 20 Mk. Leipzig, Baumgärtner 1902/03.

Das Werk will keine Geschichte des deutschen Wohnbaues geben, „sondern nur eine Zusammenstellung aller der Nachrichten, welche sich auf den deutschen Wohnbau und seine Einrichtung beziehen“, eine Materialsammlung zu einer künftigen Geschichte. So bemerkt der Verf. selbst bescheiden in seiner Einleitung. Gleichwohl ist er überall bemüht gewesen auf Grund des Stoffes durch Vergleichung und Schlüsse zu einem Bild der Wirklichkeit zu gelangen, und wenn dies Bild vielfach lückenhaft und undeutlich ist, so liegt dies in der außerordentlichen Lückenhaftigkeit des vorliegenden geschichtlichen Materials, auf dessen Benützung sich der Verf. beschränkt hat, unter Ablehnung einer stärkeren Heranziehung der modernen volkshundlichen Hausforschung, die schließlich allein hier weiter helfen kann. Bei dem augenblicklichen Stand dieser noch in vollem Flusse befindlichen Arbeit begreift man allerdings die Entsagung des Verfs.; als Stoffsammlung hat sein Buch durch seine strenge Objektivität nur gewonnen.

Der erste Band behandelt in vier Kapiteln die Zeit bis zum Ende der Merovingerherrschaft, und zwar in Kapitel I den gemeingermanischen Wohnbau, in Kapitel II die ersten Spuren stammesverschiedener Wohnbauten vor und während der Völkerwanderung, in Kapitel III den germanischen Wohnbau unter römischem Einfluß auf fremder Erde während und nach der Völkerwanderung, in Kapitel IV den entwickelten stammesverschiedenen Wohnbau auf heimatlichem und fremdem Boden nach der Völkerwanderung. Auf Grund der Analogie noch vorhandener primitiver Wohnungen und besonders der Hausurnen, die, soweit sie in Betracht kommen, vollständig reproduziert werden, wird ein Bild des prähistorischen Wohnbaus entworfen, als dessen Entwicklungsstufen Grubenhütte, Zelt, Jurte und rechteckiges Haus mit der Lüre in der Längsseite erscheinen. Wie man sieht, geht der Verf. von einer runden Urform des arischen und germanischen Hauses aus, worin ihm nicht jeder folgen wird. Der Wohnbau der frührömischen Zeit wird nach den bekannten Stellen des Strabo, Cäsar und Tacitus dargestellt als bedingt durch das allmähliche Fortschreiten vom Nomadenleben zur Sesshaftigkeit. Über die germanischen oppida Cäsars hätte B. G. 5, 21 aufklären können (siehe Müllenhoff, D. Altertumsf. 4, 281). Eine Zurückführung der Siedelungsweise der Germanen, wie sie Tacitus (G. c. 16) beschreibt, auf ihren „schroffen Individualismus“ unterläßt man wohl besser angesichts der Tatsache, daß sie uns auch bei zahlreichen anderen Völkern auf ähnlicher Kulturstufe entgegentritt¹⁾. Den Übergang vom Rundbau zum rechteckigen Fachwerkbau sieht der Verf. in diesen Zeitabschnitt, wozu man wohl auch ein Fragezeichen machen darf. Besondere Aufmerksamkeit wendet er der altgermanischen Erdwohnung, dem „Dung“ zu, lehnt aber die Beziehung der „Trichtergruben“ hierauf ab und erblickt in ihnen vielmehr vorgegeschichtliche Krematorien (S. 95 Anm.). Die abschließende Schilderung des gemeingermanischen Wohnbaus (S. 105 f.) zeigt ein Bild, das dem fränkischen Typus näher als dem sächsischen steht.

Das zweite Kapitel handelt zunächst von den Siedelungen der Markomannen und deren Darstellung auf der Markussäule. Verf. sucht darzutun, daß den barbarischen Hausbildern der Reliefs genannter Säule Vorlagen aus der Wirklichkeit zu Grunde gelegen haben, daß also jurtenartige Bauten von den germanischen Völkern der Donauniederungen noch zu Ende des 2. Jhdts. n. Chr. bewohnt wurden, während diese Typen im eigentlichen germanischen Kernland schon im Aussterben begriffen waren. Eingehend wird dann im Anschluß an die Notiz des Ammianus Marcellinus (XVII, 1, § 7), die Baulichkeiten der Alemannen am unteren Main seien „ganz ordentlich nach römischer Manier“ aufgeführt gewesen, die Frage erörtert, ob die landwirtschaftlichen Bauten der Römer einen nachweisbaren Einfluß auf die germanische Bauweise in den Jahrhunderten der römischen Herrschaft geübt haben (S. 126 ff.). Sie wird im allgemeinen verneint; die Angabe Ammians sei wahrscheinlich auf römische Gehöfte zwischen Main und Taunus zu beziehen, die von Alemannen besetzt worden seien. Über die Ausgrabungen bei Großgartach bei Heilbronn, die ebenfalls herangezogen werden, kommt der Verf. zu keinem bestimmten Ergebnis. Die von Soldan bei Neuhäusel im Wester-

¹⁾ Vgl. R. Hildebrand, Recht und Sitte auf den verschiedenen wirtschaftlichen Kulturstufen. Jena 1896, S. 110 ff.

wald aufgedeckten Bohnstättcn scheinen Ähnlichkeit mit denen von Großgartach zu haben ¹⁾. Manche Vermutungen über das prähistorische und frühgeschichtliche Haus werden wohl durch solche Funde über den Haufen geworfen werden. — Das Haus der Westgoten wird nach Wulflaß Wibel skizziert und aus dem 5. Jhdt. das Lager Attilas als Zeugnis gotischer Bauart betrachtet.

Das dritte Kapitel stellt zunächst die Nachrichten über die Bauten der ostgermanischen Stämme (Westgoten, Vandalen, Burgunden, Ostgoten) auf römischem Boden zusammen, am längsten bei der Bautätigkeit Theoderichs verweilend; seine zweite Hälfte beschäftigt sich mit den Langobarden und Franken, wobei auch deren alte nationale Baumeise nach dem Edikt Rotharis (S. 235 f.) und der *lex Salica* (S. 259 ff.) berührt wird. Das Quellenmaterial bringt es mit sich, daß die durch die Römer stark beeinflusste Wohnweise der höheren Schichten in den Vordergrund tritt. Von merowingischen Bauten auf deutschem Boden werden die Reste der Achener Pfalz und das schon in die Karolingerzeit führende Torhaus der Benediktinerabtei zu Lorsch hervorgehoben. Letzteres wird (in Holz errichtet gedacht) „als der Typus eines die Verschmelzung römischer und fränkischer Elemente zeigenden merowingischen Wohnbaus“ angesehen (vgl. A. Weckerling, Das Kloster Lorsch und seine Lorchalle, Worms, 1903).

Das vierte Kapitel schildert den Wohnbau der Bayern und Alemannen vor Karl dem Großen auf Grund der wenigen Nachrichten der Volksgesetze, den der Sachsen hauptsächlich auf Grund des Heliand, wobei irrtümlich die Angabe gemacht wird, der Sachse habe sich die Wohnungen der Vornehmen und die Völker des heiligen Landes nur als Burgen denken können, während von Burgen in unserem Sinne, wie der Verf. später selbst bemerkt (Vd. II, 417) damals noch nicht die Rede sein kann. Für das nordische Haus werden in Ermangelung gleichzeitiger Quellen das spätere Bauernhaus und die Berichte des Sagas nach Kalunds Darstellung herangezogen; eine Beschränkung auf den in dem Bande behandelten Zeitabschnitt war hierdurch ausgeschlossen. Hervorgehoben sei die Erörterung des Verhältnisses des normwegischen Holzkirchenbaus zu den ältesten Hausformen, die zu dem Ergebnis führt, daß „die skandinavische Säulenbasilika als direkte Nachkommnin des altnordischen Wohnhauses eine germanische Errungenschaft“ sei. Die beiden letzten Abschnitte des Kapitels orientieren über den Wohnbau der Angelsachsen und Normannen und seine Einrichtung.

Für den zweiten Band, der die Zeit von Karl dem Großen bis zum Ende des XI. Jhdts. umfaßt, war ein viel reicheres Material vorhanden, aber die Eigenart desselben bringt es mit sich, daß die Volkskunde hier weniger findet als im ersten Bande. Wenn auch geistig die Menschen jener Zeit noch wenig differenziert erscheinen, so machen sich doch in dem äußeren Lebenszuschnitt schon starke Verschiedenheiten bemerklich. Adel und Geistlichkeit sondern sich von der Volksmasse ab, und die vorhandenen Quellen (Geschichtsschreiber, Buchmaler und Monumente) erzählen uns nur von der Lebensweise der herrschenden Klassen. Dazu sind die bildlichen Darstellungen sehr unzuverlässige und mit großer Vorsicht zu benutzende Quellen, da eigne Willkür und Phantasie, mangelnde Technik und Anlehnung an fremde Vorbilder sie oft stark von der Wirklichkeit

¹⁾ Siehe Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 13, S. 25 ff.

entfernen. Nichtsdestoweniger darf auch die Volkskunde für die sorgfältige und umfassende Materialsammlung, die hier geboten wird, dankbar sein.

Das erste Kapitel behandelt die Zeit der Karolinger in 10 Abschnitten: § 1 Die klösterlichen Wohn- und Wirtschaftsbauten. § 2 Die Landgüter Karls des Großen a) Die Vorbilder, b) Die typischen großen Pfalzen (Aachen, Ingelheim, Nimwegen), c) Die kleineren Pfalzen. § 4 Die deutschen Städte. § 5 Verschiedene Haustypen. § 6 Einzelheiten am und im Hause (Wandmalerei und Vertäfelung, Mosaiken, Holzbildhauerei, Türen, Fenster, Heizvorrichtung). § 7 Die Technik (Entwerfung des Risses, Vermessung des Bauplatzes, Ausführung des Baues, Ziegelfabrikation, Block- und Ständerbau, Steinbau, Dachbelag, architektonischer Schmuck). § 8 Das Mobiliar (Stühle, Bänke, Betten, Tische, Schreibgerät, Truhen, Kleinodienbehälter, Uhren, Beleuchtungs- vorrichtungen, Hängegefäße, textile Innendekoration). Besonders hingewiesen sei auf die eingehende Darstellung, die dem auch für die volkswundliche Hausforschung wichtigen Plan des Klosters von St. Gallen in § 1 zu Teil wird. Von den in § 5 behandelten Haustypen nenne ich die profane Basilika, das Haus mit Söller und den Wohnturm.

Kapitel II führt uns in die Zeit der sächsischen Kaiser. Es ist wie das erste Kapitel gegliedert, nur werden in § 2 „Einzelhöfe und Dörfer“, in § 3 neben den „Pfalzen“ (Goslar) die neu auftommenden Burgen behandelt. Auf die Anfänge des romanischen Stils fällt manches Licht. In § 2 wird betont, daß bereits im 11. Jhdt. die fränkische Hofanlage ihre volle Ausbildung erlangt haben müsse. Bei Behandlung der Haustypen (§ 5) werden die Münzbilder herangezogen, die eine Reihe von Darstellungen mehrstöckiger Holz- und Steinhäuser aus dem 11. Jhdt. bieten. Eingehende Besprechung erfahren die Reste von Profanbauten dieser Zeit (Römerturm in Regensburg, Trierer Propugnakulum, „Graues Haus“ in Wintel a. Rh.).

Besonderen Wert verleiht dem ganzen Werke das außerordentlich reiche Bildermaterial, das es bringt. Vieles nur schwer und in entlegenen Stellen zu Findende ist jetzt bequem zugänglich, und manches bisher überhaupt noch nicht veröffentlichte Bild aus Privatsammlungen lernen wir hier zum erstenmal kennen. Für die Hausforschung wird das Buch Stephanis ein unentbehrliches Hilfsmittel sein.

H. E.

Samuel Jves Curtiß, Ursemitische Religion im Volksleben des heutigen Orients. Forschungen und Funde aus Syrien und Palästina. Deutsche Ausgabe. Mit 57 Abbildungen und 2 Karten nebst einem Vorwort von Wolf Wilhelm Grafen v. Baumbach. Leipzig, Hinrichs 1903. 80 u. 378 S. 4°. Geb. 10 Mk.

Das für die vergleichende Volkskunde wertvolle Buch ist eine Übersetzung des 1902 in Chicago erschienenen *Primitive Semitic Religion to-day*, allerdings in einem zum Teil anderen Gewand, soweit ich die amerikanische Ausgabe noch in Erinnerung habe. Die deutsche Ausgabe ist ausführlicher an Text und Bildern, die dazu wesentlich besser sind als im ursprünglichen Werk. Die „Ursemitische Religion“ von Curtiß ist eine wertvolle Ergänzung zu W. Robertson Smiths bedeutendem Werk *The Religion of the Semites* 2. ed. London 1894 (ins Deutsche übersetzt von Stübe, Tübingen 1899) und J. Wellhausens *Reste arabischen Heidentums* (Berlin 1. Aufl. 1887). Curtiß

entnimmt seinen Stoff ausschließlich dem heutigen Volksleben Syriens und Palästinas, das er auf vielen Reisen aufs gründlichste erforscht hat. Es war den Fachgelehrten zwar nichts unbekanntes, daß das altsemitische Heidentum die Zeiten der israelitischen Jahwereligion, des Christentums und des Islams bis auf unsre Tage überdauert hat und hier und dorten die üppigsten Blüten noch heute treibt. Aber daß dies in solch starkem Maß der Fall ist, wie Curtiß zeigt, hätte doch keiner gedacht. Ein überreiches Material bringt er uns bei. Die alten Heiligtümer und ihre Herren, die segenspendenden Kräfte, die von ihnen ausgehen, die Feste und Opfer, die den Muslimen mit den Christen hier einmal im Glauben zusammenbringen, sind nichts als Reste des Kanaanitischen Kultus. Nur die Namen haben gewechselt. An Stelle der Baale sind christliche und mohammedanische Heilige getreten, die den Bewohnern des Landes für alle ihre Nöten herhalten müssen, für Krankheit des Kindes und Unfruchtbarkeit der Frau, für Schutz der Herden und des neuen Hauses. Und hat der Heilige geholfen, so erzeigt man sich auch dankbar. Man spendet Gaben an den antierenden Priester oder löst sich mit Geld aus. Das gereitete Kind weiht man der Gottheit, unbedenklich läßt die Muhammedanerin ihr Kind taufen, wenn Eschirdschis (St. Georg) geholfen hat. Es werden uns Heilungen von Besessenen erzählt, bei denen die Dämonen sich ebenso mit dem Exorcisten unterhalten wie sie es einst mit Jesus taten.

Außerordentlichen Wert legt Curtiß auf den Blutgebrauch im heutigen Orient, den er in den mannigfachsten Beispielen beleuchtet. Hier ist aber die wundeste Stelle des verdienstvollen Werkes, wo die Kritiker einsehen werden. Sicher hat in vielen Fällen heutzutage das Blut eine sühnende Bedeutung: das fremde Blut soll den Opfern den „decken“. Sehr verwegend ist es aber, aus der Tatsache, daß sich das alttestamentliche Ripper „decken, sühnen“ im heutigen arabisch als Kaffara vorfindet, zu schließen, daß beide Worte einen gemeinsamen Herd hätten, die ursemitische Religion. Curtiß übersieht, daß Mohammed und der Islam viele aramäische Wörter aus dem Judentum aufgenommen haben, und daß diese Übernahme schon in der Dschahilija, der Zeit vor dem Gesandten Gottes, stattgehabt hat. Sehr wahrscheinlich gehört zu diesen aramäischen Lehnwörtern auch Kaffara. Also ist der sich im heutigen Syrien so häufig findende Gebrauch des Blutes zur „Deckung“ im Grunde ein jüdischer, d. h. er stammt erst aus exilischer bzw. nachexilischer Zeit. Seine Herkunft mag babylonisch sein, gerade in Babylon spielte das Sühnritual eine große Rolle. Aber dem alten Israel war diese Auffassung des Blutgebrauches eine fremde. Ihm sowie dem semitischen Heidentum ist das Blut beim Opfer in erster Linie ein Mittel, um die innigste Gemeinschaft mit der Gottheit herzustellen, es schafft *communio*, wie es beim Abendmahl noch heute fortlebt, von Jesus noch verstanden, von den Christen heute nur im geringsten Teil. Diese Kritik an Curtiß' verdienstlichem Buche führt noch zu einer anderen Frage: Ist wirklich alles, was Curtiß meint, ursemitische Religion oder nicht vielsach kanaanitisches Heidentum? Jene war eine Religion der Wüste, diese aber war die heitere Religion des fruchtbaren Landes.

Mainz.

Lie. Dr. Frhr. v. Gail

Zeitschriftenchau für 1902^{*)}.

1. Volkskundliche und verwandte Zeitschriften.

Bearbeitet von A. Strack, Gießen.

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 12. Jahrg.

Hef 8. B. Chauvin, Felix Liebrecht: Lebensabriß nebst Bibliographie.

B. Chalatian, Die armenische Heldensage (Fortf.): Sagen von David und seinem Sohne Mher.

R. Dieterich, Die Volksdichtung der Balkanländer in ihren gemeinsamen Elementen (Fortf.): Die Gestalten der Elfen (Meräiden und Wilen), Schicksalsjungfrauen und des Todes (Charos, Degen); orientalische Einflüsse. Christliche Legenden (St. Georg, Petrus und seine Mutter). —

2. Die Anschauungen. Naturgefühl: Streitgedichte; Pflanzen- und Tiergespräche zum Zwecke allegorischer Versinnbildlichung menschlicher Verhältnisse; Vögel als Sendboten, Verkünder freudiger Ereignisse, Helfer, Ratgeber; das Streitroß. Befragung der Natur. Teilnahme der unbelebten Natur an den menschlichen Geschehnissen (wenn zwei Geliebte sich trennen, welkt das Laub, wie im deutschen Lied); Grabeswünsche. Liebesleben: Verrat durch die Natur, Vorzüge der verschiedenen Berufsarten, weibliches Schönheitsideal. Eheliches Leben, Abschiedslieder, Eifersucht. Brudermord. Totenklagen.

R. F. Arnold, Die Natur verrät heimliche Liebe (Schluß): Reflexe des Volksliedes in der Kunstdichtung.

J. Volte, Doktor Siemann und Doktor Rölbmann, zwei Bilderbogen des 16. Jhds.: Dr. Siemann das herrschsüchtige Weib, das durch Dr. Rölbmann, der einen Knüttel bringt, vertrieben wird.

Th. Wolff, Volksleben an der oberen Nahe. 1. Haus, Tracht, Lagerwerk: Zustände der Kleinbäuerlichen Bevölkerung der Pfarrei Niederbrombach in der 1. Hälfte des 19. Jhds., hauptsächlich nach eignen Erinnerungen. Dorfkinde. Bauernhaus (Wohnräume, Stall und Scheune unter einem Dach). Essen (nur selten Fleisch). Kleidung aus selbstgemachtem Halbleinen. Stricken Beschäftigung der Hirten. Lagerwerk im Sommer und Winter. Regelspiel mit 6 Regeln. Spinnen und Weben, Spinnstube („Maje“). Die Hausfrau = die „Maas“. Krankheiten. Alter.

M. Bartels, Märktliche Spinnstubenerinnerungen (Fortf.): Weiteres über das Wockenpflaaster. Technik des Spinnens, das seit 20 Jahren in Ühldorf nicht mehr geübt wird. Behandlung der Leinwand.

B. Kahle, Über Steinhäusen, insbesondere auf Island (Schluß): Weitere Belege dafür, daß wir es bei dem Steinwurf auf Island mit einem

^{*)} Fortsetzung der Ab. I, S. 286 begonnenen Übersicht.

Opfer zu tun haben. (Werfen von Schuhen, auch nach Bäumen.) Die Errichtung des ursprünglichen Steinhausens hatte wohl den Zweck, die Seele des übelvollenden Toten zu bannen. Merkwürdige Sitte des Steinwurfs auf ein Grabdenkmal in Neckarbißhofsheim.

Kleine Mittheilungen: F. Behrend, Ein Oberstdorfer Fastnachtsspiel vom Schinderhannes: 1900 aufgeführt, aus dem Volksbuch und Schillers Räubern zusammengesetzt. Die Fiesel- und Hannesdramen. — A. Reichardt, Das Margaretenfest in Schmiedeberg, Prov. Sachsen. — E. Lemke, Adventsmütterchen und Adventsweiblein (in Elbing sowie in Ober- und Mittelschwaben). — W. Drechsler, Schlesiſche Erntegebräuche. — J. Petſch, Kindesprüche der Roggenschnitter in Medlenburg. — J. Bolte, Zum deutschen Volksliede: 9. Drei liebe Frauen: erweiterte Fassung des bekannten Liebes von den 3 Marien, die den sein Weib mißhandelnden Ehemann strafen, aus dem Ende des 16. Jhdts.; auf ihr beruhen zwei Übersetzungen ins Dänische und Schwedische. Der Schwankstoff wird bis ins 14. Jhd. zurückverfolgt. 10. Alte Nachtwächterrufe (a. d. 16. u. 17. Jhd.). — F. Dieter, „Es ist die höchste Eisenbahn“ (von A. Glasbrenner herrührend). — M. Abeling, Volkstänze in Batjo - Mentejo: aus Portugal; religiöse und Liebestänze mit Bierzeilern. — J. Dent, Zu A. Köhler's kleineren Schriften: Adams Erschaffung aus 8 Theilen; Mutter Erde; zur Monographie der heiligen Maria; der Leviathan am Angel; das vom Sterbenden nicht vollendete Wort; toner il dito.

Heft 4. J. v. Negelein, Das Pferd im Seelenglauben und Totenkult. III: Ergänzung der früheren Aufsätze. Die Pferdemauren in Frankreich. Die Koftrappe wirkt besitzgründend. Pferde juchen die Grabstätte. Beziehungen zu Kirchen. Ausgang und Prophetie. Träume. Pferdckopf. Hufeisen. Weiße Farbe. Teufelsrosse.

B. Chalatzian, Die armenische Heldensage. III. Die Bestandteile des armenischen Epos. 1. Sanasar und Abamelik (oder Asmelik), aus dem alten Testament stammend. 2. Der ältere Mher; hinweist auf ähnliche Sagen von überstarken Helden. 3. David: Erzeugnis des Kampfes der Armenier mit den Arabern. Einfluß der iranischen Heldensagen. 4. Der jüngere Mher: mythischer Ursprung; Verwandtschaft mit dem persischen Mithra-Mythos.

A. Dieterich, Die Volksdichtung der Balkanländer in ihren gemeinsamen Elementen. 3. Die Ausdrucksmittel: Allegorie: der Tod als Braut u. ähnl., orientalische Reminiscenz; die Erde als Ruhebett; die Geliebte als Blume oder Vogel; Verwandlungswünsche in der Liebespoesie (der Himmel ein Blatt Papier u. dgl.). Vergleichen: des Körpers und seiner Teile, besonders mit solchen von Tieren; unmögliche Dinge. Wiederholung einzelner Worte und Verse; Parallelismus; Versbau. Melodie: kein streng durchgeführter Takt, lockere Beziehung zwischen Text und Melodie; Einfluß des Kirchengesangs. Ergebnisse: Einheitlicher Charakter der Balkanvölker, eine Folge der byzantinischen Herrschaft, die orientalische Einflüsse vermittelt. Gliederung innerhalb dieser Gemeinschaft: griechische und serbo-kroatische Gruppe.

M. Bartels, Märktiche Spinnstubenerinnerungen. Schluß: Der Blachs und seine Bearbeitung; Hopfenbau.

Lh. Wolff, Volksleben an der oberen Nahe (Fortf.). 2. Das festliche Jahr: Neujahr, poetische Wünsche, Gebräuche. Heil 8 Könige: Sternfingerlied. Fastnacht nur noch ein Kinderfest, Heischelieder. Gründonnerstag, Eichhörnchenjagd, Eier. Karfreitag, den Jungen die Taschmesser weggenommen, Hegen erkannt. Ostern, Eier und Wecke. Der erste Mai, Hesen, Feuer, Schutz vor Hegen. Pfingsten, Pfingstquack. Johannis- tag, Reinigen und Schmücken der Brunnen, Heischelied, Johannistau, Bannen der Vögel. Weihnachten, Christkind mit Belznidel und Esel, Flachs auf dem Spinnrad gelassen, Wasser schöpfen. Grenzbehang.

M. Höfler, Knaufgebäude: 20 Varietäten dieser deutschen und nordischen Gebäckbrote, die 2 obere und 2 untere Zipfel und eine auffallende mittlere Verbreiterung aufweisen (in Hesses „Hübenschmel“) werden besprochen. Es sind hauptsächlich Neujahrsgebäude, die frühere Knochenopfer ablösen.

L. u. K. Raindl, Sprichwörter und Redensarten, in der Bukovina und in Galizien gesammelt.

Lh. Zachariä, Die Pariallegende bei Bartholomäus Ziegenbalg: Erzählung aus der 1791 zum ersten Mal gedruckten Genealogie der malabarischen Götter des B. J. (1688—1719), wahrscheinlich des ersten Europäers, der die Pariallegende nach dem Berichte eines Eingeborenen in Indien niedergeschrieben hat.

Kleine Mitteilungen: Blümml u. Kott, Volkstümliche Vogelnamen aus Westböhmen (76 Arten). — J. Köhler, Egerländer Volksglaube: Liebeskranz (Andreasnacht), Erforschung der Zukunft in den Loßnächten, Orakel um in der Christnacht die Getreidepreise des kommenden Jahres zu erfahren. — R. Steig, Hochzeitslieder und Hochzeitsitten: 1. Mitteilung einer in den Heidelberger Jahrb. 1818 veröffentlichten Besprechung der „Plattdeutschen Gedichte“ von Bornemann, die von Arnim herrührt; darin 2 der Vogelhochzeit nahestehende pommerische Hochzeitslieder. 2. Ein 1814 im Preussischen Korrespondenten unter der Redaktion Arnims veröffentlichter anonymen Aufsatz über den hessischen Brautwagen. — R. Mielke, Karibeln in Treuenbriegen: Fastnachtsumzug mit Heischelied [vgl. Erf.-Böhm. N. 1213 ff.].

Aus den Sitzungsprotokollen des B. f. Volksk.: G. Rück, über die alte Frauenracht der Lüneburger Haide u. die Trauerfarbe (weiß) der Gegend.

Zeitschrift für österreichische Volkskunde. VIII.

5. Heft: J. B. Nagl, Die Hienzen: der Name erklärt als „Hienzen“ = Hühnerhändler.

J. Blau, Huhn und Ei in Sprache, Brauch und Glauben des Volkes im oberen Angeltale (Böhmerwald): Hühnersteige und Hahnbaum, Namen, Lockrufe, Hiberhennl (Tanz mit Melodie), Bierzeiler. Das „Ansehen“. Das Huhn im Volksglauben und -brauch. Hahnener schlagen.

L. Myrel, Das Emausfest am Hügel „Jargykom“ bei Wieliczka: Eigentlich „Maus“ (= Hainfest), eine alte Frühlingsfeier der Lachen um Ostern, mit Renn- und Ringkämpfen.

Kleine Mitteilungen: F. Zbarsky, Volksheilmittel gegen Schlangenbiß in Kärnten. — D. Janker, Das „Pilatusberg“ und die Gebetslotterie. — M. Urban, Egerländer Ansinglieder: I. Nachtwächterlied. II. Brautlied.

III. Sommer- und Winterspiel [= Erst-Böhmie N. 1068]. IV. Maria-Kulmer Wallfahrtslied. — J. Blau, Zum Inventar eines Bauern. Derselbe, Der Nachlaß einer Inwohnerin.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde. 6. Jahrg.

Heft 3: H. Koffat, Chants patois jurassiens. IV^e partie. Chansons satiriques: Spottverse (Bierzeiler) und -lieder auf Mädchen und Frauen (mit Melodien).

S. Singer, Zur Volkskunde vergangener Zeiten. 1. Reime über das Käsmahl zu Wimmis. 1741: Von Amtsmann Steiger auf Grund der alten Tradition der Bauernhochzeit gedichtet. Ältere Nachrichten über das Käsmahl. Darin die älteste Erwähnung des Guggisbergerlieds. 2. Volksjage, aufgefäßt auf der Reise zur Besteigung des Riesens. 1820: Drei Männer, die den Heimweg suchen und von einem uralten Mann zurecht gewiesen und beschenkt werden. Schlüssel an einem dürrten Ast, der eine Schachkammer aufschließt. Mißbrauch desselben. 3. Ein Gesellschaftsspiel aus dem 15. Jhdt.: Aus Wittenweilers „Ring“ hergestellt; Mädchenwahl, Vergleich mit den Maibuhlen. 4. Die neue Eva: eine Erzählung von J. Gotthelf.

E. Wymann, Die ersten schweizerischen Verehrer des Grabtuchs Christi in Turin: Bericht einer Schweizer Gesandtschaft über die am 29. September 1578 erfolgte Besichtigung des in demselben Jahre erst von Chamberg nach Turin gebrachten Grabtuchs.

Miszellen: B. Pellandini, Scrivete il nome sui vostri libri (Schülerverze). — S. Meier, Die Bösmler Vesper: Parodie, die vor 50 Jahren im aargauischen Freiamt kursierte. — J. Meier, Kinderlied zu Miffasten: 1854 in Füllhen aufgezeichnetes Heischelied. — H. Burchardt-Finsler, Zur Geschichte des Kartenspiels (Tarockarten). — K., Joseph Steiner in Rußwyl als Brautführer seiner Patin Katharina Wolf: farbiges Trachtenbild von 1789. —

Heft 4: S. Meier, Volkskümliches aus dem Frei- und Kelleramt (4. Serie): Tod und Begräbnis: Sterbesakramente, Mitleiden der Verstorbenen, Nachtwachen, Ansage des Todes, Beerdigung (schwarze, früher blaue Särge), besondere Gebräuche bei Kindern und Jungfrauen, Trauerkleidung, Zeichenmahlzeiten, der „Siebente“ und „Dreißigste“ (Seelenmessen), Gedächtnismessen, Kerzenopfer, Verfahren bei Selbstmördern.

H. Koffat, Chants patois jurassiens IV^e partie (suite). Chansons satiriques.

H. Schuppli, Kinderlieder: 100 Nummern, meist aus Baselland.

E. Buß, Der Alpsegen im Entlebuch: Text und Melodie.

Miszellen: Stüchelberg, Die Verehrung der h. Verena: Chronologisch geordnete Zusammenstellung des Verenaakultes im Lauf der Jahrhunderte. — H. Jthen, Bruchstück eines Petrusliedes und zwei Bettlergebete: bei der Wallfahrt nach Maria-Einsiedeln von wegelagernden Bettlern gesungen und gebetet. — M. Kälin, Neujahrssruf der Nachtwächter zu Einsiedeln vor 100 und mehr Jahren. — M. Kälin, Gebet nach dem hl. Rosenkranz, wie es nur in Einsiedeln üblich ist. — B. Pellandini, Indovinelli ticinesi (Rätsel). — H. Zindel-Kressig, Die alte Vesper in Sargans.

Nachträge und Berichtigungen: Zindel-Kressig, Zum Wetterläuten; zum Neujahrswunsch in Sargans. — Fragelasten: Revolutionslied („Dreihunddreißig Jahre währt die Knechtschaft schon“).

Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. Heft IX.

Nr. 5: P. Drechsler, Zur Wortzusammenziehung im Schlesischen. I. Zusammensetzungen mit -mann. II. 3. mit -ding.

A. Meyer, Das Neunkindermärchen in Schlesiens: Mitteilung aus der Schweidnitzer Chronik von R. u. B. Uslar (um 1600). Das Märchen ist nach Schlesiens verpflanzt worden durch Übertragung einer welfischen Familienjagd auf das schlesische Geschlecht der Hund von Mtengrotttau.

H. Kölling, Absonderliche Sitten, Gebräuche und Anschauungen des ober-schlesischen Volkes: I. Kirchenseite: Weihnachten; 13. Dez. (Tag Lucia): von da bis 6. Jan. „losen die Monate“ (Wetter vorhergesagt). Karfreitag; die Felber geschlagen, Karfreitagswasser, -Butter. Ostern; Schmachostern; Umzug mit dem „Hähnchen“. Pfingsten; Häuser schmuck. Trinitatis; Drei Kreuzeszeichen. II. Familie und Haus: Taufe; Hochzeit; Begräbnis; ländlicher Haushalt. III. Einige absonderliche Dinge: a) Mora (Mp), b) Verheerung, c) Besprechung, d) Wechselkopf, e) Bettnäffen, f) Wechselbalg, g) Ring aus 3 Sargnägeln gegen Epilepsie.

B. Walter, Ein Besuch vor 40 Jahren bei den Großeltern in einem Freibauergute des Deichstales. (Fortf.) VI. Sympathie.

Zum Aufsuchen Ertrunkener durch Brot: Weitere Belege v. Jiriczek, Janßen, Hoffmann-Krager.

Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde. II. Bd.

11. Heft: A. Meiche, Slavische Beiträge zu den deutschen Mundarten im Königreich Sachsen.

F. Lehner, Werdauer Altertümer (Fortf.). Medizin: Apotheken, Hexen, Besprechen, Zauberegeln. Pröppelsprüche und Heilmittel.

EL Pfau, Zur Geschichte der Schimpf Wörter in der Rochlitzer Gegend: Zusammenstellung von solchen aus den Rechnungen des Amtes und Rates von 1560—1780.

12. Heft: Lehner, Werdauer Altertümer (Schluß): Weitere Heilmittel, Amulette und Sagen.

P. Zind, Aus den Baalsdorfer Kirchenbüchern: I. Aus dem kirchlichen Leben der Pfarodie Baalsdorf, besonders im 18. Jhd.: Taufe; Paten; im 16.—17. Jhd. meist nur ein Name; uneheliche Geburten, Konzeption im Schlaf; Kirchenbuße. Kein Monat zur Hochzeit bevorzugt; der Pastor bekommt bei Hochzeiten ein Schnupftuch. Begräbnisse von Gefallenen, armen Leuten, Verbrechern, Selbstmördern, Andersgläubigen. II. Die Taufnamen in den Dörfern Baalsdorf, Möllau, Zweinaundorf und Stötteritz in den Jahren 1574—1870: Starke Zunahme der deutschen Namen, besonders bei den Knaben.

Wienslowitz, Ärztliche Beobachtungen aus der Oberlausitz: Anschauungs- und Ausdrucksweise der ländlichen Bevölkerung in gesundheitlichen Dingen. Hausmittel. Die „Schmierer“. Bei Übelkeit: „Die Würmer taten mich be-secken“. Das „Maß verloren haben“.

R. Martgraf, Die Zahl 13 im Überglauben mancher Sachsen; Fehlt in Leipzig als Droschkennummer, in vielen Straßen und Hotels.

Leische, Ein Hochzeitsbieten: Einladung aus dem Jahre 1697.

Antworten auf die Anfrage in No. 8 über Meilensäulen.

Mitteilungen und Anfragen zur Bayerischen Volkskunde. VIII. Jahrg.
Nr. 1: K. Spiegel, Die schmalen Ackerbeete in der Wiesentheimer Gegend
(Fortf.): Egge; Fruchtfolge.

Nr. 2: J. S. Allerlei Brunnen: Richtpunkte für die Sammelarbeit.
K. Spiegel, Die schmalen Ackerbeete usw. (Schluß).

Umfragen. Nr. 37: Bäuerliche Wurzgärten.

Nr. 3: Etwas von der Denkweise des Volkes.

D. Br. Neue Literatur über den Hausbau: Besprechung von Stephani,
der älteste deutsche Wohnbau I.

Umfragen: Nr. 28. Lautausdeutungen z. B. der Glockenstimmen,
der Signale, des Mühlengeklappers, der Vogelstimmen.

Nr. 4. O. Brenner, Jahresbericht des Vereins für bayerische Volks-
kunde und Mundartforschung.

Etwas von der Denkweise des Volkes (Schluß).

Umfragen: Nr. 29. Ein Kinderspiel. Nr. 30. Weihnachtsgebräuche.

Korrespondenzblatt des Vereins für rheinbäuerische Landeskunde. XXV.
Jahrgang.

Nr. 8: M. Vinder: Aus den Matrikeln und andern Büchern der ev.
Kirchengemeinde A. B. zu Rahendorf. Kleiderordnung von 1795. Ver-
wilderung der Bruderschaft. Niederer Stand der Sittlichkeit zu Anfang
des 19. Jhdts.

K. Brandsch, Aus dem Kirchenbuch in Schweicher: Gottesdienstliche
Verordnungen zur großen Pestzeit 1710 (Strafe des „Steinanhängens“).

J. Roth, Gespensterfagen aus Groß-Schenk: I. Das von einem
Gespenst zurückgelassene weiße Tuch zeigt die Stelle, wo Kohlen vergraben
sind, die sich in Gold verwandeln. II. Ein Bauer zündet sich an einem Ir-
rlicht die Pfeife an. III. Gespenstererscheinung auf der Landstraße. IV. Der
Knabe und die Schlange. V. Der gebesserte Mörder (Engelererscheinung). VI.
Trudengäßchen. VII. Ein Gold vergrabendes Gespenst. VIII. Die tanzenden
Truden.

Kleine Mitteilungen: 1. Splitter zur Volkskunde: Überglauben; Redens-
arten; Erlernen der Pegerci; Kinderspiele. — 2. Zum Wörterbuch.

Vermischtes: Lips Tullian, großer Räuberhauptmann in der Art
von Karl Moor, 1715 hingerichtet. Kolportageroman.

Nr. 9: B. Roth, Das Altarwerk zu Malmkrog: aus dem letzten Viertel
des 15. Jhdts.

Vermischtes: Alte Wandmalereien.

Nr. 10: B. Roth, Das Altarwerk zu Malmkrog (Schluß).

J. Roth, Gespensterfagen aus Groß-Schenk (Fortf.): IX. Das von
tanzenden Gespenstern gesegnete Mahl wird nicht alle. X. Hege unterrichtet
ihre Schwiegertochter. XI. Einem Gespenst der Schwanz abgehakt. XII. Ver-
gebene Versuche, einen Schatz zu heben. XIII. Schatz heben; Gold im
Pferdekopf. XIV. Spuk eines Verstorbenen. XV. Schatz graben. XVI.
Schweigen beim Schatzgraben.

Kleine Mitteilungen: G. Risch, Zur Frage der Rassenmischung.

Literatur: A. Schullerus, Besprechung von Schönbach, die Legende von
Engel und Waldbruder, und Katona, der Eremit und der Engel.

Nr. 11. E. Binder, Die Legende vom Engel und Waldbruder.

Zum Wörterbuch: 1. Aus der Kinderwelt. 4. Äußere Gestalt, Wachstum der Kinder. 5. Das Kind und seine Kleider.

G. Reingel u. G. Risch, Zur Wortforschung.

Kleine Mitteilungen: P. Siegmund, Zur Frage der Rassenmischung.

Nr. 12: Zum Wörterbuch. 1. Aus der Kinderwelt (Schluß). 5. Das Kind und seine Kleider. 6. Wie man zu kleinen Kindern spricht. 7. Das Kind und seine Naturumgebung. Kindersprache.

Kleine Mitteilungen: G. Risch, Zur Wortforschung.

Bermischtes: E. Sigerus, Alte Wandbilder.

Außer Egerland. VI. Jahrg.

Nr. 5: G. Habermann, Volkstümliche Ausstellung in Franzensbad.

Müller, Die Egerländer Tracht am Ende des 19. Jhdts.: Gegenwärtig kaum noch 10 Männer im Egerland in alter Tracht. Bei den Weibern häufiger, aber einfacher als früher.

G. Schmidt, Eine Schulprüfungsordnung aus Voitszenuth vom J. 1849. gh., Vom Viehmarke.

Nr. 6: gh., Die Dorfschule sonst und jetzt.

gh., Das Tagelöhnerhaus.

Das deutsche Volkslied. 4. Jahrg.

8. Fest: F. W. von Dittfurth, Poesie alten deutschen, noch jetzt fortbestehenden Volksglaubens usw. 10. Fortf. Segensprüche: Zauberschuh gegen mögliche Übel; Schuß-, Waffen- und Tierstellung; Segen für einen Reisenden, der etwas von weitem sieht, davor er grauset; gegen mögliches Unglück den Tag über; Johannisseggen, Kriegs- und Reise seggen.

L. Riemann, Der Gassenhauer I.

M. R. von Kurz, Die Liebchaft ist aus: Volkslied aus der Grazer Gegend mit Noten. (Das zerbrochene Ringlein; vgl. „Drei Winter, drei Sommer“ S. 6, S. 88).

L. Keller, „Auf der Leichalm“. Steirischer Tanz, für die Zither gesetzt. Bauern t ä t s e l (Bachofen). — Jodler. — „Mei Mutter kocht a Brenn-supp'n“, (Scherzlied).

9. S.: J. Pommer, Vom ersten steirischen Sängerbundesfeste. Erinnerungen aus meiner Knabenzeit.

J. Pommer, Bedenken (Volkslied aus Oberösterreich „Wie wird's mir denn gehn“, 4stimm. Satz).

L. Riemann, Der Gassenhauer II.

R. Joder, Die Liebchaft ist aus („Drei Winter, drei Sommer“).

J. Pommer, Jucheger. — P. Geisler, Jodler und Jucheger aus Steiermark.

10. S.: Öhler, Rippenlied.

Bertholet, Die Entstehung der vollstümlichen Weihnachtsspiele (Aus der allg. Musikzeitung).

Bachauer-Fischer, Weihnachtslied.

L. Riemann, Der Gassenhauer III.

Kronfuß, In der Obertraun.

P., Das Alter des Liebchens: „Wer einen Apfel schält und ißt ihn mit“: schon 1610, f. E. Reide, Der Lehrer (1901) S. 89.

Blätter für pommersche Volkskunde. Jahrg. X. (1. Oktober 1901 bis 1. September 1902):

Nr. 1: M. Haas, Greifenhagener Sagen: 1. Ranzel aus Granit. 2. Drache. 3. Der eingemauerte Bürgermeister. 4. u. 5. Eingemauerte Kinder (Bauopfer). 6. Der ermordete Barbier. 7. Der Dürvelkrastierer. 8. Teufelsinsel (Teufelsball). 10. Der diebische Hausgeist.

M. Brunk, Dorant: Pflanze, die gegen böse Geister schützt. Sagen und Aberglauben, die sich an sie knüpfen.

M. Haas, Lerverenzen sin Kind: Pommersche Redensart „So lang as Lerverenzen sin Kind“ zu erklären versucht. Auf Rügen „langer Laban“.

D. Knoop, Volkstümliches aus der Tierwelt: 1. Rinden (Wullen) und Kalben; Aberglauben und Rezepte. 2. Die Namen des Schweins. 3. Die Krähe.

Allerhand Reime: Abzählreime, Neckreime auf den Namen Fritz, Hühnerfüttern, In der Herberge.

Schwant und Streich aus Pommern: 1. Scheper Jablom (und der alte Fritz). 2. Der Schäfer an der Kirchentür.

Kleine Mitteilungen: 1. Donner und Blitz im Glauben des pommerschen Volkes. 2. Grabinschriften. 3. Die Rückfahrtskarten. 4. Ein weiblicher Schlüsselkönig. 5. Seltner Schlüssel. 6. Rosenfest. 7. Seltsame Verpachtung. 8. Diebstahl. 9. Ein großer Stein. 10. „Auf dem breiten Stein stehen“. 11. Zu den Steinsagen.

Nr. 2: M. Haas, Greifenhagener Sagen: 11. Spul auf dem Kirchhof. 12. Der spukende Bäckergefelle. 13. Die Silberbrücke und die Ruhdammbrücke. 14. Die prophetische Wiege. 15. Teufelssteine. 16. Teufel und Knochenmann beim Kranken. 17. Der Mäusegraben. 18. Die Wichtelgrube. 19. Die Frau mit der langen Nase. 20. Ein Kind erscheint nach seinem Tode. 21. Eine Verstorbene holt ihr totes Kind ab. 22. Täfel.

M. Brunk, Nachträge aus Garzigar (Volkserzählungen): 2. Die Heimkehr; ähnliche Erzählung wie die Fabel von J. Berners „24. Februar“. 3. Der Widerspenstigen Zähmung. 4. Der liebe Gott im Schornstein. 5. Der Taube auf dem Baum.

D. Knoop, Volkstümliches aus der Tierwelt. 4. Die Haustiere: Pflege, Zucht, Aberglaube, Reime, Redensarten.

M. Haas, Him m e l s b r i e f e aus Pommern: Gebrauch und Verbreitung der Himmelsbriefe (auch in Stettin); im Krieg; Karten vor der Schlacht weggeworfen. 2 mit der Einleitung vom Grafen und Diener mitgeteilt.

Kleine Mitteilungen: 12. Den Teufel nach Rom tragen. 13. Anschlägisch und Begriepisch. 14. Der Mensch im Sprichwort. 15. Donner und Blitz im Glauben des pommerschen Volkes (Mittel, einen Fehlschuß zu verhüten). 16. Ehe, Liebesorakel und Ähnliches. 17. Eisenbusch (Ortschaft im Kreise Neustettin). 18. Vorgeschiedliche Mahlstene. 19. Zigeuner. 20. Kolberg. Strenge Kritik von Grabdenkmalinschriften. 21. Ein Opfer des Aberglaubens. 22. Wunderdoktor. 23. Der Ruckuckruf (Prophezeiung der Lebensjahre).

Nr. 3: M. Haas, Zwergsagen: 1. Kampf der Riesen und Zwerge. 2. Die Zwerge in der Bartilower Heide (einem Moossucher, der ihre Wohnung vor dem Winde sichert, werden die Taschen mit Hobelspähnen vollgestopft, die sich später in Gold verwandeln). 3. Kampf eines Mannes mit den Wichtelmännchen. 4. Das Heinzelmännchen als Kröte. 5. Auswanderung der Zwerge

aus dem Glockenberg bei Gollnow, (Lohn des Fährmanns). 6. Die Wemmel-
männleins, (Wichtelmännchen in die Erde vergraben; daraus wachsen Rosen-
stöcke mit kleinen Stüben und Ragen). 7. Der Spuk im Schulzenhause (der
Zwerg als Schustergefelle).

U. Brunk, Nachträge aus Garzigar. 5. Zwerge und Kobolde.
6. Das Irrlicht. 7. Zum Fergenglauben.

Gabbe, Scherzhafte Ratschläge: gegen Schmerzen aller Art, Flöhe,
Wanzen, Spinnweben; den Bart wachsen machen, immer Geld und Brot
haben u. dergl. m.

Gabbe, Bismarck am Erntefest: ein Lied in der Mundart, das im
Jahre 1880 gesungen wurde.

§., Die Rake im pommerischen Sprichwort.

D. Knoop, Beiträge zu einem pommerischen Wörterbuch (U u. V).

Kleine Mitteilungen: 22. Plapperreden. 23. Arbeitgeber und Arbeit-
nehmer. 24. Der Bauer im pommerischen Sprichwort. 25. Kleider. (Mit
neuem Kleidungsstück zum ersten Male in die Kirche gehen; Mittel gegen
Epilepsie.) 26. Aus dem Mineralreich (Heilmittel). 27. Dorf- und Feld-
befestigungen in früherer Zeit. 28. Verstorbene Mutter besucht ihr Kind.

Nr. 4: U. Haas, Allerhand Spukgeschichten. 1. Der entlarvte
Spuk. 2. Der Spuk im Walde. 3. Nächtlicher Spuk bei Treptow a. R.
4. Der vermeintliche Spuk. 5. Nächtlicher Spuk. 6. Die vermeintlichen Ge-
spenster. 7. Der Spuk im Wintersfelder Krug (eine auf dem Kopf stehende
und sich drehende Gestalt). 8. Das Kettengerassel in der Kirche zu Stepenitz.
9. Die spukenden Diebe. 10. Der Spuk am Kesselpfuhl. 11. Der entlarvte
Spuk. 12. Kirchliche Spukgestalten. 13. Der vermeintliche Spuk. 14. Das
gespenstische Heubündel. 15. Der Spuk im Hause Demmin.

D. Knoop, Beiträge zu einem pommerischen Wörterbuch (D—F).

F. Brehmer, Volksrätsel aus Eisenbusch und Storkow.

Kleine Mitteilungen: 29. Älteste vereinigte Totenbeliebung zu Stral-
sund (alte Sterbefasse). 30. Das Kerbholz. 31. Die sieben Lebaer im Him-
mel. 32. Die Auge Frau. 33. Die lange Nacht (Name einer Wiese).

Nr. 5: U. Haas, Rauchhäuser in Lüdershagen (Beschreibung zweier
Häuser ohne Schornsteine; in Lüdershagen auch eine alte Eibe).

D. Knoop, Allerhand Scherz über pommerische Orte und ihre Bewohner.
(Ortsneckereien.)

D. Knoop, Beiträge zu einem pommerischen Wörterbuch (G—J).

U. Brunk, Nachträge aus Garzigar. 8. Zur Volksmedizin (Gunder-
mann, Kalmuswurzel, Worn, Johanniskraut). 9. Rinderspiel (Hafelnuß
in der einen Hand). 10. Uberglauben: bei der Verheiratung; um Weih-
nachten und Neujahr.

U. Haas, Himmelsbriefe aus Pommern. III. Brief geschrieben mit
seinen Händen (Ans. „Damit Ihr Euch hütet vor Sünden“; macht fest gegen
Schuß und Hieb; der Graf und sein Diener; Kaiser Karl).

U. Haas, Volksagen aus Pommern. 1. Der wilde Jäger läßt
nicht mit sich spassen. 2. Die wilde Jagd bei Langensfeld. 3. Der Bauer und
das Männchen. (Das Männchen setzt sich auf den Wagen; in ein altes Weib
verwandelt.) 4. Der Kobold im Mehlsack. 5. Zwei Handwerksburschen ent-
zaubern einen Bären und eine Schafferde. 6. Der Stein beim Dorfe Pan-

zerin (vom Teufel fallen gelassen). 7. Der Stein mit dem eingegrabenen T. 8. Die Glocken von Medrow (versunkene Glocken). 9. Die versunkene Kirche von Neu-Summin.

Kleine Mitteilungen: 84. Flurnamen (auf Wollin). 35. Kassubisch lug (Feld) in Flurnamen. 86. Lockrufe und Namen der Rake. 87. Richtenberger (Kornschnaps; Vers auf denselben).

Nr 6: H. Haas, Kirchliche Gebräuche: Weihnachtsfeier. Des Stralsunder Bürgermeisters Wessel Schilderung um 1520. Weihnachtsspiel in Stralsund zu Beginn des 18. Jhds.

H. Tegelski, Das Peregenschwimmen in in Kl. Massowig (um 1886). Regilius undasmus, Donner und Blitz im Glauben des pommerischen Volkes.

J.asmus, Zwei Zaubersprüche aus Zwilipp: I. Für laufendes Feuer (Christus, Petrus, Lukas). II. „Anania, Azaria und Misal, lobet den Herrn, denn er hat uns erlöst aus der Hölle und geholfen von dem Tode und hat uns im Feuer erhalten; also wolle er, der Herr, kein Feuer geben lassen“.

Die Bauernpredigt (Kettenreime).

Dorfreime aus Pommern.

H. Haas, Allerhand Erzählungen aus Pommern: 1. Der Leierkastenmann und sein Budliger. 2. Gerechte Strafe (Leberwurst und Pistole). 3. Wie ein alter Hirte die Auszahlung seines rückständigen Lohnes erreicht. 4. Die Flucht vor dem Zauberer (ähnlich dem Grimm'schen „Fundervogel“). 5. Die starken Gedanken. 6. Die mit Goldstücken gefüllten Eier.

Kleine Mitteilungen: 88. Wie man die Pegererei furiert. 89. Verschwindende Gewerbe. 40. Über die Sylvesterfeier in Regenwalbe. 41. Ehe, Liebesorakel und ähnliches. 42. Tod und Begräbniß. 43. Tote erscheinen wieder. 44. Die Himmelsziege. 45. Volkstümliches über die Haustiere. 46. Allerhand Pflanzenglaube. 47. Das Kerbholz. 48. Die lange Elle. 49. Der Ritterkopf bei Frigow. 50. Trinkspruch. 51. Buttermilch (Reim). 52. Wie Sprichwörter entstehen. 53. „Himm“ und „Schoof“. 54. Ein Kind zum Lachen zu reizen. 55. Bäcker Busjan.

Nr. 7: J.asmus, Sitte, Brauch und Glauben des Landmannes im Kreise Kolberg-Röslin bei Krankheiten (Fieber).

H. Haas, Allerhand Erzählungen aus Pommern: 7. Belohnte Gastfreundschaft (Gott als Gast). 8. Das Zauberbuch des Freimaurers. 9. Der Doppelgänger. 10. Die zauberhaften Regenschirme. 11. Wie der Mut eines Försterjohnes gestärkt wurde (Tonnengefängnis). 12. Die lächelnden Schwestern. 13. Der furchtsame Kürassier. 14. Der furchtlose Polad (Variante von 13). 15. Der Meisterdieb. 16. Irrlichter. 17. Die Begegnung mit der Ziege.

Himmelsbriefe aus Pommern: VI. Haus- und Schutzbrief („So wie Christus im Ölgarten stille stand, so soll alles Geschütz stille stehn“ usw., 1724 in Polstein gefunden). VI. Der Schutzbrief („Die himmlischen und heiligen Posaunen, die blasen alle Kugeln und Unglück von mir ab“ usw.).

Russerow, Aonspruch aus Viehig, Kreis Lauenburg (Ansingelied beim Bringen der Erntekrone).

Anoop, Beiträge zu einem pommerischen Wörterbuch (K).
Kinderliedchen.

Nr. 8: *Ämus, Sitte, Brauch und Glauben des Landmannes im Kreise Kolberg-Röslin bei Krankheiten (Fort.): Hals-, Magenleiden. Geschwüre. Wunden (Spruch, Sympathie).*

Ä. Haas, Sagen und Erzählungen vom Teufel: 1. Der Teufel will Fische holen. 2. Ein Trompeter spielt dem Teufel zu seinem Hochzeitseste auf. 3. Der Teufel, seine Großmutter und die Wäschweiber. 4. Auf welche Weise der Teufel seine Macht über Gott verlor („Satanbraten“). 5. Der Teufel und der Satan. 6. Der Teufel als Soldat. 7. Der schlaue Müller (die Seele dem Teufel verschrieben und ihn geprellt). 8. Der fluchende Bauer und das blaue Licht.

Rufferow, Kronspruch aus Viezig (Schluß).

Knoop, Beiträge zu einem pommerischen Wörterbuch (K).

Kleine Mitteilungen: 56. Die Freimaurer. 57. Die Mönchenlinde in Greifswald. 58. Strickgedichte. 59. Der Bauer im pommerischen Sprichwort. 60. „Dehnisch Pferd“. 61. Dorfbefestigungen in früherer Zeit

Nr. 9: Ämus, Sitte, Brauch usw. bei Krankheiten (Fort.): Heilkräftige Tage (Abteilungstag, 30. Juli, Johannistag). Warzen. Flechten.

Volksfagen aus Pommern: 1. Der Totenfinger. 2. Die verwünschten Prinzessinnen im Hause Demmin. 3. Die verwünschte Prinzessin (Kröte, ähnl. wie in 2). 4. Vertreibung der Mahr. 5. Ein Mädchen plagt ihren früheren Bräutigam als Mahr. 6. Das untergegangene Dorf Dennerow. 7. Der Teufelsdamm im Vorker See. 8. Wie die Pest abgehalten wird (Furche von 3 Jungfrauen um das Dorf gezogen; vgl. unsere „Blätter“ I, 202). 9. Bestrafte Gottlosigkeit (versunkenes Haus, See). 10. Der Ruhenberg bei Medewitz (Teufel). 11. Die hölterne Jungfrau (Brunnennamen nebst Sage). 12. Dill als Entzauberungsmittel. 13. Woher es kommt, daß die Menschen ihren Todestag nicht wissen.

Eine Teufelsgeschichte aus Greifenberg (vom Jahre 1628).

Drei Volkslieder von der Insel Rügen (Abdruck aus Erlach).

Kleine Mitteilungen: 62. Feuerfegen. 63. Ganz egal. 64. Die Bratgans (Kronspruch). 65. Namen der Stadt Greifswald. 66. Die Räuberhöhle am Stredelberg (auf Usedom). 67. Stellung der Windmühlensflügel. 68. Aus Hinterpommern. 69. Vortrag über die Passauer Kunst und den Hengstglauben.

Nr. 10: Ämus, Sitte, Brauch usw. bei Krankheiten (Schluß): Zahnschmerzen (Spruch dagegen), Rose (Spruch), Krämpfe, Wicht.

Ä. Haas, Volksfagen aus Pommern: Tod, Tote, wiedererscheinende Tote (Mündliche Überlieferung aus der Gegenwart).

Kn., Stecken, mit dem man Hege und Teufel prügeln kann.

Das Lied vom Hühnchen: Varianten des als Wiegenliedchen bezeichneten Kinderlieds aus Pommern (Böhme's Sammlung S. 188 f.).

Kn., Ein Himmelsbrief aus Pommern: „So wie Christus stille stand am Öberg“ usw., 1724 in Holstein gefunden; von Jesus Christus geschrieben.

Schwank und Streich: 5 Schwänke aus mündlicher Überlieferung (darunter die auch sonst bekannte Geschichte vom Wolf, dem der Schwanz abgedreht wird).

Kleine Mitteilungen: 71. Überglaube vom tollen Hund. 72. Steinsage. 73. Eine Gardinenpredigt (Scherzerzählung). 74. Merkwürdiges Jagdrecht

(der mit der Bibel tolgeworfene Hahn; Schnurre a. d. Zeit des alten Fris).
75. Stargard um 1800.

Nr. 11: D. Knoop, Volkstümliches aus der Tierwelt: Huhn, Hahn und Ei (reichhaltige Sammlung von abergläubischen Meinungen u. Gebräuchen).

Kleine Mitteilungen: 76. Oftergebräuche: Das „Stiepen“ (Schlagen mit Birkenruten). 77. Kirchliche Gebräuche in Jwilipp. 78. Satz. 81. Tierlauf. 82. Noch eine Sage vom Kämisjee. 83. Aberglauben bei Krankheiten (Abendmahlswein). 84. Diebesglauben. 85. Die Sage vom Borasjee. 86. Der mondsüchtige Knecht. 88. Na, willen wi noch ees? (Zum Schwanz vom abgedrehten Wolschjwanz).

D. Knoop, Beiträge zu einem pommerischen Wörterbuch (2).

Nr. 12: Huhn, Hahn und Ei: I. Sprachliches. II. Allerhand Reime. III. Andere, Eier legende Geschöpfe. IV. Rätsel. V. Ofterei.

Zwei Volkslieder: 1. Der Ziegenbock (in Böhme's Kinderlied S. 593).

2. Du Mann wull rid'n (in derj. Sammlung S. 257).

Knoop, Beiträge zu einem pommerischen Wörterbuch.

Kleine Mitteilungen: 89. Malitiöse Novellisten (Bekanntmachung 1761).

Rogasener Familienblatt. Beilage zum Rogasener Wochenblatt; herausgegeben von Prof. Knoop. Jahrg. 6.

Nr. 1: Holzflößerei auf dem Rogasener See. — Die Sündflut. Ein Schwanz aus Kujawien. — Wie die Holzpantoffeln in die Provinz Posen kamen. — Die Napoleonseiche bei Roszkow. — Aus der Lehrerprüfung. — Vor Gericht. — Rätsel und Scherzfragen aus Rogasen.

Nr. 2: Beiträge zur Geschichte von Rogasen. — Der verborgene Schatz. Eine Rogasener Sage. — Aus Rogasen. 1. Der alte Markt. 2. Der alte jüdische Begräbnisplatz.

Nr. 3: D. Knoop, Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen: 1. Fastnacht. 2. Der Schlosser hat gesündigt, der Schmied wird gehängt (polnische Wanderjage, hervorgerufen durch willkürliche Rechtsprechung). — Der Bürgermeister von Lapienno in der Schule. — Das Schloß zu Ludom (Geipensterjage). — Der Damm über den Lapiennoer See (geschichtliche Sage). — Der bestrafte Spötter (Gotteslästerung). — Rätsel und Scherzfragen aus Rogasen. —

Nr. 4: Posener Volksjagen. 1. Der Hagebuttenstrauch zu Czerlesko (Teufelsbündnis; Leich an Stelle eines untergegangenen Schlosses). 2. Der Rappe zu Czerlesko (Der Teufel als Rappe). 3. Ein Knecht als Reispferd der Hege (Die Hege mit Hufeisen beschlagen). 4. Die Schwedenschanze bei Schrimm. 5. Der Schatz zu Proczyn. — Etwas von Napoleon I. („Napoleon, du Schusterjesele“). — Rischkowo (Redensart). — Rätsel und Scherzaufgaben aus Rogasen. —

Nr. 5: Jakubowski, Die Holzberechtigung der Bürger Rogasens in dem Wäldchen Olazyna. — Aus Rogasen. 3. Der Spuk auf dem See. 4. Der Feuer mann. 5. Der Schatz in der Welna (Schuh ins Wasser geworfen, um einen Schatz zu heben). 6. Der Spuk im Kasten. 7. Diebeshumor (Verte). — Die Kapelle zu Smogulice. — Zum Sternglauben. —

Nr. 6: D. Knoop, Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen. 3. Wie

Ortsnamen entstehen. — Jakubowski, Die Holzberechtigung usw. (Fortf.).
— Massengrab bei Dwietschek. — Splitter. —

Nr. 7: Jakubowski, Die Holzberechtigung usw. (Schluß). — Posener
Volksjagen. 1. Die Pestjungfrau. 2. Der Spuk im Wald bei Lippe. —

Nr. 8: D. Knoop, Beiträge zur Volkskunde usw. 4. König Przemys-
laus in der Sage. — Volksjagen aus der Provinz Posen: Das steinerne
Pferd bei Jarotschin. Der Stein bei Ottorowo. —

Nr. 9: D. Knoop, Beiträge usw. 5. Die erlöste Prinzessin (Märchen).
— Buntes Allerlei: In der Schule. Der Wert des Kommas. — Zungen-
brecher (Schnellsprechübungen). —

Nr. 10: D. Knoop, Beiträge usw. 6. Der Maler und die Prinzessin
(Märchen). — Buntes Allerlei (darunter Steinsage). —

Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen von Dr. Eduard Langer,
Braunau i. B. II. Band.

1. Heft: Bauten im Adlergebirge: Reste der Lauben in Böhmen
bes. in Rokitniß.

Aus der Robotzeit im Gebiete Landskron: aus einem Kollegienheft
des Prager Professors Lumbe 1846: Berechnung des Reinertrages der Fron-
dienste; Mitteilung eines Robot-Vermietungsvertrags.

Sagen aus dem deutschen Osten: aus Rokitniß und Grulich; vom
Mann ohne Kopf (Nr. 4, 5, 6, 10), Kugelsagen (8 u. 9), vom Schneeberg,
der mit Wasser gefüllt sein soll (11), vom gespenstigen Hund (7, Bannspruch
„Gingst du nicht zwischen Stahl und Eisen, tät ich dir meine Kunst beweisen“).

Hochzeitsgespräche von Wischstadt bei Grulich. I. Zum Ver-
sprechnus (Verlobung). II. Am Hochzeitstage: Formelhafte Ansprachen am
Tage der Verlobung, bei Übergabe des Ehrenkranzes (Jungfernkranzes) mit
Auslegung der Blumen (Symbolik), bei der Weggabe der Braut, am Hoch-
zeitstage Bitte um Übergabe der Braut, Aufforderung zur Danzhagung an
die Eltern.

Volkslieder und Reime: Zu den Steckener Hochzeitliedern;
Steckener Luschlieder (Bierzeiler).

Uffo Horn: biographische Skizze und Abdruck einer seiner Erzählungen.

2. Heft: Bauten im Adlergebirge II.

Zu den schlesischen Kriegen von 1740—63. 1742: Fortf. der Mitteilungen
aus dem Pfarrgedenkbuche von Jungbuh: Brautrüchel (die Braut schenkt dem
Priester ein Taschentuch) S. 96. Geleitschaft bei Einführung der Wö-
chnerin S. 97.

Volkstümliche Dichtung: Gedichte des Naturdichters Hieronymus
Brinke.

Sagen aus dem deutschen Osten: aus Braunau, u. Rokitniß; vom
Schimmelreiter (13), Feuermann (Geist eines Bauern, der Grenzsteine
verrückt hat: 14—16), Erbauung der Friedhofskirche in Braunau (17—20).

Hochzeitsgespräche und -Gebräuche im Braunauer Ländchen
(Schönanu).

Volkslieder und Reime: Steckener Luschlieder (Fortf.).

Uffo Horns Gedichte.

3. Heft: Bauten im Adlergebirge. III.

Die Siebenhirten (Rübezahlsage, Gedicht in Hexametern aus d. J. 1804).

Zu den schlesischen Kriegen von 1740—63 (Fortf.).

Hochzeitsgespräche und -Gebräuche im Braunauer Ländchen (Fortf.).

Vollständige Dichtung: H. Brinke's Gedichte (Fortf.).

Sagen aus dem deutschen Osten: 21. Der unbehobene Schatz oder Die ihrer Lösung harrende Jungfrau. 22. Rübezahls Rosengarten. 23. Die Armen-sünderstraße (Schimmelreiter). 24. Der ruhelohe Meineidige. 25. Deschneier Spul (Mann ohne Kopf, Irrlichter).

Volkslieder und Reime (Fortf.): Handwerkstuschlieder und andere Vierzeiler.

Das Volkslied in Österreich: Erlaß des Unterrichtsministers zur Sammlung.

Horns Erzählungen (Fortf.).

4. Heft: Bauten im Adlergebirge. IV (Die Herrnsfelder Erbschreier).

Hochzeitsgespräche und -Gebräuche im Braunauer Ländchen.

Kirchweihlieder und -Gebräuche.

II. Horns Gedichte.

Folk-Lore. Transactions of the Folklore Society. Vol. XIII.

Nr. 1: Goodrich-Freer, More Folklore from the Hebrides. I. Dangers and precautions: wovor man sich hüten muß: Kleider am Leibe auszubessern, mit einer Witte ins Haus zu fallen, das Paar bei Nacht zu küssen, einen Kamm nach jemand zu werfen, eine Wunde auf dem Finger zu berühren, jemand beim Antritt einer Reise zurückzurufen, das Haus mit Schilf zu decken u. a., Gibenzweige Schuttmittel gegen Feuer. Aberglaube beim Zahnen der Kinder, beim Erblicken des Neumonds. II. Animal Lore: Tiergeschichten und Tieraberglaube: Rabe, Hund, Schaf, Feldmaus, Zaunkönig, Krähe, Aibiz, Haubenlerche (heilig), Sperling, Seehund (verzaubertes Königskind), Mal (das Essen seines Kopfes erzeugt Wahnsinn), Häring, Schellfisch, Käfer, Hundertfuß, Blattlaus u. a. III. The weather and the churchseasons: Festtage: St. Patrickstag (17. März), Mariä Verkündigung, Ostersonntag (Die Sonne hüpf dreimal), Maitag (Weltane), Aller Seelen; Montag ein Unglückstag; Hirtenreime gegen den Regen; die Hölle kalt; Nordlicht; St. Michaelstag (Gebärd; Nibben); Neujahrtsnacht (Heischelieder der Kinder). IV. Divination: mannigfaltige Formen gewerbsmäßiger und gelegentlicher Wahrsagung; Reste von Totemismus; Vorbedeutung, Träume; bedeutungsvoll Allerheiligen. V. Leichcraft (Volksmedizin): Heilung von Brandwunden, Rotlauf, Epilepsie, Keuchhusten; Zaubersprüche. VI. Death and drowning: Gebräuche bei Tod und Begräbnis; Leichenbretter; Trauer; Ertrinken (das Gewicht des Gehirns zieht den Menschen zum Grund, daher ertrinken Blödsinnige nicht).

H. A. Rose, Unlucky children: Aberglaube, der sich an die Reihenfolge der Kinder in Indien knüpft. Das Erstgeborene häufig geopfert; kann den Regen hemmen, zieht den Vlig an. Unglücksfinder, das dritte oder das nach drei Kindern andern Geschlechts geborene Kind (Trikkal) und das achte Kind.

Collectanea: Alice B. Gomme, Boer folk-medicine and some parallels. — A. C. Stanley, The sister's son in Samoa: Der Neffe (Sohn der ältesten Schwester) hat Rechte auf das Eigentum des Onkels; dies Privileg wird Vasu genannt. — R. J. Drummond, Rice harvest and other customs in Ceylon: kultische Gebräuche nach der Reisernte und Pflanzprozeßion im Juli. — Venkataswami and W. Crooke, Puli Rája, or the tiger prince: ein Hindumärchen aus Südbindien: der Tigerprinz erhält von dem Mädchen, das ihn heiratet, menschliche Gestalt; die Prinzessin lange Zeit durch die Falschheit einer Cousine bei einer Schlange in einer Quelle. Zum Schlusse glückliche Rückkehr und Bestrafung der falschen Prinzessin. [Vgl. das Grimm'sche Märchen Nr. 108 „Hans mein Igel“].

Correspondence: A. Nutt, History, tradition and historic myth. — Louise Kennedy, Lame gods: in Australien, bei den Pottentoten, Griechen; der megitanische Tezcatlipoca. — Haddon, Fire-walking in Southern India: jährlich wird zu Ehren der Draupati von Gläubigen in der Nähe von Madras die Ceremonie des Gehens über glühende Kohlen vollzogen, die den Betreffenden vor Krankheiten schließt. — A. Lang, Tree worship. — Peacock and Kidson, Jingle sung at Castleton. — C. Bell, A written charm: Zaubervorte auf Pergament in einem Gebäude gefunden. — Lovett and Clarke, The vessel cup: Umzug auf Weihnachten mit Darstellung der Jungfrau Maria (Ansingelied). — Thomas, Yew wood (Eibe).

Reviews: F. Seebohm, Tribal Customs in Anglo-Saxon Law (G. L. Gomme). — A. C. Haddon, Head-Hunters, Black, White and Brown (W. Crooke). — G. A. van den Bergh van Eysinga, Indische Invloeden op Oude Christelijke Verhalen (E. Sidney Hartland). — W. Walls Bladen, Notes in the Folklore of North Staffordshire, chiefly collected at Stone (E. Sidney Hartland). — Isaac Taylor Headland, Chinese Mother Goose Rhymes (G. B. Gomme). — R. Petsch, Formelhafte Schlüsse im Volksmärchen (N. W. Thomas). — R. Thurneysen, Sagen aus dem alten Irland (A. Nutt). — J. Hall, King Horn (A. Nutt). — M. Schwarzfeld, Cilibi Moise (M. Gaster).

Nr. 2: M. Gaster, The letter of Toledo: Der Brief von Toledo, von den Astrologen der Universität im J. 1184 an den Papst Clemens III. gerichtet, in dem das Ende der Welt für 1186 aus der Constellation geweissagt wurde, wird in seinem Einfluß auf das Volksleben und seinem Fortleben durch das Mittelalter hindurch in Verbindung mit den Vorstellungen vom Antichrist untersucht.

W. Skeat, Malay Spiritualism: Zaubereien der Malaien auf Malakka. 1. „Automatismus“ lebloser Gegenstände, wie der Tanz von Palmblüten, der unter einer Fülle von ritueller Ceremonien stattfindet, deren Absicht schwer erkennbar ist. 2. Automatische Bewegungen von leblosen Gegenständen, die mit dem Zauberer in Verührung stehen zum Zwecke des Wahrsagens, so die schwebende Birne, der an einem Mädchenhaar aufgehängte Ring, das Sieb (zur Erkundung eines Diebes), die Wunschelrute. 3. Zaubervirkung in die Ferne: mit dem magischen Dolch in der Richtung des fernem Feindes stechen oder einen Pfeil unter besonderen Ceremonien schießen, um ihn zu töten; oder ein Teil der Banane dient statt des Herzens des Feindes. Insektenartige Geister, die auf Geheiß des Zaubersers Menschen quälen. 4. Befessenheit und Weissagung.

Collectanea: „Long Ju-Ju“ (Beschreibung dieses großen Drakels aller Stämme des Nigerdeltas). — Kyre, Folklore Notes from St. Briavel's (in Monmouth): Aberglaube aller Art; Heilssprüche („Unser Heiland war geboren in Betlehem“ usw.); Festtage; Hexen; Kobolde. — A. B. Gomme, Binney and Jewitt, Harvest Customs: Erntegebräuche aus Berwickshire in Schottland (letzte Garbe, Schnecken), Oxfordshire (vom faulen Schnitter, er hat das weiße Bündchen“; der letzte Ernteaabend). — Gomme and Peacock, Boer Folk-Medicine and some Parallels. — A. Lang, E. Taylor and W. Martin, Goblins (Kobolde mit Füßen nach rückwärts; Geister ungetaufter Kinder auf den Farnern; auf der Insel Man). — W. Crooke, Some notes from North-Western India: Das erstgeborene Kind; Verehrung des Affengotts; Zauber, um Krankheit von Vieh abzuwehren. —

Correspondence: A. Lang, The sources of some ballads in the „Border Minstrelsy“ (W. Scott). — H. A. Rose, Unlucky Children: ein Kind, das mit Zähnen auf die Welt kommt, ist ein Unglückskind; ein solches ausgelegt und Stifter einer Festschne. — Rivers, The sister's son in Samoa. — Rose, Yew (Eibe). — Ch. S. Burne, Charm against the Evil Eye (gegen den bösen Blick, in Syrien). — M. Peacock, The Calenig or Gift (eine Art Christbaum in Lincolnshire). — Milne and Gomme, London Folk-Etymology. —

Reviews: E. Crawley, The mytic rose, a study of primitive marriage (E. Sidney Hartland). — Letourneau, La psychologie ethnique (Marrett). — C. Horstman, Nova Legenda Anglie (Brabrook). — Cheyne and Sutherland Black, Encyclopaedia Biblica (Crooke). — A. Keane, The gold of Ophir, whence brought and by whom (Crooke). — G. Dottin, Contes et légendes d'Irlande, traduits du Gaélique (Nutt). — K. Amersbach, Sicht- und Nebelgeister (E. Sidney Hartland). — Jessie L. Weston, Morien (Greag). — E. Rickert, Marie de France (Greag). — J. R. Clark Hall, Beowulf and the fight of Finnsburg (Albany F. Major). — W. Faraday, The Edda I. (A. F. Major).

Nr. 3: W. Crooke, The Lifting of the Bride (das Heben der Braut): behandelt 3 Gruppen von Gebräuchen, die häufig mit der Heirat verknüpft sind. 1) Die Gruppe des „Petting stone“ in Northumberland: die Braut wird an der Kirchthüre über einen Stein gehoben oder muß darüber springen; ursprünglich vielleicht ein Zauber, um die Ehe fruchtbar zu machen. 2. Das Heben der Braut über die Schwelle des Hauses, was auf dieselbe Anschauung zurückzuführen ist oder zur Abwehr übler Einflüsse dient. 3. Ähnlich, aber anderen Ursprungs, ist das in England gewöhnlich auf Ostern vorkommende gegenseitige Heben der Männer und Frauen auf Stühlen mit Lösegeld. Zahlreiche interessante Parallelen, besonders aus Indien.

M. Longworth Dames, Balochi Folklore: Volkstümliches von den östlichen Beludschien; Helbenlieder; Legenden; Feuerprobe; Vorzeichen (Neuntöter; die linke Seite die Unglücksseite); Wahrsager; Abneigung gegen Fische; der schwarze Bär tötet in Gestalt einer schönen Frau bei Nacht Männer; heilige Bäume mit Gewandstücken der Vorübergehenden behängt; Errichtung von Steinhäufen als Erinnerungszeichen oder zur Verpottung; Gräber; Stellung der Frauen; kleine Liebeslieder; Entführungen; Länze.

Collectanea: F. R. Coles, Scottish charm against witchcraft (mit Abbildung): ein mit Ausnahme der vogelscheuartig gepukten Spitze entlaubtes

Nichtenstämmchen, das einem Hause als Schutz gegen Hexen dient. — J. C. and E. S. Hartland, *Burial custom in Japan*: Eigentümliches Grabdenkmal für eine Frau, die vor der Entbindung gestorben ist, bestehend aus einem weißen Tuch mit Kusschrift, das zwischen 4 Bambusstöcken ausgespannt ist und auf das Vorübergehende aus einem dabei stehenden Wasserbehälter Wasser spritzen. — R. J. Drummond, *Rice Harvest in Ceylon*: Nach der Reisernte 3 Tage lang der Gott Madu Sami in den Fluß getaucht; während dessen Herrschaft Mooniandi's, des Teufels, und merkwürdige rituelle Gebräuche (Schlagen der Frauen; der Teufel erhält seinen Anteil als Opfer). — A. J. Rose, *Unlucky and lucky children and some Birth Superstitions*: Glück- und Unglücksfinder; das Erstgeborene, Zwillinge, die Folge der Geburten, Geburten zu bestimmten Zeiten oder nach längeren Zwischenräumen (aus dem Pendschab). — W. Crooke, *An Indian Ghost Story*: eine Geistergeschichte aus Bengalen, die vom Leben Verstorbener, denen nicht die rituelle Bestattung zuteil geworden ist (Bhûts), handelt. — W. J. Harding King, *Myths current in the Sahara desert*: fabelhafte Schlangen; Zaubergarten; Geister, die Salomon dazu verdammt hat, Quellen in Algier zu heizen; Sandteufel; Rache eines verstorbenen Tuaregs für den Raub seines hölzernen Grabdenkmals. — P. Manning, *Stray notes of Oxfordshire Folklore*: Hexen, merkwürdige Steine.

Correspondence: T. Fairman Ordish, the *Mumming-Play* and other vestiges of *Folk-Drama in the British Isles*. — S. O. Addy, Ch. S. Burne, W. Crooke, Skeat, Seligmann, Roscoe, the *Collection of folklore*: Ratsschläge und Erfahrungen.

Reviews: E. Dürkheim, *L'année sociologique* (R. S. Hartland). — W. G. Wood-Martin, *Traces of the elder friths of Ireland*; Whitley Stokes, *Notes on the Togail Bruidne Dá Derga*; Ivor B. John, *The Mabinogion*; A. Nutt, *Cuchulainn, the Irish Achilles* (E. Holl). — Lady Gregory, *Cuchulain of Muirthemne: the story of the men of the red branch of Ulster* (A. Nutt). — Seumas Mac Manus, *Donegal Fairy Stories*; F. Nicolay, *Histoire des croyances, superstitions, moeurs, usages et coutumes* (Marett). —

Nr. 4: E. Lovet, *Commercial aspect of an ancient superstition*: Handel mit europäischen Amulettimitationen in Afrika und der Sübsee.

A. Lang, *The origin of Totem Names and beliefs*: Der Ursprung des Totemismus wird in Namen, meist Spottnamen gesucht, die sich benachbarte Stammesgruppen gegenseitig gaben und wobei die Art ihrer Nahrung in Betracht kam. Moderne Spottnamen, die sich Nachbardörfer beilegen, werden verglichen. Aus der an den Vortrag anknüpfenden Diskussion werden die Ausführungen von Haddon, Gomme und Marret mitgeteilt.

A. Lang, *Australian marriage systems*.

Collectanea: M. E. B. Howit, *Some native legends from Central Australia*. — L. Salmon, *Folklore in the Kennet Valley*: Volkstümliches aus dem Tal des Kennet (rechter Nebenfluß der Themse): Geschichten nach dem Typus von Ananias und Sapphira; Volksmedizin; Rätsel; die in eine Eule verwandelte geizige Bäckerin; Wahrjagung; Todesanzeigen; Karfreitag; Hexengeschichte. — M. E. Hall and F. A. Milne, *Holiday gleanings*. — Ch. S. Burne, *How to annul „Blood Brotherhood“*.

Correspondence: E. Peacock, *Eggs in witchcraft*: aus dem J. 1583; Hexengeschichten (Eier im Eimer). — S. O. Addy, *Butterfly charm*:

Kinderlied beim Schmetterlingsfangen (mit Melodie) nach Art der Marienkäferverschen.

Reviews: W. Scott's *Minstrelsy of the Scottish border* (Ch. S. Burne). — W. H. Furness, *The home-life of Borneo Head-Hunters, its festivals and folklore* (Sidney-Hartland). — A. Pitt-Rivers, *Antique works of art from Benin* (M. Eyre). J. F. Hewitt, *History and chronology of the Myth-Making Age*; L. B. Paton, *The early history of Syria and Palestine*; A. Duff, *The theology and ethics of the Hebrews* (A. H. Sayce). — M. A. Potter, *Sohrab and Rustem* (W. Crooke). — J. L. Weston, *Sir Cleges, Sir Libeaus Desconus* (W. Greg). — A. Pulling, *The sin of witchcraft*.

The Journal of American Folk-Lore. Editor A. F. Chamberlain. Vol. XV. No. LVIII: Ralph S. Porter, *The story of Bantugan: Märchen von Bantugan, dem Nationalhelden der Moro's (muhammedanische Stämme) auf der Philippineninsel Mindanao, zum ersten Mal aus der Ursprache übertragen.* Bantugan, der Freund Bantugans, befreit Alfat, dessen Schwester und seine Geliebte, aus der Gefangenschaft. Bantugan läßt durch seinen mit der Schwester ohne Kenntnis der Verwandtschaft erzeugten Sohn um die Tochter eines Sultans werben und erhält sie nach einem Kampf mit der spanischen Flotte zur Frau. In einem späteren Kampf mit den Spaniern finden beide ihren Tod. Wo ihre Schiffe untergegangen sind, erheben sich zwei Inseln, die wunderbare Erinnerungen an beide bewahren.

R. S. Porter, *The story of datto Pata Mata: Ein zweites Märchen der Moro's derselben Insel von Pata Mata, dem Häuptling mit 4 Augen (2 vorn und 2 hinten).* Er raubt alle Frauen und Mädchen und wird deshalb in ein kugelförmiges Haus eingesperrt, das auf dem Flusse treibt. Nach seinem Tode (Begräbnisceremonien der Moros) leben seine Kinnbacken weiter, die in einem besonderen Behälter aufbewahrt werden.

Isabel Moore, *Portuguese Folk-Songs: Besondere Art portugiesischer Volkslieder und Melodien, genannt „fados“; ursprünglich wohl Arbeitsgesänge.*

Mary Lasley, *Sac and Fox tales: Indianergeschichten aus Iowa, darunter auch eine Tierfabel vom Opossum und vom Wolf.*

Record of American Folk-Lore (Zeitschriftenchau).

Notes and Queries: darunter interessante Notizen über den Glauben an die Dummheit der Götter, Volksmedizin (Gürtelkroche), Singspiele auf Florida (an manche unserer Kinderspiele erinnernd); eine Version von der alten, einst von Herder übersetzten Ballade von der Judentöchter.

No. LIX: G. A. Dorsey, *Wichita tales. I. Origin: Mythen und Sagen von der Schöpfung der Welt, der Entstehung der Menschen, den Wanderungen und merkwürdigen Schicksalen der Ahnen der Wichita's in Oklahoma. Flut- sage. Die Entstehung mancher merkwürdigen Sitten und Gebräuche (Ballspiel, Tänze, Totemismus).*

A. F. Chamberlain, *Algonkian words in American English; a study in the contact of the white man and the Indian: Liste von 132 Wörtern, die aus der Sprache der Algonkinindianer in das amerikanische Englisch*

übergegangen sind. Hervorgehoben seien die Bemerkungen zu **Manito** und **Totem**.

Letitia H. Wrenshall, *Incantations and popular healing in Maryland and Pennsylvania: Volksmedizin in den Gebirgstälern des westl. Maryland und Pennsylvanien*. Unsere deutschen Segen finden sich wieder, in einem Fall als Quelle ein im Jahre 1820 ins Englische übersetztes deutsches Rezeptbuch nachgewiesen. Die Art des „Brauchens“ und die Anschauungen darüber gleichen den in unsern Dörfern verbreiteten Wunschelrute. Schwindelhafte Heilkünstlerin. Segenglaube in gebildeteren Kreisen.

Record of American Folk-lore: die **Arapaho** (Algonkinstamm, Symbolik, Farben); **Männerhaus** der **Estimos**; die **Maidu** (Jünglingsweise, jährliche Totenfeier, Mythen und Erzählungen); **Hopi** (Kriegsgebräuche, Tänze); die **Mohaveindianer** (Träume, 4 ist heilige Zahl); **Funde in Mexiko**; die **Maya**, Gebet an die Erde vorm Säen, Volksmedizin, Zahl 18, Namen; **Oarib**; **Cuba**; **Porto Rico**; **Araucanian**; **Calchaqui** (Gräberfunde); **Peru**.

Notes and Queries: Rache mit der Leiche der Herrin verbrannt in **Worcester (Massachusetts)**. — **Madstone**, Heilmittel gegen den Biß toller Hunde. — „**Filipino**.“ — Arabische Lügen. — Ruthenische Sprichwörter. —

Michiewicz und die Volkskunde. —

Wallonia 10^{me} année:

Nr. 8 u. 9: **Ch. Bronne**, *La restauration du vignoble mosan*.

H. Schuermans, *Neptune et Nuttons. II. Der Name „nuton“ bei den Kelten*. Verehrung in Genf in vorrömischer Zeit. Wassergottheiten?

Chronique Wallonne: **O. Colson**, *le mouvement flamand et la mouvement flamingant*. — **Bibliographie**. **Fait divers**. *Revue des revues*.

Nr. 10. **V. Chauvin**, *Le prétendu séjour de Mandeville en Egypte*.

Alfred Duchesne, *Deux contes liégeois*: 1. *Le soldat affamé*: ein auf der Heimkehr begriffener Soldat läßt sich selbst als Gast bei armen Leuten und wird von diesen durch eine List wieder entfernt. 2. *Histoire du capitaine et du château hanté*: Der Kapitän im Teufelschloß; Traum mit scherzhafter Pointe.

H. Schuermans, *Neptune et Nuttons. III: Erd- oder Wassergeister?* Die „**nuttons**“ in den *chansons de geste*, bei **Gervasius von Tilbury** u. **Thomas von Cantimpré**.

Documents et notices: **A. Massaux**, *Tourner autour de la chapelle*: mit dem Strumpfband zwischen den Zähnen um eine Kapelle gehen, um von Zahnschmerzen befreit zu werden. **O. Colson** erinnert dazu an den Brauch der Bauern in der Umgegend von Lüttich, in der Nacht vor der Musterung 3mal Schlag 12 Uhr um den Platz **St. Lambert** oder die **Kathedrale St. Paul** herumzulaufen, damit sie am nächsten Tag eine gute Nummer ziehen.

Nr. 11: **O. C. Facéties sur le mariage**: Anekdoten und Scherzreden.

J. Rulot, *Les Wallons à l'exposition de Bruges*.

Chronique Wallonne: **O. C.** Un „conservatoire de la tradition“.

Nr. 12: **H. van de Velde**, *Un ingénieur-décorateur Liégeois*. **M. G. Serurier-Bony**.

Chronique Wallonne: **M. Elskamp**, *Un „conservatoire de tradition“*.

Revue des traditions populaires. Tome XVII.

Nr. 1: Paul Sébillot, *Les poissons et les mammifères aquatiques*:

I. Les poissons d'eau douce. § 1. Origine: Hal, Hecht. § 2. Superstitions et préjugés: Hal, Karpfen, Hecht. Essen von Fischen oder bestimmten Teilen derselben. Träume. § 3. Talismans, sorcellerie et médecine. § 4. Les poissons et le temps: Forellen. § 5. Légendes de poissons z. B. Ursprung des Fastens.
II. Les poissons de mer. Spielen im Volksglauben eine größere Rolle als die Süßwasserfische. § 1. Origine: teils von Gott, teils vom Teufel geschaffen; verwandelte Menschen u. a. § 2. Croyances et superstitions: Rochen, Kabeljau (Fischkönig), Queise (*trachinus vipera*), giftig; Spruch gegen Verletzungen. Sprache der Fische (begrüßen die Sonne). Verse beim Fischefang. Haifisch. Gräten des Kabeljau als Orakel benutzt. Milch des Hais an die Decke geworfen.
III. Les mammifères maritimes: der Walfisch; Meeresschwein (*delphinus phocaena*).

La mer et les eaux: 291. Baptême de navire à Anvers. 292. La statue qui nage. 293. La baignade des chevaux (rituell). 294. Le bateau balancé. 295. Les fontaines infernales. 296. Les lacs du diable. 297. La terre flottant sur l'eau. 298. L'Ankou et les fontaines. 299. La mer souterraine.

J.-A. Decourdemanche, *Notes sur le livre de Sindbad, deuxième partie*: Eine Art Abriss des Buches von Sindbad enthält das noch nicht veröffentlichte persische „Papageienbuch“ (Touti-Nameh) des Nachschabi (14. Jhdt.) in den Erzählungen der 8. Nacht, die in französischer Übersetzung mitgeteilt werden: X. Rahmen Erzählung von dem Prinzen, dessen Leben durch sein siebenbürtiges Schweigen bedroht ist. Dann folgen 6 Erzählungen von Frauenlist: 1. Der Färber und die Frau. 2. Der Kaufmann und seine Frau. 3. Der Elefant von Teig. 4. Der Jüngling, der die Frauenlisten kennt. 5. Der Schwiegervater und der Liebhaber. 6. Die Frau und der Krämer. Hinzugefügt werden die Erzählungen der 84. Nacht, deren eine zu dem Sindbadcyclus gehört: Von den 8 Brüdern, die die schöne Zahra retten und Von den 2 Köpfen (Vertauschung wie in Goethes Parialegende).

René Basset, *Contes et légendes arabes (suite)*. (Aus den verschiedensten Quellen.)

Lucie Guillaume, *Contes et légendes du Morbihan (suite)*: V. La vierge (Maria) et les deux femmes (Jesus verurteilt die Vergeltung).

René Stiébel, *Légendes de l'Alsace recueillies par Auguste Stüber (suite)*. (Übersetzung. p. 96 Gebrauch, eine im Kindbett gestorbene Frau mit Schuhen zu begraben, damit sie 6 Wochen lang kommen kann, ihr Kind zu stillen.)

Les insectes: Ursprung der Bienen und warum sie nach dem Stiche sterben (aus Morbihan). — In Seraing bedeutet eine rote Laus, daß jemand noch 7 Jahre zu leben hat.

René Basset, *Parallèles (suite)*. XI. La vengeance: Erzählung des Giraldus Cambrensis (12. Jhdt.) von der Rache des Entmannten findet sich in ihren Grundzügen wieder in dem Kitáb el Mostat'raf des Achmed el Ibbihi (14. Jhdt.), von ersterem in Châteauroux, von letzterem in Indien lokalisiert.

Petites légendes locales: 518. Légende du château de Warfusée (Liege). 519. La terre prise à témoin. 520. Les cercles mystérieux.

L. Guillaume, *Les femmes ont la tête du diable*. II. Légende du Morbihan (Vertauschung der Köpfe wie in Goethes Parialegende).

R. Basset, Les météores (suite). VIII. La voie lactée. IX. L'arc-en-ciel.

L. Guillaume, La part du chien. III. Pourquoi l'épi eat devenu court. — L'origine du loup (Sage aus Morbihan).

A. Robert, Superstitions et croyances des Arabes du département de Constantine: 10. Préservatif des ophtalmus. 11. Arbre ou arbuste Maraboutique (Kleidungsstücke an Bäumen zur Heilung von Krankheiten). 12. Esprit frappeur (Klopfsgeist). 13. Fabrication du beurre (Wasser einer Wunderquelle daran).

R. Basset, Les empreintes merveilleuses (suite): 192. La pierre de Stolzenhagen (s. Gräffe, Sagenbuch des preussischen Staates I, Nr. 76). 193. Le lion d'Aksum (Abyssynien; h. Michael; Löwenbild auf einem Stein).

F. Duine, Légendes contemporaines: 10. Le spectre du cardinal de Rohan (Aus der Umgegend von Heiligenberg im Elsaß).

R. Basset, La fraternisation par le sang (suite): 72. Chez les Papous (Blutsbrüderschaft bei den Papua auf Neu-Guinea).

P. S., Traditions et superstitions préhistoriques: 112. Prières contre la foudre adressée aux prières à tonnerre (Donnerkeile; a. b. Haute-Bretagne).

A. Harou, Médecine populaire: 16. La rage. 17. L'empoisonnement des malades incurables.

Lucie de V. H., Coutumes et superstitions de la Haute-Bretagne. 22. Les épines et la foudre (Schlehdorn schützt gegen den Blitz, wie auch in Deutschland s. Butte, D. Volksaberglaube, S. 111).

A. Harou, Les inventions modernes. 10. Le phonographe (Teufelswerk).

P. S., Nécrologie: René Stiébel.

Notes et enquêtes: Theateraberglaube (der letzte Satz eines Stückes darf erst bei der ersten Aufführung gesprochen werden). — „Sich verschlucken“ (bäuerliche Erklärung).

Réponses: Les animaux peints. — Pataquès.

Nr. 2: R. Stiébel, Légendes de l'Alsace recueillies par Auguste Stüber (suite).

P. S. Désaivre, Les présages divers: viel Mücken deuten auf Epidemien.

P. Sébillot, Les météores. 11. Quelques points à enquêter: Sternbilder; gefährlich die Sterne zu zählen; Sterne am hellen Tag gesehen; Sternschnuppen aufhalten; der h. Jakob erschien nach Turpin Karl d. Gr. auf der Milchstraße, um ihm den Weg nach Spanien zu zeigen; der Mann im Mond; der Mond hinter Wolken; Wettererscheinungen personifiziert; Beinamen der Sonne; Vorstellungen vom Lauf der Sonne; Erklärungen des Donners.

A. Robert, Mœurs, habitudes, usages et coutumes arabes: 16. Fièvre aphteuse (Schnecken-Amulett gegen Maul- und Klauenseuche. 17. Funérailles. 18. Petite pluie. 19. Tâtowieren. 20. Wiege auf einem Kindergrab.

R. Basset, Contes et légendes de l'Extrême-Orient. 132. La fidélité des femmes: Aus China. Matrone von Ephesus. [Schon vollständiger bei Dunlop-Liebrecht, Gesch. der Prosadichtungen S. 522.]

La mer et les eaux (Litoral de la Picardie): 300. Brachschnecke (Vers auf ihr unsichtbares Nest). 301. Les feux de la St. Pierre. 302. Le premier poisson vendu (an eine Witwe, bringt Glück). 303. Epiguamen

der Fischer. 304. Kreuz auf dem Broi. Den Laib nicht auf die gerundete Seite legen. 305. Regenbogen. 306. Wunsch während des Wurfs eines Kieselsteins getan (Mittelmeerküste). 307. L'homme qui perd force sur mer.

R. Basset, Contes et légendes arabes. Nr. 600—621.

A. Harou, Le monde minéral (suite): § 1. Les fossiles (lapis judaïci, Mittel gegen Steine). § 2. Les métaux (Eisen in das Nest der Bruthenne). § 3. Les pierres (Karneol; Bernstein; rote Korallen werden weiß bei Kranken).

Légendes et superstitions préhistoriques: 113. Légendes du dolmen de Roch-Enn-Aud près de Saint-Pierre Quibéron (Morbihan): Günstiger Wind zur Heimkehr des Gatten durch Klopfen wider einen Stein des Dolmens erzielt. 114. Andere Sage, die an diesen Dolmen anknüpft. 115. Amulette préhistorique: Ohrgehänge aus Gliedern Menstruation erzeugend (Morbihan). 116. Les fées et les menhirs (Yonne). 117. Les haches sous le foyer (Steinbeile schützen vor Gewitter; Donnerkeile).

A. Madeleine u. P. S., La neige. 12. Dans le Bocage normand (Verschen). 13. Croyances diverses.

Petites légendes locales: 521. Le cheval qui parle. 522. Petites légendes Beaujolaises (Heilquelle, Schachjage). 523. Légendes du Château-Fort de St. Nicolas de Brem (Vendée). 524. Les roches blanches (Zwei Liebende in Steine verwandelt). 525. Les moines fantômes du parc de Chistré. 526. La pierre qu'il ne faut pas déplacer (sonst überschwemmt das Meer das Land). 527. Serpents et fées de la Côte d'Or

Contes et légendes du Morbihan. VI. Saint Pierre, Saint Jean et le bon Dieu en voyage (Lohn für gastliche Aufnahme). VII. L'enfant vendu au diable (Bekanntes Märchenmotiv).

L. Désaivre, Voyageurs français et étrangers. VI. Léon Godefroy (1638): Teufelschloß; Schloß der Räufe; Prozession auf dem Flusse; Bohnenkönig (Toulouse). Steinsarg mit Wunderwasser (Bordeaux). Stein und Felsen bei Poitiers.

Charles, Blason populaire de Bretagne.

A. Robert, Fanatisme et légendes arabes. X. Ein Marabut bringt einen Eisenbahnzug zum Stehen.

L. Duvauchel, Les chansons de ronde dans la vallée de la Somme.

Nr. 3—4: E. Boirac et J. Tiersot, Trois chansons populaires: Nach der Erinnerung fragmentarisch aus Vanonne mit Melodien aufgezeichnet. 1. Jean Renard. 2. Le traître Renaud (Mädchenräuberjage; zur Gruppe Erb-Böhme Nr. 41 gehörig). III. La fiancée infidèle (Heimkehr).

Petites légendes locales: 528. Les lavandières de l'étang de Roe-Bea (die geisteskräftigen Wäscherinnen und der Müller). 529. La fontaine d'Argental (Heilquelle für die Augen; Entstehung). 530. Fontaine née de larmes.

A. Harou, Le monde minéral (suite). § 2. Les métaux: crasses de Sarrasins.

Les météores: 12. J. de la Chesnaye, Bocage Vendéen: Sternschnuppen, Sterne zählen, Regenbogen, Sterne und Träume, Komet, der Mond und die Liebe (Liebesorakel); Mond; Witterung, Pflanzen; Mann im Mond; Sternbilder; Milchstraße. 13. L. de V. H., Environs de Dinan: Donner (Gott spielt Regel, der Teufel schlägt seine Frau). 14. M. Collet, A. Saint-Brieuc: Die

Kinder mit dem Mond geschreckt; Wind und Wervölfe. 15. A. Bout, En Picardie: Spruch beim Gewitter; Hof um den Mond. 16. A. Harou, En Belgique: Sterne, Schutz gegen Bliz, Donnersteine, Erklärung des Donners; der Mond und die Zauberer; der Mond als Liebesorakel (St. Andreas); Regenbogen; Regen bei Sonnenschein; Milchstraße; Sternschnuppen.

R. Basset, L'arc-en-ciel (suite): in Africa am Nyassasee „Regenbogen“; Farben nach Beda; Aberglauben der Luji am oberen Sambesi; Prager Sage. — La grande ourse. — La voie lactée (Mythe).

La mer et les eaux: 308. Nom de la mer. 309. Amulettes. 310. Les ricochets dans l'eau. 311. Le navire merveilleux (Schifferlied). 312. Coutume de marins picards.

J. Revelière, Notes de Folk-Lore Corse. I. Hochzeitsgebrauch. Fiebermaus (Wers).

R. Basset, Contes et légendes arabes. 622—651. (646: Der Weber als Arzt, ähnlich vom Pfaffen Amis u. vom Eulenspiegel erzählt; 638: alter Schwankstoff von dem verzauberten Baum, unter dem die Liebenden sich treffen, während der Ehemann auf dem Baume sitzt; auch bei Boccaccio 7. Tag Nr. 9; mit reichen Literaturangaben.)

Les Pourquoi: 116. A. Harou, L'origine de la femme (Légende liégeoise). — 117. L. Guillaume, Pourquoi la tourterelle fait mal son nid (Légende du Morbihan).

Les Poissons (suite): Les poissons d'eau de mer: A. Bout, Picardie. Le merlan (Weißling). La crevette (Meergarnele). Le poisson Saint-Pierre. Poisson guérissant. — A. Harou, Belgique et pays divers: La vive (Queise). La plie (Scholle). Les crevettes. La dorée ou Zée (Sonnenfisch; Petrus). L'églefin et les brouillards. — Les poissons d'eau douce: Le brachet et la carpe. La tanche (Schleie).

Les villes englouties. 213. Aux Açores. 214. Les puits de la ville d'Is.

R. Stiébel, Légendes alsaciennes d'Auguste Stoeber (suite).

F. Duine, le folklore dans les écrits ecclésiastiques. V. L'oriol qui guérit de la jaunisse. L'eau de jalousie. Les vidangeurs. Le renard qui fait le mort.

Coutumes et superstitions de la Haute-Bretagne: 25. L. de V. H., Banlieue de Dinan: Le carnaval et le vent. Les feux de cheminées (Raminbrand vom Teufel verursacht). Les clés. Pour être aussi savant que le diable. — F. Duine, Saint-Malo. Quand les heures sonnent. — J. Revelière, Blain: Guérison des oreillons. Les vases sonores à la Saint-Jean (Gebrauch am Johannis-tag). Les quenouilles (der Rodenstod von Haselnußholz).

Ben-Altar, Contes d'une grand'mère tunisienne: 1. Histoire du petit serpent vert de la fille du marchand et de la sorcière (das Mädchen von der Zauberin in einen Vogel verwandelt; der Sohn des Sultans löst den Zauber). 2. Histoire du petit lézard, du fils du sultan et de la princesse silencieuse: Die kinderlose Sultanin erhält nach langen Jahren einen Sohn, nachdem sie an 7 Abenden mit 7 goldenen Ruten geschlagen worden ist und 7 Äpfel gegessen hat; dem Sohn aber droht Unglück; er wird zuerst einsam erzogen, dann, als er durch Zufall einen Blick in die Welt tut, mit den Töchtern der Bornehmsten; großes Fest nach Vollenbung seiner Ausbildung; Butter und Honig fließt durch die Straßen; er erfährt von der schweigenden Prinzessin,

sucht sie auf, bringt sie mit Hilfe der grünen Eidechse, der Tochter der Königin der Geister, die an demselben Tage geboren ist, wie der Prinz, zum Sprechen; drei Geschichten erzählt, davon eine auch in Tausend und eine Nacht; glückliches Ende.

Miettes de folk-lore Parisien: 35. Facéties aux provinciaux. 36. La chasse de Sainte Geneviève. 37. Le linge et les fruits.

Les insectes (suite). A. Harou, En Belgique: Schmetterling. Marienkäfer. Wasserjungfer. Läuse (Zeichen von Gesundheit. Von ihnen träumen). Maikäfer (nicht den Hühnern geben). Uffel, Kellersesel. Johanniswürmchen (Seele eines waterlosen Kindes). Grille. Biene. Mücken. Schnecken (vom Ader entfernt). Raupen. Weinbergschnecke (Kinderverz.). — A. Bout, En Picardie: Umringung des Ungeziefers. Läuse.

L. Guillaume, Contes et légendes du Morbihan. VIII. Saint Yves en paradis.

A. van Gennep et N. Rosapelly, Marques de propriété: Eigentumsmarken auf Äckern, bei Schafen, Kühen, Pferden, Gegenständen.

A. Harou, La neige. 14. Empreinte dans la neige (= faire une Sainte Catherine). 15. Nom de la neige (Erklärung des Schneiens).

Mr. 5: R. Basset, Les formules dans les contes. I. Formules finales: Orient, Afrika, Haute-Bretagne, Poitou.

P. Sébillot, La nuit. I. Les dangers de la nuit: für Schwangere; gegen 3 Getaufte gleichen Geschlechts sind die Geipenster ohnmächtig. Nicht das Haus kehren. Herdfeuer brennen lassen. Wagen des Todes in der Bretagne.

Petites légendes locales. 528. L. de V. H., Le bois de la danse (Necr.). 529. L. Desavire, Le crocodile et le crapaud d'Oiron. 530. A. Harou, La résidence des sorcières (Zug von Geipenstern, deren eine Hälfte man nur sieht, bei der Nichtstätte einer Hege). 531—534. P. S., La Mule de César; César en Anjou: Kirche an Stelle eines Amphitheaters; Statue antique transformée en saint.

Les métiers et les professions. 163. A. Robert, le camelot de Biskra (Algérie).

Légendes et superstitions préhistoriques. 118. M. Bandonin, Vendée maritime. Légendes des dolmens du canton de Saint-Gilles-sur-Vie (Steinfagen). 119. La marque du diable (von einem Menhir): 120—122. A. Harou, la pierre du Hollain; la pierre qui retourne à sa place; origine de la pierre aux fées des Rocailles.

Lazare Sainéan, Le langage métaphorique des contes roumaines.

La mer et les eaux. 323. P. S., Les délaissements de la mer. 324. A. Harou, Le lac sanglant.

Les météores. P. Sébillot: 17. La substance du ciel. 18. Le ciel qui s'ouvre (beim Gewitter). 19. Les nuages. 20. La pluie personnifiée. 21. La lune et le mariage. 22. Les tourbillons et les fées. 23. A. Harou, En Belgique: der große Bär, der Mann im Mond, Hagel, die 4 Winde am 31. Dezember, Sonnenfinsternis, Sonne und Mond als Mann und Frau; Petrus spielt Regel, wenns donnert; Personifikation der Winde. Sternschnuppen. 24. L. Desavire, En Poitou: Orion. L'étoile qui fait trouver les aïds. Nom du soleil. 25. A. Bout: En Picardie: Paroles à ne pas dire. La lune et l'amour. Surnom du soleil. 26. R. Basset, Orion. Polarstern. St. Elmsfeuer (Castor und Pollux). Jrrlichter (Seelen).

A. Harou, *La neige*. 16. Nom et vertus.

Les rites de la construction: 44—46. P. S., Bauopfer. 47. M. E. Vaugois, L'arrosement par le sang: in einem neuen Haus von den Bewohnern ein Huhn geschlachtet.

R. Basset, Contes et légendes de la Grèce ancienne (suite). 19. L'innocence (Geschichte des Kambab aus Lucian überf.; Hinweis auf den orientalischen Ursprung). 20. Les infortunes de Lyrkos (Aus den erotischen des Barthenios). 21. Les hérons familiers (die in Reiher verwandelten Gefährten des Diomedes). 22. La guérison miraculeuse (sc. eines Schlangenbisses durch den Zauber eines Babyloniers; aus Lucian).

Chansons et usages de Mai: 11. A. Vernière, En Auvergne: Freischelied.

Les rêves. 2. J. de la Chesnaye, Dans le bocage Vendéen.

Pèlerins et pèlerinages. 60. L. Desavire, Procession courante de Montmorillon (am Mittwoch nach Pfingsten). 51. La statue à tête de loup (Skulpt des heiligen Lupus).

Les empreintes merveilleuses. 204. R. Basset, l'empreinte de l'homme et du boeuf (Sage).

Poésies et musiques sur des thèmes populaires. P. Sébillot: 53. La messe sous-marine. 54. L'alouette.

Petites légendes chrétiennes: 41. L. Desavire, L'arbre de St. Honoré (wurde dürr bei seinem Tod).

Mr. 6: P. Hermant, A propos du fantastique dans les contes populaires: das Phantastische der Welt der Volksmärchen wird zurückgeführt auf ihre Entstehung in abendlichen Stunden der Ruhe und Ermüdung; Freude an mühselosem Erfolg; die Faulheit belohnt. Vergleich mit pathologischen Zuständen. — Der Begriff der Muskelanstrengung auf ein Minimum reduziert; daher der Begriff des Widerstandes und der der Materie modifiziert. Verwandlungen (z. B. in Pflanzen); aber die Persönlichkeit, das Ich, bleibt. Veränderlichkeit der Dimensionen. Leben auf dem Boden der Gewässer. Der Begriff der Schwere verschwindet, ebenso der der Kohäsion der Materie. Raum und Entfernung. Bewegung. Kausalität. Gleichwohl innere Konsequenz. Farben, Gemütszustände, Sprache bleiben auch bei Verwandlungen bewahrt (Siebestränke, nicht im Volksmärchen.) Verwandlungen bleiben.

Petites légendes locales. 535—541. (535: der Teufel und die Bretonen. 539: La rue de la tasse d'argent à Marseille: Sage, die an diesen Straßennamen anknüpft).

R. Basset, les taches de la lune (suite). I. L'homme dans la lune. II. Un animal dans la lune (Umfangreiche Sammlung aus den verschiedensten Zeiten und Ländern).

Marques de propriété: En Picardie; des bateaux.

L. Guillaume, Chansons du Morbihan: 2 Müllerlieder mit Melodien.

La mer et les eaux. 325. G. Jourdan, Jeux nautiques à Cette (Schifferspiele).

Gaudefroy-Demombrynes, Contumes du mariage en Orient, I. Les noces de Noureddin et de la dame Dania; Übersetzung aus einem arabischen Manuskript der Nationalbibliothek in Paris.

Les météores: 30. Plantadis, En Limousin (Sonne, Mond, Sterne, Milch-

straße, Venus, Kometen, Sternschnuppen, Winde, Gewitter). 31. Roussel, L'étoile poussinière. 32. Basset, La grande ourse.

L. Guillaume, Contes et légendes du Morbihan. 7. Les poupliquets: Märchen von den Zwergen, und den beiden Stiefschwwestern; ähnlich dem Grimmschen von der Frau Holle (Nr. 24).

Les Pourquoi. 119. Warum das Blatt der Zitterpappel unten weiß ist. 120. Warum die Blätter des Ahorns im Herbst rot werden. 121. Warum die Hunde das Bein heben.

Les rites de la construction. 44. P. S., Einfluß des Mondes.

Pèlerins et pèlerinages. 62. Offrandes aux cupules (Fruchtbarkeitsopfer). 63. Les stalactites sucées (damit die Frauen Milch haben). 64. Vertu curative de la poussière recueillie sur les mâchoires du crocodile de la chapelle d'Oiron.

Les poissons (suite): Surnom du Bernard l'Ermite.

La neige. 17. A. Harou, la neige curative.

R. Basset, Les formules dans les contes. I. Formules finales (suite): Afrika, Ligurien.

Rites et usages funéraires. 35. Le pain et le voyage des morts.

36. Le chevaux qui traînent les morts.

Légendes et superstitions préhistoriques. 118. Pierre à bassin servant de bénitier (16. August, Weihe der Tiere gegen Pest und andere Unheil). 119. Les meuhir de St. Samson près Dinan (Verjagung des Meeres oder der Hölle).

R. Basset, La fraternisation par le sang. § 83. Chez les Louvi.

Contumes et superstitions de la Haute-Bretagne. 28. Environs de Dinan: Liebeszauber; Rachenhaar, Gift; das goldene Zeitalter.

Nr. 7—8: Les météores. 34. L'arc-en-ciel dans le Finistère. 35. L'arc-en-ciel en Vendée. 36. Weißdorn schützt gegen den Blitz. 37. Erklärung des Donners. 38. Milchstraße.

Chansons du Morbihan: II. Le tailleur de Guémené (Wahl der Gattin). III. Saperdoulle. IV. Le charbonnier.

Les Pourquoi. 122. Les légendes des oiseaux domestiques.

A. Harou, Notes sur les traditions et les coutumes de la province de Liège (suite). I. Faune populaire: Esel (Gummi), Dachs, Fäze, Fledermaus (Reime), Pferd, Hund, Gule, Ratter, Kröte, Zigel, Schwalbe, Kaninchen, Eidechse, Hase, Goldamsel, Wolf, Spitzmaus, Ratten und Mäuse, Nachtigall, Fuchs, Salamander, Maulwurf, Regenwurm. II. Flore populaire: Obstbäume, Schöllkraut (Chelidonium), Wegerich, Chrysanthemum, Zwiebel, Ringelblume, Kornblume. III. La vie humaine: Heiratsgebrauch, Liebe, Patenschaft, Schwangerschaft, Nahrungsmittel, Neujahr. IV. Remèdes populaires: Zahnweh, Diphtheritis. V. Les rêves. VI. Divers: Messer, Salz, Strohhalme, Budfiger, Patronin der Dienstboten.

Les esprits fort à la campagne. 6. Bout, En Picardie.

La mer et les eaux: 326. L'arche des amoureux (Felsen). 327. Möwen. 328. Mal. 329. Unterirdisches Meer. 330. Meeraal. 331. L'oncle des crevettes (ein Fisch). 332. Fête de Neptune et baptême au passage de l'équateur.

La nuit: 2. P. S., Der Wagen des Todes.

F. Pettigny, Formulettes enfantines du Perche (Kinderreime).

Pèlerins et pèlerinages. 65. Les yeux de St. Roch.

Les villes englouties: 312—317.

Petites légendes locales: 542. Formulettes et dictons sur les anciens seigneurs. 543. Le diable et St. Martin. 544. La tache du sang (Westgoten).

Les rites de la plantation. 1. En Haute-Bretagne (Reben, Apfelbaum).

E. Macquart, Le coeur de la maitresse (Chanson ardennaise).

Les ordalies. II. R. Basset, Par l'eau bouillante (chez les Louvis).

P. P., Les noms et les associations des animaux (Wolf Fuchs).

Plantadis, Contes populaires du Limousin. VI. La Ramée: Märchen von einem ausgeübten Soldaten, der mit Armen sein Brot und seinen Mantel teilt und zum Lohn dafür 3 Wunderdinge, einen Sack, 2 Hunde und eine Rute erhält. Er befreit ein verlassenes Schloß vom Teufelspud, macht eine Alte jung und macht seine arme Schwester reich. [Mhnl. Wolf, D. Hausmärchen S. 225 „Die Zwerchpfeife“; R. Köhler, Kl. Schr. I, 55.]

A. Haron, Les insectes. En Belgique: Floh, Biene, Johanniswürmchen, Wasserjungfer, Wanze, Mücken, Marienkäfer, Weinbergschnecke (Kinderreime), Regenwurm, Schnecken, Motte, Grille.

Les redevances féodales: Souvenirs du droit de jambage.

J. Tiersot, La fiancée infidèle: Bemerkungen zu dem Nr. 8/4 mitgeteilten Volkslied.

Légendes et superstitions préhistoriques: 125. Les pierres et le mariage. 126. La danse autour des pierres. 127. La cupule guérissante (Augenleiden). 128. La friction à nu. 129. Arrondissement de Bangé (Dolmen, Steine).

Voyageurs français et étrangers. 7. V. Bugiel. Le franc de Pompiégnan (Volkskundliches aus dessen Reisebeschreibung 1740).

R. Basset, Contes et légendes de la Grèce ancienne. 26. La soif du corbeau (aus Melian). 26. L'évasion miraculeuse d'Aristoménès (nach Pausanias; Vergleich mit einem Abenteuer Sinbad's in Taubend und eine Nacht). 27. Le dragon reconnaissant (aus den Erzählungen des Conon).

Médecine superstitieuse: 18. Les enragés à St.-Accard au 15. siècle. 19. Un grimoire de rémégeux (Zauberbuch mit Heilsprüchen).

R. Basset, Les ongles. § 31—34: aus Siam, Madagaskar, Deutschland, Bulgarien).

Le monde minéral (suite): Donnerkeile. Pierres du St.-Esprit. Les pierres précieuses (aus Wassertropfen Perlen). Pierres guérissantes.

Extraits et lectures: Heil. 3 Könige (Bohnenkönig); die französischen Könige heilen durch Berührung Kranke; Priester als Zauberer verbrannt; les reliques de Sainte Marthe (Alles aus d. 17. Jhdt.).

Réponses: Jsolani als Schreckgespenst der Kinder; die Herbstzeitlose; Nase des Papstes (in Pensionaten = le croupion du poulet). Stotterer.

Nr. 9—10: E. Doudou, Les origines de la légende des Nuts: versucht nachzuweisen, daß die nuts ursprünglich entlaufene römische Sklaven oder Soldaten waren, die sich in Höhlen flüchteten. [Wenn man mehr darauf achtete, daß sie genau dieselben Züge tragen wie die elbischen Wesen des germanischen Volksglaubens, würde man solche und ähnliche Erklärungen nicht aufstellen.]

Les météores: 39. Von Gott Regen und Wind, vom Teufel Hagel und Sturm. 40. Der doppelte Regenbogen (Gottes und des Teufels). 41. Personifikation der Kälte, des Regens. 42. Sternbilder. 43. Heilkraft des Taues. 44. Les m. au Perche: Donner, den Regenbogen verschwinden lassen, Regen,

Schnee, Sterne, Mond, Sonne (bei ihr geschworen). 45. Der Mann im Mond. 46. Sternschnuppen. 47. Die Sterne als Schreckmittel. 48. Regen (mit Sonnenschein; bei der Heirat). 49. Sterne, Donner. 50. Himmel. 51. Regenbogen (Senegal, Australien). 52. Die Plejaden. 53. St. Elmsfeuer. 54. Milchstraße. 55. Großer Bär. 56. Sternschnuppen.

Légendes et superstitions préhistoriques: 130. Le tumulus de Mancey: Stein und Sand vom Teufel und der Teufelin beim Hahnenjoch fallen gelassen. 131. Le menhir de Chissey.

H. Le Carguet, Faune populaire de la Basse-Cornouaille. I. Animaux domestiques: Zurück zu die Haustiere.

Le monde minéral: Eisen.

R. Basset, Les formules dans les contes (suite): Syrien, Afrika, Basse-Bretagne, Hinterindien.

Les charivaris: 8. Yves Sébillot, Le chariotage des maris battus en Haute-Bretagne: der betrogene oder von seiner Frau geschlagene Ehemann durch einen Umzug verhöhnt, bei dem eine Puppe ins Wasser geworfen wird.

La mer et les eaux. 333—355. Harou, Schifferglauben und -bräuche an der belgischen Küste. 357. F. Marquer, Le navire errant. 357. Vestiges du culte des rivières. 358. La fontaine de St. Martin.

R. Basset, Contes et légendes arabes. 642—652. L'amant et le mari trompé (cf. Nr. 1, p. 19): Die berühmte und weit verbreitete Geschichte von der Frau, die 2 Liebhaber, einen vor dem andern und beide vor dem Manne rettet; reiche Literaturangaben.

Les entrées frauduleuses en Paradis. 3. L'abbé Chané en Paradis. 4. Le meunier en Paradis. 5. Le sac de Belzic: Märchen; 3 Wünsche. Wunschpfeife, Wunschjack [vgl. R. Köhler, *RL. Schr.* I, 55. 61. 83. 89. 111. 303. 321].

R. Basset, Le tabac en Amérique. § 29.

G. Jourdanne, La danse des Treilles et le Chevalet: Beschreibung zweier Volksstänze.

Petites légendes chrétiennes. 42. St. Martin à Conches près Autan. 43. St. Julien et St. Léger. 44. La chapelle de Sainte Dame. 45. Saint Yves à Pontlosket. 46. St. Hervé à Kerilaouen.

R. Basset, Les douze paroles de vérité: die zwölf heiligen Zahlen [vgl. *Grf.-Böhme Nr.* 2130—2132].

C. Fraysse, Coutumes et traditions populaires bugeoises. I. Le mariage: Liebesorakel vor der Heirat, Vorzeichen bei der Heirat, Zeit.

A. Harou, Les poissons de mer en Belgique: Le poisson St. Pierre, Queise, Rochen.

L. Guillaume, Coutumes bretonnes. 6. Fraternité bretonne.

F. Pettigny, Les esprits forts à la campagne (Sündliche Freigeisterei).

Les Chasses fantastiques. 17. P. S., Nomen der wilden Jagd. 18. En Touraine.

Pèlerins et pèlerinages. 15. Dans le Morvan (Heilquellen).

R. Basset, Contes et légendes de la Grèce ancienne. 28. Die Grösche von Seriphos (Mellian).

F. Duine, Contes et légendes de la Haute-Bretagne. 48. Le passeur du Guildo (Seemannsschnur von „Monsieur Jechit“). 49. Les chats sorciers (Robold als schwarze Katze).

R. Basset, *Berichtigung v. Nr. 7—8* (Bugiel, Lefranc de Pompignan).

G. Sébillot, *Contes du pays de Bigorre*. I. Florine (die Stiefschwester, vgl. Grimm Nr. 13 „Die 3 Männlein im Walde“, Nr. 24 „Frau Holle“ und Nr. 26 „Rottäppchens Unterhaltung mit der vermeintlichen Großmutter“). 2. Le petit poulet (das Hühnchen auf der Reise mit Fuchs, Wolf und Meer, die ihm bei der geizigen Bäuerin hilfreich beistehen). 3. Le bonhomme Point-Fin: Märchen von dem Einfältigen, der immer nur die Worte sagt, die ihm eingeprägt werden und sie bei falschen Gelegenheiten anwendet [wie Grimm Nr. 143; vgl. R. Köhler, *Alt. Schr.* I, 87 f.]. 4. Le petiot Pascalou: der Drachentöter mit den 3 Stunden; die ausgeschnittenen Drachenzungen [vgl. R. Köhler, *Alt. Schr.* I, 303 ff.].

A. van Gennep, *Marques de propriété*. VI. Perche. VII. Extrait du code forestier (1827).

Notes et enquêtes: Grabschändung in Griechenland aus Überglauben; der Tote als Schlange. — Geistesfester in einem Bergwerk.

Nr. 11: A. Gorovel, *Traditions populaires des Roumains*. 19. La naissance: 1. Mittel gegen Unfruchtbarkeit. 2. Verhalten der Schwangeren. 3. Schutzbrief. 4. Geburt. Zwillinge. Uneheliche Kinder. Schutz vor Unheil und den bösen Geistern. Die 7. Tochter. 5. Fehlgeburt. 6. Bad des Kindes. 7. Die Wöchnerin. 8. Besuche. 9. Stillen. 10. Die 3 Schicksalsfrauen (Parzen). 11. Taufe. 12. Bad nach der Taufe. 13. Bad der Mutter nach 8 Tagen. 14. Den Paten werden gebackene Kringel geschenkt.

R. Basset, *Le formules dans les contes*. I. Formules finales (suite): Im griechischen und albanischen, ungarischen, georgischen, avarischen, rumänischen, walachischen Märchen.

Th. Sakhokia, *Les proverbes Géorgiens*: mehr als 800 georgische Sprichwörter, sachlich geordnet.

Les rites de la construction. 45. Fahnenopfer in Griechenland.

Y. Sébillot, *Le monde minéral*: Gold.

Les météores. 57. Sonne. 58. Mond. 59. Sterne. 60. Kometen. 61. Milchstraße. 62. Großer Bär. 63. Nordlicht. 64. Sternschnuppen. 65. Regenbogen. 66. Nebel über den Bäumen. 67. Himmel und Zukunft. 68. Der Komet von 1902.

La mer et les eaux: 359. L'écume de mer. 360. Les chemins sur la mer.

Petites légendes locales. 545. La pierre qui geint. 546. Légende de Toulhouët.

Les villes englouties. 318—320.

Contumes de mariage. 23. Heinecke, *Les assiettes brisées* (Polterabend).

Les Pourquoi. 123. Warum die Hunde das Bein heben. 124. Warum Gott die Erde rund gemacht hat. 125. Warum der Hahn einen Kamm hat und warum er vor Sonnenaufgang kräht (nach Lucian).

L. Pineau, *Le folklore de la Touraine*. I. Le loup-garon: Menschen als Tiere.

Les métiers et les professions. 144. L'apparition aux meuniers.

Nr. 12: Les météores. 69. Le Carguet, *Météorologie populaire du Cap-Sizun*: Himmel und Sterne; Mond. 70. Der große Bär. 71. Wollen. 72. Sonne und Mond.

R. Basset, *Les taches de la Lune*. I. L'homme dans la lune. § 27. (in Esthland).

Petites légendes locales. 547. Les clochers de Senlis. 548. François I. et le paysan. 549. L'emmurée du château de Miolans (Ghebrecberin). 550. Le Hoppou ou l'homme sans tête. 551. La belle persécutée.

Lucie de V.-H., Contumes et superstitions de la Haute-Bretagne. 29. L'âme dans une touffe de genêts. 30. Les graines de pissenlit (Söwenzahn). 31. Blätter von hypericum androsoemum. 32. L'herbe aux couleuvres (Pflanzenjage). 33. Le purgatoire et l'enfer.

J. le Carguet, Ustensiles et bibelots populaires. Quelques jouets de Finistère. Les ordalies. 25. R. Basset, Par le gazon. a) En Islande. Les cimetières. 16. Les lanternes des morts.

A. Harou, Notes sur les traditions dans le pays de Liège. La flore (suite): Erbsien, Knoblauch, Kartoffeln, Getreide, Erdbeere, Brombeere, Saljamme, Weinstock, arbre panaché (Pflanzenjage), Weißdorn, Ruz, Eberesche, Apfel, Pflaumenbaum, Alhorn, Maiten (Berje), Distel, Korn, Kohlrübe, Heidelbeere, Sonnenblume; Bäume verstehen die Rede; Strohheile um Obstbäume. V. Bugiel, L'âme sous forme animale. 8. En Océanie.

Gandefroy-Demaubynes, Contumes du mariage en Orient. II. Une nocé en Tunisie. III. Au Maroc. IV., V. A Alger.

La nuit. 3. Précautions à prendre.

R. Basset, Contes et légendes arabes. 653. Le fond de la mer. 654. La viande partagée. 655. Le palmier menacé. 656. La nourriture terrestre remplacé par la nourriture céleste. 657. L'île de Salata (unsichtbare Menschen). 658. L'esprit dénonciateur. 659. Le gardien scrupuleux. 660. Les chevaux domptés (von dem Propheten). 661. La hériaque. 662. 'Abdel 'Aziz Zénagni, Les djians et les deux bossus (ähnl. dem o. Nr. 6 aus Morbihan mitgeteilten Märchen).

C. Fraysse, Traditions populaires baugeoises. II. La naissance: Nabelschnur, Schwangere.

Pèlerins et pèlerinages: 66. Eaux miraculeuses en Eure-et-Loir.

R. Basset, Les ongles. § 35—36.

F. Simon, Légendes Sakalaves (Madagaskar). I. Origines du calman et du margouillat (kleine Eidechse). II. La légende d'Itritriva (Liebende in ver-schlungene Bäume verwandelt).

A. Vernière, Incantations au sifflet: Lieber beim Pfeifen machen.

G. Sébillot, Contes du pays de Bigorre. 5. Les sept frères et leur soeur [vgl. Grimm, Nr. 25 „Die sieben Raben“ und Nr. 53 „Sneewittchen“].

A. Dauzat, Miettes de folk-lore parisien. 26. Notre-Dame des Anges. 27. Menues superstitions.

H. Cordier, Nekrolog von Eugen Münz.

La tradition. XVI^e Année¹⁾.

Janvier. Février: J. de Giacomo et Luigi Bruzzano, Conte Provençal de Guardia Piémontaise.

Tradisiu, Au Gui l'An Neuf!

Destutayre, Noël à bord des navires allemands.

J. Girieud, La musique malgache.

¹⁾ Da mir die Feste von Januar, Februar und April bis Juni un-gänglich blieben, gebe ich ihren Inhalt nur nach dem Generalregister.

E. Lafont, Proverbes de l'Agénois.

J. Michel, De Fécamp à Saint-Valéry-en-Cau.

J. Galtier, La résurrection de Taïs.

Mars: A. Ledieu, Le blason d'Amiens: Anekdoten und Schnurren.

Claire Marion, Chansons populaires du Daupiné: 1. Der Schäfer
Zirkis und die schöne Jris.

Stanislas Prato, Cent trente nouvelles ou facéties inédites de Ludovic
Carbone (suite). 121—125.

Le lion et l'âne, fable des nègres du Hwango.

Galerie traditionniste: H. C., A. S. Gatschet.

Réponses: „Du temps que Berte filait“ (Redensart).

Chronique: Vernichtung der Vorderzähne in Südafrika. Überglauben

Viktor Hugo.

Avril-Juin: Giuseppe Gramegna, Légendes et traditions Calabraises.

Ch. Th. Féret, Aux fils des Vikings.

St. Prato, Cent trente nouvelles de L. Carbone (suite).

Destutayre, Le renouveau en Chine.

La fête de la rose.

A. Ledieu, Durée des deuils en 1766.

Cl. Marion, Chansons populaires du Daupiné.

F. Riggio et L. Bruzzano, Chant albanais de Falconara.

La fête des fous en Picardie.

Ch. N., Le premier mai en Alsace.

La fête des couronnes.

Les saints de glace.

Ascension.

Destutayre, la fête des petits pains à Berlin.

A. Ledieu, Coutumes locales du Bas-Santerre.

Les fétiches des maisons souveraines.

R. Crussard, Le mariage du Dauphin.

J. de la Chesnaye, Notes de traditionnisme Vendéen.

Juillet-Août: Destutayre, La manche à travers le feu à l'île
Maurice: Beschreibung einer Augenzeugin.

Luigi Bruzzano, Formulettes enfantines de Falconara: Gruß-
liebchen an das Johanniswürmchen und Reime von der Rabe,
die 3 schwarze Junge hat.

La vie Parisienne au XIX^e siècle (neu erschienenes Buch).

de Beaurepaire-Froment, Les bataillons en Caorsin (Dreiecken, Ent-
förmern mit der Balje, letzte Garbe).

Galerie traditionniste: P. D. Bourchenin.

Les moeurs des Boers (Heiratsgebräuche).

Septembre: Aniceto Specchio, Un coin de l'Italie méridionale (aus
Cerignola): Tradition d'André Cicchetti (hat aus Habgucht im
16. Jhdt. einen Franzosen ermordet; zur Sühne stiftete er eine Früh-
messe, die heute noch gelesen wird). La chatte (Erzählung von
der Rabe, die die Maus heiratet). Le vieux paysan (Erzählung).

Miettes: Lied beim Eier sammeln. Liebesorakel am Palmsonntag.

C. Marion, Chansons populaires du Daupiné. 5. Das Mädchen und

die Nachtigall. 6. Bei einem Fest im Himmel weigert sich Joseph zu tanzen bis die h. Cäcilia aufspielt. 7. Hochzeit von Lerche und Fink.

L'ogre et deux enfants. Conte flamand.

Galerie traditionniste: P. J. Cornelissen.

G. R., La légende de la fille de (E.) Young à Montpellier.

Octobre: Louis Cognat, Mariâ Mâtre, légende du Bugoy: Sage, die an einen Felsen bei Nantua anknüpft, der die Gestalt eines Frauenkopfs hat.

E. Schneider, Les volcans et les traditions préhistoriques.

Galerie traditionniste: N. F. Sumtzwow.

Chronique: p. 281: les origines de la „Danse des Morts“ (antif).

Novembre: A. Harou, Les matériaux dans les fondations (Bauopfer).

III. En Albanie. En Syrie. En Valachie. En Grèce. En Allemagne. En Esclavonie. En Hollande. Chez les anciens.

C. Marion, Chansons populaires du Daupiné. 8. Der Mühlant [ähnl. Böhme, D. Kinderlied u. Kinderspiel S. 669 f.]. 9. Historisches Lied des 19. Jhdts. auf eine Seeschlacht, die der Admiral Estaing gegen John Byron gewann. 10. „En passant par un grand bois“ (Mißverständnisse: concon = coupe lui le con; miserere = attrapez-le; tic-tac = mets le dans ton sac). 11. „J'ai descendu dans mon jardin“ (Rosmarin pflücken, Nachtigall sprich Latein).

Galerie traditionniste: H. Wissendorff.

Destutayre, Le rocher de Sisye: Reinachs Erklärung der Entstehung der Eisyphusfage.

D. Bourchenin, La ballade de la jument blanche (Haut-Poiton): Sonett. Jacob Christillin, Dans les Alpes.

F. Regnault, La pudeur à travers les peuples.

Chronique: p. 315: bei den Indianern gewährt die Birke Schutz gegen den Bliz. p. 316: Ursprung des Wortes „Pionpion“.

Décembre: A. Orain, Traditions populaires de l'Ille-et-Vilaine. Les monstres enfants du diable (Mißgeburten).

Cl. Marion, Chanson populaire du Charolais (Schäferlied).

J. Christillin, Dans les Alpes (Tal von Mosta): Le rat, qui veut raccommoder sa peau: Kindergeschichte: Die Ratte kommt zum Schuster, der schickt sie zum Schwein, um Borsten zu holen, dieses zum Müller, um Mehl zu holen, dieser zum Feld, um Korn zu holen usw. Ähnliches Kinderpiel im Anschluß daran mitgeteilt: „Que cherches-tu? du bois. Que faire du bois? pour faire du feu“ etc. [in der Art von Böhme, Kinderlied S. 104 Nr. 464].

P. Maison, Noël en Angleterre.

Chronique: Vorläufer des Tabaks bei den Alten.

Revue des parlers populaires (Paris, H. Welter).

Nr. 1: A. Dauzat, Les doublets dans le patois de Vinzelles (Puy-de-Dôme).

Ch. G. de Guer. Lexicologie: Une ferme du Bocage (Patois de Montchamp, Calvados).

E. Langevin, Le Patois à Caen.

E. du Val, L'esprit des rustres.

M. Le Sicutre. Chanson de maître Michel. En patois de Bléville (arr. du Havre).

Ch. G. de Guer, Notes dialectologiques.

M. L. S., Echantillon de „Farche“ (En patois de Bléville, Seine-Inférieure; Liebschen).

Butet-Hamel, Patois de la région de Vire (s. v. Huquet, Reim gegen den Schluß).

L. Beuve, La Graine Lainde de Lessay (patois de La Haye-du-Puits, Manche; Gebicht).

Madelaine, Le patois normand dans les chartes du Bocage. A. Noms de Communes. B. Noms propres de personnes. C. Particularités linguistiques.

Nr. 2: F. Lungevin, Récit en patois de Fontenay-le-Marmion (Pourquoi maître Jean Eustache ne joue plus aux dominos).

Butet-Hamel, Patois de la région de Vire (suite): s. v. brier, Rinderreime beim Dreschen.

Nr. 3: M. Le Sientre, Chanson de la Madeleine (Patois de Bléville).

Nr. 4—5: G. de Guer, Notes dialectologiques (La septembresse, 8. Sept. Mariä Geburt).

C. Crespin, Le bougies réveille-matin. Récit en patois de Saint-Martin-de-Bienfaite.

Butet-Hamel, Patois de la région de Vire (suite): v. v. ango: Volksreim; Ortsnecdereien (s. v. palot, purin); Heilung von Krankheiten (s. v. Gril Saint-Laurent, Vessies Saint-Benoët, Convulsions. Fièvre typhoïde), Tierkrankheiten (maladies des bêtes).

Nr. 6: J. Durandeau, Au carre (coin) du feu; poésie en patois bourgonnon.

Rivard, Les jeux et les refrains de France au Canada (Rinderreime).

G. de Guer, Lexicologie. Une ferme du Bocage (suite).

Archiv für Religionswissenschaft, Bd. V.

Heft 4: H. v. Gall, Die alttestamentliche Wissenschaft und die teilschriftliche Forschung: gegen die Berliner Schule, bes. F. Winkler. Die Quellen für die Geschichte Israels und der jüdische Monotheismus frei von babylonischer Beeinflussung. In Gen. 1—11 babylonische Sagen aufgenommen. Auch in kultischen Einrichtungen und Gebräuchen, im Kalenderwesen, in Maß und Gewichten babylonischer Einfluß (Sabbat, Weisbrauch, Versöhnungstag, Purim, Jahreswechsel, Monatsbezeichnungen). Zeit dieser Beeinflussung. Die Tell el Amarnabriefe.

Kalweit, Guckens Religionsphilosophie.

R. Lajch, Die Ursache und Bedeutung der Erdbeben im Volksglauben und Volksbrauch (Schluß): Die Schlange als Erdenträger in Indien und im südöstlichen Asien. Der Drache Dahâk in Iran. d) Der Welteber als Erdbebenenerreger (Indien). e) Der Stier (arabisch). — Andere Erklärungen der Erdbeben. Die Erdbeben als Vorzeichen. Abwehrmaßregeln.

Völkervan. Herausgegeben von Dr. Clara Renz. II. Jahrgang.

Heft 6: Muslimisches Schulgebet in Cairo.

Grundbesitz bei den Nahuavölkern (Mexiko).

A. Conrads, Ruanda und seine Bewohner (Schluß): Lügen der Eingeborenen.

M. Barrès, Marquis de Morès, übersetzt und mit einer Einleitung versehen von E. Rehm.

Heft 7: Willy F. Fischer, Puebloindianer: Schmerzensgötter, Wohnstätten, Gräber, Erntefeste.

John Antenorid, Spiel und Sport bei den Chinesen: Kops oder Wappen; Würfel; Morra. Gesellschaftsspiele. Kartenpiel. Regatta.

Walfrid Hedmann, Erinnerungen eines Philologen an die Türkei: Charakteristik der Sprache und des Volkes. Sprichwörter.

Ein flüchtiger Blick auf die Baumwollindustrie in Indien.

Geschnips Tod und Begräbnis (Eine Szene aus Nordkalifornien; übersetzt aus Bauerost, *The nat. races of the Pacif. St. of N. A.*).

S. Barintay, Marwensa. Ostafrikanische Skizze (Novellistisch).

Heft 8: E. Nebelhan, Die Indianer und ihre heutige Stellung.

M. Jacobi, Die Tellsage in den Mythen der Vorzeit.

Francina Roth-Salina, Hochzeit und Eheleben bei meinen Landesleuten auf Java.

M. Lejeune, Reisebriefe aus den Tropen. IV: Batavia. Fahrt nach Macassar (Celebes).

Austreibung des Tschütgur oder Krankenteufels bei den Mongolen (Nach Sue und Sabet, Wanderungen durch die Mongolei 1855).

Fr. Ratt, König und Papagei. Ein persisches Märchen.

Heft 9: W. F. Fischer, Ein „Julfest“ bei den Moki (Arizona): Winter-sonnenwendfest, Festspiel, Kampf des Sonnengottes gegen die Teufel.

S. Döhner, Peru jetzt und einst.

S. Waldheim, Die alten Preußen.

J. Antenorid, Kinderspiele und Spielzeug in Ostasien.

S. Barintay, Das Geschenk des Kwan. Chinesische Skizze.

Heft 10: B. Klara Reng, Ethnographische Edelsteine aus Sir Th. L. Mitchell's „Three expeditions into the interior of Eastern Australia“ (1888 erschienen): Jünglingsweihe, Tanz, Blutrache, Trauer, Gräberformen, Hütten.

D. Baur, Mit dem Agogiaten: Schilderung einer Reise im Peleponnes nach dem Tempel von Phigalia mit einem Bauern als Führer.

Raindl, Blutzauber und Blutglaube: Deichbruch durch Opfer eines Kindes gehemmt; Kinderherz essen; Zauberkerze; Zauberfalsbe; zauberlicher Gebrauch der Postie und des Abendmahlweines; die immer treffende Blüchse.

S. Barinsky, Das Geschenk des Kwan (Schluß).

Heft 11: M. Senfft, Ein Besuch auf der Insel Lobi (Karolinen): Schilderung der deutschen Besitzergreifung.

B. Cl. Reng, Skizzen aus dem Familienleben bei Naturvölkern: Fellahs, Dahomeer, Kaffern.

M. Wittstock, Von Syrien nach Konstantinopel (Reisebeschreibung).

Liebesgesang aus Hawaii.

Heft 12: L. Fränkel, Die heutige akademische Vertretung der Völkerkunde im Deutschen Reiche, in Bayern insbesondere.

B. Cl. Reng, Skizzen aus dem Familienleben bei Naturvölkern (Schluß): Beduinen, Kirgisen, Battaker, Samoaner, Papuas.

A. Wittstock, Von Syrien nach Konstantinopel (Schluß).

H. Paur, Auf dem Heimweg von Bosnien. Charakteristik der Serbo-
kroaten.

Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. XXXII. Band ¹⁾).

R. v. Schröder, Lithgo: Dieser Refrain der lettischen Sonnenwendlieder wird als „schaufle“ erklärt, wobei auf die im Rigveda und bei der indischen Sonnenwendfeier nachgewiesene Vorstellung der Sonne als Schaufel hingewiesen wird. Auch der bei den indogermanischen Völkern häufig vorkommende Glaube, daß die Sonne zur Zeit des Frühlingsanfangs tanze, wird herangezogen und mit der tanzenden Morgenröte der Indier und Griechen kombiniert, wodurch der Beweis für die Existenz der altgerm. Ostara verstärkt wird (= die am Frühlingsanfang neu aufgehende Sonne, bezw. die erste Morgenröte des neuen Frühlings). Himmlische und irdische Hochzeit; Brautkrone.

R. Binkler, Das Bauernhaus am Millstätter See in Kärnten (S. 12 ff. u. 239 ff.): behandelt die Gegend am westlichen Ende des Sees: A. Einleitung. B. Dorffluren. C. Die Dorfform. D. Die Hofstätte. E. Das Haus: 13 Typen, die ein Bild davon geben, „wie sich das Haus in der Gegend des Millstätter Sees aus seiner bescheidensten Form, aus dem ebenerdigen Häuschen, welches nur 3 Räume enthält, die beiden Räume mit den Feuerstellen und die feuerstellenlose Laube, weiter entwickelt und ausgebildet hat zu einstöckigen mächtigen Bauten von einer Vollkommenheit, deren sich ein statliches Bürgerhaus nicht zu schämen hätte“. Hausprüche. F. Einiges über die Geräte des Hauses. Darunter auch die Essentlepper, eine Art Hillebille. Gebräuche. Aberglauben: Freitags und Sonntags nicht waschen; Tobin (Teadin), Frau des Todes. Samenkapseln des Mohns gegen Geister. Weihnachtssachen. Festmahlzeiten. G. Primitive Oberkärntner Wohnbauten: 1. Ochsenhalterhütten. 2. Holznachtkrame. 3. Sennhütten. 4. Auszüglerstübel. 5. Badstuben. H. Zur Entwicklung des oberkärntnerischen Bauernhauses: Das Ursprüngliche — einzellige Bauten. Das zweizellige (oberdeutsche) Haus (Herdraum und Stube mit Ofen) daraus durch Abtrennung entstanden oder aus dem Feuerraum mit vorgelegter Halle (Laube). Aus letzterem sind die beiden Haupttypen des oberkärntner Hauses hervorgegangen, das Mittelflurhaus und das Seitenflurhaus. In einer „Nachschrift“ werden einige Sätze zusammengestellt, auf die sich Verf. mit H. Meringer geeinigt hat, über das sog. arische Haus Hennings und das oberdeutsche Haus.

B. Reinecke, Beiträge zur Kenntnis der frühen Bronzezeit Mitteleuropas.

Lh. Koch, Die Maskoi-Gruppe im Gran Chaco (Wörterverzeichnis).

B. Schmidt, Die Fr. Müller'sche Theorie über die Melanesier.

M. v. Ehlingensperg auf Berg, Entgegnung auf Dr. Reineckes Publikation: Die La-Tène-Funde vom Gräberfeld von Reichenhall.

Literaturberichte: S. 176. Sante de Sanctis, Die Träume (G. R. Blümmel). S. 177. A. Dreselly, Grabchriften-, Marterl-, Bildstöck- und

¹⁾ Aus den folgenden Zeitschriften sind nur die für die Volkskunde in Betracht kommenden Aufsätze notiert.

Totenbrettchen-Verse, Hausinschriften, Bohn- und Trinkstubenreime, Geräte-In-schriften u. a. 2. Aufl. (E. R. Blümml): Ergänzung der Literaturangaben. S. 178. B. Lang, Catalonische Volkslieder und andere hispanische Früchte (Blümml): Parallelen zu den Sprichwörtern. S. 181. E. Seler, Die alten Ansiedlungen von Chaculá (H. Strebel). S. 183. Der Codex Fejérváry-Mayer. Erl. von Dr. E. Seler (H. Strebel).

K. Gorjanović-Kramberger, Der paläolithische Mensch und seine Zeitgenossen aus dem Diluvium von Krapina in Kroatien. Nachtrag.

O. Herman, Knochenschlittschuh, Knochenkufe, Knochenkeitel: prähistorische Langknochensunde durch die Sitten geschichtlicher Zeiten erläutert.

M. J. Erdrweg, Die Bewohner der Insel Tumléo, Berlinhafen, Deutsch-Neuguinea. I. Lage und Gestaltung der Insel. II. Die Bewohner. III. Verlobung, Heirat und Ehe. IV. Geburt und Erziehung. Kinderspiele. V. Krankheiten, Heilmittel und Krankheitszaubereien. VI. Tod und Totenfeierlichkeiten (Ausgraben der Totengebeine nach 2—3 Jahren). VII. Religiöse Anschauungen der Tumléo (nach dem Tod Reise übers Wasser, wobei für das Überschreiten auf einer Leiter ein dem Toten mitgegebener Tribut bezahlt wird). VIII. Feste. IX. Tanzfeierlichkeiten, Tanzlieder. X. Kleidung (Anlegung des ersten Gürtels, Jünglingsweihe). XI. Schmutz und Schmutzfachen. XII. Waffen (Kampfspiele). XIII. Fischerei XIV. Ackerbau. XV. Nahrung. Zaubereien beim Einlegen des Sago's. XVI. Haus- und Arbeitsgeräte. XVII. Töpferei. XVIII. Häuser und Hausbau. XIX. Schiffe und Schiffsbau (Stapellauf). XX. Kunst. XXI. Gesellschaftliche Organisation. Dorf, Dorfbezirk, Familie (Unfruchtbarkeit der Frauen künstlich bewirkt, Abortus). XXII. Die Eigentumsverhältnisse. XXIII. Die Namengebung. XXIV. Zeitrechnung und Sternkunde.

Literaturbericht: S. 312. B. Gnatiuf, Etnograficzni materijal z uhorskoi Rusy (W. Bugial): Deutsche Parallelen zu den ruthenischen Märchen.

H. Lew, Der Tod und die Beerdigungsgebräuche bei den polnischen Juden. I. Der Tod im jüdischen Begriff (Riesen, Todesengel). II. Glaube und Bräuche vor dem Tod: Anzeichen (Todesengel zu Kopf oder zu Füßen), Selbstmord. III. Vor der Bestattung. IV. Das Begräbnis. V. Beerdigungsgebräuche. VI. Die Trauer.

Sitzungsberichte der anthropolog. Gesellschaft in Wien. Jahrg. 1902.

S. 19. Čermák, Eine merkwürdige Verzierung eines montenegrinischen Handschars: alte Kulturtraditionen, welche das heutige montenegrinische Volk mit dem der alten Griechen verbinden.

S. 20. R. Fuchs, Berichtigung (das Székler Haus).

S. 20. R. Fuchs, Die Lörzburger Hausburgen.

S. 25. Knotenoraifel (Grasstränge).

S. 26. R. Baisch, Nachtrag zur Liste der Flutjagen in Wintermäh „Die Flutjagen des Altertums und der Naturvölker“.

S. 49. R. Meringer, Über die Probleme der Hausforschung (Referat).

S. 51. L. Wilser, Gehört Dänemark mit zur Urheimat der Arier?

Glossus. Bd. 82.

Nr. 1: M. Hörnes, Basil Modestow's „Einf. in die röm. Gesch.“ (Vorgeschichte Italiens bis zum Beginn der Eisenzeit).

Gaston Knoß, Das annamitische Theater: am Schluß Mitteilung eines annamit. Selbstenstückes in deutscher Übersetzung.

E. Weiske, Zwei Sagen der Eingeborenen des Koiare-Distriktes im Astrolabegebirge (Neu-Guinea). 1. Entstehung des Erdbebens. 2. Wie die Papuas das Feuer bekamen und wie das Meer entstand.

Nr. 2: M. Schmidt, Reiseftizzen aus Zentralbrasilien. I: 1. Die Balairi am Rio Novo. 2. Brasilianische Feste und Tänze in Rosario (Tanzlied). 3. Das Balairidorf am Paranatinga.

R. Hansel, Die Insel Nordstrand um 1600 (nach der Beschreibung des 1608 gestorbenen Pastors J. Petersen): Uberglaube, Namen.

Nr. 3: M. Schmidt, Reiseftizzen aus Zentralbrasilien: 5. Die Balairi am Kulisehu: Heilung eines erkrankten Häuptlings durch den Medizinnann; Rodung eines Stück Waldes (Heischelieder).

Sven Hedins Heimkehr.

Nr. 4: S. ten Kate, Zur Psychologie der Japaner.

W. Gallenkamp, Dravidische Volkspoesie. I.

Nr. 5: E. Blind, Gynäkologisch interessante „Ex voto“: Uterus als Kröte.

Die ethnographischen Studien in den Vereinigten Staaten.

James Mornay, Die Tonkawas, der letzte Kannibalenstamm in den Vereinigten Staaten (Totenbestattung, Schwiegermutter).

W. Gallenkamp, Dravidische Volkspoesie. II.: Sprichwörter, Arbeitslieder, Kinderlieder, Finger.

Nr. 6: W. Neger, Über Ursprung, Geschichte und Verbreitung der Kokosnußpalme.

M. Schmidt, Reiseftizzen aus Zentralbrasilien: 7. Die Auetöindianer (Hütten, Masken, Länge). 8. Die Guato.

Nr. 7: D. M. Ritchin, Zwerge in Geschichte und Überlieferung.

R. Rhamm, Der Verkehr der Geschlechter unter den Slaven in seinen gegensätzlichen Erscheinungen: I. Ein verdorbenes Volk (die Slavonier): Schilderung auf Grund eines zeitgenössischen Berichtes.

S. Seidel, Der Fischfang in Logo.

Kleine Nachrichten: Gerland-Lasch, Über Szepter und Zauberstab.

Nr. 8: E. R., Vornamen in deutschen Städten (Berlin, Koburg).

Nr. 9: G. S. Pepper, Die Deckenweberei der Navajo-Indianer.

E. Förstemann, Der zehnte Cyclus der Magas.

J. Jäger, Oberstausen im Agäu (auch über Besiedelung).

Nr. 10: B. Kuske, Der Stand der Ornamentikfrage: Entstehung der Ornamente bei den Naturvölkern.

R. Lasch, Die Verbreitung des Kropfes außerhalb Europas. I.

J. Magnus, Ein Besuch am Hofe von Korea.

L. Wilfer, Vorgeschichtliche Wandmalereien aus der Grotte von Altamira bei Santander in Spanien.

J. Nagel, Neue megalithische Denkmäler auf Korsika (gesundene Steinsachen als Amulette getragen).

Kleine Nachrichten: A. Lorenzen, Eine Schildjungfrau der Wikingerzeit mit Waffen und Pferd bestattet. — Zu den Personennamen in den Ortsnamen Spaniens und Portugal.

Nr. 11: R. Lasch, Die Verbreitung des Kropfes außerhalb Europas. II.

Nr. 12: R. Rhamm, Der Verkehr der Geschlechter unter den Slaven. II. Die geschlechtlichen Tabuverbote der Südslaven: Schamgefühl und Enthaltensamkeit im Brautstand und in der Ehe. Die Frau und ihre Schwäger. Gatte und Gattin nennen sich nicht bei ihrem Namen. Stellung der jungen Frau. Eidam und Schwiegermutter.

Nr. 13 und 14: L. Maler, Du katelische Forschungen.

Nr. 15: J. Heierli, Aus der Urgeschichte des Älilberges bei Zürich.

J. v. Negelein, Aberglauben auf der Kurischen Nehrung: Der Teufel böser Winddämon und harmlos freundlicher Schutzgeist; fürchtet sich vor Ebereschen. Zaubermittel beim Fischefang (Schlangenwasser); Pferd; in der Johannisnacht sprechen die Pferde. Seejungfern und Seepferde. Raufs (Hausgeist), zeigt Schätze.

Urslaventum zwischen Elbe und Rhein: gegen E. Boguslawski Darstellung. I. R. Rhamm, Das ganze Buch. II. Jellinghaus, Slavische Wörter in deutschen Mundarten. III. R. Andree, Der Ortsname „Renden“ und ähnliche.

E. Gottschling, „Mdalama“ im Barwendalande, Nordtransvaal: Schneckengehäuse als Geld.

M. Hörnes, Die maledonischen Tumuli.

Nr. 16: R. Wenle, Zwergvölker in Neu-Guinea?

Hrolf Vaughan Stevens, Namengebung und Heirat bei den Drang Lemia auf der Halbinsel Malaka: Zeremonieen bei der Veränderung des Namens, wenn die Jünglinge in die Gemeinschaft der Männer aufgenommen werden; Kopfbänder; die alten Namen begraben. Daran schließt sich die Hochzeitseremonie; der Bräutigam steckt der Braut eine Hand voll Essen in den Mund. Neue Kopfbinden und Namen der Frauen; der Mädchenamen nie mehr ausgesprochen, bis sie Witwe wird.

Nr. 17: Die Eskimos des Baffinlandes und der Hudsonbai (nach dem von Franz Boas bearbeiteten neuen Materiale): Materielle und geistige Kultur. Herbstfest. Fremde Einflüsse.

R. Rhamm, Der Verkehr der Geschlechter unter den Slaven. III. Die Fiktion der „Unbekannten“ (nevsta): so heißt die Braut oder junge Frau bei allen Slaven; Anschauung, daß die geschlechtliche Vereinigung auf einem niedrigen Triebe beruhe. Raubehe. Herabwürdigung des Weibes bei den Slaven. Frauenkauf. Bezeichnung des Gatten mit „er selbst“ bei den skandinavischen Germanen. Schwester und Bruder.

Meine Nachrichten: F. v. Ruzschan, Über die Zwergvölker (aus einem Vortrag).

Nr. 18: Ethnographische und anthropologische Arbeiten in Portugal: Besprechung der Zeitschrift „Portugalia“ Heft 2 (1900) und Heft 3 (1901). Mitteilungen über Amulette, Volksmedizin, Bräuche (Liebesorakel), vollständige Löpferei.

J. v. Negelein, Aberglauben auf der Kurischen Nehrung. II: Erkennen des zukünftigen Bräutigams; durch Abschneiden der Schürzenbänder Sterilität verursacht. Trauung. Schwangerschaft. Geburt. Diebsfinger. Behandlung des Neugeborenen. Taufe (des Fötus), Tage. Kräuter als Zauberschutz. Volksmedizin. Hegen als Kröten. Wahr oder Laune (Ein-

sangen derselben). Däsen. Übertragung von Krankheiten. Choleramann. Heilung der „Rose“. Tod; Vorzeichen; Reste der Totenopfer (Leichenschmäuse); Reise der Seele; Mitgaben. Geistererscheinungen; Träume. Trotz Inzucht keine Degeneration.

Das vorkolumbische Portoriko. I. (Nach einem Vortrage von J. Walter Fenske.)

L. Wilfer, Französische Ausgrabungen in Susa.

Nr. 19: F. Gräbner, Holztrommeln des Ramudistrittes auf Neu-Guinea.

Das vorkolumbische Portoriko. II: Priesterschaft, Prophezeiungen. Religion und Kultus (Steine). Totemismus, Ahnenverehrung, Begräbnisgebräuche. Götzenbilder. Masken. Tänze. Völkerwanderungen.

Nr. 20: C. Rappner, Klapperbretter und anderes aus Bulgarien: Klapperbretter in Klöstern. Abortanlagen. Brunnenform. Brücke. Hausformen. Steintreue. Heizvorrichtungen. Geräte.

B. v. Bälou, Das Fischerrecht der Eingeborenen von Deutsch-Samoa.

R. Rhamm, Der Verkehr der Geschlechter unter den Slaven. IV. (Schluß.) Minnebienst und *snoshačestvo*: Sittenstrenge und ideale Auffassung der Kleinslaven im Gegensatz zur rein geschäftlichen und sinnlichen Art der Großslaven. Bei letzteren die Sitte des „*snoshačestvo*“: Der Knabe wird mit einem erwachsenen Mädchen verheiratet, wobei der Vater bis zum Heranwachsen des Sohnes die ehelichen Pflichten erfüllt. Verbreitung dieser Sitte. Verkehr der Liebespaare; nächtliches Zusammensein in Ehren, (der altgerm. „Dung“ auf slavischem Gebiet, Anm. 57), Vergleich mit dem Riltgang und der „Nachtfreier“ auf germanischem Gebiet. Geschwisterliche Bündnisse zwischen Burgen und Mädchen in Serbien am zweiten Montag nach Ostern geschlossen.

Kleine Nachrichten: P. Schuchardt, Fischnehlnoten.

Nr. 21: L. M. Ritchie, Unterirdische Wohnungen und bienenkorbförmige Häuser auf den britischen Inseln (Zwergbewohner!).

R. F. Raindl, Neue anthropologische und volkstümliche Arbeiten über Galizien, Russisch-Polen und die Ukraine. I: Darin die Sammlung der „Litauischen Volksweisen“ von Juszkiewicz besprochen; ferner der 6. u. 7. Bd. des „Lud“ (Animismus, Fuzulen, Regenprozesse, Osterspiele, Aprilsnarz, der Name „Bach“, Himmelsbriefe, Teufel- und Zauberglauben, Ostereier, Milchverwandtschaft).

P. Hiemann, Zur Tätowierung der Donga in Kamerun.

Kleine Nachrichten: L. Wilfer, Das Alter des Namens Normannen.

Nr. 22: M. Schmidt, Reiseskizzen aus Mato Grosso (Brasilien).

R. F. Raindl, Neue anthropologische und volkstümliche Arbeiten über Galizien, Russisch-Polen und die Ukraine. II. (Schluß): J. Franko, Über das Trinkenwunder in Korsun (altruthenische Legende); ruthenische Lieder. Haartracht der Kosaken. Feste in Galizien. Ehen in Sibirien. Hochzeitsgebräuche. Fuzulen. Ruthenische Erzählungen, Sprichwörter. Verzogseinführung in Kärnten.

Nr. 23: A. E. Winter, Lettische Totenklagen: Totengebräuche, Zeichenmahl. 50 Bierzeiler mit Erklärungen.

B. Förster, Das Völkergemisch an der Ostseite des Victoria-Nyanza.

Nr. 24: W. Foy, Ethnographische Beziehungen zwischen Britisch- und Deutsch-Neu-Guinea (Gesichtsmasken).

J. Kollmann, Die temporäre Verfestung der Menschentrassen.

Zeitschrift für Ethnologie. Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. 34. Jahrg.

Heft I: P. Schurz, Stein- und Knochengерäte der Chatham-Insulaner (Moriori).

F. Vogt: Material zur Ethnographie und Sprache der Guagali-Indianer.

Heft II: J. v. Megelein, Der Individualismus im Ahnenkult. Teil I: „Nicht der Mensch als Mensch wurde zum Geist oder zur Ahnenseele, sondern der seinen Stamm fortpflanzende Mann; Frauen und Kinder sind deshalb als seelenlos gedacht und im Begräbniskult gekennzeichnet. Der Mann ist Individuum der Frau und dem Kinde gegenüber, die sein Eigentum, also als solche bloße Teile seines Wesens sind, er ist ein unselbstständiges Glied in der Kette der Generation, insofern als seine Lebensaufgabe im Erzeugen eines Sohnes besteht und damit erlischt. Auch der Greis ist seelenlos“ (S. 56). Die Ahnen im Volksglauben; Veneration ihrer Person und ihres Eigentums (Erbstüffel, Erbsilber u. dgl.); überirdische Kraft; Übertragung der Ahnenkult-Ideen auf alle Greise. Dem Ahnenwesen fehlen individuelle Eigentümlichkeiten (Hausgeister, Kobolde). Kultspeisen (Durst der Toten; Bohnen, Brot, Salz). Konservatismus der Ahnenwesen; Idiosynkrasie gegen das Christentum und seine Götzen; Anhänglichkeit an die Familie; Vegetationsdämonen. Der Herd als Wohnsitz der Ahnen: Verehrung derselben an den großen Festtagen der Familie. Ausgestaltung ihres Seelenlebens (Weisheit, Heilskunst, Magie). Magischer Charakter des Eigentumbegriffes und Erbrecht. Reliquienkult. Die Götter einst auf der Erde weilend. — Teil II: Besitz und Seele. Grabmitgaben, erst da, wo die ahnenkultische Idee der Identität der einzelnen Glieder der Generationsreihe nicht mehr vollauf wirksam war; ein Fortschritt zu Gunsten des Individualismus. Idee der Zusammengehörigkeit von Mutter und Kind (Kind als Grabmitgabe); Beginn einer individuellen Existenz des Weibes. Seelenlosigkeit des Kindes. Typische Handlungen der Geister (Grenzsteine tragen u. dgl.). Erdbeerenspende an Kinder. Wiedergeburt (Entrücktsein der Verstorbenen). Paradiesvorstellungen. Vergöttlichung des Herrschers. Teilnahme der Ahnengeister am Krieg. Übergang des Ahnenkults zum Kult der Staatsgottheiten. Namen und Porträt.

Heft III–IV: A. Schmidt, Das Gräberfeld von Warmhof bei Mewe, Reg.-Bez. Marienwerder (aus den 2 ersten Jahrg. n. Chr.).

Heft V: G. Rossina, Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet: sucht die Ausbreitung der Indogermanen aus ihren Ursitzen, die mit denen der Germanen zusammenfallen (Südskandinavien, Dänemark und Norddeutschland bis zur Obermündung) mit Hilfe der Archäologie festzustellen (Polemik gegen M. Much). Am Anfang des 3. Jahrtausends zogen 2 Ströme von Indogermanen nach Süden (Kugel-Amphoren und Bernburger Typus), im Westen, längs der Elbe und Saale nach Thüringen, im Osten die Oder hinauf. Aus dem westlichen Stamm gegen Ende des 3. Jahrtausends eine Abart der Indogermanen (Rössen-Abzshheimer Typus); aus ihr um

2000 die Italiker und Kelten (Beginn der Bronzezeit). Gleichzeitig verbreiteten sich von der Saale und Elbe her Stämme nach Böhmen, Mähren, Nieder-Österreich (Munjetischer Typus); aus ihnen Illyrier und Griechen. Weiter ostwärts haben die Arier nebst den Slaven bereits zu Anfang des 3. Jahrtausends Ostdeutschland verlassen. — Ursprung der Letten-Litauer.

P. Reinecke, Neolithische Streitfragen. Ein Beitrag zur Methodik der Prähistorie.

Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Jahrg. 1902.

S. 32: G. Muskat, Über eine eigenartige Form des Sitzens bei den sog. Azteken.

S. 36: E. H. Strah, Über die Anwendung des von G. Fritsch veröffentlichten Messungs-Schema in der Anthropologie. Dazu Bemerkungen von Fritsch über Rassen-einteilung.

S. 38: R. Mielke, Über den Gehringer Opferherd: Ausgrabungsbericht. Der „Opferherd“ ist ein Grenzmal. Die Stätte eine alte Verwaltung. Ein von Deutschen angelegter Beobachtungsposten; die Wallanlage schon vor Beginn des 18. Jhdts. zerstört.

S. 50: F. Hobus, Die Dechfeler Kult-Figur: aus der 1. Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. Ähnlichkeit mit den Astarteidolen.

S. 56: P. Träger, I. Neue Funde aus Albanien. II. Die makedonischen Tumuli und ihre Keramik: teils Grabstätten, teils vorgeschichtliche Wohnsitze.

S. 76: P. Schmidt, Die Keramik der makedonischen Tumuli.

S. 77: M. Schmidt, Die Guatá (Brasilien): Boot, Haus, Lebensweise, Palmsaft als Nationalgetränk; Waffen, Ehe, Familie, Verwandtschaftsbezeichnungen, Eigentumsrecht.

S. 89: E. Ehlmann, Das Feuermachen der Eingeborenen der Kolonie Süd-Australien: Wie ist der Eingeborene zur Erzeugung des Feuers gekommen? Sage darüber. Art der Feuererzeugung.

S. 94: A. Göze, Der Geldtopf: Beschreibung eines solchen aus dem Etrurischen Land; jetzt kaum noch aufzutreiben. Zusammenhang mit den Hausurnen vermutet.

S. 98: 2 Briefe G. Schweinfurths aus Luxor über ägyptische Ausgrabungen.

S. 104: Schoetensack, Erläuternde Bemerkungen zu meiner Abhandlung über die Bedeutung Australiens für die Heranbildung des Menschen aus einer niederen Form.

S. 106: E. Förstmann, Die Kreuzinschrift von Palenque (Mayainschrift).

S. 121: P. Reinecke, Abbildungen frühbronzezeitlicher Fundstücke aus Rheinhessen im Besitz des Mainzer Altertumsvereins.

S. 126: W. Beld, Bericht über die Ausgrabungen in Schamiramalli.

S. 127: E. Schumann in Lupembe (Benaland, Deutsch-Ost-Afrika), über die Gebräuche, welche die Webena bei Begräbnissen üben.

S. 130: Lissauer, Anthropologie der Anachoreteneinseln: Schädel der Verstorbenen im Hause bewahrt; Unterkiefer auf dem Rücken hängend getragen.

S. 131: G. Oppert, Über den Salagramastein: von den Ureinwohnern Indiens als Symbol der weiblichen Energie verehrt; jetzt Wahrzeichen des Gottes Wischnu. Besitzt Wunderkraft. Sagen.

S. 137: E. Rössler, Archäologische Forschungen und Ausgrabungen in Transkaukasien i. J. 1900 (Brandgräber von einer Achtenrinne umschlossen; S. 180: Grab 51a Mutter und Kind).

S. 191: F. Strauch, Demonstration einiger Stücke seiner Sammlung.

S. 196: K. von den Steinen, Urne von Maraca.

S. 196: F. Retolizky, Einige Beobachtungen von der Westküste Südamerikas.

S. 198: D. Dshhausen, Zeitstellung der Schwanenhalsnadeln und der Gesichtsurnen.

S. 208: Antermann, v. d. Steinen, Staudinger, Fetische aus Logo: dienen als Darstellung oder Wohnsitz der Seele oder des Schutzgeistes des Besitzers (des „Kra“). Der Geburtstag dem Kra geweiht. Bei Unglück demselben geopfert. Seelenvorstellung der Eingeborenen. — Regenfetsch. Annahme, die unabhängig vom Animismus sind.

S. 217: P. Reinecke, Zu niederbayerischen Funden: a) Elfenbein-Schmuck aus dem Pöcker-Gräberfelde der früheren Bronzezeit von Straubing. b) Ein germanisches Urnensfeld der späten Kaiserzeit.

S. 219: R. Andree, Die älteste Nachricht über die sog. Azythen-Mikrocephalen.

S. 221: E. Rössler, Archäologische Forschungen und Ausgrabungen in Transkaukasien (Schluß).

S. 247: P. Staudinger, Ethnographische Vorlagen (3. Vorstellungen der westafrikanischen Neger von dem Aufenthaltsort der Geister).

S. 248: P. Staudinger, Einiges über Millefiori-Glas.

S. 252: F. W. K. Müller, Reise nach Ostasien: chinesische Briefe.

S. 259: H. Jentsch, Steinerner Bronze-Gußform von Horn, Kreis Guben.

S. 263: W. Krause, Bericht über einen jetzt ausgerotteten Stamm von Ureinwohnern Australiens: Parkingees und Mullas; Förmge.

S. 265: N. Nishta, Das Gewohnheitsrecht der Stämme Mischodrak in den Gebirgen nördlich von Skudari. VII. Der Eid als Beweismittel.

S. 270: E. Krause, Exkursion der Gesellschaft nach Prenzlau und Umgegend: Steinkreuz (Vermutung über Ursprung der Steinkreuze); Hegen- oder Tulpenturm (eiserne Vogel mit Ring im Schnabel auf der Spitze; Sage; Burgwall von Fergitz (im Ober-Idersee); in slavischer Zeit besiedelt und Begräbnisplatz mit vorlavischen Spuren (Grabungen). Roland in Pohlom. Bericht über das Idermärkische Museum (Grab mit Leichenbrand aus der Steinzeit).

S. 279: Lissauer, Beiträge zur Kenntnis des paläolithischen Menschen in Deutschland und Südfrankreich.

S. 293: G. Schweinfurth, Kiesel-Artefakte in der diluvialen Schotter-Terrasse und auf den Plateauhöhen von Tcheben.

S. 318: Lissauer, Gedächtnisrede für Virchow (seine Bedeutung als Anthropolog).

S. 338: Tempwolf, Medizinische Anschauungen der Lami-Jufulaner: Krankheit durch Zauber auf den Feind übertragen. Geschlechtstoben.

S. 336: E. v. Nordenskiöld, Präcolumbische Salzgewinnung in Puna de Jujuy.

S. 341: Lehmann-Nitsche, Zu den verstümmelten peruanischen Tonfiguren und ein Amputationsstumpf an einem Gefäße aus Alt-Peru.

S. 348: R. Lehmann-Nitsche, Weitere Angaben über die altpatagonischen Schädel aus dem Museum zu La Plata: patagonische Begräbnisgebräuche (Beichen skelettiert).

S. 350: Th. Koch, Die Upiaka-Indianer (Mato Grosso. Mit einem Wörterverzeichnis).

S. 379: F. v. Luschan, Über einige Ergebnisse der 5. Expedition nach Sandshirli (im nördl. Syrien).

S. 409: E. Krause, Über die Herstellung vorgeschichtlicher Tongefäße.

S. 444: E. Krause, Bernstein-Schmuckstücke aus Kurganen.

S. 445: Th. Preuß, das Reliefbild einer mexikanischen Todesgotttheit im Kgl. Museum für Völkertunde zu Berlin (im Anschluß daran Erörterungen über das Wesen der mexikanischen Religion überhaupt).

Nachrichten über deutsche Altertumsfunde, 1902. Ergänzungsblätter zur Zeitschrift für Ethnologie¹⁾.

Heft 1: R. Brunner, Hügelgräberfunde bei Regensburg: 1846 vom Kgl. Museum in Berlin erworben; aus der älteren und jüngeren Bronzezeit. Fundstücke ungarischer Provenienz.

A. Böhe, Slavische und ältere Funde von Topolno (Kreis Schmeß, Westpreußen): Schlafen- und Zehnringe. Slavischer Burgwall.

B. Schmidt, Das Urnengräberfeld in Zichorna bei Löbau i. S.

Abbildung eines schnurverzierten, steinzeitlichen Bechers.

G. Pfanneberg, Scherben einer Gesichtsurne von Göttingen. Neu entdeckte Steinzeit-Gräberfelder in Rheinhessen (aus der Wormser Ztg. 27. III. u. 14. IV., 1902).

R. Brunner, Wohngruben von Fohrbe, Kreis West-Havelland.

E. Krause, Trichtergruben und germanische Graburnen von Reglin, Kreis Ost-Havelland.

Heft 2: Th. Voges, Funde von Rhode (Kreis Gifhorn): Bronzeimer und Urne mit Beigaben; Latènezeit.

Ein neu entdecktes Höckergrabfeld bei Westhofen (Rheinhessen).

Lafowitz, Ausgrabungen von bronzezeitlichen Hügelgräbern (in Mischischewitz, Kr. Carthaus): mit Nachbestattung aus römischer Zeit.

Niederlassung aus der Hallstattzeit bei Neuhäusel im Westerwald (Vortrag Solbans, a. d. Rhein. Courier).

¹⁾ So wenig es die Absicht unserer Zeitschriftenschau sein kann, über Altertumsfunde irgendwie erschöpfend zu orientieren, so schien es doch wegen der nahen Beziehung, die dieses ganze Gebiet zu der Volkskunde hat und wegen zahlreicher Einzelheiten von volkstümlichem Interesse wünschenswert, wenigstens den Inhalt dieser zusammenfassenden Nachrichten in die Zeitschriftenschau einzubeziehen.

E. Krause, Bildgruben und Jagdgeräte aus der Steinzeit von Fernwerder, Kreis Westhavelland, Prov. Brandenburg.

Fest 3 u. 4: F. Möwes, Bibliographische Übersicht über deutsche Altertumsfunde für das Jahr 1901.

H. Voß, Ein vorgeschichtlicher Wall bei Schwäbisch-Hall, enthaltend rotgebrannte Keuperlandstein-Einschlüsse.

H. Rademacher, Der Burgwall Röverberg bei Rhöben, Kr. Zauch-Belzig.

E. Krause, Latène-Funde aus dem Havelbett bei Regin, Ost-Haveland, Provinz Brandenburg: Halsring, Zügelbeschlagnagel, Schwert.

Köhl, Berichtigung zu dem in Fest 2 der Nachr. veröffentlichten Aufsatz: „Ein neu entdecktes Gräberfeld der Steinzeit“.

Lehner, Bericht über die Verwaltung des Provinzialmuseums in Bonn in der Zeit vom 1. April 1901 bis 31. März 1902 (S. 62 fränkisches Plattengrab, Krieger im Grabesdamm).

H. Göge, Ein facettierter Steinhammer von Termonde, Ostflandern. Böhlen, Gräberstätte bei Herresbach in der Eifel.

Fest 5: H. Voß, Zur Erinnerung an R. Virchow.

H. Quanz, Skelettgräber von Solkviig in Ostthüringen (slavisch).

Dhienischlager, Hügelgräberfunde bei Regensburg.

E. Seraphim, Bericht über eine merkwürdige Tonplatte von einer Feuerstelle bei Schäßburg in Siebenbürgen.

Hettner, Bericht über die Verwaltung des Provinzial-Museums in Trier.

H. Schumann, Bronzebolch von Magnushof (Uckermark).

Fest 6: H. Schumann, Spätneolithisches Steinlistengrab von Hammelstall bei Brüssow (Uckermark) und chronologische Stellung dieser spätneolithischen Kistengräber.

B. Lang, Reihengräber in Kirchheim u. Teck (Württemberg): altemannisch-fränkische Zeit (?).

E. Krause, Slavische Niederlassungsstätte mit Kochgruben bei Seebeck (Kreis Ruppin).

H. Göge, Burgwall und Pfahlbau bei Freienwalde a. O.

J. Reichmüller, Beiträge zu den Briquetage-Funden.

H. Schmidt, Die römischen Bronzegefäße aus der Sammlung des Fürsten Clary-Aldringen auf Schloß Tepliz.

H. Voß, Gefäße des Lausitzer Typus in Westdeutschland (bei Ostheim; oberh. Geschichtsverein).

Feyerabend, Das Gräberfeld in Nitrisch bei Görlitz.

Folkisch-Antropologische Revue. I. Jahrg.

Nr. 7: Gustav Kraitschke, Die Menschenrassen Europas.

H. Reihmayer, Zur Naturgeschichte des Herrscher-Talents und Genies.

Nr. 8: L. Wüller, Gobineau und seine Rassenlehre.

B. Borgius, Zur Entwicklungsgeschichte des modernen Kapitalismus: Beeinflussung des Fühlens und Denkens der Gesellschaft. Individualismus. Wirksamkeit von Rassenanlagen.

Fr. Gernandt, Rassegefühl und Nationalismus: für die nationalistischen Bewegungen (gegen Kirchhoff).

H. Pudor, Männliches und weibliches Empfinden in der Kunst.

Nr. 9: R. Weule, Völkertunde und Urgeschichte im 20. Jhdt. I. Allgemeines. II. Anthropologie (Zwergvölker).

W. Hellpach, Darwinismus und Sozialpsychologie.

Nr. 10: R. Weule, Völkertunde und Urgeschichte im 20. Jhdt.: III. Ethnographie und Ethnologie: Aufgaben: Entwicklungswissenschaft. Arbeitsweise. Erfindung oder Entlehnung (Beispiele: Wurfholz u. a.). Amerikanisch-polynesishe Beziehungen (Schurz). Afrikanische Vögen und Pfeile: Das Nebeneinander in eine Zeitfolge umgewandelt. — Sammlungen. IV. Urgeschichte: Leistungen. Bedeutung der Ausgrabungen im vorderen Orient: Parallelismus in der Entwicklung der frühmetallzeitlichen Kultur des vorderen Orients und unserer mittel- und nordeuropäischen. Außer-europäische Ausgrabungen und ihre Bedeutung. V. Zusammenfassung und Ausblick: gegenseitige Unterstüßung der 8 Disziplinen, an dem Beispiel der Japaner gezeigt. Forderung mit größeren Zeiträumen zu operieren. Amerikanerfrage.

L. Gumplowicz, Die politische Geschichte der Serben und Kroaten: aus soziologischen Kriterien (grundbesitzender Adel) geschlossen, daß Goten, die als Herren in Weiß-Öbrotien und Weiß-Serbien wohnten, im 7. Jhdt. gegen die Awaren zu Hilfe gerufen, die heutigen damals schon von Slaven bewohnten Gebiete der Kroaten und Serben eroberten und dort die adeligen Grundbesitzer bildeten.

Nr. 11: G. Fritsch, Bekleidung und Sittlichkeit (mit geschichtlichem Rückblick; Empfindung der Nacktheit; Scham).

Nr. 12: L. Wilser, Über das Verhältnis der Anthropologie zu Geschichte und Politik.

E. Devrient, Das Problem der Ahnentafeln.

Chr. v. Ehrenfels, Über Björnsons „Monogamie und Polygamie“ und die einschlägigen Forschungen Westermarcks.

H. Böhle, Zur Psychologie des Kunsttriebes: Beziehungen zwischen Geschlechts- und Kunsttrieb, im Anschluß an Möbius, „Über Kunst und Künstler“.

Arbeits für Anthropologie, Braunschweig (Bierweg u. Sohn), Bd. 27.

§. 1 ff.: R. Asmus, Die Schädelform der altwendischen Bevölkerung Mecklenburgs.

Referate a. d. nordischen Literatur von J. Meisner: S. 144: D. Almgren, Aberglaube in der Gegenwart im Perseid (Grabmitgaben). — S. 147: D. Montelius, Die Art des Sonnengottes und Thors Hammer (symbolische Bedeutung des Hammers). — S. 149: Wallenstein, Geisterwelt, Aberglaube und Volksmedizin in Danderyd und Lidings um das Ende des 18. Jhds. Hrsg. von E. Hammarstedt (Elben; Opfer, die ihnen gebracht werden). — S. 150 („Jmer“): Montelius, Ueber das goldne Vließ. — S. 153: Th. Schmidt, Die Vorstellungen von Krankheitsursachen bei den Naturvölkern (Gebräuche bei den Finnen; Mittel gegen Kopfschmerz).

§. 157 ff.: A. Hedinger, Keltische Hügelgräber im Scheithau bei Mergelfsteden, Oberamt Heidenheim.

§. 169 ff.: Hedinger, Die Kelten: Älteste Zeugnisse und Nachrichten, Verbreitungsgebiet, Beziehungen zu den Germanen; Kultur; Kult, religiöse Symbole, Geld; Typus der Kelten.

§. 239 ff.: Sima Trojanovic, Altertümliche Speisen- und Getränkebereitung bei den Serben: I. Speisen. 1. Entfernung der Haare und Federn. 2. Rösten und Braten des Fleisches am offenen Feuer und mittelst

erhitzter Steine. 2. Verschiedenartige Erntemethoden. 4. Röstten des Getreides, um die Körner aus den Ähren herauszulösen. 5. Geröstete Körner als Speise. 6. Baden des Brotes. 7. Kochen in durchlässigen Säcken. 8. Kochen und Dämpfen mit erhitzten Steinen. 9. Kochen in Tiermägen und anderen undurchlässigen Gegenständen (Herodot von den Scythen, Homer von den Freiern). 10. Käsebereitung mit Glühsteinen. II. Getränke. 1. Jagurtia, Buza, Matiniza, Kumpys, Refir, Mlowina, Medowina (Milchgetränke, Bier, Met). 2. Weinbereitung mit Glühsteinen. III. Varia: 1. Verschiedene Manipulationen, durch welche das Hunger- und Durstgefühl abgestumpft werden soll. 2. Verschiedenartige Anwendung von Glühsteinen (Dampfbäder, Schwitzkuren). — Die Abhandlung enthält zahlreiche Parallelen zu den serbischen Gebräuchen.

S. 284 ff.: Stieba, Der XI. russische archäologische Kongress in Kiew 1899 (kurze Referate): I. 1. Hörmann, über Grabdenkmäler in Bosnien, der Herzegowina, Dalmatien, Altserbien, Montenegro, Südserbien a. d. 12. bis 16. Jhdt. 3. Antonowitsch, über die Kurganaufdeckungen in Westmoldawien (Gräber, Beigaben). 4. F. Heger, über einige fremdartige Formen in der prähistorischen Kultur des Kaukasus (Gräber aus dem Beginn der Eisenzeit). 5. Sissow, Lange Kurgane im Gouvernement Smolensk (Hügelgräber mit Leichenbrand; später Skelette; Figuren eines Schwans, aus Knochen). 6. Antonowitsch, über die Steinzeit im Gouvernement Wolhynien. 7. Brandenburg, Die Aborigenen des Gebietes von Kiew (Skelette in gekrümmter Stellung auf der Seite liegend, aus der Eisenzeit; Reste der alten Zimmerer). 9. Miljukow, über die Ergebnisse der Ausgrabungen, die das kaiserl. russische archäologische Institut in Konstantinopel im Herbst 1898 bei der Ortschaft Patel am See Nitomo in Makedonien vorgenommen hat (Familien- und Sippengräber aus der Hallstattzeit). 10. Pogodin, über die Beziehungen der indo-europäischen Volksstämme zu den Finnen. 12. Ewariniski, über die Ausgrabungen in den Kreisen von Cherson und Megandrowo (Gouvernement Cherson). 14. Samtschenko, Die Aufdeckung der Kurgane bei Nitopol im Bassin des Flusses Slutscha (5.—8. Jhdt. n. Chr.). 15. Kulalowsti, über die gefärbten Knochen (Gebrauch der roten Farbe zu Kultuszwecken, auch bei den Römern; Erinnerungen an die Stein- und Bronzezeit in den religiösen Ritualien der Römer). 20. Urnaschewsky, Über ein Standlager (alte Ansiedlung) aus paläolithischer Zeit an der Kreilowstraße zu Kiew (Mammuthknochen und Feuersteingeräte). 21. Pokrowsky und Chweiko, über Ausgrabungen im Kreise Kiew (Wohngruben aus neolithischer Zeit; Ausgrabungen in Tripolgi). 22. Wesselowsti, über gleichzeitig gefundene Steinwerkzeuge und Urtümer aus der römischen Zeit (Steinbeile als Amulette?). 24. Kulasth, Archäologische Funde im Gouvernement Podolien (Ansiedlungen; Gräber, auch solche mit Steinhügeln; Beigaben: je 7 Pfeilspitzen von stythischem Typus, Trinkt- und Schöpfbecher = Herodots Schalen der alten Skythen?). 25. Knauer, über Ausgrabungen im Kreise Altzman, Gouv. Bessarabien (Pferdeschädel, Kinder mit Erwachsenen, gefärbte Knochen). 26. Pokrowsky, über die jög. Nomadenschädel der Kurgane.

II. 32. Lasloronsky, über die Gorodischtschen, die Langwälle und Kurgane im Bassin des Flusses Schula (besetzte Ansiedlungen: runde Sumpfgorodischtschen; runde Berggorodischtschen; solche, deren Gestalt sich nach den Erhebungen richtet, auf denen sie liegen, mit mehreren Wällen; lange oder Schlängenvälle). 39. Ljaskoronsky, Die Funde römischer Münzen im Bassin des mittleren Dnjepr. 42. Siemerny, über die geographischen Namen im Gebiete von Tula (Urbewölkerung finnischen Stammes). 44. Knauer, über den Ursprung der Benennung „Ruß“.

III. 51. v. Stern, über die Bedeutung der keramischen Funde für die Kulturgeschichte der Kolonisation des Schwarzen Meeres (Einflüsse Milets, Athens, Roms). 58. Tscherepnin, über die Kiewischen Grönonen (silberne Becke Stangen; altrussisches Geldsystem). 59. Wittig, über die ursprüngliche polnische Grima. 64. Lewitsky, Die gebräuchliche Form der Eheschließung im südwestlichen Rußland während des 16. u. 17. Jhds. (Freiheit der Wahl; Ehekontrakt; gleichzeitig häufig die kirchliche Trauung; aber erst mit dem später stattfindenden weltlichen Hochzeitsfest beginnt das

eheliche Zusammenleben. In Bolyhynien und Kleirußland wurde ein zum Tode verurteilter Verbrecher begnadigt, wenn sich eine ehrfame Jungfrau fand, die vor Gericht den Wunsch aussprach, den Verurteilten heiraten zu wollen).

VII, 99. L. Niederle, über die Zeit der Übersiedelung der Slaven vom Norden der Karpathen nach Ungarn. 100. Florinsky, über die Herkunft und die Benennung der mährischen Wallachen (reine Slaven). 102. Lamansty, über die Fassen-Alanen.

§. 317 ff.: A. Rysström, über die Formenveränderungen des menschlichen Schädels und deren Ursachen. II. Ethnographische und kulturhistorische Verhältnisse: die Abhängigkeit der Körperstellung von den Gewerben und Transportmitteln auf verschiedenen Kulturstadien. Der Einfluß der Haustiere.

§. 345 ff.: R. C. Macnamara, Studien über den prähistorischen Menschen und sein Verhältnis zu der jetzigen Bevölkerung Westeuropas.

§. 432 f.: L. Lalay, Alte Anspannungsgeräte (Doppelschloß aus der Umgegend von Bordeaux).

§. 438 ff.: L. Stieda, Aus der russischen Literatur:

I. Abhandlungen, die den Kaukasus betreffen: A. Pantjuchow's Arbeiten über den Kaukasus: §. 442: Lebensweise, Anschauungen und Abstammung der Swaneten (Reichenmahle, Ester und Kage heilig). §. 458: religiöse Anschauungen, Lebensweise und Abstammung der Inguschen. §. 466 ff.: Über Höhlenwohnungen und jetzige Behausungen im Kaukasus. Beginn der Kultur. Bronzezeit. Uebergang der Höhlenwohnungen in andere Wohnungstypen (Chaldäer, Semiten, Europäer). Alte Gebäude, Befestigungen, Türme, Tempel und Städte (Mischung von Christentum und Heidentum). Die heutigen halbunterirdischen und unterirdischen Wohnungen, Wohnungen aus Holz, Behn und Stein. §. 467 ff.: Über Volksmedizin in Transkaukasien (Zauberer, Amulette, Weihgeschenke, Heilquellen, Kleiderseken an Gesträuch gehängt). B. Schriften der kaukasischen Abteilung der R. Russischen Geogr. Gesellschaft: §. 473 ff.: Karzew, Bemerkungen über die Kurden: Religion (Fesiden, Ali-Alla); Polyandrie der Ali-Alla (die Ehefrau des ältesten Bruders zugleich die Frau der übrigen Brüder); Bestattungsgebräuche. Sprache; Geschichte; Kleidung; Nahrung. — §. 474 ff.: R. D. Tristom, Bemerkungen über Swanetien. I. Gewohnheitsrecht. II. Besitztum und Beschäftigung. III. Häusliches Leben (Eheschließung; die Mädchen schon nach der Geburt verlobt; Frauenkauf und -raub; Geburt und Taufe). V. Totenfeier (Reichenschaus; allgemeine Totenfeier am 5. Januar; die Seelen besuchen ihre Verwandten, sie werden gespeist und angefleht). XII. Dämonologie: Waldgeister (erscheinen 2 Wochen vor dem Beginn der Weihnachtsfasten und bleiben bis zum 4. Dez.); Hausgeist (ohne Nase, fällt den Schlafenden auf die Brust); Kchal (lustiges Wesen mit kristallinen Beinen, das die Menschen erbrechen macht). XIII. Jagdgebräuche (Jagdgöttin „Tal“). XIV. Festtage und Gebräuche. 1. Neujahr. 2. Weihnachten. 3. Sitvraschi (zur Erinnerung an die heil. Barbara in Dol). 4. Fastnacht. 6. Uplisch (Sonntag nach Ostern; ein Fest, das eine Ortschaft anderen gibt). XV. Kleidung und Bewaffnung.

II. St. Petersburger Arbeiten: A. Protokolle der anthropologischen Gesellschaft bei der Universität in St. Petersburg 1895/96. Romanow, Die Fesiden, Religion und Kult; Mitteilungen aus ihrem heiligen Buch. Eheschließung. Fest des Neuen Jahres am 1. Mittwoch nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche. Tod; Reise der Seele. 34. Peredolski, Das Schamanentum unter den Ostjaken (ihre Attribute Trommel und Stab). B. Arbeiten der anthropolog. Gesellsch. bei der milit.-medic. Akademie: 5. Salefski, Zur Ethnographie und Anthropologie der Karagassen (in Sibirien, Sow. Irkutsk): religiöse Anschauungen; Heidentum und Aberglaube; Schamanen; Kämpfe zwischen Gott und Teufel (Mondfinsternis); Erklärung des Immergrüns der Bäume; 2 Märchen. Der Schwiegersohn nennt die Schwiegermutter nicht beim Namen; Bestattung der Toten.

III. Moskauer Arbeiten: 8. Worobjew, Die Großrussen (Ursprung und physischer Typus). 5. Talso-Gryngewitsch, Die alten Einwohner Centralasiens. 7. Nikolski, Über die Tschuktschen des Kolymsker Bezirks: Religion, Beerdigungsgebräuche, Schamanismus, der Mensch hat 5—6 Seelen, Wechselehe, Verheiratung Minderjähriger, freiwilliger Tod der Greise und Kranken. 12. Iwanowski, Die Jesiden. 12. Kon, Schwangerschaft, Geburt und Kinderpflege bei den Weibern der Katschinen (turko-tatarischer Stamm im Gouv. Jenisseisk-Sibirien): Vorherbestimmung des Geschlechts, Kinderehen; Eihaut (Glückshaut).

S. 517 ff.: Vassits, Die neolithische Station Jablanica bei Medjugurje in Serbien. Mit 138 Abbildungen im Text. Eingehende Beschreibung der dortigen Funde, deren Beziehungen zu denen von Butmir und Troja ins Auge gefaßt werden.

S. 583 ff.: R. Lehmann-Nitsche, Die Gleichzeitigkeit der südpatagonischen Höhlenbewohner mit dem Gryphotherium und anderen ausgestorbenen Tieren der argentinischen Höhlenfauna.

S. 599 ff.: C. Mehlis, Exotische Steinbeile der neolithischen Zeit im Mittelrheingebiet. 1. Das Steinidol von Drusenheim im Unterelsaß. 2. Zwei Jadeitbeile aus der Rheinpfalz. 3. Resultate (Einwanderung der mittelländischen Rasse in das Rhone- und Rheintal zur neolithischen Zeit). 4. Zur Nephritfrage. 5. Jadeitbeil von der Hohlkönigsburg.

S. 622 ff.: H. Nyström, Über die Formveränderungen des menschlichen Schädels und deren Ursachen. III. Die Schädelformen früherer und tiefer stehender Völker. IV. Die Schädelformen der Schweden früher und jetzt. V. Schlußbetrachtungen (Dolichocephalie kennzeichnend für die meisten Völker auf früheren Stufen, Brachycephalie in immer allgemeiner werdend).

S. 643 ff.: H. Landois, Baumsargmenschen von Fredenhorst (Westfalen).

Zeitschrift für Kulturgeschichte. Hrsg. von G. Steinhäuser. IX. Bd.

Heft 1 u. 2: H. M. Meyer, Urgeschichte: allgemeine Betrachtungen im Anschluß an Schraders Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde.

J. Krudewig, Ein Erlaß der Kölner Universität zur Regelung der Depositionsgebräuche (1598).

G. Sommerfeldt, Viberfang in Ostpreußen, besonders im Hauptamt Tilsit, 1584.

B. Hoffmann, Aus dem ersten Jahrhundert des Kaffees. II. (Gedichte, Schriften, Verordnungen).

Heft 3: R. Lübecke, Vier Münsterische Hofordnungen des 16. Jhdts. Vogel, Alte Gemeinderügen der Dörfer Rudelsdorf und Masten.

Heft 4 u. 5: E. v. Freydhof, Der Püsterich von der Rotenburg (jetzt zu Sondershausen) als Typus kulturgeschichtlich eingereiht. I. Die Püsterichliteratur. II. Die 3 Hauptzüge. A. Götchencharakter. B. Aufstellungsweise. C. Das Feuerspeien. D. Rekonstruktion. III. Jahrtag und Sage des Püsterich. IV. Einreihung des Typus und der Sagen. A. Unsere 20 Gerüstfiguren. B. Nochmals: Deutung der Einzelzüge bei den 20 außerrheinischen Figuren. C. Gleiche fünf Kennzeichen beim Püsterich und ihre Modifikationen.

2. Historische Zeitschriften.

Bearbeitet von Georg Koch, Gießen und Karl Ebel, Gießen.

(Die Beiträge des zweiten der beiden Verfasser sind mit einem * gekennzeichnet.)

Byzantinische Zeitschrift. Bd. 11.

Heft 1/2: S. Krauß, Die Königin von Saba in den byzantinischen Chroniken. „Ein biblischer Sagenstoff, an welchem die Gleichartigkeit der Sagenbildung bei den verschiedensten Völkern wieder einmal exemplifiziert werden kann.“ Die Königin von Saba gilt dem Mittelalter als Sibylle, wird in der christlichen, jüdischen und arabischen Sage mit bestimmten Rätselfn in Verbindung gebracht. Die Verarbeitung des Sagentreises reicht bis auf Caldeon herab.

Zerlentis, Κερκυραίων δημοτικὸν ποίημα. Veröffentlichung eines ngr. Volksliedes von Korfu, 86 Zeilen eines bereits aus ma. Hss. bekannten Gedichtes von der Liebe κόρη καὶ νέου.

* Heft 3/4: J. Hübner, Sur diverses citations et notamment sur trois passages de Malalas retrouvés dans un texte hagiographique. In der dritten Passion der heil. Katharina von Alexandria werden Zitate aus griechischen Schriftstellern und besonders aus der Chronik des Malalas nachgewiesen.

Karl Dieterich: Nachtrag zu den lateinisch-romanischen Lehnwörtern im Neugriechischen. Ergänzungen zu Bd. X, 596.

Zerlentis, Νέλα νῆος καὶ πόλις. Mit volkstümlichen Sprüchen und Versen von den griechischen Inseln.

In beiden Heften: Bibliographische Notizen über Volksliteratur, Sagen, Folklore.

Historische Vierteljahrschrift. Jahrg. 5.

Heft 1: Ludwig Schmidt, Zur Germania des Ptolemaeus und zur Frage nach den Wohnsitz der Cherusker und Hermunduren.

Heft 3: Otto Brenner, Politische Geschichte und Sprachgeschichte. Gegen Ferdinand Wrede über die Frage: Wie weit darf die heutige Mundart als historische Quelle gelten?

Historisches Jahrbuch. Bd. 28.

Heft 1: Thomas Esser, Das Ave-Maria-Läuten und der „Engel des Herrn“ in ihrer geschichtlichen Entwicklung. — Schluß in Heft 2 u. 3.

Heft 2: Max Straganz, Eine Bulle Pius II. (1461) für den Konvent der Minderbrüder zu La Rochelle über die Verehrung des heil. Blutes daselbst. Abdruck.

Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. Bd. 130.

Hans Rost, Der Selbstmord in seinen Beziehungen zu Konfession und Stadtbevölkerung im Königreiche Bayern.

Rnöppler, Gegenwahn und Gegenverfolgung. Über Jos. Hansens „Zauberwahn, Inquisition und Gegenprozeß im Mittelalter“ und „Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Gegenwessens und der Gegenverfolgung im Mittelalter“.

*Heinrich Samjon, Zum St. Martinstage (11. November). Enth.: St. Martin in Sprichwörtern und als Kirchenpatron. Die Martinsgans.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. N. F., Bd. 17.

Heft 1: Ernst Wagner, Die Statue des Markgrafen Karls II. von Baden in Durlach, im Zusammenhang mit süddeutschen Brunnenfiguren. Die süddeutschen Brunnenfiguren, Verwandte der norddeutschen Rolande, haben sich wohl aus den Symbolen der Marktgerechtigkeit entwickelt: eine monumentale Urkunde des landesherrlichen Schutzes über die städtischen Freiheiten. Der Volksglaube konnte in ihnen zugleich das persönliche Abbild des Landesfürsten sehen.

Heft 3: G. Caro, Zwei Elsäßer Dörfer zur Zeit Karls des Großen. Ein Beitrag zur wirtschaftsgeschichtlichen Verwertung der Traditiones Wizenburgenses (Laubach und Preuschdorf bei Wörth). Schluß in Heft 4.

*Heft 4: Robert Lang, Bergbau im Kanton Schaffhausen in den Jahren 1678—1770.

***Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst.** Jahrg. 21.

Heft 3: Franz Cramer, Miso — sein Name und seine Lage. Der Name hat viele Parallelen, von denen das Flußwort Mi—is — „gerade im Lippischen und in den angrenzenden Strichen stark vertreten“ ist (Elsen). Der Stamm wird in Verbindung gebracht mit griech. ἄλλομαι, ich springe, und ἄλς, Springflut, Meer. „Mi—is würde die dahineilende Flut bezeichnen“. —o (—on) ist ein zweites Suffix.

J. Frank, Sente Lütthilt. Besprechung und Abdruck eines seither unbekannten Gedichtes über die heil. Lütthilt, das eine Version (Lokalisierung?) der Merlin-Sage enthält.

Heffenland, Zeitschrift für Hessische Geschichte und Literatur. Jahrg. 16.

Nr. 1: Richard Herget, Das Centgericht im Amt Muersberg bei Hilbers in der Rhön. Stelle aus dem Muersberger Amtssalbuch von 1595 über Umfang, Zusammensetzung und Verlauf des Gerichtes.

Nr. 2: B.-r., Das Frauenkreuz im Ringenbacher Wald.

Nr. 3: B.-r., Der Jungfrauenraub durch Ritter Holzappel vom Wegberg (1476).

Nr. 5/6: Fenge, Das Beuerholz. Ein Beitrag zur Geschichte der hessischen Markgenossenschaften.

Nr. 7/8: Paul Weinmeister, Hessische Sterbemünzen. Seit etwa 1600 beim Tode des Landesherrn oder der Landesmutter geprägt. Beschreibung. G. N., Ein verschwundenes Beförderungsmittel (Die Sänfte, „Porte-chaise“).

L. Armbrust, allerlei von Zauberei. Hexenprozesse in Hessen.

Nr. 9: F. Quilling, Aus den Sammlungen des Hanauer Geschichtsvereins.

Nr. 16/17: Paul Weinmeister, Namen von Münzmeistern und Stempelschneidern auf hessischen Geldstücken.

Nr. 21: Theodor Meyer, Die symbolischen Thaler des Landgrafen Wilhelm V. zu Hessen.

Nr. 22: Joh. Heinr. Schwalm, *Kinderspiel und Kinderlied* auf der Schwalm. (Wiegenlieder, Vogelsprüche, Pfeifenreime, Zähl- und Spottverse, Schlachtfest.)

Beiträge zur Hessischen Kirchengeschichte. Bd. 1.

Heft 2: Eduard Becker, *Die Wiedertäufer in Kürnbach.*

Wilhelm Diehl, *Neue Funde zur Reformationsgeschichte der Wetterau* (Ober-Mörlen, Friedberg, Schzell, Rockenberg).

Christian Broß, *Die Pfarrer zu Pohl-Göns im Hüttenberg von Anfang des 16. bis Ende des 18. Jhds.*

J. Knab, *Oberhessische Winterschulen im 17. und 18. Jhdt.*

Johann Schneider, *Die Pest in Neckarsteinach während des dreißigjährigen Krieges.*

Wilhelm Diehl, *Über das Amt der Kirchaussseher in Melsfeld.*

*Heft 3: Alexander Schuchard, *Kirchen- und Kulturgeschichtliche Nachrichten aus dem ältesten Reinheimer Kirchenbuch. Die Pest in R. Die Redensart: ich thus nit, ich bin von R. Die Patenschaft eines katholischen Priesters.*

Friedrich Grein, *Zur Gießener Kirchengeschichte. Geistlichkeit und Judenfrage. Eine angebliche Papstwahl.*

*Heft 4: Knab, Th. Chr. Diemer, *ein Wetterauer Pfarrer des 18. Jhds. Bau der Kirche in Bruchengraben 1760 ff. Grundsteinlegung. Aufstecken des Kranzes.*

Saußsche Geschichtsblätter. Jahrg. 1901.

Karl Roppmann, *Über die Pest des Jahres 1565 und zur Bevölkerungsstatistik Klostors im 14., 15. und 16. Jhdt.*

J. Reuten, *Der Großhandel im Mittelalter. Mit Exkursen: A. Über Wolle und Leinen als Bestandteile altdeutscher Kleidung; B. Die Herkunft des „Confectus ovis et lini“, eines Gedichtes aus dem 11. Jhdt.*

Max Perlbach, *St. Olavs gilden in Preußen. Olav Patron des seefahrenden Kaufmanns, geschichtlich Wikingsführer.*

Adolph Hofmeister, *St. Olav in Klost.*

Sannoversche Geschichtsblätter. Jahrg. 5.

Heft 1: B. Feise, *Noch einmal über die Schuhmachers- und andere Handwerksknechte in Bodenwerder.*

Heft 3: D. Ulrich, *Spinnlieder aus Hemmendorf. Als Anhang Kinderlieder und Balladen. — Bericht über Begründung einer Gesellschaft für niederdeutsche Volkskunde. Fragebogen über die sog. Zwölfnächte, die Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr.*

Karl Scheibe, *Der letzte Schuß, ein Volkslied. Unglückliche Liebe eines Ritters. Von den Solling-Bauern gesungen.*

Heft 6: H. Graeven, *Das Streblagenziehen auf einer Lüneburger Weischlagwange. „Weischlag“ eine in die Straße hineinreichende Plattform als Sockel des Hauses, durch die „Wange“ gegen die Straße abgesperrt.*

„Streblazenziehen“ ein altes Kraftspiel. Von ihm die Ausdrücke „halsstarrig“ und „hartnäckig“¹⁾.

Hermann Boges, Zur Geschichte des Dorfes Klein-Schwülper.

Reide, Die Aufgaben der Gesellschaft für niederdeutsche Volkskunde.

Heft 7: August Biefter, Spinnerlieder.

Karl Scheibe, Der ungetreue Heinrich, ein Volkslied.

Zweiter Fragebogen der Gesellschaft für niederdeutsche Volkskunde.

*Heft 12: Pfannkuche, Mitteilungen aus der Lade der Sattlerinnung zu Harburg.

Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte. Jahrg. 21. 1901.

H. Lübke, Straßen, Flethe, Sperrmaße, Vorsetzen, Lauben u. dergl.

H. Nierenheim, Das Tagebuch des Herrnschenken Johann Eybert Gohler.

Aus dem 18. Jhdt. Formalitäten in Rat und Rathaus. Jährliches Ablesen der seit Jahrhunderten im Wortlaut unveränderten Bursprache.

Mag Brunwald, Der Hamburger Judentumult im Jahre 1790.

Kurze Berichte über Vorträge von:

Hugo Amberg, Zur Volks- und Landeskunde des südelbischen Gebiets;

O. Schwindragheim, Studien über Bierländer Kunst;

E. Walther, Über Hamburger Fischkalender.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde des Saasegaues. Heft 11.

W. Hardebeck, Sitte und Brauch. Geburt, Taufe und Kindheit. Über Storch und Leich, Taufgebräuche (Patthen!), bösen Blick. Wiegenlieder mit germanisch-heidnischen Anklängen. Spiele, Abzählreime u. Mit den Beiträgen früherer Hefte wertvolle Stoffsammlung.

Derselbe, Der Hahn als Turmbekrönung. Ursprünglich ein Dämon, später christlich gedeutet.

Wilhelm Böcker, Die Moorburg (Sage).

Hausinschriften in der Stadt Quatenbrück.

Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. Bd. 11.

Hermann Nothert, Das Buch der Dortmunder Juncheren-Gesellschaft. Anschauliches Bild von dem Leben des spätmittelalterlichen Patriziats.

Karl Mübel, Agrarisches vom Hellwege und aus der Grafschaft Mark. 1. Weistum über Mastberechtigungen, 2. Flächenmaße am Hellwege, 3. Weistümer des Reichshofes Westhofen, 4. Böden, Böhdeland, voweide, veweide, pasqua, waldemeine, houde von der weide, drifft am Hellwege und in Westfalen.

Brandenburgia. Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg. Jahrg. 10.

Nr. 10: E. Friedel, Zwei neue Beiträge zum Kapitel der Wauopfer (zu Jahrg. 4, 8, 9).

Gierh, Eggersdorf, Kreis Nieder-Barnim. Entwicklung des Dorfes und seines Namens, Sühnekreuz, Spuk im alten Ritterschlosse.

¹⁾ Weiteres über dieses Spiel in Jahrg. 1901.

Nr. 11: E. v. Frendorf, Neidkopf und Krone zu Berlin. Eine jungestreckende Kolosklobüste an einem Berliner Hause. Ähnliche Bilder und die Sagen über sie erweisen den Neidkopf als Nachfolger eines alten Gerüftezeichens und Symbols der Obrigkeit.

Märkischer Volkswitz über Prinz August von Preußen.

11. Jahrgang. Nr. 1—9.

Nr. 1: [E.] Friedel, Beitrag zu den Niederlausitzer Volkstrachten. Es handelt sich um einen Brustlatz, der von der männlichen Landbevölkerung in der Gegend von Dobrilugk und anderen Orten der Lausitz namentlich Sonntags getragen wird. Ähnliche Brustlätze findet man in Oberschlesien und in Pleskow, Kr. West-Posenland.

Derselbe, Über mittelalterliche getriebene Bronzeschalen.

Elisabeth Lemke, Die Puppe, ein kulturgeschichtliches Bild aus Heimat und Fremde. Besprochen werden u. a. ostpreussische Flicker- und ungarische Flickenpuppen, altägyptische P., vorgeschichtliche P. Deutschlands, thönerne Lämbocke (Baintöcken) Nieder-Osterreichs, Puppengräber (Gredl- oder Fajjagredlgräber!) daselbst, P. der Inca, der Indianer, der Eskimos, der Samojeden, der Japaner, Chinesen, Perser, Indier usw. Der deutsche Name für Puppe ist „Lode“. Eine Erklärung des Wortes „Puppe“ von Poppaea wird abgelehnt, eine andere Erklärung aber nicht gegeben. Besprochen werden ferner die Puppen-Industrie, die Puppenspiele und Puppensagen. Diskussion hierüber in Nr. 2 bringt Erklärungen der Worte Lode und Puppe, sowie Puppenverse.

[E.] Friedel, [Über den pergamenischen Altarstuhl], der als „des Satans Stuhl“ des 2. Kapitels der Johannes-Apokalypse bezeichnet wird. Satans- oder Teufels-Stühle und -Kanzeln gibt es in Deutschland sehr viele. Sie bezeichnen alte heidnische Kultusstätten.

Otto Monte, Sympathetisches Mittel gegen den Rotlauf beim Schwein. Zur Volksmedizin und Besprechung.

E. [Friedel], Über das Wort Bernstein.

M. Pohlandt, Zu „Knäppner“ (vgl. Brandenburgia VIII, 5 u. IX, 1). Kn. ist der Storch, der Knabenbringer. Mhd. knap = felt. gnabat (Geborener). Weiteres darüber in Nr. 5.

Otto Monte, Nachrichten aus Dorf Madel, Kr. Ruppin.

Nr. 2: E. Friedel, Der sogen. Blutregen vom 10. bis 11. März 1901.

Derselbe, Böten und Beten. Über Gesund- und Krankbeten auf dem Lande.

Derselbe, [Über Roland], Bemerkungen zu G. Sello, der Roland zu Bremen. 1901.

Nr. 3: E. Friedel, Das Gesundbohren. Ein vor Gericht 1902 verhandelter Fall, in dem durch das Einstechen eines mit dem kranken Körperteil in Berührung gewesenen Holzes in ein frisch in den Baum gebohrtes Loch Heilung erzielt werden sollte.

Otto Monte, Volkskundliches aus Neu-Ruppin und Umgegend. Ein Totschlag. Volksagen.

Alexander Rabenau, Sagen, Märchen und Gebräuche aus der Umgegend von Betschau im Spreewald. Dem Wendischen nacherzählt. Enthält u. a.: die dankbare Kröte, die weiße Frau, der reitende Tod.

Nr. 4: G. Friesel], Altmärkischer Aberglaube (Verhegen).

Nr. 5: Bardey, Die Geschichte von Stadt und Ländchen Friesad.

Ewald Müller, Walpurgis im Spreewalde. Die Hexen besitzen an Walpurgis die größte Macht, sie erscheinen in der Walpurgisnacht als Rabe, Hund, dreibeiniger Hase, Maus, Gans, Elster oder Kröte. Zum Schutze gegen die Hexen werden am Vorabend des 1. Mai Vorkehrungen getroffen (kreuzweis gelegte Besen usw.) „Um die Hexen zu entdecken, wendet man sich an ‚Auge Männer‘ oder ‚Auge Frauen‘“. Der Aufsatz handelt mehr vom Hexenglauben im Allgemeinen als von Walpurgis.

Otto Monke, Volkstümliches. Kinderreime und Kinderspiel aus Viehrow und Jachow (West-Pavelland).

G. Albrecht, Kreuzottern. Aberglaube bei Schlangenbissen.

Nr. 6: B. Seiffert, Geschichte der Strausberger Jagd.

R. Jüllicher, Miszellen zur märkischen Volkssprache.

Nr. 7: R. Jüllicher, Märkische Grabinschriften. — Ältere Häuser und Inschriften in Berlin.

Nr. 8: Otto Monke, Mordkreuze und „Tote Männer“.

Derselbe, Volkstümliche Ausdrücke in Berlin N.

G. Friesel], Über den Steinheil-Kultus in unserm Volk. Zitat aus Wolfram v. Eschenbach.

Otto Monke und G. Friesel, Berliner Originale. Sage von Leuten mit einem Strick um den Hals.

Nr. 9: Bachhaus, Aus der Geschichte des Dorfes Ragösen im Kreise Zauch-Belzig. 1. Die Sprache. 2. Der Kobold. Eine Spulgeschichte im Stile des Spuks von Resau. 3. Die Vergnügungen. Die erste Stelle nehmen die Spinnichten (Spinnstuben) ein, zu denen sich die unbescholtenen Mädchen des Ortes in sechs Koppeln vereinigen. Alljährlich beschließt jede höhere Stufe, „wen sie aus der nächst niedrigen herübernehmen will“. Auch verheiratete Frauen bilden ebenfalls Spinnichte, jedoch im Gegensatz zu der Jugend ohne männliche Teilnehmer. — Aus den übrigen Vergnügungen ist das Pannentreiten hervorzuheben. Auf einer Stange ist ein hölzerner Vogel aufgeschraubt, die Bursche reiten im Trabe vorbei und suchen ihn durch einen Schlag auf den Schwanz herumzudrehen bis er abgeschraubt ist. Den Preis erhält der, der den Vogel herunterbefördert. — Ferner werden Kinderspiele und Abzählreime mitgeteilt.

G. Friesel], Mordpfahl und Brandpfahl.

Ders., Das Schuh-Drahtel. „Das Hinterschwerfen des Schuhs, um die Gestalt des Liebsten zu erblicken.“

Ders., Bierkant und Heuberg oder Hauberg.

Ders., Überseeische Ortsnamen in der Provinz Brandenburg.

Ders., Spuk im Haus Jessen bei Gassen. Nachts geht eine Frau um.

Ders., Vom Wetterschießen. Referat aus der „Täglichen Rundschau“ vom 2. IV. 1901 (Nr. 156) über den Meteorologischen Kongreß in Stuttgart.

D. Monke, Krötensteine sind versteinerte Seeigel, durch die man „Kröten“ d. i. Blasen auf der Zunge zu heilen versucht.

Ders., „Der Rindel“ bei Lübars, Kr. Nieder-Barnim. Ein Landstüdt, das nach einem durch die Franzosen 1807 begangenen Kindesmord seinen

Namen haben soll. In ihm gibt es einen Bach „Kindesfließ“, eine Kindelswiege, Kindelsbrücke, einen Kindelssee und ein Kindelsfeld.

Archiv der Brandenburgia. Bd. 9.

Robert Mielle, Denkschrift über die Herausgabe einer brandenburgischen Heimatkunde. 1. Aufgabe und Plan; 2. Mittel; 3. Umfang; 4. Organisation der Mitarbeiterschaft; 5. Spezieller Arbeitsplan.

Kopp, Die alte Dorfkirche von Ruhsdorf in der Ost-Prignitz.

Carl Volle, Wandlungen des Waldes.

Mitteilungen des Uckermärktischen Museums- und Geschichtsvereins zu Prenzlau. Bd. 1.

Heft 2: von Arnim-Deusen, Ein Beitrag zur Lebensweise der Vornehmen im 16. Jahrhundert. Verzeichnis der fahrenden Pabel!

R. Sendle - Bagenmühl, Uckermärktische Hochzeitsgebräuche. Trauung früher nur Donnerstags. Einladung durch den Küster mit dem Braut Tuch unter vorgeschriebenen Höflichkeiten. „Butter- und Milchträgerinnen“ mit der zweiten Haussteuer. Schmücken der „Brautede“. Topfwerfen. Bei schlechtem Ruf der Braut wird der Weg zur Kirche mit Häckel bestreut. Der Pfarrer erhält die „Brautsuppe“, die Gäste „Hochzeitstücker“. Vorbedeutungen beim Trauakt. Festgerichte. Mühe der gemeinsame Spaziergang wegen des Wetters unterbleiben, so hatte die junge Frau „die Ragen schlecht gefüttert“. (Frigga von zwei Ragen gezogen!) Am zweiten Tage „Kranzabtanzten“: die Hochzeitsgesellschaft mit den Neuvermählten an der Spitze durchtanzte die mit Gewalt zu öffnenden Hölle und Häuser des Dorfes.

E. D., Der Prenzlauer Roland. — Uckermärktische Volksagen.

*Heft 3/4: Hugo Schumann, Goldene Eidringe aus der Uckermark. Eidringe sind offene, an beiden Enden in je einem Schälchen endende Ringe. Die Herkunft des Namens erhielten sie vielleicht nach der Erzählung nordischer Sagen, daß beim Ableisten eines Eides ein solcher Ring auf den Altar gelegt worden sei. Indessen sind sie 2000 Jahre älter als die Wikingerzeit, haben also schwerlich etwas mit jenem Gebrauche zu tun.

R. Sendle, Ein „freudiges Ereignis“ und eine Kindtaufe im altuckermärktischen Bauernhause. Zuerst wird Haus und Stube beschrieben, sodann die Stellung der Hebamme im Volksglauben behandelt. Diese, „Großmutter“ genannt, kann Blut besprechen und ist öfter „die Altraune, die mehr versteht und mehr sehen kann, als andere Leute“. Sie schützt durch gewisse Handlungen das Kind vor bösem Zauber. Die Taufe fand nicht später als vier Wochen nach der Geburt statt und dauerte oft zwei Tage. Namensgebung nach dem Großvater. Patengeschenke und gereimte Patenwünsche, von denen 9 mitgeteilt werden.

Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden. Bd. 14.

Heft 1/2: H. Reifferscheid, Geistliches und Weltliches in mittelniederdeutscher Sprache nach der Emdener Handschrift Nr. 64.

B. Bunte, Beiträge zur Geschichte der Friesen und Chauken. Wohnsitz, Lebensweise.

C. Borchling, Ein Hausbuch Eggerit Beningas. „Varia Curiosa ad Ecclesiastica et Politica Ostfrisia etc. pertinentia originalia“, 16. Jhdt.

Eine Reisenotiz über Emden aus dem Jahre 1454 (Rechnung). — Testament der Moette von Diepholz 1598.

Paenisch, Bettelgedicht des Studenten Simon Petri in Emden 1600.

C. Borchling, Aus einem Rechnungsbuche ca. 1607.

Frerichs, Zur ostfriesischen Glockenfunde.

Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg zu Bielefeld. Jahrg. 16.

Sickhoff, Das Olbrock, eine gemeine Mark im ehemaligen fürstbischöflich osnabrückischen Amt Reckenberg. Richtschein von 1511 als erste Aufzeichnung des aus freier Dingstätte gefundenen Wohnheitsrechts.

Die Kirche zu Enger und deren Beziehungen zu Wittkind. Aus dem heidnischen Heerführer wurde ein Heiliger und Wundertäter, zu dessen Ehren noch jetzt eine kirchliche Feier stattfindet. Beschreibung dieser eigenartigen Gedächtnisfeier.

Historische Monatsblätter für die Provinz Posen. Jahrg. 3.

Nr. 2: D. Knoop, Die St. Barbara-Kapelle zu Janowiz. Eine Volksage. Die Heilige half gegen die Pest. Man sah die Seuche bei Nacht einherfliegen.

Nr. 3: M. Warschauer, Mitteilung über die „Näpfchensteine“.

Nr. 5: K. Schottmüller, Ein Bissaer Pegenprozeß von 1740.

J. Schulz, Volksagen aus der Provinz Posen: Die erscheinende Mutter, Pferdmench, Geister im See, Werwolv, Pegenanz, Judenmord.

J. Rohde, Die mittelterlichen Wandmalereien in der Kirche in Gostyn.

Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Jahrg. 17.

Halbband 1. Franz Nefemann, Die Bissaer Fuchssichererinnung. Schluß im 2. Halbband.

Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft, 1901.

W. Schlüter, Über Th. Braun's „Untersuchungen auf dem Gebiete goto-slaviischer Beziehungen“ nebst einem Exkurse über die Nestier.

J. Lönissou, Über W. Reimann's „Estnische Mythologie“. Die Religion der alten Nestier Animismus.

W. Schlüter, Die Wiederholungslieder der estnischen Volkspoesie. Bericht über die gleichbenannte Schrift von D. Kallas. Das „Wiederholungslied“ hat folgenden Aufbau: Der Held erzählt in der Ichform von einem ihm zugestoßenen Mißgeschick und eilt weinend nach Hause. Von Vater oder Mutter befragt, erzählt er sein Unglück in wörtlicher Wiederholung und läßt sich von den Angehörigen trösten. Die Heimat dieser Liedgattung ist Estland, Deutschland zeigt nur schwache Spuren. Verfasser will nach „geographisch-historischer“ Methode verfahren, er sucht aus den Varianten die eichste Form und bestimmt nach dem Grade der Abweichungen die Wanderungen des Liedes.

E. Ruffow, Warum es eine Sünde ist, die Spinnen zu töten oder deren Gewebe zu zerstören. Einer aus Regel stammenden estnischen Sage nacherzählt. Die Spinne Werkzeug Allvaters im Kampfe gegen den Bösen.

B. Schlüter, Finnisch-ugrische Bestandteile im Rothwelsch? Zu Kluge „Der Heneke Fleck von Dreyell“, Weil. z. Allg. Zeitg. 1901, Nr. 24.

Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde.
N. F., Bd. 12.

Heft 3/4: Ernst Koch, Der Lebensausgang und die Bestattung Graf Wilhelms IV. zu Henneberg. † 1480.

D. Deichmüller, Geschichte des Ortes und der Kommende Liebsiedt. Von Gebräuchen der Bewohner: Taufe, Konfirmation, Hochzeit, Tod, Kleiderordnungen.

R. Gutzeit, Gemeindeordnung von Dielsdorf aus dem Jahre 1693.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt.
B. Heft.

Schröder, Der Erfurter Totentanz. Aus 1735. Beschreibung der einzelnen Bilder und Verse. Beziehungen zu anderen Totentänzen. Im Anhang die Verse des Lübecker Totentanzes.

Mitteilungen der Vereinigung für Hessische Geschichte und Altertumsforschung. Jahrg. 1902.

Felix Dering, Lambach im Thüringerwald. Eine Bilderfolge bis zum 30jährigen Kriege. Dorfrecht, Lebensunterhalt, Schenke, Familienleben, Gemeindefeste. Fastnacht 1604 gab es „Junggesellen, so in dem Pflug gezogen“, 1562 und 1589 „Männer, so die willigen Frauen geiagt“; bis um 1580 Reistanz der Burschen, von 1588 ab Schwerttanz, für diesen genaue Beschreibung von 1697. Fahrende Spieler und ihre Darstellungen seit 1579. Schützenfest. Kirchliches Leben. Im Anhang Verzeichnisse der Familiennamen von 1580, 1550, 1640; Verzeichnisse der Vornamen von 1531, 1640.

F. R. v. Strenge, Die Anfänge der Dorf- und Hufen-Versassung in Thüringen. Bemerkenswert der Unterschied zwischen germanischen Waldfuhendörfern und eingeprengten slawischen Runddörfern.

Mannheimer Geschichtsblätter. 3. Jahrg.

Nr. 1: Heinrich Maurer, Spuren einer uralten Sage am Rhein und an seinen Nebenflüssen. Eine auf dem Wasser treibende Wiege mit einem Kinde wird durch eine Rake im Gleichgewicht gehalten. So oder ähnlich erzählt man am unteren Neckar, bei Rotterdam, in der Eifel, auf dem Schwarzwald. Ähnlich die Maltesersage der Zimmer'schen Chronik, die Gregorius-sage schon nach Hartmann von Aue. Man wird an die Erzählung von Mojes und die vom Assyriekönig Sargon erinnert.

*Nr. 4: Die „Kirchentreiber“ von Schriesheim. Sind Polizeiaufseher.

*Nr. 5: Die Plagordnung in der reformierten Kirche (in Mannheim 1672).

*Nr. 6: Karl Christ, Die Ausdrücke Treiber, Kirchentreiber, Treiberschutz, Haberfeldtreiben zc.

*Nr. 7: Wille und Karl Christ, Das Hab- und Weg(Dorf)gericht zu Edigheim bei Frankenthal. Urkunde von 1479.

*Nr. 8 u. 9: Mannheimer Gastwirtsarif 1669 und 1674.

Aus dem Neckarau Gemeindeprotokoll. Wein aus öffentlichen Mitteln für Lustbarkeiten. Spielen. Tabakrauchen.

*Nr. 10: Bruchstücke des Kirchheimer Centweistums mit Anmerkungen von Karl Christ, hg. von Friedrich Walter.

*Nr. 12: Weistum der Cent Kirchheim. Hg. von Friedrich Walter mit Erläuterungen von Karl und Gustav Christ.

Beide Beiträge zur Kenntnis der Rechtspflege und des Lebens in bäuerlichen Gemeinden.

Verhandlungen des historischen Vereines für Niedersachsen. Bd. 38.

Andr. Osterkorn, Die Pfarrei Zeilarn, historisch-statistisch beschrieben. S. 64 ff. über Taufe, Hochzeit, Tod, Kirchweih, Tracht.

Appenzejische Jastrbücher. 3. J., Heft 14.

Alfred Tobler, Der Appenzeller-Witz. Eine Studie aus dem Volksleben. Satyrisch-polemische Spize. Necknamen für Gemeinden, Personen-Beinamen und Spitznamen. Zur genauen Bezeichnung oft der Taufname mit dem des Vaters, Groß- oder Urgroßvaters. Auch Tiere haben Beinamen. Früher bestanden umständliche Grußformen. Reiche Sammlung von Witz und Anekdoten.

Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz. 5. Heft.

H. Hahn, Das versunkene Schloß bei Rosel. Sage, Erinnerung an einen Pfahlbau des 10. bis 12. Jhdts.

H. Heino, Über die Umwallung des Brotschenberges bei Baugen.

Willisch, Miscellen: Rezepte aus einer volkstümlichen Heilmittellehre, darunter ein „Bienensegens“, ähnlich dem von Franz Pfeiffer herausgeg. Forscher Bienensegens und dem St. Gallener in J. Grimm's „Deutscher Mythologie“; Amulet; lateinisches Buchstabenspiel; die Haltung eines Christusbildes in Krombach erinnert an heidnische Idole der Bauzitz.

O. v. Möllendorf, Ethnologie und Urgeschichte.

L. Feyerabend, Ein Schalenstein in der Oberlausitz (Opferstein).

***Zeitschrift des mährischen Landesmuseums.** Hg. von der mährischen Museums-Gesellschaft (Deutsche Sektion) Brünn. Bd. II.

Heft 2: H. Franz, Trinkgeräte der Zünfte in Mähren. Abbildung und Beschreibung von 58 Trinkgefäßen, von denen 47 datiert sind. Die meisten (27) gehören dem 18., 8 dem 16., 8 dem 17. Jahrhundert an. Aus früheren Jahrhunderten stammen nur wenige der undatierten Exemplare. Eine Menge Trinksprüche und Inschriften besonderer Art, die sich auf den Gefäßen und anderswo finden, werden mitgeteilt, ebenso Trink- und Zunftfitten.

Bericht über die Vereins-Fachabteilung für mährische Volkskunde. Die Fachabteilung besitzt die wichtigsten Typen mährischer Volkstrachten in Originalstücken. Jetzt wird die Vervollständigung der Sammlungen durch photographische Aufnahmen der Volkstypen in ihrer Tracht in Angriff genommen. Vorhanden sind ferner eine slowakische und hannakische, sowie je eine altdeutsche Bauernstube aus der Wischauer Sprachinsel und dem Ruhländchen.

Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens.

6. Jahrg.

Heft 2/3: Ottokar Stollaska, Die Testamente der Brünnner Bürger. Nach den Testamentbüchern und Originaltestamenten (1412—1788) bearbeitet. Sie gewinnen nach und nach eine stehende Form. Derselbe Gedankengang der Einleitung, nach Anrufung der hl. Dreieinigkeit eine Betrachtung über irdische Vergänglichkeit, erhält sich Jahrzehnte hindurch. Reicher Stoff zur Frage nach der Entstehung der Familiennamen; Beschäftigung, Eigenschaft, Herkunft, Humor, Zufall sind dabei wirksam gewesen. Wertvolle Aufschlüsse über Formen der Frömmigkeit, innere Beziehungen der Familienglieder zu einander, Hausrat, Leichenbegängnisse u. a.

Heft 4: R. Trampler, Der mährische Karst in der Geschichte. Sagenreiche Höhlen, Schlucht, die vom Volke als Mutter verehrt wurde.

Karl Knaflitsch, Einiges über die schauspielende Tätigkeit der Tropenauer Ordensleute.

Archiv des Vereins für sächsisch-schlesische Landeskunde. N. F., Bd. 30.

Heft 2: H. Herbert, Die Gesundheitspflege in Hermannstadt im 17. Jhd. Kalender mit Gesundheitsregeln; Kunst der Barbieren; Pharmakopöen.

*Heft 3: Rudolf Theil, Beiträge zur sächsischen Agrargeschichte im siebzehnten Jahrhundert. Zwei Urkunden (von 1680 und 1689) werden mitgeteilt und besprochen. Die erste ist ein Prozeßaktenstück und gibt Aufschlüsse über die Anbauordnung und Feldereinteilung jener Zeiten, die zweite, eine „Teilung“ der Hinterlassenschaft eines Landbauern, verzeichnet außerdem noch die gesamte unbewegliche und fahrende Habe eines Bauern. Hierbei werden Flurnamen mitgeteilt.

Mitteilungen des Nordböhmerischen Säkularisations-Klubs. 25. Jahrg.

Heft 1: Stefan Krause, Der Kater von Lewin. Beitrag zur Geschichte der Tierbücher oder Physiologi, die eine wechselnde Anzahl von Tieren darstellten und deren Eigenschaften mit Christus oder mit dem Teufel in Beziehung brachten.

Ferd. Mencit, Zum Schludenauer Heiligenseste. Bericht von 1724.

Robert Bahmer, Anekdoten vom Canonicus Götlich.

Heinrich Ankert, Urteile der Leitmeritzer Bäckerzunft (1686—44).

A. Paudler, Das bosnische Haus.

Jos. Dinnebier, Dorfgebräuche: Hahenschlagen am Kirchweih-Montage; Maibaumsetzen durch die „Burschen“, eine geschlossene Gesellschaft, die über ihre Mitglieder Buch führt; Plumpsaß-Spiele.

*Heft 2: Johanna Lenisch, Schun! Episode in Schönlinde Mundart.

Dieselbe, Das heilige Christspiel. Mitteilung eines Spieles „wie es in Schönlinde (auch in Leipa ähnlich) vollstümlich in Szene gesetzt wurde“. Auftretende Personen sind: der große Engel, der kleine Engel, das Christuskind, Martin, der heilige Christ, Moses, Nikolaus, Rupertus und Petrus.

A. Paudler, Bederne Brücken.

Jos. Simm und Aug. Rögler, Feuerfegen und Soldatenaberglaube.

Emilie Wimmer, Das Johannesbett. Kinderbescherung in der Johannismacht. Die Kinder machen Johannes (d. L.) ein Bett (eine „Streu“) aus Blumen.

Ed. Gerthner, Friedhofspoesie in Nordböhmen.

*Heft 8: Ed. Brehm, Vergehen — Entstehen. Verschwinden und Gründung von Ortschaften auf Grund der Namensforschung untersucht. M. Baudler, Aus dem Volksmunde. Mitteilung von 12 Volksliedern aus Nordböhmen.

Derf., Slauko und Vorscho. Beide Namen werden als urdeutsche Personennamen erklärt.

August Rögler, Aus Freudenberg. Sagen.

F. Pantchel, Orts-Repertorium 8: Gerichtsbezirk Paída.

G. Neber, Aus dem Polgentale. Wirtshausinschriften vor zweihundert Jahren.

*Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. Jahrg. 87.

Heft 1: Heinrich Bessel. Der Burgwall Hoge im Schönselbisch-Camernschen See.

G. Lorenz, Beiträge zur Magdeburgischen Wüstungskunde.

Heft 2: L. Sunder, Der Name Dobeleben zum viertenmale.

Moritz Niemer, Mitteilungen a. d. „Eimerslebischen Pfarr-Buche“.

G. Liebe, Die Kleiderordnungen des Erzbistums Magdeburg.

R. Sehepandt, Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Kreises Wanzleben. III.: Der „Lange Stein“ bei Seehausen. Der Stein zeigte ehemals „einen Kranz (Hol-Rad oder Sonnenscheibe?)“, darunter ein breites Beil mit Stil und am Ende des Steines eine breite Schärpe“. Seehausen hatte ehemals eine Dingstätte. Die Bedeutung des Steines ist un-
aufgeklärt.

*Geschichtsblätter für Waldeck und Pyrmont. Bd. 2.

Hermann von der Emde, Zur Geschichte der Mengeringshäuser Schützengesellschaft. Statuten.

Leiß, Der Corbacher Roland.

Victor Schulze, Ehrengeschenke zu einer gräflichen Hochzeit 1604. Das Verzeichnis enthält hauptsächlich Trinkecher.

*Bremisches Jahrbuch. Band 20.

Georg Sello, Der Roland zu Bremen. Bespricht darin u. a. den Roland zu Magdeburg, das Rolandreiten daselbst, die Rolande zu Halle, Berlin, Brandenburg, Stendal, Karlsage und Rolandssage, die volkstümliche Deutung der Königsbilder usw.

*Bonner Jahrbücher. Heft 108/109.

Albrecht Dieterich, Die Religion des Mithras. In der Hauptsache ein kritischer Bericht über Franz Cumont, *textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra* 1. 2. Bruges 1896—1899.

M. Ihm, Zu den Inschriften des Apollon Grannus. Bespricht „eine in Schweden aufgetauchte Motivinschrift an den keltischen Apollon Grannus“.

„Als wahrscheinlich darf gelten, daß der Eimer (der die Inschrift trägt) aus irgend einem Apollotempel in Süd- oder Westdeutschland stammt“ und als Beutestück nach Schweden gekommen ist. Weitere Inschriftenfunde weisen auf eine größere Tempelanlage in Süddeutschland. Eine solche darf man mit Sicherheit in der Gegend von Lauingen an der Donau annehmen.

Bruno Schröder, Studien zu den Grabdenkmälern der römischen Kaiserzeit. Behandelt den bildnerischen Schmuck der Denkmäler. Totenmahl. Reitender Heros. Schlange. Hund. Annahme einer allgemeineren Verbreitung dionysischer Jenseitshoffnungen. Erhebung der Toten zu Göttern. Vorstellung von einer Insel der Seligen.

Joseph Klinkenberg, Die römischen Grabdenkmäler Kölns. Heidnische und christliche Grabsteine.

Rudolf Weyand, Form und Dekoration der römischen Grabsteine der Rheinlande im ersten Jahrhundert.

Al. Furtwängler, Apis und Hermes-Ichthys.

Al. Dgé, Ein Merkurheiligtum in Sechtem. Die Auffindung eines Inschriftsteines, durch den dem Merkur eine Brücke geweiht wird, läßt auf ein größeres Heiligtum dieses Gottes bei Sechtem zwischen Köln und Bonn schließen.

„Bulletin de la société philomatique Vosgienne. 27 (1901/02). Saint-Dié.

Al-Didier-Laurent, Le mariage et la donation de Saint Romary. War R. verheiratet, war er der Vater der Heiligen Clara, Adolphe und Gebetrude. Die erst aus dem 11. Jahrh. nachweisbare Tradition wird untersucht.

„Skrifter udgivne af Bergens historiske forening. Nr. 8.

D. Thrap, En ukjendt Beskrivelse over Nordfjord. Mitteilungen aus einem Manuskript des Hans Michael Seehuus (1734—1784), das eine Beschreibung der Nordfjords enthält. Das 2. Kapitel dieser Handschrift handelt von den Einwohnern, das 9. enthält die eigentliche Topographie. In ihm finden sich Nachrichten von Liebern und Sagen. Das 10. Kapitel handelt von Aberglauben, Glauben an Waldgeister (Huldren) usw., das 15. von der Lebensweise, das 18. von der Medizin (Hausmitteln), das 19. von der Zeitrechnung, d. h. von den Tagen, nach denen das Volk sein Jahr einteilt. Das 20. Kapitel behandelt die Sprache.

Kristian Ding, Norsk Tradition om Middelalderens Olafsfest. Vornehmlich ein nordisches Fest zu Ehren des norwegischen Heiligen Olaf, der in seiner doppelten Eigenschaft als Begründer des norwegischen Einheitsstaates und als römisch-katholischer Heiliger zum Schutzpatron Norwegens geworden ist. Noch heute erinnert man sich im Bezirk Bergen an die mittelalterlichen Olafsfeste unter der Bezeichnung „Ols-ok = Olsvaka, Vigilia“. Man spricht von „Olsokdagen“, 29. Juli, und von „Olsokasta“ oder „Olsokapta“, 28. Juli, ferner von „Olsfsmesse“, „Olsokhelgen“ und Olsokbél. Auch jetzt noch werden in ziemlich vielen Kirchspielen des Amtes Bergen Olafsfeste gefeiert, die am Olsokasta mit dem Abbrennen des „Olsok-Eld“ beginnen. Am Olafstag finden gesellige Festlichkeiten statt, für die in Distrikten mit Weidedrift ein Besuch der Weide besonders charakteristisch ist.

***Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens.** Bd. 36.
Heft 1 (a. u. d. L.: Breslauer Studien, Zeitschrift des Vereins f. G. u. A. S.'s zum 25jährigen Amtsjubiläum seines Vizepräsidenten Hermann Martgraf): Zeit, Breslauer Häusernamen.

Heft 2: W. Schöple, Die Dreigräben. Uralte Grenzlinien in den Kreisen Sprottau und Sagan.

Chrzaszc, Drei bisher unerklärte Pfarrorte im Archipresbyterat Gleiwitz. Die mittelalterlichen Dörfer Reynsdorff, Gersdorff und Andreasdorf, werden als die heutigen Dörfer Ornontowitz, Ostroppa und Jabrze nachgewiesen. Zur Namenkunde.

Colmar Grünhagen, Zwei Nekrologe. Darin: Karl Reinhold.

Mloys Schulte, Eine Notiz zum Leben der heiligen Hedwig. Aus Cäsarius' von Heisterbach libri VIII miraculorum.

***Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.** Bd. 2.

Heft 1. Karl Gauß, Die Heiligen der Gotteshäuser von Basel-Land. Volks sagen, die sich an die Namen von dort verehrten Heiligen knüpfen, werden mitgeteilt. J. B. von Fridolin, Chrichona, Brida (Brigitta).

***Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde.** Bd. 28.

E. Johnson, Urkundliches über den ersten Kartoffel-Feldbau in Sachsen. Zuerst nachweisbar im Vogtlande um 1680.

D. Günther, Ein historisches Lied gegen Herzog Moritz von Sachsen. „... in des Benzenauers thon, auch in des armen Judas thon zu singen“.

***Beiträge zur Geschichte des Niederrheins.** Bd. 17.

P. Eichbach, Der Stamm und Gau der Chatuarier, ein Beitrag zur Geschichte der fränkischen Stämme und Gaue am Niederrhein.

Emil Pauls, Aus der Geschichte der Jülicher Vogtei in Aachen. Im 3. Abschnitt: Vogtgedinge und Vogtgeding-Essen. Sie werden dreimal im Jahr, den ersten Montag nach Ostern, den ersten Montag nach Johannis im Sommer und den ersten Montag nach Dreikönigen abgehalten. Das letzte der drei Gedinge war das vornehmste.

***Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.** Bd. 9 (1901/02).

Heft 1: F. W. Schubert, Gernröder Inschriften und Denksteine. Zum Teil Hausinschriften.

***Mitteilungen des Westpreussischen Geschichtsvereins.** Jahrg. 1.

Nr. 1: Conwenz, Über die Einführung von Kauris und verwandten Schnecken schalen als Schmuck in Westpreußens Vorgeschichte. Kaurischmuck wird von den Offizierspferden der Leibhusaren getragen. Aber auch galizische Flößer tragen leberne Gurte und Taschen, die mit diesen Schnecken schalen besetzt sind. Ebenso haben süd-österreichische Drahtbinder, ja auch die autochthone Bevölkerung derartigen Schmuck. Viehschneider sollen aus Aberglauben solche Schalen in den Taschen tragen.

Otto Günther, Ein westpreussischer Gegenprozeß aus dem Jahre 1648.

Nr. 3: Derf., Ein Kontrakt mit dem Scharfrichter von Dirichau.

Nr. 4: G. Simson, Ein Beitrag zur Geschichte des Zaubermahnes in Langig. Geheuliche Bestimmungen des Mittelalters, wie mit Zaubern und Hexen zu verfahren sei.

Deutsche Geschichtsblätter. Monatsschrift zur Förderung der landesgeschichtlichen Forschung. Bd. 3 (1901/02).

Heft 2: G. Sello, Nachträgliches und Neues zur Literatur der Roland-Bildsäulen. Eine Nachlese zu Bd. II, S. 1—8.

Heft 3: G. Schnapper-Urndt, Aus dem Budget zweier Schuhmacher-gejellen des 17. Jahrhunderts. Geldwert. Kleidung.

Heft 4: Mag Vancsa, Deutsch als Urkundensprache.

Heft 6/7: Hans Witte, Ortsnamenforschung und Wirtschaftsgeschichte (Schluß in Heft 8). Polemik gegen Schiber und Deeger. Die Ortsnamen auf -ingen deuten ebensowenig auf Sippen-(Bauern-)siedlungen, wie die auf -heim auf Herrensiedlungen. Die Wirtschaftsgeschichte durch Ortsnamenforschung unterstützen zu wollen, ist verfehlt.

[Urm]in] T[ille], Familienforschung.

Heft 8: Peter B. Albert, Ortsgeschichte. Sie hat die „intimsten Äußerungen des Volkslebens in Sprache, Sitten und Gebräuchen“ zu berücksichtigen.

Heft 11/12: Rudolf Köhlsche, Ortsflur, politischer Gemeindebezirk und Kirchspiel.

Freiburger Geschichtsblätter. Herausgegeben vom deutschen geschichtsforschenden Verein des Kantons Freiburg. Freiburg i. Ue. Jahrg. 9.

R. Holder, Das Landrecht von Jaun. Ein Beitrag zur Freiburger Rechtsgeschichte. Privatrecht, Strafrecht, Gerichtsordnung. Alimendordnung.

Gustav Schnürer, Der Kultus des Volto santo und der heiligen Wilgefortis in Freiburg. Volto santo, vultus sanctus, ist ein uraltes Christus-Kruzifix in Lucca, dessen Verehrung im Mittelalter sich weit verbreitet hat. In Freiburg stand mit der St. Vultkapelle in engem Zusammenhange ein Fremdenhospital, auch Weberhospital genannt, wie überhaupt die Wollweber-Zunft. Spital und Kapelle sind wahrscheinlich von Webern aus Lucca, das als Hauptsitz der Seiden- und Tuchweberei berühmt war, errichtet worden. „Aus dem [gekrönten, bekleideten und geschmückten] Volto santo wurde im Volksglauben eine heilige Königs-tochter“, Wilgefortis, die auf ihre Bitte zur Verunstaltung ihrer weiblichen Reize von Gott einen Bart erhalten habe (Erklärung des Volkes für die Bekleidung des Crucifixus). Weitere Namen dieser legendaren Heiligen werden angeführt und zu erklären versucht.

Archives de la Société d'histoire du Canton de Fribourg. Tome VII. (1900/02).

Livraison 1: Ant. Favre, Les médecins juifs à Fribourg dans les siècles passés. In F. sind seit 1356 jüdische Ärzte nachweisbar.

Livraison 2: F. Buomberger, Population du Canton Fribourg en 1811 et son développement pendant le 19^{me} siècle. Bevölkerungsstatistik nach den verschiedensten Gesichtspunkten, z. B. der Dichte, der Höhenlage der Siedelungen, des Geschlechts, des Alters, der Herkunft, des Berufs der Individuen usw. Mit vielen Tafeln und 4 Karten.

Jean Stadelmann, Études de toponymie romande. Pays Fribourgeois et districts Vandois d'Avenches et de Payerne. Als Grundlage dieser Ortsnamenkunde der genannten Gebiete dienen die heutigen mundartlichen und die historischen Namensformen, in den zweisprachigen Gebieten auch der deutsche Name eines Ortes. Benutzt sind auch ungedruckte Archivalien. Die Namen auf -aous sind im 4. Jahrhundert, die auf -ans vor 814 entstanden. Die Romanisierung der eingewanderten Germanen (Wurgunder) war mit dem Beginn des 9. Jahrhunderts vollendet. Drei Register.

***Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften.** Freiburg i. B. Bd. 18 (= Alemannia N. F. 8).

Heft 1/2: Ernst Martin, Die Heimat Hartmanns von Aue. N. nimmt die Ansicht Lachmann's, daß H. v. A. aus der Nähe Freiburgs stamme, wieder auf.

Richard Krebs, Die Weistümer des Gotteshauses und der Gotteshausleute von Amorbach. Schluß im nächsten Heft.

B. Schweitzer, Vogtgerichtsordnung des Fleckens Altheim. Enthält Eidesformeln des Schultheißen, der Untertanen, Richter und „Untergänger“. Trinkzwang wird bestraft, ebenso Ehebruch mit je 10 Gulden an beiden Sündern. Der Abschnitt „gemeine Gebot und Verbot“ interessiert durch Aufschlüsse über das dörfliche Leben im 16. Jahrhundert.

J. Knepper, Beiträge zur Würdigung des elsässischen Humanisten Adolphus Muling. M. gehörte zu den Humanisten, die zuerst in ihren Dichtungen die deutsche Sprache neben der lateinischen anwandten.

***Mitteilungen vom Freiburger Altertumsverein mit Bildern aus Freiburgs Vergangenheit.** Freiburg i. S.

Heft 88: Wappler, Über den Streittag (22. Juli) der Vergleute. Dies ist ein von den Vergleuten am Mariä-Magdalenenfest gefeiertes Fest. Für diesen Tag wird, trotzdem die Arbeit ruht, Lohn gezahlt. Über den eigentlichen Ursprung läßt uns der Aufsatz im Dunkeln.

Wappler, Der Oculist, Schnitt-, Leib- und Wundarzt Stephan von Sütphen (1601—1666).

***Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen.**

Heft 22: Das Essener Stadtschreiberbuch des 15. und 16. Jahrh. Herausgegeben von Ferdinand Schroeder. Chronikalische Aufzeichnungen in niederdeutscher Mundart aus den Jahren 1467—1540. Sitten, Mietvertrag. Ausführliche Schilderung eines Eheverspruchs (1539).

***Mansfelder Blätter.** Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld zu Eisleben. Jahrgang 16.

Max Könnede, Die evangelischen Kirchenvisitationen des 16. Jahrhunderts in der Grafschaft Mansfeld, V. Teil, 2. Abtheilung. Interessante Einblicke in das dörfliche Leben; Sitten, Gewohnheiten, Bräuche.

H. Größler, Die bis jetzt bekannt gewordene älteste Karte der Grafschaft Mansfeld. Aus dem Jahre 1571. Ortsnamen. Wüstungen.

Derf., Zwei Inschriften aus dem Neuendorfe in Eisleben. Hausinschriften.

H. Runge, Einladung zum Grabgeleite Ludwigs von Wiehe auf Burgscheidungen vom 18. Februar 1598.

E. Blümel, Simon-Judä-Tag (28. Oktober). Eine Sage vom Salzigem See. Dichtung auf Grund einer Volks Sage: „Untergang eines Fischers und seine Rettung durch Beantwortung dreier Fragen“.

Mittheilungen des Geschichts- und Alterthumsforschenden Vereins zu Eisenberg im Herzogthume Sachsen-Altenburg. Bd. 8 (1901/08) = Heft 16, 17, 18.

Heft 1 (16): **Schirmer**, Ortsgeschichtliches aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Strafrechtspflege in Dörfern.

D. Weise, Zur Geschichte der Vornamen von Eisenberger Bürgern.

Heft 8 (18): **D. Weise**, Die Begründung der Porzellanindustrie in Eisenberg.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte Dresdens.

Heft 16: **Heinrich Haug**, Das Kurfürstliche Amt Dresden vom 14. bis zum 19. Jahrhundert. Landwirtschaft, Weinberge, Rechtspflege, Getreidemaß ufm.

Zeitschrift des Ferdinandenums für Tirol und Vorarlberg. 3. Folge.

Heft 46: **Heinrich Schuler**, Zur Geschichte der Holzstatue des Riesen Haymon in der St. Michael-Friedhofskapelle in Wilten.

E. Fischenaler, Die Meistersinger in Schwaz.

Neue Heidelberger Jahrbücher. Jahrgang 11 (1901/02).

Heft 1: **Alfred Baffermann**, Beltro, Groß-Ehan und Kaiser-sage. Die Kaiserlage ist der Kern „des Rätsels vom Beltro“ in Dantes Inferno.

Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der rheinischen Pfalz. Bd. 5.

Heft 1: **Registrum exactionis oder Landschätzung von 1439.** Herausgegeben von **Karl Christ**. Fortsetzung aus Bd. 8. Personen- und Familiennamen-Verzeichnisse pfälzischer Orte.

Pommersche Jahrbücher. Herausgegeben vom Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein zu Greifswald und Stralsund. Greifswald. Bd. 3.

Max Israel, Bilder aus dem häuslichen und geselligen Leben Stralsunds in der nachreformatorischen Zeit (2. Hälfte des 16. Jahrh.). Ein Stralsunder Bürgerhaus. Das alte Steinhaus des 13. und 14. Jahrhunderts ist zu jener Zeit noch die Regel. Bau des Hauses. Wäder. Ge-

brauchsgegenstände und Schmuck. Das „maien“, der Mairitt, ein Frühlingsfest, bei dem die Musterung der Geharnischten von Stralsund statifand und der „Maigraf“ einen Kranz ins Feld brachte. Heute als Rest erhalten im Vogelschußfest. Tafelfreuden, Belustigungen und Spiele. Hochzeitshäuser, Familienfeste.

***Jahreschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder.**
Herausgegeben von dem Provinzialmuseum der Provinz Sachsen in Halle a. d. S. Bd. 1.

B. Höfer, Baalberge. Der Ortsname ist zusammengesetzt mit dem mhd. Adjektiv „bal“ = schlecht (altsächsl. „balu“).

***Protokolle über die Sitzungen des Vereins für die Geschichte Göttingens.**
Göttingen. Bd. 2 (1899—1902).

Heft 1: Muhlert, Ein Hegenprozeß in Göttingen ((1648).

[Moritz] Heyne, Alte Möbeln. Entwicklungsgeschichte der Hauptstücke unseres Mobiliars.

Pfanneberg, Göttinger Bürgerleben im 14. und 15. Jahrhundert. Von Kleidern und Beschneide. Von der Hochzeit. Hochzeitssordnung aus dem 15. Jahrhundert. (Nach dem jüngeren Göttinger Statutenbuch.)

Victor Weygang: Über Göttinger Christgärten. Darstellung einer Sommerlandschaft auf dem Weihnachtstisch oder unter dem Christbaum.

Heft 2: [Moritz] Heyne, Bürgerliche Bauart Niedersachsens im Mittelalter, mit Bezug auf Göttingen.

Verf.: Über alte Beleuchtungsgeräte.

Verf.: Der Bau des Rathauses in Göttingen 1369—71.

Euno Rumm: Zur Geschichte und Topographie Rosdorfs. Flur. Dorfanlage. Haus- und Hofanlage. Fortgesetzt in Heft 4.

Heft 3: Ein altes plattdeutsches Göttingisches Lied (gedruckt 1730), mitgeteilt von Seedorf. Behandelt den Sturm des Erzherzogs Leopold und Piccolominis auf Göttingen im Jahr 1641.

[Moritz] Heyne, Alter landwirtschaftlicher Betrieb in [der Göttinger] Gegend.

Verf.: Weiden und Wiesen im Mittelalter.

E. Thiemann, Mitteilungen über das Göttinger Tuchmacher-gewerbe.

Heft 4: E. Platner, Über einige Reste der Vorzeit in Göttingens Um-gegend. Befestigungswerke. Gräber. Gestaltung der Hofstätten und Bau-art der Häuser in Rosdorf. Ortsnamen.

Meyermann: Über alte Göttinger Familiennamen.

Breymann: Über alte Warten um Göttingen.

E. Thiemann, Die Maschgemeinde in Göttingen. Eine ursprüng-lich selbständige Gemeinde, die Burgleute der Pfalz Brona, die 1456 in die Stadtgemeinde Göttingen aufgenommen wurde.

Heft 5: Moritz Heyne, Über Körperbau und Gesichtsbildung der alten Niedersachsens. Die 1900 in Schleswig-Holstein gefundene Moorleiche eines Mannes ist 174 cm lang und von athletischer Muskulatur. Doch auch

Mißbildungen kommen vor (Neknamen: Bambo = Fettbauch, Mammo = Fleischlast usw.).

H. Töpferwien, Historisch-ethnographische Mitteilungen über das Dorf Dorste im Amt Osterode. Verkehrsstraßen. Das Dorf wächst aus mehreren Dörfern und Weilern zusammen. Die Namen erhalten sich in den Flurnamen.

Zeitschrift der Vereine für Orts- und Heimatskunde im Feste und Arelse Necklunghausen. Bd. 12.

A. Beckamp, Geschichte des Dorfes Erle und seiner Eiche. Freigericht. Gebräuche. Feste.

G. Strottkötter, Die Festgebräuche Dorstens und seiner Umgegend. Familienfeste (Geburt und Taufe, Verlobung usw.), Nachbarschafts- und Gildenfeste. Weltliche und weltl.-kirchliche Zeitfeste (z. B. Fastnacht, Ostern, Pögelfeier, Maifeier, Pfingsten, Johannisfest usw.), Kirmes. Schulfeste (Maigang, Freiheitsbaum), Schützenfest. Patriotische Feste (Streitfeier. Das Götting = Gaugericht).

Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. Wien, Jahrg. 1.

Nr. 1: Alois Pleßer, Über die Ausbeutung der mineralischen Naturprodukte des Walbviertels in früheren Zeiten. II. Fortsetzung von I in den Blättern des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich 30 (1896).

Nr. 2—8: Mag Vancsa und Victor Thiel, Bibliographische Beiträge zur Landeskunde von Niederösterreich im Jahre 1901.

Nr. 7/8: Alois Pleßer, Fünf Rothenhöfe im Walbviertel. Rothenhöfe sind vermutlich Höfe, in denen Beratungen gepflogen wurden (wie Rathaus).

Nr. 9/10: Alois Pleßer, In Vergessenheit geratene einstige Burgen und Schlösser des Walbviertels. Fortgesetzt in Nr. 11 u. 12. Fortsetzung folgt.

Neues Lausitzisches Magazin. Görlitz, Bd. 78.

Theodor Stod: Eine oberlausitzer Kleinstadt (Rothenburg) um 1800. Sage von der Ausbehnung der Stadt auf falsch verstandene Grenzgrabenbenennung zurückgeführt. Ausführliches (Original-) Protokoll eines peinlichen Prozesses. Gemeindeleben. Räderuhren.

von Boetticher, Beiträge zur Geschichte des Kirchdorfes Crostwitz. Altforbische Niederlassung. Noch heute wendischer Charakter. Sämtliche Schulkinder stiften verstorbenen Altersgenossen hölzerne Kreuzchen, mit denen deren Gräber über und über besetzt werden. Größe der Bauerngüter (Häuser) schwankend. Crostwitz soll der Sage nach eine Stätte heidnischer Götterverehrung mit einem Tempel gewesen sein.

Jeht, Die Pilzläuben, Jüden-, Rosen- und Pellegasse ... in Görlitz. Die Pilzläuben sind Marktläuben, unter denen Pilze und Beeren verkauft werden. Die Pellegasse hat ihren Namen von einem Hause „die Pölle“ (zu Pölle infernum, oder zu helle wie in Hellberge?). Der Name der Rosengasse ist vermutlich auf den Familiennamen Rose zurückzuführen. Die Besitzer von Häusern dieser Gassen seit dem 15. Jahrhundert werden angeführt.

***Niederlausiger Mitteilungen.** Zeitschrift der Niederlausiger Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde. Guben, Bd. 7.

Heft 1/4: Ernst Pähnisch, Aus dem Kreise Spremberg. Ortsbeschreibung. Ableitung und Erklärung der Ortsnamen. Sage aus Bghlitz: Eine Waldschenke verjagt, weil eingelehrte Fuhrleute die heilige Pfingstnacht mit Tanz und Schmelgerei verbrachten. Sagen aus Rantdorf von der „Bishespolniza“ (Brispolniza), die den in der Erntezeit über Mittag auf dem Felde bleibenden Frauen und Mädchen die Köpfe abschneiden will, und von den „Ludki“ (Lutchen), kleinen aber sehr starken friedlichen Leuten, die das Glockengeläute nicht vertragen können. Ludkenhügel.

Heft 5: Karl Gander, Seelen und Geister im Volksglauben. Alpdrücken. Der Alp erscheint als Tier, als Scheusal, als Mensch (altes Weib, blühendes Mädchen). Gegenzauber: Bedruss, Lichtschein, Aufschrei, rückwärts ins Bett steigen usw. Die Seele erscheint als lustiges Gebilde, als Lichtschein (Zerlichter) in Tiergestalt. Warum die Seele umgeht. Der wilde Jäger. Seelenreich. Die Sterne als Menschenseelen. Seelenkult. Geisterbannen. Auch für die Niederlausitz ist die Mitgabe des Totenpfennigs (Fährgröschens) bezeugt. Speisungen der Seele.

Hermann Groffe, Volkskundliches aus dem Kreise Luckau. Steinkreuz (Sühnekreuz?). Hochzeitsgebräuche in Groß-Krausnigt 1783. Spinnte (Spinnstube) daselbst. Spiele und Gebräuche in der Spinnte. Stollereiten und Wettrennen wird von der Spinnte vorbereitet. Verglaufen, Sacklaufen und Pahnenschlagen.

Hermann Schmidt, Sage vom Schloßberge in Pittschau bei Sorau, N.-L. Schatzgräbergeschichte.

Derf.: Flurnamen aus Pittschau. Ein Drittel ist wendischen Ursprungs.

Hermann Groffe, Prähistorische Gräberstätten bei Groß-Krausnigt und Zeckerin im Kreise Luckau. Darin u. a.: Vom „Hünichensberge“ bei Groß-Krausnigt. Der Sage nach Wohnsitz der „Hünichens“ (Heinchen, Lutchen), kleiner Leute.

Hentisch, Tierfiguren als Kinderspielzeug im Gubener Stadtmuseum: Vögel (Gänse?), Pferd, Schildkröte (vorgefichtlich).

Heft 6: Des Schneidergewerkes zu Guben Privilegium vom 25. März 1575.

***Mühlhäuser Geschichtsblätter.** Zeitschrift des Mühlhäuser Altertumsvereins. Jahrg. 3.

H. Ausfeld, Zur mittelalterlichen Topographie von Mühlhausen.

Franko, Hessische Ofenplatten im Mühlhäuser Gewerbemuseum. Mit Inschriften.

Heinrich, Jüdische Selbstverfluchung im Falle des Meineids 1712.

***Jahresschrift des Altertumsvereins zu Plauen i. F.** 15. (Beilage zu den Mitteilungen des Vereins).

E. v. Raab, Das Amt Plauen im Anfang des 16. Jahrhunderts und das Erdbuch vom Jahre 1506. Darin u. a.: Landwirtschaftlicher Betrieb. „Die Fronen und Dienste.“ Schäfereien. Personen-, Orts- und Flurnamen (Register).

***Neue Beiträge zur Geschichte deutschen Altertums.** Herausgegeben von dem Hennebergischen altertumsforschenden Verein in Meiningen. Lieferung 17. E. Doebner, Bausteine zu einer Geschichte der Stadt Meiningen. Enthält u. a.: Märkte. Inschriften und Denkmäler der Stadtkirche. Gast- und Unterkunftshäuser im alten M. Beprahaus in M. Straßennamen. Bevölkerungszahlen.

***Oberländische Geschichtsblätter.** Königsberg i. Pr. Heft 4. Georg Conrad, Die evangelischen Kirchspiele Herrndorf und Schlobitten (Kr. Pr. Holland). Glocken- und Grabinschriften. Verf.: Über Trinken und Spiele. Zwei kräftige Denksprüche, angeblich von J. B. Schuppins.

***Sitzungsberichte der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst und Jahresbericht des kurländischen Provinzialmuseums aus dem Jahre 1901.** Mitau 1902. H. Dieberichs, Dr. Eisenbart. Hauptsächlich nach Arthur Ropps Aufsatz im 3. Ergänzungsheft der Zeitschr. f. Kulturgeschichte.

***Archiv des Vereins für die Geschichte Lauenburgs.** Bd. 7 (= Vaterländisches Archiv für das Herzogtum Lauenburg, N. F. Bd. 10). Heft 1: H. W. E. Hübbe, Artlenburg, die Sachsengrenze des Kaisers Karl der Große und das Band Sadelbände im späteren Herzogtum Lauenburg. Artlenburg = Erteneburg. Orts- und Flurnamen. Sellwig, Aus der ältesten Geschichte des Gutes Römnick (ein Beitrag zur Geschichte der Landwirtschaft). Hille, Was bedeutet der Ausdruck Ritter- und Landschaft? Sellwig, Der Gang der Germanisation in Ostholstein. Gegen die gleichnamige Schrift von A. Gloy, Kiel 1894.

***Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg,** Bd. 11 (= Schriften des Oldenburger Vereins für Altertumskunde und Landesgeschichte, Teil 23).

Dietrich Kohn, Forschungen zur Verfassungsgeschichte der Stadt Oldenburg. Zweiter Artikel: Die Allmende.

O. Pagena, Der Herzog-Erichsweg. Ein uralter germanischer Weg, der aber seinen heutigen Namen wahrscheinlich erst durch den Einfall des Herzogs Erich von Braunschweig-Kalenberg in das Münsterland erhielt.

***Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück,** Bd. 26 (1901).

O. Merg, Der Aufstand der Handwerksgehilfen auf der Gartlage bei Osnabrück am 13. Juli 1801.

***Leodium. Chronique mensuelle de la société d'art et d'histoire du diocèse de Liège.** Année Ière.

Nr. 7: E. Schoolmeesters, À propos de lépreux. Der Aufsatz ist nicht erst durch die Kreuzzüge in Europa eingeschleppt. Mitteilungen eines Leprosen-Arztstefes v. J. 1613.

***Zeitschrift des Münchener Altertums-Vereins. N. F. 13.**

W. Orlemann, Über Falkenjagd und Falkenhäuben.

***Altbayerische Monatschrift.** Herausgegeben vom historischen Verein von Oberbayern. Jahrg. 3.

Heft 2: Eduard Wallner, Das Gericht Hadersried. Darin eine Grenzbeschreibung des Gerichts Friedberg a. d. J. 1420.

Karl Trautmann, Aus altbayerischen Stammbüchern. Mit Bildern zur Trachtenkunde. Fortsetzung und Schluß in den folgenden Heften.

***Garinthia I.** Mitteilungen des Geschichtsvereins für Kärnten, Jahrg. 92.

Nr. 1: Eduard Nowotny, Neue und revidierte römische Inschriften.

Nr. 2: R. F. Raindl, Zum Ortsnamen Krangl. Zu altslav. krog, okrog = Ring, Kreis, weil man von K. aus einen großen Umkreis überjah.

Nr. 3/4: R. Dürnwirth, Die Grenzsperrre Kärntens gegen Steiermark in den Bestjahren 1713—1718. Ein Beitrag zur historischen Topographie Kärntens. Flurnamen.

Mathilde Morer, Kärntisches Dienstbotenleben im Gebirge. Der Michaelimarkt (29. September) ist der „Leikaustag“, an dem die Dienstboten, die noch keinen Dienst haben, zusammenkommen, um sich anwerben zu lassen. Leikaustrunk. Antritt des Dienstes zwischen Stephani und Sylvester. Speisen. Lieder. Vergnügen. [Flachs-]Brecheln.

Nr. 5/6: R. Dürnwirth, Die Klöckler in der Millstätter Gegend. Das Klöckeln besteht darin, daß die Burschen eines Dorfes an bestimmten Abenden der Adventswochen von Haus zu Haus ziehen, an den Türen an-klopfen (klöckeln) und mit den Hausbewohnern ein Wettreimen improvisieren. Mitteilung von Versprüchlein.

A. v. Jalsch, Jagdordnung der Freiherrschafft Paternion v. J. 1728.

A. v. Peez, Zur Volkskunde des Gailtales. Flur- und Personen-namen. Volkstypus.

***Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen.** Jahrg. 40. (1901/02).

Nr. 1: Alois R. Hein, Adalbert Stifter. Sein Leben und seine Werke II. Mancherlei über österreichisches Land und Volk. Fortsetzung in den folgenden Heften.

Michael Urban, Zur Geschichte der Burg und Stadt Theusing.

Anton Möraih, Die deutsche Zunftordnung der Krummauer Weber vom Jahre 1568.

Nr. 3: B. Mayer, Obrigkeitliche Verordnungen aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Darin Verböt, sich an Wahrsagerinnen und Zauberinnen zu wenden (S. 359). Verordnung die Raine in den Feldern als Besitzgrenze wieder herzustellen (S. 367).

***Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie zu Jahnsdorf.** Abteilung für Geschichte. Jahrg. 29.

B. Jahn, Tangermünder Gildebrieße.

E. Wollesen, Scharfrichter-Rechnung von 1600.

B. Zahn, Bemerkungen zu dem Liber resignationum der Altstadt Salzwehel. Darin altdeutsche Vornamen. Familienamen gehen auf die Nationalität, am meisten auf Ortsnamen, sodann auf Stand und Gewerbe zurück. Aufzählung derselben. Häuser.

***Annales de Bretagne publiées par la faculté des lettres de Rennes.**
Tome XVIII.

Nr. 1: Armand Rebillon, Recherches sur les anciennes corporations ouvrières et marchandes de la ville de Rennes. Zum Zunft- und Gildewesen.

E. Ernault, Notes d'étymologie bretonne (Fortsetzung).

***Der Geschichtsfreund.** Mitteilungen des historischen Vereins der V Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Bd. 57.

† Arnold Nüscheler und Konrad Lütolf, Die Gotteshäuser der Schweiz. Kapitel Hochdorf. Die kirchlichen Beziehungen der Orte werden dargelegt, die älteste Namensform und der Schutzheilige genannt.

Martin Ochsner: Das Stift Einsiedeln als Freistätte.

***Jahrbücher und Jahresberichte des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde.** Jahrg. 67.

F. Tegen, Über die Bede in Mecklenburg bis zum Jahre 1386. Erklärung der verschiedenen Bezeichnungen dieser Steuer (Winterbede, Sommerbede usw.).

***Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock.** Bd. 3 (1900/02).

Heft 2: Wilhelm Brümmer und Karl Koppmann, Warnemünder Eide und Beamte.

Ernst Dragenдорff, Zur Geschichte des Amts der Wassermüller zu Rostock. Der Zusammenschluß der Müller zu einem Amt (Zunft) ist selten.

Heft 3: Karl Koppmann, Die Straßennamen Rostocks. Mit alphabetischem Register versehene Zusammenstellung und Erklärung historischer und moderner Straßennamen.

Ders., Rabuzenhof. Zusammenhängend mit Rabuus = Kohl, also Hof, auf dem Kohl gebaut wurde.

***Monatsblätter.** Herausgegeben von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde, 1902.

Nr. 1: R. Graebert, Die Verbrennung eines Geisteskranken zu Stettin im Jahre 1410 als Reher. Zum Wunderglauben.

Nr. 3: B. Rüden, Pommersche Burgen. Zur Burgbau- und Namenskunde. Fortsetzung in den folgenden Nummern.

Nr. 9: A. Stubentrauch, Steinkistengräber mit Bronzebeigaben in Jeblin, Kreis Pablig.

***Pfälzisches Museum.** Monatschrift für heimatlische Literatur und Kunst, Geschichte und Volkskunde. Jahrgang 19.

Nr. 1: E. Peuser, Bilder aus der Pfalz I: Der Heidenstuhl. Ein Felsgipfel, der diesen merkwürdigen Namen trägt.

Nr. 2: Karl Christ, *Alle Münznamen* (Fortsetzung): V. Punga.

Nr. 3: K. Daniel, *Gena no Vorschrift. Gedicht in Pfälzer Mundart.*

Nr. 4: Heinrich Levy, *Fränkisch-alamannisches Gräberfeld am Hirnbach bei Landau. Fortsetzung in den Nummern 5—9.*

Nr. 6: Karl Christ, *Die Vergnamen Belchen, Boll und ähnliche Bezeichnungen.*

Nr. 8: E. Feuser, *Bilder aus der Pfalz 10: Die Böhämmerjagd. „Böhämmer“ ist provinzielle Bezeichnung der Bergfinke „und bedeutet wahrscheinlich Böhmeier, d. h. wandernder unsteter Gefelle (Bohémien)“.* Die Jagd wird mit Blasrohren ausgeübt.

Nr. 9: Karl Christ, *Die Vergnamen Rollen, Knollen, Knüll, Peternell u. a.*

E. Kleeberger, *Bremme*. (Schluß in Nr. 10.) Mundartlich für Ginstler. Kinderspiele mit B. Kranz für das Pfingstlammchen (das Kind, das am Pfingstsonntag am längsten schläft) wird aus B. gebunden, ebenso der Kranz für den Pfingstschöfen. Verwendung in Haus und Stall. Bremme ist gleichen Stammes mit Brämere (= Brombeere), Bremse (Stechfliege), Pfriemen und Pfrimm (Fluß).

Nr. 11: Karl Christ, *Erklärung des Rechtspruches und Weistums des Dorfes Altripp. Kommentar zu H. Wasserichleben, Deutsche Rechtsquellen des Mittelalters, Leipzig 1892, S. 287.*

Daniel Kühn, *Schwarz uff Weiß. Gedicht in pfälzer Mundart.*

Philipp Reiper, *Die Vergnamen Belchen, Boll, Rollen ujm. Erwiderung auf Christ's Artikel* (s. oben).

***Diöcesanarchiv von Schwaben. Jahrg. 20.**

Nr. 2: Reiter, St. Eucharis. Die Verehrung des E. scheint sich nicht über das Frankenland hinaus erstreckt zu haben.

P. Bed, Übers Meer, über den Rhein, über die Donau schwören. 1 bedeutet: als Sühne für Totschlag eine Wallfahrt ins heil. Land geloben (15. und 16. Jahrh.); 2 und 3 bedeuten: um dieselbe Zeit im allgemeinen „schwören, das Land bis über den Rhein zc. zu meiden“. Speziell auch eine Wallfahrt nach Aachen, nach Regensburg (?) als Bußfahrt zu machen.

Nr. 3/4: Reiter, S. Cosmas und Damian. Patrone mehrerer Kirchen in der Diöcese Rottenburg und Umgebung.

Derf., S. Kunigund und S. Kunibert.

Nr. 6: Reiter, S. Eusebius. Patron der Kirche in Wendlingen, O.-A. Ehlingen.

Nr. 8: Reiter, S. Marcus. Stätten seiner Verehrung. S. Petronilla, Patronin in Alshofen.

Nr. 10: Reiter, Aus der Heiligenwelt. S. Gotthard, S. Bonifatius, S. Fridolin. Deren Verehrung.

Nr. 11: Dasf., S. Blasius, S. Zeno, S. Theobald, S. Sebald.

***Reutlinger Geschichtsblätter.** Mitteilungsblätter des Süßgauer Altertumsvereins, Jahrg. 18.

Nr. 6: Giesel, Zur Geschichte der Hexenprozesse in Orb und Umgebung.

*** Pfälzische Geschichtsblätter.** Beilage zur Zweibrücker Zeitung. Jahrg. 6.

Nr. 1: Philipp Reiper, Beiträge zur Erklärung pfälzischer Flur- und Waldnamen. (Fortsetzung.) „Flurnamen, die Personennamen enthalten.“ F., „die auf Bodenbestellung, Baumanpflanzungen usw. hinweisen“.

Nr. 8: K. Mayer, Gemeine Ordnung des Dorfes Dietrichingen (1704). Ortsgewohnheiten von der Regierung nur bestätigt, nicht erlassen.

*** Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein.** Bd. 2.

Johann Baptist Büchel, Geschichte der Pfarrei Triesen. Auf S. 160 ff.: „Geschichte der Gemeinden Triesen und Triesenberg“ ist mancherlei über Mark und Feldflur, Rechtsgewohnheiten, Trist usw. enthalten.

*** Jahrbuch für Schweizerische Geschichte.** Band 27.

Georg Caro, Studien zu den älteren St. Galler Urkunden. Die Grundbesitzverteilung in der Nordostschweiz und den angrenzenden alamannischen Stammesgebieten zur Karolingerzeit. Abschnitt 2 und 3. Kleinere Grundbesitzer und Verteilung des Grundbesitzes in einzelnen Ortschaften (S. 219 ff.). Veränderungen in der Grundbesitzverteilung und sozialen Lage der Bevölkerung. Übergang auf die Nachkommen (S. 301).

*** Abhandlungen der Historischen Klasse der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften.** Band 22.

Ludwig v. Rockinger, Zu Handschriften der jüngeren Gestalt des kaiserlichen Land- und Lehenrechts. Schwabenspiegel. Abweichungen von den älteren Handschr. werden mitgeteilt. Personenrecht. Ehe- recht. Strafrecht.

*** Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.** Jahrg. 58.

Heft 7: Ernst Kraus, Die alte böhmische Sage und Geschichte in der deutschen Literatur. Ist ein Bericht über des Verfassers Buch „Stará historie česká o německé literatuře“, Prag 1902, mit Nachträgen. Die „Arbeit ist der erste (bis zur Marchfeldschlacht 1278 reichende) Teil eines Versuches, den ganzen Verlauf der böhmischen Geschichte im Spiegel der deutschen Belletristik zu zeigen. Čech, Samo, Krok, Libuša. Nelašage. Hornmíršage, eine Variante der verbreiteten Springeršage. Ludmila und Drahomír. St. Wenzeslaus usw.“

*** Jahrbuch des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig.** 1902.

B. J. Meier, Untersuchungen zur Geschichte der Stadt Wolfenbüttel. Name der Stadt (S. 1). Erbauung von bürgerlichen Wohnhäusern Ende des 16. Jahrhunderts (S. 15–37).

F. Tegner, Zur Geschichte des polabischen Wörterbuchs. Bespricht die Versuche zur Bearbeitung seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts. Die

bemerkenswertesten Verfasser polabischer Wbb. sind der Pfarrer Christian Pennig (1649—1719) und der Arzt Johann Heinrich Jugler (1758—1814). Aus des letzteren ungedrucktem Werk „vollständiges Lüneburgisch-Bendisches Wörterbuch“ wird die Einleitung abgedruckt, die eine Volkskunde der Polaben enthält.

***Braunschweigisches Magazin. Band 8.**

Nr. 5: R. Andree, Die alten und die neuen Straßennamen in der Stadt Braunschweig. Auszug aus einem Vortrag (S. 59).

Nr. 6: A. Basel, Geprägte Rauchtobakdosen mit vaterländischen Darstellungen.

Nr. 8: Ziegenmeyer, Das Adenhauser Holz im Hilje. Untersuchung über die Lage dieser Waldflur, deren Namen verschollen ist.

Nr. 9: G. Hasselbrant, Von den Rippem und Wippem in der Stadt Braunschweig. Münzverschlechterer.

Nr. 10: Zur Geschichte des Kartoffelbaues im Herzogtum Braunschweig. Die K. werden schon in der Mitte des 17. Jahrh. in Hessen (im Hgzt. Braunschweig) mit Erfolg angebaut.

Otto Schütte, Alte Braunschweigische Tänze und Tanzlieder. Schäfer Tanz, Brautradtanz, Wesentanz. Liedchen zu Galopp, Walzer, Schottisch, Quadrille usw.

***Mittheilungen des Altertumsvereins für Zwickau und Umgegend.**

Heft 7: Ernst Fabian, Die Protokolle der zweiten Kirchenvisitation zu Zwickau 1588 und der ersten Kirchenvisitation zu Schneeberg 1534. Zur dörflichen Sittengeschichte. Register.

***Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde. Herausgegeben von Ed. Jacobs. Jahrg. 35.**

Heft 1: G. Hasselbraut, Die geschichtliche Volksdichtung Braunschweigs. (Fortsetzung.) Der 3. Teil einer Sammlung von größeren und kleineren historischen Volksliedern. Er umfaßt die Nummern 114—157 und bezieht sich auf den Sturm vom 16. Oktober 1605 und die folgende Belagerung bis Sommer 1606. Ein Register nach den Anfängen der Lieder erleichtert die Benutzung.

Deuter, Die Timniz, das alte Ratsgefängnis zu Klausthal. Der Name L. sprachlicher Beweis für die slawische Heimat der bergmännischen Bevölkerung des Oberharzes.

Eduard Jacobs, Pfingstanger oder Pfingstwiesen am Nordharz, besonders der Pfingstanger, die Vogelstange und die Koppelweide von Wasserleben, Bangeln und dem Romtur am letzteren Ort. Änger, die bis Pfingsten gehegt, von da ab nach dem „Pfingstbier“-Trunk des Gefindes beweidet werden. Zeugenaussagen von ca. 1586. Vogelschießen.

Nr. 2: Ederlin, Die gutherrlich-bäuerlichen Verhältnisse im Fürstentume Halberstadt. Behandelt werden die Verhältnisse im 17. u. 18. Jhdt.

II. Hölcher, Hexenspul. Neue Beiträge zur Geschichte des deutschen Volkslebens aus der Zeit der Reformation. Aus Akten des städtischen Archivs

in Goslar. Liebeszauber durch Anrufen des Horn-Baumes und Stochern im Feuer. Ferner Kochen von fließendem Wasser über Steinen, die bei abnehmendem Mond aus fließendem Wasser geholt sind. Wisenjaat zwischen Liebende gestreut, bringt sie auseinander. Mitteilung von Zauberprüchen und Zaubertränken. Der Teufel als Hüter der Bergschätze. Bußschatz mit Zwergen. Unsichtbarmachen. Bannen durch das Streuen von Wisjenkraut. Verhegen des Viehes. Bervünschen des Korns. Ausfindigmachen durch die Zauberrute nebst Spruch.

***Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elßaß-Lothringens.** Herausgegeben von dem hist.-literar. Zweigverein des Vogesen-Clubs. Jahrg. 18.

W. Leichmann, Aus einem Arzneibuch von 1796. Das Buch ist verfaßt von einem Bauer aus Wischheim am Saum bei Strassburg und enthält Rezepte für Mensch und Tier. Sympathie-Mittel. Brauchen.

U. Landau, Bemerkungen und Berichtigungen zum Wörterbuch der elßassischen Mundarten, Band I.

Georg Marholff, Drei Volksmärchen aus dem Gebirgsdorf Reipertsweiler bei Lichtenberg i. E. 1. Der Mann mit den drei Hundcn. 2. Der Pühnerkuchen. 3. Vom Mariannchen.

Dialektgedichte von August Ziegel und Eugen Fallot. In elßassischer Mundart.

***Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde.** Jahrg. 14.

R. Forrer, Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande. (Fortsetzung.) Hinter vielen keltischen Münzdarstellungen sind wohl keltische Gottheiten zu suchen. Gallische Münzen mit keltisch-mythologischen Darstellungen abgebildet auf S. 155.

E. Erbrich, Über Volks- und Dialektdichtung im Meher Lande. Aus den Sammlungen des Grafen de Buzmaigre (1865 und 1881) und René Baquets (1878) werden sieben Lieder in deutscher Übersetzung mitgeteilt. Wünschenswert wäre eine Gegenüberstellung des französischen Urtextes gewesen. Ferner wird „die einzige umfangreichere Dichtung“ in der Mundart des Meher Landes „Chan Heurlin“ von Albert Brondet und Didier Morin besprochen und ein Abriß des Lebens der beiden Verfasser gegeben. Die Übersetzung des 1. Gesanges schließt sich an. Das Gedicht soll eine treffliche Schilderung des ländlichen Lebens und Treibens sein. Warum die Derbheiten in der Übersetzung stark gemildert werden, ist schwer verständlich. Nicht jeder, der die Dichtung zu wissenschaftlichen Zwecken benutzt, kann auf den mundartlichen Text zurückgehen.

Adolf Schiber, Zur deutschen Siedlungsgeschichte und zur Entwicklung ihrer Kritik in den letzten Jahren. Polemik zur Verteidigung von des Verfassers Schrift „Die fränkischen und alemannischen Siedlungen in Gallien 2c.“ Zur Kritik der Ortsnamenforschung.

3. Altertumswissenschaft.

Von R. Wüñsch*).

Abhandlungen der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1902.

Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Phil. Hist. Klasse N. F. V.

Abhandlungen der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, XXI.

Abhandlungen der Königl. Bayer. Akademie der Wissenschaften zu München, XXII Abt. 1 (Philosophisch-philologische Klasse).

S. 3—90. Adolf Kömer: Über den literarisch-ästhetischen Bildungsstand des attischen Theaterpublikums.

S. 109—157. Joseph Führer und Paolo Orsi: Ein altchristliches Hypogäum im Bereiche der Vigna Cassia bei Syrakus. S. 132 ff. werden die Grundgedanken gewürdigt, nach denen der Stoff der Fresken gewählt wurde. Manches ist hier aus der Antike herübergenommen, so die volkstümliche Symbolik des Paus als Sinnbild der Unsterblichkeit, und der mythische Korb als Erinnerung an das Mysterium der Eucharistie.

The Annual of the British School at Athens VIII 1901/02.

Diese Publikation enthält hauptsächlich Berichte über die neuen Funde auf Kreta (S. 1—124 A. J. Evans: The Palace of Knossos; S. 231 bis 271 R. C. Bosanquet: Excavations at Praesos), die im Einzelnen vieles neue Material auch für die Volkskunde bieten.

Nuova Antologia, Rivista di lettere, scienze ed arti, quarta serie vol. 97—102. Vol. 97 p. 71—81 Ab. Venturi, La corona ferrea. Die berühmte eiserne Krone von Monza ist ihrem Wesen nach ursprünglich ein torquis, ein Halsschmuck, wie er bei barbarischen Völkern beliebt war.

***Archäologische Gesellschaft zu Berlin, Novemberfeier 1902.**

P. Stengel: Opferbrauch im Athenheiligtum von Ilion. Auf Münzen von Ilion erkennt man, daß die Kuh, die geopfert werden sollte, erst an den Vorderbeinen aufgehängt und dann hängend geschlachtet wurde. Dies wird als uralter Ritus bestätigt durch Platons Kritias p. 120, nach dem das Aufhängen des Opfertieres zum Eidopfer gehört zu haben scheint. Das Emporziehen soll den Zweck gehabt haben, das Opfertier zu lautem Brüllen zu veranlassen, so daß der Gott, auch wenn er in der Ferne weilte, auf die ihm geweihte Verehrung aufmerksam wurde.

Archiv für lateinische Lexicographie, XIII.

Archiv für Papyrussforschung und verwandte Gebiete, II (1902/03).

S. 172—174. Besprechung von W. E. Crum, *Coptic Ostraca*, London

*) Die mit einem Stern bezeichneten Zeitschriften waren mir hier nicht zugänglich; für sie sind die Inhaltsübersichten der Berliner Philologischen Wochenchrift 1902 und 1903 benutzt worden. Die Titel der Zeitschriften, welche diesmal der Volkskunde nichts boten, sind trotzdem aufgenommen worden, damit sie nicht etwa in späteren Jahren übersehen werden. Vollständigkeit dieses Zeitschriftenüberblickes kann, wenigstens für die Altertumswissenschaft, erst nach einer Reihe von Jahren erreicht werden.

R. Wüñsch.

1902. Darunter Nr. 520 ein christlicher Zaubertext (Dilogie mit Zauberalphabet), Nr. 522 eine heidnische Bannformel, um des Feindes Sinn zu bannen (θυποζωον).

*Atene e Roma V.

§. 434 ff. N. Terzaghi, Di una pittura pompeiana rappresentante le sacre nozze.

§. 529. E. Lattes, Qualche appunto intorno alla preminenza delle donne nell' antichità.

§. 646 ff. N. Terzaghi, La irreligiosità nel Prometeo di Eschilo. Aeschylus scheint seinem Drama einen den Ariern gemeinsamen Mythos von dem den Menschen versagten, darum gefesselten und sich daher gegen den Himmel auflehrenden Feuer zu Grunde gelegt zu haben.

§. 738 ff. G. B. Festa, Le prime origine della religione greca. Übersetzung von D. Kern: Die Anfänge der hellenischen Religion.

*Αθήνα XIV.

§. 136. 137. M. K. Σταφανίδης, Τὸ φαινόμενον Saint-Elme καὶ ἡ ἀγία Εὐλίνη.

Atti della R. Accademia dei Lincei ser. V vol. X parte 2 (Notizie degli scavi).

§. 647—649. Indice delle materie. Davin u. a.: abitazioni trogloditiche 631, Catacomba cristiana 420, Cimiteri 359 u. a., Colombari 27. 53, antro sacro 223, graffiti pompeiani 204. 210, letti funebri 446. 478, necropoli 33 u. a., oggetti votivi 42, terrecotte votive 47, tombe 20 u. a.

Atti della R. Accademia di Torino, 1902.

Atti del R. Istituto Veneto, LXI (1901/02).

§. 247—272. Francesco Zambaldi, I nomi di persona. Übersicht über die Geseße der Namengebung bei verschiedenen Völkern.

Beiträge zur alten Geschichte, herausgegeben von C. F. Lehmann II.

§. 227—233. Chr. Hülsen: Neue Inschriften vom Forum Romanum. Darin §. 235 Nr. 7: Eine Marmorplatte des zweiten oder dritten Jahrhunderts n. Chr., die ein dem Jupiter Dolichenus gewidmetes Alphabet enthält. Es gehört dies zu den zauberkräftigen ABC-Denkmalern, die H. Dieterich Rh. M. 1901 S. 77 ff. erläutert hat.

Berichte über die Verhandlungen der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Phil. Hist. Klasse LIV.

Nuovo Bollettino di Archeologia cristiana, VIII.

§. 126. 127. O. Marucchi: Iscrizione del collare di un servo fugitivo. Man pflegte dem Sklaven einen Bronzering um den Hals zu legen mit einer Inschrift, die sein Einfangen erleichterte, wenn er entlaufen war. Zeuge dieses Brauches ein eherner Reif mit den Worten Tene me, fugio. reboca e in Graecostadio Eusebio mancipe.

Bollettino della Commissione Archeologica comunale di Roma, XXX.

§. 335 f. L. Cantarelli: Tavoletta magica della necropoli di Hadrumetum. Eine Fluchtafel gerichtet gegen einen Wagenlenker, damit er bei den irkuspielen den Sieg nicht gewinnen kann. Jüdische und römische Vorstellungen sind in diesem Texte des 3. nachchr. Jahrhunderts bunt gemischt.

Bulletino di Archeologia e Storia Dalmata, XXV.

§. 197—212, Taf. XII. Fr. Bulic: Ripostiglio dell' ornato muliebre di Urbica e di suo marito. Zu Kleidung und Schmuck des sechsten Jahrhunderts n. Chr.

Bulletin de correspondance hellénique, XXV (1901—1903).

§. 143—155. M. Laurent: Sur une vase de style géométrique. Auf einer Vase ältester Zeit sind zwei Männer neben einem Dreifuß im Gestus der Adoration dargestellt: es mag dies eins der ersten Zeugnisse für die Gebärde beim Gebet sein.

§. 156—220. G. Seuro: Voyage en Thrace. An neueren Gräberfunden wird §. 210 der Bericht des Herobot von der Bestattungsweise der Skythen erläutert.

§. 326. A. Besset: Inscriptions d'Asie mineure. Weihung eines Marmorabbildes menschlicher Ohren zum Danke für Heilung von einem Gehörleiden.

§. 412—456. Th. Homolle: Inscriptions d'Amorgos. Zwei neue Inschriften auf Blei werden veröffentlicht. Die erste ist eine heidnische Verfluchung aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr.: einem Manne sind seine Sklaven abspenstig gemacht worden, er ruft die Strafe der Demeter auf den Schädiger herab. Ihm soll Kind nicht weinen, Hahn nicht krähen, Hund nicht bellen: eine echt volkstümliche Umschreibung des Fluches der Einsamkeit. Das andere ist ein christliches Amulet gegen den Tumor malignus, etwa aus dem dritten Jahrhundert n. Chr. Auf §. 426 und 456 werden interessante Nachweise volkstümlicher Parallelen aus dem heutigen Griechenland gegeben.

Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-lettres, 1902.

§. 190—206. L. Heuzay: Archéologie orientale. Wichtig §. 204 Taf. III eine phönizische Stele: zwei Frauen, ein heilige Pflanze begießend.

§. 346—359. P. Jouguet: Rapport sur deux Missions au Fayoum. Gefunden wurde u. a. ein Papyrusstreifen, der über die Einrichtung einer heiligen Genossenschaft, wohl des Gottes Suchos, Auskunft gibt. Er enthält einmal die Beiträge der Mitglieder zum Symposion, und dann die Strafzungen für etwaige Vergehen. — Auf den Tempelmauern liest man sich gleichbleibende Segenswünsche der Gläubigen für das Wohlergehen der Götter.

§. 497 ff. P. Lagrange, deux hypogées macédo-sidoniens à Beit-Djehra. In einer Grabanlage sind u. a. zwei Dähne gemalt, der Höllehund Cerberus und andere Phantastiere, so ein Löwe mit Menschenkopf und Stierfüßen. Merkwürdig ist eine griechische Inschrift, Worte einer Verstorbenen an den hinterbliebenen Gatten, die bis jetzt nicht ganz verständlich sind. Hier bleibt eine weitere Publikation abzuwarten.

§. 525 ff. J. Clédat: Recherches sur le Kôm de Baouit. §. 543. Freske mit der Darstellung eines strafenden Engels, der die Sünder im Jenseits quält.

Denkschriften der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, XLVII, IV.

§. Bessely: Karanis und Soknopaiu Nesos, Studien zur Geschichte antiker Kultur und Personenverhältnisse. Besonders wichtig der Abschnitt über die Opfer §. 61 f., über die Sitten §. 77 ff.

***Egyetemes Philologiai Közlemény, 1902.**

Ἐφημερίς ἀρχαιολογική, 1902.

Σ. 1—10, Taf. I. II. Chr. Tsountas, Κεφαλή ἐκ Μυκηναίων. Ein männlicher Kopf mykenischer Kunst, der deutliche Spuren der Tätowierung zeigt: auf der Stirn, am Kinn und auf beiden Wangen je einen roten Kreis, von roten Punkten umgeben.

Σ. 113. Eine Inschrift aus Euboea: auf dem Boden eines in einem Grabe gefundenen Kruges liest man die Verfluchung eines Daiton.

Kranos, IV (1900/02).

**Ἀρμονία*, 1902.

Σ. 89 ff., 185 ff. N. A. Bέης, Ἀρχαϊκὰ χωρικά περιπαίγματα.

Σ. 121. 266. T. E. Εὐαγγελίδης, Μία ἀθησαύριστος ἑλληνική παροιμία.

Σ. 197 ff. A. A. Κοσμή, Τὸ εὐμετάβολον τοῦ Μαρτίου. Λαϊκαὶ παραδόσεις τῶν Σιφνίων.

Σ. 240. Δ. Γρ. Κ., Κραταὶ ἀπ' τοὺς δώδεκα. Erklärung eines alten athenischen Sprichworts.

Σ. 294 ff. Γ. E. Ζηκίδης, Παροιμίαι.

Σ. 361 ff. Γ. Μάρτ, Περὶ τῆς ἀρχαιοτάτης ἐν Ἑλλάδι θρησκείας. Übersicht über die allmähliche Entwicklung vom Fetischismus zur Götterverehrung bei den Griechen.

Σ. 601 ff. A. A. Κοσμή, Λαογραφικὰ Σίφνου.

***Hermathena, XXVIII.**

Hermes, XXXVII.

Σ. 121—143. F. Hüller von Gärtringen und C. Robert: Relief von dem Grab eines rhodischen Schulmeisters. Darin Σ. 129—139 über die griechischen Vorstellungen von der Unterwelt.

Σ. 292—297. G. Knaack: Encheiromastores. Es sind „mythische Bauchhänder . . mit überschüssigen Gliedmaßen ausgestattet“, welche „die freischaffende Volkspheantasie ihnen wie den tyrynthischen Kyklopen . . zur Erhöhung der Stärke verliehen hat“.

Σ. 298—301. W. Dittenberger: Ἐλαφόστυκος. Aus diesem Worte wird für die Griechen die Sitte erschlossen, entlaufene Sklaven mit dem Bilde eines Hirsches zu brandmarken. (Daselbe wird jetzt auf Tätowierung bezogen von P. Wolters, *Hermes XXXVIII* Σ. 265 ff.).

Σ. 391—400. L. Ziehen, Οὐλοχύται. Die im griechischen Kult vorkommenden οὐλαί, ein Gemisch von grobgeschroteten Gerstenkörnern und Salz, haben apotropäische Bedeutung.

Σ. 486. 487. P. Stengel, Vogelflug. Bemerkungen zur griechischen Vogeldeutung.

Jahrbuch des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Institutes, XVII.

Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum, Geschichte und Deutsche Literatur, V.

Σ. 370—388. L. Deubner: Futurna und die Ausgrabungen auf dem römischen Forum. Volkstümlich interessant sind hier zu Anfang die Ausführungen über die Sage vom Erscheinen der Dioskuren.

Σ. 405—426. G. Thiele: Die Anfänge der griechischen Komödie. Eine Besprechung der verschiedenen Arten ältester volkstümlicher Aufführungen komischen Charakters, wie sie in Griechenland nachweisbar sind,

und Versuche, ihre allmähliche Ausbildung zur Literatur-Gattung der Komödie nachzuweisen.

§. 689—707. C. Fries: Babylonische und Griechische Mythologie. §. 703. „Zusammenfassend wird man sagen können, daß zwischen der Beschreibung der Paradiesströme und den griechischen Padesströmen Analogieen bestehen, und daß die Ähnlichkeiten anderer Flußmythen und volkstümlicher geographischer Vorstellungen ihre Wurzeln in Babylonien zu haben scheinen.“ §. 707. „Agememnon erliegt dem Agisth, nachdem ein ihm über das Haupt geworfenes Gewand . . . ihn wehrlos gemacht hat. Herakles geht in den Falten des Nessusgewandes zu Grunde. Vielleicht besteht zwischen all diesen und ähnlichen Sagenmotiven ein dunkler, längst in Vergessenheit geratener Zusammenhang. Der gefangene und gefesselte Leviathan gehört natürlich in erster Linie in diesen Vorstellungskreis hinein.“

Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien, V.

§. 1—8. Bormann-Bennendorf), Äsopische Fabel auf einem römischen Grabstein. Dargestellt ist hier die Tiersfabel von Storch und Fuchs, die sich gegenseitig zu Gaste laden. §. 5. Belege für die Volkstümlichkeit der Tiersfabel in der Antike.

§. 139—147. P. Kretschmer: Lesbische Inschriften. Eine Tempelinchrift von Erejos aus dem ersten Jahrhundert v. Chr. enthält Vorschriften über das Betreten eines Tempelbezirks, die z. T. auf uralte Volksvorstellungen von Reinheit und Verunreinigung zurückgehen. So darf man den Tempel nicht in Schuhen betreten, weil das Leder von toten Tieren herrührt, und mit der Befleckung, die der Tod bringt, behaftet ist.

American Journal of Archeology, Second Series VI.

***American Journal of Philology, XXIII.**

§. 261—282. K. Fl. Smith: The Tale of Gyges and the King of Lydia. I. Kritische Untersuchung der verschiedenen Formen der Sage von Gyges. §. 361—387. II. Rekonstruktionsversuch der ursprünglichen Gestalt der Sage.

§. 428—435. C. M. Bolling: Beginning of the Greek Day. In der Zeit, wo die homerischen Gedichte entstanden, wurde der Tag von Sonnenuntergang zu Sonnenuntergang gerechnet.

Journal des Savants, 1902.

Journal of Hellenic Studies, XXII.

§. 5—28. A. B. Cook: The Gong at Dodona. Das Schallbecken von Dodona war von Bronze, §. 14 ff. die Literatur über die apotropäische Gewalt des Erz, die sich namentlich in Schellen und Glocken äußert. Ähnliche Gewalt hatte der Peitschenknall, dazu Belege §. 25 f.

§. 76—93. D. G. Hogarth: The Zakro Sealings. In Kato Zakro auf Kreta wurde 1901 ein „mykenisches“ Haus aufgedeckt. Man fand eine Reihe von Siegelsteinen mit primitiven Darstellungen, darunter Kultszenen: so Nr. 5 ein tiertöpfiger Dämon, offenbar ein ägyptischer Hundstopfasse, und eine adorierende (?) weibliche Figur. Von sonstigen Dämonen erscheint der Minotaurus, und andere Mischungen von Tier- und Menschenformen: im ganzen sind es 144 verschiedene Typen. Zum Schluß wird der Zusammenhang dieser Bilder mit ägyptischen und babylonischen Vorstellungen untersucht.

§. 94—125. H. S. Cronin: First Report of a Journey in Pisidia. §. 118 Nr. 42 Gräberfluch, vgl. auch §. 346 Nr. 82, §. 356 Nr. 112.

§. 78—81. V. Tourneur: *Semicinium. Percussor.* Erklärung der Scholien zu Lucan's *Pharsal.* I 444, die für den keltischen Opferritus von Bedeutung sind.

§. 82—87. J. P. Waltzing: *Curiosités papyrologiques.* Neuer Abdruck einiger Stücke der Oxyrynchos-Papyri, die für das antike Familien- und Gesellschaftsleben von Interesse sind (Brief eines Jungen an seinen Vater, der ihn zur Stadt mitnehmen soll; Einladungen zum Diner, zum Geburtstag, zur Hochzeit, zum Götterfest).

Le Muséon, Études philologiques, historiques et religieuses, N. S. III.

§. 98—125. P. van den Ven: *La vie grecque de S. Jean le Psichaute.* Heiligenlegenden.

Nachrichten der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, 1902.

Philologus, LXI (N. F. XV).

§. 26—32. R. Wünsch: Eine antike Rachepuppe (mit Abbildung). Erklärung eines aus Attika stammenden Bleifigürchens ohne Kopf, mit gefesselten Armen und Beinen als Abbild eines Feindes, den man dergestalt zu bannen versuchte.

§. 252—265. A. Deißmann: Die Rachegebete von Rheneia. Zwei jüdische Inschriften in griechischer Sprache aus dem zweiten oder ersten Jhdt. v. Chr.: sie flehen die Rache Gottes auf unentdeckte Mörder herab.

§. 321 ff. O. Henze: Die Formen der Begrüßung in den homerischen Gedichten. Eine Untersuchung der Schilderungen von Begrüßungsszenen und der dabei verwendeten Worte.

Philologus, Supplementband IX.

Proceedings of the Canadian Institute, New Series V, 5.

§. 121, 122. J. C. Hamilton: *The Pleiades in Legends, Greek Drama and Orientation.* Kurzer Auszug aus einem Vortrag über das Sternbild der Pleiaden im Glauben der einzelnen Völker.

Proceedings of the Royal Irish Academy XXIV, Section C (Archeology, Linguistic and Literature).

§. 31—38. Miss M. A. Murray: *Scarabs in the Dublin Museum.* Von den ägyptischen Scarabäen des Museums zu Dublin enthält eine Reihe ägyptische Götternamen, eine andere Zauberzeichen und Zauberworte, wohl um die Kraft dieser Amulette zu steigern.

§. 85—131, Taf. V—VIII. Th. Johnson Westropp: *The Cists, Dolmens and Pillars in the eastern Half of the County of Clare.* Geographisch geordnete Übersicht über diese Reste primitiven Steinkultes.

Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, Ser. V, vol. XI.

§. 818—833, 433—447, 511—536. Ausgrabungsberichte aus Kreta, wichtig für Hausanlage und Hausgerät.

§. 466—507. G. Patroni, *L'origine della Domus.* Zur Urgeschichte des italischen Hausbaus.

The Classical Review XVI.

§. 52—61. W. Headlam, *Ghost-Raising, Magic, and the Underworld.* Die griechischen Götter der Unterwelt unterscheiden sich von den lichten Olympiern besonders durch ihre dunkle Natur. Ihnen sind die Tage des Monats heilig, an denen der Mond nicht scheint. Ihr Kult hat seine Be-

sonderheiten: wenn man zu ihnen betet, schlägt man auf die Erde; man opfert ihnen auf der *ισγάρα*, nicht auf dem *βωμός*. Ihre Stätten sind unheimlich, ohne Luft und Licht, oft als *στέμια* *Ἄιδου* bezeichnet und zugleich *νεκρομαντεία*. Hier fanden die Totenbeschwörungen statt, die uns vielfach aus dem Altertum geschildert werden: der Hauptbestandteil ist die Incantatio, durch die sich die Erde öffnet; entweder steigt dann der Tote heraus oder der Beschwörer hinunter. Zum Schluß finden sich Bemerkungen über die verschiedenen Namen der griechischen Zauberer: *μάγος γόης ἐνφιδός*.

S. 115—119. W. Warde Fowler, Dr. Wissowa on the Argei: Eine Polemik gegen Wissowa in seiner Realencyclopädie I, 689 ff., nach dessen Meinung der Brauch, Strohuppen (Argei) von der Brücke in den Tiber zu werfen, eine späte Einrichtung nach griechischem Vorbild ist; Fowler sieht hierin vielmehr den Rest eines uralten römischen Sühnopfers.

S. 211 f. W. Warde Fowler: The Number Twentysix in Roman Ritual. Die heilige Kraft der Dreizahl und ihrer Vielfachen wurde auch im römischen Volksglauben beobachtet; so muß der Zauberspruch bei Varro R. R. I, 2 siebenundzwanzigmal hergesagt werden, u. a. m.

S. 290—292. An Inscription from Eresos. S. oben Österr. Archäol. Jahreshefte V, S. 139.

S. 331 f. Jane E. Harrison: Is Tragedy the Goat-Song? Erwägungen über die Etymologie von *τραγωδία*, das sonst als „Gesang der Böcke“ gedeutet wird, woraus man auf einen in Bocksfelle gehüllten Chor zurückschließt.

S. 365—380. A. B. Cook: The golden Bough and the Rex Nemorensis. Nachträge zur neuesten Auflage von Frazer's bekanntem Werke.

Revue archéologique, sér. III, vol. XL, XLI.

XL, S. 111—118. G. Seure: La Sicile montagnaise et ses habitants primitifs. S. 117. Die Beisetzungsriten.

S. 304—327. C. Jullian: De la littérature poétique des Gaulois. Versuche, die urkeltische Volkspoesie wiederzugewinnen, die alsdann in den einzelnen Ständen der Druiden, Barden und Propheten ihre Vertreter findet.

S. 372—386. S. Reinach: A propos d'un stamnos béotien. Zur Entstehung des Evasiika- und Triskeles-Ornamentes.

XLI, S. 242—279. S. Reinach: La mort d'Orphée. Die Zerreißung des Orpheus durch die Mänaden ist erst eine abgeblaßte Sage: die ursprüngliche Version ließ eine Verzehrung des Gottes durch die Bacchantinnen folgen. Dies war ein uralter Ritus, dessen Reste sich auch noch in der Omophagie des Dionysoskultes finden, wo ein *καβρος* oder *ἐριπος* zerrissen und roh verzehrt wird. Dies Tier ist der Gott selbst: mit den Stücken seines Fleisches geht der Gott in den verzehrenden Menschen ein. Doch wird durch diese Zerreißung die Lebenskraft des Gottes nicht gefährdet: er ersteht von den Toten wieder, wie ja auch Orpheus aus der Unterwelt zurückgekehrt ist. Also wird auch an Stelle des Orpheus ursprünglich ein ihm heiliges Tier zerrissen worden sein; die wenigen Spuren späterer Literatur führen auf einen Fuchs. Zuletzt werden Belege für die Bedeutung des Fuchses bei den einzelnen Völkern erbracht.

S. 432—462. R. Cagnat et M. Besnies: Revue des publications épigraphiques. Nr. 54—57, 149. Vier Fluchtafeln auf Blei, eine unsicherer Lesung, eine wegen verschmähter Liebe, zwei gegen konkurrierende Wagenlenker gerichtet, um ihnen den Sieg im Circus zu rauben. (S. oben Bull. com. S. 335.)

§. 190—207 Cecil Smith and R. de Rustafjael: Inscriptions from Cyzicus.
§. 203 Nr. 9 ein Segenswunsch auf einem Grabstein: „Zu Beilchen und Rosen mögen Deine Gebeine werden.“

Mélanges d'Archéologie et d'Histoire, XXII.

Mémoires couronnées de l'Académie Royale de Belgique, tom. LIX.
LX, 1901/03.

id. id. Collection in 8°, tom. LVI (1896—1902), LXII (1902/03).

LXII, quatrième fascicule. Louis Maeterlinck, le genre satirique dans la peinture flamande. §. 11 ff. Origines antiques. Les ancêtres de l'épopée du Benard dans l'art satirique égyptien, grec et romain. Les mimes antiques. Les masques antiques. §. 25 ff. Époque de transition de l'antiquité au moyen âge. §. 77. Les mystères, l'enfer et les démons.

Mémoires présentés à l'Académie des Inscriptions et Belles-lettres,
XI prem. part.

§. 219—511. L. Joulin: Les établissements galloromains de la plaine de Martres-Tolosanes. Mit 25 Tafeln. Wichtig für Hausanlage und Hausgerät der Römer.

Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St. Petersburg,
Sér. VIII, Classe historicophilologique VI.

§. 1—112. Ed. Ruz: Des Klerikers Gregorios Bericht über Leben, Tundertaten und Translation der Hl. Theodora von Thessalonich.

Memoirs and Proceedings of the Manchester Literary and Philo-
sophical Society, XLVIII.

Memorie del R. Istituto Lombardo di Scienze e Lettere XXI.

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts 1902.

Athenische Abteilung XXVII.

Heft I: Die Arbeiten zu Pergamon 1900/01.

§. 138. Gräberfluch.

§. 189—238. D. Rubensohn: Paros III. §. 225 ff. Weihungen aus dem Asklepieion: entweder Reliefs mit Darstellung der geheilten Gliedmaßen oder Inschriften für Haarweihungen, eine Sitte, die §. 228 erklärt wird. §. 229 ein Nagel aus Blei trägt die Inschrift ΠΤΡ: offenbar ein Amulet gegen Feuergefähr.

§. 253—264. L. Deubner: Phobos. Phobos ist als Schreckgespenst des griechischen Volksglaubens bekannt. Auf ihn werden zwei Tonlampen bezogen, auf denen ein Bär mit der Beschriftung Φόβος zu sehen ist. G. Körte erkennt in diesem Tier vielmehr einen besonders furchtbaren Bären der Tierhegen.

Römische Abteilung XVII.

§. 107—109, Taf. V. P. Hartwig: Herakles im Sonnenbecher. Neues Vasenbild mit der Darstellung dieser seltenen Sage.

Mnemosyne N. S. XXX.

§. 263—276. J. Bürsfheim: De Amazonibus. Die Amazonen sind keine Asiatinnen, sondern echt griechische Heroinnen, ursprünglich Nymphen aus dem Gefolge der Artemis Upris, ihrem Wesen nach verwandt mit der Mondgöttin Artemis und zu vergleichen mit dem wilden Heer der Germanen.

Le Musée Belge, Revue de philologie classique, VI.

***Revue des études anciennes, IV.**

§. 85 ff. P. Perdrizet: *Miscellanea*, VII. Inscriptions d'Eolide. In Gräbern gefundene Bronzeplatten mit punktiertem Namen des Toten.

§. 115 ff. H. de la Ville de Mirmont: *L'astrologie des Gallo-Romains*. Die Astrologie hat nie einen Teil der Lehren des Druidismus gebildet; die Entwicklung der gallo-romanischen Astrologie ging von Marseille aus.

Zwischen §. 213 u. 235. C. Jullian: *Notes gallo-romaines*, XV. *Remarques sur la plus ancienne religion gauloise* (Fortsetzung). Über Teutates als allgemein feltischen Gott, Vulcan, Velenus, die weiblichen Göttinnen, Göttergruppen, Heroen, die Toten. §. 271 XVI. Fortsetzung.

§. 298. F. Cumont, A. Bouché-Leclercq et C. Jullian: *A propos du Calendrier astrologique des Gaulois*.

§. 300. H. Gaidoz, Th. Volker et C. Jullian: *Cadavres percés de clous*.

Revue des études grecques, XV.

§. 311—325. F. Cumont: *Nouvelles inscriptions du Pont*. Darunter Nr. 8: Inschrift auf einem Altar des Zeus Epitarpios, errichtet zur Abwehr eines Dämons, dessen Buchstabenwerte die Summe 365 ergeben (Abraxas oder Meithras). — Nr. 36: Reste einer Inschrift, die den gefälschten Brief Christi an Abgar von Edessa enthielt. Dieser Text wurde vielfach zur Abwehr des Übels als Schutzinschrift an Stadttoren angebracht.

§. 380—407. A. de Ridder: *Bulletin archéologique*. §. 403. Abbildung einer Terrafotta aus der Sammlung Cesnola (eine Frau, die einen Mann in der Badewanne zurechtlegt) mit Verweis auf ähnliche Darstellungen des Familienlebens.

Revue de l'histoire des religions, XXIII.

Bd. XLV, §. 58—80. Ch. Renel: *L'Arc-en-Ciel dans la tradition religieuse de l'antiquité*. Vergleich der volkstümlichen Vorstellungen vom Regenbogen; speziell in der Griechen und Römer Glauben §. 68 ff.

§. 173—203, 339—362. Goblet d'Alviella: *De quelques problèmes relatifs aux mystères d'Eleusis*. Auf §. 181 f. werden die Ackerfulte der Indoeuropäer, §. 186 f. die der Demeter verwandten Erscheinungen (Kornmähne u. a.) besprochen.

Bd. XLVI, §. 141—157. J. Toutain: *La légende de Mithra étudiée surtout dans les bas-reliefs mithriaques*. Deutung der Sagen aus den Darstellungen: Geburt des Mithras, Mithras und der Baum, Mithras und Sol, Mithras den Pfeil gegen den Felsen schießend, Mithras und der Stier.

Revue de philologie, N. S. XXVI.

§. 263—271, 335—348. H. de la Ville de Mirmont: *La „Nenia“*. Das Wort *Nenia* ist onomatopoetisch gebildet und bezeichnet ursprünglich die Totenklage der ältesten Römer, giebt auch einer Totengöttin *Nenia* den Namen. Allmählich erstarrt die Totenklage zu bestimmten Formeln, die von bezahlten Klageweibern unverstanden wiederholt werden. So wird das Wort *Nenia* mit der Zeit zu einer verächtlichen Bezeichnung, sowohl der Zauberformel wie des Kinderliedes.

Revue de l'Université de Bruxelles, VIII, 1902/03.

§. 97—112. Ed. Reinach: *Satan et ses pompes*. Der heute noch in Frankreich gebräuchliche Ausdruck *Satan et ses pompes* „der Teufel und seine

Verlockungen“ geht zurück auf die Formel des Taufgelöbnisses *renuntio diabolo et pompae eius* „ich entfage dem Teufel und seinem Gefolge“: im Volksglauben ist Satan begleitet von gefallenem Engeln und bösen Dämonen.

Heinrichs Museum, LVI.

§. 177—195. H. Ufener: Milch und Honig. Die Epiphanie des Dionysos zaubert Milch und Honig hervor; Milch und Honig sind Götterspeise, Seher und Dichter werden durch ihren Genuß für ihren Beruf geweiht. Im Totenkult werden Milch und Honig als Seelenspeise gedacht; im Christentum erscheinen sie als Elemente der Taufe, hierhin aus heidnischen Vorstellungskreisen übernommen. Vielleicht waren vorbildlich die Weißen der griechischen Mysterien, die so vieles aus Volksglauben und Volkssitte entliehen haben. So war es griechischer Brauch, dem Neugeborenen Honig auf die Lippen zu streichen, ehe es die Muttermilch bekam: damit war ihm das Recht zum Leben zuerkannt, es durfte nicht mehr ausgesetzt oder getötet werden.

§. 301—310. M. Siebourg: Ländliches Leben bei Homer und im deutschen Mittelalter. Die rustikalen Szenen der homerischen Schildbeschreibung werden mit alten rheinischen Weistümern verglichen, und manches Gemeinsame, namentlich für das Verhältnis des Grundbesizers zu den Feldarbeitern festgestellt.

§. 468—478. R. Wünsch: Zur Ciris B. 369—377. Es wird der Beweis versucht, das die in jenen Versen geschilderte Zauberhandlung vollkommen den Vorschriften der antiken *Papyri magicae* entspricht, und demgemäß aus Rauchopfer, Zauberhandlung, Zaubersang und Phylacterion besteht. Letzteres ist der Teil des Zaubers, der den Hexenmeister vor den etwaigen Eingriffen böser Dämonen schützt.

Rivista di Filologia e d'Istruzione classica, XXX.

§. 255—269. Itala Santinelli: Alcune questioni attinenti ai riti delle vergini vestali. Der Penus Vestae, der innere Raum des Vestatempels, stand im alten Rom jedes Jahr vom 7. bis 15. Juni offen, aber nicht, um dem profanen Volke zugänglich zu sein, sondern zu Reinigungszwecken. Diese jährliche Säuberung scheint auf einen uralten Brauch der Römer hinzudeuten. §. 266 wird bei Gelegenheit der von den Vestalinnen ausgeübten Schlangenfütterung an italische Parallelen erinnert, so an den Drachen im Heiligtum der Juno von Lanuvium, der dem Volke, wenn er das Opfer annahm, ein fruchtbares Jahr prophezeite.

§. 567—571. Augusto Corradi: L'acqua bollita nella proflassi degli antichi. Zusammenstellung der antiken Literatur über die Verwendung abgelohten Trinkwassers nach der Vorschrift der Volksmedizin.

Sitzungsberichte der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1902.

§. 1098—99. H. v. Willamowitz-Möllendorff: Alexandrinische Inschriften. Ein griechischer Graffito bietet „etwas ganz Auffälliges, nämlich die auf den heutigen Friedhöfen geläufige Hoffnung des Wiedersehens“; der Hinterbliebene sagt zu dem Abgeschiedenen, „ich hoffe bald bei Dir zu sein“. Vielleicht ist diese Vorstellung vom Wiedersehen nach dem Tode von dem Ägyptischen her beeinflusst.

Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München, 1902.

Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Wien, CXLIV.

Società Reale di Napoli, Rendiconti dell'Accademia di Archeologia, Lettere e Belle arti. N. S. XXI.

S. 217—326. Vittorio Spinazzola: Di alcune antichità sarde. Weihgeschenke aus Bronze: Schiffe, menschliche Figuren (Brotträger, Briefier), Götterbilder mit vier Augen und vier Armen, Soldaten mit Hörnern auf den Helmen.

Studi italiani di Filologia classica, X.

S. 224—236. D. Tamila: Index codicum graecorum qui Romae in bibliotheca nationali . . adservantur. Am Schluß Verzeichnis auch der in diesen Handchriften enthaltenen Heiligenlegenden.

S. 321—323. P. G. Goidanich: Cato R. R. 141, 4. Textänderung an den Catonischen Vorschriften für den Flurumgang.

Harvard Studies in Classical Philology, XIII.

S. 61—127. G. H. Chase: The Shield Devices of the Greeks. Die Schildzeichen der alten Griechen waren z. T. lediglich dekorativ oder phantastisch, zum größeren Teil aber mit bewußter Absicht angebracht: sie sollen dem Feinde Schreck einflößen oder den Träger in den Schutz der Gottheit stellen; oder sie beziehen sich auf Stamm und Herkunft, Geschichte und Rang des Kriegers, der den Schild führt.

S. 129—173. Campbell Bonner: A Study of the Danaid Myth. Gegen Ende werden die vollständigen Vorstellungen erwähnt, die der Sage von der Strafe in der Unterwelt zu grunde liegen.

***Nordisk Tidsskrift for Filologi, R. 3, XI (1902/03).**

S. 126 ff. Fr. Poulsen: Hænefferet. Das griechische Hahnopfer hat ursprünglich den Zweck, das ersonnene Vermögen den Verstorbenen wiederzugeben.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association, XXXIII.

Wiener Studien, XXIV.

S. 352—55. R. Münsterberg: Lustrum condere. Dieser offizielle Ausdruck bezeichnet „das Opfertier (beim Stieropfer) vergraben“.

S. 394—97. P. v. Biefkowski: Skythische Wagen. Abbildung und Erläuterung zweier Terrakottawagen, die, wie nachgewiesen wird, genaue Nachahmungen skythischer Originale sind.

S. 406—411. M. Pasqui: Rito speciale in alcune sepolture di Todi. In den Gräbern von Todi findet man vielfach bronzene Schildchen mit Tierköpfen: es sind dieselben Verzierungen, die man sonst nur an Haustüren findet. Es ist daraus zu schließen, daß man dort die Gleichsetzung der Totenwohnung mit dem Haus des Lebenden dadurch festhielt, daß man die Haustüre als Grabdeckel verwendete. So befindet sich auch im Thermenmuseum ein Sarkophag, dessen Deckel die genaue Kopie einer mit zwei Löwenköpfen verzierten Haustür ist. Vielleicht ist es einmal Brauch gewesen, bei Beerdigungen einen Flügel der Türe als Bahre zu verwenden: etwas derartiges läßt sich aus modernen italienischen Gebräuchen erschließen.

§. 412—417. M. Kofstowzew: Namen und Wappen kleiner Leute. Eine Liste von Bleimarken, aus der sich ergibt, daß das niedere Volk sein Wappen meist mit einer Anspielung auf das Cognomen wählte: also ein Fortunatus wählt sich das Bild der Glücksgöttin u. a. m.

§. 478 ff. A. Engelbrecht: Zwei alte Gebetsformeln. Erläuterung der altrömischen Gebetssprache an den beiden Formeln bei Macrobius. Sat. III, 9, 7—11.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen, LVI (N. F. XXXVI).

§. 481—493. D. Weise: Züge antiker Kultur im heutigen Italien. Bespricht Stadtanlage, Hausbau, Ernährung, Tracht, Körperpflege, Spiele, Ackerbau, Religion.

§. 737—758. B. Hensell: Altes und Neues zur griechischen Tracht.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, LIII.

Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, XXIII. Romanistische Abteilung.

§. 158—274. L. Wenger: Der Eid in den griechischen Papyrusurkunden. §. 161 ff. Über die Anwendung des Eides im täglichen Leben.

4. Aus der semitischen Philologie.

Von August Freiherrn von Gall.

Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft, herausg. v. B. Stade. Bd. XXII.

Morris Jastrow, Baring of the arm and shoulder as a sign of mourning: [Der Aussatz knüpft an den von A. Büchler an über „Das Entblößen der Schulter und des Armes als Zeichen der Trauer, ebd. B. XXI S. 89—92.] Alte Trachten halten sich in der Religion, so auch in den Trauergebräuchen. Man ging in der Trauer nackt, wenn man nur ein Gewand kannte; oder trug man zwei, so legte man das obere ab. Das Ausziehen des Gewandes wurde schließlich zum Zerreißen desselben oder eines einfachen Einreißens in seinen Rand oder zu einem einfachen Entblößen von Arm und Schulter, entsprechend der Art wie man das primitivste Gewand trug.

Nestle, Sammael: Erklärung des aus dem Freischütz bekannten „Sammuel“ als des, der zur Linken als Ankläger steht.

A. Büchler, Theophrastos' Bericht über die Opfer der Juden. Die von Theophrast den Juden zugeschriebenen Opfer sind die Ganzopfer eines heidnischen Volkes aus Syrien, die mehrere Tage dauerten und von Fasten durchbrochen waren. Es waren Sühnopfer und weisen daher auch in Bezug auf die Trankopfer ähnliche Stoffe auf wie bei den Sauraniern.

Hochfeld, Die Entstehung des Hanukafestes. Das Hanukafest entstand nach dem Bericht von 1. Macc. 4, 36—59 zur Erinnerung an die Tempelweihe — nicht in Anlehnung an das Fest der Winter Sonnenwende, wie Wellhausen meint, weil es mit Lichtern und grünen Zweigen begangen wurde —, nach dem Bruch zwischen Hasmonäern und Pharisäern wurde es zum andern Pühttenfest umgedeutet (2. Macc. 10, 1—8).

Auch die Illumination im kleinen war vielleicht eine Nachbildung der großen Illumination vom Laubhüttenfest.

B. Stade, Ein Land, wo Milch und Honig fließt. Das Land, in dem Milch und Honig fließt, verstand man seither als das vom Nomadenstandpunkt an schönsten Speisen reiche Land. Im Anschluß an D. Weners Aufsatz „Milch und Honig“ (Rhein. Mus. f. Philol. N. F. LVII. S. 177—192), der die älteste Phrase in Beziehung zu dionysischem Kult und zu den Mythen vom Götterland und Paradies setzt, weist Stade nach, daß die betr. Redensart nicht älter ist als die Zeit des Synkretismus und der assyrischen Herrschaft, in der die Sagen vom Paradies usw. in Israel eingewandert sind. Ist vielleicht Milch und Honig ursprünglich als Götterspeise oder Kost des Götterlandes in den assyrisch-babylonischen Mythen gedacht?

Houtsma führt aus, wie nach dem ursprünglichen Text von Psalm 76, 4 Jahwe, seitdem er auf dem Zion wohnt, den Hagen des Gewittergottes Reiches, dessen Rolle er übernommen hat, sowie die alte Waffentrüstung zerbrochen hat, und wie er so in den Augen der Seinen ein anderer Gott geworden ist.

Lidzbarski weist im Anschluß an den oben erwähnten Aufsatz Nestles nach, daß der „Sammael“ noch heute im Volksglauben des Orients fortlebt.

Zeitschrift der Deutsch-Morgenländischen Gesellschaft, Bd. LVI.

Heft 1: Enno Littmann, Eine neuarabische Poesie: Kamil und sein Freund kommen ins Land der Freiheit, steigen in Paris in einem Hotel ab, wo sie nach einigen Mißverständnissen auch glücklich Essen erhalten, um dann die Nacht, nachdem sie mehrmals Prügel bezogen haben, wegen ihrer orientalischen Gellüste nach „Madam“ hinausgeworfen zu werden. Kamil ist der Pöffenreißer.

Heft 2: E. F. Seybold, Zum arabischen Schattenspiele.

Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philol.-Hist. Klasse N. F. V, 3.

E. Littmann, Neu-arabische Volkspoesie gesammelt und übersetzt. Die Lieder, die für alle, „die sich für Volkstum und volkstümliche Literatur interessieren“, von Wert sind, stammen zum größten Teil aus dem südlichen Palästina, zum kleineren aus verschiedenen Gegenden Syriens. Es sind Hochzeitslieder, Sterbelieder, Lieder für den Marsch, zum Antreiben der Esel, der Schafe, Brunnenlieder, dazu begleitet mit wertvollen Erklärungen über Sitten und Gebräuche, wie besonders bei der Hochzeit. Auch zwei Flohhagen finden sich vor.

Journal of the American Oriental Society, Bd. XXIII.

Heft 1: Crawford H. Toy, Creatergods: Er beschäftigt sich mit der These, daß jede Religion von einer höheren Stufe infolge Ahnenkults herabgesunken sei, um erst später wieder zu steigen.

S. H. Langdon, The name of ferryman in the deluge tablets: Der volkstümliche Name des Fährmanns in der babylonischen Flutsage war Amêl-Bêl, woraus vielleicht unter priesterlichem Einfluß Pazar-Bêl wurde, um schließlich zu Amêl-Ea zu werden.

E. Littmann, Specimens of the popular literature of modern Abyssinia: Es sind Bücher aus Nordabessinien, eine Geschichte der Reise

eines Äthiopiens aus Äthiopien nach Italien, gedr. 1895 in Rom — Stammes-
sagen des Tigrevolkes, veröffentlicht von Conti Rossini im Journ. of the Italian
Asiatic Society 1901 — Dīwan aus Tigré, z. B. Übersetzungen vom Ewan-
gelium St. Marcus und der Psalmen.

Ch. S. Sanders, Jupiter Dolichenus, sein Kult kam aus Doliche
in Commagene; seine ursprüngliche Darstellung war die eines auf einem Tier
stehenden Gottes, die dann bei der Übernahme z. T. eine andere wird. Ort und
Zeit der Übernahme in den römischen Kult werden besprochen.

Heft 2: H. minor Huxley, Syrian songs, proverbs and stories;
collected, translated and annotated. Gesammelt in der Gegend des Libanon.

Epigraphie für semitische Epigraphik von M. Lidbarski, I. B. (1901 bis
1902) 1902.

Mandäische Zaubertexte auf Schalen des Berliner Museums
und des Louvres. Der Ursprung der nord- und südsemitischen
Schrift, berührt auch die Frage nach der Herkunft unsres (phöni-
cischen) Alphabets; dasselbe entstand in freier Anlehnung an das ägyp-
tische Schriftsystem und ist die Schöpfung eines Mannes aus Kanaan, der
von der Existenz der ägyptischen Schrift und etwas von ihrem System wusste,
dessen Kenntnis aber nicht soweit reichte, um auch einzelne Zeichen aus ihr
entlehnen zu können. Entstanden ist es nicht allzulange vor 1000 v. Chr.,
vielleicht in einer philitäischen Küstenstadt.

Balsamen, „Der Baal des Himmels“ hat nichts mit dem Dhu Samavi,
oder wie der Name zu lesen ist, in den südarabischen Inschriften zu tun, da
dieser nicht der Herr des Himmels ist, sondern wohl der Hoheitsvolle. Erst
in sehr jungen Texten, nicht vor dem 3. und 2. Jahrhundert, wird der Kult
des Baalsamen bei allen nordsemitischen Völkern erwähnt. Nach Robertson
Smith ist sein Kult in den Ländern entstanden, deren Fruchtbarkeit vom Regen
abhing, während die genuin semitischen Baalim Herren der irdischen Gewässer
seien. Aber ein solcher Wandel ist für die älteste Zeit nicht nachweisbar. Die
Verehrung des Himmelsgottes scheint vielmehr erst wie der des ἰσχυρός θεός
durch die Propaganda des Judentums sich in der Heidenwelt verbreitet zu
haben. Befördert wurde die Verbreitung des Kults durch das starke Eintreten
der Seleuciden für Zeus. Die Verehrung des Herrn des Himmels und seiner
Erscheinungen hat sich in Nordafrika bis in die Zeit Augustins, desgleichen
in Nordsyrien bis ins 5. nachchristliche Jahrhundert hinein erhalten. Auch
in Zauberpapyri ist sein Name eingebracht.

Der Ursprung des Alphabets wendet sich gegen Halévy's
Ableitung des Alphabets aus dem Ägyptischen und gegen Peipers und Gommels
Ansicht, wonach es auf die Keilschriften und auf Babylonien zurückzuführen sei.

Revue biblique Internationale, Bd. XI.

Heft 1: Hackspill, Études sur le milieu religieux et intellec-
tuel contemporains du nouveau testament: Das „Wort Gottes“ und
der heilige Geist.

Heft 2: Lagrange, Études sur les religions sémitiques: Die Namen
der Toten, die Leichengebräuche, das Grab, die Pflichten gegen die Toten, das
andre Leben.

Giornale della Società Asiatica Italiana, Bd. XV.

R. Basset, Une complainte arabe sur Mohammed et le chameau:
Die Klage des Kamels bei dem Propheten über seine Besitzer, die es töten
wollten, in Strophen, die sich durch Refrains ablösen. Es sind Volkslieder,
in Algerien gesammelt.

Zeitschrift für Assyriologie und Verwandte Gebiete, Bd. XVI.

Heft 2 bis 4: Myhrman, Die Labartutexte. Babylonische Beschwö-
rungsformeln nebst Zauberverfahren gegen die Dämonia Labartu. Die
Unholdin ist wohl die Dämonin des Fiebers, sie wohnt auf Bergen oder im
Schilfsdickicht und ist von schrecklichem Aussehen. Abgesehen hat sie es haupt-
sächlich auf die Kinder, Mutter und Amme. Gegen sie dienen die Beschwö-
rungsformeln, die in bestimmter Ordnung und Anzahl über bestimmte Körper-
teile zu sprechen sind. Außer eigentlichen Beschwörungen geben die Texte
Anweisungen für rituelle Handlungen, die mit den Beschwörungen zusammen-
gehen. Zaubermittel und Bilder der Labartu werden besonders gebraucht,
Amulette empfohlen. Besteht vielleicht ein Zusammenhang der babylonischen
Labartu mit der griechischen Hekate? Auch an die Lamia ist zu erinnern.

Jensen, Das Gilgamischepos in der israelitischen Legende.
Nicht nur die Geschichte Moses und Josuas, nicht nur die Erzählungen von
Elias und Elisa, von Tobias, Jonas und Esther sollen dem Gilgamischepos ent-
stammen, sondern — sogar die Geschichte Jesu in sehr vielen Ereignissen,
Worten und Taten seines Lebens. Und das alles „mit zwingender Not-
wendigkeit“ „trotz des Hohnes so mancher Wächter des Griechentums und trotz
der Unzulänglichkeit von Alttestamentlern und Neutestamentlern für diese zum
Umdenken zwingende Theorie“.

Derselbe, Nachträge zu meinen Thesen über die griechischen Gilgamisch-
Sagen: Derkuleszug zu den Töchtern des Atlas, des Theseus Fahrt nach Krete,
und israelitische Erzählungen sollen aus Babel stammen.

Journal of the Royal Asiatic Society, 1902.

Heft 1: Dunkan B. Macdonald, Emotional Religion in Islam as
affected by Music and Singing.

Zeitschriftenchau für 1902 (Schluß).

5. Theologische Zeitschriften.

Bearbeitet von Lic. theol. Dr. Walther Köhler, Gießen.

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Herausg. von Emend und Spitta. VII.

Diehl, Anfrage wegen Weihrauch in evangelischen Kirchen. Weist für 1628 in Groß-Ulmstadt im lutherischen Gottesdienst den Gebrauch des Weihrauches nach, vermutet die Beibehaltung dieses Brauches aus dem Katholizismus um des Gegensaßes zu den Reformierten willen. [Wie ich höre, soll in Marburg in der Elisabethkirche auch noch geräuchert werden. Für Erfurt wird der Gebrauch von Weihrauch für die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts S. 168 der Ztschr. nachgewiesen, s. auch unten: Lechler.]

Bergner, S., Die Weihnachtsskrippen. Kurzer Überblick über die Geschichte der Weihnachtsskrippe, die in ihrer gegenwärtigen Erscheinung von den Jesuiten (zuerst in der Michaelskirche in München 1608) eingebürgert wurde. Beschreibung einer Tiroler Weihnachtsskrippe und des österreichischen Krippenspiels. Die wandernde Bühne heißt in Österreich „Christschau“.

Jülicher, Ad., Das älteste Zeugnis für kirchlichen Gebrauch von Glocken. Um 586 bestellt sich der Abt Eugippius im Kloster zu Castellum Lucullanum bei Neapel von dem Diakon Fulgentius Ferrandus zu Carthago eine Glocke (campana) zu klösterlichem (kirchlichem) Gebrauch. Laut Äußerung des Ferrandus war in Carthago die Glocke bereits weit verbreitet, sie rief die auf dem Felde arbeitenden Mönche zum Gottesdienst. Eugippius bat um die Aufschrift des Namens des Ferrandus als Glockeninschrift.

Neu, Eine Generalkirchenvisitation in der Grafschaft Wertheim i. J. 1621. Es sollte dabei auch nach Zauberei gefragt werden, doch wird aus den Akten diesbezügliches nicht mitgeteilt.

Emend, J., Altchristliche Darstellungen der Taufe Jesu. Behandelt die Darstellung der Taufe Jesu im Chronicon paschale (Anfang des 7. Jhs.). Die Darstellung scheint auf altägyptischer Überlieferung zu ruhen. Eigentümlichkeiten: Rückweichen des Jordans, Jesus fordert den Täufer auf, den Wassern zu befehlen, daß sie stille stehen, was auch sofort geschieht, Aufbrausen der Wasser, Öffnen der Himmel und Herabfahren des h. Geistes als feurige Taube; eine donnergleiche Stimme ertönt. Diese Auffassung gehört vielleicht urspr. der sogen. Didaskalia der Apostel zu und ist in Predigt, Katechese, Ritual, christlicher Literatur (besonders in Pilgerschriften und bei Erzählungen der Taufe berühmter Leute) sowie auf Kunstdenkmälern nachweisbar. Näheres bei

Ab. Jacoby, Ein bisher unbeachteter apokrypher Bericht über die Taufe Jesu. Strassburg, Trübner 1902.

Ab. Jülicher und Paul Stöbe, Zur Glockenfrage. In Ergänzung obiger Studie teilt J. mit, daß bereits Wölfflin (Archiv f. lat. Lexikographie XI 537 ff. und Sitzungsberichte der R. B. Akademie der Wiss. zu München 1900) die Gerardusstelle besprach und den Namen campana von der in Plinius' Naturgeschichte erwähnten Bronzemischung Campanum (vasa campana) ableitete. J. macht dahinter ein Fragezeichen, während St. auf einen indischen Ruj in die Ferne, der im Sanskrit Kampa oder Kampana genannt wird, hinweist.

Bröje, E., Ein handschriftlich aufbewahrtes Gebet aus dem 16. Jahrhundert. Ein „gebet wider alle Zauberey“ und ein „Rosenjegen“, letzterer mit Abbildung eines menschlichen Kopfes mit sichtbarem Hauch des Mundes: es soll auf die Rosen gepustet werden.

Diehl, Das Kelchreihen durch Laien. Als lutherische Sitte 1595 nachgewiesen.

Lechler, Zu Diehls Anfrage wegen Weihrauch. Vermutet, daß, da es heißt: „der Rauch wurde vorbeigetragen“, es sich überhaupt nicht um Weihrauch, sondern um Kohlenpfannen zwecks Heizung handle.

Nelle, Wilh., Die Rabenastrophe und einige andere Seeschlangen. Erstere erschien 1840 in den „Schlej. Provinzialblättern“, veröffentlicht von Febr. Wilh. Wolff und wahrscheinlich auch von ihm gedichtet. Eine Geschichte der Verbreitung der Strophe wird geboten. Variationen und ähnliche Lieder werden mitgeteilt.

Zeitschrift für katholische Theologie. XXVI.

Schmid, Franz, Die Zauberei und die Bibel. Eine von dogmatischen Prämissen ausgehende Untersuchung, die die Erzählungen der Bibel von Zaubervorgängen (Hexe von Eudor, Simon Magus u. a., auch die mosaischen Verordnungen) ohne Erklärungsversuch zusammenstellt.

Miles, M., Die Studentenpatrone in der griechischen Kirche. Stephanus, Matthias, Agapetus, Prokopius, Philitus, alle durch ihre Namen (Krone der Weisheit, Matthias — μαθηταί, ἀγάπη, προκοπή, φιλία) zum Eifer anspornend, werden nach dem griech. Εὐχαλόγων in besonderen Gebeten verehrt.

Schmid, Franz, Die eucharistischen Wundererscheinungen im Lichte der Dogmatik. Wundererzählungen werden namhaft gemacht: Verwandlung der Eucharistie in Aische, in einen Stein, in natürliches Fleisch, Verwandlung des Weines in Blut, Verwandlung der Hostie in das Jesuskindlein, Aufsteigen eines Kreuzes aus dem Kelche u. a.

Weber, A., Tobestag des seligen Gmelbert. 17. Januar, nicht, wie üblich, 27. Januar.

Paulus, M., Das Alter des Gebetes Memorare. Das Gebet findet sich schon 1489 in dem liber meditationum des Nic. Salicetus. Verfasser unbekannt.

Kneller, E. A., Zum „schweigenden Almojen“. Bringt eine Anzahl mittelalterlicher Parallelstellen zu dem bekannten ἄγραφον: es schweige dein Almojen in deinen Händen.

Revue de l'art chrétien. 5^e sér. XII.

Münch, Eugen, Über die von den Päpsten am Lätare-Sonntag geweihte

goldene Rose. Nach Ztschr. f. kathol. Theologie stützt sich die Arbeit auf Rechnungsbücher der päpstlichen Kammer vom 14. bis 16. Jahrhundert. Die ältesten Beispiele von Verleihungen sind unter Leo IX. und Eugen III. aufzuzeigen.

Zeitschrift für Kirchengeschichte. Hrsg. von Th. Brieger. XXIII.

v. Dobschütz, E., Joseph v. Arimathea. Bespricht die Figur des J. v. A. in der Legende, speziell das von Harnad (Sitzungsbericht der Ak. der Wissensch. zu Berlin 1901) in deutscher Übersetzung zugänglich gemachte „Buch, niedergeschrieben von J. v. A.“. Ausführungen über Blutreliquien, Bluttücher, Himmelsstimme, Bildabdrücke.

Schott, E., Die Gedanken des Abtes Joachim v. Floris. Seine Schriften. Lehre von den 3 Weltzeiten.

Zeitschrift für christliche Kunst. Hrsg. von Schnütgen. XV.

Braun, J., Italienische Mitren aus dem Mittelalter.

Christliches Kunstblatt. Hrsg. von Merz. XLIV.

Juder, M., Zum Verständnis der Rosenkranzbilder. Zur mittelalterlichen Tierymbolik.

Der Katholik. Hrsg. von J. M. Raich. LXXXII. I. II.

Anonymus, Religiöse Volksgebräuche im Bistum Augsburg. Schildert Gebräuche an Neujahr, Dreikönige (Dreikönigswasser, Salzweihe, Salzstein, Kreideweihe mit Buchstabenzauber, Weihrauchweihe), Mariä-Licht-meß (Kerzenweihe), Blasiusstag (Blasiussegen), Ostern (Anläuten, Acher-mittwoch, Funkensonntag = erster Fastensonntag, weil Bergfeuer angezündet werden, weißer Sonntag, Sommertag, Brehgen-sonntag = der vierte Fastensonntag, an dem Breheln geschenkt werden, Palmsonntag, Gründonnerstag, Charfreitag mit Heiliggrabkugeln, Charsamstag mit dem Scharholz und der Taufwasserweihe, Ostern mit Ostereiern, Osterhas, Osterfeuer), Pfingsten (Wetterregen, Wetterterze, Wittgänge, Flurkreuz, Himmelfeuerbrennen), Kräuterweihe (an Fronleichnam, Mariä Himmelfahrt, die einzelnen Kräuter werden genannt), Allerheiligen (Michaeli, S. Gallus, Kirchweihfest, S. Leonhard, Umreiten der Leonhardskapelle). Die bei den einzelnen Bräuchen üblichen Reime, Segen etc. sind mitgeteilt.

Gall, F., Zur Einführung des Festes Mariä Opferung in der Mainzer Kirchenprovinz 1468.

Kaufmann, Carl Maria, Eine altchristliche Nekropolis der großen Oase in der libyschen Wüste. Petr. El Kargeh. Beschreibung der Gräberanlage. Mitteilung von Inschriften, wobei Verwertung des altägyptischen Nilchlüßelsymbols. Beschreibung der Fresken und speziell der Gewänder.

Ein Papstpaternoster. Parodie des Vaterunsers gegen den Papst.

Graf, Georg, Ein alter Weiheritus der morgenländischen Kirche. Ritus für die bischöfliche Konsekration ca. 840.

Weishäupl, D., Zwei Predigtsammlungen des 15. Jahrhunderts aus Salzburg. Darin Angaben über incantatrices = Ansprecherinnen, Kräuter-ausgraben am Johannisstages.

Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. XXIV.

Grenfell, Alice, The Iconography of Bes and of Phoenician Bes-Hand Scarabs. Zahlreiche Abbildungen ägyptischer Amulette.

Oxford, Joseph, The Antiquity of the Four-Wheeled Chariot.

Naville, Ed., The Book of the Dead. Textpublikation eines ägyptischen Totenbuches.

Read, F. W. and A. C. Bryant, A mythological text from Memphis. Dazu eine Antwort von Breasted.

Boissier, Alfr., Matériaux pour l'étude de la religion Assyro-Babylonienne. 1. Le rituel de Nippour concernant, les eclipses. 2. Paläclavus annalis. 3. La consultation de l'oracle à l'époque d'Asurbanapal.

Newberry, Percy E., Extracts from my Notebooks, darin Abbildungen zweier prehistorie State Amulets, darstellend eine Taube und Ente. Ferner prähistorische Abbildung eines Elefanten.

Towry-Whyte, E., Types of ancient Egyptian Draughts-Men. Brettspielfiguren sind abgebildet.

Nash, W. L., Ancient Egyptian Draughts-Board and Draughts-Men. Ebenfalls Brettspiele und Figuren dazu.

Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. Hrsg. von Hilgenfeld. XLV.

Dobischütz, G. v., Eine Fastenpredigt über das Christusbild von Bernt. Ungedruckter Text einer Predigt über das blutende Kreuzesbild von Bernt.

Deutsch-evangelische Blätter. Hrsg. von Er. Haupt. XXVII.

H. Wünsche, Die Poesie des Todes im alttestamentl. Schrifttum. Totenreich, Hadesstora, Leben im Hades.

Wächtler, H., Alte und neue Christusbilder.

Neue kirchliche Zeitschrift. Hrsg. von B. Engelhardt. XIII.

Stocks, Zum Petrus-evangelium. I. Textkritik. Behandlung der Vorstellungen von der Himelstimme, des rollenden Steines, des wandelnden Kreuzes, der redenden Bäume durch Aufweisung religionsgeschichtlicher Parallelen.

Revue biblique internationale. XI.

Hackspill, L., Étude sur le milieu religieux et intellectuel contemporain du nouveau testament. Behandelt den Logosbegriff und den des Geistes.

Lagrange, R. E., Études sur les religions sémitiques des morts. Namen der Toten, Beerdigungsgebräuche, die Gräber, Totenkult, das Leben im Jenseits.

Hackspill, M., L'angéologie juive à l'époque néo-testamentaire.

Chevalier, Ulysse, Le s. Snaire de Turin et le Nouveau Testament. Stellt die verschiedenen Ansichten über die Verwendung des Schweißtuches bei Jesu Beerdigung zusammen.

Monatschrift für die kirchliche Praxis. Hrsg. von D. Baumgarten. II.

Vom Hunsrücker Bauern. Bilder zur Volkskunde, von einem Realisten. Der Bauer und die Ehe, Eltern und Kinder. Der Bauer und das Gefinde. Der Bauer und sein Besitz. Enthält Sprichwörter und Gebräuche.

Römische Quartalschrift. Hrsg. von A. de Waal und Steph. Ghes: XVII.

A. de Waal, Zur Monographie der Transfiguratio in der älteren Kunst. Bespricht die verschiedenen Darstellungen der Verkörperung Christi, deren älteste das Mosaik von S. Apollinare in Classe zu Ravenna ca. 550 ist.

Jörres, P. Beiträge zur Geschichte des Fronleichnamfestes im Nordwesten des alten Deutschen Reiches.

Bücher-Vecchi, E., Die Kopftracht der Vestalinnen und das Velum der „gottgeweihten Jungfrauen“. „Das Velum der gottgeweihten Jungfrauen ist etwas ganz verschiedenes vom suffibulum“, wie durch Abbildungen der verschiedenen Kopftrachten gezeigt wird.

Studien und Mittheilungen aus dem Benediktiner und Cistercienser Orden.

XXIII.

Claramunt, Phil., De Scala Jacob, humilitatis gradus, per quos ad coelum ascenditur, ad mentem s. patris Benedicti tropologice significante.

Historisch Tijdschrift. XXXVI.

Bijsser, G., Middeleeuwsche Legenden. Empfiehlt die wertvolle Materialiensammlung von de Vooyo, Middelnederlandsche legenden en exempelen 1900.

Nederlandsch Archief voor Kerkgeschiedenis. Uitg. door H. C. Rogge en F. Pijper. N. S. II.

de Vooyo, C. G. N., De diétse tekst van Hendrik Mandes Apocalipsie. de V. hat die bisher nur lateinisch bekannte Apocalypsis Mandes im urspr. Text aufgefunden und teilt die Offenbarung mit.

Zeitschrift für die neutestamentl. Wissenschaft und die Kunde des Urchristentums. Hrsg. von Breuschen. III.

Dieterich, Albr., Die Weisen aus dem Morgenlande. Weist im Anschluß an Dav. Frdr. Strauß hin auf den Bericht des Dio Cassius, nach dem zu Nero im J. 66 der Perser Tiridates mit seinen Magiern zog und auf anderem Wege heimkehrte.

Nesfle, Eb., Der h. Geist als Tragöde. Im Eingang zum transitus Mariae wird der h. Geist „Tragöde“ genannt.

Anderseu, Agel, Das Abendmahl in den 2 ersten Jahrhunderten nach Christus. Der Begriff *σῶμα* in dem Berichte des Paulus ist „uneigentlich“, von dem geistigen Leibe = der Gemeinde zu verstehen. *Τὸ τοῦ σώματος* ist zu übersetzen: Opfert dieses Brot! Das Abendmahl Jesu hat mit dem Passahmahl nichts zu tun; es ist vielmehr ein Mahl zu Ehren Gottes, das sich im Urchristentum in der *κλῆσις τοῦ ἁγίου* fortsetzt. Daneben steht nun die paulinische Auffassung des Abendmahls als Herrnmahls, und diese verdrängt die ursprüngliche und macht schließlich das Abendmahl zum Sakrament.

Darnack, Ad., Cyprian als Enthusiast.

Corssen, P., Noch einmal die Zahl des Tieres in der Apokalypse. Hinweis auf Sogliano, der in Rendiconti dell' Accademia dei Lincei 1901 q. 256 ff. pompejanische Graffiti mitteilte, in denen die *ἰσοψηφία* gebraucht ist. Die Zahl des Tieres ist (hebräisch) aufzulösen = Neron Cäsar.

Reisile, Eb., Die Sonnenfinsternis bei Jesu Tod. Die Erzählung ist aus Amos 8, 9 herausgewachsen.

Preuschen, E., Die Salbung Jesu in Bethanien. Vermutet, da im Judentum Salbung nur bei freudigen Anlässen üblich sei, Beziehung auf den römischen Brauch der Salbung beim Leichenbegängnis, wie ihn die Cena des Trimalchio darstellt.

Ufener, H., Eine Spur des Petrus-evangeliums. Cod. hist. gr. n. 3 der Wiener Hofbibliothek, enthaltend einen Petrusroman, dessen Verf. aber tatsächlich das Petrus-evangelium nicht mehr gekannt hat.

Preuschen, E., Jesu Geburt in einer Höhle. Diese Vorstellung ist uralte, Justin und die Legende kennen sie, ebenso die älteste armenische Evangelienhandschrift. Vermutlich ist sie ursprünglich, und erst um der Parallele zur Mithrasgeburt willen ist aus der Höhle ein Stall geworden.

Revue de l'Orient Chrétien. VII.

Gyvernat, H., Guidi, J., Blochet, E., Clugnet, L., Vie de sainte Marine. Koptischer, arabischer, hoch- und niederdeutscher sowie französischer Text. Ermouy, R. P. B., Rituel copte du baptême et du mariage.

Die christliche Welt. Hrsg. von Rade. XVII.

Reismann, Ad., Nicht vom Osten. a) Der Marktpreis der Sperlinge. b) Keinen Sack mit auf den Weg. c) Das Band der Zunge. d) Den Hals hinlegen. e) Die Zahl des Tieres. f) Die h. ökumenische Synode. Erklärung der betr. neutestamentlichen bez. (bei f.) kirchlichen Wortformen aus den Papyri.

6. Aus der romanischen und englischen Philologie.

Bearbeitet von Oberlehrer L. Dietrich, Gießen.

Archivio glottologico italiano. Vol. XVI.

Puntata I: V. de Bartholomaeis, Un'antica versione de „Libro di Sydrac“ in volgare di Terra d'Otranto: § 1. Introduzione. § 2. Annotazioni dialettologiche. § 3. Saggio del testo. § 4. Lessico. Der Text enthält „questioni curiose sopra cose naturali et sopranaturali“.

C. Salvoni, Egloga pastorale e Sonetti in dialetto bellunese rustico del sec. XVI. (Text.)

Verf., Etimologie: piem., lomb. lifrók, lomb., piac. lifrón (= ghiottone, scioperato, fannullone, babbeo) aus ahd. lëffur (Leffe).

Bulletin de la société des anciens textes français. 28^e année.

Nr. 1: Paul Meyer, Notice d'un ms. de la Bibliothèque d'Esté à Modène. (Légendes des saints en français): Die Handschrift enthält 3 Gruppen von Legenden, die ziemlich genau den 3 ersten Teilen einer im Jahrgang 1897 beschriebenen, in Tours befindlichen Handschrift (Nr. 1008) entsprechen. Beschreibung der Handschrift. Anfänge der (68) Legenden.

Nr. 2: Jules Camus, La seconde traduction de la Chirurgie de Mondéville (Turin, Bibl. nat., L. IV. 17): Die Handschrift ist gegen die Mitte des

XV. Jahrh. entstanden. Beschreibung und kurze Angabe des Inhalts der (19) Bücher.

Modern Language Notes. Vol. XVII.

Nr. 1: F. A. Wood, Etymological Notes.

L. Pound, Another Version of the Ballad of Lord Randal: Text, wie er in Geary, Colorado, gehört wurde.

A. S. Cook, An Unsuspected Bit of Old English Verse: Es handelt sich um die Vorrede zu des „Bischofs Waerferth von Worcester Übersetzung der Dialoge Gregors des Großen“. E. druckt die Vorrede („Address of the Book to the Reader“) in metrischer Form ab.

W. P. Reeves, Shakespeare's Queen Mab: Ob Mab aus Dame Abonde (Habunde) kontrahiert ist und diese Gestalt dementsprechend ihre Heimat auf dem Kontinent hat oder ob ihr Urbild in Medb, der in irischen Gedichten erwähnten Königin von Connaught, zu suchen ist, läßt sich gegenwärtig noch nicht feststellen.

Nr. 4: G. Ph. Krapp, Chaucer's lavender.

A. S. Cook, Alfred's Soliloquies and Cynewulf's Christ.

J. W. Bright, Chaucer's bees.

Nr. 5: Wm. W. Newell, Arthurian Notes: 1) Chapalu. 2) Gawain.

Nr. 6: W. P. Reeves, "Mobled Queen", Hamlet II 2: Mobled = Mob-led, Mab-led (Queen Mab).

Nr. 7: G. H. Gerould, Offa and Labraidh Man: Die feltische Sage von Labraidh Maen (= "Maen spricht") ist der germanischen von König Offa ähnlicher als der vom Sohne des Krösus und vermutlich durch die Normannen entweder direkt vom Kontinent oder über England nach Irland gebracht worden.

G. Hempl, Etymologies. Cheap, cope, coup, kaupatjan, caupo, κάπηλος etc. I: Stellt mit J. Grimm got. kaupōn zu kaupatjan „schlagen“.

Reviews: Wm. A. Nitze: W. H. Dickinson, King Arthur in Cornwall: D. verlegt Camlan, wo die verhängnisvolle Schlacht stattfand, in der Artus fiel, nach Schottland. Seine Argumente sind aber nicht überzeugend. Die Namen Gorlois und Modred sowie die Untersuchungen Zimmers („Nennius Vindictus“) sprechen für die Annahme, daß Camlan in Cornwall zu suchen ist. Caradigan ist nicht mit Cardinham, sondern mit Cardingan identisch.

Nr. 8: G. Hempl, Etymologies. Cheap, cope, coup, kaupatjan, caupo, κάπηλος etc. II.

Publications of the Modern Language Association of America. Vol. XVII.

Nr. 1: G. H. Grandgent, Cato and Elijah: A Study in Dante. Meint S. 86, Dante habe zwischen dem Namen Cato und den 4 Kardinaltugenden (Cautio, Aequitas, Temperantia, Obstinatio), die E. vertrate, eine mystische Verwandtschaft gefunden, und verweist zur Stütze seiner Vermutung auf die im Mittelalter verbreiteten mystischen Interpretationen des Namens Adam.

Nr. 2: Prentiss C. Hoyt, The Home of the Beves Saga. Die Beves-sage hat die Pornsage zum Vorbild und hat wie diese ihre Heimat auf angelsächsischem, nicht auf französischem oder deutschem Boden.

Wm. W. Lawrence, *The First Riddle of Cynewulf*: L. schließt aus dem strophischen Bau und der Sprache des Gedichts, daß es eine Übersetzung aus dem Altnordischen — sein dramatisches oder lyrisches Fragment — ist.

Wm. H. Schofield, *Signy's Lament*: S. knüpft an die eben erwähnten Untersuchungen von Lawrence an und kommt zu dem Schluß, daß das sog. erste Rätsel Cynewulfs ein altnordisches Lai ist, das zur Bölungar saga gehört, auf einer alten Version der Erzählung von Signy und Sigmund basiert und passend als Signy's Klage bezeichnet werden kann. Das Gedicht zeigt eine auffallende Ähnlichkeit mit den beiden Atlaliedern: der Atlakvida und der Atlamál, scheint aber älter zu sein.

Nr. 3: Albert S. Cook, *Notes on the Ruthwell Cross*: C. verlegt die Entstehung der Inschrift mindestens in das 10. Jahrh.

Nr. 4: Raymond Weeks, *Aimer le Chétif*: W. schließt aus einer Stelle in les Nerbonois, daß Aimer nach der ältesten Legende Gefangenschaft zu erleiden hatte, daß also le Chétif ursprünglich „der Gefangene“ bedeutete; nachdem die alten Gedichte verloren gegangen seien, habe die spätere Dichtung aus Mißverständnis den „Unglücklichen, Armen“ aus Aimer gemacht.

John E. Matzke, *Contributions to the History of the Legend of Saint George, with Special Reference to the Sources of the French, German, and Anglo-Saxon Metrical Versions*.

Revue des langues romanes. Tome XLV.

II: F. Troubat, *La danse des Treilles avec musique* notée par M. Coquelin: Südfranzösischer Tanz, bei dessen Aufführung — ursprünglich zur Zeit der Weinlese — jedes Paar eine mit Früchten behangene Weinrebe trägt. An die Stelle der Reben treten auch, namentlich wenn man ihn zu einer anderen Zeit des Jahres tanzen will, mit Bändern und Blumen geschmückte Reifen. Die Bewegungen werden von der Oboe und dem Tamburin begleitet. Den Schluß bildet la danse du Chevalet: Ein junger Mann reitet auf einem Pferdchen aus Papp (oder Holz) im Kreise herum, während die Schar der Tänzer mit Schellen an den Beinen und dem bastischen Tamburin in der Hand sich den Anschein gibt, als wolle sie dem Pferdchen Hafer reichen, um die Übung zu stören. In Lyon heißt letzterer Tanz le cheval fou, in Pézenas Ponli (Püllen) de Pézénas, in England Hobby-horse. (Vgl. den deutschen Ausdruck „sein Steckenpferd reiten“.) — Die Treille wurde in Montpellier nachgewiesenermaßen seit Anfang des 16. Jahrh. bei wiederholten Anlässen, zuletzt 1890 gelegentlich der 600 jährigen Jubelfeier der Universität, neuerdings auch in Marseille und Pézenas getanzt. In Toulouse wird sie danse du Ramelet genannt.

III: A. Jeanroy, *Refrains inédits du XIII^e siècle*: 38, zum Teil volkstümliche kurze Lieder (rondets).

V: A. Restori, *Recettes de fauconnerie et éléments de médecine*: 1) 11 lateinische und 2 italienische Rezepte über die ärztliche Behandlung der Falken. 2) Auszüge aus einem (katalanischen) Traktat über die Elemente der Medizin. Handschrift des XV. Jahrh. Mit 2 Illustrationen.

VI: G. Thérond, *Contes lengadociens* (Suite): Text mit französischer Übersetzung.

Revue de philologie française et de littérature. Tome XVI.

Fascicules 1 et 2: L. Vignon, Les patois de la région lyonnaise: les pronoms régimes de la première et de la seconde personne du singulier et le pronom réfléchi: Les formes atones: I. *mu, tu*. II. *mè, tè, sè*. III. *mé, té, sé (ché)*. IV. *me, te, se (che)*. V. Emploi des formes atones après un impératif. VI. *Se = nous, vous*. — Les formes toniques: I. Les formes en *é, è*. II. Les formes en *e*. III. Les formes en *a*. IV. Les formes en *o*. V. Les formes en *wé, wè*. VI. Les formes en *wa*. VII. Les formes en *i*: 1. *mi, ti (tsi), si(chi)*. 2. Substitution du pron. de la 3^e pers. au réfléchi. 3. Substitution d'une locution indéfinie au pron. réfléchi. 4. Mélange des formes du régime en *i* et des formes du sujet. Für sämtliche Formen ist das Verbreitungsgebiet angegeben.

F. Baldensperger, Une définition de la poésie romantique par Charles de Villers. (1810, 8 Jahre vor dem wirklichen Erscheinen von Staël, de l'Allemagne).

Fascicule 3: L. Clédât, Essais de sémantique: I. La famille du verbe „céder“: im ganzen 57 Wörter. II. Les formules négatives.

Fascicule 4: L. Vignon, Les patois de la région lyonnaise (Fortsetzung): le pronom régime de 3^e personne. Inhalt: Le régime direct: Le masculin singulier (illum): 1. *lo*. 2. *lou*. 3. *lu*. 4. *lé, tè*. 5. *leu, le*. (Bei jeder Form Angabe des Verbreitungsgebietes).

E. Bourciez, Etymologie: français et provençal „biais“ = *bifasius.

P. Regnaud, Le français „quenouille“: Kunkel, Knoch, nicht colus. (Vgl. dagegen Kluge 236.)

E. Nédéy, Patois de Sancey, de Mesnay et de Vitteaux, corrections et additions.

Romania. Tome XXXI.

Nr. 121: A. Thomas, Problèmes étymologiques: 1. caillon. 2. trouver (*tropare).

C. H. Grandgent, Dante and St. Paul.

Mélanges: G. Paris, Une fable à retrouver: In Vers 3053 von Aliscans (éd. Guessard) liest P.: Est ço la fable dou tor et dou nuiton (statt monton), und auf diese verloren gegangene Fabel (vom Stier und Kobold) lenkt er die Aufmerksamkeit.

P. Meyer, Fragment d'un mystère français.

Charles Joret, Huterel: ahd. hutta in einer Reihe französischer Ortsnamen.

Nr. 122—123: E. Philippon, Les accusatifs en -on et en -ain.

P. Meyer, La vie et la translation de saint Jacques le Majeur, mise en prose d'un poème perdu.

C. Salvioni, Etimologie.

J. A. Candrea-Hecht, Étymologies roumaines.

A. Piaget, La Belle Dame sans merci et ses imitations (suite): IV. La Cruelle Femme en amour d'Achille Caulier.

A. Delboulle, Mots rares et obscurs de l'ancienne langue française.

Mélanges: P. Meyer, Satire en vers rythmiques sur la légende de saint Brendan.

Derj., Poème en quatrains sur la pécheresse de l'Évangile.

A. Delboulle, Canle et ses dérivés. Crane.

A. Thomas, Ancien franç. fauterne.

J. Loth, Ganelon et le breton ganas: Breton. ganas „Verräter“ ist Rom. zu franç. Ganelon.

Nr. 124: A. Thomas, Les substantifs abstraits en -ier et le suffixe -arius.

C. Nigra, Notes étymologiques et lexicales.

G. Raynaud, Un nouveau manuscrit du Petit Jean de Saintre.

L. Sainéan, Les éléments orientaux en roumain (fin).

Mélanges: P. E. Guarnerio, Particelle pronominali Sarde.

A. Thomas, Anc. franç. gers, moule de frument.

A. Wallner, Sur le poème latin des Misères de la vie humaine.

P. Meyer, Un nouveau texte de la pièce Flors de Paradis.

A. Piaget, Un manuscrit de la Cour amoureuse de Charles VI.

Romanische Forschungen. XIV. Bb.

1. Heft: Alfred Broßmer, Aigar et Maurin, Bruchstücke einer Chanson de geste nach der einzigen Handschrift in Gent neu herausgegeben.

2. Heft: Leo Jordan, Girartstudien: Schließt auf eine altfranzösische Nibelungenversion, die mit der Hildejage verbunden sei, dagegen von der Hjeljage frei zu sein scheine. Der Girart de Rossillon und Girart de Vienne sowie drei arabische Versionen des Girartstoffes seien jüngere Bearbeitungen der altfranzösischen „Nibelungen“.

Adolf Zauner, Die romanischen Namen der Körperteile: Stellt für jeden Begriff fest: 1. in welchen Teilen des romanischen Sprachgebietes die lateinische Benennung — von lautgesetzlichen Veränderungen abgesehen — beibehalten wurde; 2. wo der lateinische Ausdruck zwar beibehalten, aber verschiedentlich verändert wurde (lautliche Umgestaltungen wie Metathese, Einschub von Konsonanten u. dgl., morphologische Umgestaltungen durch Anfügung oder Vertauschung von Suffixen u. dgl.); 3. wo der lateinische Ausdruck ganz verloren ging und durch einen neuen Namen ersetzt wurde (romanische Wortschöpfung). — In allen rom. Sprachen sind die lat. Benennungen nur für Nerv, Blut, Zahn, Zunge, Bart,culus geblieben.

Wilhelm Zooser, Rätoromanische Studien. II: Lautlehre zur Bibel von Schulz (La Sacra Bibla, Scuol 1679) und Bemerkungen zur Formenlehre.

G. Vaisi, Boire comme un templier: (pan. templar (la sed). Braquemard: Bergamo. Ecumeur. Faquin: faque.

3. Heft: Dr. C. Decurtius, Rätoromanische Chrestomathie. III. Band: Surjelvisch, Subselvisch. Die Weisen der Volkslieder: Enthält die Weisen von 100 Volksliedern.

Wilhelm Steuer, Die altfranzösische Histoire de Joseph. Kritischer Text mit einer Untersuchung über Quellen, Metrum und Sprache des Gedichts.

Studj di filologia romanza. Fasc. 25.

Pierre Toldo, Etudes sur le théâtre comique français du moyen âge et sur le rôle de la nouvelle dans les farces et dans les comédies: 1. Avant-propos. 2. Ancien théâtre. — Lutte de ruses. 3. Contre le mariage. 4. L'au-

torité du mari. 5. Maris trompés. 6. La revanche des maris. 7. Autres types et sujets comiques. Gens d'épée et gens d'église. 8. Les sots et les badins. 9. Les valets et les charlatans. 10. La nouvelle dans la comédie de la Renaissance et du XVII^e siècle. Les derniers échos de la nouvelle au théâtre.

G. Bonelli, I nomi degli uccelli nei dialetti lombardi: Behandelt die Benennung der Vögel nach 1. Farbe oder Beschaffenheit der Federn. 2. Gestalt des Schnabels. 3. Nahrung. 4. Gefang. 5. Besonderen Gewohnheiten. 6. Lieblingsaufenthalt. Dazu kommen 7. accrescitive und diminutive Namen. 8. lateinische Namen. 9. Spottnamen.

Zeitschrift für romanische Philologie. XXVI. Bb.

4. Heft: P. Schuchardt, Etymologische Probleme und Prinzipien (zu N. Thomas Romania XXXI, 1 ff. und Mélanges d'étymologie française 1902).

B. Sütterlin, Zur Kenntnis der heutigen pikardisch-französischen Mundarten: II. Konsonanten.

M. Friedwagner, Die Verwandtschafts- und Wertverhältnisse der Meraugis-Handschriften: Mit Ausblicken auf den allgemeinen Teil der Frage. (Verfahren bei altfranzösischen Handschriften überhaupt.)

5. Heft: J. Pirjon, Das Casseler Glossar.

M. Friedwagner, Die Verwandtschafts- und Wertverhältnisse der Meraugis-Handschriften (Fortsetzung).

P. Schuchardt, Zur Wortgeschichte.

N. Zimmermann, Zur Etymologie des frz. Nominalsuffixes -ier.

6. Heft: D. Behrens, Wortgeschichtliches (im Anschluß an G. Körting, Lateinisch-romanisches Wörterbuch).

P. Urtel, Lothringische Studien.

B. Sütterlin, Zur Kenntnis der heutigen pikardisch-französischen Mundarten: III. Wortlehre.

Bermisches: Runo Meyer, Eine Episode in „Tristan und Isolde“ und das celtische Haus.

Zur Wortgeschichte: Enthält Beiträge von Schulz-Gora, D. Behrens, W. Meyer-Lübke und E. Herzog.

7. Geographische Zeitschriften.

Bearbeitet von Oberlehrer L. Dietrich, Gießen.

Annales de Géographie. Tome XI.

No. 55. P. Vidal de la Blache, Les conditions géographiques des faits sociaux.

No. 56: G. Saint-Yves, A travers l'Érythrée italienne: les confins de l'Abyssinie et du Soudan: 1. Erythräa. 2. Abessinien (mit kurzen Angaben über die Bewohner in beiden Fällen). 3. Sudan: a) Die Baga: Wohnungen, Kleidung, Tätowieren, Nahrung, Sprache, Erbsfolge (der älteste Sohn der Schwester der Frau); Lösung der Ehe. Alter Mondkult? (Tänze, die nach den Mondphasen wechseln?) b) Die Baria (Einfluß des Islams).

No. 60: M. Idoux, Notes sur le Nefzaoua (Tunisie méridionale): S. 442 ff.: Die Massen (Berber, Araber, Neger, 2 Arten Mischlinge); die Stämme und die Dafen.

La Géographie. Bulletin de la société de géographie. V, VI.

V. No. 1: Jean Brunhes, Les oasis du Souf et du M'Zab comme types d'établissements humains. I. Souf: Dafen im südlichen Algerien und Tunis. S. 15 ff.: Bewohner. Vielfache Übergänge von nomadisierender zu sesshafter Lebensweise der Bevölkerung. Verfolgung von Verbrechern auf den im Sande zurückgelassenen Spuren durch die „chercheurs de traces“, die der Justiz zur Seite stehen.

V. Tarquan, La population de la France d'après les résultats du recensement de 1901: Statistische Übersicht nach Départements; Vergleich mit 1801 und 1896. 2 Karten im Text.

No. 3: Robillot, Reconnaissance et organisation du Bas-Chari (Tschadbecken): Enthält unter anderem einige Bemerkungen über Charakter, Wohnungen und Leben der Eingeborenen.

G. Bruel, La région civile du Haut-Chari: 3 Rassen: Banda, Mandja, Sara. Eigentümlichkeiten in der Körperpflege, Körperschmuck, Kleidung; Jopl. Hütten und ihre Einrichtung, Waffen, Fetisch.

Jean Brunhes, Les oasis du Souf et du M'Zab comme types d'établissements humains. II. M'Zab: S. 183 ff.: Häuser und Städte; die Mozabiten (Kulturvolk).

No. 4: J. Deniker, Voyage du lieutenant Kozlov' en Asie centrale (Kham, Ost-Tibet): Der „Khabat“ = Gastgeschenk; seidenes Tuch (écharpe) und Fuchspelz.

No. 5: R. Bourgeois, Opérations de la mission française chargée de la mesure d'un arc de méridien en Équateur. S. 346 ff.: Bevölkerung von Ecuador. 3 Rassen: Spanier, Cholos (Mestizen), Indianer (Abkömmlinge der alten Inka). Indianer am West- und Ostabhang der Cordilleren. Im Osten noch wild. Wohnung, Kleidung, Schmuck, Charakter, Sprache (im Westen das Quechua, die Sprache der Inka, im Osten eigene Sprache); Religion (Aberglaube, Zauberei, Fanatismus). Begrüßungsstrank mit großem Pomp dargereicht; seine Verstellung nur an bestimmten Tagen (Mondschein).

No. 6: Vicomte du Bourg de Bozas, Voyage au pays des Aroussi (Süd-Äthiopien): Einige Notizen über die Somali, Galla, Imi, Djeberti (Kleidung, Wohnung, Sitten, Rasse).

A. Breschin, La forêt tropicale en Afrique, principalement dans les colonies françaises: S. 442 ff.: II. L'homme et la forêt: Zwerge in Äquatorialafrika, besonders nördlich vom Sanfuru bis zum Kongo; ihre Vorzüge vor den andern Negern: mutig, gesellig, feinsüßig. Familienleben. Der Mann wohnt bei der Familie der Frau, bis er einen erwachsenen Sohn hat. Die benachbarten Neger vielleicht mit den alten Ägyptern verwandt: 1. Der bei feierlichen Anlässen getragene Kopfschmuck erinnert an die ägyptischen Götter. 2. Die Särge werden bemalt und mit Schnitzwerk versehen und tragen auf dem Deckel das Bild des Verstorbenen. 3. Beschneidung. 4. Sorgho. Spuren phönizischer Kultur. Kannibalen (Menschenfleisch die Bierde des Festschmaus). Fetisch. Unbestimmte Vorstellung von einem künftigen Leben. Menschenopfer beim Tod eines Häuptlings.

Lenfant, La navigabilité du bas Niger: S. 460 kurze Notiz über die ansässigen Negerstämme.

VI. No. 1: G. Grandidier, Une mission dans la région australe de Madagascar en 1901 (mit Karte): Seltsame Namen der zahlreichen kleinen Stämme (Mandrovo = die Steinkocher) und Anekdoten, die sich an ihre Entstehung knüpfen. Götten der Antandroy und Mahafaly. Die Männer tragen Amulette gegen Verwundung im Krieg. Waffen (Sagaje). Ahnenkult. Opfergaben auf den Gräbern. Viehzucht. Festichmaus (bei der Beschneidung). Leichenschmaus (bisweilen monatelang andauernd).

A. Breschin, La forêt tropicale en Afrique, principalement dans les colonies françaises (suite): S. 80 Mitteilungen über die Eingeborenen der Elfenbeinküste, S. 86 über die von Gabon: Fetischdiener, Kannibalen; Zwerge unter der Bevölkerung; Körperschmuck. Tätowierung als Kennzeichen der Stammeszugehörigkeit. S. 89 die Eingeborenen von Dahomey.

No. 2: E. Nordenfalk, Explorations dans les régions frontalières entre la république Argentine et la Bolivie: Höhlenbewohner nördlich vom Pilcomayo (?).

No. 4: A. Breschin, La forêt tropicale en Afrique (fin). Sénégal (Casamance): Stämme der Eingeborenen. Fetisch. Mit den Ushanti der Elfenbeinküste gemeinsame Charakterzüge. — S. 287 Kolabäume zum Gedächtnis gepflanzt. Aberglaube (daß Pflanzen des Baumes glück-, unheilbringend).

No. 5: H. Dehérain, Voyage du landdrost Starrenburg au nord du cap de Bonne-Espérance en 1705: Nach dem Tagebuch St.'s, das von H. C. V. Leibbrandt in „*Procès of the Archives of the Cape of Good Hope*“ (Capetown 1897) p. 149 ff. in englischer Übersetzung veröffentlicht wurde.

Deutsches Kolonialblatt. XIII. Jahrgang.

Nr. 1: Freiherr v. Stein, Kamerun (Bericht über seine Expedition; Fortsetzung): Die Bule-, Fang- und Nyembevölkerung.

Nr. 2: Derf. (Fortf.): S. 48 die Bomome-, Mafu- und Bayaleute.

Nr. 3: Derf. (Fortsetzung): Die Mesimalente.

Stuchardt, Deutsch-Neu-Guinea: Reisebericht.

Hanke, Abdruck einer in den „Berichten der Rheinischen Missionsgesellschaft“ veröffentlichten Mitteilung über die Vorstellungen der Papua's von dem Zustand nach dem Tode (Totendorf, Leben im Jenseits, endgültiger Tod, Verwandlung).

Nr. 4: Pavel, Kamerun: Bericht über die Expedition gegen die Bangwa.

Nr. 5: A. Plehn, Reise (in Kamerun) zum Studium einer lepraartigen Krankheit: Die Eingeborenen des Wuri-Nkossi-Mungogebietes.

Nr. 7: Pavel, Kamerun: Bericht über die Expedition gegen die Bafuts und Wandengs.

Nr. 8; v. Winkler, Das deutsch-südwestafrikanisch-portugiesische Grenzgebiet. I: Reise durch das Ovamboland und den südöstl. Teil von Angola.

Nr. 9: Der südwestliche Teil des Bezirks Kilossa (Deutsch-Ostafrika); Reisebericht des dortigen Bezirksamtmanns: Enthält Bemerkungen über die Wahehe und Wasagara.

v. Winkler, Das deutsch-südwestafrikanisch-portugiesische Grenzgebiet. II: Die Häuptlinge und ihre Stämme. (Die Ovambos, Kornbier, Verhältnis

des Häuptlings zu seinem Volk, Häuptlingswerft, Kleidung, Ahnenkult, Zauberei, Umgangsformen).

Barnecke, Die nordwestlichen Inselgruppen des Bismarck-Archipels (Reisebericht): I. Portland-Inseln. Admiralitäts-Inseln.

Nr. 10: Freiherr v. Stein, Kamerun (Bericht über seine Expedition): Von Yafaduma nach dem Nyoko.

v. Winkler, Das deutsch-südwestafrikanisch-portugiesische Grenzgebiet. III: Bodenverhältnisse nebst Bewässerung, Bewachung, Viehzucht. Wirtschaftlicher Wert. Das südöstliche Angola.

Barnecke, Die nordwestlichen Inselgruppen des Bismarck-Archipels. II: Die Anachoreten. Die Hermits-Inseln. Die Schiquier-Inseln oder die Ninigogruppe. Die Matty-Insel.

Britisch-Nord-Nigeria. (Nach Sir Frederick Lugard's Bericht über die Entwicklung der Kolonie.)

Nr. 11: Pavel, Kamerun (Bericht über die Expedition; Schluß): Von Bali nach Bango.

Klamroth, Feuerprobe im Gehelande (Deutsch-Ostafrika). (Aus den „Berliner Missionsberichten“): Lecken glühender Haken, um Zauberer zu entlarven.

Nr. 12: Neuhaus, Deutsch-Ostafrika: Auszug aus dem Bericht über eine Reise an die Süd- und Westgrenze des Bezirks Pangani und zu den Hauptwohnplätzen der Waseguha und Wangun.

Schilling, Über Pferde- und Rindviehzucht in Togo (I).

Senfft, Über einen Besuch der Palau-Inseln (Deutsch-Neu-Guinea): Häuptlingsversammlung. Einfluß der Wahrsager.

H. Plehn, Bekämpfung der Malaria. (Aus seinem Buch: „Die Malaria der afrikanischen Negerbevölkerung, besonders mit Bezug auf die Immunitätsfrage“. Jena).

Nr. 13: Hoesemann, Expedition längs der Südgrenze von Kamerun. I.

Schilling, Über Pferde- und Rindviehzucht in Togo (Schluß).

Guilleminé, Aus dem Vikariat Nyassa, Deutsch-Ostafrika (Abdruck aus dem „Afrika-Boten“): Strafgewalt der Häuptlinge (Verstümmelung). Ausstechen der Augen der Sänger. Giftprobe. Menschenopfer. Töten der Häuptlingsfrauen beim Ableben des Häuptlings.

Nr. 14: Dominik, Expedition in Kamerun. I: Von Yaunde nach Garua.

Hoesemann, Expedition längs der Südgrenze von Kamerun. II.

Witte, Aberglaube in Matpame, Togo (Abdruck aus dem „Stepler Herz-Jesu-Boten“): Giftprobe (an Hühnern).

Nr. 15: Schmidt, Das Kamel als Transportmittel in Deutsch-Ostafrika. I.

Dominik, Expedition in Kamerun. II: Zug nach Marrua.

Wolff, Der Überfall bei Paparatava (Deutsch-Neu-Guinea) und seine Bestrafung (amtlicher Bericht).

Wohlrab, Die Wunschelrute der Schambala, Usambara. (Aus den „Nachrichten aus der ostafrikanischen Mission“).

Nr. 16: Schmidt, Das Kamel als Transportmittel in Deutsch-Ostafrika. II.

Bley, Über Land und Leute auf den deutschen Inseln der Südsee. (Aus „Kreuz und Schwert“): Kannibalen, Familie (die Mädchen werden verkauft, die Knaben dem Onkel mütterlicherseits übergeben). Sprache: Außer Singular und Plural gibt es auch einen Dual und Trial. Zwei Formen des Pron. possess. Bis jetzt etwa 10,000 Wörter gesammelt.

Nr. 17: Schmidt, Das Kamel als Transportmittel in Deutsch-Ostafrika. III.

Spieth, Gemeindefarbeit unserer Evangehristen. (Aus dem „Monatsblatt der deutschen Missionsgesellschaft“): Schildert die Fortschritte in dem Können der Eingeborenen bei der Errichtung von Bauten, die durch die Mission nötig geworden sind.

Nr. 18: Schmidt, Das Kamel als Transportmittel in Deutsch-Ostafrika. IV.

Jrhr. v. Stein, Bericht über die Bertua-Expedition (erster Teil).

Nr. 19: Schmidt, Das Kamel als Transportmittel in Deutsch-Ostafrika. V.

Baumann, Die Insel Batom im Bismarck-Archipel. (Aus den „Monatsheften zu Ehren Unserer Lieben Frau vom Herzen Jesu“.)

Nr. 20: Schmidt, Das Kamel als Transportmittel in Deutsch-Ostafrika. VI.

Jodtka, Reise nach dem Okavango (Deutsch-Südwestafrika). I: Enthält Bemerkungen über Jagden der Buschleute.

Nr. 21: Schmidt, Das Kamel als Transportmittel in Deutsch-Ostafrika. VII.

Jodtka, Reise nach dem Okavango (Deutsch-Südwestafrika). II: Enthält Mitteilungen über die Ovatwangari: Familienleben, Tracht, Körper Schmuck, Waffen; Flechten von Matten und Körben.

Nr. 22: Schmidt, Das Kamel als Transportmittel in Deutsch-Ostafrika. VIII. (Schluß.)

Pavel, Expedition nach dem Tjadsee. I.

Jodtka, Reise nach dem Okavango. III: Die Ovatwangari: Bersten (mit vielen Gängen), Beratungsraum, Kanus, Aufbewahrung des Korns (große runde Körbe), Nahrung, Mehlbereitung, Ovambobier, Fischerei (Acten des Fangens), Haustiere, Ackerbau (Rodung, Saat, Ernte).

Nr. 23: Pavel, Expedition nach dem Tjadsee. II. (Schluß.)

Jodtka, Reise nach dem Okavango. IV. (Schluß.)

Nr. 24: Stein, Über den weiteren Verlauf seiner Bertua-Expedition. Ramsan, Bericht über seine neueste Reise im Gebiet der Nordwestamerikaner-Gesellschaft.

Deutsche Kolonialzeitung. 19. Jahrg.

Nr. 2: H. Seibel, Von den Salomo-Inseln: Handelt von Land und Leuten auf den beiden deutschen Inseln Buka und Bougainville (Tätowierung; Körper Schmuck; Kanus; Wohnungen der Vanischleute; Tambuhäuser, die den Frauen und Kindern verboten sind, als Versammlungs- und Beratungsort der Männer und als Kultusstätten dienen; Ahnenverehrung; Tänze mit Gesang, Trommel- und Pfeifenkonzert begleitet; Menschenopfer bei

Neubauten und Erstlingsfahrten von Kriegskanus; Geheimbünde; Molierung von Jünglingen bis zur Mannbarkeit).

Nr. 6: E. Eunike, Bilder aus Kamerun: Bewohner von Bali (Arbeiten, Charakter, äußere Haltung).

Nr. 8: B. von Hannelen, Einiges von Sumatra: Chinesischer Einfluß aus der Zeit des Mittelalters; Chinesischer Kirchhof.

E. Eunike, Bilder aus Kamerun. (II.)

Nr. 10: J. Scholze, Die deutsche Regierungsschule in Victoria (Kolonie Kamerun): Beanlagung der schwarzen Kinder für alle Fächer außer Rechnen; große Freude am Singen.

Nr. 20: H. Seidel, Von den Marshall-Inseln. I: Die Bewohner in 4 soziale Schichten geteilt; der Stand durch den Rang der Mutter bestimmt; Tracht; Tänze; Chamisso's „sitzende Liedertänze“; Hausrat; Kanus.

Nr. 24: B. Schwarz, Eine Besteigung des Vulkans Kirunga tika Miragongwe: Die Bahutu.

H. Seidel, Von den Marshall-Inseln. II: Die Bevölkerung der Riffinsel Mille (Gülden). Maloelab (Tracht des Häuptlings; Tätowieren).

Nr. 25: B. Schwarz, Eine Besteigung des Vulkans Kirunga tika Miragongwe (Schluß): Nach dem Glauben der Bahutu wohnt die Gottheit Miragongwe im Krater des Vulkans; sie wagen es nicht, sich dem Krater zu nähern.

Nr. 31: A. Kirchhoff, Zu Dr. Richard Kandt's Heimkehr aus Afrika (Deutsch-Ostafrika): Erzählt aus einem Reisebrief Kandt's, wie beim Auszug eines Gewitters der eingeborene Führer durch Pfeifen und schrillen Gesang den Regen zu beschwören suchte.

Nr. 38: Geng, Bilder aus dem Norden Deutsch-Südwestafrikas: Die Ovambos.

Nr. 50: G. A. Rannengießer, Beiträge zur Erforschung des Gebiets zwischen dem oberen Sanga, dem Schari und der Ostgrenze Kameruns: Die Mandjas (Fetischanbieter, Anthropophagen).

The Scottish Geographical Magazine. Vol. XVIII.

No. 1: A. Macdonald, Across the Westralian Desert: S. 9 ff. die Australneger: Körperbau, Waffen, Kleidung, Kopfschmuck. Begräbnis: Klagenweiber. Leiche in einer Art sitzender Stellung (doubled-up position; vgl. unsere Hockergräber). Gesicht nach Osten. Beigaben ins Grab. Zauberer, die den Geist ausfindig zu machen haben, der für den Tod verantwortlich ist. Feuer am Grabhügel. Teufelaustreiben. Krankheiten. Ein Gott der Ahnherr der Neger.

S. J. Speak, The Gold-Producing Region of West Africa: Charakter der Santi und Nchanti. Rechtsverhältnisse (Eigentum, Erbschaft); Nchantidorf, Haus, Hygiene.

No. 2: Sir Harry H. Johnston, The Protectorates of Great Britain in Tropical Africa.

C. G. Caah, The First English Map of India (Mit Facsimile): 1619, Ergebnis der Sendung Sir Thomas Roe's an den Hof des Großmoguls. Empfang bei Hofe.

No. 3: J. Bryant, The Making of Australia.

No. 4: B. Whitehouse, To the Victoria Nyanza by the Uganda Railway: S. 182 die Swahili, Masai.

The Right Hon. The Earl of Ronaldshay, A Journey from Quetta to Mashhad by the New Nushki-Sistan Trade-Route: (Belutjistan). Empfang beim Emir.

No. 5: The Discovery of the Solomon Islands (by Alvaro de Mendaña in 1568): Bericht über die in London 1901 erschienene Übersetzung der spanischen Handschriften (Aufzeichnungen oder Diktate von Teilnehmern an der Expedition). Die Beobachtungen moderner Reisenden über Sitten und Charakter der Eingeborenen stimmen mit den spanischen Berichten vielfach überein.

No. 6: Major Austin, Through the Sudan to Mombasa via Lake Rudolf: Die Ruër am Sobat- und Biborfluß: Alle Europäer werden als Türken bezeichnet; während der Regenzeit (Überschwemmung) ziehen sich die R. ins Inland zurück; nur ältere Frauen mit einem Schurz bekleidet. Fischfang. Die Anuaks am Mlobo. Die Boma: Kräftiges, ackerbautreibendes Gebirgsvolk; Kleidung, Schmuck, Waffen, Grasshütten. Die Karumo: Hirten; glänzender Schmuck. Die Eingeborenen von Murle, Kerre am Omo. Aberglaube der Sudanesen (Komet). Die Turkana w. vom Rudolfsee. Die Ngaboto, Suk. P. Geddes, Edinburgh and its Region, Geographic and Historical.

No. 7: Th. Lewis, Life and Travel among the People of the Congo: (Spitzfindiger) Richterspruch eines Negers. 3 Genera verbi: Actio, Passiv und Medium. Die Geister der Verstorbenen wohnen im Wald. Gespensterfurcht. Zur Versöhnung der Geister Begräbnistänze und -feste. Einwickeln der Leichen. Ihre Aufbewahrung in einer Hütte und Unterhaltung eines Feuers bei den Kongonegern, Aufbewahrung in einer Art Gruft bei den Zombonegern. Begräbnis bisweilen erst nach Jahren. Lebensarbeit: Sorge für ein angemessenes Begräbnis. Fein ausgedachtes System der Priester über Zauberei und Giftprobe. Reisen am Kongo. Hütten. Fetische am Eingang der Dörfer. Empfang bei einem Zombohäuptling. Markttag. Krieg der Eingeborenen unter sich. Die Zombos: Heirat (= Vorgen „borrowing“). Eine freie Frau bleibt auch nach der Heirat in der Gewalt und unter dem Schutz ihrer Familie; der Vater hat kein Aufsichtsrecht über die Kinder. Die unfreie Frau ist mit ihren Kindern Eigentum des Mannes. Familienstammbaum. Erbrecht (der älteste Sohn der ältesten Schwester des Vaters ist gesetzlicher Erbe). Sklaverei (Handel und einfacher Kauf); freiwillige Sklaverei; Übergang an einen andern Herrn („Ziegenessen“).

No. 8: J. Brocherel, The Kirghiz: Die Kirgisen in Abstammung und Sprache von den Kasaken verschieden. Geschichte. Bedeutung des Namens. Körperbau. Schönheitsbegriff. Kleidung. Zelte. Speisen und Getränke (Kumys). Arbeit. Pferde. Charakter. Aberglaube. Religion. Familie. Sprache. Gräber.

No. 11: W. Campbell, Formosa under the Japanese.

P. Privat-Deschanel, The Influence of Geography on the Distribution of the Population of Scotland. (Siedelungslehre.)

No. 12: P. M. Sykes, The Geography of Southern Persia as affecting its History.

Ten Thousand Miles in Persia, or Eight Years in Iran. By Major P. M. Sykes. London 1902. (Anzeige): Das Buch handelt in besonderen Abschnitten über die Bewohner, ihre Sitten und Gebräuche.

D. A. Macalister, The Aro Country, Southern Nigeria: Körperbau der Aroneger, Haartracht, Palmwein. Wohnstätten. Götzentempel. Religion des Juh-Juh (= das Geheimnisvolle, Zauberhafte?). Der „große Juh-Juh“. Opfer (z. B. Eine weiße Ziege wird verhungern lassen). Ratsversammlung der Häuptlinge.

W. B. Mason, Some Notes on the Bonin Islands.

Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. 1902.

Nr. 4: Libeleisen, Beiträge zur alpinen Namenforschung: II. Schruns und der Uhorn in alpinen Ortsnamen: Führt den Namen Schruns (Vorarlberg) auf romanischen Ursprung zurück: aschiran „im großen Uhorn“ (im 13. Jahrh.: Serunis). Das einfache aschier finde sich in Schiers (Prättigau); aschera, das Kollektiv von aschier, wiederholt im Ortsnamen des Engadin.

Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Bd. IX (1901–1903).

Teil 1: R. Miura, Aus der japanischen Physiognomik: Vergleicht die japanische und europäische Chironomie und erklärt die Bildung der Handfurchen und ihre Bedeutung in der Physiognomik. Die 3 Hauptlinien sind schon bei der Geburt vorhanden, die übrigen kleinen Nebenlinien wechseln je nach dem Ernährungszustande. Ihnen ist nur eine sekundäre Bedeutung zuzuschreiben. Dasselbe gilt von den Erhabenheiten des Handtellers. Nur die Tastleisten der Finger haben phylogenetische Bedeutung und behalten ihre Form bis zum Greisenalter. Die Fingerabdrücke sind daher ein vorzügliches Mittel der Identifizierung und von Bedeutung für die gerichtliche Medizin.

Krusen, Das heutige japanische Gefängniswesen.

Teil 2: H. Spörck, Die Verwendung des Bambus in Japan: 1. Die Verwendung des B. in Alt-Japan (Werkzeuge und Materialien zu seiner Verarbeitung. B. im öffentlichen Leben und Verkehr, in Haus, Hof und Garten. Hausrat und Küchengeräte. Allgemeine Gebrauchsgegenstände. Waffen. Nahrungsmittel und Medizin). 2. Die Verwertung des B. als Kunstmotiv. 3. Neue Verwendungen. Export.

R. Gesele, Aus dem Osten. Reisen in Sachalin, Ostsibirien, der Mandschurei, China und Korea.

N. Odamoto, Tsubosakabera oder die wunderbare Gnade der Göttin Kwannon (Übersetzung; revidiert und eingeleitet von R. Floren): Ist ein „monodisches Drama“, d. h. eine dramatische Dichtung, die von einem einzigen Sänger bald mehr singend, bald mehr deklamierend vorgetragen wird, während eine zweite Person den Gesang auf der dreisaitigen Guitarte begleitet.

Petermanns Mitteilungen. 48. Bd.

Heft II: Saad, Missionen unter den Juden in Palästina: Aschkenazim, die deutsch, Sephardim, die spanisch sprechenden Juden.

Heft III: F. Immanuel, Nordwest-Amerika und Nordost-Asien. Geographische Wechselbeziehungen: S. 53 wenige Bemerkungen über die Eskimos auf der Halbinsel Seward (Alaska), S. 58 über die Tschuktschen.

Heft IV: E. Langhans, Vergessene Reisen in Kamerun. I. Reisen des Missionars Alexander Roß von Alt-Kalabar nach Efut 1877 und 1878: Enthält ein Verzeichnis der „towns“ von Efut nach ihren „Sprachen und Mundarten“.

Heft V: A. Philippson, Nachträge zur Kenntnis der griechischen Inselwelt.

Th. Fischer, Eine siedlungskundliche Studie über Apulien.

Heft VIII: S. Maitre, Zwei Forschungsreisen der „Weißen Väter“ nach Lobemba und Lobisa (Britisch-Centralafrika): Der Stamm der Wabisa.

Heft IX: R. Stein, Geographische Nomenklatur bei den Eskimos des Smith-Sundes: Phonetisches. Verzeichnis der Suffixe mit Angabe der Bedeutung. Verzeichnis der Namen, die mit einiger Sicherheit gedeutet werden konnten. Karte mit sämtlichen Namen. — Besondere Namen gibt es nur für solche Einzelheiten, die für das Leben der Bewohner von Wichtigkeit sind; Gletscher, Buchten zc. werden nur mit dem Gattungsnamen bezeichnet. Die Eskimos müssen von W. eingewandert sein, weil eine Verbindung mit Europa seit der Eiszeit nicht mehr bestand. Sie müssen schon lange im Lande sein, weil eine Reihe von Namen „keine Bedeutung“ mehr hat. — Wanderlust der Bevölkerung. Die Jugend ist aufgeklärt, interessiert sich für die Weißen und lächelt über den überlieferten Geisterglauben. Stein hat 88 Lieder gesammelt; veröffentlicht in „The White World“, New-York, 1902. Der Stamm hat etwa 250 Personen, noch fast völlig reines Blut.

Heft XII: C. Danneil, Zwei wenig bekannte Inseln östlich von St. Matthias im Bismarck-Archipel: Seither auf den Karten als Squally Island (Sturminsel) und Koru bezeichnet. Über die Bewohner der ersteren liegen die übereinstimmenden Berichte Kings (1790) und Monrads (1898) vor: Melanesier; ohne Kleidung, Waffen, Zierat. Kanoes. — Auf St. Matthias wurde zum erstenmal bei einem melanesischen Stamm die Kunst der Weberei gefunden.

R. Simly, Sven Hedins Ausgrabungen am alten Lop-nur: Die Stadt Lölan scheint zu Anfang des 4. Jahrh. vom Wüstensturm oder von den Gewässern zerstört worden zu sein. Holzgerüste von Häusern; eins aus Lehm (?), in 3 Räume geteilt. In einem der Räume Stäbe aus Tamariskenholz mit meist chinesischen Schriften und viele Papierfetzen (Briefe, meist anscheinend mit Willen zerlegt). Die Stäbe dienten augenscheinlich bald als Tagebücher, bald zu Mitteilungen oder Weisungen an Untergebene. Holzschnitzereien, Buddhabilder; ein kleiner geschnittener Stein, einen Hermes als Gott der Wanderer darstellend (indische Kunst). Kupfermünzen.

Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten. 15. Bd.

3. Heft: E. Dinkelacker, Über Ortsnamen in Kamerun: D. macht Vorschläge für eine praktische amtliche Bezeichnung der Orte und Schreibung ihrer Namen. — Die Neger haben vielfach keine oder wenigstens keine einheitlichen Namen zur Bezeichnung der Flüsse und Berge. Patronymika werden häufig zu Ortsnamen; z. B. Bonaku 1. die Sippe, die Leute des Ku, 2. ihr Wohnort (vgl. viele deutsche Ortsnamen auf -ingen und -ungen). — Benachbarte Orte gleichen Namens werden durch Hinzufügung eines die Lage

angehenden Wortes unterschieden; 3. B. Bomono-ba-djeru = Bomono im Osten, vgl. deutsche Zusammensetzungen mit Ost, West etc.

4. Post: Die Reisen des Bergassessors Dr. Dany in Deutsch-Ostafrika in den Jahren 1898, 1899, 1900 (Fortsetzung): D. erzählt S. 215, daß wenige Tage vor Ankunft der Expedition am Ruvufluß ein Zauberer aus der Nachbarschaft die Flußpferde — nach Empfang einer Ziege — den Fluß hinabgetrieben hatte.

Der Tourist. XIX. Jahrg.

Nr. 4: H. Petri, Das Brigittenjoch im Sasbacher Tale im nördlichen Schwarzwald: 3 Sagen vom Schloß Hohenrod.

Nr. 6: Peter Zirbes, der Eifelddichter: Lebensgang und 4 Gedichte entnommen aus M. Zender „Die Eifel in Sage und Dichtung“. Trier.

Nr. 21: Alt-Rothenburg: Die im dreißigjährigen Krieg von Lillj belagerte Stadt wurde angeblich durch den „Meistertrunt“ des Alt-Bürgermeisters gerettet. Noch jetzt findet alljährlich eine Erinnerungsfeier statt. Festspiel: „Der Meistertrunt“.

Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. Band XXXIII.

M. Much, Prähistorischer Bergbau in den Alpen. (Mit 50 Abbildungen.) Vermutet, daß zuerst das Salz und dann die Metalle den Menschen veranlaßt haben, in die Alpentäler einzudringen und sich in ihnen anzusiedeln: I. Salz: In die Eingangstäler der Alpen selbst ist der Mensch der älteren Steinzeit wahrscheinlich noch nicht eingedrungen. Das taten erst die Bewohner der Pfahlbauten der jüngeren Steinzeit. Den Verweis hierfür liefern Funde von Steinwerkzeugen bei Hallstatt, wo Salz geholt wurde. Aus der Bronzezeit stammen Funde aus Reichenhall (Tierknochen, Gefäßscherben, Bronzegegenstände). Gräberfunde aus dem ersten vorchristlichen Jahrtausend (bis 400 v. Chr.) lassen auf eine Fortdauer des Betriebs der Salzgewinnung in Hallstatt schließen. II. Kupfer: Auf dem Götischenberg (Salzach) bestand in der Steinzeit eine Werkstätte für Steingeräte. Betrieb des Kupferbergbaus auf dem Mitterberge; die „Verhane des alten Mannes“; 12 Schmelzplätze und ein Schmelzofen sind bis jetzt dort gefunden. Keine Eisengeräte (Aufhören des Betriebs). Funde aus der Zeit der Römerherrschaft (ahd. Inschrift?). Beziehungen der Bergbauer auf dem Mitterberge zu den Bewohnern der oberösterreichischen Pfahlbauten der letzten Zeit. Kupfererzgruben auf der Kelchalpe (Tirol) aus derselben Zeit. Gefäßscherben derselben Art wie bei Reichenhall: Dasselbe Volk beutete hier die Salzlager und dort die Kupfererzberge aus. III. Gold: Wahrscheinlich vom Beginn des 2. vorchristlichen Jahrtausends an sind Goldspiralkringe zum Zwecke des Schmucks und des Tauschverkehrs hergestellt worden. Nischausen vermutet auf Grund des Zeugnisses Herodots, daß die Goldgewinnung in den östlichen Alpen geschah. Eine Nachricht des Polybios verweist auf das Land der „norischen Taurister“. IV. Eisen wurde während des ganzen letzten vorchristlichen Jahrtausends in sogenannten Frischöfen an vielen Orten der Alpen gewonnen. V. Blei: Funde in den Grabbügeln von Frögg (Kärnten) haben ergeben, daß zur gleichen Zeit Blei gewonnen und zur Dekoration von Tongefäßen verwendet wurde.

E. Oberhummer, Die Entwicklung der Alpenarten im 19. Jahrhundert. I. Bayern. (Mit 8 Kartenproben.)

U. Schiber, Das Deutschtum im Süden der Alpen. Untersuchungen über seinen Ursprung. I: Verwirft die vielfach vertretene Ansicht, daß die frühere Verbreitung der deutschen Sprache in der Gegend von Vicenza auf Einwanderung im 10. Jahrhundert zurückzuführen sei, und ist mit Galanti der Meinung, daß sich hier die Reste der von den Byzantinern geschlagenen Ostgoten ansiedelten. Den Namen Cimbern hätten sie sich zur Unterscheidung von den italienischen Steinhauern selbst beigelegt (got. timrja; also „Zimmerleute“). Er verweist auf die Bezeichnung „Geusen“.

F. Ramsauer, Die Alpen im Mittelalter: Berichtet S. 89 ff. über die im Mittelalter herrschende Bergfurcht und über zahlreiche Alpensagen (Literatur S. 94 f.).

W. R. Nidmers, Gebirgswanderungen in B o c h a r a.

Die Miemingerkette: S. 210 ff. Zur Orographie und Nomenclatur (von G. Weyrer).

Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. 1902.

Nr. 1: D. Neumann, Von der Somali-Küste durch Süd-Äthiopien zum Sudan: Das Volk der Argobba (südl. von Harar): Eingewanderte Araber; Türme; Gräber. — Die Ennia, Mischstamm zwischen Galla und Somali; Galladialett, Halbnomaden, Hütten aus Rinderdung. — Die heilige Stadt Scheich Hussein: Scheich-Gräber, Reste von Steinbauten aus präislamitischer Zeit; Nachkommen arabischer Kolonisten. Alles (Bieh, Holz) ist heilig und gehört dem heiligen Gründer der Stadt. Versöhnung des beleidigten Heiligen durch Geldopfer. Der heilige Berg der Einwohner von Scheich Hussein (Höhlen, Pilger). — Dorf Djassa: Reitervolk, reine Galla, frei von arabischem Blut. — Kirche Georgis in Esire. — Die verschiedenen Gallasämme sind gleichzeitig verschiedene Religionsgemeinschaften. Der Gallan (Oberpriester) weiß sagt im Zustand der Ekstase, in ein Haus eingeschlossen. Keine Eigennamen für die zahlreichen Seen bei den Urussi-Galla. — Die Sidamo und Djambjam verschieden von den Galla: eigentümliche Haartracht der Frauen (öfter auch bei Männern). — Die Inseln im Margarita-See: Die Sprache verwandt mit der der Somali; besonders ähnliche Bezeichnung der Körperteile und bekannten Tiere (30–40 ähnliche Wörter). — Die Gardulla, wahrscheinlich Vantu: Kleidung, Hütten, Baumwolle. — Der Geist Abosheb (der Abessinier). — Die Male-Neger: vergiftete Pfeile. — In Koscha große, schuppenähnliche Häuser der Häuptlinge. — Kassa; die Bewohner sollen Abkömmlinge der alten Äthiopier sein; das „Gez“, die Schriftsprache der alten Abessinier, noch erhalten. Kaffee. — Markt in der Hauptstadt Djammas. — Die Leute von Gimirra; zuckerhutförmige Hütte aus Bast. — Die Vinecho und Schecho: eigentümlicher Stamm (Vantu); Tätowierungen, die der Stirn durch Messerschnitte. Schmuck. — Die Maschango, vollkommene Waldmenschen. — Die Jambo oder Anyual reine Nilotiker; nach ihrer Sprache echte Schilluk.

D. Schlüter, Über die Aussprache des Namens Kerguelen: Kergällen; ohne Artikel, kein Plural. Der Name des Entdeckers (de Kerguelen) bretonisch; breton. ker = Haus, Ansiedlung; quelen (qu = I) ist Eigennamen.

E. v. Drygalski, Von der deutschen Südpolar-Expedition: S. 71 die Neger von Mindello auf São Vicente.

Nr. 2: F. Sarre, Reise in Mazenderan (Persien): In dem iranischen Nationalepos wird M. als das Land des ewigen Frühlings gepriesen, dessen Zugang durch böse Geister gewehrt werde. Pilgersfahrten unfruchtbarer Frauen. Vulkan als Sitz böser Geister. Grabtürme bei Amol, 12.—14. Jahrh., von den Bewohnern für Tempel des Feuerkultus oder für Grabmäler der Helden des Schahnameh (Nationalepos) gehalten. Dörfer. Bewohnter. Trümmer der Lustschlösser Schach Abbas' († 1629) in Ischref. Persische Gärten (mit quadratischem Teich). Wandmalereien; Einfluß chinesischer Kunst. Aserabad; turkmenische Nomaden. Moschee des Schach Vajezid (14. Jahrh.)

K. Lapper, Beiträge zur physischen Geographie von Ponduras: S. 150 ff.: Die wirtschaftlichen Verhältnisse.

Nr. 3: J. Cvijić, Forschungsreisen auf der Balkan-Halbinsel.

G. Hartmann, Das Ambo-Land auf Grund seiner letzten Reise im Jahre 1901: Ovambo-Stämme; Häuptlinge mit unumschränkter Gewalt; Vantu; Kleidung; Erbschmuck; Ackerbau; Wohnung (oft mit vielfach gewundenen Gängen); Erbfolge in der Häuptlingswürde (Schwesterjohn); Fischfang.

Nr. 4: W. Fehr. v. Richthofen, Über eine Reise durch Formosa im Jahr 1900: Chinesen, Japaner, Wilde (Malaien), Mischlinge. 2 Typen von Wilden. Tätowieren der Männer nach der Tötung des ersten Chinesen (Heiratsbedingung), der Frauen beim Heiraten. „Kopfsäger“. Tanz um den Kopf des erlegten Chinesen. Totenschädel (Aufbewahrung). Wald- und Kriegsgötter. Kleidung, Schmuck.

L. Lampe, Die Bewässerung Ägyptens (I): Mit Rückblicken.

Nr. 5: E. Deckert, Die Erdbebenherde und Schüttergebiete in Nordamerika in ihren Beziehungen zu den morphologischen Verhältnissen: S. 367: Erdbebenfurcht der Indianer.

J. Lampe, Die Bewässerung Ägyptens (Schluß).

G. Wegener, Samoa, Land und Leute: Schöpfungsmythos; Versinken des Landes im Meer, gleichzeitige Entstehung des Feuers (vgl. Sintflut, Muspilli), Feuer und Wasser erzeugen eine neue Erde (Vulkanische Tätigkeit).

Nr. 6: K. Sapper, Die geographische Bedeutung der mittelamerikanischen Vulkane: S. 522: Einfluß auf die Siedelungen und die Bauweise.

E. Seler, Über den Ursprung der mittelamerikanischen Kulturen: Kein Zusammenhang mit der altweltlichen Kultur; Sage von der Atlantis. Übereinstimmungen in der Kunst (Stufen-Mäander, der laufende Hund) erklären sich durch das Wirken gleicher Formprinzipien, solche in der Sprache sind oft zufällig (mexik. teotl „Gott“). Im Nordwesten Amerikas allerdings asiatische Kulturelemente (Sagen), im Süden vielleicht solche von der Südsee (altperuanische Knotenschnüre auf den Marquesas). — Historische Erinnerung in Mexiko: Anfang der Welt 751 n. Chr. Tradition der Stadt Mexiko. Das mythische Aztlan, die Urheimat der Azteken, ist die in eine nebelgraue Ferne versetzte Stadt Mexiko selbst. Sage von der Auswanderung nach Tollan bei allen Stämmen; von hier aus Wanderung nach dem späteren Wohnort. Die Azteken als die Erfinder und Bringer aller Kultur, ihr Gott Huehualcoatl als der erste König gedacht. Zerstörung des Reiches, Auswanderung nach Osten, der Küste. Geschichtliche Grundlage: Ausbreitung

mexikanisch redender Stämme nach der Küste, wo andere Sprachen heimisch waren. Mexikanischer Kalender: Die 20 von konkreten Dingen hergenommenen Zeichen bei den Mexikanern und den Maya; von jenen erfunden und in der ursprünglichen Form bewahrt; den Maya erst in symbolischer Umdeutung durch die Tolteken bekannt geworden. Chronologie der Monumente, Erfindung der Hieroglyphenschrift und des Kalenders (spätestens 700 n. Chr.).

Nr. 7: O. Heinroth, Die erste Deutsche Südsee-Expedition von Dr. Mende: Neu-Guinea, St. Matthias, Bismarck-Archipel.

H. Dürchardt, Reisestizzen aus dem Yemen (Südwestarabien).

Nr. 9: M. Blandenhorn, Die Geschichte des Nilstroms in der Tertiar- und Quartärperiode, sowie des paläolithischen Menschen in Ägypten. III: Das erste Auftreten des Menschen in Ägypten.

L. Diels, Reisen in Westaustralien: S. 812 f.: die Eingeborenen.

Nr. 10: D. Schlüter, Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen. Ein Beispiel für die Behandlung siedelungsgeographischer Fragen: Volksdichte und Ortsgröße. Geschichte der Besiedelung (5 Perioden der Ortsgründung. Ortsnamen auf -stedt, -ingen (-ungen), -leben, -hausen, -dorf). Ortslage. Äußere Gestalt der Siedelungen.

Geographische Zeitschrift. 8. Jahr.

2. Heft: A. Hettner, Die wirtschaftlichen Typen der Ansiedelungen.

Koloniale Zeitschrift. 3. Jahrg.

Nr. 1: E. F. G. Pauli, Erlebnisse und Eindrücke des ersten deutschen Ansiedlers in Ponape. V.

Nr. 3: Ostafrikanische Märchen (nach einem Bericht der „Kölnischen Volkszeitung“ aus Dar-es-Salaam): Sie sind stark arabisiert, enthalten aber noch ursprüngliche Züge, die auf die Wanyamwesi hinweisen: 1. Ein armer Tagelöhner gewinnt eine Frau. Von diesem Tage an wächst seine Kraft wunderbar, schwindet aber wieder mit dem Verlust der Frau (Begeisterung für ein Ideal verleiht Kraft). 2. Mzimu: Ein Negerkind, der Liebling seines Vaters, wird von der Stiefmutter und den Stiefschwestern gehaßt. Es verläßt das Vaterhaus und findet freundliche Aufnahme bei einem Mütterchen. In der Nähe wohnt Mzimu, ein böser Geist, der alle frist, die bei ihm eintreten. In dessen Haus lockt das Kind der Reihe nach seine Schwestern und seine Stiefmutter, befreit das Land von dem bösen Geist und wird vom Sultan belohnt. Im Magen des getöteten Mzimu finden sich die Stiefmutter und die Stiefschwestern wieder.

Nr. 4: W. Ratsch, Der Morné-la-Selle in Haïti. Seine Erstbesteigung durch die ersten Weißen 1900: Glaube, daß die Republik Haïti ihre Unabhängigkeit in dem Jahre verliere, in welchem der Berg von einem Weißen erstiegen werde.

Nr. 5: Poesie der Suaheli: Verse aus einem Gedichte eines modernen Suahelidichters. Biongo der Siegfried Ostafrika.

Nr. 6: Fugh, Etwas aus Tong-kin (mit 4 Illustrationen): Siesta des anamitischen Dolmetschers. Gericht.

Nr. 7: H. von Samson-Himmelfjærna, Gelbrußland (nach einem Vortrag von J. Perittow).

Nr. 8: Derj., Gelbrußland (Fortsetzung): Chinesische Handelsgilben. Stiergefechte in Mexiko (nach der Deutschen Zeitung in Mexiko).

Nr. 9: H. von Samson-Himmelfjerna, Gelbrußland (Fortsetzung): Ahnentakt in China.

Schön Loff's Lantzlied (Aus R. Deeken, Manuia Samoa!).

Nr. 10: H. von Samson-Himmelfjerna, Gelbrußland (Fortsetzung).

Frau A. Brandeis, Südsee-Bilder: Beobachtungen über die Marshallinseln und ihre Bewohner.

Nr. 11: v. Elpons, Der Missions-Unwilt: Gerichtsverhandlungen (Schauf) in Zentralafrika.

H. von Samson-Himmelfjerna, Gelbrußland (Fortsetzung).

Frau A. Brandeis, Südsee-Bilder (Fortsetzung): Küche, Kleidung, Wohnung.

Nr. 12: Linberger, Einiges über unsere Südseekolonien: Charakter der Polynesier.

v. Samson-Himmelfjerna, Gelbrußland (Schluß).

Frau A. Brandeis, Südsee-Bilder (Schluß): Beschäftigung.

Nr. 13: Linberger, Einiges über unsere Südseekolonien (Schluß).

Eberhard Meinhold, Von Rio Grande nach São Lourenço (I): Südamerikanische Städte. Negerblut in der brasilianischen Bevölkerung. Sonntag nach Fastnacht. Der Gaucho (Hinderhirt).

Nr. 14: Eberhard Meinhold, Von Rio Grande nach São Lourenço (Schluß): Die Verhältnisse auf dem Lande.

Nr. 15: Ferdinand Gessert, Der Notstand im Namaland.

Nr. 16: Die Erschließung des Ovambo-Landes.

A. Herfurth, Die Hochländer zwischen Tanganyika- und Viktoriassee.

Genz, Herero-Sänger in Deutsch-Südwestafrika: Inhalt der Gefänge: alltägliche Dinge. Art des Vortrags: ein junger Bursche als Vortrager, Chor der Weiber und Kinder. 3 Proben.

Africanus, Pflanzers-Episode aus Kamerun.

Nr. 17: A. Petsch, Kameruner Märchen: Schöpft aus „Kameruner Märchen. Gesammelt und übersetzt von Wilhelm Lederbogen. 1902“: Uralte internationale Erzählungen aus dem Menschen- und Tierleben seien möglicherweise vor langen Jahren entweder vom Osten her auf dem Handelswege zur Westküste gedrungen oder durch portugiesische und andere Seefahrer unmittelbar den Eingeborenen überliefert worden. Die Umgestaltung im einzelnen ist charakteristisch für das Denken und Empfinden des Volksstammes: Die treue Hauskake (vgl. Grimm, d. treue Sultan). Die Antilope und die Schildkröte (vgl. d. Hase u. d. Igel). Der Geist, dessen Name erraten werden muß (vgl. Rumpelstilzchen). Der Mann Gottes (vgl. d. Meisterdieb). Die beiden Brüder (vgl. d. beiden Wanderer). Der Jäger, dessen Frau aus einer großen Baumfrucht hervorgegangen ist (vgl. d. Lohengrinssage). — Der Streit des Wassers und des Kruges. Der Fischer und der Jäger. Der Mais und das Schiff („ätiologische“ Sage). Das Ohrenschmalz und der Moskito. Die Schildkröte, der Elefant und das Flusspferd. Der Kolibri und der Webervogel (moralisierend; vgl. d. Fabel u. d. Grille und d. Ameise). Das innere Leben der Neger in Märchen kenntlich; desgl. äußere Einrichtungen und Gewohnheiten des täglichen Lebens. Ästhetische Eigentümlichkeiten der Duala.

Nr. 18: H. Lemde, Ein Besuch des ältesten deutschen Bergbau-Unternehmens in Mexiko: Schildert im 2. Teil das Leben der Bergleute in dem Grubenorte Angangueo. Sie sind Tarasca-Indianer, die noch ihre alte Sprache sprechen; katholisch. Das Fest der heiligen Mutter von Guadalupe. Der Pulque oder Tequila (alkoholisches Getränk). Die Jarassa (kleines Saiteninstrument).

Nr. 19: Das Gold von Ophir: Aus A. H. Keane, The Gold of Ophir, 1902. Nach K. ist Ophir nicht ein Goldland, sondern ein Goldmarkt. Das biblische Tharschisch, wohin Salomos Flotte segelte, muß im Indischen Ocean, wahrscheinlich in der Nähe des heutigen Sofala liegen. Von alters her bestand ein sozialer und religiöser Zusammenhang zwischen den Bewohnern von Madagascar und ihren Besuchern aus dem Norden, den Himyariten, Phöniciern und Juden. Es gibt nicht nur zahlreiche himyaritische Elemente in der madagassischen Sprache, besonders mit der hebräisch-babylonischen Astrologie zusammenhängende, sondern sogar manche Überreste kanaanitische religiöser Gebräuche und levitischer Sitten, die in Phönicien und Israel in salomonischen Zeiten gebräuchlich waren. Die Madagassen bezeichnen ihre Wochentage in der himyaritischen Sprache, ihre Monatsnamen sind die der jabao-babylonischen Tierkreis-Konstellation.

H. Radow, Ernste und heitere Erlebnisse in Afrika: Der Dorfhäuptling reicht dem Fremden den Begrüßungsstrank unter dem üblichen Ceremoniell: er träufelt ein paar Tropfen des Palmweins als Trankopfer zur Erde, um dann selber zuerst zu trinken. Giftmorde. Hinterlist und Unterwürfigkeit im Charakter des Negers. Rechtsanschauungen der Neger: Kauf geraubter Gegenstände ist rechtsgültig.

Nr. 20: Südjee-Strandläufer: „Beach-combers“ auf Samoa. Begräbnisgesang. Feierliches Kawatrinken nach der Rangordnung der Teilnehmer.

Nr. 21: Hugh, Bilder aus Anam: Pflege der Musik. Instrumente: Die Ké-tán (ähnlich der Gitarre), Ké-nhi (Streichinstrument), Ké-sau (Dambuspfeife). — Nahrung. Verlauf der Mahlzeit. Essen mit Stäbchen. Tee, Tabakpfeife nach der Mahlzeit. Pflege der Zähne.

H. Lemde, In den Tropen Mexikos: Indianerbörfer am Rio Blanco; Hütten, Leben der Indianer. Gastfreundschaft, Palmwein.

Nr. 24: W. Lederbogen (früher. Lehrer d. Regierungsschule in Duala), Der Charakter der Duala und ihre Erziehung zur Arbeit (I): Der Duala weiß gerechte Behandlung zu würdigen; er unterscheidet zwischen den Weißen, die betrügen, und den guten Weißen (das ist natürlich). Jene belügt er, gegen diese ist er meist wahrhaftig. Im Handel lügt er stets, zweifelt dagegen eine Zeugenaussage vor Gericht, auch wenn sie schwer belastet, nie an.

Nr. 25: W. Werther, Dr. Carl Peters' Im Goldland des Altertums. München 1902: P. behandelt besonders eingehend die Frage nach dem Land Ophir und will durch eine Reihe ethnologischer Ableitungen den Zusammenhang der Worte Ophir, Afer, Afur, Afrika, Fura, Sofala usw. beweisen. W. hält die wissenschaftliche Deduktion nicht für gelungen: Das Wort Afrika leitet sich nicht von Ophir her und ist keine römische Umbildung hiervon. Ophir und Far sind nicht identisch; arab. fura = Quelle, Wasserloch. Dagegen hat Peters wohl recht, wenn er im Gegensatz zu Keane (The Gold

of Ophir. 1902), der Ophir als einen Ausfuhrt Hafen für Gold (in Südarabien) bezeichnet, in Zambesia das Gebiet sieht, von dem die alten Südaraber, Phönizier und Juden ihr Gold der Hauptmasse nach holten. Mit Ophir wurden in der alten semitischen Welt wahrscheinlich goldproduzierende Länder überhaupt bezeichnet. Zambesia war das bedeutendste Ophir und vermutlich das Ophir, von dem Salomo sein Gold hat holen lassen. Die Rückführung von Sofala oder Sofara auf safrá „Gold“ liegt näher als die auf Ophir mit dem ägypt. Präfix Sa. Die Behauptung B.'s, daß Zambesia in vorsemitischer oder auch noch in semitischer Zeit mit dem Land Punt identisch gewesen sei, in das die alten Ägypter ihre Goldfahrten unternahmen, ist nicht genügend durch Beweise gestützt. Es gibt in vielen Teilen Deutsch-Ostafrikas Orte mit Namen Pangwe oder Pongwe, in denen kaum Punt gewesen sein dürften. Ein Bantu-Wort Bongwe bedeutet „Bavian, Sundsaffe“.

Nr. 26: B. Leberbogen, Der Charakter der Duala und ihre Erziehung zur Arbeit (Fortsetz.): Inniges Verhältnis zwischen Mutter und Kind. Angst des letzteren vor dem „weißen Mann“. Das Kind früh selbständig. Die Frauen stellen den Reichtum des Mannes dar. Jede bewohnt mit ihren Kindern eine besondere Hütte, der Mann ein kleines Haus mit besonderen Dienern. Die Frau ist Skavin. Verkauf der Töchter. Nur leichte Feldarbeit, von den Frauen verrichtet. Der Mann geht höchstens auf Handelsreisen. Kluges Volk; Schlaueit und Verschlagenheit hoch geschätzt. Schliche und Ränke der Tiere in den Märchen (u. Fabeln) erwecken besonderes Interesse. Verneiser der Kleinen.

8. Germanistische Zeitschriften.¹⁾

Bearbeitet von H. Straß und R. Helm, Gießen.²⁾

Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur. Bd. 46.

Heft 4: R. Much, Der Sagenstoff der Grimnismal: Kern der Sage. Enge Verwandtschaft mit dem Bericht der Hervararsaga über König Heidrek. Dieser = Geirrod; Grimnir = Gestumblindi = Odin; Anganty = Agnar. Beziehungen zum Valdrmythus. bezw. zur Vitarasage. Schwert Tyrping (= das hölzerne), Mistelzweig. Rätselprobe. Halslösungsmotiv. Mangel an Gastfreundschaft; der Gott als Gast. Tod des Helden durch Verletzung mit dem eigenen Schwert; dazu die historische Parallele von dem Tode des Ramboyses; dieser vielleicht Inhalt einer wandernden Erzählung, die zu den Germanen gelangte und mit dem Valdrmythus in Beziehung trat.

Chr. Waas, Quellen des Bonerius: zu den bereits nachgewiesenen Quellen kommen hinzu das Alphabetum narrationum des Etienne de Besançon und der Liber de septem donis spiritus sancti des Etienne de Bourbon. Parallelen zu B. 2 (Uffe und Ruß), 4 (Bittere Wurzeln — süße Früchte) 43 (Die Maus und ihre Jungen), 48 (Fieber u. Floh), 49 (Sabbicht u. Krähe), 58 (Die

¹⁾ Beginn in Bd. I, S. 3.

²⁾ R. Helm hat das Arkiv für Nordisk Filologi und die Aarbøger bearbeitet.

3 römischen Witwen), 71 (Die gefesselte Schlange), 74 (Traumbrot), 76 (Zoll von den Gezeichneten), 82 (Pfaffe mit Efelsstimme), 85 (Efelsverkauf), 87 (Meyanders Edelstein), 89 (Efel der 3 Brüder), 92 (Die Lehren der Nachtigall), 94 (Verzauberung), 95 (Richter, bestochen mit Dohle und Kuh), 91 (Verjüngte Rasse), 97 (Knabe Papirius), 100 (In allem bedenke das Ende).

Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur. XXVIII.

4: Finnur Jónsson, Untersuchungen über die Zeitrechnung der alten Germanen. II. Das germanische Julfest von G. Hilfinger: zustimmende Besprechung.

Rudolf Much, Nordische Altertumskunde nach Funden und Denkmälern aus Dänemark u. Schleswig von Dr. Sophus Müller, deutsch von D. L. Jiriczek. I. u. II. Bd.: anerkennend, unter scharfer Zurückweisung von F. Rauffmanns Besprechung desselben Buches. Ergänzend wird auf die zwischen Stein- und Bronzezeit sich einschubende Übergangsperiode (Kupfer) hingewiesen. Stein neben Metall (saks, Hammer, Pfeilspitzen). Chronologie der Bronzezeit (germ. *aiz, gr. *πάλαιος*). Kultur der Menschen der jüngeren Steinzeit. Altertümer der Eisenzeit als Ergänzungen der schriftlichen Quellen (Kessel, Trinkhornbeschläge). Darstellung auf den Goldhörnern von Gallehus (Gauklerleuten in vorgeschichtl. Zeit; germ. *apan, got. *ulbandus*). Bestattungssitten: Steingräber, Leichenverbrennung: (Gründe für beide Arten; Durchbohren der Leiche oder Abschlagen des Kopfes; Beschweren durch Steine; Vampyre). Grabbeigaben. Zu Frey gehört der ältere, zu Odin der jüngere Bestattungsbrauch. Zeugnisse für die steinzeitlichen Gräber in der altnordischen Dichtung.

F. Dettler, Snorri Sturluson, Edda, udgiven af Finnur Jónsson.

B. Michels, Studien zum Nibelungenbuch der Klara Häglerin von R. Geuthner: M. ergänzt Lücken des Heltaus'schen Textes. Neues zur handschriftlichen Überlieferung u. Datierung. Beiträge zur Frage der Verfasserschaft einzelner Nibel.

Zeitschrift für deutsche Philologie. Bd. 34.

Heft 2 u. 3: Fr. Vogt, Karl Weinhold: Lebensbild.

H. Gering, Die Rhythmi des Hóðahátt.

Ph. Strauch, Zur Gottesfreundfrage. I. Das Neunfelsenbuch.

E. Kettner, Zu den Handschriftenverhältnissen des Nibelungenliedes.

H. Wihof, Über einige Namen im Waltharius: darunter „Attila“ (aus dem türkischen abgeleitet; Namengebung bei den asiatischen Nomadenstämmen) und „Wasienstein“.

A. Englert, J. Engerds Übersetzung von J. Mupachs „Odae Anacreonticorum“ (15. Ode, S. 392f. Anlehnung an die Volksdichtung: S. 393 Anm.).

W. Goltz, Wilhelm Herk, Lebensabriß u. Schriftenverzeichnis.

Literatur: F. Rauffmann: Deutsche Altertumskunde IV. Bd. (Germania des Tacitus) von Müllenhoff.

Heft 4: Fr. Panzer, Beiträge zur Kritik und Erklärung der Gudrun.

H. Gering, Die Rhythmi des Hóðahátt (II. Teil).

D. Mensing, Beiträge zur niederdeutschen Syntax. 1. dede in irrealen Bedingungsätzen.

Literatur: F. Kauffmann, *Texte u. Untersuchungen zur altgermanischen Religionsgeschichte. Texte I. Aus der Schule des Wulfila. Untersuchungen I. Balder: Selbstanzeige des Verf.*

J. Panzer, *Die Handschriftenverhältnisse des Nibelungenliedes* von W. Braune.

Miszellen: R. Steig, *Zu den kleineren Schriften der Brüder Grimm: 2. Über Spiele* (Anfrage von J. Grimm im Allg. Anzeiger d. Deutschen 1809 über Gesellschaftsspiele der älteren Zeit).

Fr. Kauffmann, *Citharoedus*: gegen Kögels Auffassung der Stelle Cassiodors (*Literaturgesch. I, 1, 130*); „Chlodwig wünschte einen virtuellen Tonkünstler griechischer Schule“.

R. Sprenger, *Zu v. d. Hagens Gesamtabenteuern* (Häsbachbröt; sprichw. Redensart: ich heize sine kazzo mäs; hungertuoch).

R. Sprenger, *Der Diebsfinger* (Stelle aus Peine's Memoiren).

Euphorion. Bd. 9.

2.—4. Heft: R. Reuschel, *Ein altes Kindergebet und seine Entstehung: Entstehung des Abendgebets von den 14 Engeln aus dem Kult der Nothelfer Ende des 15. Jhdts.*

W. Kopp, *Die niederrheinische Niederhandschrift* (1574). Forts. S. 280—310: Neben vielem Bekanntem mit Literaturnachweisen manches noch nicht Gedruckte, so Bl. 71 „Ich hab groß Leid und Ungemach, das lag ich Gott dem Herrn“ (Mutter und Tochter; darin Vers von David und Salomo). Bl. 80 „Reich Gott wem soll ichs klagen und klagen meine Not“ (Liebestreue). Bl. 88 „Ich weiß mir noch ein Jungfrau sein, die hat mein Herz umfangen“. Bl. 108 „Das ich mich erfreu, das mühet viele Leut“. Bl. 109 „Frisch und fröhlich so wollen wir singen wohl gegen diesen kühlen Mai“ (Blumensymbolik). Bl. 114 „Ich schweig und muß gedenken Herzallerliebste mein“ (Dialog; gegenseitige Liebesversicherung). Bl. 117 „Ist dies nicht schwer verdreiet“ (Bitte um Erhörnung). Bl. 120 „Abe wir müssen uns scheiden“. Bl. 122 „War seid ir nu mein Lief“ (Fensterln; Untreue). Besondere Beachtung wird den formelhaften Wendungen geschenkt, z. B. Bl. 66 „Wollt Gott und ein, so wär mein Trauern klein“. Bl. 76 „Lieb ist Leides Anfang, Es werdt kurz oder lang“. Bl. 78 „Lieb haben in Ehren Rann mir niemand lehren“. Bl. 80 „Ich bitt Herzlieb halt feste Gleich der Baum seine Äste“. Bl. 95 „Kein lieber auf Erden dann dich, Das weiß Gott und ich“. Bl. 109 „Disteln und Dornen stechen sehr“ usw. Bl. 111 „Recht tun hat mich belogen; Ich tat recht und ward betrogen“. Bl. 112 „Wen ich nicht bei dir Rann sein, Das kränkt das Herze mein“. Bl. 125 „Ach was haben zwei Herzen zu leiden, Die sich selten sehn und müssen sich meiden“.

B. Junt, *„Kristallisiertes Menschenvolf“* (Faust II, Laboratorium): mittelalterliche Auffassung der Petrefakten.

J. Rohmann, *Die Quelle von Chamisso's Fortunat* (Volksbuch).

E. von Komorzynski, *Die „Mhnfrau“* und die Wiener Volksdramatik (Hensler, Schitaneber, L. Huber).

Tielo, M. von Strachwitz' episch-lyrisches „Nordland“ u. „Romanzen u. Historien“ [S. 181—152 aus S. 1 nachgetragen]: 1. Sigurd Schlangentöter. 6. Wie ein fahrender Hornist sich ein Land erblickt (S. 148 M. zauberhafte

Wirkung der Musik in germanischen Märgen u. Volksliedern). S. 372—397
Daselbe (Fortf.): 8. Heinrich der Finkler (Vogelherbsage). 9. Diner in Bal-
halla (Die schmausenden Götter in den Edden). 10. Das Geisterschiff (Die
Sage und ihre Bearbeitungen in der neueren deutschen Literatur). 11. Ein
anderer Orpheus (Gunnar im Schlangenturm; Verhältnis zur nordischen Sage.
S. 388 A. 5: Die Siebenzahl in der Dichtung). 12. Helges Treue (Lenoren-
sage; wilder Jäger).

W. Bolin, Ludwig Anzengruber.

S. 609 ff. A. L. Stiefel, Zu den Quellen der Erasmus Alberschen
Fabeln.

Kopp, Die niederrheinische Liederhandschrift (Schluß): Behandelt
den Schluß der Hdschr., ein 1576—91 niedergeschriebenes Stammbuch.
Formeln wie „Lieb mich als ich dich“ (S. 623). Lied von Jörg Grünwald
„Ganz lustig ist spazieren gehn“. Sprüche: „Großen Herrn und schönen Frauen
soll man viel dienen und wenig vertrauen“ (S. 625). „Jungfrauenlieb ist
eine fahrende Habe, Was heute ist lieb, ist morgen Schababe.“ Lieder: „Groß
Dieb hat mich umfassen“ [vgl. Erz-Böhme II, S. 211]. „Hilf Gott, daß ich
muß meiden meiner Lieben roten Mund“. — „Herzlieb halt fest, wie der Baum
seine Äst.“ „Will Gott so geschichts, hinderts Gott so brichts“ (S. 629).
„Fröhlich in Ehren kann niemand verkehren“ (S. 632). Überall reiche biblio-
graphische Notizen. Zum Schluß ein alphabetisches Verzeichnis der Namen
und Liederanfänge.

A. Hauffen, Fischart-Studien (Fortf.).

Ziolo, M. von Strachwitz' episch-lyrisches „Nordland“ usw. (Fortf.).

14. Der König immer der Erste (Styrbjörn der Starke u. die Fyriswallschlacht).
15. Rolf Düring (Sieg geistiger und körperlicher Gewandtheit über rohe Stärke
und Prahlerei; Motiv des Märchens u. Volksliedes: Odysseus, David, Däum-
ling u. dgl.). 17. Das Herz von Douglas (Stoff).

Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. Bd. II.

Heft 4: Paul Marc, Die Achikarsage. Ein Versuch zur Gruppierung
der Quellen. I. Der 2. Teil der Äsopbiographie: eine um Motive aus der
Abdemonstasage bereicherte Übertragung der syrischen Achikarsage auf den grie-
chischen Äsop. II. Verhältnis der orientalischen Versionen: die Geschichte vom
undankbaren Adoptivsohn, eine vorderasiatische Sage jüdischen oder babyloni-
schen Ursprungs. III. Die Geschichte von dem in Ungnade gefallenem Mi-
nister, indischen Ursprungs. Bemerkungen zum Jahresrätsel.

A. Wünsche, Poetische Parallelen aus der klassischen Literatur zur Bibel
(Vileams redende Gelin und des Achilles redendes Streitroß Xanthos bei
Pomer).

A. K. L. Ziolo, M. v. Strachwitz' „Romanzen und Märchen“: Stoff-
geschichtliches 1. Ein Faustschlag (Pipin der Kurze, Parabel Schönhaar). 2. Ro-
lands Schwanenlied. 3. Richard Löwenherz' Tod. 4. Herrn Winkfreds Meer-
fahrt (Nixensagen). 5. Das Elfenroß. 6. Ballgeschichte (Elfsentang). 7. Wie
der Juntherz Ebbelin die Nürnberger foppen tät (Eppeler von Gailingen).
8. Gute Jagd. 9. Ein Märchen.

A. L. Stiefel, Hans Sachs und der Ritter vom Thurn.

Besprechungen: A. Rippenberg, Die Sage vom Herzog von Luxemburg,

bespr. v. A. Billel. — S. Benedict, Die Gudrunsjage in der neueren deutschen Literatur, bespr. v. W. Goltzer. — F. Tardel, Die Sage von Robert dem Teufel in neueren deutschen Dichtungen und in Meyerbeers Oper, bespr. v. A. Dessoif. — E. Sflarel, Ungarische Volksmärchen, bespr. v. L. Katona.

Zeitschrift für deutsche Wortforschung. III. Bd.

8. Heft: A. Gombert, Noch einiges über Schlagworte und Redensarten (im Anschluß an R. M. Meyer).

A. Goetze, Lutherisch.

J. Stosch, Tölpel (Nachtrag zu Ztschr. 2, 294 ff.).

P. Wunderlich, Schriftsteller.

D. Behaghel, Die Namenformen des Wortes klein.

D. Behaghel, Mehe = leichtfertiges Weibsbild.

S. Singer, Beiträge zur vergleichenden Bedeutungslehre: Verzeichnis von „Bedeutungslehnmörtern“ wie Ausdruck, einfältig, entdecken u. dgl.

G. Bilsinger, St. Veitsstanz: Der Veitsstag (15. Juni) galt seit dem Ende des 18. Jhds. als Sonnwendtag, daher werden die Johannisbäder, Johannissträuter und Johannisfeuer auf ihn gerückt. So mußte auch an Stelle der chorea St. Johannis die chorea St. Viti treten. Dieser Begriff wurde dann auf die Gliederzuckungen Epileptischer angewandt, und erst jetzt wurde St. Veit als Helfer gegen diese Krankheit betrachtet.

D. Weise, Worterklärungen: 1. verpfuschen, verfumfeien. 2. Federfuchser, es fuchst mich. 3. Mädchenhengst, Mädchenfist. 4. mutterseelenallein.

B. Hintner, alogikar, Butterfaß, Butterkübel.

C. Müller, Beiträge zum neuhochd. Wortschatz: Verzeichnis von in den Wbhb. fehlenden Belegen oder Gebrauchsweisen. Einiges volkstündlich Interessante sei hervorgehoben: Feldglocke (Galgen), Guggelfuhre, Meister Hämmerelein (Bergmönch; dabei auch der „Wuhl“ erwähnt), Hans (appellativisch), Heuochs, Kolrüselin (gr. *καρυνώ*), Lenze (Linse am Wagenrad; Sprichw. „Wer nach einem goldnen Wagen ringt, bekommt eine Lenze davon“), Schemper (weißes Bier), Schlafittchen, Semper (= Rauch), Strebelake (die Str. ziehen), Untepung (Untier), Wisch („Das heißt unter dem Wisch verkauft, wie die Bauern, wenn sie etwas in die Stadt bringen und wollen es nicht ansagen, so legen sie einen Strohwisch drüber.“ Weise 1701).

Sprenger, Kleine Beiträge (darunter „Einsiegel“ = Einsiedel und „Erdtöffel“ = Kartoffel).

Heft 4: E. Björkman, Die Pflanzennamen der althochd. Glossen. (Fortf.) 4. Pflanzennamen, die nur auf deutschem Gebiete belegt sind (darunter auch abhalm = malannus und alpe = malus malannus).

A. Gombert, Noch einiges über Schlagworte und Redensarten (Schluß).

E. Reichel, Zugabe zum kleinen Gottsched-Wörterbuch.

R. F. Arnold, Wortgeschichtliches („weiße Salbe“).

L. Jordan, Ein mittelniederdeutscher Pflanzenglossar.

G. Blumstein, Alttölnisches (laurdan, maulenstossor, sweit, rudeler, laan).

J. Stosch, Tirolisch Tolm.

Nachträge und Berichtigungen: J. Stosch, Rotschreie. — D. Labendorf, Zum Wortgebrauch von „Aneipe“.

P. Beck, Kleine Beiträge zum neuhochd. Wortschatz.

Bücherschau: Fritz Wigenet, Bezeichnungen für Volk und Land der Deutschen vom 10. bis zum 13. Jhdt. bespr. v. A. Wahl. — J. L. Brandstetter, Die Namen der Bäume und Sträucher in Ortsnamen der deutschen Schweiz bespr. v. D. Heilig (Badiſche Ortsnamen).

Beiheft zum dritten Band: E. Göpfert, Die Bergmannssprache in der Sarepta des Johann Mathesius (1620 u. 1679): alphabetisches Wörterverzeichnis mit Belegen; ich hebe hervor: Bergmännlein, Bergteufel, Drutte, Frohngeisterlein, Glessun (Wernstein), Gütlein (gespenstisches Wesen), Hellraune, Hornse (Hornisse; Brauch Hornissen über die Lüre zu nageln), Kerbholz, Kielkropp, Kobalt (Kobold), Laßtafel (Uderlaßtafel), Rute (Wünschelrute), Schabab, Trol, wachsen (von Erz); zahlreiche Münznamen.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Bd. XXVII. (Schluß.)

J. Riederqvist, Lautlich-begriffliche Wortassimilationen. Zur halbhundert-jährigen Geschichte des Begriffs der Volksetymologie: Die wichtigsten Anschauungen hierüber von Förstemann bis Wundt, der zuerst diese Erscheinung richtig erfaßt habe.

B. Junf, Untersuchungen zum Reimgebrauch Rudolfs von Ems.

J. Steppat, Bruchstücke einer althochd. Interlinearversion der Cantica.

W. Braune, Rosenheimer Nibelungenfragmente.

Derselbe, Zu Wolfram von Eschenbach. 1. Ungenade: erörtert im Anschluß an Parz. 240, 8 u. 251, 20 den Gebrauch und die Bedeutung des seit dem 13. Jhdt. belegten Krankheitsnamens: das oder der Ungenannte (in zahlreichen Segen) und tritt gegenüber Lachmann für das überlieferte ungenade ein [vgl. auch unsere Zeitschriftenschau Bd. I, S. 286]. 2. huore: das Willehalm 153, 1 ff. genannte Schimpfwort ist huore, das in der höfischen Dichtersprache gemieden wurde. 3. underreit (Wh. 5, 12).

A. Leigmann, „Meze“ bei Wolfram von Eschenbach: Behaghels Deutung von Willehalm 153, 1 verworfen.

E. Sievers, Lüdenbüßer (Isig Beorn. 38a).

Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten. Jahrg. III.

Heft 4/5: G. Schöner, Spezialidiotikon des Sprachschazes von Eschenrod (Oberhessen): Dorf, Stadt. Mahlzeiten. Kleidung. Weibliche Arbeiten. Krankheiten, Gebrechen. Religion. Familie. Kinder Spiele u. -verse. Anfänge von Volksliedern. Vgl. die Besprechung von Dietrich „Blätter“ II, S. 156 ff.

Lh. Gartner, Fremdes im Wortschatz der Wiener Mundart (Fortf.).

E. Gerbet, Mundartprobe aus dem Übergangsgebiet vom Erzgebirgischen zum Vogtländischen (Rinnerarbeit).

D. Weise, An dem ist kein gut Paar: Das „gute“ Paar d. h. das blonde oder dunkle Paar im Gegensatz zum schlechten Paar d. h. dem roten.

D. Weise, Das Suffix -s in mitteldeutschen Mundarten: Verzeichnis solcher Bildungen, auch aus Hessen.

H. Paldimann, Die Sprache des Hans Rudolf Manuel.

Bücherbesprechungen: M. Weseler, Die Forbacher Mundart und ihre französischen Bestandteile, bespr. v. Ph. Reiper. — W. Goergen, Gemächts-Teln (Gedichte in Luxemburger Mundart), bespr. v. Follmann. — Daniel

Räthn, Pälzer Schnitz (Gedichte in westlicher Mundart), bespr. v. D. Meisinger. — **R. Reiser**, Sagen, Gebräuche, Sprichwörter des Allgäu. Bd. I bespr. v. R. Amersbach. — **Allemannische Gedichte** von J. P. Hebel, hrsg. v. D. Feilig, Selbstanz. d. Herausgebers.

Sprechsaal: A. Landau, Zu Ztschr. f. hochd. Maa. III, 121 ff. (Vothelisch): Berichtigungen, darunter auch die „alte Bele“ des Kinderreims als deutscher Name erklärt. — **Leithäuser**, Zu „flöten gehen“ (III, 215 ff.).

Heft 6: R. Bohnenberger, Sprachgeschichte u. politische Geschichte: im Anschluß an Bredes u. Bremers Auseinandersetzung legt der Verf. seine grundsätzliche Auffassung klar 1. über das in zahlreichen Fällen zweifellose Bestehen eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen der Verbreitung sprachlicher Erscheinungen und geschichtlicher Verhältnisse, 2. über die Frage, ob die deutsche Mundartenkunde als Quelle für die Ethnographie verwendbar ist, 3. über die sprachlichen Merkmale, die zur Charakterisierung der Mundart zu benutzen sind.

D. Meisinger, Heimweg: Entsprechungen in den Dialekten.

Schöner, Spezialidiotikon des Sprachschages von Eschenrod (Fortj.): Handel. Ackerbau. Tiere.

R. Reichhardt, Zum Wortschatz der nordthüringer Mundart (Grafschaft Hohenstein).

Ph. Reiper, Die Völl u. der Nollen. Nachtrag zu der im Jahrg. II, S. 1 u. 2 S. 41—58 dieser Ztschr. veröffentlichten Abhandlung.

W. Unselb, Schwäbische Sprichwörter u. Redensarten (Fortj.). XXIII. Männliche Schimpfnamen u. Verwandtes.

Bücherbesprechungen: M. L. Sainéan, Essai sur le Judéo-Allemand et spécialement sur le dialecte parlé en Valachie u. J. Gerson, Die jüdisch-deutsche Sprache, bespr. v. D. Meisinger. — Fischer, Schwäbisches Wörterbuch S. 1—3, bespr. v. Leng.

Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 16. Jahrg. S. 9—12.

S. 561 ff.: J. Bothe, Lutherisches. I. Kein Dank dazu haben. II. Im Stich lassen. III. So fürchten wir uns nicht so sehr.

S. 640 ff. R. Petsch, Angengruber: Im Anschluß an die gesammelten Werke, die Briefe u. Friedmanns Biographie.

S. 665 ff. W. Münch, Sprache und Religion.

S. 696 ff. D. Lodenborf, Modephrasen u. Neologismen: Berichtigungen und Ergänzungen zu Meyers 400 Schlagworten. 1. Er spricht wie ein Buch. 2. Er lügt wie gedruckt. 3. Manschetten haben. 4. Rechnung tragen. 5. Eine Rolle freiren. 6. Fort mit Schaden. 7. naturwüchsig. 8. unentwegt. 9. voll und ganz. 10. zweifelsohne.

S. 708 ff. Bothe, Miszellen: I. Parallelstellen: Du hast zwei Ohren und einen Mund. Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht. Du bist mein, ich bin dein. — Volkstümliche Wendungen bei Claudius, Bürger, Mahlmann, Baumbach, Goethe, Schiller werden in der Egenolffschen Sprichwörterammlung (1560) oder in Disfurths Volksl. des 30 jähr. Kriegs nachgewiesen. II. Redensarten: Viel Geschrei und wenig Wolle. Bis in die Pechhütte. Etwas ausbaden müssen. III. Ausdrücke: Stedbrief. Stichwort. Rathhagen.

Sprechzimmer: S. 718 J. Peters, Grenedes, nählich, Uneren (mhd. untarn). S. 714. P. Weber, Raum = nur.

S. 715. P. Weizsäcker, Der Geiger von Gmünd (Gedicht von J. Kerner; Sage von der heil. Kummernus oder St. Wilgefortis).

Mitteilungen aus dem germanischen Nationalmuseum. Jahrg. 1902.

Heft III: P. Heerwagen, Ein historisches Lied zum Jahre 1658: Trug-
lieb gegen die französischen Umtriebe bei der Kaiserwahl.

P. Stegmann, Die Holzmöbel des germanischen Museums: II. Die
Lager- u. Stgmöbel.

Heft IV: J. Stegmann, Die Holzmöbel usw. III. Bäuerliche
Betten, darunter 2 aus der Wetterau. Nehmen in der Regel die im
vornehmen und bürgerlichen Leben gebräuchlichen Formen auf und bilden sie
in eigener Weise weiter. Charakteristikum der oberdeutschen Bauernmöbel
Ende des 17. und im 18. Jhdt. die Bemalung. — Wiegen (darunter
3 aus Oberhessen).

Arkiv för Nordisk Filologi. Bd. 18 (NF. 14), Lund 1902.

Sophus Bugge, Flistad-Indskriften. Schwed. Runeninschrift des
8. Jhds. Heidnischer Begräbnisplatz und Opferstätte vermutet.

B. C. Boer, Die Sage von Sigurdr slofa. Die in der Flateyjarbók be-
gegnende Version der Sage von Sigurdr slofa ist beeinflusst durch die
Fridbjofs-Sage und die — ihrerseits wieder unter Einfluß der holländischen
Sage von Geraert van Belsen stehende — dänische Marsk-Stig-Dichtung. (In-
halt: Ein Fürst entsendet einen Vasallen, vergewaltigt während dessen Abwesen-
heit sein Weib, und wird von dem Heimgekehrten getötet.

Theodor Hjelmsqvist. Ett par anmärkningar till den danska bearbet-
ningen af Mannuels Satir om den sjuka mässan. (Niel. Mannuels Satire von der
totkranken Messe.) Darin u. a. Zusammenstellungen über das Sprichwort:
Gang geen Rom frummer man, sum hervider nequam.

Erik Brate, Ardre-stenarne. Runeninskrifterna aus der Zeit um 1000.

Elis Wadstein, Bidrag till tolkning ock belysning av skalde- ock edda-
dikter VIII. Bemerkung zu Völundarkniba 17.

Elof Hellquist. Om naturmytiska element i Hymiskviba.

Besprechungen: Snorri Sturluson Edda hrsg. v. F. Jónsson (Peusler). —
B. Ramisch, die Gautrefsjage (Wertelsen). — P. Hermann, Erläuterungen zu
den ersten neun Büchern des Sago Grammaticus (Boer).

Bibliographie für 1900.

Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie. 2 Raekke, Bd. 17
(1902).

K. Kroman, Nogle Bemaerkninger om Bronzelurerne i Nationalmuseet
i Kjøbenhavn. Über die Bronze-Luren (vorgegeschichtliche nord. Trompeten der
Bronzezeit).

Axel Olrik, Om Ragnarok. I Opgaven og Kilderne. II Ragnaroks
Naturmotiver. III Den store Gudekamp. IV Fornyelsen. V Voluspas skil-
dring af Ragnarok. VI Slutning. Olrik kommt zu folgenden Ergebnissen: Wir

Können zwei verschiedene alte Vorstellungen vom Weltende bei den Germanen feststellen, eine, nach der die Erde ins Meer versinkt, eine andere, wonach die Erde verödet in einem ungeheuren Winter (fimbulwinter), der dadurch verursacht wird, daß die Sonne von einem Ungeheuer verschlungen wird. Die Darstellung von einem Weltbrand ist nicht alt und begegnet erst in der Zeit, da die keltische Kultur großen Einfluß im Norden gewinnt. In der Vorstellung vom Götterkampf sind alte Züge das Zusammentreffen von Göttern und Riesen auf einem vorher bestimmten Kampfplatz, der Fall des Götterkönigs im Kampf mit dem Wolf und die Rache, der Kampf Thors mit der Schlange, die ursprünglich in der Tiefe haust; auch Surt der Führer der Riesen ist ursprünglich ein in der Tiefe der Erde wohnender Riese. Die Vorstellung des Kampfes ist in vielem verwandt mit entsprechenden keltischen Vorstellungen. — Zu diesen heidnischen Zügen treten andere, die wahrscheinlich christlicher Herkunft sind, aber in der Wikingerzeit im Norden allgemein verbreitet erscheinen: Loks Befreiung von seinen Fesseln, die Vorstellung von Muspells Vulk und die Wiederkunft Valders. — Die Voluspä ist nach O. das Werk eines stark subjektiven, seinen Stoff frei ausschmückenden und veredelnden Dichters. Seine Quellen waren in erster Linie nordische Überlieferungen etwa in demselben Umfang als wir diese kennen, eine zusammenfassende Darstellung hat er nicht benutzt, hinzugekommen sind jedoch bei ihm eine Reihe in der nord. Überlieferung sonst nicht begegnender Züge, diese sind christlichen Ursprungs (vielleicht vermittelt durch die irische Volksdichtung), nämlich: die Verwilderung des Menschengeschlechts, das Gjallarhorn, das den Anbruch des Weltendes ankündigt, die Sonnenfinsternis und das Herabfallen der Sterne, der Weltbrand, die seligen Wohnungen (Gimle) in der neuen Welt, das Herabkommen des „Mächtigen“. Trotz dieser Züge, die nicht überschätzt werden dürfen und die der Dichter nicht als fremde Elemente empfunden hat, ist das Gedicht als ganzes betrachtet heidnisch-germanisch.

C. Neergaard, Thinghøje og Thingdysser. Belege für das Vorkommen von Dingstätten an heidnischen Grabhügeln und Steingräbern.

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. XXVIII.

E. Borchling, Die niederdeutsche Literatur Ostfrieslands (u. a. Historische Volkslieder vom 14.—16. Jhdt.).

Derf., Ein prosaischer nd. Totentanz des 16. Jahrhunderts: Mitteilung des Textes aus einem Anhang der großen nd. Weltchronik ab orbis condito bis 1518 (Hannover).

H. Jellinghaus, Bestimmungswörter westfälischer und englischer Ortsnamen.

W. Seelmann, Die plattdeutsche Literatur des 19. Jhds. Bibliographische Zusammenstellung.

R. Sprenger, Zu Klaus Groths Quickborn. III. „Arub ünner, krob ünner! De Welt is di gramm.“ VI. „Ei is en Ei sä de Prester un lang na dat grötste.“ VIII. Feuermann.

R. Sprenger, Zum budeschen Schlömer.

G. Rohlfeldt, Reimrätsel.

W. Seelmann, Farbentracht: Abdruck eines mittelnied. Gedichtes der Jütischen Sammlung (Stockholm). Eine Einleitung verzeichnet die Gedichte

über die Bedeutung der Farben im weltlichen Minnebiente und geht kurz auf die Geschichte der Farbensichtung ein.

Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrgang 1902. Heft XXIII.

Nr. 1: C. Dirksen, Ostfriesische Redensarten mit Erklärungen und literarischen Nachweisen: 1. Kört för sin sege dagen (mhd. veige = dem Tode geweiht). 2. 'n dörn in't oge wesen. 3. de heike (= Mantel) na de wind setten.

C. Walther, Fritt (= Handbohrer).

R. Sprenger, Weihnachtsgebrauch: Schuhe an das Fenster oder Bettende, damit das Christkind eine Gabe hineinlege.

C. Walther, Tegen den doot eyn is nyn schilt (sprichwörtlich; 16. Jhdt.).

R. Sprenger, In den Rosen sitten.

Nr. 2/3: Bericht über die 27. Jahresversammlung des Vereins f. niederd. Sprachforschung: S. 24—27 Vortrag von Dr. Rüd, über die alte Frauentracht der Lüneburger Heide. S. 27—29 Gallée, über das niederländische Bauernhaus.

C. Dirksen, Ostfriesische Redensarten usw. 5. Dat kumd ap as'n gram-melschur (Gewitter). 6. up de hund komen. 7. dat kind bi de regte nâm nōmen. 8. legen as gedrukt. 9. sūk bi't bēn krigen (anführen)laten. 10. na de hōmkes gān (sterben).

C. Fr. Müller, Volkskundliche Wendungen bei Frh Reuter.

J. Bernhardt, Zu früheren Mitteilungen 1. lobbe, lubbe. 2. Amen in der Kirche. 3. Polak. 4. Dōnken.

Bōss = Viehstall. — Blangenmoor.

Sprenger, Alle bate hilpt.

H. Carstens, Zur Lenorensage.

C. Walther, Über eine symbolische Anwendung des Russes: Rüssen der Schwelle bei Verbannung, des Amtssitzes bei Entsetzung.

R. Sprenger, Zu den ostfriesischen Redensarten.

R. Sprenger u. C. Walther, Weihnachtsgebrauch (Schuhaufräumen).

Nr. 4: C. Walther, Bomliß (Flußname).

F. Schulz u. C. W., Symbolische Anwendung des Russes (die Rute küssen).

C. Rüd, Zum Bericht über die Jahresversammlung (Frauentracht usw. Berichtigung).

H. Brandes, Jegen den doot en is nen schilt.

R. Sprenger, Redensarten von der Kage.

C. Walther, Prophetentanz.

Derf., Gottes Klage über die undankbare Welt (Berse 1593).

Kabe, Allerlei Dektelnamen aus Hamburg.

R. Sprenger, Zum Mittelniederd. Wörterbuch.

Nr. 5: R. Koppmann, Federproben in Büchern des Niedergerichts zu Rostock (Denksprüche).

C. Borchling, Bomliß.

D. Schütte, Dōkmaget (= Pute; trägt ein Tuch über dem Paar).

Müller, Wat seggst nu, Fleisch? (Redensart.)

Rohn u. Sprenger, Weihnachtsgebrauch.

R. Sprenger, Symbolische Anwendung des Russes.

Nr. 6: C. Schröder, Zu den niederdeutschen Münznamen.

Sprenger, Pressen (Fuchsprellen).

Derf., Die Fladderseibe (an der Vogelftange). — Zum Volkshumor. — Hillebille.

Rabe, Hamburger Defelnamen.

C. Walthert, Drei mittelniederländische Sprüche.

9. Vermischte philologische und sprachwissenschaftliche Zeitschriften.

Bearbeitet von M. Strack, Gießen.

Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik. 5. Jahrg. Bd. IX u. X¹⁾.

1. Heft 1. Abt.: P. Wendland, Christentum und Hellenismus in ihren literarischen Beziehungen.

C. Sievers, Über Sprachmelodisches in der deutschen Dichtung²⁾: Versuch, die jedem Stück Dichtung anhängenden melodischen Eigenschaften zu erfassen und als Mittel der Kritik zu benutzen (z. B. bei Gottfried von Straßburg hohe, bei Hartmann von Aue tiefe Tonlage). Es handelt sich um Beobachtungen, die, wenn sie sich bewahrheiten, von größter Bedeutung auch für die Volksdichtung und ihr Verhältnis zur Kunstdichtung sind. Es wird allerdings nötig sein, die Versmelodien musikalisch exakter zu erfassen und zu charakterisieren, als dies in den von S. angeführten Beispielen geschehen ist.

2. Abt.: C. Reichardt, Vaterlandsliebe, Nationalgefühl und Patriotismus.

Anzeigen und Mitteilungen: R. Müller, Analogon im altgriechischen und altgermanischen Epos (Homer, Edda und Beowulf).

3. Heft 1. Abt.:

Kleine Mitteilungen: P. Scholz, Graf Eberhard der Raufschbart (Erklärung des Beinamens). — J. Alberg, Die Büchse der Pandora (Goethe und Hesiod).

4. Heft 1. Abt.: M. Bauer, Neue Bücher zur griechischen Geschichte: C. Meyers Forschungen z. a. Gesch. II u. desselben Gesch. d. Altertums III, 1. H. (S. 223 Geschichte von dem Bauernmädchen Phye, die als Athena verkleidet auf einem Wagen Peisistratos zurückführt); R. Bregzig, Kulturgeschichte der Neuzeit I u. II, 1 (Verhältnis des Individuums zur Gemeinschaft).

W. Goltzer, Wilhelm Herz. Ein Gedankwort. (Mit einem Verzeichnis seiner Schriften.)

2. Abt.: M. Wiesenthal, Über das Nationalbewußtsein unserer humanistischen Poeten und klassischen Dichter.

¹⁾ Vgl. oben S. 79* f.

²⁾ Dieser Rektoratsrede hätte bereits oben Bd. I, S. 264 gedacht werden sollen, da sie auch in den Annalen der Naturphilosophie I S. 76 erschienen ist.

5. Heft 1. Abt.: G. Koloff, Die Umwandlung des fränkischen Heeres von Chlodwig bis Karl dem Großen.

Anzeigen und Mitteilungen: D. Seede, Der Hildesheimer Silberfund.

6. u. 7. Heft 1. Abt.: G. Thiele, Die Anfänge der griechischen Komödie: Die Verbindung der Komik mit den Kultfeiern nur lose, die komischen Aufführungen sekundäre Begleiterscheinungen. Zeugnisse des Sofibios von Lakadaimon und des Semos von Delos bei Athenaios. Deitellisten und Phylaken. Figurentheater? Misopos—Eulenspiegel. Sizilische Komödie. Attische Komödie. Anfänge des attischen Dramas (τραγωδία). Erhöhte Bühne.

H. Lucas, Die Knabenstatue von Subiaco: Der Hirt Ganymedes, der vor dem Abler des Zeus flüchtet. Datierung.

S. Reiter, August Böckh.

D. Badendorf, Deutsche Handwerkspoesie: Darstellung auf Grund von D. Schades Handwerksliedern mit Heranziehung Hans Sachsens. Kunstgebräuche und Wanderlieder. Abschiedslieder. Kameradschaft. Herberge. Kunst- oder Preislieder. Ursprung des Handwerks. Erzählende Lieder. Spottlieder. Der Schneider. Zech- und Schlemmerlieder.

Anzeigen und Mitteilungen: H. Ouvré, *les formes littéraires de la pensée grecque*, Paris, 1902, bespr. v. J. Jberg (Mythus, Ursprung der Poesie). — Brunn-Bruckmann, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur, fortgef. v. P. Arndt, Bief. CVI—CIX, Nr. 526—545, bespr. v. E. Peterfen. — J. Hansen, Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hegenwesens und der Hegenverfolgung im M., bespr. von J. Kaufmann. — M. Rippenberg, Die Sage vom Herzog von Luxemburg, bespr. v. J. Kaufmann.

2. Abt.: G. Siefert, Zwerge und Riesen. Ein Beitrag zur deutschen Mythologie und ihre Behandlung in der Schule: Übersicht über die Prinzipien der Mythenforschung. Die Arbeit selbst will das wichtigste Material über Zwerge und Riesen aus den deutschen Volksüberlieferungen zusammenstellen, zieht aber auch volkstümliche Kunstdichtungen und außerdeutsche Überlieferungen heran. Kap. I. Die Zwerge: Namen. Äußeres (Größe, Aussehen, Kleidung). Wohnung (u. a. Utraunen). Lebensweise, Beschäftigung (u. a. Klabaftermann).

8. Heft 2. Abt.: G. Siefert, Zwerge und Riesen usw. (Fortf.). Verhältnis zu den Menschen (u. a. Traumholbe, Alps). Eigenschaften.

9. Heft 1. Abt.: F. Rœpp, Harmodios und Aristogeiton: Die griechische volkstümliche Legende: Skolien (von Wilamowitz und Reizenstein abweichende Auffassung der Skoliensammlung in 15 B. des Athenaios); monumentale und literarische Überlieferung.

2. Abt.: G. Siefert, Zwerge und Riesen (Schluß): Kap. II. Die Riesen. Namen. Äußeres (u. a. Versteinerungsagen). Wohnort. Lebensweise. Beschäftigung. Verhältnis zu den Menschen (u. a. Menschenfresser, Rübzahl). Eigenschaften. Vergleichung von Riesen und Zwergen. Hilfsmittel und Quellen.

E. Gerland, Kreta. Ein Überblick über die neueren wissenschaftlichen Arbeiten auf der Insel (u. a. die Ausgrabungen).

Anzeigen und Mitteilungen: M. Ruhland, Die Eleusinischen Göttinnen. Entwicklung ihrer Typen in der attischen Plastik, bespr. v. P. Wolters. — J. Jberg, „Wo das Eisen wächst“ (Juppiter Dolichenus).

2. Abt.: D. Jmmisch, Erwin Rohde,

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Bd. 109.

1. u. 2. Heft: E. Bleich, Die Märchen des Musäus vornehmlich nach Stoffen und Motiven. III (Schluß): „Melechsala“ (Graf v. Gleichen; Heinrichs des Löwen Lustreise; das Rosenwunder der h. Elisabeth). „Rolands Knappen“. „Stumme Liebe.“ „Der geraubte Schleier.“ „Der Schatzgräber.“ „Liebestreue“ (Matrone von Ephesus). „Die Entführung.“

B. Fehr, Die Lieder der Hdscr. Sloane 2593: Abdruck der 75 Lieder; Mitte des 15. Jhdt.; meist geistlich, aber volksmäßig. Formelhafte Elemente.

F. Liebermann, Die Abfassungszeit von „Rectitudines singularum personarum“ und ags. aserian.

3. u. 4. Heft: M. L. Stiefel, Zu den Quellen des „Esopus“ von B. Waldis.

L. Wiener, Die Geschichte des Wortes „Zigeuner“; auch das Volk wird bis in das frühe ML. zurückverfolgt.

Kleine Mitteilungen: F. Liebermann, Spielleute u. Narren im 14./15. Jhdt. (aus Leicestef).

Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen. Bd. 26 S. 4.

M. Jid, Asklepios und die Heilschlange: M. ursprünglich die göttlich verehrte Pareiaschlange. Die Schlange als Heildämon (Erzählung bei Apollodor von dem Tod und der wunderbaren Wiederbelebung von Minos' Sohn Glaukos; Grimms Märchen Nr. 16 von den 3 Schlangenblättern). S. 314 Antikes Kinderpiel: *χαλκή μωσα* (= it. mosca cieca, blinde Kuh).

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. Bd. 38.

1. Heft: B. Kretschmar, Die Inschriften von Ornavasso und die figurische Sprache.

B. Kretschmar, Etymologien: 2. Mavors, Mars, Mamers (= der mit Macht Wendende).

2. Heft: Schestelowitz, Die Sprache der Kossäer (indogermanisch).

4. Heft: F. Solmsen, Beiträge zur Geschichte der lateinischen Sprache.

8. Noch einmal Mavors, Mars.

E. B. Arnold, Rigveda VII, 18.

Indogermanische Forschungen. Bd. XIII¹⁾.

3. u. 4. Heft: A. Leskien, Schallnachahmungen und Schallverba im Litauischen.

Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde. Bd. XIII.

1. Heft: R. L. Garner, Die Sprache der Affen. Übers. u. hrsg. v. W. Marschall. Leipzig 1900; bespr. v. R. M. Meyer.

L. Geiger, Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft. II. Bd.² Stuttg. 1899; bespr. v. Redendorf.

D. Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. Straßburg 1901; bespr. v. H. Pirt: tadelt das überwiegende Heranziehen der Sprache.

¹⁾ 1. u. 2. S. f. „Blätter“ I, 264.

Einzeln: Ackerbau bei den Indogermanen; Zeugnisse für den Ackerbau der Frauen; Stellung der Frau. Fischfang der Indogermanen? Der Aal den Indog. bekannt.

J. Dahlmann, Das altindische Volkstum und seine Bedeutung für die Gesellschaftskunde. Köln 1899; bespr. v. B. Fey.

M. W. de Visser, De Graecorum diis non referentibus speciem humanam, Lugduni-Batavorum 1900; bespr. v. E. S. Meyer.

H. M. Chadwick, The cult of Othin. An essay in the ancient religion of the north. London 1899; bespr. v. S. Sirt.

2. u. 3. Heft: Bibliographie des Jahres 1900.

Revue Celtique. Vol. XXIII ¹⁾.

No. 8: H. d'Arbois de Jubainville, Encore un mot sur le „Barzas Breiz“: zeigt an einzelnen Beispielen die völlige Unzuverlässigkeit der bretonischen Volksliedersammlung von La Villemarqué.

Whitley Stokes, On the deaths of some irish heroes: Verse des Cinaeth húa hArtacán (10. Jhbt.).

J. Loth, La version galloise des Sept Sages de Rome et le „Mabinogi“ de „Kulhwch et Olwen“.

No. 4: C. Jullian, Du patriotisme gaulois.

Whitley Stokes, The death of Muirchertach Mac Erec: Ausgabe der alten, auch volkstümlich interessanten Erzählung von der Rache, die Muirchertachs Geliebte an ihm nimmt.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 53. Jahrg.

S. 577 ff.: E. Kraus, Die alte böhmische Sage und Geschichte in der deutschen Literatur.

10. Akademieberichte.

Bearbeitet von L. Dietrich, Gießen.

Rendiconti della R. Accademia dei Lincei. Ser. V. Vol. XI.

Fasc. 3—4: A. Restori, Il cancionero classense 263: Eine Sammlung von 283 spanischen Gedichten, darunter Romanzen (im Volkston) und volkstümliche kurze Lieder (coplas). Der Codex stammt aus Pisa und befindet sich seit 1712 in der Biblioteca classense in Ravenna. Geschrieben wurde er 1589 in Madrid von Alfonso Navarette. Nur ein Teil der Dichter ist von R. ermittelt. Die Anfänge der Gedichte sind mit kurzen Bemerkungen abgedruckt.

Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München. Jahrg. 1902.

Heft III. F. Munder, Die Gralsfrage bei einigen Dichtern der neueren deutschen Literatur: Seit dem 16. Jahrh. wurde die Gr. nicht mehr dargestellt.

¹⁾ Nr. 1 u. 2 f. „Blätter“ I, 264.

Bodmers Nachbildung der hauptsächlichlichen Ereignisse von Wolframs „Parzival“. Von der zeitgenössischen Kritik und den Dichtern kaum beachtet. Das Interesse erwacht im 19. Jahrh.: Aug. Wihl. Schlegel, F. F. Hoffstätter, R. Bachmann, Immermanns „Merlin“, Richard Wagners „Parzifal“.

Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. 145. Bd.

IV: C. Wessely, Die Stadt Arsinoë (Ἀρσινόη) in griechischer Zeit: Die Straße Apollonia Parembolē zur Zeit Vespasians (nach den drei Zensusrollen des Ptolemäus). Liste der Hausbesitzer. Miet-, Besitz- und Wohnungsverhältnisse. Nationalität. Die Verhältnisse in den verschiedenen Stadtteilen nach den Akten der Volkszählung vom Jahre 1878 n. Chr. und dem übrigen Material. Die Straßennamen in römischer und byzantinischer Zeit. Gewerbe. Rückgang in der Vorherrschaft des griechischen Elements parallel mit der Vernichtung des Heidentums. Kirchen, Klöster, Wohlfahrts-einrichtungen.

VI: A. E. Schönbach, Studien zur Erzählliteratur des Mittelalters. 5. Teil: 1. Die Geschichte des Rudolf von Schlüsselberg: S. vermutet, es habe einst in Franken eine Sage gegeben, daß ein Herr von Schlüsselberg in einem Kampf mit Heiden sich ausgezeichnet und einen Riesen im Zweikampf überwunden habe. Diese Sage habe der Autor mit der orientalischen Sage von der untreuen Frau verbunden, wodurch verschiedene Änderungen und Erfindungen nötig geworden seien. — Abfassung im Cursus S. 25. Berührung mit der Albanuslegende des Transmundus S. 28. Auszug und Ehe S. 39 u. 58. Erzählung von der Kirche zu Gößweinstein S. 52. 2. Zur Legende vom italienischen Herzog im Paradiese: Gibt eine Vergleichung des Wiener Textes mit dem Posner, ohne im Einzelnen die Varianten kritisch zu erörtern. 3. Legende von König Karlmann: Text der Wiener Handschrift. 4. Die zweite Keuner Relation: Die Kollation des Wiener Textes. S. 77 zur Erzählung vom Dämon auf dem Hals des Mörders. 5. Nachträge zur Legende vom Erzbischof Udo von Magdeburg: Text der Erzählungen des Lambert von Hersfeld und des Bernold von Konstanz über den Tod des Bischofs Heinrich von Speyer z. J. 1075. S. nimmt jetzt wirklich an, daß die Hartwigovision die Verkürzung und Mildebung einer Volkslegende darstellt. Nur hat diese Überlieferung ursprünglich nicht Hartwig von Magdeburg, sondern dem vorher gestorbenen Bischof von Speyer gegolten, ist von da auf den Magdeburger Erzbischof übertragen worden, um dann später nochmals in vollerer Gestalt als Udolegende zum Vorschein zu kommen. — S. 88 ff. zahlreiche Zeugnisse für die Anschauung der Zeit, daß ein plötzlicher Tod ohne kirchliche Kommunion, zuweilen von wunderbaren Umständen und Visionen begleitet, als ein göttliches Strafgericht aufzufassen sei.

VIII: J. Kelle, Untersuchungen über das Speculum ecclesiae des Honorius und die Libri deflorationum des Abtes Werner: K. ergänzt das im Rheinauer Codex fehlende aus drei Münchener Handschriften. (Kirchweihpredigten). Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Deflorationes nicht einen Abt Werner von St. Blasien zum Verfasser haben, daß sie vielmehr mit dem Speculum ecclesiae identisch sind. Da in diesem Speculum ecclesiae Hugo von St. Victor

benutzt ist, so kann es nicht von einem Honorius verfaßt sein, der Scholasticus von Autun war, sondern muß von einem späteren Honorius herrühren.

IX: A. E. Schönbach, Beiträge zur Erklärung altdeutscher Dichtwerke. 2. Stück: Walther von der Vogelweide: E. hat zu einer Reihe von Stellen Walthers Parallelen und Erklärungen vornehmlich aus der religiösen Literatur gesammelt: Der klösaenære; die Kirchenmeister; nagel (= Gewürznelke; in heutigen Mundarten: Nägelchen); niedere Minne; die Beurteilung körperlicher Schönheit im Mittelalter; Stellung der Frau in Deutschland; Klosterleben; Siegel- und Briefwesen; das Singen der Deutschen. Mitteilungen aus der Rhetorica antiqua des Buoncompagno: Leichenwaschung; Bestattungsgebräuche; Begräbnis; Totenzauber; Grab schmuck. (Übersicht des Inhalts S. 92.)

11. Verschiedene Zeitschriften.

Bearbeitet von A. Strack und L. Dietrich, Gießen¹⁾.

Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie. XXVI. N. F. I. ²⁾.

4. Heft: H. Göh, War Herder ein Vorgänger Darwins? Die Frage wird entschieden mit Nein beantwortet, wenn auch angegeben wird, daß sich zahlreiche Berührungspunkte zwischen beiden zeigen (Polemik gegen F. v. Wartenbachs 1877 erschienene Schrift über den Gegenstand).

E. R. Steinmeh, Die Bedeutung der Ethnologie für die Soziologie. 1. Gebiet und Aufgaben der Soziologie. 2. Bedeutung der Ethnologie, abgesehen von jeder Evolution. 3. Die Analogie zwischen unseren Vorfahren und den heutigen Naturvölkern. 4. Stellung der Naturvölker. „Wir müssen schließen, daß es aller Wahrscheinlichkeit nach einige kulturlose Völker gibt, die in allem Wesentlichen mit irgend einer Phase eines Kulturvolkes übereinstimmen; viel häufiger noch wird ein Naturvolk in einer mehr oder weniger großen Zahl von Zügen diese Übereinstimmung aufzeigen. Es ist aber auch wohl möglich, daß einige kulturlose Völker durch sehr abweichende Anlage und Schicksal bloß in Wenigem oder gar nicht als typisch gelten können, daß sie z. B. durch allgemeine Verkümmern fast in jeder Beziehung als Ausnahmen gelten müssen. Aber sogar das schließt nicht aus, daß gerade ein solches Volk irgend einen Rest aus uralter Zeit und für die übrige Menschheit ganz verschwundenen Umständen beibehalten haben kann.“ Deshalb umfassende Induktion nötig. 5. Besondere Vorzüge der Ethnologie.

I. Besprechungen: H. Ricker, Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung, 2. Hälfte (1902); bespr. von A. Vierlandt. II. Philosophische Zeitschriften. III. Bibliographie.

Zeitschrift für Sozialwissenschaft. V. Jahrg. ³⁾.

Heft 8—12: S. 749 Miscelle: Zur Geschichte der Namengebung (Geschlechtsnamen). Daten aus einer Rektoratsrede von G. Cohn.

¹⁾ Von L. Dietrich: die Deutsche Rundschau und die Allgemeine Zeitung.

²⁾ Heft 1—3 siehe „Blätter“ I, 268 f.

³⁾ Heft 1—5 siehe „Blätter“ I, 267 f.

§. 800 ff. Vierlandt, Amerikanische Rassefragen: Bericht über Vorträge, die auf der 5. Jahresversammlung der amerikanischen Akademie für Politik und Gesellschaftswissenschaft gehalten wurden (die Negerbevölkerung des Südens und die Bevölkerung Westindiens).

Miscellen: §. 819. Geistlicher Tiefstand des russischen Bauers (nach einem Vortrag von Gravelius): Ursprung der Flüsse, des Regens, Gewitters, Neumonds im Glauben der Bauern Mittelrusslands. — §. 826: Periodizität der Mode: aus einem Bericht der Wiener Handelskammer von 1901.

§. 847 ff. P. Frauenstädt, Aus der Geschichte der Zünfte: I. Der Hund und die Zünfte: behandelt auf Grund des im Breslauer Stadtarchiv vorhandenen Materials den seit dem Beginn des 16. Jhdts. nachgewiesenen Brauch Zunftgenossen, die einen Hund getötet hatten, wegen Unehrllichkeit aus der Zunft auszustoßen. Mischung von Hoch- und Geringschätzung des Hundes in der rechtsgeschichtlichen Literatur des Mittelalters. Darin keine Spur jenes Brauches. Er wird auf die seit dem Eindringen des römischen Rechts aufkommende Anschauung von der Unehrllichkeit des Scharfrichters zurückgeführt, dessen Aufgabe auch das Töten hertenloser Hunde war; ein Eingriff in diese unehrliche Pantierung machte, wie jede Verührung mit dem Scharfrichter und seinen Gehilfen, unehrlich.

§. 917 ff. J. Lippert, Über den Ursprung des Adels im Zusammenhang mit der ursprünglichen Familienverfassung: die slavische Hauskommunion und die Sippendörfer (in Böhmen) älter als die genossenschaftlichen Dörfer der Germanen. Ableitung des Adels und seiner Würden und Vorrechte aus der ehemaligen Vorstandschaft der Hauskommunion.

§. 939 ff. P. Frauenstädt, Aus der Geschichte der Zünfte. II. Die Verrufungen: wie der 1. Aufsatz auf Grund Breslauer Materials des 16. u. 17. Jhdts. Die Ehelichkeitsfrage. Anrüchige Berufsstände (Schäfer). Auch auf die Frauen wurde die Sorge für „Reinhaltung der Zünfte“ ausgedehnt. Vorehelicher Geschlechtsverkehr und Ehebruch rücksichtslos geahndet. Scharfrichter und Abdecker unehrlich. Auch Rats- und Gerichtsdiener vielfach für unehrlich gehalten.

Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. 23. Bd. Germanistische Abteilung.

E. Mayer, Zu den germanischen Königswahlen (die Einleitung handelt überhaupt von dem Verhältnis der Minderheit zur Mehrheit im altgermanischen Rechtsbrauch).

R. Zeumer, Studien zu den Reichsgesetzen des 13. Jhdts. II. Pfalzbürger: Begriffsbestimmung und Etymologie. III. Straßenzwang und Straßenzwang.

M. Arndt, Noch einmal der Sachsenspiegel und das Bergregal.

P. Vinogradoff, Wergeld und Stand. I. Die Münzverhältnisse. II. Die Ständegliederung.

H. Brunner, Ständerechtliche Probleme. I. Die Kirche und die Stellung der Unehelichen in der Zeit der Volksrechte. II. Die Fremden. III. Der Eid der Freigelassenen. IV. Die Magsühne. V. Capitulars Saxoni-cum c. 8. VI. Bedeutung und Umdeutung von ingenuus.

Miscelle: Th. Mottloch, Traktat über das eheliche Güterrecht in Österreich ob der Enns.

Literatur: R. Hs, Das Strafrecht der Friesen im Mittelalter, bespr. von P. Schreuer.

Ravensberger Blätter für Geschichts-, Volks- und Heimatskunde. 2. Jahrg.

Nr. 1: Hirsch, Einige Denkwürdigkeiten im Amtsbezirke Versmold. 1. Die Betglocke zu Osterweg: Eine Glocke aus dem Jahre 1519 zu Ehren der hl. Anna gestiftet zum Schutze gegen das St. Antonsfeuer (Rothlauf), wie vermutet wird. Unklare lateinische Inschrift.

P. S., Die Ravensberger Senne früher und jetzt. 1. Einleitung. 2. Bodenbeschaffenheit und Bewirtschaftung. 3. Charakter der Bewohner und Erwerbsverhältnisse.

Nr. 2: Hirsch, Einige Denkwürdigkeiten zc. 2. Das Wohnhaus des vormaligen Bogts Besserer (1683, mit Inschrift). Nachträgliche Notiz zur Osterweger Betglocke.

P. S., Die Ravensberger Senne früher und jetzt. 4. Wohnungen und Lebensweise. Hausinschriften. Spinnabende.

Nr. 3: Hirsch, Einige Denkwürdigkeiten zc. 3. Die alte, große Buche zu Stockheim.

A. Schmidt, Der Wittekindstein (Hausmarken). Die Ausgrabungen von Haltern (Wiso).

P. P., Die Ravensberger Senne. 5. Verlobungen, Hochzeiten und Dönten: Spruch des Hochzeitsbitters. Dönte = Feier bei Errichtung eines Hauses (1833 die letzte).

M. Schrader, Die „Lehr“ oder „Garnbringerei“: Lehr = Sendung von Lebensmitteln an den bei den Soldaten dienenden armen Feuerlingssohn. Garnbringerei = Geschenk von Garn, Leinwand u. dgl. an den vom Militär Zurückkehrenden.

Nr. 4: A. Schmidt, Bronzezeit-Funde in der Umgegend von Blotho.

P. S., Die Ravensberger Senne. 6. Altertümer in der Senne. 6. Politische Zugehörigkeit, kirchliche und Schulverhältnisse. 7. Politik in der Senne. Schluß.

Jellinghaus, Ravensberger Volksüberlieferungen; Kinderreime, Rätsel, Spielreime, Lieder.

A. Kaiser, Bäндliche Brautwerbung.

Nr. 5: P. Lämpel, Ein Ausflug in die Senne (Grabsteine).

Höcker u. Wilbrand, Grabfunde bei Borgholzhausen.

W. Engels, Über die römischen Münzen der Sparenberg-Sammlung.

Nr. 6: Heinz Potthoff, Die Einführung der mechanischen Flachspinnereien in Bielefeld.

Jellinghaus, Ravensberger Volksüberlieferungen: Lösung eines Rätselmärchens.

Wellgott, Sagen aus der Umgegend von Blotho.

Nr. 7/8: W. Engels, Über die römischen Münzen der Sparenberg-Sammlung II.

Wilbrand, Über Direktor C. Schuchhardts Forschungen in Niederjachen (Vorgeschichtliche Befestigungen).

Wilbrand, Die Hünenburg bei Bielefeld und der Hof des Meiers zu Borgsen.

Wilbrand, Das Relief an den Externsteinen.

Wilbrand, Über sog. „Burgen“ auf Bauernhöfen.

A. Kaiser, Volkstümliche Witterungskunde.

Nr. 9: Zpl., Ein „Bädeker“ vor 200 Jahren: Einzelne Mitteilungen aus einem 1708 zu Hamburg erschienenen „Antiquarius“, einer Sammlung historischer und geographischer Merkwürdigkeiten (Charakteristik der Nationen, die Namen der Biere u. dgl.).

A. Kaiser, Das Richtigfest.

Nr. 10: Wilbrand, Die Hünengräber bei Osnabrück.

Steinbach, Die römischen Ausgrabungen bei Haltern 1902.

F. Landwehr, Der Teufelsstein bei Bödissen.

A. Schmidt, Alte Familienmarken auf dem Rott Hofe bei Blotha.

G. Landwehr, Familiennamen in der Grafschaft Rietberg.

Nr. 11: Th. Weddigen, Zimmerspruch.

Nr. 12: Fr. Böller, Ein Weihnachtslied.

Th. Weddigen, Zimmerspruch (Schluß).

Gemeinnützige Blätter für Hessen und Nassau 1902.

Nr. 3: Ko.: Der Altenburger Markt (uralt).

Nr. 4: Ko., Der Reichsforst Dreieich.

Nr. 5: Der Reichsforst Dreieich (Schluß). („Andreashäfer“).

Bugbaum, Der Sandkäs sonst und jetzt.

Nr. 7: Bugbaum, Vor 50 Jahren: Die frühere Lebenshaltung der Bauern.

Kleinere Mitteilungen: Der Reichsforst Dreieich: Die alte Gerichtsstätte in Langen.

Nr. 8: Bugbaum, Vom Kienspan zum elektrischen Licht: Beleuchtung in früheren Zeiten.

Nr. 9: Aus der guten alten Zeit. Eine Sanitätsmaßregel im Jahre 1732: Bewährte Hülfsmittel wider die bey Anfang dieses 1732. Jahres einreißende Viehe-Seuche (ohne Quelle).

Nr. 10: Die Almenden in Heppenheim.

Nr. 11: M. May, Eine alte Gesellschaft, die mit der Zeit ging (die Pfälzer Glassträgergesellschaft).

Aus der guten alten Zeit: Zu der Sanitätsmaßregel aus dem Jahre 1732.

Deutsche Rundschau. 28. Jahrg.

Heft 1: M. v. Brandt, Zur japanischen Kunst und Literatur: Besprechung: Netto und Wagner, Japanischer Humor. Leipzig 1901: Br. gibt die Fabel vom Affen und der Qualle in der Fassung wieder, wie er sie selbst hat erzählen hören, und weist darauf hin, daß die Suaheli an der Ostküste von Afrika dieselbe Fabel kennen, nur daß bei ihnen an die Stelle der Qualle der Paifisch getreten ist.

Heft 8 u. 4: F. Oldenberg, Die Literatur des alten Indien. III. Die beiden Epen und Manu's Gesetze.

Heft 11 u. 12: Aus Tunesien. Briefe von G. Wilmanns. (1873—74.) Mit Einleitung und Schlußwort von E. Harbt.

Beilage zur Allgemeinen Zeitung. Jahrg. 1902.

Nr. 4: R. Bischof, Die Echtheit der Buddhareliquien: P. berichtet über die Fälschungen A. Führers im „Annual Progress Report“ 1898, die Entdeckungen Matherjis und die von Wm. C. Peppé gemachten und im „Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland“ 1898, S. 573 ff. beschriebenen Funde. Er schließt sich der Meinung von Rhys Davids an, daß der Stupa von Piprava der alte Reliquienhügel der Satyas (des Geschlechts des Buddha) ist und daß die in den Urnen gefundenen Knochenreste wirklich von Buddha herrühren.

C. C. Dufmeyer, geb. v. Kienig, Ein Ramajan in Samarland: Schildert das nächtliche Leben in den Bazarstraßen und den Teehäusern und eine Vorstellung in dem Puppentheater. Die Medresse (theolog. Hochschule).

Nr. 8: C. Mehlig, Noch einmal: „Walahstede“: Berichtigt eine Reihe von Unrichtigkeiten, die ein in Nr. 294 (1901) von E. Heuser veröffentlichter Aufsatz über M.'s Schrift „Walahstede“ enthält. (Ausgrabungen in der Pfalz).

Nr. 18: B. Kahle, Fabeleien über Norwegen und Island: Verweist I. besonders auf Thoroddsen „Geschichte der isländischen Geographie“ (übersetzt von A. Gebhardt, Leipzig 1897/98), von dem weitverbreitete falsche Vorstellungen über Island und seine Bewohner richtiggestellt werden, und wendet sich II. gegen A. Svoboda's Aufsatz „Christentum und Gesittung“ (Das freie Wort, I, 17), der sich hauptsächlich mit norwegisch-isländischen Verhältnissen beschäftigt.

Nr. 15: A. Wünsche, Die Spottlieder in der hebräischen Poesie.

Nr. 16: A. Rumpelt, Sicilianische Landwirtschaft.

Nr. 20: F. Köhler, Streifzüge durch japanisches Religionsleben: Strohkränze und Tiere aus Ton als Opfer für einen Gott. Göttlichkeit des Mikado. Sekten: Die Shintoisten. Tanz der Priesterinnen. Das „heilige Pferd“.

Nr. 21: G. Hoennicke, Der Scientismus.

F. Dufmeyer, Ein Mohammedaner über seine Wallfahrt nach Mekka.

Nr. 22: S. Rothschild, Das Archiv der jüdischen Gemeinde von Worms. (Enthält Bücher über religiöse Gebräuche.)

Nr. 31: R. Kaushch, Festblätter des 15. Jahrhunderts. (Nach P. Deig „P. d. 15. J.“ Straßburg 1901).

Nr. 40 u. 41: J. Strzygowski, Hellas in des Orients Umarmung. (Gegen A. Riegl, Die spätromische Kunstindustrie nach den Funden in Österreich-Ungarn. Wien 1901.)

Nr. 43: A. F., Gebetskuren. (In medizinischer Beleuchtung.)

A. Beneke, Ein verschwindendes Volkstum: Das Gälische in Schottland.

Nr. 46 u. 47: L. v. Schroeder, Indische Renaissance: Die Ergebnisse der Forschung und ihr Eindringen in das europäische Publikum.

Nr. 48: H. Mayr, Die Frühgeschichte Sardinien: Nuraghen (Steintürme, Gräber), Felsengräber, Gigantengräber, Bronzen, Tongefäße. (Nach G. Pinna, Monumenti primitivi della Sardegna; in den Monumenti antichi della r. Accademia dei Lincei, Vol. XI. 1901.)

Nr. 49: H. Kumpelt, In sizilianischen Städten.

Nr. 52 u. 53: B. Bruhns, Die afrikanischen Zwergvölker. I. die östlichen, 2. die westlichen 3. (Literaturangabe).

Nr. 55: P. Horn, Der dumme Tod im Savitri-Liede: Ursprünglich eine Volks Sage, in welcher der dumme Tod um sein Opfer betrogen ward.

Nr. 58—60: P. Meyer-Venssen, Die Sprache der Buren.

Nr. 60: H. Kumpelt, Die Mafia. (Geheimbund in Sizilien).

Nr. 61: E. C. Dufmeyer, geb. v. Kienitz, Vom Rappi-Meer bis Taschent.

Nr. 72: E. Borehsch, Unsere Soldatenlieder. I. u. II: Stoffe, Veränderungen in Text und Melodie.

Nr. 73: Chr. Jensen, Osterbräuche in Schleswig-Holstein.

E. Borehsch, Unsere Soldatenlieder. III. (Schluß): Ästhetischer Wert.

Nr. 82: E. C. Dufmeyer, geb. v. Kienitz, Völkstimmen aus Turkestan.

Nr. 84: F. Dahn, Ein falscher Brief Justinians an Marjes von a. 565: Das Schriftstück ist als Beweis für noch späte Verstärkung des romanischen Elements im rätischen Gebirgsland verwendet worden.

Nr. 89: J. Burghold, Buchstabenverdoppelung bei Wortabkürzungen: Will zu einer genauen Untersuchung der in der Bilderschrift auftretenden Verdoppelungen anregen.

Nr. 92: L. Japf, Auf alten Spuren im Fichtelgebirge: Älteste Spuren der Besiedelung. Germanen (Ortsnamen). Slaven (Orts- und Bachnamen). Die wendische Wallstelle auf dem Baldstein.

Nr. 93 u. 94: H. Riegl, Spättrömisches oder orientalisches? (Gegen Strzygowski's Aufsatz in Nr. 40.)

Nr. 94: H. Haupt, Die Ruinen der Klosterkirche zu Witzköll und die Anfänge des Backsteinbaus. (Zu J. B. Löfner, Ruinen auf Vitaköl Klosterkirche. Kopenhagen 1900.)

Nr. 97: E. Verdrum, Zur Loewe-Literatur und zur Wiederbelebung des Balladengesanges I. u. II.

Grävell, Arcachon. (Am bisayanischen Meerbusen): Bemerkungen über die Eingeborenen: Parzassamler (résiniers).

E. Mehlis, Zur Kritik der „Vorgeschichtlichen Funde in der fränkischen Schweiz“: Betrifft einen Aufsatz von Gräpel in Nr. 176 (1901).

Nr. 98: E. Verdrum, Zur Loewe-Literatur und zur Wiederbelebung des Balladengesanges (Schluß).

Nr. 101: E. Mayer, Der Malefizknecht: Graf Franz Ludwig von Castell, der gegen Ende des 18. Jahrh. Oberschwaben von Bettlern und Gaunern reinigte.

Nr. 102 u. 103: M. Winternitz, Das Schicksal im Glauben und Denken der Indier.

Nr. 104 u. 105: R. Braungart, Die letzten Spuren urältesten Ackerbaues im Alpenlande.

Nr. 108: P. Arnold, Eine Bemerkung zu „Die letzten Spuren urältesten Ackerbaues im Alpenlande“. Vgl. Nr. 104.

Nr. 110: R. F. Raindl, Die Majki — Nauki, Waldfräulein der Bojken und Fuzulen. Ein Beitrag zur vergleichenden Volkskunde: Die Majki der Bojken (Galizien) seien mit den Bilen der Südslaven gleichen Wesens und gehören zur großen Gruppe der Waldgeister der germanischen und romanischen Völker. Die Nauki der Fuzulen seien mit den Majki identisch; auch der Name sei derselbe.

Nr. 112: O. Stiehl, Die Anfänge des nordischen Backsteinbaues und die Ruinen der Klosterkirche zu Witzlöl. (Vgl. Nr. 94.)

Nr. 114: G. Schönermark, Die Grenze des Einflusses morgenländischer Kunst auf die christliche. (Vgl. Nr. 40 u. 41.)

Nr. 115: Bruhns, Die südafrikanischen Buschmänner: Auf Grund der Darstellungen des 18. Jahrh. und von Fritsch, Die Eingeborenen Südafrikas; ferner Th. Hahn, Die Buschmänner in Südafrika (Globus XVIII). Voraus geht ein historischer Bericht über unsere Kenntnis der Buschmänner.

Nr. 119: R. Petsch, Rätoromanische Volksmärchen. Nach der Ausgabe (mit Übersetzung) von Bundi und den Annalen der rätorom. Gesellschaft. Bd. 16 (1901): Das Wildmännle. Die drei Hunde. Die drei Zauberinnen. Bär und Fuchs. Der Drache in der Mühle. (Vergleichende Darstellung.)

Nr. 120 u. 121: Fr. Pirith, Die chinesische Sprache in Wort und Schrift: Wendet sich gegen einen Aufsatz von A. Erbslein im „Tag“ (15.3.1902).

Nr. 125: F. Handke, Über Stil und Geschichte des Teppichs. (Im Anschluß an Dode, Altperische Knüpfteppiche, 1892).

Nr. 127: W. v. Scholz, Der Meister von Palmyra und Hasver: Die Hasver-Idee und die Seelenwanderung.

Nr. 130: A. Mayr, Die Wiederentdeckung des punischen Karthago: Gräber. Phönizisch-ägyptische Bestattungsgebräuche. Götterkult.

Nr. 135: F. Urtel, Die Jugenottensprache in Friedrichsdorf.

Nr. 144: W. v. Bissing, Die deutschen Ausgrabungen in Babylon (Nach einem Vortrag von Lindl): Der Palast Nebukadnezars.

Nr. 146: R. Haupt, Die Kirche zu Oldenburg in Wagrien und die Anfänge des Backsteinbaues.

Nr. 151: J. Wilbrand, Die deutschen Stämme an der Lippe zu den Zeiten des Drusus und des Germanicus: Tiefgreifende Verschiebungen wenige Jahre nach dem Tod des Drusus. (Sugambrer, Ulpeten, Lenkterer, Tubanten, Chamaven, Brukterer, Marfen.)

Nr. 153 u. 154: F. Frhr. v. Lauthpoeus, Die Niederlassung der Franzosen auf Martinique: Gründung und Geschichte der Niederlassung mit Bemerkungen über Rasse, Charakter und Sitten der Eingeborenen im 17. Jahrh., besonders auf Grund von Rocheforts Beschreibung der Antillen-Inseln, Frankfurt 1668.

Nr. 159: F. Dahn, Die Griechen Homers und die Germanen des Tacitus. (Zu R. Petersdorff, Germanen und Griechen. Übereinstimmungen in ihrer ältesten Kultur im Anschluß an die Germania des Tacitus. Wiesbaden 1902.) Vor-Metallzeit und Metallzeit, Krieg, Tauschhandel, Götterglaube, Tagesrechnung, Jahreseinteilung, Recht und Staat, Eheschließung, Blutrache, Fehde, Sühne, Buße, Wergeld.

Nr. 169: L. Fr., Aus Italien. I. Italien vor 1860.

II. Dieudonné, Der schwarze Tod: Geschichtliches, Charakter der Epidemie, fittliche Wirkungen, Heilmittel.

Nr. 170: L. Fr., Aus Italien. I. Italien vor 1860 (Schluß).

Nr. 174: A. v. Beez, Heiligenforschung: Ihre Bedeutung für die Volkskunde und Anthropologie.

Nr. 175: B. B., Die Springprozession zu Echternach: Die Sp. oder das Fest der „springenden Heiligen“ findet alljährlich am Pfingstdienstag statt. Die ursprünglich regelmäßigen Wallfahrten zum Grabe des heiligen Willibrord hätten unter dem Einfluß eines besonderen Ereignisses, der „Lanzkrankheit“ des Jahres 1874, ihre jetzige Form angenommen: Bezahlte Springer und die Schar der Wallfahrer springen unter den Klängen einer bekannten Melodie je einige Schritte vor und wieder etwas zurück, so daß sie fast 8 Stunden brauchen, um die kurze Strecke bis zur Pfarrkirche zurückzulegen. Ältere Schilderungen (18. u. 19. Jahrh.).

Nr. 176: L. Fr., Aus Italien. II. Agrarische Zustände des Festlandes.

Nr. 185: S. Janßen, Neue Forschungen zur Geschichte des englischen Dramas: Besonders zu R. Brotanet, Die englischen Maskenspiele; Wiener Beiträge zur engl. Philol. XV: Die M. gehen im letzten Grunde auf schlichte Mummereien und Maskenzüge des Volkes zurück; in zweiter Linie kommen auch literarische franz. Einflüsse.

Nr. 190: S. Schmidlung, Baulehrlinge im Mittelalter: Städtische, Mönchliche Bauhütten, Dombauehütten.

Nr. 192 u. 198: G. Binz, Deutsche Besucher im Shakespeare'schen London: Mitteilungen auf Grund deutscher Reisetagebücher aus den Jahren 1585—1605.

Nr. 196: Ed. Halter, Auf den Spuren der Haruder im Elsaß: Den im Jahre 101 v. Chr. von Norden kommenden Harudern hat Ariovist das ihm von den Sequanern abgetretene Drittel ihres Gebietes überlassen. Ihre Sprache lebt in der Colmarer Mundart noch fort. Einige Bildungen sollen die altnordische Herkunft beweisen. Die Mittelelsässer um Schleifstadt und um Colmar, die „Harder“, weichen auch im Körperbau von den übrigen Elsässern ab.

Nr. 200: D. Stiehl, Die „Überlieferung“ in baugeschichtlichen Fragen und das Alter der Kirche zu Oldenburg in Holstein: Gegen den Aufsatz in Nr. 146.

Nr. 211: A. v. Beez, Die Mosellande einst und jetzt: Volkskundliches in Ausonius' Mosella (Übersetzung und Erklärung von R. E. Ottmann, Trier 1896): Stamm und Charakter der Bewohner, die Namen Maas und Mosel, german. Ortsnamen. Sarmaten im Hunsrück (seit etwa 358/59).

Nr. 212 u. 213: P. Wagler, Modernes im Altertum: Sucht an einer bunten Reihe von Beispielen zu zeigen, daß manche Dinge und Erscheinungen des täglichen Lebens, die wir geneigt sind für durchaus modern zu halten, ihre Vorläufer, ihr primitives Gegenstück bereits im Altertum haben; z. B. Kilometerfutschen (bei Vitruv), vorspannlose Wagen (bei Julius Capitolinus); Blühableiter (in Ägypten 1800 v. Chr.; Numa Pompilius) etc.

Nr. 216: L. Fr., Aus Italien. III. Neapel. 1. Die Armut.

Nr. 219 u. 220: P. Wagler, Modernes im Altertum. III u. IV (Schluß).

Nr. 226: Graf Max Montgelas, Ein Ausflug nach den Schluchten des Yangtse. I: Unter anderem das Hausboot, der Tempel Quangling miao. M. Landau, Noch etwas Modernes im Altertum: Ergänzungen zu dem Aufsatz in Nr. 212 u. 213.

Nr. 227: Graf Max Montgelas, Ein Ausflug nach den Schluchten des Yangtse.

Nr. 234: R., Prähistorische Forschung in Bayern.

Nr. 235: Aus Italien. III. Neapel. 2. Das Lotto: Glücksnummern, Lotto-Draufelbücher.

Nr. 238: O. Brenner, Aufgaben der Volkskunde: Betrachtet das Verhältnis der Volkskunde zur Völkertunde und Philologie und beschreibt den Umfang des Gebiets an der Hand der Thesen des sächsischen Vereins für Volkskunde. Gesamtaufgabe der volkstüdl. Forschung ist ihm „die Darstellung des durch unbewußte Wechselwirkung innerhalb des Gesamtvolkes im Laufe der Jahrhunderte gewonnenen Vorstellungsinhaltes und der traditionellen Lebensformen, in letzter Linie die Erforschung der Volksseele und der Entwicklungsgeetze der Menschheit überhaupt“. Auch das äußere Leben des Volkes ist zu erforschen (Bauerntracht, Hausrat, Hausbau, Einrichtung der Berufsarbeit), und die Mundarten sind bis zu einem gewissen Grade heranzuziehen.

E. Meyer, Die Pariser Jahrmarktstheater im 18. Jahrh. I.

Nr. 239: Ders. II. (Schluß.)

Nr. 249 u. 250: F. Hafer, Eine Fahrt nach einer begrabenen Stadt. (Anuradhapura auf Ceylon.) I. u. II.: Einst die Residenz der Singha-Lejen-Dynastie. Die Dagoben (enthalten Reliquien Buddhas oder seiner Schüler). Palast- und Klosterbauten. Künstliche Teiche und BADESTÄTTEN.

Nr. 256: A. Gebhardt, Altisländische Wirtschaft: Zu E. D. Schoenfeld, Der isländische Bauernhof und sein Betrieb zur Sagazeit nach den Quellen dargestellt. Straßburg 1902.

Nr. 258: E. Glaser, Zwei Publikationen über Ophir: 1. A. H. Keane, The Gold of Ophir. London 1901. 2. E. Peters, Im Goldland des Altertums. München 1902.

Nr. 264: B. Weber, Eine Geschichte des deutschen Hauses: Zu R. G. Stephani, Geschichte des ältesten deutschen Wohnbaues und seiner Einrichtung. 1. Bd. Leipzig 1902.

Nr. 268: E. Stromer, Streifzüge in und um das Fajäm: I. u. II.: Moderne Baumeise, Trümmerstätten, ägypt. Tempel.

Nr. 271 u. 272: E. Glaser, Zwei Publikationen über Ophir. II. u. III. (Schluß.)

Nr. 273: E. Stromer, Streifzüge in und um das Fajäm. III. (Schluß.)

Nachtrag zu 2, Historische Zeitschriften
von Karl Ebel, Gießen.

Archiv für deutsche Geschichte und Altertumskunde. N. F. Bd. III.

Heft 2 (1902): Friedrich Kofler, Befestigungen der Hallstattzeit in der Roberstadt. Mit Taf. u. Plänen.

Derf., Gräber der Bronzezeit bei dem Forsthaus Baierseich bei Darmstadt. M. Tafeln. Gräberfunde (Gefäße, Schmuck usw.). Beobachtungen über Leichenverbrennung.

Edward Antbes, Beiträge zur Geschichte der Besiedelung zwischen Rhein, Main und Neckar. Steinzeitliche Funde von Waffen und Geräten in Starfenburg. Alte Befestigungsanlagen und Wohnstätten.

Quartalblätter des Historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen. N. F. Jahrg. 1902.

Vierteljahrsheft 1: August Köschen, Der Gaden, die Burgstätte von Langwasser bei Ulrichstein. Gaden von mhd. gadem, gaden, ahd. gadum, cadum.

Vierteljahrsheft 3: J. R. Dieterich, Geschichte des Geschlechtes von Rodenstein. Auszug aus einem Vortrag.

Der Standort der alten Gerichtslinde zu Langen.

Die Glocken der Pfarrkirche zu Nieder-Beerbach.

Alte Fachwerkbauten in Wallerstädten, Verlach, Klein-Gerau, Groß-Gerau, Lorsch, Schotten, Alzen, Worms und Mainz.

Vierteljahrsheft 4: August Köschen, Sprachliche Bemerkungen zu Band I der Hessischen Blätter für Volkskunde.

Derf., Der letzte Rest der Wüstung Horloff.

Derf., Der Idiotismus Leng.

In sämtlichen Hefen: Fundberichte aus dem Großherzogtum Hessen, insbesondere auch Berichte über prähistorische Wohnstätten.

Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. Ergänzung zu Bd. 10.

Fundbericht für die Jahre 1899 bis 1901 mit 20 Tafeln. Professor Sundermann, Hauptmann Kramer, Major v. Schlemmer und Dr. Kornemann berichten über die unter Leitung des Erstgenannten vom Oberhess. Geschichtsverein veranstalteten Ausgrabungen und deren Ergebnisse. Es wurden in der näheren und weiteren Umgebung von Gießen Ansiedlungen (Wohnstätten und Grabfelder) aufgedeckt. Die Funde ergaben interessante Aufschlüsse über Gebrauchsgegenstände, Schmuck und Gewandung, Keramik, Waffen, aus der Zeit von etwa 3000 vor bis 800 n. Chr. Von hervorragender Bedeutung ist die Aufdeckung der Siedelung Ursenheim, deren Name in der Flur „Ursulum“ bei Gießen erhalten ist.

Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. N. F. Bd. 11.

Wilhelm Martin Becker, Gießener Studententum in der Frühzeit der Universität (1606—1624). Studentenleben. Gebräuche (Trinkgebräuche, Deposition). Kleidung. Pennalismus.

Vom Rhein. Monatsschrift des Altertums-Vereins der Stadt Worms. Jahrg. 1.

M. Beckerling, Tonfiguren aus dem 15. und 16. Jahrhundert, hergestellt in Wormser Töpfereien. Beschreibung von nahezu 100 Figürchen. Zur Trachtenkunde. (S. 2 ff.)

Julius Goldschmidt, Der alte israelitische Friedhof zu Worms. Zur Geschichte der Juden im M. A. (S. 3 ff.)

G. Köhl, Ein germanisches Totenfeld bei Westhofen. (S. 27 ff.)

Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.
Bd. 83.

Heft 1: R. Bodewig, Römische Dörfer in Braubach und Lahnstein. Gräber. Wege. Gefäße. Schmuck. Waffen. Besiedelt während der ganzen Dauer der La Tène-Zeit (500 v. Chr. ff.) von den Kelten.

W. Soldan, Niederlassung aus der Hallstattzeit bei Neuhäusel im Westerwald. (Nachtrag zu Bd. 82.) Feststellung eines großen Gebäudes und Wiederherstellung seines Grundrisses. Mit Tafel.

Mitteilungen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung an seine Mitglieder. 1902/03.

Nr. 1: Heil, Die altgriechische Landwirtschaft. Vortrag.

Nr. 2/4: E. Ritterling, Erwerbungen des AltertumsMuseums in Wiesbaden. Darin: Bericht über nassauische Volkstrachten und mittelalterliche Trachten, ethnographische Gegenstände usw.

Zeitschriftenverzeichnis. *)

- Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 123*.
 Abhandlungen der Kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München 76*.
 Abhandlungen der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 88*.
 Abvz 77*.
 Altbayerische Monatschrift 70*.
 American Journal of Philology 80*.
 Anglia I, 263 —
 Annalen der Naturphilosophie I, 264.
 Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde u. Geschichtsforschung 141*.
 Annales de Brétagne 71*.
 Annales de Géographie 101*.
 Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur I, 257, 117*.
 Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde 128*.
 Appenzellische Jahrbücher 58*.
 Archäologische Gesellschaft zu Berlin 76*.
 Archiv des Vereins für die Geschichte Lauenburgs 69*.
 Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 59*.
 Archiv der Brandenburgia 55*.
 Archives de la Société d'histoire du Canton de Fribourg 63*.
 Archiv für Anthropologie 45*.
 Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen I, 262, 128*.
 Archiv für hebräische Geschichte und Altertumskunde 139*.
 Archiv für Papyrusforschung 76*.
 Archiv für Religionswissenschaft I, 266, 33*.
 Archivio glottologico italiano 96*.
 Arkiv for Nordisk Filologi 123*.
 Apuovia 79*.

*) Das Verzeichnis enthält alle für die Zeitschriftenchau von 1902 aus-
 gezogenen Zeitschriften, also auch die im I. Band der „Blätter“ bearbeiteten.
 Künftighin soll jedem Jahrgang der „Blätter“ die gesamte Zeitschriftenchau
 des vorhergehenden Jahres beigegeben werden. — Es darf hierbei nochmals
 an das Bd. I, 236 Anm. Gesagte erinnert werden, daß es sich bei unserer
 Zeitschriftenchau um einen ersten Versuch handelt, des außerordentlich weit-
 schichtigen Stoffes einigermaßen Herr zu werden. Die Mängel und Ungleich-
 heiten, die ihr noch anhaften, werden hoffentlich im Laufe der Zeit mehr und
 mehr schwinden; auch wird es unser Bestreben sein, sie späterhin vollständiger
 zu gestalten, als dies bis jetzt möglich war.

Atene e Roma 77*.

Atti della R. Accademia dei Lincei 77*.

Atti del R. Istituto Veneto 77*.

Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 62*.

Beilage zur Allgemeinen Zeitung 185*.

Beiträge zur alten Geschichte 77*.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur I, 262. 121*.

Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock 71*.

Beiträge zur Geschichte des Niederrheins 62*.

Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 52*.

Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 64*.

Beiträge zur hessischen Kirchengeschichte 51*.

Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen 128*.

Blätter für pommersche Volkskunde 8*.

Bonner Jahrbücher 60*.

Brandenburgia 52*.

Braunschweigisches Magazin 74*.

Bremisches Jahrbuch 60*.

Bulletin de correspondance hellénique 78*.

Bulletin de la société des anciens textes français 96*.

Bulletin de la société philomatique Vosgienne 61*.

Bulletino della Commissione Archeologica comunale di Roma 77*.

Bulletino di Archeologia e Storia Dalmata 77*.

Byzantinische Zeitschrift 49*.

Carinthia 70*.

Christliches Kunstblatt 98*.

Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-lettres 78*.

Das deutsche Volkslied I, 245. 7*.

Denkschriften der R. Akademie der Wissenschaften in Wien 78*.

Der Geschichtsfreund 71*.

Der Katholik 98*.

Der Tourist 110*.

Deutsche Geschichtsblätter 68*.

Deutsche Kolonialzeitung 105*.

Deutsche Rundschau 184*.

Deutsches Kolonialblatt 108*.

Deutsch-evangelische Blätter 94*.

Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen 13*.

Die christliche Welt 96*.

Diöcesanarchiv von Schwaben 72*.

Englische Studien I, 263.

Ephemeris für semitische Epigraphik 89*.

Εφημερίς αρχαιολογική 79*.

Euphorion I, 268. 118*.

Folk-Lore 14*.

Freiburger Geschichtsblätter 68*.

Gemeinnützige Blätter für Hessen und Nassau 134*.

Geographische Zeitschrift 118*.

Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 60*.

Geschichtsblätter für Waldeck und Pyrmont 60*.

Giornale della Società Asiatica Italiana 90*.

Globus I, 251. 86*.

Hannoversche Geschichtsblätter 51*.

Hanfsche Geschichtsblätter 51*.

Harvard Studies in Classical Philology 86*.

Hermes 79*.

Hessenland 50*.

Historische Monatsblätter für die Provinz Posen 56*.

Historisches Jahrbuch 49*.

Historische Vierteljahrschrift 49*.

Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland 49*.

Indogermanische Forschungen I, 284. 128*.

Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden 55*.

Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde 75*.

Jahrbuch des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig 73*.

Jahrbuch des histor. Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 73*.

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 124*.

Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg 69*.

Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens 75*.

Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 73*.

Jahrbücher und Jahresberichte des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde 71*.

Jahresbericht des Altmarkischen Vereins für vaterländische Geschichte usw. 70*.

Jahresbericht des historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 56*.

Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz 58*.

Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien 80*.

Jahreshefte des Altertumsvereins zu Plauen i. V. 68*.

Jahreschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder 66*.

Journal of Hellenic Studies 80*.

Journal of the American Oriental Society 88*.

Journal of the Royal Asiatic Society 90*.

Koloniale Zeitschrift 118*.

Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 125*.

Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde I, 244. 6*.

La Géographie 102*.

La Tradition 90*.

La Musée Belge 83*.

Le Muséon 81*.

Leodium 69*.

Mannheimer Geschichtsblätter 57*.

Mansfelder Blätter 64*.

Mémoires couronnés de l'Académie Royale de Belgique 83*.

Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St. Petersburg 83*.

Mémoires présentés à l'Académie des Inscriptions et Belles-lettres 83*.

Mitteilungen aus dem germanischen Nationalmuseum I, 261. 123*.

Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien 35*.

Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- u. Völkerkunde Ostasiens 108*.

Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde I, 242. 5*.

Mitteilungen des Altertumsvereins für Zwickau und Umgegend 74*.

Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsforschenden Vereins zu Eisenberg 65*.

Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 108*.

Mitteilungen des K. Deutschen Archäologischen Instituts 83*.

Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins 140*.

Mitteilungen des Nordböhmerischen Excursions-Clubs 59*.

Mitteilungen des Udermärkischen Museums und Geschichtsvereins 55*.

Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde 62*.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 70*.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens 65*.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde des Saalegaues 52*.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt 57*.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück 69*.

Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte 52*.

Mitteilungen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichts-
forschung 141*.

Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde I, 248. 5*.

Mitteilungen des Westpreussischen Geschichtsvereins 62*.

Mitteilungen und Umfragen zur Bayerischen Volkskunde 6*.

Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten a. d. deutschen Schutz-
gebieten 109*.

Mitteilungen vom Freiburger Altertumsverein 64*.

Mnemosyne 83*.

Monatsblatt des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 67*.

Monatsblätter (Pommern) 71*.

Monatschrift für die kirchliche Praxis 94*.

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 91*.

Mühlhäuser Geschichtsblätter 68*.

Modern Language Notes 97*.

Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 48*.

Nederlandsch Archief voor Kerkgeschiedenis 95*.

Neue Beiträge zur Geschichte deutschen Altertums 69*.

Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum, Geschichte und deutsche Lite-
ratur 79*. 126*.

- Neue Heidelberger Jahrbücher 65*.
 Neue kirchliche Zeitschrift 94*.
 Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der rheinischen Pfalz 65*.
 Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde 62*.
 Neues Lausitzisches Magazin 67*.
 Niederlausitzer Mitteilungen 68*.
 Nordisk Tidsskrift for Filologi 86*.
 Nuova Antologia 76*.
 Nuovo Bulletino di Archeologia cristiana 77*.
 Oberländische Geschichtsblätter 69*.
 Petermanns Mitteilungen 108*.
 Pfälzisches Museum 71*.
 Philologus 81*.
 Politisch-anthropologische Revue, I, 255. 44*.
 Pommerische Jahrbücher 65*.
 Proceedings of the Canadian Institute 81*.
 Proceedings of the Royal Irish Academy 81*.
 Proceedings of the Society of Biblical Archaeology 94*.
 Protokolle über die Sitzungen des Vereins für die Geschichte Göttingens 66*.
 Publications of the Modern Language Association of America 97*.
 Quartalblätter des Histor. Vereins für das Großh. Hessen 140*.
 Ravensberger Blätter 133*.
 Rendiconti della R. Accademia dei Lincei 81.* 129.*
 Reutlinger Geschichtsblätter 72*.
 Revue archéologique 82*.
 Revue biblique Internationale 89*. 94*.
 Revue Celtique I, 264. 123*.
 Revue de l'art chrétien 92*.
 Revue de l'histoire des religions 84*.
 Revue de l'Orient Chrétien 96*.
 Revue de l'Université de Bruxelles 84*.
 Revue de philologie 84*.
 Revue de philologie française et de littérature 99*.
 Revue des études anciennes 84*.
 Revue des études grecques 84*.
 Revue des langues romanes 98*.
 Revue des parlers populaires 32*.
 Revue des traditions populaires 20*.
 Rheinisches Museum 85*.
 Rivista di Filologia e d'Istruzione classica 85*.
 Rogasener Familienblatt 12*.
 Romania 99*.
 Romanische Forschungen 100*.
 Römische Quartalsschrift 95*.

- Schweizerisches Archiv für Volkskunde I, 240. 4*.
Sitzungsberichte der anthropologischen Gesellschaft in Wien 36*.
Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 56*.
Sitzungsberichte der R. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 85*.
Sitzungsberichte der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst 69*.
Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der k. Akademie der Wissenschaften zu Wien 180*.
Sitzungsberichte der philos.-philol. u. der histor. Klasse der k. bayer. Akademie der Wissensch. zu München 129*.
Skrifter udgione af Bergens historiske forening 61*.
Societa Reale di Napoli 86*.
Studien u. Mitteilungen aus dem Benediktiner u. Cistercienser Orden 95*.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte I, 259. 119*.
Studi italiani di Filologia classica 86*.
Studj di filologia romanza 100*.

The Annual of the British School at Athens 76*.
The Classical Review 81*.
The journal of American Folk-Lore I, 250. 18*.
Theologisch Tijdschrift 95*.
The Scottish Geographical Magazine 106*.

Unser Egerland I, 244. 7*.

Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 41*.
Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern 58*.
Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie I, 268. 131*.
Völkerschau I, 250. 33*.
Volkskunde. Tijdschrift voor Nederlandsche Folklore I, 246.
Vom Rhein 140*.

Wallonia I, 248. 19*.
Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 50*.
Westfälische Geschichtsblätter 73*.
Wiener Studien 86*.

Zeitschrift der Deutsch-Morgenländischen Gesellschaft 88*.
Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften 64*.
Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 111*.
Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen 56*.
Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 87*. 132*.
Zeitschrift der Vereine für Orts- und Heimatskunde im Weste und Kreise Necklinghausen 67*.
Zeitschrift des Deutschen u. Österreichischen Alpenvereins 110*.
Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens 59*.

- Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg 65*.
Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 74*.
Zeitschrift des mährischen Landesmuseums 58*.
Zeitschrift des Münchener Altertumsvereins 70*.
Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens 62*.
Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde 57*.
Zeitschrift des Vereins für Volkskunde I, 236. 1*.
Zeitschrift für Assyriologie und verwandte Gebiete 90*.
Zeitschrift für christliche Kunst 93*.
Zeitschrift für das Gymnasialwesen 87*.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht I, 261. 122*.
Zeitschrift für deutsche Philologie I, 258. 117*.
Zeitschrift für deutsche Wortforschung I, 259. 120*.
Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur I, 256. 116*.
Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 87*.
Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft u. die Kunde des Urchristentums 95*.
Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 50*.
Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 73*. 129*.
Zeitschrift für Ethnologie 40*.
Zeitschrift für französische Sprache und Literatur I, 264*.
Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten I, 260. 121*.
Zeitschrift für katholische Theologie 92*.
Zeitschrift für Kirchengeschichte 93*.
Zeitschrift für Kulturgeschichte 48*.
Zeitschrift für österreichische Volkskunde I, 238. 3*.
Zeitschrift für romanische Philologie I, 264. 101*.
Zeitschrift für Sozialwissenschaft I, 267. 131*.
Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft I, 265.
Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 128*.
Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 94*.

Druckfehlerberichtigung.

- S. 244 Z. 20 v. u. lies Der älteste deutsche Bohnbau.
S. 48* Z. 3 v. u. ließ „volkskundlichem“ st. „volkstümlichem“.
S. 120* Z. 11 v. o. lies Stammformen st. Namenformen.

Die Seiten 80*—84* sind durch Vertauschung einer Seite in falscher Reihenfolge geraten. Sie müssen in folgender Reihenfolge gelesen werden: 80*, 83*, 81*, 82*, 84*.

Register

von Karl Helm, Gießen.

(Die fetten Zahlen beziehen sich auf die Blätter, die dünnen auf die Zeitschriftenchau.)

Nachen 246
 Nal 14. 129
 Abbrennen des Hauses als Mittel gegen
 einen Umgehenden 12
 Abdecker 132
 Abdemonstagen 119
 Abendmahl 21 f. 248. 12. 34. 95;
 Abendmahlswein 12. 34
 Aberglaube 86. 177 f. 23. 37. 45. 101 f.
 107
 Abessinien 21. 88 f. 101. 111
 Abgar 84
 Abhandlungen, germanistische 82 ff.
 Abneigung gegen Fische 16
 Abort 36
 Abrazas 84
 Abschiedslieder 1
 Absingung, dreitägige, des Gottes 17
 Abstammung, göttliche 106
 Abteilungsstag 11
 Abtrittsraum 23
 Abwehr des Unheils 98. 79 f., von
 Dämonen 80. 84, des Erdbebens 83
 Abzählreime 8. 52. 54
 Achisarage 119
 Achilles 119
 Ackerbau 6. 52. 59. 87. 105. 112. 129. 186
 Adam 2
 Adel 132
 St. Adolf 61
 Adoptivsohn, undankbarer 119
 Adoschab (Geist) 111
 Adventsmütterchen 2
 Aegidius 233
 Aegisthos 80
 Aegypten 33. 41. 53. 78. 94. 112 f. 138 f.
 Aeolien 84
 Aequatoraufse 26
 Aermel, doppelte 169; Aermelleibchen
 168
 Aesop 119. 127

Aestier 56
 Aethiopien 111
 Affe 184, Sprache der Affen 128
 Affengott 16
 Afrika 23 f. 26. 28. 45. 106
 Agamemnon 80
 Agapetus 92
 Ahazver 137
 Ahnengeister und Ahnenkult 39 f. 88.
 108 ff. 114
 Ahnentafeln 45
 Ahnfrau 118
 Ahorn 26. 80. 75
 Aigar et Maurin 100
 Aimer le Chétif 98
 Akrobaten 163
 Albanien 82. 41
 Albanuslegende 130
 Albero v. Trier 83
 Alemannen 245 f. 122
 Algier 24. 80. 90. 102
 Aliscans 99
 Alijo 50
 Alkis 238
 Allegorie in der Volkspoesie 2
 Allerheiligen 14. 93
 Allerseelen 189. 14
 Algau 122
 Almende 25. 63. 69. 135
 Almojen, schweigendes 92
 Alowina 46
 Alp, Alpdrücken 4 f. 47. 67
 Alpen 32. 86. 110 f.
 Alphabet (Entstehung) 69
 Alphabettauber 92 f. 77
 Alraune 55
 Alsfeld 51
 Altarstuhl 53
 Alter 226. 1
 Altersklassen 108
 Altertumsfunde 43 f.

Altertumsfunde, ibg. 40. 48. 128; Nass.
76 ff.; nord. u. germ. 117. 128 f.
Altindien 136
Altserben 46
Algen 140
Amazonen 88
Amél-Bél 88
Amen in der Kirche 125
Amerika 28. 45
Amersbach, R. 16
Amia, Psaffe 23
Amorbach 64
Amulette 5. 23. 37 f. 42. 46 f. 58. 62.
78 (christl.). 81. 83. 90. 94. 103;
prähistorische 152. 22. 94; Handel
mit A. 17
Anachoretensinseln 41
Anam 37. 115
Ananias und Sapphira 17
ἀναγνώματα 79 ff.
Andreastag 253; -nacht 3
Angang 2
Anganguo 115
Angantyr 191
Angelsachsen 246
Angersbach 229 f.
Angola 103 f.
Anhalt 62
Animismus siehe: Seelenglauben
Anklopfverse 233
Anläuten 93
Anlagen des Todes 4
Ansingelied 3. 10. 15
Ansprecherinnen 93
Anthropologie 45
Antoniusfeuer 133
antro sacro 77
Anuak 107. 111
Anzengruber 119. 122
Aosta 32
Apfel, Apfelbaum 150. 23. 27. 30
Apis 61
Apollo Grannus 60 f.
Apokalypse 95
Appenzell 58
Aprilsherg 39
Apullen 109
Arabien und Araber 20—23. 25. 28.
30. 33. 49. 88 f. 102. 111
Arbeitslieder 18. 37
Arche der Liebenden 26
Architektur 247
Ardenen 27
Argentinia 48. 103
Arier 35 f. 41
St. Aristomenes 27
Artadien 79
Armenien 1 f.
Armeslinderstraße 14
P. Arndt 127

Arsinoë 130
Artemis Upis 83
Arthurstage 97
Artisten 163
Artlenburg 69
Arzneibücher 75
Aschanti 103 106
Aschermittwoch 93
Assel 24
Assimilation schwacher Naturen an
stärkere 59
Assyrier 94
Ast, verdorrrender 174
Astarte 41
Asklepios 83. 128
Astronomie 84
Athene 76
Atlas 90
Atlantis 112
Altlieder 98
Attila 107
Athenhain 107
Auerberg 50
Aufhängen des Opfertiers 76
Aufklärung im Bauernglauben 5 f.
Aufnahmeriten 81
Augen austreten 104
Augenleiden 27
Augsburg 93
ausbaden, etwas 122
Ausagen, gerichtliche 206
Ausatz 69. 130
Aussehen 85
Austragsstübel 35
Australien und Australneger 17. 28.
34. 41 f. 106
Automatismus 15
Auvergne 25
Ave-Maria-Läuten 49
Azt 45
Azoren 23
Azteken 41 f. 102
Aztlan 112

Baal 248. 30
Babylon 33. 30. 90. 137
Bach und Bieje 229
Bachnamen 136
Bachsteinbau 136 f.
Bachtrog 223; -ofen 226
Bad 65; des Kindes, der Wöchnerin 29
Badestätten 139
Bäckergejelle, spuckender 8
Bäckerin, verwandelte 17
Bär, Ad. 176
Bär, Spinnstubenverkleidung 123
Bär, großer 23 f. 29 f.
Balder 237. 116. 118. 124
Balkanländer 1 f. 112

Balladen 209 (Herr und Magd, Judentochter, Donna Lombardia, Edward-Ball.) 18. 51. 97. 136
 Ballspiel 18
 Bambus 108
 Bannen 3. 75. 81; Bannspruch 13. 77
 Bannwein 29 f.
 Bannzaun 25
 Bantu 111 f.
 Bantugan 18
 St. Barbara 47. 56
 Barbier, ermordeter 8
 Barden 82
 Bart (bei weiblichen Heiligen) 63
 Bartholomäus 233
 Barzaz Breiz 129
 Bajel 4. 62
 Basilika 247
 Bas-Sauterne 81
 Basthüte 111
 Battaster 34
 Bauchhänder 79
 Baugeschichte 138; -hütten 138; siehe auch Hausbau
 Bauern 22 f. 233. 94. 132; Bauern im Sprichwort 9. 11; Bauernhaus 35. 58. 125. 139; -hochzeit 4; -inventar 4; -predigt 10; Vorstellung d. B. von Gott 22; Eindringen städtischen Wesens 126. 127
 Baum, heiliger 16; redender 94; versteht die Rede 30; verdorrt 25; verzauberter 23; zum Gedächtnis gepflanzt 108; B. als Bild des Einsamen 240; verschlungene Bäume 30
 Baumsargmenschen 48
 Bauten, merovingische 246
 Bauszins 31
 Bayern 246. 6. 70
 Becher, steinzeitliche 43
 Bede 71
 Bedeutungslehre, vergleichende 120
 Beduinen 34
 Befana 156
 Befestigungen, prähistor. 139 f., von Dörfern 9. 11
 Beförderungsmittel 50
 Begnadigung Verurteilter 47
 Begräbnis 169. 186 f. 4 f. 10. 14. 18. 21. 26. 34. 36. 39 f. 43. 47 f. 57. 78. 82. 86. 89. 94. 106 f. 117. 131. 137; Begräbnistänze und -feste 107. 115; -platz 123; Begräbnis von Selbstmördern, Verbrechern, Undersgläubigen, Gefallenen 4 f.; der Schildjungfrau 37; Begräbnis findet erst nach Jahren statt 107
 Begraben abgelegter Namen 38
 Lebendig begraben 240

Begriffsbildung, naturwissenschaftliche 131
 Begrüßung 81. 102. 115
 (beim) Wein kriegen 125
 Beinamen 21. 58
 Beischlagwange 51
 Bekleidung und Sittlichkeit 45
 Belchen 72
 Bele, die alte, 122
 Beleidigungen 240
 Belonas 84
 Beleuchtungsweisen 247. 66. 134
 Belgien 19. 24. 27 f.
 Bellucci, G. 152 f.
 Belubdschen 16
 Belusdschistan 107
 St. Benedikt 92 f. 33. 120
 Beowulf 16
 Berber 102
 Berchta 156
 Bergamo 100
 Berg, heiliger, 111, Bergbau 50. 110. 115. 132, -feuer 93, -sucht 111, -mannssprache 121, -namen 71 f., -schätze 75, -teufel 121
 van den Bergh van Eyfinga, G. 91., 15
 Berfach 140
 Berlin 81. 53 f.
 Bernstein(schmuck) 22. 43. 53
 Beronice 92 ff.
 Berufe 43. 139, unehrliche 132
 Beschimpfungen, typische 241
 Beschneidung 102 f.
 Beschwörungsformeln 90
 Beseler, M., 121
 Besen 3, Mittel gegen Dämonen 54
 Besentanz 74
 Besessene 248. 15. 27.
 Besprechung 15. 5. 53. 55. 82; vgl. Zauber
 Beten über dem Kranken 19
 Betglocke 133
 Bettelwesen 42. 45. 163, Bettlergebet 4, Bettelgedicht 56
 Bettmäßen 5
 Beuerholz 50
 Beuern 107
 Bevesage 97
 Bevölkerungsstatistik 64
 Biber 48
 Biberheini (Tan) 3
 Biene 152. 20. 24. 27. 39. 58
 Bier 46
 Bildabdrücke 93
 Bilder, prähist., 94
 Bilderchrift 136
 Bildstock 35
 Bileam 119
 Bilfinger, G., 153 ff. 117
 Bilfenraut 75

Binde sprüche 2
 Bindenwald, Th., 222
 Binescho 111
 Bingesheim 127
 Björnson 45
 Birnise 29 ff.
 Birke 82
 Bismard am Erntefest 9
 Bismardarchipel 104 f. 109. 118
 Bittgänge 98
 St. Blasius 72. 93.
 Blason populaire 22
 Bleigewinnung 110
 Bleigießen 126
 Blid, böser 52
 Blut 15. 32. 138
 Blödsinnige (ertrinken nicht) 14
 Blumen auf dem Grabe 205, Blumen-
 symbolik 118
 Blumenfest, japan. 77
 Blut; heiliges 49, bei Neubauten 25,
 Blutaberglaube 248. 34, -besprech-
 ung 55, -probe 27, -regen 53, -reli-
 quien 93, -träume 240, -tücher 93,
 -zauber 34.
 Bluttrache 133. 137
 Blutsbrüderschaft 240. 17. 21. 26
 Bochara 111
 Bock 82
 Bockentrob 118
 Bocksgesang 82
 Boden des roten Meeres 230
 Bodenbesitz, bäuerlicher 27 f.
 Bodmer 164
 Böhämmerjagd 72
 Böhmen 13. 59. 70
 Bogen 45
 Boll, Die, und der Rollen 122
 Bohnenkönig 22. 27
 Boizen 137
 Bolivia 103
 Boma 107
 Boner 116
 Bonifacius 72
 Bonin-Inseln 103
 Borneo 18
 Bosnien 46. 59
 Bothe 164
 Brachschnepfe 21
 Brachycephalie 48
 St. Brandanus 108. 99
 Brandenburg 44
 Brandgräber 42
 Brandmarken 79
 Brandpfehl 54, -wunden 14
 Brasilien 37. 39. 41. 114
 Braten sammeln 150
 Bratsteine 46
 Braubach 141
 Braune, W. 118

Braunschweig 73 f.
 Braut; Brautheben 16, -ede 55, -krone
 35, -lied 3, -schmuck 159, -tüchel 13,
 -wagen (heiß.) 3, -werbung 133
 Brautpaar, Spaziergang 211
 Bräutigam, Erkennen des zukünftigen,
 38
 Breidenbach 163
 Bremen 60
 Bretagne 21—24. 26 ff. 30. 71
 Brettspiel 94
 Brehgen Sonntag 93
 Breyfig, R. 126
 Brief von Toledo 15
 Briefsteller 160
 Brigitta 62
 Brigittenschloß 110
 Briquetage-Funde 44
 Bröckchenfest 31
 Brombeere 30
 Bronze 80. 86, Bronzecelt 133, -bold
 44, -gefäße 44, 53, -luren 123,
 -platten 84, -ring der Sklaven 77
 Bronzezeit 35. 41 ff. 47. 110. 117.
 140
 Brot 226. 5. 22. 46
 Bruchentrüben 51
 Brücken, lederne 59
 Bruderschaften 163. 6. 28
 Brüllen des Opfertieres 76
 Brukterer 137
 Brunnen 3. 6. 11, Brunnenlieder 88,
 -figuren 50
 Brustlaß 163. 53
 Bruthenne 22.
 Bubenschenkel 3
 Buch, wie ein, sprechen 123
 Buchstabenspiel 58, -werte 84, -zauber
 98
 Bucklige 26. 30
 Buddhbilder 139, -reliquien 135. 139
 Büchse, immer treffende, 34
 Bühne 91. 127
 Büffel 163
 Buhlschaft der Zwerge 75
 Bufornina 3
 Bulgarien 27
 Buren 31. 136
 Burgen 247. 67. 71. 134
 Bürgerleben des 14. u. 16. Jahrhun-
 derts 68
 Burgunden 246. 64
 Burgwald 60
 Burghengenoossenschaften 86. 59, -spinn-
 stuben 103 ff. 106 ff. 119
 Buschleute 105. 137
 Buttermilchreim 10
 Butterweck 229
 Buza 46

Caesarius v. Heisterbach 62
 Caillon 99
 Calabrien 81
 Camlan 97
 Campanum 92
 Canada 88
 Capitulare saxonum 182
 Capland 108
 Carabigan 97
 Carneval 88
 Castor und Pollux 24
 Catacomben 77
 Catalonien 86
 Cato 97
 Cech 73
 Celt 133
 Cent 84 ff.; -gericht 85 f. 50; -männer 43;
 -weistum 58, -linde 85 ff.
 Centralafrika 109
 Centralasien 48
 Ceylon 15. 17. 189
 Chadwick, H. M. 189
 Chamaven 137
 Chan Heurlin 75
 Chanson de Geste 100
 Chapalu 97
 Charongroschen 184
 Chatham-Inseln 40
 Chattruater 62
 Chaulen 56
 Cherusker 49
 Cheyne 16
 China 21. 31. 34. 42. 53. 106. 108.
 113 f. 137. 189
 Chiromantie 108
 Chirurgie des 15. Jahrh. 96
 Choleramann 89
 Christliches in der germ. Mythologie
 237 ff. 124
 Christentum und Hellenismus 126
 Christgärten 66
 Christnachtoraafel 8
 Christspiel 59
 Christusbild 58. 94; Brief Christi 84
 Chronologie d. mythenbildenden Zeit 18
 Chrysanthemum 26
 Cimbern 111
 Cimeterien 77
 Circus 163
 Citharodius 118
 St. Clara 61
 Clark-Hall, J. R. 16
 Codex Fejerváry-Meyer 86
 Colmar 188
 Colombarien 77
 Corsica 28
 St. Cosmas 72
 Crane 100
 Crawley, E. 16
 Crischna 62

Cuba 19
 Cuculainn 17
 Curtiss, S. J. 247 j.
 Cynewulf 98
 Dachbelag 247
 Dach 26
 Dähnhardt, O. 169
 Dämonen 47. 85. 90. 130 (auf den
 Hals des Mörders), tierköpfig 80
 Dänemark 36
 Däumling 119
 Dahlmann, J. 129
 Dahomey 34. 103
 Dal (Jagdgöttin) 47
 Dalmatien 46. 78
 Damascierung 240
 St. Damian 28. 46
 Dampfbäder 46
 Danaiden 86
 Dante 99
 Darwin 131, Darwinismus 45
 Tatterei 212
 Dauphinés 31 f.
 David 119
 Deckseler Kultfigur 41
 Deckenweberei 37
 Deichstall 5
 Denken, primitives 179; Denkweise des
 Volkes 192 ff. 6; der Gebildeten 196 ff.
 Denksprüche 69. 125
 Denksteine 62
 Depositionsgebräuche 48
 Deiter, J. 240
 Deutsch (als Bezeichnung) 121
 Deutsch-Ostafrika 103—106. 110. 116
 Deutsch-Südwestafrika 103 ff. 114
 Deutsche Sprache jüdl. der Alpen 110
 Dhu Samavi 89
 Diebstfinger 38. 118, -glauben 12,
 -humor 12
 Djeberti 102
 Dienstboten 70
 Dienstag 149
 Differenzierung 72
 Dill 11
 Dingstätten 124
 Dioskuren 24. 79
 Dionysos 231. 82. 85
 Distel 80
 Dodeleben 60
 Dodona 80
 Dökmaget 125
 Dönte 133
 Dolichocephalie 48
 Dolmen 22. 24. 27
 Donar 227
 Donner 150. 21 ff. 26 ff.; Donnerkeil,
 -stein 21. 33. 27

Donnerstag 55
 Doppelhoch 42
 Dorf 247, 112, 121, untergegangenes 11;
 Dorfanlage 161, 66, -befestigungen
 9, 11, -genossenschaften 132, -kirche
 55, -linde 25, 1, -mark 86, -recht 57,
 -reime 10, -schule 7, -verfassung 57;
 dörf. Leben im 16. Jahrh. 64
 Dorfgeschichten als Quellen der Volks-
 kunde 241 f.
 Dorn im Auge 125
 Dortmund 52
 Dotter im Ei 226
 Dottin, G. 16
 Drache 8, 27, 85, als Erdträger 33,
 Drachenzunge 29, Drachentöter 29
 Drama, attisches, 127; japan. 108
 Draupati 15
 Dravida 37
 Dreieck 134
 Dreigräben 62
 Drei König 8, 27, 98, Dreikönigslied
 87, -wasser 98
 Dreizahl 94, 27, 82
 Dresden 65
 Dressely, A. 35
 Dreschen 31, 33
 Drift 52
 Druiden 83, 84
 Druzenheim 48
 Druite 121
 Dual 105
 Duala 115
 Dürkheim, G. 17
 Dürwelsrafterer 8
 Duff, A. 18
 Dummheit der Götter 18
 Dung 39
 Durchbohren der Leichen 84
 Durst der Toten 40, des Raben 27
 Dugend 228
 Ebbelein, Junker 119
 Eber 97
 Eberesche 30, 38
 Eberhard der Rauschebart 126
 Echo 229
 Echternach 138
 Ecuador 102
 Edda (ältere) 83, 240.
 Egerland 85 f. 3, 7
 Ehe 1, 8, 10, 28, 34, 36, 41, 46, 96,
 Ehebruch 30, 64, -kontrakt 46,
 -schließung 171, 46 f. 137, -scheidung
 101, verspruch 64, Ehe zwischen
 Minderjährigen 48, zwischen Kna-
 ben u. erwach. Mädchen 39, Ehe-
 standslied 87, Raubehe 38.

Ei 226, 10, 17, Eierzech 150, Eierkippen
 212
 Eibe 9, 14 ff.
 Eichelhain 107
 Eid 28, bei der Sonne 71 f. 87, 132,
 als Beweismittel 42, Eidbruch 240,
 -formel 64, -opfer 76, -ringe 55.
 Eidechse 24, 26
 Eifel 110
 Eifersucht 204, 23
 Eigentum 36, 106, Eigentumsmarken
 24 f. 29, -begriff hat magischen
 Charakter 40
 Eihaut 48
 Einfeldige, der 29
 Einladungen, antike 81
 einmännr 154
 Einmauern d. Ehebrecherin 30
 Einsiedeln 4
 Einsiedler 4, 71, 130
 Einstand zahlen 108
 Einzelhöfe 247
 Eisen 28, wächst 127, -gewinnung 110
 Eisenbahn im Volkslied und Märchen
 199, vom Marabut angehalten 22;
 höchste G. 2
 Eisenbart, Dr. 69
 Eisenzeit 46
 Eisheilige 31
 Eiszapfen 225, 230
 Eiben, Elfen 231, 237, -opfer 45, -roß
 119, -tanç 119
 Elefant 114
 Elfenbein 42
 Elias 90
 Eliza 90
 Elisabeth 128
 Elle 230, 10
 Ellbogen 229
 St. Elmsfeuer 24, 28, 77
 Elsaß 20 f. 23, 31, 75, 80
 Elfen 50
 Elster 54
 Emausfest 3
 Emden 55
 Empfinden, männl. u. weibl. 45
 Empusa 186
 Energie, weibl., 42
 Engel 49, gefallener 85, strafender 78
 Engel, jüd. Lehre von den Engeln zur
 Zeit Christi 94
 Engelrod 1 ff. 15 ff. 21 ff. 108—111.
 126
 England 14 ff. 32
 Ennia 111
 Entblößung von Arm u. Schulter 87
 Entführung 16, 128
 Enthaltfamkeit 38
 Enthusiasmus 95

Entmannung] Rache d. entmannten 20
 Entrücktsein 40
 Entstehung des Menschen 41, der
 Frau 23, des Meeres 37, der Fische
 20, des Regens und der Flüsse 132,
 des Ungeziefers 24, des Wolfes 21,
 der Eidechse 30
 Entzauberung 11. 27
 Eostra 238
 Epikarpios 84
 Epilepsie 114
 Epiphanie d. Dionysos 85
 Epiphanien 126 f.
 Epos, germ. griech. 126, indisch 135,
 assyr. 90, iran. 112
 Erasmus Alberus 119
 Erbrechen (Dämon des E.) 47
 Erbrecht 240. 15 f. 40. 101. 106 f. 112
 Erbsen 30, Erbsensammeln 150
 Erbstücke 40
 Erdbeben 33. 37. 112
 Erdbeere 30. 40.
 Erde] warum rund 29, als Ruhebett
 2, auf dem Wasser schwimmend 20,
 versinkt ins Meer 112. 124, neue
 Erde 112. 124
 Erdgeist 112
 Eringen 186
 Eristow, R. D. 47
 Ermordete gehen um 187 f.
 Ernährung, himmlische 30
 Erntebrauch 2. 15—17. 46, -fest 34
 Erschaffung des Menschen 2. 18
 Erstgeborener 15 ff. (geopfert, hemmt
 den Regen, zieht den Blitz an)
 Ertrinken 14, Aufsuchen Ertrunkener 5
 Erythraä 101
 Erz 80; wächst 121; hat apotropäische
 Gewalt 80
 Erziehung 36
 Erzählungen 20. 23. 89. 98; vergl.
 auch Märchen
 Eschenrod 156 ff. 121 f.
 Esel 26
 Estimo 19. 38. 53. 108 f.
 Essen mit Stäbchen 115
 Essenklepper 35
 Esther 90
 Esthland 29. 56 f. 90
 Ethnologie 45. 58. 131
 Etymologie 71. 96 f. 99 ff.
 Eucharistie 92
 St. Eucharist 72
 Eule 17. 26
 Eulenspiegel 23. 127
 Eusebius 72
 Eohe 105
 Ertase 111
 Eternsteine 134

Fabeln 80. 99. 119; Umwandlung von
 Fabeln 134
 Fachwerkhäusern 140
 Fährmann 88
 Führende 162 f., Weiber 163, Spieler 57,
 Kleriker 162
 Fajjagredigräber 53
 Fajum 139
 Falkenjagd 70, -hauben 70
 Familie, Familienleben 34. 36. 41. 59.
 81. 84. 105, -feste 79 ff. 60. 66 f.,
 -forschung 63, -gräber 46, -marken
 134, -namen 57. 59. 66. 71. 134,
 -sage (welfische) 5
 Fanatismus 102
 Faquin 100
 Faraday, W. 16
 Farben 15. 19. 23 f. 25. 46 (rot);
 Farbensichtung 124, -symbolik 2.
 124 (vergl. Trauer)
 Faröer 16
 Fastensonntag, erster, vierter 93
 Fastnacht 127. 149. 242. 3. 12. 47. 57.
 67, kleine 127; Fastnachtsumzug 3,
 -rad 150
 Fastnachtspiel 2
 Faustschlag 119
 Faustkunst 163
 Federfuchser 120
 Feen 22. 24
 Feenstein von Rocailles 24
 Fegeseuer 30
 Fehlgeburt 29
 Fehlschuß, Mittel gegen 8
 Fehlschworene 41
 Fehlglocke (Galgen) 120
 Fehlfalte 84
 Fellahs 34
 Felsengräber 136
 Fenster 226 f.
 Feste 46 f. 3. 16. 36; Festgerichte 55. 103
 (siehe außerdem die einzelnen Feste)
 Fetenpuppen 53
 Festsch 108. 201. 31 (souveräner Häuser)
 42. 79 (griech.) 102 f. 106 f.
 Feuer 14. 77. 83; Feuererwerbung 37,
 -kult 112, -machen 41, -männer 190.
 12 f. 124, -probe 16. 104, -segen
 10 f. 59, -speien 48, -stochern 75;
 fire-walking 15
 Fichtelgebirge 136
 Fieber 91 ff., auf Bäume übertragen
 95, Fieberdämonen 90, -zauber 91 ff.,
 -heilung 90 ff.
 Figuren, menschl. als Weihgeschenke 86
 Figurentheater 127
 Filipinos 19
 Fimbultétr 124
 Finger 37
 Finisterre 26. 30

Finnen 16. 45 f. 57
 Finnsburg, Kampf um, 16
 Finsternisse 94
 Fischart 119
 Fische 20 f. 23. 28, Entstehung 20, be-
 grüßen die Sonne 20, verwandelte
 Menschen 20
 Fischer, S. 232. 122
 Fischerpignamen 21 f.
 Fischfang 36 f. 105. 112. 129, -verse 20
 Fischkalender 52
 Fischknoten 39
 Flachs 226, -lammern 52 f., -spinne-
 reien 133
 Fladderscheibe 125
 Fledermaus 23. 26
 Fletche 52
 Fließendes Wasser kochen 75
 flöten gehn 122
 Floh 230. 27
 Flohhaß 88
 Floralien 77
 Flors de Paradis 100
 Fluchtafeln 77. 82
 Flucht vor dem Zauberer 10
 Flüelen 3 f.
 Flurkreuz 93
 Flurnamen 162. 176. 9 f. 54. 59. 67—70.
 78. 125
 Flurumgang 86
 Flußkultus 28, -mythus 80, -pferd 114
 Flußsage 18. 36. 88
 Formalitäten, Hamburger 52
 Formelhaftes im Märchen 24. 26. 28,
 im Volkslied 172 ff. 128, im Ge-
 bet 87
 Formosa 112
 fort mit Schaden 122
 Fortunatus 118
 Franken 246 f. 62
 Frankreich 20 102
 Frau; Entstehung 23, ist seelenlos 40,
 gestorbene stillt sechs Wochen ihr
 Kind 20, im Wochenbett gestorbene
 wird mit Schuhen begraben 20,
 hat Teufelskopf 20; die Frau bei
 den Jdg. 129, im Altert. 77, im
 M. 131, bei den Slaven 38, bei
 den Quala 116, Frauentreuz 50,
 Frauengemeinschaft 47, -lauf 38. 47,
 -raub 38. 47, -list 20
 Frau, wilde 57
 Frazer 82
 Freiburg i. Br. 64, i. d. Schw. 63 f.
 Freigeisterei, bauerliche 27 f.
 Freigelassene 132
 Freigericht 67
 Freiheitsbaum 67
 Freimaurer 10 f.
 Frei- und Kelleramt 4 f.

Freistätten 71
 Freitag 35
 Freiwilliger Tod der Greise und
 Kranken 48
 Fremden, rechtliche Stellung der, 132
 Freyr 237. 117
 St. Fridolin 62. 72
 Friedbrosage 123
 Friedberg 51
 Friedhof, israelit., 140
 Friedhofpoesie 60
 Friedrichsdorf 137
 Friesen 55. 133
 Frigg 55
 Frömmigkeit, Formen der, 59
 Früchte von Scirphos 28
 Frohgeisterlein 121
 Frondienst 68
 Fronleichnam 93. 95
 Fruchtbarkeitsopfer 26
 Frühlingsanfang 35, -fest 3
 Fuchs 23. 26 f. 82
 Fuchspressen 125
 Fuchsheerinnung 56
 Falke Fritz Warin 83
 Furness, W. H., 18

Gabonie 103
 Gaden 140
 Gälen 135
 Gärten, russische, 112
 gahel 92
 gail 92
 Galgen 120
 Galizien 3. 39
 Galla 102. 111
 Gallan (Oberpriester) 111
 Gallier 82. 84
 St. Gallus 92 f. 93
 St. Gamelbert 92
 Ganelon 100
 Gans 54
 Ganymedes 127
 Garbe, letzte, 16. 31
 Gardinenpredigt 11
 Gardulla 111
 Garnbringerei 133
 Garner, R. L., 128
 Gassenhauer 7
 Gastsfreundschaft 240. 115 f., Gast-
 geschenk 102
 Gaucho 114
 Gaude 190
 Gaugericht 127. 67
 Gaultier, präbistor., 117
 Gantreksaga 123
 Garmain 97
 Gebärden 78

Gebet 78. 92, an die Erde 19, über dem Kranken 3. 5, Gebetsformeln 87, -kuren 135, -lotterie 3, -sprache (röm.) 87, -zauber 14 ff.

St. Gebetrude 61

Gebildbrot 3

Gebrauchsgegenstände 66

Geburt 240. 29 f. 36. 47 f. 52. 55. 67, G. der Maria 33, Christi 96, des Mithras 84, G. in der Höhle oder im Stall 96.

Geburtstag 46. 42. 81

Gefängniswesen 108

Geheimbünde 106

Geiren 41

Geige 223

Geiger L. 128

Geiger von Gmünd 123

Geist, heiliger 89. 95

Geist, verratener 30

Geister 21. 39, ungetaufter Kinder 16, insektenartige 15, böse 113, wehren den Zutritt zum Paradies; Geisterbannen 68, -glauben 107. 177, -kämpfe 185. 189 ff., -schiff 119, Aufenthalt der G. 42

Geistesbegriff des neuen Testaments 94

Geistesfranke 71

Gelbruchland 113

Gelbsucht 23

Geld, keltisches 45, altruss. 46; Geldtopf 41, -opfer 111, -wesen im Mittelalter 33, im 17. Jahrhundert 63

Geliebte, verwandelte 2. 23

Gello 98

Gemeinde] -leben 67, -ordnung 57. 73, -feste 57, -rügen 48, -schügen 88, -ratsfigung, bäuerliche 51 f.

Gemeinschaftszeugnisse 67. 76

Gemütsleben im Volkslied 209

Genossenschaft, heilige 78

St. Genovefa 24

St. Georg 98

Georgien 29

Geraert van Velsen 123

Geräte 39. 140

Geräteinschriften 36

Gericht 25. 27. 35. 114; Gerichtslinde 140, -stätte 134

Germanen: Altertumskunde 153 ff. 34. 42. 66. 117. 123. 137. 141; Religion 237 ff. 45. 124; Stämme 245 f. 27. 49. 52. 56. 62 f. 111. 122. 137 f.; Zeitrechnung 153 ff.

Gerste 79

Gerüftezeichen 53

Gervasius v. Tilbury 19

Gerzon, J. 122

Gesahne 4. 15 ff. 231 (Gott schiedt mich zu dir, Goller, her); Gesahnmacher 15 (vergl. auch Segen)

Gesangvereine 213 ff.

Geschichte, Tradition und Sage 15

Geschlecht, vorherbestimmt 48; Geschlechtsnamen 131, -trieb 43. 45

viel Geschrei u. wenig Wille 122

Geschwisterliche Bündnisse zwischen Bursch und Mädchen 39

Geschwulst 78

Gesellschaftsleben, antikes 81, -spiel 4. 34. 118

Gesetze gegen Zauber und Segen 63

Gesichtsmasken 40

Gesichtsurnen 42 f.

Gesinde 70. 94

Gespensier] im Bergwerk 29, -lampf 240, -sagen 6. 121, -sang 6, -zug 24; G. machtlos gegen drei Getaufte gleichen Geschlechts 24

Gestaltenmischung 80

Gesundbeten 53; Gesundbohren 53

Gesundheitspflege 59

Getränkbereitung 45 f.

Getreide 30. 46, -maße 32 ff.

Geusen 111

Geuther 117

Gewand zur Tötung verwendet 80, -ablegen 87

Gewannnamen 162

Gewässergotttheiten 89

Gewehr 230

Gewerbe 10. 66

Gewitter 8. 10. 24. 26. 125, -beischwörung 106, -gott 88

Gewohnheitsrechte 42

Gewürznelke 131

Gjallarhorn 124

Giesel 226. 229

Gießen 51. 140

Gift 26, -morb 115, -probe 104. 107

Gilde 57. 70 f.

Gilgameschepos 90

Gimlé 124

Ginster 30

Girart v. Rossillon 100, v. Vienne 100

Glasgefäße 240

Glassträgergesellschaft 134

Glauben; Begriff d. G. beim Bauern 5

Gleichen, Straf v. 128

Glocken 30. 40. 56. 80. 91 f. 140, -inschriften 69. 91; Glocke, versunkene 10

Glossen, Casseler 101, nnd. 120

Glücksnummern 139, -finder 17

Glühsteine 46

Gmünd 123

Gobineau 45

Göbding 67

Görge, B. 121
 Gößwein 130
 Goethe 85, 164
 Göttingen 110
 Göttingen 66
 Götzentempel 108
 Gold 29, -gewinnung 110, -hörner 117,
 -spiralkringe 110
 Goldamsel 26
 Gorlois 96
 Goroditschen 46
 Götter 45, 56
 Götter 57
 Gott] in der Vorstellung des Bauers
 1 ff. 7 f. 22 f., — Gottesbeweise 7 ff.
 10 ff., G. und Teufel 47, G. auf
 der Erde weilend 40, auf Reisen
 22, als Gast 10, 116, als Wirtsherr
 106. Götter, german. 231, 236 ff.,
 ägypt. 81, röm. 15, felt. 75, 84; —
 nicht in Menschengestalt 129, G.,
 lahme 15, Götterbild 86, 89, -fest
 81, -gruppen 84, -kampf 47, 124,
 -speise 85, 88; Göttinnen 190, 84, 127
 Gottesfreund 117
 Gotteslästerung 12
 Gottesurteil 27, 30
 Gotthelf, J., 4
 St. Gotthard 72
 Gottscheb 120
 Grab, Gräber] 16, 19, 34, 42, 44, 46,
 53, 66 ff. 72, 77 ff. 84, 86, 89, 94,
 111, 133, 140 f., — gem. für Mutter
 und Kind 40, 42, Gräberfeld 40,
 46, -fluch 80, 83, -form 34; Grab-
 denkmäler 17, 46, 61, -geleite 65,
 -hügel 38, 41, 43—46, 106, 124, -in-
 schrift 8, 35, 56, 69, 78, 83, 85, 93,
 -mitgaben 183 f. 189 ff. 37, 39 f.
 45 f. 63, 71, 106, 110, 117, -schän-
 dung 29, -schmuck 151, 184, 189,
 131, -stein 61, 80, 83, 133, -tuch
 Christi 4, -türme 111 f., -urnen 43,
 -wünsche 1. — Reihengräber 44,
 Brandgräber 42, Höckergräber 43,
 106
 Grab, heiliges, 93
 Grabsage 129, -gefäße 140
 Grashütten 107
 Grasfränge 36
 Grasnelke 169
 Graufame, die schöne, 99
 Greblgräber 53
 St. Gregorius 57
 Gregory 17
 Greis ist seelenlos 40, Greisentötung 48
 Grenedes 123
 Grenzbezug 41 f. 3, -linie, alte, 62;
 -mal 41, -regulierung 41, -spitze
 70, -stein 13, 40

Griechen(land) 15, 25, 27 ff. 32, 80,
 103, 137
 Grille 24, 27
 Grimm, Brüder, 118
 Grimmsmal 116
 Grinwa 46
 Gruppen 226
 Groß-Chan 226
 Großenlinden 109, 111, 126
 Großfelda 107
 Groß-Gartach 245
 Groß-Gerau 140
 Großhandel 51
 Großmogul 106
 Großmutter als Hebamme 55
 Großruffen 39, 48
 Großvater gibt d. Namen 55
 Groß-Umsicht 91
 Groth, K., 124
 Grubenhütte 245
 Gründonnerstag 3, 93
 Grüner, Seb., 85 f.
 Grünemald, J., 119
 Gruft 107
 Grundbesitz i. d. Nordschweiz 73
 Grundsteinlegung 51
 Grufformen 58
 Gruppatorium 48
 Gudrun 117, 120 f.
 Güterrecht, ehel., 133
 Gütlein 121
 Guggelfuhre 120
 Guggelsbergerfied 4
 Gunnar 119
 Guges 80

Haar, Haartracht 168, 14, 108, 111,
 -weihe 83, das gute Haar 121,
 rotes Haar 121, verfilztes 23
 Habe, fahrende 59
 Haberfeldtreiber 57
 Habgericht 57
 Haddon, A. C., 15
 Hadersried 70
 Hadesfluß 80, -tore 94
 Häckel streuen 55, -schneider 229
 Hämmerlein, Meister 120
 Hängsmilch 20
 Häklerin 117
 Häuptlingswohnungen 104
 Hagel 24, 27
 Hahn], warum einen Kamin 29, warum
 die Sonne antrahend 29, Symbol
 der sexuellen Kraft 86, — auf dem
 Kirchturm 227, 52, Hahnenopfer
 25, 29, 86, -reiten 54, -schlagen 59,
 68; Hähnchenumzug 5
 Haifisch 134
 Hajelfeier 67

Hainbach 107
 Haingericht 25. 27. 35
 Hain 113
 Halbdialekt 234 f.
 Halbnomaden 111
 Haliuruna 95
 Hall, J., 15
 Hallstattzeit 43. 46. 110. 141
 Halslösung 116
 Halsring 44, -schmuck 76
 Halsfern 133 f.
 Hamburg 52
 Hampe, Th., 162 f.
 Handbohrer 125
 Handelsgilben 114
 Handtase 134
 Handschuh 229
 Handwerkerspoesie 14. 127, -werkstnechte
 51, -werferaufstand 69
 Hannover 51
 Hansen, J., 127
 Hanufest 87
 Harald Schönhaar 119
 Harmodios und Aristogeiton 127
 Hartmann v. Aue 64
 Hartwigversion 130
 Haruber 138
 Harz 70, -sammeler 136
 Hase 26, dreibeiniger 96 ff. 54
 Hasegau 52
 Haspel 114
 Hauch 92
 Haufen 169
 Hauranier 87
 Haus 86. 240. 66. 81. 120, arisch. 35,
 röm. 83, germ. 244, nord. 246,
 deutsch. 247. 35, felt. 101, bosnisch.
 59, bienenkorbförmig 39, kugelförmig
 18, verfuntenes 11, aus Lehm 109,
 D., graues in Winkel 247, D., ältere
 in Berlin 54, Häusernamen 62
 ins Haus fallen 14
 Hausbau 161. 247. 1. 17. 29. 36. 47.
 51. 65. 81. 105 f. 112. 133. 138 f.;
 Hausbauriten, -opfer 25 f. 32. 52.
 106. 133; — Bauhütten 138
 Hausbuch 56
 Hausburgen 36
 Hausforschung 244 ff. 36
 Hausgeist 8. 38. 40. 47, vergl. Robold.
 Hausgeräte 35. 59. 81. 83. 108. 139
 Hausinschriften 36. 52. 54. 60 ff. 65.
 133
 Hauskommunion 132
 Hausmarken 133
 Hausmittel 5
 Hausprüche 35
 Haustiere 8. 10. 26. 28. 47. 107
 Haustüre als Grabdeckel 86
 Hausurnen 245. 41

Harvai 34
 Harmon 65
 Hebamme 55
 Hebel 122
 Hebriden 14
 St. Hedwig 62
 Heer, fränkisches 127
 Heer, wütendes 190. 83
 Heferbereitung 240
 Heidelbeere 30
 Heidelberg 82. 65
 Heiden Schuh 71
 Heidentum im Bauernglauben 4 ff.,
 kanaanitisch 248
 Heidnisches und frühchristliches 156
 Heidrek 230. 116
 Heilgötter 24. 79
 Heilige 138, an Stelle altheidn. Götter
 248, Heiligenlegenden 86, D. hei-
 lende 33
 Heilkünstlerin 19
 Heilmittel 5. 9. 16. 19. 21 ff. 25 ff. 33.
 36. 39 45., Heilprüche siehe Segen
 Heilquelle 22. 28. 47
 Heilschlange 128
 Heilungswunder an Gräbern 185
 Heimweh 122
 Heinrich der Finkler 119
 — der Löwe 128
 Heinrichsberge 68
 Heinkel, R. 240
 Heizelmännchen 8
 Heirat 26. 36. 38. 107, eines zum Tode
 Verurteilten 47
 Heiratsbedingung 112, -zeit 28 (vergl.
 auch Ehe und Hochzeit)
 Heischelieder 3. 14. 25. 37
 Heizung 247. 39
 Helate 185. 90
 Hel 190
 Helben, überstarke 2
 Helbenlage 16, armen. 2, iran. 2,
 deutsche 240 f.
 Helge 119
 St. Helene 77
 Hellranne 121
 Heltag 123
 Hellweg 52
 Hefese Fleck v. Brepell 47
 Herakles 80. 83. 90
 Herbstfest 38, -zeitlose 27
 Herd, Sitz der Ahnen 40, Herdfeuer 24
 Herder 164. 181
 Hermann, P., 239. 123
 Hermes-Toth 61
 Hermunduren 49
 Heroen 61. 84. 129
 Herrenfiedelungen 63
 Herrscher, vergöttlicht 40
 Herrschertalent 44

Derchflüchtige, die 1
 Derb, B. 117. 126
 Hervararsaga 228 f. 116
 St. Hervé 28
 Herward 83
 Herz 240, der Herrin 27, gegessen 34
 Herzegowina 46
 Herzog v. Luxemburg 119 f., v. Dou-
 glas 119
 Herzog i. Paradies 130
 Herzogseinkung 39
 Herzog-Erichsweg 69
 Heßebendeln 168
 Heuochs 120
 Heußler, H., 88
 Hege von Endor 92
 Heren und Herenglauben 240. 3. 5 f.
 9—12. 16 f. 127, S. als Tiere 38. 54,
 erkennen 3; Herenglauben der Ge-
 bildeten 19, -prozesse 39. 49 f. 56.
 62. 66. 73, -schwimmen 10, -spud 74,
 -tanz 56, -turm 42, -verfolgung 49.
 -richtstätte 24
 Hewitt, J. F. 18
 Hienzen 3
 Hieroglyphen 118
 ἱερογ. γλῶσσ. 81. 35
 Hiesel- und Panneßdramen 2
 Hilarins 3
 Hildejage 100
 Hildeheim 127
 Hillebille 35. 125
 Himmel 28. öffnet sich 24, S. und
 Zukunft 29
 Himmelfahrt 31. 98, -feuerbrennen 93
 Himmelsberge 240, -briefe 4. 18 f.
 8—11. 39, -erscheinung 26 f. 29,
 -gott 89, -stimme 93 f., -ziege 10
 Hingariten 115
 Hinterindien 28
 Hirn, sein Gewicht zieht den Menschen
 unters Wasser 14
 Hirsch 79
 Hirtensied 87
 Hirtenspründe 87
 Hiß, H. 133
 Hnatink, W., 36
 Hobbyhorse 98
 Hochzeit und Hochzeitsbräuche 46. 80 f.
 5. 13 f. 16 f. 23. 25. 28—31. 34. 56.
 57 f. 66. 68. 81. 96; Hochzeitsbitter
 5. 56. 133, -geschenke 60, an die
 Gäste 55 f., -gespräche 13 f., -haus
 66, -lieder 3. 13. 88, -schwänke 19,
 -tanz durchs Dorf 56, -tücher 56;
 S. himmlische 81. 35
 Hodergräber 43. 106
 Hodr 237
 Höhlen 59. 111, -fauna 48, -wohnungen
 47 f. 103; S. als Mutter verehrt 59

Hölle 30. 83, dem Bauern fremd 12,
 fast 14, abgeschlossen 26
 Höllehund 186. 190. 78, -qualen 30
 Hörner 86, abjagen 37, vergolbet 240
 Hof um den Mond 23
 Hoffmann-Krayer 64 ff.
 Holland 32
 Holle 114 f. 156. 26
 Holler 17. 231
 Hollunder 17. 231 f.
 Holzamer, B., 241
 Holzkirchenbau 246
 Holztrommeln 39
 Homer 81
 Honduras 112
 Honig 85. 88
 St. Honorius 25
 Honorius v. Augustodunum 130
 Hoops, J., 88
 Dorfmann, G. 16
 Hopfmannsfeld 123
 Horloff 140
 Hornisse über die Tür nageln 121
 Hornist, fahrender, erbläst ein Land 118
 Hornjage 97
 Hornmirjage 73
 Hostie 34
 Hottentotten 15
 Huangling miao 139
 Hügelgräber 43—46
 Hühnchen 68
 Hüllen als Rechtsbrauch 240
 Hünen 83, -burg 134
 Hütten 107. 111, Hüttenfest 87
 Hufeisen 227. 2
 Hugenotten Sprache 137
 Hugo v. St. Viktor 130
 V. Hugo 31
 Huhn und Ei 3. 12
 Huldren 61
 hån 88 ff., Ortsnamen mit germ. hån
 88 ff.
 Hunnen 88
 Hund 26. 54. 61. 132, gespenstiger 13,
 toller 11, warum er ein Bein
 hebt 26, auf den Hund kommen 12
 Hundstoppfasse 80
 Hungen 211 f.
 Hungertuch 118
 Hunsrück 94. 138
 Hufelsammeln 150
 Huzulen 39. 137
 Hymiakviba 123
 Hypogaeum 76

St. Jacob 21
 Jacobus der ältere 99
 Jacobsleiter 96
 Jadeditbrücke 48

Jäger, wilder, 97. 9. 28. 119
 Jagd, wilde, 28; Jagdbräuche 47,
 -geräte 44, -ordnung 70, -göttin 47
 Jagurta 46
 Jambo 111
 Jahr 228
 Jahresrätzel 119
 Jahrmarktstheater 139
 Japan 17. 37. 45. 53. 134 f.
 Javassa 115
 Jassen-Manen 47
 Java 34
 Jbole, heidn., 240. 58.
 Jenseits 159. 89. 94. 102 f., -hoffnung,
 dionysische, 61; Qualen im Jenseits
 78 (vergl. auch Hölle)
 Jesiden 47 f.
 Jesus im Gilgamišepos 90
 Jgel 26
 Jkonographie 93, 95
 Ilion 76
 Illumination 88
 Illyrien 41
 Immergrün 47
 incantatio 82 siehe auch: Weissagung
 incantatrices 93
 innocent 100
 Indianer 18 f. 32. 34 f. 37. 40. 43. 53.
 102. 112. 115
 Indien 15 f. 33 f. 42. 53. 106. 135 f.
 Individuum und Gemeinschaft 126
 Individualitätsgruppe 60
 Indogermanen: erste Wanderung 40,
 Altertum 40. 48. 128.
 Industriearbeiter 158 f.
 — ingen 63
 ingenuus 132
 Inka 102
 Innungen 52
 Inquisition 49
 Inschriften 41. 58. 69. 77. 128, röm. 70.
 77, germ. 123; vgl. auch: Runen
 Insekten 24. 27
 Insel der Seligen 61, Insel an der
 Stelle wo ein Schiff unterging 18
 Invocavit 149
 Inzucht 39
 Joachim v. Floris 98
 Jodler 87. 7
 St. Johann 22. 81
 Johann v. Saintré 100
 Johanni 34. 3. 11. 23. 93. Johannis-
 bad 120, -bett 60, -fest 67, -feuer
 120, -frau 120, -nacht 38, -legen
 7, -tau 3, -würmchen 27. 31
 John, M., 86
 John, J. B., 17
 Jonas 90, im Walfisch 226
 Jongleure 163
 Josephs Versuchung 100

Joseph von Arimathia 93
 Josua 90
 Joma 18
 Jran 33. 107
 Irland 17. 81. 124
 Irrlicht 9 f. 10. 24. 67
 Irrendes Schiff 28
 Islam 90. 101
 Island 1. 30. 135. 139
 Isolani als Schreckgespenst 27
 Isolierung der Jünglinge 106
 Italien 86. 87. 137 f.
 Italiker 41
 Juchez 7
 Juden 49. 51. 87 ff. 115. 140., poln.
 36, als Ärzte 63, in Räuberbanden
 163, Judengemeinde in Worms 135,
 -mission 108, -tochter 18; -tumult
 (Hamburger) 52
 Judith, deutsch, 122
 Jünglinge isoliert 106, Jünglingsweihe
 19. 34. 36
 Juh-Juh (Gott) 108
 Jusselt 153 ff. 34. 137
 St. Julien 28
 Jungfernfrauz 13, -raub 50
 Jung-Stilling 164
 Jungherrengeellschaft 52
 Juno von Lanuvium 85
 Juni 102
 Jupiter Dolichenus 77. 87. 127
 Jura 34. 53
 Jurte 245
 Justi, Ferdinand, 165 ff.
 Juturna 79
 Jwanowsti 48
 Rabuzenhof 71
 Rälte 27
 Rärnten 35. 39. 70
 Käsestein bei Leihgester 96
 Käsebereitung 46
 Käsmahl 4
 Kassa 111
 Kaffee 48. 111
 Kaffern 34
 Kaisersage 65
 Kaiserzeit, römische 61
 Kalendengebräuche 154
 Kalender 59, gall. 84, german. 153,
 israhel. 33, megitan. 113, hundert-
 jähriger 3
 Kalifornien 34
 Kambyses 116
 Kameradschaften 104
 Kamerun 39. 108—106. 109. 114
 Kantinbrand 26
 Kamm werfen 14
 Kampf mit Riesen 130, mit Zwergen 8

Kampf der Götter 123, des Sonnen-
gotts mit dem Teufel 34
Kampfsiele 36
Kanninchen 26
Kannibalen 37. 102 f. 105 f. 127
Kanns 106 f. 109
Kanzel aus Granit 8
Kapelle, um die, gehen 19
Kapitalismus 44
Karagassen 47
Karfreitag 3. 5. 17. 93, -butter 5,
wasser 5; Karfreitag 93
Karneol 22
Karolinen 34
Karl, Kaiser, 9. 60
Karlmann, Legende von König, 130
Karlage 60
Karrideln 3
Karten(spiel) 4. 8. 34
Karthago 137
Kartoffel 30. 62. 74. 120
Karuno 107
Karzer 47
St. Katharina 24. 49
Katona 6
Kathagen 122
Kage 226. 10. 26. 47. 54 f. 125, heiratet
die Maus 31, verbrannt mit der
Herrin 19, im Sprichwort 9; Katzen-
haar 26
Kaufmann, J. 118
Kaufhaus 46 f.
Kauks 38
Kaurischmuck 62
Karabrinken 115
Kchal 47
Keane, A. H. 16. 139
Kefir 46
Regelspiel 1
Reichreichen 92
Kesten 41. 45. 75. 82. 101
Keramit 140
Kerbholz 9 f. 121
Kerguelen 111
Kerzenopfer 4, -weihe 93
Kerzenverbrennung 71
Kerchhusten 14
Kielkropp 121
Kienjpan 134
Kieselartefakte 42
Killer 163
Kilometerkutschchen 138
Kistgang 38
Kimbach 26
Kimmerier 46
Kimmische 169
Kind; im Mutterleib 226, uneheliches
29. 132, vaterloses 24, dem Teufel
verkauft 22, ist seelenlos 40, zum
Lachen reizen 10, als Grabmitgabe

40. 46; Kindelbrücke, -feld, -see,
-wieje 55; Unglückskind 14 f.;
Kinderbescherung 60, -ehen 48,
-friedensfest 161, -gebet 8. 118,
-herz essen 34, -kleidung 7, -lieb,
-reime, -verse 59. 164. 4. 10 f. 18.
24. 26 f. 31. 33. 51. 54. 84. 133.
-pflege 48, -spiel 59. 157. 6. 9. 18.
32. 34. 36 f. 51. 54. 68. 72. 121.
128, -teich 52, Kindesopfer 34
Kindel 54 f.
Kindeln 100
Kindheit und Volkstum 66. 87. 52
Kinnbaden 18
Kingenbach 50
Kinzling 26
Kippenberg 119. 127
Kipper 76
Kirche, verjunktene, 10, Kirchenbesuch
des Bauers 5. 7, -buße 5, -feste 5,
-lied 92, -entweihung 57
Kirchgang 3
Kirchturm 229
Kirchweih 157. 215 f. 242. 14. 58 f. 67.
93. 130
Klabautermann 127
Klage Gottes 125
Klage des Kamels 90
Klageweiber 84. 106
Kleidung 86. 36. 47. 51. 63. 66. 78.
101 f. 106. 106—109. 111 f. 121. 140;
Kleider nicht am Leib ausbessern
14, neue als Mittel gegen Epilepsie
9, Kl. an Bäume gehängt 21. 47;
Kleiderordnung 6. 57. 60
Klein 120
Kleinasien 78
Klein-Gerau 140
Kleinrussen 39
Klimke, K., 85
Klöcker 70
Klopfgeist 21
Klosterbauten 247. 139
Kluje, J., 57
Klugheit des Teufels 23
Knäpper 53
Knäuel Garn 229
Knaufgebäcke 3
Kneipe 120
Knoblauch 30
Knochen, gefärbte, 46, -geräte 40, -fuße
36, -opfer 3, -schlittschuße 36
Knochenmann 8
Knotenorakel 36
Knobold 9. 16. 40. 54. 121, als schwarze
Kage 28
Knobstadt 139
Knochen in Tiermägen 46, Knöchgruben 44
Knöddingen 102
Knöbler, Br., 163 f.

Röhler, Reinh., 2
 Rölln 120
 Rönig (im Odenwald) 24 ff. 110. 128
 Rönig, der erste, 119, R. ist heilkräftig
 27, — der Spielleute 168, R. und
 Königin an Epiphanien 126 f.
 Rönigsbilder volkstüml. bedeutet 60
 Rönigswahl, german., 132
 Rönigreich halten 149 f.
 Rörperbau d. alten Sachsen 66, -pflege
 87. 102, -schmuck 102. 106 f. 112,
 -stellung 47, -schönheit 131, -teile
 100. 111, Rörperteile leben allein 18
 Rohlbrennen 150
 Rohlen, in Gold verwandelt, 6; gehen
 auf glühenden R. 15
 Rolabäume 108
 Rolosnuß 37
 Rolrüfelin 120
 Romet 22. 26. 29. 107
 Romödie 79. 127
 Ronfirmation 57
 Rongo 107
 Ronzeption im Schlaf 5
 Kopf, Mann ohne R., 14, auf dem R.
 stehen 14, Vertauschung der Köpfe
 20, Kopfbänder 88, -bedeckung 111,
 -jäger 112, -schmerz 45, -schmuck 95.
 102. 106. 112
 Kopp, Arth., 169 ff.
 Kopp, Friedr., 161 f.
 Kopten 96
 Korallen 22
 Korb 76, -flechten 106
 Korea 37. 108
 Kornaufbewahrung 106, -verwünschen
 75
 Kornblume 26
 Kornmuhme 84
 Korfika 37
 Kosacken 39
 Kossäer 128
 Kra 42
 Krähe 8
 Krämpfe 88
 Kräuter 38, -weihe, -graben 93
 Krankentötung 48
 Krankheit 1. 10 f. 106. 121, —s-namen
 121, -übertragung 89. 43, -ursachen
 45, -teufel 34, -zauber 26; vergl.
 auch Heilmittel und Segen
 Kranzaufsetzen 51, -abtanzen 55
 Kreideweihe 93
 Krematorium, vorgefchichtl., 245
 Kreta 76. 80 f. 127
 Kreuz, wandelndes 94, auf dem Brot
 22, auf d. Kindergrab 67, -inchrift 41
 Kreuzotter 54
 Kriege 107, Kriegsgötter 112
 Kriegerbrauch der Indianer 19, -segen 7

Kriemhild 176
 Krippenspiel 91
 Krippenlied 7
 Kroaten 36. 45
 Krösus 97
 Kröte 8. 26. 37 f. 53 f., Krötensteine 54
 Kröte (Blase auf der Zunge) 54
 Krol 73
 Krokodil 24
 Krokodilopolis 130
 Krone, eiserne, 76
 Kronenfest 31
 Kronspruch 10 f.
 Kropf 37 f.
 Kuckucksruf 8
 Kühl, Dan., 122
 Kuhn, Traugott, 158 f.
 Kummellappen 98
 Kurnbach 51
 Kuh 228, blinde 128
 Kuhlreihen 164
 Kuhlammbrücke 8
 Kulweh 129
 Kult, phöniz., 137, R. der Unterwelts-
 götter 82, -speisen 40, -stätten 53.
 82. 106, -tzenen 80
 Kultur, asiat. 112, amerikan. 112,
 phöniz. 102, frühmetallzeitl. 45, der
 Estimos 38
 St. Kummernis 123
 Kums 46. 107
 St. Kunibert 72
 St. Kunigunde 72
 Kuntel 99, -stuben 106
 kunos (feli. Adj.) 84
 Kunst 45, chinef. 112, japan. 134, in-
 dische 109. 112, morgenländ. 137,
 mittelamerikan. 112, polynes. 36,
 christliche 137, Vierländer 52
 Kunstmotive 108, -trieb 45; -übung,
 primitive, 68, -industrie (röm.) 136
 Kupferzeit 110. 112
 Kurden 47
 Kurgane 43. 46
 Kurland 69
 Kuß (Symbolik) 125 f.
 Kwannon 108

Q (Buchstaben) 280
 Laban, langer 8
 Labarta (Fieberdämonin) 90
 Labraidh Maen 97
 Lach 39
 Lätare 149 f. 164
 Lahnstein 141
 λαῖκα παρὰ δόρας 79
 Laimtoden 53
 Lamia 90
 Land der Freiheit 88

Landrecht 113
 Landschaft 69
 Landwirtschaft 135. 141
 Lang, P. 35
 Langen 140
 Langobarden 246
 λαογραφία Σίπρου 79
 Larentkult 81
 Laßteufel 121
 La Tène-Zeit 35. 43 f. 141
 Laterne der Toten 30
 Lauben 13. 35. 52
 Lauburg 10. 69
 laufen mit Rat 230
 Laume (Mahr) 38
 lauridan 120
 St. Laurentius 33
 Laus 24, rote 24
 Laust, auf die, gehn 117 f.
 Lautbeutung von Glocken, Signalen,
 Mühlen, Vogelstimmen 6
 lavender 97
 Leben, ländliches, bei Homer und im
 Mittelalter 85, auf dem Boden von
 Gewässern 25, nach dem Tode 159.
 89. 94. 102 f., Lebenshaltung des
 Bauers 134, -reise 61
 Lectüre des Bauers 1. 6 f.
 Leder, unrein 80
 Legenden 1. 6 f. 16. 20. 25. 28 f. 81.
 90. 95 f. 127
 St. Léger 28
 Lehenausruhen 150
 Lehmhäuser 109
 Lehnrecht 73
 Lehnworte i. d. Mundart 234 f., im
 neugriech. 49
 Leiche sitzend 106, stelettiert 43, ent-
 hauptet 117, eingewickelt 107, in
 einer Hütte aufbewahrt 107, mit
 Steinen beschwert 117, mit Strid
 um den Hals 54, in Seitenlage
 begr. 46; Leichenfeuer 107, -fraß
 240, -hemd 177, -mahl 184. 189. 4.
 36. 39. 47. 103, -verbrennung 42.
 117. 140, -waschung 131, -wetter
 131 (vergl. auch Begräbnis)
 Leihgestern 98 ff.
 Leikaufstag 70, -trunk 70
 Lenorenjage 119. 125
 Lenze 120
 St. Leonhard 93
 leodruna 92. 95 f.
 Leptra 103, -haus 69
 Lesbos 80
 Lessing u. d. Volkslied 164
 Letourneau 16
 Letten 35. 39. 41
 letti funebri 77
 Leviathan 2. 80.

Leverenzen Kind 8
 lex Salica 246
 v. d. Lezen 82 f.
 Liber deflorationum 130
 Libussa 73
 Licht 229, -auslöschen 227 f., -geist 16
 Lichtmeß 93
 Lieb und Leid 173
 Liebe 1. 26, Liebeshof 100, -franz 3,
 -lieb 87. 169 ff. 16. 34, -orakel 8.
 10. 22 f. 28. 31. 38, -trank fehlt im
 Volksmärchen 25, -zauber 26. 75
 Liebrecht, F., 1
 Liechtenstein 73
 altd. liod-Zauberlied 95 f.
 Lieb, Lieber 70, des 15. Jahrh. 123,
 niederrhein. 118 f., span. 123, nor-
 weg. 61, der Estimo 109, aus
 Deutsch-Ost-Afrika 114, historische
 32. 62. 66. 123, beim Eßeltreiben 88,
 beim Schafstreiben 88, beim Eier-
 sammeln 31, beim Pfeifenmachen 30
 Liebertänze 106
 Liguren 26
 Litvacki 47
 Limousin 25
 ljóðaháttir 117
 Liongo 113
 lispelnde Schwester 10
 Littauer 41. 123
 Löwe, R., 136
 Löwe (u. Esel) 31, mit Menschenhaupt
 u. Stierfüßen 78
 Löwenjahn 30
 Löwenherz, Richard, 119
 Logosbegriff 94
 Lohre, Seintr., 163 ff.
 Lokalspoken, griech. 78 f.
 Loki 124.
 Loostage und -nächte 233. 3. 5
 Lop-nor 109
 Lorich 246. 140
 Lothringen 75
 Lotto 189
 Löulan 109
 lügen wie gedruckt 122. 125
 Lügen der Ruanda 33, der Araber 19
 Lüneburger Heide 125
 St. Luthild 50
 Lüttich 26. 30. 69
 Ludfi 67
 Ludmilla 73
 Luftdämon mit Krystallbeinen 47
 Luftreise 128
 St. Lupus 25
 Luren 123
 lustrum condere 86
 Lustspiel 152 (vergl. Komödie)
 Luther 170, lutherisch 120. 123
 Luxemburg 121

Maar 117
 Maas 138
 Mab 97
 Mabinogi 17, 129
 Mac Manus, L. 17
 Maceonien 38, 41, 46
 Madagaskar 27, 30, 103, 115
 Mädchen, quält als Mahrt ihren
 früheren Bräutigam 11
 Mädchenfiß, -hengst 120
 Mädchenname 38, -raub 18, 22, -spinn-
 stube 103 f. 106, -verkauf 106
 Mähren 53 f.
 Männerhaus 106
 Mädchen 116, 119, 169, 176, 199, 202 ff.
 5, 15, 18, 22, 30, 119, 128, 137, -helden
 204 ff., -stil 210, 24—29, M. um-
 gewandelt bei fremden Völkern 114,
 hat phantastischen Inhalt 25, M.
 alban. 29, avarisches 29, d. Duala
 116, flämisch. 32, georgisch. 29,
 d. Karagassen 47, ostafrikan. 113,
 rumän. 29, ruthen. 36, ungar. 29,
 120, walach. 29, wend. 53
 Einzelne:
 Affe und Qualle 134
 Antilope u. Schildkröte 114
 Allerleirauh 240
 Bär und Fuchs 137
 Die beiden Brüder 114
 Die sieben Brüder 30
 Drache in der Mühle 137
 Die Einfältige 29
 Fischer und Jäger 114
 Die Frau mit den zwei Lieb-
 habern 28
 Grille und Ameise 114
 Gase und Igel 114
 Der dumme Hans 202
 Frau Holle 26, 29
 Hühnchen auf Reisen 29
 Der Hühnerfuchsen 75
 Die drei Hunde 75, 137
 Die treue Katze 114
 Kolibri und Webersvogel 114
 Die dankbare Kröte 53
 Die drei Männlein im Walde 29
 Mais und Schilf 114
 Der Maler und die Prinzessin 13
 Der Mann mit den drei Hunden 75
 Der Mann Gottes 114
 Mariannchen 75
 Der Meisterdieb 114
 Menschen in Felsen verwandelt 240
 Mühlfteinwerfender Teufel 240
 Die neun Kinder 5
 Ohrenschmalz und Moskito 114
 König Papagei 34
 Die erlöste Prinzessin 13
 Die schweigende Prinzessin 23

Die sieben Raben 30
 Rottäppchen 29
 Rumpelstilzchen 114
 Schächerwerbung 24
 Schildkröte, Elefant und Fluß-
 pferd 114
 Schneewittchen 30
 Die böse Stiefmutter 118
 Stieffchwester 26, 29
 Streit zw. Wasser u. Krug 114
 Der arme Tagelöhner und die
 reiche Frau 118
 Die beiden Wanderer 114
 Die drei Wünsche 28
 Die drei Zauberinnen 137
 Maffia 136
 Magdeburg 60
 Magie 40
 Magisühne 132
 Mahlstein 8, 60
 Mahlzeiten 121
 Mahrt 11, 38
 Maian 150, 30; Maibaum 59, -buhlen 4,
 -feier 57, -graf 66, -läser 24, -ritt 66,
 -tag 14
 Majfi 137
 Mainz 140
 Malabar 3
 Malakka 15, 38
 malannus 120
 Malaria 104
 Male Neger 111
 Malefizschent 136
 Malerbücher 160
 malifraga 92 ff.
 Malter, Molter 32
 Malteserjunge 57
 Mammuthknochen 46
 Man 16
 Manche à travers le feu 31
 Manda 89
 Mandes, Henr., 96
 Mandeville 19
 Mandjim 102
 Mandschurei 108
 Manito 19
 Mann, ohne Kopf 30; armer und reiche
 Frau 118, verliert die Kraft auf
 dem Meer 22; der „weiße M.“ 116,
 Mann im Mond 21 f. 24 f. 28 f.,
 Männer, tote 54, Männerhaus 19
 Mannbarkeit 106
 Manschetten haben 122
 Mansfeld 64 f.
 Mantel nach dem Wind hängen 125
 Manu 136
 Manuel, Nicl., 123
 Manuel, S. R., 121
 Marabut 22
 St. Marcus 72

Marcussäule 245
 Margarethensest 2
 Margarethensee 111
 Maria Himmelfahrt 98, Lichtmeß 98,
 Opferung 98, Verkündigung 14
 Marienkäfer 24, 27
 Maria Magdalena 64
 St. Marina 96
 Mark, die, 1. 42, 52 ff., Altenburger 134
 Markgenossenschaften 176, 50
 Markomannen 247
 Markt 107, 111, -standgeld 42, -wächter
 42
 Marokko 30
 Mars 128
 Marschlieder 88
 Marseille 25
 Marzen 137
 Marschallinseln 106, 114
 Markt-Stig-Richtung 128
 Marterl 35
 St. Martha 2, 27
 St. Martin 27 f., Martinstag 34, 50,
 -gans 50, -quellen 28
 Martinique 137
 Masai 107
 Maschango 111
 Masken 37, 83, -spiel 138
 Raftberechtigung 52
 Matinisa 46
 Matrone v. Ephesus 21, 128
 Matthias 92
 Maulbach 48 ff.
 maukenstosser 120
 Maulwurf 225 ff. 26
 Mauritius 26
 Maus 54, Mäusegraben 8
 Mayainschrift 41
 Mayenderan 112
 Mecklenburg 2, 45, 71
 Medb 97
 Meer 20 f. 23, 26, 29, Entstehung 37,
 verschwinden 24, unterirdisches 20,
 26, abgeschlossen 26, Wege auf dem-
 selben 29, überschwemmt das Land
 22, Meeraal 26, -fische 20; Meeres-
 grund 30, -schaum 29
 Medizin 37, 98, 108 (gerichtliche), Me-
 dizinmann 37
 Mehlbereitung 105
 Meilen Säulen 5
 Meineid 11, 14
 Meiningen 69
 Meister von Balmira 137
 Meisterdieb 10
 Meisterfinger 162, 65
 Meistertrunk 110
 Medowina 46
 Meffa 135
 Melanesier 128

Melechfala 128
 Melodie 2
 Menagerieen 163
 menhir 24, 26, 28
 Mensch 225, Entstehung 18, 41, prä-
 histor. 47, paläolithischer 36, 42, 110,
 112, neolith. 117; vieräugiger 18, in
 Fellen verwandelt 240, kristallisiert
 118, in Tiere verwandelt 16, 29;
 Menschenopfer 182 ff. 15, 102, 104 ff.,
 -fresser 127 (vgl. Kannibalismus),
 -rassen 40
 Mercurheiligtum 61
 Merlin 50
 Messer 26
 Mestizen 102
 Metalle 22
 Meteore 22, 24 ff.
 Meß 75
 Meße 120 f.
 Mexiko 19, 33, 43, 112, 114 f.
 Meyer, C., 126
 Meyer, C. F., 226 ff.
 Mher 2
 St. Michaelstag 34, 223, 14, 98
 Michaeligebäd 14, -markt 70
 Mietverträge 64
 Mitado 135
 Milch und Honig 85, 88
 Milchgetränke 46
 Milchstraße 21 ff. 25 f. 28 f.
 Milchverwandtschaft 39
 Militärdienst, Einfluß auf die ländl.
 Sitten 115
 Millesiori-glas 42
 Mimen, antike 83
 Minus 77 ff.
 Mindanao 18
 Mineralien 22, 27
 Minister, der in Ungnade gefallene, 119
 Minnedienst 39
 Minotaurus 80
 Mischung von Tier- und Menschenges-
 talt 80
 la Misère de la vie humaine 100
 Mißgeburten 32
 Mistelzweig 116
 Mithras 2, 60, 84, -geburt 96
 Mitren, mittelalterl., 98
 Mißche 168
 Mittagsfrau 67
 Mittelamerika 112
 Mittelrheingebiet 48
 Mittershausen 242
 Mittwoch nach Frühlingsanfang 47,
 nach Pfingsten 25
 Mobled queen 97
 Moepphrafen 122, Periodizität der
 Mode 132
 Möbel 247, 66, 123

Mönchslinde 11
 Mörder, unentdeckte 81
 Möven 26
 Modred 97
 Mohn, Mittel gegen Geister 35
 moines fantômes 22
 Monatsnamen 154. 33. 115
 Mond 90 f. 25. 28 f., abnehmender 90.
 75, hat Einfluß auf Träume 91,
 als Schreckmittel 22, M. u. Haus-
 bau 26, u. Hochzeit 24, u. Liebe
 22 ff. u. Zauber 23; Mondfinsternis
 47, -kult 101, -schein 81. 102; Hof
 um den M. 23; Tier im Mond 25;
 vergl. auch: Mann (im Mond)
 Mongolen 34
 Monogamie 45
 Montag, Unglückstag 14, als Hochzeits-
 tag 149, nach Dreikönig 62, nach
 Johanni 62, nach Ostern 62
 Montenegro 36. 46
 Morbihan 20—26
 Mordkreuz 54
 Morgenröte tanzt 35
 Moritz von Sachsen 62
 Mormo 186
 Moro 18
 Morra 34
 Mosail 242
 Mosel 138
 Moses 57. 90
 Motte 27
 Mogen 169
 Mozabiten 102
 Mücken 24. 27, deuten auf Epidemien 21
 Mühlenlieder 240. 25
 Mühlenhausen 68
 Mühlstein trägt Reben 172
 Müllenhoff 117
 Müller 22
 Müller, Soph., 117
 München 70
 Mündigkeitsalter 240
 Münzen, gall. 75, röm. 133, Münz-
 namen 33. 72. 121. 125. 132, -ver-
 schlechterung 74
 Muling, M., 64
 Mumifizierung 240
 Mundart 59. 71 f. 75. 122. 140, und
 Ethnographie 122, franz. 32 ff.,
 mittelniedd. 55, M.: Belluno 96,
 Brandenburg 54, Colmar 138, Eger-
 land 86, Forbach 121, Gessen 232 ff.,
 Lombardei 101, Lothringen 101,
 Luxemburg 121, Lyon 99, Mesnay
 99, Nordthüringen 122, Picardie 101,
 Saucy 99, Schwaben 232 ff. 122,
 Vitteaux 99, Vogtland 121, Westrich
 122; — Poesie, mundartliche 71 f. 75
 Musäus 128

Musik als Quelle seel. Erregung 90,
 hat Zaubervirkung 240. 119
 Musikinstrumente 115
 Muspell 124
 Muspilli 112
 Muthesius, R., 87
 Mutter, tote, besucht ihr Kind 9
 Mutter Erde 2
 Mutterbrust 225
 Mutter Schwein 229
 mutterseelenallein 120
 Mysterien 13, antike 81. 84, -weihe 85
 Mysterien (franz. Schauspiele) 99
 Mythologie der Germanen 236 ff., der
 Griechen 80, der Ethen 56, der
 Assyrer und Babylonier 80. 88
 Mzimu 113

Nabelschnur 30
 Nachbargericht 35 f.
 Nachbarschaftsfeste 67
 Nachbestattung 43
 Nacht 24. 26. 80. 54, heilige 77; Nacht-
 freierei 39, -wachen bei Toten 4,
 -wächterlied und -ruf 2 f.
 Nachtigall 26. 32
 Nachtheit 27. 45
 Näpfschensteine 56
 Nagel 30, eiserner 84
 Nahrung 86. 26. 36. 101. 105
 Namaland 114
 Name 93. 40. 60. 68. 117. 136, nicht
 genannt 47, zwischen Gatten nicht
 gebraucht 88, des Toten 177. 84. 89,
 der Sonne 24, abgelegte N. begrä-
 ben 38, N. und Wappen 87, und
 Zauber 93, Namensgebung 36. 38.
 55. 77, Namensänderung der Frau
 38, des Mannes 38, Namenszug
 nicht im Totenhemd 177 (vergl.
 Ortsnamen)
 beim rechten Namen nennen 125
 Namensforschung 65. 108
 Narren 128
 Narrenfest 81
 Nase des Papstes 27, Alp ohne N. 47
 Nassau 141
 Nationalbewußtsein 4. 126
 Natter 26
 Natur nimmt teil am Geschick des
 Menschen 174. 1, i. Volkslied 209,
 Naturbefragung 1, -belebung 237,
 -gefühl 1
 Naturgesetz im Volksleben 57—76. 160
 Naturmenschen 209
 naturwüchsig 122
 Nauki 137
 Nebel über den Bäumen 29, -geister 16
 Nebusadnegar 137

Nedarsteinach 51
 Nedarreime 242. 8
 Nedarnamen 58. 67.
 Neger 81. 83. 41 f. 102 f. 115
 Nehrung, kurische 38
 Neidkopf 53
 Neflanfage 78
 Nekromantie 82
 Nekropolis 77
 Nenia 84
 Neologismen 122
 Nephrit 48
 Neptunfest 26
 Neubauten 106
 Neugeborenes Kind 88
 Neu-Guinea 36—40. 103. 113
 Neuhaufel 246 f. 141
 Neujahr 149 f. 154. 3 f. 9. 14. 26. 30.
 47. 93, Neujahrsgebäc 3, -lied 46.
 87, -ruf des Nachtröckters 4,
 -sammeln 148 f., -schließen 126
 Neumann, L., 161
 Neumond 132
 Neunfelsenbuch 5
 Neunkindermärchen 5
 Neunzahl 240
 Ngaboto 107
 Nibelungenfage 241. 100, -lied 117 f.
 121
 St. Nicolaus 3. 22
 Nicolay, J., 17
 Niederbayern 58
 Niederbeerbach 140
 Niederbrombach 1
 Niederlaufiz 53. 68
 Niederösterreich 67
 Niederjachsen 68
 niemals (Umschreibungen) 172
 Niesen 36
 Nigerdelta 16
 Nigeria 104. 108
 Nil 113, Nilschlüßelsymbol 93
 Nikolsti 48
 Niragongwe (Gott) 106
 Nittutag 128
 Nigenfagen 119
 Noll, Rollen 72. 122
 Nomaden 46. 102. 112
 Nordböhmen 59
 Nordlicht 14. 29
 Nordstrand 37
 Normannen 246. 39
 Rothelfer 118
 Rotfchreie 120
 Novellen 31. 100
 November 50
 Nuér 107
 Nulton f. Nulton
 Numa Pompilius 138
 Numismatik 75

Nuraghen 136
 Ruß 30
 Nulton 19. 27. 99.
 Nutt 17
 Oberbayern 2
 Oberlaufiz 5. 58. 67
 Oberlohma 86 f.
 Obermörten 51
 Oberschlesien 53
 Oberschwaben 136
 Obrigkeit gegen Volksbräuche ein-
 schreitend 123. 149 f.
 Obrigkeitssymbol 58
 Obstbaum 26. 30
 Ochsenhalterhütten 35
 Odinn 82 f. 229. 237. 116 f. 129
 Odrorir 82
 Odysseus 119
 Oedipus 182
 Oefelnamen 125 f.
 Oesterreich 133
 Ofenplatten 68
 Offa 97
 Ohr, O.-gehänge 22, Ohrenweife 78;
 zwei O. und einen Mund 122
 St. Olaf 51. 61, Olafsfest 61, -feuer 61,
 -gilden 51, -messe 61
 Oldenburg 69
 Ollerus 231
 Olfol (= Ols vafa) f. Olaf
 Olven 129
 Onomatopöie 101
 Opfer 182 ff. 195. 15. 85. 87. 102. 104 ff.
 108. 115, der Griechen 76. 78. 103,
 der Juden 87, Opferherd 41, -ritus
 (felt.) 81, -stätte 123, -stein 58
 (vergl. auch Bauopfer)
 Opfertier aufgehängt 76, begraben 86,
 verhungert 108, zerriffen und roh
 gegessen 82, Brüllen des Opfers 76
 Opferung Mariä 93
 Ophir 16. 115 f. 139
 Orakel 3. 16. 20. 54. 80. 94
 Orbalien 27
 Orientierung der Leichen 106
 Ortol 23
 Orion 24
 Ornamente 82, der Naturvölker 37
 Orpheus 82. 119
 Orte, Gründung 60, Verschwinden 60,
 Ortsflur 63, -gefchichte 63. 66,
 -namen 176. 13. 54. 62—66. 68 ff.
 75. 99. 109. 121. 124. 136. 138,
 -namenforfchung 62. 64. 75. 111,
 -nederreien 9, -reime 33
 Osabrück 69
 Ostara 35

Ostern 127. 212. 3. 5. 12. 16. 39. 67.
98. 136, Ostereier 212. 39. 93, -feuer
93, -hase 212. 93, -spiele 39
Ostafrika 39. 41
Ostböhmen 18
Ostflandern 44
Ostfriesland 124
Ostgermanen 246
Ostgoten 246. 111
Ostheim 44
Ostholstein 69
Ostjäten 47
Ostprien 48. 69
Ostprien 55
Ostfribirgen 108
Ostfribirgen 44
Ostfribirgen 240
Ostfribirgen 79
Outlaws 88
St. Ouvre 127
Ovambo 103. 105 f. 112. 114
Owamwari 105
Ozeanien 36

Pabstwahl 51
Palauinseln 104
Palmonntag 150. 31. 93
Palmwein 41. 108. 115
Palucavus annalis 94
Panaché 30
Pandora 126
Pantjuchow 47
Panzer, F., 83
Papagetenbuch 20
Papua 21. 34. 103
Paradies 40. 88, -eingang (trügerlicher)
28, -ströme 80
Paradiespiel 85
Parialegende 3. 20
Paris 24. 30. 139
Parodie 4. 93
Paroemie 79
Pasqua 52
Passahmahl 95
Pata Mata 18
Patagonien 8. 43
Paten 5. 26. 51 f., beschenkt 29, Paten-
geschenke 55, -wünsche 55
Pathologie 25
Paton, L. B., 18
Patrikstag 14
Patriotismus 126. 129
Patriot im Mittelalter 52
Patron der Dienstboten 26, der Stu-
denten 92
St. Paul 99
Pauli Befehrung 126
Pechhütte 122

Peitschenknall 80
Peloponnes 34
Pelznickel 3, vergl. St. Nikolaus
Pennalismus 140
Peraheraprophektion 15
Percussor 81
Perey 163 ff.
Peredolsti 47
Pergamon 53
Periodizität der Mode 132
περιπράγματα 79
Perlachmichel 161
Perlen aus Wassertropfen 27
Persien 20. 34. 53
Personennamen 58. 70, siehe auch:
Namen
Peru 19. 34
Pessimismus, volkstümlicher 202
Pest 51. 56. 70, abhalten 11. 26, Pest-
blätter 135, -jungfrau 13
St. Peter 34. 22 f., spielt Regel 24,
Petruſevangelium 94. 96, -feuer
21, -lieb 4, -roman 96
Peters, C., 139
Petrefakten 118
Petronella 72
Petch, R., 15
Pfänderpiele 121
Pfahlbauten 44. 58. 110
Pfahlbürger 132
Pfals 65. 71
Pfalten, taiferl. 247
Pfarrer 229
Pfau 76
Pfefferreiben 98 ff.
Pfeifen auf dem Kamme 121
Pfeifenreime 51
Pfeifergericht 162
Pfeile, itathische 46
Pferd, heiliges 135, weißes 2, spre-
chendes 22. 38. 119, gezähmtes 30,
trächtiges 229, Pf. im Seelenglau-
ben 68. 2, zieht d. Toten 26, wieherl.
beim Zeichenbegängnis 58, Pferde-
bad 20, -kopf 2. 6, -mensch 56,
-fleisch 241, -schädel 46
Pfingsten 5. 67 f. 72. 74. 93, Pfingst-
gänger 74, -lammchen 72, -ochse
72, -quack 3, -wiese 74
Pflanzen 10. 26. 30, heilige 78, begießen
78, gegen böse Geister 8, Pflanzen-
geiß 230, -namen ahd. 120, -sage 3
Pflanzungsriten 27
Pflug 226, ziehen 57
Phantafie, Definition, 198
Phantafietiere 78
Pharmakopöen 59
Philitus 92
Phobos 83
Phönizier 115, Bestattung 137

Phonograph ist Teufelswerk 21
 Phye 126
 Phylakterion 86
 Physiognomik 108
 Physiologie 59
 Picardie 24, 26, 31
 Pietismus im Bauernglauben 4 ff.
 Pilger und Pilgerfahrten 26, 28, 30, 111 f.
 Pionpion 32
 Pipin der Kleine 119
 Piprava 135
 Pitt-Rivers, A., 18
 Pleiaden 28, 81
 Plumpjackspiel 59
 Plunderwagen 86
 Podolien 46
 Poesie, Ursprung 127, hebräische 135, romantische 99
 Pöhlgöns 51
 Poitou 24, 32
 Polaben 73 f.
 Polarstern 24
 Polen 39
 Politik und Anthropologie 45
 Polterabend 29
 Polyandrie 47
 Polygamie 45
 Polynesien 45
 Pommern 8, 65, 71
 Pompeji 77
 Bonape 113
 Boraksee 12
 Bortorico 19, 39
 Portugal 2, 18, 37 f.
 Rosen 12, 56
 Rösse, arabische, 88
 Potter, M. A., 18
 Pouli de Péreznas (Lanz) 98
 Preußen, die alten, 84
 Priester 39, als Zauberer verbrannt 27, Priesterinnen 135
 Prinzessin, die schweigsame, 23 f.
 Pripolniza 67
 Pröpsprüche 5
 St. Prokop 92
 Prostitution 241
 Prometheus 77
 Prophetentanz 125
 Prophezeiung 39, 85, durch Vögel 241
 propugnaculum, Erikerer 247
 Prozession auf dem flusse 22
 Przemyslaus 18
 Pischpolniza 67
 Ptolomäus 49
 Püsterich 48
 Pulling, A., 18
 Pulque 115
 Punga 72
 Punt 116

Puppe 53; Puppengräber 53, -industrie 53, -jagen 53, -industrie 53, -jagen 53, -spiele 162 f. 53, -theater 135; Rache-
 Puppe 81
 Purim 33

Quackfalter 163
 Quelle 134, heilende 22, 28, 47, von Göttern geheißt 17
 Quellgöttin 79
 Quetzalcoatl (Gott) 112

Rabe, als Seelenvogel 151; Todesdämon mit Rabenkopf 151
 Rabenpfehl 97
 Rache der Geliebten 129, Rachegebete 81, -puppe 81
 Rabe, M., 153 f.
 Räberubren 67
 Rätsel 222—231, 4, 7, 9, 12, 17, 49, 98, 124, 133
 Rätselprobe 116
 Räuber 163, 6, 11
 Ragnarök 240, 123 f.
 Ramsau 135
 Randal, L., 97
 Raniß, B., 123
 Rasse, mittelländ. im Rheintal 47, Rassen amerikan. 132
 Rassenanlage 44, -einteilung 41, -gefühl 44, -lehre 44, -mischung 6 f.
 Ratschläge, scherzhafte 9
 Rats- und Gerichtsdienner 132
 Ratte 26, 32
 Raub; Rauf geraubter Gegenstände 115
 Raubehe 38
 Rauchen 115, Rauchhäuser 9
 Rauchopfer 85
 Raupen 24
 Ravensberg 56, 133
 Reben 27
 Rebgeshain 15, 102
 Rechnung tragen 122
 Rechnungsjahr 34
 Recht auf Leben 85
 Rechtsgegeschichte 63, -gewohnheiten 56, 73
 Regatta 34
 Regen, personifiziert 24, gehemmt 15, b. d. Hochzeit 23, b. Sonnenschein 23, 28; Regenbogen 230, 21 ff. 26—29, 84 (doppelter: 27), -fetisch 42, -gott 27, -schuß, zauberhafter 10, -murm 26 f.
 Regensburg 247
 Reich, Hermann, 77 ff.
 Reichenbach 148
 Reichenhall 35, 110

Reichsfors 134
 Reif in der Frühlingsnacht 122
 Reifung 57
 Reigen 121
 Reihengräber 44
 Reimrätzel 126
 Reinecke-Fuchs 83
 Reinheim 161. 51
 Reinheit 80
 Reisernte 15
 Reise der Seele 47, -bücher 134, -rech-
 nungen 56, -segen 7
 Reiser, R., 122
 Reiter und trächtiges Pferd 229
 Relation, Reuner, 130
 Religion 107, sinken und steigen 88,
 germ. 177 ff. 236 ff. griech. 177 ff. 77,
 hebräische 18, ital. 87, felt. 45,
 mexican. 43, semitische 247 ff. 87 ff.
 94, — des Bauern 1 ff.; Religions-
 gemeinschaft 111, -philosophie 33
 (vergl. auch Synkretismus)
 Reliquienkult 40
 Resche 88
 Reuter, Fr., 125
 Revolutionslied 4
 rex Nemorensis 82
 Recepte 8. 18
 Rhätien 136
 Rhätoromanen 100. 137
 Rheinheffen 41. 43
 Rheinpfaß 57 f.
 Richtfest 134
 Richtstätte der Hexen 24
 Ridert, C., 16
 ricochets 23
 rido swm. 95 f.
 Riehl, B. S., 159 ff.
 Riesen 8. 32. 127
 Rigveda 128
 Rinderdung 111
 Ring aus Sargnägeln 5
 Ringelblume 26
 Ritterkopf 10
 Ritterschaft 69
 Robert der Teufel 120
 Robin Hood 83
 Robot 13
 Rochen 28
 St. Rochus 26
 Rothenberg 51
 Rothenstock 23
 Rothenstein 140
 Römer 79 ff. 46
 Römerturm zu Regensburg 242
 Rohbe, Ern., 127
 Roland 42. 50. 53. 55. 60. 63. 119. 128,
 Rolandsreiten 60
 Rolf Düring 119
 Romanow 47

Romanzen 129
 St. Romary 61
 Rose (Krankheit) 39
 Rose, goldene, vom Papst geweiht 92 f.,
 in R. fügen 125; Rosenfest 8. 31,
 -garten 14, -kranzbilder 93, -segen
 92, -wunder 128
 Rosmarin pflücken 32
 Rosdorf 98 ff.
 Roßtrappe 2
 Rotenburg a. d. Tauber 110
 Rothenhöfe 67
 Rotwelsch 57
 Rotlauf 4. 53. 133
 Ruanda 53
 rudeler 120
 Rudolf v. Ems 121
 Rübe, gelbe, 229
 Rübezahl 14. 127
 Rückert, S., 131
 Rückfahrarten 8
 Rußland, M., 127
 Rumänien 29
 Rundböcker 57
 Rundgesang 22
 Runeninschriften 123
 Rußland 46. 48
 Rute küssen 125
 Ruthenen 36. 39
 Rathwell cross 98

s-Suffix 121
 Sabbat 33
 Sachs, Hans, 120. 119
 Sachjen, Stamm, 246, Arch. 5. 66,
 Prov. 2, S.-Altenburg 65
 Sachjengrenze 69, -spiegel 132
 Saclausen 68
 Säen mit Gebet 19
 Saemundar-Edda 240
 Sängerkunst in Dungen 214
 Sänfte 50
 Säulenbasilika, stand. 246
 Sagajo 103
 Sagen 161. 8. 13. 26. 53. 55 f. 59 f. 68.
 68. 133, Sage, Tradition und Ge-
 schichte 15, S. aus den Alpen 111,
 Babylon 33. 88, Basel 62, Böhmen
 73. 129, Calabrien 31, dem Elsaß
 21. 25, Indien 42, Irland 15, der
 Mark 42, Neu-Guinea 37, Nor-
 wegen 61, Pommern 8, 10 f. Polen
 12 f. 56, der Sahara 17.
 Einzelne:
 Der spukende Bäckergehilfe 8
 St. Barbara 56
 Der ermordete Barbier 8
 Vom Brigittenschloß 110
 Die Diosturenjage 79

Der Dümelsrasierer 8
 Von Eingemauerten (Bürger-
 meister, Kinder) 8
 Entstehungsagen 20, 30
 Die Erde als Zeugin 20
 Die der Erlösung harrende Jung-
 frau 14
 Himmlische Ernährung 35
 Erscheinung des toten Kindes 8
 Felsen in Menschengestalt 32
 Franz I. und der Bauer 30
 Frau, die weiße 53, die unge-
 treue 130, mit der langen Nase 8
 Geist, verräterer 30, im See 56
 Gott im Schornstein 8
 Gründungsagen 67
 Der diebische Hausgeist 8
 Herakles im Sonnenbecher 83
 Die Herkunft des Feuers 41
 Herzog von Luxemburg 127
 Hildeage 100
 Hornage 97
 Hornage 78
 Der gespenstige Hund 13
 Vom Judenmord 56
 Vom Kämiksee 12
 Kaiserage 65
 Die Kanzel aus Granit 8
 Der Kapitän im Teufelschloß
 Karlage 60
 Die Königin von Saba 49
 Der geheimnisvolle Kreis 20
 Kugelsagen 13
 Die Ruhdammbrücke 8
 Von Labraidh Maon 97
 Der Mäusegraben 8
 Malteserage 57
 Der Mann ohne Kopf 13
 vom Meeresgrund 30
 Mensch und Dohse 25
 Merlinsage 50
 Die Moorbürg 52
 Die erscheinende Mutter 56
 Neklasage 73
 Nibelungenage 261, 100
 Nixensagen 119
 Die Pestjungfrau 13
 Pferd, gezähmtes 30, steinernes 13
 Die vermunschene Prinzessin 11
 Vom Püsterich 48
 König Przemyslaus
 Rechtspredung, willkürliche, 12
 Vom Kardinal Rohan 21
 Von Rubezahl 14
 Vom Salzsee 65
 Schachagen, s. Schach
 Schloß, versunkenes, 12, 58; von
 Warfusse 20, zu Lubom 12
 Der Schloßberg v. Pilschtau 68
 Der Schneeberg 13

Die sieben Hirten 14
 Die Silberbrücke 8
 Der hungrige Soldat 19
 Springerage 73
 Der Stein bei Ottoromo 13
 Stier u. Kolobd 99
 Straßensage aus Marseille 25
 Die Taube auf dem Baume 8
 Tellage 34
 Die Teufelsinsel 8, -stein 8
 Teufel u. Knochenmann 8
 Der reitende Tod 53
 Der Totensfinger 11
 Tristanage 101
 Unsichtbare Menschen 30
 Die schöne Verfolgte 30
 Die Verirrten 4
 Versteinerungsagen 127
 Die Verstorbene holt ihr Kind 8
 Vikarage 116
 Vogelherdage 119
 Der Wächter 30
 Baldschenke, versunkene 68
 Die Welterschöpfung 18
 Der Werwolf 56
 Die Wichtelgrube 8
 Die Wiege, prophetische 8, auf
 dem Wasser treibend 57
 Zähmung der Widerspenstigen 8
 Zweragsagen 8
 Sahara 17
 Sainéau 122
 Salagramastein 42
 Salamander 26
 Salbung bei den Juden 96
 Salestij 47
 Salomoinfeln 105, 107
 Salz 26, -gewinnung 43, 110 (in den
 Alpen), -stein 93, -weihe 93
 Salzwedel 70
 Samarland 135
 Samiel 87
 Sammael 88
 Sammetbrust 168
 Samoa 34, 39, 73, 112, 115
 Samojeden 53
 Samter, E., 79 ff.
 Sandteufel 17
 Sanitätsmaßregeln 134
 Santo de Sanctis 35
 Sara 102
 Sardinien 136
 Sarg, mit dem Bild des Toten ge-
 schmückt 102, -farbe 4
 Sargans 4
 Sargon 57
 Sarmaten 138
 Satan 84 f., Satansstuhl 53
 Satire, ägypt., griech., röm. 83
 Saturnalien 183

Sāvitri-Lied 136
 Saxo Grammaticus 123
 Schaafheim 37
 Schabab 121
 Schädel d. Toten im Hause verwahrt 41
 Schädelformen 45, -veränderungen 47 f.
 Schäfer 132, -tanz 24
 Schaffhausen 50
 Schalenstein 58
 Schallbecken zu Dodona 80
 Schallnachahmung in der Sprache 128
 Schaltwoche 153
 Schamanen 47 f.
 Schambala 104
 Schamgefühl 32, 38, 45
 Schamiramalti 41
 Scharfrichter 44, 70
 Scharholz 98
 Schattenpiele 88
 Schatz, verborgener 3, 12, 22, 38, im
 Wasser 12, -gräber 68, 128, -hebung
 240, 6, 12
 Schauspiel 59
 Schemo 111
 Scheich Hussein 111
 Scheidowet 128
 Schemper 120
 Scherzfragen 12, -lied 124 f.
 Schicksal 136, Schicksalsfrauen 1, 29
 Schier 108
 Schiff 36, irrendes 28, untergegan-
 genes 18, Schifferglaube 28, -lied 28,
 -stechen 25, Schiffsrätzel (Reichen-
 auer) 226, 229, -taufe 20
 Schildjungfrau 37
 Schildkröte 68
 Schildzeichen 86
 Schilfsdacht ist Wohnung des Fieber-
 dämons 90
 Schilluk 111
 Schimmelreiter 13 f. 123
 Schimpfnamen und -wörter 5, 122
 Schinderhannes 2
 Schlachtfest 51
 Schlafentinge 43
 Schlafittchen 120
 Schlangen der Felder 5, mit der Aute
 98, 12, macht fruchtbar 23
 Schlagwort 120, 122
 Schlange 22, 29, 178, grüne 23, als
 Erdträgerin 33, auf Grabent-
 mälern 61 (Toten als Schlange 29),
 Heilschlange 128; Schlangengiß 54,
 -blätter 128, -fütterung 85, -sturm
 119, -wasser 38
 Schlappen 229
 Schlechtenwegen 111, 123, 126
 Schlegel, A. W. v., 164 f.
 Schlehdorn 21
 Schleier 128

Schleifer 122
 Schlesien 2, 5, 44, 62, oesterr. 59
 Schleswig-Holstein 136
 Schließen des Hauses beim Kirchgang 3
 Schlömer, der dübsche, 124
 Schloß, verjumptes, 12, 54, 58,
 Schl. d. Säue 22
 Schlottenhäger 211
 Schlucht als Mutter verehrt 59
 Schlucken, Reim gegen das, 33
 Schlüssel 8, -symbol 93
 Schlüsselburg, Rudolf v., 130
 Schlußformeln des Märchens 29.
 Schmachostern 5
 Schmerzensgötter 34
 Schmetterling 24
 Schmuck, architektonischer des Hauses,
 246, des Körpers 36, 62, 66, 78,
 102 f. 105, 107, 109, 111 f. 140 f.
 Schnadahüpfeln 164, 172
 Schnecke 226, 24, Schneckengehäuse als
 Geld 38, als Schmuck 62
 Schnecken-Amulett 21
 Schnee 229, 22, 24 f. 28
 Schneeberg mit Wasser gefüllt 13
 Schneider 243 f. 127
 Schnellprechübungen 13
 Schnepfetapp 169
 Schnitter, faule, 16
 Schnupfuch 5, 157 (vergl. Tschentuch)
 Schöllkraut 26
 Schönbach, A. G., 6
 Schöner, G., 156 ff.
 Schönheitsbegriff und Schönheitsideal
 1, 107
 Schöpfungsmythos 112
 Schotten 140
 Schottland 17 f.
 Schrader, D., 128
 Schreckgepenst 27, 83, -mittel 86
 Schreibfeder 229
 Schriftsprache, abessyn., 111
 Schruns 108
 Schubkarren 229
 Schülerverse 4
 Schürze 168
 Schützenfest 57, 67, -gesellschaft 60,
 -könig weiblicher 8
 Schulfeste 67
 Schulgebet, mohamed., 33
 Schuhe 229, sind unrein 80, zum Schat-
 zen verwenden 12, zum Gaben-
 empfang 125, Schuhorakel 54, 56
 Schuß 280
 Schutz gegen d. Blitz 23, gegen Zauber
 55; Schutzbrief 29, -geist 42, -heili-
 ger 71, -inschrift 84, -mittel auf
 Schilden 86
 Schwaben 72
 Schwabenpiegel 73

Schwänke 8, 11
 Schwalbe 26, als Seelenvogel 151
 Schwaln 51
 Schwanenhalsnadeln 42
 Schwangerschaft 26, 29 f., 38, 48
 Schwarzfeld, M., 15
 Schwarzwald 161
 Schweden 48
 Schweigen beim Schatzgraben 6, sieben-
 tägiges 20
 Schwein 8
 Schweistuch 94
 Schweiz 71, 73, fränkische 136
 Schwelle küssen 125, Braut über die
 Schwelle gehoben 16
 Schwert aus der Latenezeit 44, zw.
 Mann u. Weib 241; Schwertnamen
 116, -tanz 57, -zauber 241
 Schwester, die lispelnde, 10
 Schwester und Bruder 38
 Schwestersohn als Erbe 107, 122
 Schwiegermutter 37 f., Schwieger-
 mutter und Schwiegersohn gleich
 bezeichnet 47
 Schwisturen 46
 Scientismus 135
 Scott, W., 18
 St. Sebald 72
 Sebastianstag 29, 31
 Sechtem 61
 See, blutiger, 24
 Seebohne, B., 15
 Seehäuten 60
 Seehund (verz. Königsfind) 14
 Seeigel 54
 Seejungfer 38
 Seele; mehrere S. im Menschen 48,
 S. des vaterlosen Kindes 24, S.
 fehlt Frauen und Kindern 40, S. in
 Pflanzen 30 (Ginster), i. Tiergestalt
 151 f., 30, 67, als Irrlicht 24, Luft-
 gebilde 67, als Sterne 68, als
 rumpfloßes Haupt dargestellt 152,
 Seelenglauben 150 f., 180 ff., 186 ff.,
 2, 24, 30, 39 f., 42, 67, -brekel 160,
 -kult 68, -messe 4, -reich 68, -reise
 39, 47, -speiung 47, 68, 85, vogel
 (menschenköpfiger) 151 f., wande-
 rung 137
 Seemannsbraut 23
 Seemannschnurre 28
 Seepferd 38
 Segen 15 ff., 161 ff., 7, 11, 13, 14, 16,
 19, 23, 58, 78, 92 f., Dienensegen 58,
 Reise Segen 7, Rosen Segen 92; Segens-
 wünsche für die Götter 78
 Seher 85
 Seiltänzer 163
 Seler, C., 35
 Selbstmord 190, 36, 49

Selbstopferung 241
 Selbstverfluchung 68
 Seleuciden 89
 Semantik 99
 semicarpium 81
 Semper 120
 Senegambien 28, 103
 die Senne 133
 Sennhütten 35
 Serben 45 f., 48
 Seward 108
 Siam 27
 Sibirien 47
 Sibyllen 49
 Scharzhäusen 112
 Sieb (um einen Dieb zu erkennen) 15
 die sieben Weisen 129
 Siebenbürgen 6, 44, 59
 Siebenzahl 23, 119
 Siedelung deutsche in Lothr. 75,
 Siedelungslehre 107, -weise 245,
 109, 112 f.
 Siegestein 80
 Siemann, Dr. und Dr. Kolbmann 1
 Sigambren 137
 Signy und Sigmund 98
 Sigurd, Schlangentöter, 118
 Sigurdr aleks 123
 Silberfund, Hilbesheimer, 127
 Simmer 32 ff.
 Simon Magus 92
 Simon und Judas-tag 65
 Sindbad 20, 27
 singen, als Quelle religiöser Erre-
 gung, 30
 Singhalejen 139
 Singpiele 18
 Sintflut 12, 112
 Sippenböcher 63, 132
 Sisyphos 32
 Sitten 160, 64, 78, 115, Sittenge-
 schichte 74
 Sirenen 151
 Sigilien 82, 135 f.
 Scandinavien 45, 81
 Skarabäen 81
 Skelettgräber 44, 46
 Sklarek, E., 120
 Sklaverei 107
 Solien 127
 Stythen 46, 78, 86
 Slaven 37 f., 41, 43 f., 47, zw. Elbe und
 Rhein 38, im Fichtelgebirge 136,
 Bez. zu den Goten 56
 Slavonien 32, 37
 elegikar 120
 Sleipnir 229
 Snocadestro 39
 Snorra-Edda 117, 123
 Söller 247

Sofala 115
 Sohrab und Rustem 18
 Sol und Mithras 84
 Soldaten 59, -lieder 136
 Somali 102, 111
 Sommertag 150, 93, Sommerholen 150, S. und Winter-lied 4
 Sonne 229, 25, 28 f., aufgehende zeigt d. Bild Christi 22, Beinamen 21, Lauf 21, S. tanzt 14, 35, rot-scheinend bewirkt Seuchen 241, verschlungen 124, S. als Schaufel 35, S. u. Mond sind Mann und Frau 24; Sonnenbecher 83, -blume 38, -finsternis 241, 24, 96, 124, -fisch 23, -gott 45
 Sonntag 149 f. 35, Anfang am Samstagabend 109, Sonntagsarbeit 11, S. nach Fastnacht 104, nach Ostern (weißer) 47, 93
 Sonnenwendtag 120, -lieder 35
 Sorben 67
 Sorgho 102
 Sozialpsychologie 45
 Soziologie 181
 Spanien 37
 Speculum ecclesiae 130
 Speisebereitung 45, 107; vergl. Nahrung
 Sperrmaße 52
 Spiele 121, 229, 30, 34, 52, 57, 87.
 Spielleute 57, 128
 Spielmannsdichtung 83
 Spielreime 133
 Spielstuben 118 ff.
 Spinne, darf nicht getötet werden 56
 Spinnen, Technik, 118 ff. 1, ist Werkz. Gottes i. Kampf gegen d. Böse 56, Spinnabende 133, -rad 225, -lieder 115, 51 f., Spinnstube 86, 101—128 (Sp. im Vogelsberg) 1 f. 54, 68, (Definition:) 106, Sp. verh. Männer 123, od. Frauen 54, Spinnstubenfeste 121 ff.; Spinnmädchen 115, Spinnnichten 54
 Spiritismus 291
 Spitzmaus 26
 Spitznamen 21 f. 58
 Spottlieder u. -verse 114, 119—122, 219, 4, 51, 127, 135
 Spottnamen 219 f. 17, 101
 Sprache der Estimo 109, der Galla 111, Jambo 111, Kamerunneger 109, Kirgisen 107, Kongoneger 107, Liguren 128, Madagassen 115, Mexikaner 112, Somali 111, Tarasca-Indianer 115
 Sprache und Religion 122
 Sprachgeschichte und polit. Geschichte 122

Sprachmelodie 126
 Sprachschatz von Eichenrod 156 ff.
 Spreemald 58 f.
 Sprichwort 173, 233, 241, 244, 3, 9 ff. 29, 81, 87, 79, 89, 94, 118, 120, 122 ff., Entstehung 10
 Springerfage 73
 Springprozession 25, 138
 Sprüche 119, Bannspruch 13, Sprüche gegen Krankheiten 90, 11, gegen Wunden 20, gegen den bösen Blick 16, gegen Regen und Gewitter 14, 23; vergl. auch: Segen -
 Spulgeschichten 9, Sp. auf dem Kirchhof 8 f., im Kasten 12, im Schloß 52, auf der See 12, in der Kirche 9; vergl. auch: Gespenst
 Stab mit Schriftzeichen 109
 Stadt, Anlage (ital.) 87, deutsche 217, heilige 111, verunkunte 28, 26, 29
 Stadtmusikanten 162
 Ständegliederung 132
 Stammeskunde 63, -namen 103, -sitten agl. 15, -zeichen 103, Stammjagen 39
 Stangengeld, silbernes, 46
 Statue, schwimmende, 20; mit Wolfskopf 20
 Staub, heilkräftiger, 26
 Stauche 169
 Steckbrief 98
 Stecken, als Waffe gegen Dämonen und Teufel 11
 Steckenpferd 98
 Steine 17; langer St. bei Seehausen 60, von Sülphien 64, von Stolzenhagen 21, St. des Sisyphus 32, rollender 94, heilkräftige 27, des hl. Geistes 27, darf nicht gerückt werden 22, lehrt stets an seinen Platz zurück 24, mit T 10, Steine aus Heirat 27. — Bronze-gußformen aus Stein 42
 Steinamulette 87, 46, -anhängen als Strafe 6, -beil 22, 46, -geräte 46, -gräber 117, 124, -hammer 44, -hausen 1, 16, -idole 48, -kistengrab 44, 71, -kreuz 39, 42, 68, -kult 39, 54, 81, -sagen 8 ff. 11, 13, 24, 29, -sarg 22, -türme 186, -werkzeuge 22, 46, -wurf 1 f., -zeit 96, 41 f. 44, 46, 48, 110, 112, 117, 140
 Stephani, R. G., 244, 189
 St. Stephanus 92
 Sterbelieder 88, -münzen 50, -sakramente 4
 sterben, Umschreibungen, 125
 Sterbende 2

Sterne 12. 25 f. 28 f., am Tage sichtbar 21, als Schreckmittel 28, St. als Seelen 68, St. und Träume 23, Zählen der Sterne 21 f., -Sternbilder 21 ff. 26 f. 81, -schnuppen 21—24. 26. 28 f.
 Stich; im St. lassen 122, Stichwort 122
 Stiefmutter 118, -schwester 26
 Stier 38. 47, des Mithras 84
 Stiergefechte 114
 Stillen des Kindes 29
 Stockhausen 110
 Stokes, W., 17
 Stollereiten 68
 Storch 52 f.
 Stotterer 27
 Strachwitz 118 f.
 Straßdämonen 186
 Straßen; nach dem Tode 12. 186. 190 f. 86, Verstümmelung 104
 Straßgewalt 104
 Strafrecht 133, dörfliches 65, -richter 182
 Straßennamen 52. 67. 69. 71. 132
 Straßenzwang und -regal 132
 Streblake 51. 120
 Streitgedicht 51
 Streitroß 1. 119
 Streittag der Bergleute 64
 Stridgedichte 11
 Strohhalm 26, -kranz 135, -puppe 82, wisch 120
 Strumpfband 168
 Studenten 140
 Studentenpatrone 92
 Stülpchen 168
 Stufenmänner 112
 den Stuhl küssen 126
 Sturm vom Teufel erregt 27
 Styrbjorn der starke 119
 Suaheli 107. 113. 134
 Sucho 78
 Suban 101. 107. 111
 Südafrika 106
 Südamerika 19. 42. 114
 Südafien 83
 Südsee 43. 105. 112. 114, Südseekultur in Amerika 112
 Sühnekreuz 52
 Sühneopfer 79 f. 82. 86 f.
 Sültpfen 64
 Sütterlin, L., 82
 Suffix: -arius 100
 Suf 107
 Sumatra 106
 Surt 124
 Sutherland Black 16
 Svastika-Ornament 82
 Swaneten 47

Sydrac, Buch, 96
 Synvester 10
 Symbolik 174. 50. 53. 70. 93. 125
 Sympathie 94. 5. 7. 53. 75. 81
 Synkretismus: jüd.-röm. 77, heidn.-christl. 238. 124. 77
 Syrien 28. 32. 43. 89
 Szepter ist Zauberstab 37
 Tabak 28. 57, Vorläufer desselben b. d. Alten 82, Tabaksdosen 74, -zehnt 82
 Tabu 38
 Täfel 8
 Tätowierung 21. 39. 79. 101. 103. 105 f. 111, bei d. Griechen 179, nach Lösung des ersten Feindes 112
 Tag 201, heilkräftiger 11, d. Hochzeit 55, germanischer 109, griechischer 80
 Einzelne: 5. Jan. 47; 20. Jan. 29. 31; 25. Jan. (Pauli Bef.) 126; 23. Febr. (Petri St.) 34; 17. März 14; 1. Mai (Walpurgis) 3. 31; 24. Juni f. Johanni; 7.—15. Juli 85; 22. Juli (Mar. Magd.) 64; 30. Juli 11; 29. Sept. (Michaeli) 70; 28. Okt. (Sim. u. Jud.) 65; 11. Nov. (Martini) 50; 4. Dez. 47; 21. Dez. 29. 31; 31. Dez. 24; vergl. auch die einzelnen Wochentage, kirchlichen Feste und die Heiligennamen
 Tagelied 174
 Tagelöhnerhaus 7
 Tagesspinnstuben 105
 Lagerwert, bäuerl. im Sommer und Winter 1
 Talisman 20
 Talso-Orngewisch 48
 Tambuhäuser 105
 Tanz 121 f. 242. 7. 16. 18. 34. 74. 98. 101. 105 f., odenwälder 242, franzöj. 28. 98, L. bei d. Weinlese 112, auf der Kirchweih 242 f., in der Spinnstube 121 ff., um den Kopf des Erschlagenen 112
 Tanzkrankheit 138
 Tanzlieder 87. 121 f. 242. 36 f. 74. 114
 Tanzwald 24
 Tarasca-Indianer 115
 Tardel 120
 Tarol 4
 Taschentuch, dem Pfarrer v. d. Braut geschenkt 13
 Tau, heilkräftig 27, Himmelspeise 241
 Taufe 21 f. 241. 5. 29. 47. 52. 55. 57 f. 67. 85, im Glauben des Bauers 21, bei den Kopten 96, L. d. Fötus 38, L. bessert die Gesundheit 21, L. Jesu 91, Taufstag 88

Taufnamen 5
 Taufwasser, nicht ein T. für zwei
 Kinder 21
 Taufwasserweihe 98
 Tauschhandel 137
 Taylor Headland, J., 15
 Lehr 133
 Telljage 34
 Tempel, german. 246. 61. 108, chinef.
 139; Tempelbezirk 80, -reinigung
 85, -weihe 87
 Tencterer 137
 Teppich 187
 Tequila 115
 Tessin 4
 Testamente 59
 Teufel 240. 27. 88 f., in Tiergestalt
 12 (Rappe). 96 (dreibein. Hase). 97
 (Eber), nicht Höllenfürst sondern
 schreckender Dämon 12 ff., Schutz-
 hüter 75, Schutzgeist 88, verursacht
 Kaminbrand 28, Kämpfe mit Gott
 47, Teufelsaustreiben 106, Teufels-
 bündnis 12, -damm 11, -herrschaft
 17, -kangel 58, -kinder 82, -marke
 24, -opfer 17, -rosse 2, -sage 10,
 -schloß 19. 22, -see 20, -stein 8. 134,
 -vorstellung bei den Bauern 12 ff.;
 Krankheitssteufel; 34 — d. T. nach
 Rom tragen 8
 Teufelin (weiblicher Teufel) 28
 Teutates 84
 Tezcatlipoca 15
 Thaler, symbolische 50
 Tharischisch 115
 Theaterpublikum 76, -aberglaube 11
 Theben 42
 St. Theobald 72
 St. Theodora 88
 Theus 90
 St. Thomas 29. 31
 Thomas v. Cantimpré 19
 Thor 237. 45
 Thüringen 57. 66. 113. 122
 Thurnesen, R., 15
 Tier und Tierglaube 8. 12. 14. 20. 46,
 Tiere vollstüml. 26, heilige 47,
 T. an Stelle eines Gottes 82, T.
 im Mond 25, T. redende 22. 38.
 119, als Grabmitgabe 87
 Tieramulette 94, -bestrafungen 241,
 -bücher 59, -dichtung (Fabel, Epos,
 Märchen) 14. 18. 80. 88. 116, -figuren
 als Opfer 135, als Spielzeug 68,
 -krankheiten 88, -kreis 115, -nach-
 ahmung 78 f., -orakel 152, -sym-
 bolik 98
 tierköpfiger Dämon 80
 Tigerprinz 15
 tigloit, tillot 92

Tirol 65
 Tiwaz 237
 Tobias 90
 Tochter, die siebente, 29
 Tode 53
 Tod 180 ff. 39. 47. 57 f., der dumme 2,
 der schwarze 138, endgültiger des
 Toten 103, T. durch das eigene
 Schwert 116, Todanagen 4, Todes-
 anzeichen 17. 36. 39, -dämon 1. 106,
 (mit Rabenkopf) 151, (als Fuchs)
 23, -engel 36, -gott 43, -ursache
 106, Wagen des Todes 24. 26
 Todin (weibl. Tod) 85
 Tölpe 120
 Töpferei 38
 Logo 37. 42. 104
 Tollwut 19
 Tolui 120
 Tolteken 112
 Tonfiguren 43. 140, als Opfer 135
 Tongefäße 110. 136
 Tongkin 118
 Tonplatten an Feuerstellen 44
 Topfwerfen 55
 Tote, Pflichten gegen sie 182. 89, Be-
 stattung 4. 36 f. 39 (vergl. auch
 Begräbnis), vergöttert 61, wieder
 ausgegraben 36, kehren wieder
 181 ff. 10 f., leben noch wenn ihnen
 die rituelle Bestattung versagt ist
 17, rächen die Grabichandung 17,
 leihen nach Blut 151, ziehen die
 Hinterbliebenen nach 151, wünschen
 Liebesgenuß 151, Totenbannen 1 f.,
 -beliebung 9, -beschwörung 188.
 191. 82, -brett 36, -brot 26, -buch
 (ägypt.) 94, -dorf 108, -fährmann
 186, -feier 36. 47, -feld (germ.) 140,
 -feuer (jährh.) 19, -flage 184. 1. 39.
 84, -kult 181 ff. 189 ff., 2. 85. 94.
 102. 107, -mahl 61, -münzen 184.
 68, -opfer 189. 39, -pfennig 68,
 -reich 185 f. 190. 94 (vergl. Jenseits),
 -reise 26. 36, -schädel aufbewahrt
 112, -seelen (und ihre Triebe) 151,
 -tanz 57. 124, -vogel 152. 180,
 zauber 188 f. 191
 Totem 19, Totemismus 14. 17 f. 39
 Totschlag 53
 Touraine 29
 Tracht 157. 161. 165—168. 193. 241.
 1. 3 f. 7. 53. 58. 70. 87. 105 f., Ur-
 sprung 166, Wechsel 167, städt.
 Tracht auf dem Lande 168, Tr.
 und Mode 166; vergl. auch Klei-
 dung
 Tränen, blutige 241, Tränenquelle 22
 Tragödie 82. 127
 Trankopfer 87. 115

Transfiguratio 95
 Translaufassen 42. 47
 Transportmittel 47. 104 f.
 Transvaal 38
 Trauer 14. 31. 34. 36. 87, Trauer-
 farbe (weiß) 3, -kleidung 4, -mahl
 184. 189, -schleier 168
 Traum 91 f. 180 ff. 14. 19. 26. 35. 39,
 Tr. nach Mitternacht 91, in der
 Nacht nach dem Vollmond 91,
 Bluttraum 240, Traumdeutung
 89 ff., -tobold 127
 Trauung 88, kirchliche 46
 Treiber 57
 treille 98
 Treuenbriegen 8
 Trial 105
 Trichtergruben 245. 43
 Trinitatis 5
 Trinken 69, Trinkgeräte 58, -sitten 58.
 140, -sprüche 58, -wasser, gekochtes
 im Altertum 85, -zwang 64
 Trinkerwunder 39
 Trinkstubenreine 36
 Tristefles-Ornament 82
 Tristan und Isolde 101
 Troglodyten 77
 Troi 121
 Trommel 47
 Tropfstein saugen 26
 Truden 6
 Tschadsee 102. 105
 Tschitgur 34
 Tschutischen 48. 108
 Tubanten 137
 Türflügel als Währe 86
 Türkei 84
 Tulpenturm 42
 Tunis 23. 30. 102. 105
 Turtana 107
 turlur 92
 Turteltaube 23
 Tuschlieder 13
 tvimánadr 154
 Typhus 33
 Tyr 237

 Udermark 55
 Udo von Magdeburg 130
 Uebervölkerung durch die Götter ver-
 hindert 241
 Umland, U., 81 f.
 Uhren 247. 67
 Ukraine 39
 Ulrichstein 140
 Umgangsformen 104
 Umgehen 12. 187 f. 190 f. 54. 67
 Umreiten der Leonhardskapelle 93
 Umschreibungen 227 f. 126

Umschreiten des Aders 16
 Umwandlung von Märchen 114
 Umzug zur Verpottung des betro-
 genen Mannes 28
 Unebeliche 29. 132
 Unehrliche Berufe 132
 unentdeckte Mörder 81
 unentwegt 122
 Uneren 123
 Unfruchtbarkeit 29. 38. 112, künstliche
 36
 Ungarn 58
 Ungelt 80 f.
 Ungenannte 121
 Ungeziefer 24
 Unglücksfind 15 ff., -seite 16, -tag 14
 unkenntlich machen 153. 159
 Unkepung 121
 Unmögliches 241. 2
 Unreinheit 80
 unschuldig Verurteilter 98
 unsichtbar machen 241. 30. 75
 Unterländer 64
 Untergericht 160. 168
 Unterirdisches Meer 26
 Unterliefer auf dem Rücken 41
 Unterwelt 79. 86, Unterweltsgötter 81
 Untreue 22. 27. 52. 118
 Uplisch 47
 Urgeschichte 45. 48. 58
 Urheimat der Jdg. 36. 40
 Urkundenprache, deutsche, 68
 Urnengräber 42 f.
 Urnenheim 140
 Ursprung der Flüsse, Regen, Gewitter
 132
 Ursinus 164
 Usambara 104
 Usipeter 137
 Uterus als Kröte gedacht 37

Vaganten 162
 Vampyr 117
 Vandalen 246
 Vaterlandsliebe 126
 Vaterrecht 107
 Vaterunser parodiert 93
 Vegetationsdämon 40
 St. Veit 92 f. 120
 Veltro 65
 Vendée 24 f. 31
 Veralgemeinerungen 177 f. 201
 Verbot bäuerl. Festlustbarkeit 149 f.,
 der Wajrjagerei 70
 Verbotene Handlungen im Volks-
 glauben: Bei Nacht das Haar
 kämmen (14), das Haus lehren (24)
 und das Herdfeuer brennen lassen
 24; Berühren einer Wunde 14;

Sternzählen 21; Kleider am Leib
 ausbessern 14; bei Eintritt einer
 Reise zurückrufen 14; Verbotene
 Worte 24
 Vereinigte Staaten 18. 37
 St. Verena 4
 Verfluchung 78 f. 82
 verfluchen 120
 Vergiftung, unheilbare, 21
 Vergötterung 61
 Vergraben des Zaubermittels 94, des
 abgelegten Namens 98
 Verhegen 5. 54. 75
 Verhüllung 80 f., als Rechtsbrauch 240,
 zum Schutz gegen Geister 183. 189
 Verhungern als Opfermodus 108
 Verlobung 13. 36. 67. 133, d. Mädchen
 bei der Geburt 47
 Verklärung Christi 95
 Verkleidung 88. 118. 127. 126
 Vermögensverhältnisse d. Bauern 44 f.
 Verpachtung, seltsame, 8
 Verrücken des Grenzsteins 13
 Verrufung 132
 Versbau 2
 verschlucken, sich, 21
 Verschwinden des Meeres 24
 Versöhnungstag 38
 Verpottung des geschlagenen Ehe-
 mannes 28
 Versteinerungsagen 127
 Verstümmelung als Strafe 104
 Vertäfelung 247
 Vertauschung der Köpfe 20
 Verwaltung des Dorfes 34 ff.
 Verwandlung 240. 25; der Geliebten
 in einen Vogel 2. 23, eine Blume
 2, zweier Liebenden in Steine 22
 oder Bäume 80, des Toten 108,
 der Gebeine in Blumen 83, von
 Rohlen in Gold 6; Vern. in der
 Eucharistie 92; — Verwandlungs-
 wünsche 2
 Verwandtenehe 251, Verwandtschafts-
 bezeichnungen 41
 Verwünschungen 241
 Verzehren des Gottes 82
 Vesper parodiert 4
 Vesta 85, Vestalinnen 85. 95
 Wegberg 50
 Viehmarkt 7
 Viehschneider 62
 Viehleuchten 134
 Vieräugige, Vierarmige 86
 Viergericht 41
 Vierzeiler 87. 162. 233. 3 f. 13; Anf.:
 Wenn ich schon nicht schön bin 233
 Vigener 121
 Vikarfrage 116
 Vilen 137

Virchow 42
 Visionen 135
 Visser, M. de, 129
 St. Vitus 92 f.
 Vließ, goldenes 45
 Vöbden 52
 Völkerkunde und Urgeschichte 45
 Völkerpsychologie 16
 Vogel, prophezeiender, 241, V. als
 Ratgeber oder Vot 1
 Vogelfangen 241, -deutung 79, -flug
 79, -herbsage 119, -namen 101,
 -schießen 66. 74, -sprache 241
 Vogelsberg 1 ff. 101 ff.
 Vogesen 61
 Vogtgedinge 62, -gericht 64
 Vogtland 68
 Volksbewußtsein 201
 Volksbuch 118
 Volksdichtung 192 ff. 207 f. 2. 37. 82.
 88 f.; Definition 195, nachgeahmt
 13 f. 117, vergl. auch: Märchen,
 Rätsel, Sagen, Bierzeiler, Volkslied
 Volksdrama 77. 17. 79. 118
 Volksetymologie 121
 Volksgejang 161
 Volksglaube 1—23. 177 ff. 3. 7. 85
 Volkshumor 125
 Volkskalender im 18. Jahrh. 160
 Volkskunde: als Wissenschaft 57 ff. 160,
 Aufgaben 139, Gegenstand 57—76,
 ethische und praktische Bedeutung
 160. — V. dichterische 241, religiöse
 1 ff., Stammesethische 63, nieder-
 deutsche 51 f., V. bei den Kirchen-
 schriftstellern 23, V. u. Rationalis-
 mus 75, und Völkerkunde 139, und
 Philologie 139, und Wirtschafts-
 geschichte 176, V. in den Lehrer-
 bildungsanstalten 87 f. — Goethe
 und die Volkskunde 85 f.
 Volkslied (vergl. Volksdichtung) 58.
 87. 163 ff. 169 ff. 193. 2. 7. 13. 27.
 32 f. 90. 100. 121, Volksliedforschung
 163 ff., ältere Sammlungen 165,
 Wiederaufleben im 18. Jahrh. 163
 bis 165, Lessing, Goethe u. die V.
 164. — Reflex in der Kunstsdichtung
 1, nationale und zeitliche Unter-
 schiede 210
 — Form: 172 ff. 199 ff. 205 ff., Rhyth-
 mus und Melodie 210, Formeln
 172 ff. 118, Epitheta 209 f., Ver-
 gleiche 208, Personenschilderung
 208, Dialog 209. 118, Stimmungsm-
 mittel 205 ff., Sprunghafte Dar-
 stellung 207, Spannung 207, Alle-
 gorie 2, Satire 201
 — Geographisches: Volkslied, al-
 banej, 31, arabisches 88, v. Balkan

- 1 f., aus Böhmen 60, breton. 129, catalon. 86, d. Dravida 37, esthn. 56, franz. 75, griech. 49, hebr. 169, irisch. 124, aus Korfu 49, litauisch. 39, österr. 14, portugies. 18, aus Rügen 11, syrisch. 89
- Gattungen: 199 ff.; Antlops-
verje 233, Liebeslied 202, Standes-
lieder 200 f., Hiftor. Lied 164. 74.
124; vergl. auch: Bierzeiler, Spott-
reime
- Stoffe: wurmiger Apfel 174 f.,
die ungetreue Braut 22, 27, Ende
der Liebe 7, der untreue Heinrich
52, Joseph tanzt zur Musik der
Cäcilia 32, der Köhler 26, die Lerche
25, Mädchen und Nachtigall 32,
Mädchenraub 22, Magdalene 33,
die drei Marien 2, die Messe 25,
der Musitant 32, das zerbrochene
Kinglein 7, Schneider 26, d. letzte
Schuß 51, Selbstmörderin 199,
Irisis und Iris 31, Turteltaube
174, Untreue 118, Vogelhochzeit 32,
Ziegenbock 12, die falschen Zungen
178
- Anfänge:
Ach Nespelchen auf d. Bäumchen 175
Ach Scheiden immer Scheiden 174
Ach was haben zwei Herzen zu
leiden 118
Abe wir müssen scheiden 118
Beglückt durch dich 172
Daß ich mich erfreu 118
Den ich so gern hält 174
Der Apfel ist rosenrot 175
Drei liebe Frauen 2
Drei Winter, drei Sommer 7
Du bist mein ich bin dein 170 f. 122
Du heft min junge Perze 174
Es ist kein Apfel (am Baum) so
rot 175
Es ist kein Nespelchen so rund 175
Frisch und fröhlich so wollen wir
singen 118
Fröhlich in Ehren 175. 119
Groß Lieb hat mich umfassen 118 f.
Perzger Engel, goldner Engel 174
Perzlieb halt fest 171. 119
Piff Gott daß ich muß meiden 119
Ich hab groß Leid und Ungemach
118
Ich schweig und muß gedenken 118
Ich weiß mir noch eine Jungfrau
sein 118
Ist dies nicht schwer verdreiet 118
Kein Feuer keine Kohle 172 f.
Keine Liebe ward nie so heiß 172
Kleine Blumen kleine Blätter 194
Krach Perz und brich nicht 174

- Lieb haben in Ehren 175. 118
Lieb ist ein verborgen Feuer 172
Lieb ist Leides Anfang 173. 118
Liebe mich als ich dich 171 f.
Maria wollt auswandern gehn 20
Meine Mutter locht Brennsuppen 7
Oll Mann will rid'n 12
Reich Gott wem soll ichs klagen 118
Säßen einst zwei Turteltauben 174
Schau i lieb di so fest 171
Schönst Lieb halt fest 171
So warm ist kein Feuer 171
War seid ir nu min Bies 118
Was nuht mich mein schöner
Apfel 175
Wer einen Apfel schält 7
Wie wird mirs dann gehn 7
Will's Gott so geichichts 119
Wollt Gott und ein 118
Volksmedizin 9. 14 f. 17 ff. 21. 26 f. 37 f.
48. 45. 47. 53 f. 58. 61. 75. 78. 85
Volksrechte 182
Volksreligiosität 5 ff.
Volksjeele 58. 60. 66 ff.
Volksstänze 2. 28
Volksstüm, altind., 129
Volkswitz 58. 58
voll und ganz 122
Volsungasaga 98
Volundarkviða 123
Voluspa 233. 123 f.
Volto santo 63
Vorarberg 65
Vorbeutung 21, b. d. Trauung 23. 55
Vorberzähne vernichtet 31
Vorgerecht 41
Vorhang 226
Vornamen 37, altdeutsche 71
Vorstellungen, Quellen religiöser, 237
Vorstellungswelt der Heidelberger 32
Vorgeichen 16
Votingegenstände 77
Voreide 52
Vulkan 32. 84. 112, als Wohnung
eines Geistes oder Gottes 103. 112
St. Bult 63
- Waadt 64
Wabisa 109
Wachholder 226
Wachsfürentabinette 163
Wärr, Frau, 115
Wäsche 229, Wäscheblauel 227
Wäscherinnen, gelbenst., 22
Wäschetrocknen an Neujahr verboten
177
Waffen 102 f. 105—109. 140 f.
Wagen, vierrädriger, 94, syrischer 86,
23. des Todes 24

Wahehe 108
 Wahlbraut 182
 Wahrsager und Wahrsagung 14. 16f.
 104, Wahrsagerinnen 70
 Walachei 82. 47
 Walahede 185
 Wald, seine Wandlungen 55, Wald-
 flur 74, Waldfräulein 187, -geister
 47. 61, -götter 112, -menschen 111,
 -namen 73, -schenke, versunkene,
 68, -schmieden 241
 Waldbufendörfer 57
 Waldeck 60
 Waldis, B., 128
 Walhalla 119
 Wall, prähist., 44
 Wallace 83
 Wallenstädten 140
 Wallfahrt 70. 185, nach Einsiedeln 4,
 zur steinernen Säul 150, Wall-
 fahrtslied 4
 Walls Bladen, W., 15
 Walpurgis 150. 8. 81. 54
 Walther v. d. Vogelweide 181
 Wanderlieder 127
 Wanderfage u. -mythus 12. 18. 112. 116
 Wandlung i. d. Eucharistie 92
 Wandmalereien 247. 6f. 56. 112, vor-
 geschichtl. 37
 Wappen, redende, 87
 Wasagara 108
 Waschenstein 117
 Wasser d. Lebens 82. 241, d. Eifer-
 sucht 23, Gewinnung d. W. 82,
 W. weicht v. Jesus zurück 91, sied.
 W. im Gottesurteil 27, Wasser-
 götter 19, -jungfer 24. 27, -schöpfen
 an Weihnachten 8
 Weberei 1. 109
 Wechselbalg 5
 Wechselehe 48
 Wegerich 26
 Weggericht 57
 Wegweiser 241
 Weib, herrschsüchtiges 1
 Weibsmantel 168
 Weichselkopf 5
 Weider, G., 151f.
 Weitheritus 98
 Weibgeschenke 47. 86
 Weihnachten 99ff. 154. 8. 5f. 9f. 30.
 82. 47. 125, W. als Zinstermin 34.
 W. u. Fasten 154ff., Datierung
 156, Weihnachtsbuden 35, -fasten
 47, -krippen 91, -lied 7. 184, -spiel
 7. 10, -umzug 15
 Wehrauch 33. 91f.
 Wehungen 83
 Wein b. Abendmahl 12. 84, Weinbe-
 reitung 46, -lese 98, -stöcke 98

Weinbergschnecke 24. 27
 Weinhold, R., 117
 Weinkauf 39f.
 Weisen, aus d. Morgenlande, 95, die
 Sieben 129
 Weissagung 15. 111, vergl. Wahr-
 agung
 Weisskümer 40f. 26. 52. 64. 72. 85
 Weißdorn 26. 30
 Weltbrand 124, -eber 33, -untergang
 15. 112. 124, -zeiten 93
 Wemmelmannsfens 9
 St. Wenzelslaus 73
 Werften 105
 Wergeld 132. 137
 Wertheim 91
 Wermoltz 23. 56
 Westafrika 106, -Australien 113,
 -Böhmen 3, -Favelland 53f., -Fals
 78, -Preußen 2. 62
 Westermarck 43
 Westfalen 48. 52
 Westgoten 246. 27
 Westhofen 140
 Weston, J. L., 16. 18
 Wetterau 51. 123
 Wetterhahn 227, -terze 98, -läuten 4,
 -machen 3, -regeln 233, -segnen 93,
 -schießen 54
 Wettreimen 70
 Wettrennen 68
 Wichtelmännchen, vergrabene 9
 Wicking 51. 55
 Wiederauszug des Toten 36
 Wiederbelebung 128
 Wiederkehr d. Toten 181ff. 10
 Wiedergeburt 241. 40
 Wiederholungen in der Poesie 2;
 Wiederholungslieder 56
 Wiedersehen nach dem Tode 85
 Wiedertäufer 51
 Wiege 226. 123, prophetische 8, auf
 einem Kindergrab 21, Wiegen-
 lieder 51f.
 Wiesbaden 141
 Wildmännlein 137
 St. Wilgefortis 63. 123
 Wille bei Natur- u. Kulturmenschen 197
 St. Willibrord 188
 Wind 23, günstiger durch Klopfen am
 Dolmen erreicht 22, personifiziert
 24, Winddämon 88, -gott 27, -kolit
 233, -mühle 11
 Windmühle 241
 Winkel 247
 Winterchulen, oberheff., 51
 Winterjohanniswende 155. 84. 87
 Wirbelwind 24
 Wirtschaftsgeschichte 176. 63
 Wirtshausinschriften 60, -namen 160

Wischnu 42
 Wüstöl 186 f.
 Wittekind 56, Wittekindstein 133
 Witterungsabschnitte 154, -jahr 154, -kunde 134
 Witwe, nimmt den Mädchenamen wieder an 38
 Witventötung 104, verbrennung 183
 Woche, siebentägige, neuntägige 153
 Wochentage 149, 153, 29, 35, 55, 115, siehe auch die einzelnen.
 Wöchnerin 13, 29
 Wodenplaafter 1
 Wohnungen 101 f. 105, 107, 112, 140, selige 124, halb- und ganz unterirdische 39, 47, Wohngruben 43, 46, Wohnturm 247, Wohnungstypen 47
 Wohnbau, deutscher, 244 ff., Rundbau und rechteckiger Bau 245, vergl. auch: Haus, Hausbau
 Wohnstätten 106, prähist. 140
 Wohnstubenreime 36
 Wolf 26 f., Wolfsschwanz abgedreht 12
 Wolfram v. Eschenbach 54
 Wothynien 47
 Wolken 24, 29
 Wood-Martin 17
 Worms 140, Judengemeinde dort 135
 Worobjew 48
 Wort, Gottes, 89; unvollendetes des Sterbenden 2, verbotene Worte 24
 Wortabkürzungen 136, -geschichte 101, -sach, nhd., 120, pommerischer 8 ff., Odenwälder 123 ff., v. Eschenrod 156 ff., französischer Mundarten 92 f.
 Wünsche während eines Wurfes 28
 Würfel 227, 34
 Württemberg 44 f.
 Wüstungen 60, 65, 140
 Wulfila 118
 Wunder| die drei Wunderdinge 27, Wunderdoktor 8, -erscheinungen 92, -glauben 71, -quelle 21, -taten 83, -wasser 21 f. 30; Rosenwunder 128, wunderkräftiger Stein 42
 Wunderhorn, des Knaben, 163 ff.
 Wunschpfeife 28, -sack 28
 Wurfbolz 45
 Wurzgärten 6
 Wut 21

 Yakuten 38
 Ymir 45
 St. Yves 24, 28

 Zählverse 51
 Zahlen 201, heilige 82, 3. der Tiere in der Apokalypse 95 f.; — Einzelne: Drei (i. d.), vier 19, sieben (i. d.),

zwölf 28, dreizehn 5, 19, siebenundzwanzig 82
 Zahnen 14
 Zahnpflege 115, -schmerzen 19
 Zambesia 116
 Zauber und Zauberei 187 ff. 241, 36, 39, 47, 50, 77, 82, 91 f. 102, 104, 106 f. 110, macht die Ehe fruchtbar 16, trennt die Liebe 75, 3. gegen Krankheiten, Tiere und Waffen 7, 16, gegen Degen 16, beim Fischfang 88; — Zauber in der Bibel 92, heidn. 3. in christl. Formeln 92 f., Spiel mit den Lauten beim 3, 38, 3. und Loswerfen 95; — Zauberer (hingerichtet) 149, Zauberberinnen 70; — Zauberalphabet 77, -buch 10, 27, -formeln 92 f., -garten 17, -gesang 85, -glauben 63, -inschrift 84, -kerze 84, -kräuter 88, -lied 18, -mittel vergraben 94, -papyri 89, -regeln 5, -ritus 92, 5, 85, 90, -rute 75, -spruch 92, 233, 10, 14, 75, -text 77, -trant 75, -weisheit d. Pfarrer zugeschrieben 15 f. 20, -wirkung in die Ferne 15, -worte 15, 81, -zeichen 81
 Zechlieder 127
 Zehnringe 43
 Zehnten 28
 Zentlinde 25 ff.
 Zeit, mythenbildende u. ihre Chronologie 18
 Zeitalter, goldenes 26
 Zeitrechnung 241, 137, d. Germanen 153, norweg. volkstüml. 61, d. Südsseeinsulaner 36
 Zeitungen b. d. Bauern 1
 Zeitungsfinger 163
 Zeit 245
 St. Zeno 72
 Zerreißen d. Gewandes 87
 Ziegelfabrikation 247, -beschlag 44
 Ziegenpeter 23
 Zigeuner 163, 8, 138
 Zimmerpruch 134
 Zinstage 84
 Zitterpappel 26
 Zopf 102
 Zünfte und Zunftgebräuche 160, 58 f. 63, 70 f. 127, 132
 Zürich 38
 Zwerchpfeife 27
 Zwerge 9, 26, 37, 67 f., als Schustergefallen 9, Auswanderung 8 f., Zw. und Riesen 127
 Zwergvölker 33 f. 42, 45, 102 f. 136
 Zwiebel 26
 Zwillinge 17, 29
 Zwölfnächte 101, 123 f. 156, 51.



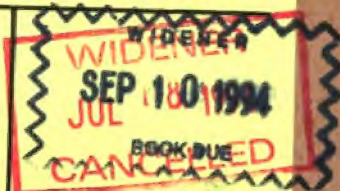
1000 1000 1000



3 2044 014 662 456

THE BORROWER WILL BE CHARGED
AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS
NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON
OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED
BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE
NOTICES DOES NOT EXEMPT THE
BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413



PRESERVATION DECISION
SEE VERSO OF TITLE PAGE

Digitized by Google

